

UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01329194 3

UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY









# August Graf von Platens sämtliche Werke.

---

## Inhalts-Übersicht:

- I. Platens Leben und Schaffen.
  - II. Gedichte 1. Balladen und Lieder. Gelegenheits- und Zeitgedichte.
  - III. Gedichte 2. Ghafelen. Sonette.
  - IV. Gedichte 3. Oden. Festgejänge. Eklogen und Idyllen. Epigramme.
  - V—VI. Gedichte 4—5. Jugendlirif (bis 1826).
  - VII. Überfetzungen. Zweifelhaftes und Unehthes.
  - VIII. Epifche Dichtungen.
  - IX—X. Dramen und dramatifcher Nachlaß.
  - XI. Profaische Schriften 1. Dichtungen in Profa. Moral- und religionsphilosophifche, ästhetifche und politifch-satirifche Schriften.
  - XII. Profaische Schriften 2. Gefchichtliche Schriften. — Nachträge. — Chronologie. — Register.
-

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Main body of handwritten text, appearing to be a list or series of entries.

Bottom section of handwritten text, possibly a conclusion or signature area.

Digitized by the Internet Archive  
in 2011 with funding from  
University of Toronto

August Graf von Platens  
sämtliche Werke  
in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des  
handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und Erich Pequet.

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Vierter Band.  
Gedichte. Dritter Teil.



Leipzig.

May Hesses Verlag.

IG  
P716K

August Graf von Platens  
sämtliche Gedichte.

Dritter Teil:

Oden. Festgejänge. Eklogen und Idyllen.  
Epigramme.

Herausgegeben

von

Max Koch.



123538  
22/7/12

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Alle Rechte vorbehalten;  
für die in dieser Ausgabe erstmalig gedruckten Schriften  
Platens gilt die gesetzliche Schutzfrist.

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Einleitung des Herausgebers . . .	9	XX. (28.) Die Wiege des Königs von Rom . . . . .	68
<b>Oden.*)</b>		XXI. (29.) Morgentlage . . . . .	70
1. Die Nacht . . . . .	23	XXII. (30.) Aschermittwoch . . . . .	71
2. An den König von Rom . . . . .	23	Aschermittwoch in Rom. Von König Ludwig I. . . . .	71
3. Phylla . . . . .	24	XXIII. (31.) An Marco Saracini . . . . .	71
4. Rex est qui se regere potest . . . . .	25	XXIV. (32.) An die Gräfin Pieri in Siena . . . . .	73
5. Die Sängler des Utertums . . . . .	26	XXV. (33.) Brunelleschi . . . . .	73
6. An M. G. . . . .	27	XXVI. (34.) An Kopisch. Wenn zwei Lose . . . . .	75
7. Über die Wasser . . . . .	28	Auskopisch Ode an Platen: Wenn der Gottheit Liebe . . . . .	75
8. An Napoleon . . . . .	28	XXVII. (35.) Der bessere Teil . . . . .	77
I. (9.) An König Ludwig . . . . .	32	XXVIII. (36.) An Karl den Zehnten . . . . .	78
II. (10.) Florenz . . . . .	38	XXIX. (37.) Der Besuv im Dezember 1830. . . . .	79
III. (11.) Die Pyramide des Cestius Die Pyramide des Cestius. Von König Ludwig I. . . . .	41	Auskopisch Ode an Platen: Wenn der Gottheit Liebe . . . . .	80
IV. (12.) Warm und hell dämmert in Rom . . . . .	44	XXX. (38.) Loß des Pyrikers . . . . .	81
V. (13.) In der Neujahrnacht . . . . .	45	XXXI. (39.) Herrscher und Volk . . . . .	82
VI. (14.) Nequa Paolina . . . . .	46	XXXII. (40.) Aus einem Chor des Sophokles . . . . .	84
14 a. Bruchstück . . . . .	48	XXXII a. (41.) Menschliches Loß (ältere Fassung) . . . . .	84
VII. (15.) Wenn du, Natur . . . . .	49	XXXIII. (42.) An Franz II. . . . .	86
VIII. (16.) Lebensstimmung . . . . .	49	XXXIV. (43.) Der künftige Held . . . . .	87
IX. (17.) Lange begehrten wir . . . . .	51	XXXV. (44.) Kassandra . . . . .	88
X. (18.) Der Turm des Nero . . . . .	51	XXXVI. (45.) An Wilhelm Gentß XXXVII. (46.) Parthenope ragt . . . . .	90
Der Turm des Nero von Wilhelm Waiblinger . . . . .	52	XXXVIII. (47.) Trinklied . . . . .	92
XI. (19.) An Kopisch. Etern, doch immer umsonst . . . . .	53	48. Europas Wünsche . . . . .	93
An den Grafen Platen. Dein hellautender Sang. Von August Kopisch . . . . .	55	49. Fragment des Archilochos . . . . .	95
XII. (20.) Einladung nach Sorrent . . . . .	56	50. Ost lebt des Abfalls Engel . . . . .	96
XIII. (21.) Serenate . . . . .	58	51. An einen Berliner Jakobiner . . . . .	96
XIV. (22.) Wo für Metall feil . . . . .	59		
XV. (23.) An Goethe . . . . .	60	<b>Festgesänge.</b>	
XVI. (24.) Liebe, Liebreiz, Winke . . . . .	62	I. Zu Theater von Taormina. Elegie . . . . .	101
XVII. (25.) An Kopisch. Rom's Mauern . . . . .	63	II. Dem Kronprinz von Bayern . . . . .	103
An Platen. Nicht wähne talt mich. Von August Kopisch . . . . .	63	III. Abschied von Rom . . . . .	108
XVIII. (26.) Mag attrömische Kraft . . . . .	66	IV. An die Brüder Trizoni. Manchen Vorwurf . . . . .	114
XIX. (27.) In Genua . . . . .	67		

\* Bei den „Oden“ und „Epigrammen“ sind nur die von Platen 1834 aufgenommnen mit lateinischen Nummern bezeichnet.

	Seite		Seite
V. An Grafen Friedrich Jagger . . . . .	117	28. Die Römer . . . . .	169
VI. Auf den Tod des Kaisers . . . . .	121	29. Republikanische Völker . . . . .	169
VII. Der Herzogin von Leuchtenberg . . . . .	124	30. Historische Wahrheit der Neuereu . . . . .	169
VIII. An die Brüder Frlzoni. Leichsfähigere Töne . . . . .	128	31. Freiheit und Knechtschaft . . . . .	169
IX. An den Subscribenten Her- mann Schütz . . . . .	130	32. (XVI.) Reichtum und Einfalt . . . . .	169
X. Hymnus aus Sizilien . . . . .	132	33. (XVII.) Griechen und Briten . . . . .	170
XI. Bruchstück . . . . .	135	34. An Shakespeares Lobredner . . . . .	170
		35. Die Nachahmer Shakespeares . . . . .	170
		36. Shakespeare und Sophokles . . . . .	171
		37. (XVIII.) Epos und Drama . . . . .	171
		38. (XIX.) Des Sophokles Antigone . . . . .	171
		39. Sophokles . . . . .	171
		39a. David und Sophokles . . . . .	172
		40. Griechen und Pietisten . . . . .	172
		41. Christen und Heiden . . . . .	172
		42. Pharisäer . . . . .	172
		43. Selbstverrat . . . . .	172
		44. Verschiedene Ansichten . . . . .	172
		45. Antikes Trauerspiel . . . . .	173
		46. (XX.) Spanisches Theater . . . . .	173
		47. (XXI.) Alte und Neuere . . . . .	173
		48. Antike und moderne Liebe . . . . .	173
		49. Liebe und Ehe . . . . .	174
		50. Romantisch und klassisch . . . . .	174
		51. (XXII.) Lessings Nathan . . . . .	174
		52. (XXIII.) Lustspiel und Trauer- spiel . . . . .	174
		53. (XXIV.) Klopstock . . . . .	174
		54. (XXV.) Theater und Dichtkunst . . . . .	175
		55. Tragödie . . . . .	175
		Die modernen Tragiker:	
		56. (XXVI.) Corneille . . . . .	175
		57. (XXVII.) Racine . . . . .	176
		58. (XXVIII.) Alfieri . . . . .	176
		Alfieri: I. II. von Waidlinger . . . . .	177
		59. (XXIX.) Schiller . . . . .	177
		60. (XXX.) Alfieris Grab . . . . .	178
		61. (XXXI.) Parini . . . . .	178
		62. (XXXII.) Die Epigramme . . . . .	178
		62a. Unre Distichen . . . . .	178
		63. (XXXIII.) Auf ein Bild in Vistozja . . . . .	179
		63a. Auf ein Bild von Credi . . . . .	179
		64. (XXXIV.) Umiltà in Vistozja . . . . .	179
		65. (XXXV.) Uguccione delle Jag- giuola . . . . .	179
		66. (XXXVI.) Madonna delle car- ceri . . . . .	180
		67. (XXXVII.) Baukunst . . . . .	180
		68. (XXXVIII.) Architektur und Poesie . . . . .	180
		69. (XXXIX.) Sankt Peter . . . . .	181
		70. (XL.) Papsttum . . . . .	181
		71. (XLI.) Loyola . . . . .	181

\*) Bei den „Eden“ und „Epigrammen“ sind nur die von Platen 1834 auf-  
genommenen mit lateinischen Nummern bezeichnet.



	Seite		Seite
72. Hölliches Zentrum . . . . .	181	118. Gebrauch des Hexameters . . . . .	195
73. Jesuitische Zukunft . . . . .	182	119. (LXXIX.) Horaz und Klop- stod . . . . .	195
74. (XLII.) Kunstverfall . . . . .	182	120. (LXXX.) Vorsorge der Natur . . . . .	196
74a. Verfall der Kunst . . . . .	182	121. (LXXXI.) Manier . . . . .	196
75. (XLIII.) Madonnenverehrung . . . . .	182	122. Wahre Deutschtieit . . . . .	196
76. (XLIV.) Auferstehung . . . . .	182	123. Volkssdichter . . . . .	196
77. (XLV.) Wunderliche Heilige . . . . .	182	124. Gefährliche Günst . . . . .	196
78. (XLVI.) Verdienst der Kunst . . . . .	183	125. Popularität . . . . .	196
79. (XLVII.) Vasaris Biographien . . . . .	183	126. An die Ungefdichten . . . . .	196
80. (XLVIII.) An Vasari . . . . .	183	127. Guter Rat . . . . .	197
81. (XLIX.) Leonardo da Vinci . . . . .	184	128. (LXXXII.) Deutsche Genies . . . . .	197
82. (L.) Donatello's Skulpturen . . . . .	184	129. (LXXXIII.) Aufmunterung . . . . .	197
83. Ibiopntraffe . . . . .	184	130. (LXXXIV.) Jetzt und einst . . . . .	197
84. (LI.) Fresken in Monte Oliveto . . . . .	185	131. (LXXXV.) Sprache . . . . .	197
84a. Monte Oliveto . . . . .	185	132. (LXXXVI.) Günstige Ausle- gung . . . . .	198
85. (LII.) Bolterra . . . . .	185	133. (LXXXVII.) Berächtliche Dhu- macht . . . . .	198
86. (LIII.) Napoleons Landhaus auf Elba . . . . .	186	134. (LXXXVIII.) Bitte . . . . .	198
87. (LIV.) Die Insel Tino . . . . .	186	135. (LXXXIX.) An die Rigoristen . . . . .	198
88. (LV.) Turin . . . . .	186	136. (XC.) Triumph . . . . .	198
89. (LVI.) Piemont . . . . .	187	137. (XCI.) Anschauung . . . . .	198
90. (LVII.) Genz und Genua . . . . .	187	138. An die Gegner . . . . .	198
91. (LVIII.) Tola . . . . .	187	138a. An Ebeidieselben . . . . .	199
92. (LIX.) Torrijos . . . . .	187	139. Frommer Wunsch . . . . .	199
93. (LX.) An die Märtyrer der Freiheit . . . . .	188	Der Dichter und seine Kritiker:	
94. (LXI.) Aufruf . . . . .	188	140. (XCII.) An den Dichter . . . . .	199
95. Drohung . . . . .	188	141. (XCIII.) Die unnahbaren Tritte . . . . .	199
96. An gewisse Regenten . . . . .	188	142—145. (XCIV—XCVII.) Rezen- sent der Liga von Cambrai . . . . .	200
97. (LXII.) An die guten Fürsten . . . . .	188	146. 147. (XCVIII. XCIX.) Der anonyme Verfasser . . . . .	201
98. (LXIII.) In Monza . . . . .	188	148. (C.) Stizze . . . . .	201
99. (LXIV.) Domplatz in Cremona . . . . .	189	149. (CI.) Rezensent der Abfassiden . . . . .	201
100. (LXV.) Auf ein Bild in Cremona . . . . .	189	150. Naiglat und kalt . . . . .	201
101. (LXVI.) An die Bildler Fritz- zoni . . . . .	190	151. (CII.) Reider und Mitleider . . . . .	202
102. (LXVII.) König Enzios Grab . . . . .	190	151a. Seltene Gefälligkeit . . . . .	202
103. (LXVIII.) Kanossa . . . . .	190	152. (CIII.) Bewunderung . . . . .	202
104. (LXIX.) Deutsche Kaiser . . . . .	191	153. (CIV.) Mahnung . . . . .	202
105. (LXX.) Einwurf . . . . .	191	154. (CV.) Gerechte Rache . . . . .	203
106. (LXXI.) Die Bifaden . . . . .	191	155. Schonung und Nichtschonung . . . . .	203
107. (LXXII.) Der Schwalben- räuber . . . . .	192	156. (CVI.) Seufzer . . . . .	203
108. (LXXIII.) Odyssee . . . . .	192	157. (CVII.) Nördliches und jüd- isches Italien . . . . .	203
109. Birgl . . . . .	193	158. (CVIII.) Reiferegel . . . . .	203
110. (LXXIV.) Pinbar . . . . .	193	159. An die Feinsdmecker . . . . .	203
111. (LXXV.) Byrons Don Juan . . . . .	193	160. Volksscharakter . . . . .	204
112. Byron und die Moralisten . . . . .	194	161. (CIX.) Die besten Ansenthalte . . . . .	204
113. Urteil der Menge . . . . .	194	162. (CX.) Perugia . . . . .	204
114. Goethes Romane und Bio- graphie . . . . .	194	163. (CXI.) Neapel . . . . .	204
115. (LXXVI.) Hermann und Do- rothea . . . . .	194	164. (CXII.) Pozzuoli . . . . .	204
116. (LXXVII.) Der deutsche Hexa- meter . . . . .	195	165. Ciceros Villa . . . . .	205
117. (LXXVIII.) Rhythmische Metamorphose . . . . .	195	166. (CXIII.) Die Kelter im Grab- mal . . . . .	205

	Seite		Seite
167. (CXIV.) Totenverbrennung . . .	205	208. (CXLVIII.) Doppette Be-	219
168. (CXV.) Villa Ricciardi . . .	206	stimmung . . .	
169. (CXVI.) Floridiana . . .	206	209. (CXLIX.) Biffon des heiligen	219
170. (CXVII.) Villa Patrizi . . .	207	Martins	
171. Dichtergeschicht . . .	207	210. (CL.) Dom von Trevijo . . .	220
172. (CXVIII.) Villen in Frascati	207	211. (CLI.) Fordenones Fresten . . .	220
173. (CXIX.) Wappen der Medici	207	212. (CLII.) Himmelfahrtsfest . . .	220
Das Medicische Wappen. Von		213. (CLIII.) Die Tauben von	221
König Ludwig I. . . . .	207	S. Marko . . . . .	
174. (CXX.) Macchiavellis Tod . . .	208	214. (CLIV.) Tandolos Grab . . .	221
175. (CXXI.) Vogen zu Uffizi . . .	208	215. (CLV.) Viktor Pisani . . .	221
176. (CXXII.) Mascoli . . .	208	216. (CLVI.) Doge von Venedig	221
177. (CXXIII.) Auf ein Grabmal	209	217. (CLVII.) Die Murazzi . . .	221
178. (CXXIV.) Das Kreuz am		218. (CLVIII.) Rückblick . . .	222
Meere . . . . .	209	219. Unterschied der Zeiten . . .	222
179. (CXXV.) Anfona . . .	209	220. (CLIX.) Lebenswechsel . . .	222
180. (CXXVI.) Messe zu Siniaglia	209	221. (CLX.) Dentspruch . . .	222
181. (CXXVII.) Cecco di Giorgio	210		
182. (CXXVIII.) Sage von Urbino	211	<b>Der Dichter über sich selbst:</b>	
183. (CXXIX.) San Marino . . .	211	222. Glückliche Jugend . . .	222
184. (CXXX.) Konjunkt von San		223. (CLXI.) Veränderung . . .	223
Marino . . . . .	212	224. (CLXII.) Beschränkte Wiß-	223
185. (CXXXI.) Der Placidia Grab	212	begierde . . . . .	
186. (CXXXII.) San Vitale . . .	212	225. (CLXIII.) Naturstudien . . .	223
187. (CXXXIII.) Christen des		226. (CLXIV.) Einseitiges Talent	223
fünfsten Jahrhunderts . . .	213	227. (CLXV.) Veränder.e Zeiten	224
188. (CXXXIV.) Theodosius . . .	213	228. Unverhofft geschieht oft . . .	224
189. (CXXXV.) Erscheinung Christi	213	229. Preußen und Osterreich . . .	224
190. (CXXXVI.) Dantes Grab . . .	213	230. (CLXVI.) Religiöser und	224
191. (CXXXVII.) Kirchliche Archi-		poetischer Stolz . . . . .	
tetur . . . . .	214	231. Hochmut . . . . .	224
192. Gotische Baukunst . . . . .	214	232. Wirkliche Annäherung . . .	224
193. (CXXXVIII.) San Petronio	214	233. (CLXVII.) Selbstlob . . .	225
194. Mythische Kunstschriftsteller	214	234. Licht und Wolke . . . . .	225
195. (CXXXIX.) Francias Sebastian	214	235. Kritik . . . . .	225
196—198. An einen Ferraresen . . .	215	236. (CLXVIII.) Gedichte als	225
199. Zege so ichief . . . . .	216	Nachlaß . . . . .	
200. (CXL.) Ariostens Grab . . .	216		
201. (CXLI.) Petrarcas Kape . . .	216	<b>Polemisches:</b>	
		237—239. Romantischer Odius . . .	226
<b>Venedig:</b>		240. Prophezeiung . . . . .	226
202. (CXLII.) Venedig . . . . .	217	241. Stoff zur Dankbarkeit . . .	226
Venedig: Von Friedrich Hebbel	217	242. Zimmermanns Bild . . . . .	227
203. (CXLIII.) Betrachtung . . .	218	243. Doppelttes Hindernis . . . . .	227
204. (CXLIV.) Verfall . . . . .	218	244—247. An Heine . . . . .	227
205. (CXLV.) Die Venetianer . . .	218	248. Heine und Konforten . . .	228
206. (CXLVI.) Urbanität . . . . .	218	249. Deutscher Geschmack . . .	228
207. (CXLVII.) Ehedem . . . . .	219	250. Zicholtes dänische Geschichten	228

## Einleitung des Herausgebers.

Durch Ausschcheidung der sechs vorangestellten Oden aus den „Jugendgedichten“, wohin sie eigentlich gehörten, ist es möglich, die ganze Oden=Dichtung Platens ebenso im Zusammenhange übersichtlich vorzuführen wie seine Ghajelen= und Sonettendichtung. Der Zeitfolge zuliebe sind die weder von Platen selbst, noch mit Ausnahme der „Nacht“ bisher überhaupt gedruckten Oden der Jahre 1811 bis 1814 vorangestellt. Die umfangreiche Napoleonsode von 1825 (Nr. 8), die erst im Dezember 1906 zum erstenmal vollständig veröffentlicht wurde, und jetzt endlich Aufnahme in Platens Werke findet, bildet dann das Zwischenglied zwischen den jugendlichen Versuchen und den achtzehn kunstvollendeten Oden der ersten Gedichtsammlung von 1828 (a.), die in der zweiten Auflage 1834 (b.) dann auf 38 Stücke angewachsen sind. Um den Eindruck ihrer von Platen sorgfältig überlegten Anordnung nicht zu stören, sind, getrennt von diesen mit römischen Ziffern bezeichneten Oden, die im Nachlaß noch aufbewahrten Oden erst im Anhang zur Ausgabe letzter Hand mitgeteilt.

Platens Übergang zur Odedichtung war noch in Deutschland erfolgt durch die Dichtung der gleichzeitig 1825 in einer Sonderausgabe und auch im Cottaschen Morgenblatt abgedruckten Ode zur Thronbesteigung König Ludwigs I. von Bayern. Gustav Schwab, der kein Freund der Ghajelen war, hat diese erste Veröffentlichung einer Platenschen Ode sofort in einem eigenen Sonette an den Dichter als eine bedeutende poetische Tat gefeiert:

„Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfreihet!  
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;  
Das mundet anders als die kalten Sprüche,  
Die der Hyperbelen Würze heiß gemischt!

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischt,  
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche  
Blüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,  
Und schäumt, daß ihn kein Tadel überzihet

Am Innersten hab' ich's bekennen müssen.  
 Du bist, du bist der heil'gen Sänger einer,  
 Vor deren Geist der meinige sich beuget.

10

Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeuget;  
 Doch eine — heut empfind' ich's — ist nicht kleiner:  
 Die Lust, begabtre Geister zu begrüßen."

Diese Anerkennung war wohl dazu angetan, Platens Neigung für die Anwendung der antiken Maße zu nähren, die, wie die Tagebucheintragung am 3. Mai 1824 (Oden Nr. 7) erkennen läßt, ganz unwillkürlich sich der Empfindung des sehnenenden Dichters einstellten. Schon im Beginne von Platens zweiter italienischen Reise hören wir von seinem Entschlusse, sich fortan ausschließlich der Odenichtung zu widmen. Am 29. Dezember 1826 teilte er Jagger den Wunsch mit, Cotta möge einen Band „Oden und Sonette“ herausgeben, sobald er selbst eine Anzahl Oden beisammen habe, was vielleicht nicht lange dauern werde. Zunächst sollten die einzeln entstehenden Oden, „in der That keine Gedichte, um sie hinter den Ofen zu werfen“, im Cottaschen Morgenblatte abgedruckt werden, um mit den deutschen Freunden in einiger Verbindung zu bleiben. So wurde denn auch 1826 die Ode „Florenz“ abgedruckt, sind 1827 neun Oden und „Die Fischer auf Capri“ im Morgenblatt erschienen, freilich gefolgt von des Dichters Klagen über den fehlerhaften und unzuverlässigen Druck.

Am 5. Mai 1827 bezeichnet Platen in einem Briefe an Schwab seine Oden, in denen einige Eindrücke von Rom niedergelegt seien, als bloße „Splinter eines unermeßlichen Gebäudes“. Am 16. September kann er Jagger ein solches Anwachsen der Oden und die Entstehung einer Ekloge, „der hoffentlich bald mehrere folgen sollen,“ melden, daß er sich gezwungen sieht, „diese letzten Sachen“ in ein eigenes Buch, das vierte der „Gedichte“, zusammenzustellen. „Zu meinen Oden und Eklogen des vierten Buchs“, schrieb er am 16. Dezember 1827 an Jagger, war ich immer gesonnen, noch eine dritte Rubrik, nämlich Hymnen im pindariſchen Geiſte zur Vollendung und Abschließung des Ganzen hinzuzufügen, doch hielt ich mich in diesem Augenblicke zu einer solchen Arbeit, zu der es auch sehr schwer ist, einen würdigen Stoff zu finden, noch nicht reif. Nun ist aber wirklich ein solcher Hymnus, den ich „Abschied von Rom“ betitelt, entstanden, den ich für mein bestes und gediegenstes Gedicht halte, und

der also die Sammlung beschließen soll.“ Dementsprechend kündigt er bei der bevorstehenden Absendung der Handschrift dieses Buches an: „Die Sammlung der Oden, in denen auch die Bilder Neapels, die aber zu den Eklogen kommen, eingeschrieben stehn, die versprochene Hymne (Abschied von Rom) als Schlußstein des vierten Buches.“

Besonderen Wert legte Platen darauf, daß im Morgenblatt wie in den „Gedichten“ jeder Ode das rhythmische Schema vorgedruckt werde (21. Oktober 1827). „Ohne dies glaube ich kaum, daß die Deutschen meine Oden lesen können, bei der gänzlichen Rhythmenlosigkeit unserer Dichter seit Klopstock und vollends der neueren Romantiker.“ Er wiederholt dies am 17. März 1828 Schwab gegenüber: „Die metrischen Schemata bei den Oden und anderen Gedichten dürfen in keinem Falle weggelassen werden. Sie wissen, wie wenig die Deutschen an eigentlichen Rhythmus gewöhnt sind.“ Die Gedichte von 1828 haben in der Tat vor jeder Ode das rhythmische Schema, während in der Ausgabe von 1834 nur die von Platen neu gebildeten Strophengebäude dies metrische Hilfsmittel aufweisen.

Am 8. Februar 1828 schreibt Platen an Fugger: „Le mie ultime odi spirano, io non so che, di uno stile quasi perfetto, visto lo stato miserabile, in cui si trova presentamente la nostra benemerita letteratura tedesca. Che ti pare?“

Am 13. Februar 1829 berichtet Platen an Fugger, daß er drei Oden (XIX—XXI) und ein Gedicht in Distichen Wendt für dessen Musenalmanach eingesandt habe. „Die Oden gehören, wie ich glaube, zu meinen allerbesten.“ Ins Morgenblatt wollte er keine seiner Oden mehr geben, während die Musenalmanache von 1830 bis 1834 Oden brachten. Das letzte Viertel des Jahres 1830 war, wie poetisch überhaupt, so auch der Odenichtung günstig. Am 21. Dezember verweist er die Brüder Frizzoni auf den Almanach, in dem sie „nicht nur bessere Oden als die vorjährigen, sondern auch eine Reihe Romanzen“ von ihm finden würden. Für den Almanach auf 1832 hat er Wendt sieben Oden versprochen, von denen er am 2. Mai 1831 fünf an Fugger absendet und die anderen zwei am 7. Juni folgen läßt. Den Oden an Karl X. und Kaiser Franz gedachte er auf Rumohrs Rat hin auch noch eine an den König von England beizugesellen. Aber auf Fuggers Ausstellung erwidert er am 23. Juli: „Daß meine politischen Oden weniger Schwung haben sollen, als die andern, kann ich durchaus nicht einsehen; im Gegenteil halte ich

„Herrscher und Volk“ für die schwungvollste von allen. Der Nachwelt werden gerade die historischen Oden die interessantesten sein.“

Die Gedichtsammlung von 1828 hatte im vierten Buche achtzehn Oden, vier Eklogen und die Hymne „Abschied von Rom“ vereint. Gustav Schwab rühmte in seiner Besprechung der Ausgabe im „Literaturblatt“ des Morgenblatts, daß im vierten Buche die Versemäße Horazens und ihnen nach Klopstocks Beispiel nachgebildete, mit einer Gewalt über die Sprache und einem Schönheitsfinn gehandhabt seien, „die in Erstaunen setzen müssen, und gegen welche die Bößliche Übersetzungsmantier zum hohlen Gepolster wird. Böß setzte seine Spondäen zwar auch gewissenhaft hin, wo sie das Metrum verlangte; ob sie aber zu dem Gedanken paßten, darum war er unbekümmert. Bei Platen lastet immer die Schwere seiner Silben auf einem schweren Gedanken. Zugleich entsprechen seine Oden vollkommen dem Begriffe dieser Dichtart, sie besingen durchaus die höchsten Ideen des Menschenlebens mit einer edeln, kühnen Gesinnung, die eines freien Dichters würdig ist und adeligen wie nichtadeligen Poeten zum Muster dienen kann.“ In noch volleren Tönen hat im Münchner Literaturblatt „Cos“ Platens Freund, der Nürnberger Gymnasiallehrer Benedikt Hermann, in den Oden, Eklogen und Hymnen Platens eigentümliches Verdienst erkannt und gerühmt. Voll und tief ergieße sich in diesen, die Klopstocksche Lyrik weiter führenden Gedichten „der Strom fühlender Betrachtungen, und so leicht fügt sich unsere Sprache der schwierigen Form, als ob diese von je ihr eigen gewesen. Graj Platen hat Wärme und tiefes Gefühl der neueren Welt in der freien Form des Altertums ausgesprochen; er ist in den heiteren Kreis der Alten hineingetreten und hat eine Gemeinschaft gestiftet mit jenen Geistern, die bisher nur unerreichbare Vorbilder gewesen.“

Die Ausgabe von 1834 fügte den 1828 gebildeten Gruppen noch 20 weitere Oden und 7 Eklogen bei und bildete die neue Gruppe von drei Hymnen. Eine etwas abweichende Reihenfolge der Oden ist in S. 18. auf der drittlezten Seite enthalten. Hier erscheint zwischen XVIII und XIX: „An Rumohr“, womit jedenfalls die später unter die Eklogen gestellte „Einladung nach der Insel Palmaria“ gemeint ist. Nach Nr. XXV folgten:

(An S[aracini]. Menschliches Lo[s].)\*

\*) Die eingeklammerten Titel sind von Platen nachträglich durchstrichen worden.

Aus einem Chor des Sophokles.  
Europas Wünsche.

Von Nr. XXXI an lautet die Reihenfolge:

An Franz II.	An den Kronprinzen.
(Der legitimste Monarch.)	An die Frizzoni.
Trinklied.	An Wilhelm Genth.
(Gekrönte Tenzel.)	An einen deutschen Staat.
(An Torquato Pisani.)	Kassandra.
Der künftige Held.	An einen Berliner Jakobiner.

Am 10. April 1834 macht Platen seinem Bewunderer Minckwitz den Vorschlag: „Wenn Sie einige Oden und ein paar meiner Idyllen und Epigramme [ins Griechische] übersetzen, so könnten Sie dieselben in einem Heftchen herausgeben, ich würde Ihnen einen Brief darüber schreiben, den Sie als Vorrede beifügen könnten.“ Ins Morgenblatt will er seine Hymnen nicht geben (14. Juli 1835 an Fugger), wohl aber gedenkt er, „wenn ich im Frühling wieder nach Deutschland komme, meine sämtlichen Festgesänge gesammelt herauszugeben“. Zwischen dem 24. Mai und 14. Juli waren drei weitere Hymnen entstanden. „Die neun Hymnen,“ schreibt er am 15. August, „werden ein anständiges Heft bilden, wenn jedes Gedicht ein besonderes Titelblatt bekommt. Hierzu findet sich noch eine in Taormina geschriebene Elegie, welche als Zueignung voranstehen soll. Die Hymnen sollen unter dem Titel ‚Festgesänge‘ herausgegeben werden.“ Minckwitz gegenüber bezeichnete er am 28. August die zehn Hymnen als seinen literarischen Nachlaß. Sie sollten ein besonderes Büchlein bilden und seien in jedem Falle das Beste, was er „hervorgebracht. Denn die sieben ungedruckten lassen die drei gedruckten weit hinter sich. Hierzu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sizilien geschrieben.“ Da Platen in diesem als eine Art Testament abgefaßten Briefe die Herausgabe der Festgesänge als Hauptsache bezeichnete, und auch Schelling mit allem Nachdruck auf den Wert gerade dieses Teiles von seines Schüpfings Nachlaß hinwies, so haben Mutter und Freund nach des Dichters Tod sich um Erfüllung seines Wunsches bemüht. Sie scheiterte aber an dem Widerstand der Cottaschen Buchhandlung, und erst in der Sammlung der Werke (W.) wurden die Festgesänge 1839 das erstemal gedruckt.

Die beste Charakteristik dieser „Festgesänge“ hat Karl Goedeke

1839 in seiner der ersten Sammlung der Werke angefügten biographischen Skizze gegeben. Er betonte, daß Platen sich hier aufs engste an Pindar angeschlossen habe. Die Pindarische Hymnenpoesie aber „unterscheidet sich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgestaltigere Form der Rhythmen. Die Festgesänge des thebanischen Dichters, für den Chortanz bestimmt, weisen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenstrophe und Epode auf. Die rhythmische Periode der Strophe und Gegenstrophe rundet und vollendet sich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht freisprechen von einigen rhythmischen Entstellungen. Da seine Hymnen nur zum Lesen bestimmt sind, so hielt er die rhythmische Gliederung, wie sie bei Pindar erscheint, nicht für anwendbar, wenigstens nicht für notwendig; er ließ deshalb bald die Strophe, bald die Epode fallen. Vielleicht hielt er das deutsche Ohr nicht empfänglich für den vollendeten Rhythmus. — Pindars Hymnen haben eine durchaus eigentümliche Komposition: sie enthalten das Lob von Siegern in griechischen Kampfspielen und wurden, meistens in der Heimat, vor dem Sieger gesungen. Ein unumwundenes, in das Angesicht dargebrachtes Lob war unschicklich, ja völlig unstatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemischt war: mitunter war der Sieg auch ein allzu dürftiger Stoff. Pindar pries daher seine Helden, indem er Stammjagen, die allen Hörern bekannt waren, in seinen Gesang einflocht und sie dem Sieger gleichsam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdies eine religiöse Färbung annahm, waren sämtlich in bezug auf den Sieger gesetzt, und dieser ertrug einen Tadel, der auf solche Art dargebracht war, mitten im Siegesrausch. Die Hymnenpoesie folgte also, wie es jede echte Dichtung tut, einem Hauptgedanken, sie ergriff und bildete einen Hauptstoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von übrigen Gattungen der Lyrik unterscheidet sie sich nun noch durch die Wahl eines höhern, über die Kreise des gewöhnlichen Menschengeschicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer gesteigerten Erhebung der gesamten Anschauungsweise, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann sich sehr wohl mit der rein persönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie sie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, so bewegte sie sich auch in beschränkteren Formen, Rhythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expansionskraft, verfolgt zwar



ihren Hauptgedanken mit gleicher Konsequenz wie die Ode, aber wie sie rhythmische Takte zu rhythmischen Teilen ausführt, so stellt sie auch, wo die Ode sich an Tropen und Gleichnissen begnügt, ausgeführte Bilder als Verjinnlichung ihres Gedankens auf, sie führt ihn durch eine Reihe lyrischer Szenen, deren Wurzeln alle sichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das letztere unter anderem sondert sie sich vom Epos, dessen Episoden ohne Beziehung auf den Poeten erscheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, dessen Rundung ein Kreis radiierter Gestalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgestalten umgeben. Das Epos ist einer Gruppe von Statuen ähnlich."

Die unter der Einwirkung von Schiller-Goethes „Xenien“ und der „griechischen Anthologie“ früh beginnende Epigrammendichtung Platens führte dazu, daß er bereits 1820 ein Büchlein Epigramme zusammenstellte. Diese, der Jugenddichtung angehörenden mannigfaltigen Versuche (s. Band VI) sind durch eine längere Zeit- und Arbeitspause von den Epigrammen der italienischen Wander- und Reisezeit geschieden. Erst am 20. Juli 1829 trug Platen in Ancona in sein Tagebuch ein: „In der letzten Zeit sind viele Epigramme entstanden, die mit den Eklogen das fünfte Buch meiner Gedichte „bilden sollen.“ Beim Rückblick am 1. August kann er vermerken: „Die Langeweile abgerechnet, war ich im verfloßenen Monat doch so ziemlich beschäftigt. Zuerst habe ich die Odyssee wieder mit vielem Vergnügen gelesen, sodann 77 Epigramme geschrieben und die zehn letzten Bücher der jüdischen Altertümer von Josephus durchgelesen.“ Auch im August entstanden wieder, wie er am 26. vermerkt, viel Epigramme. Schon am 3. August hatte er an Fugger berichtet: „Es ist eine Sammlung Epigramme entstanden, von denen Du ein paar literarische (Nr. XXVI—XXXVIII) im Wendtschen Almanach (für 1830) finden wirst; die meisten beziehen sich auf meine Reisen in Italien. Bis Venedig werden sie sich wahrscheinlich noch vermehren, und ich denke dann das Manuskript nach Deutschland zu schicken. In jedem Fall gereicht es mir aber zum Vorteil, sie zuerst besonders herauszugeben, ehe ich sie, vielleicht als fünftes Buch, in meine Gedichte aufnehme. Es kommt nur darauf an, ein ordentliches Honorar dafür zu bekommen, was bei Cotta nicht wohl angehen wird. Vielleicht wäre es am geschicktesten, sie auf Subskription drücken zu lassen, wobei man doch weiß, woran man ist. Es ließe sich dadurch auch die Zahl meiner Leser berechnen.“ Am 24. September

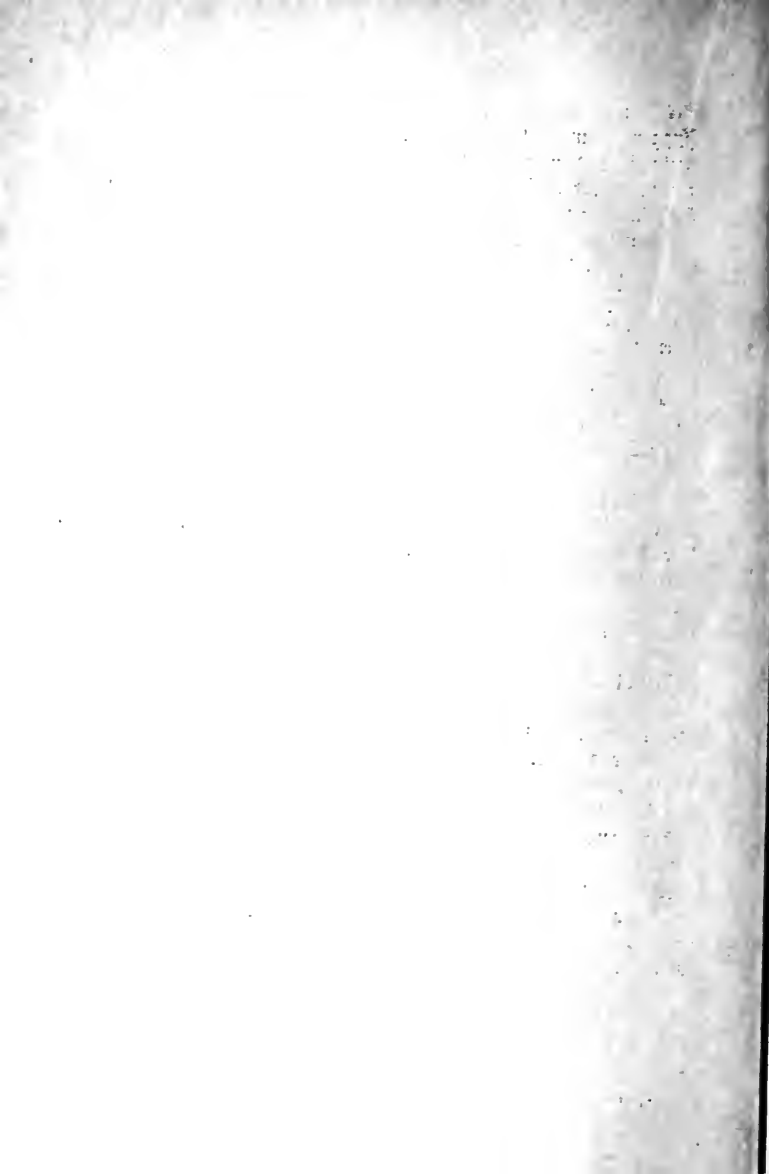
klagte er von Ravenna aus, daß seine Arbeiten durch die Reise ins Stocken geraten seien, doch schickte er von Venedig aus dem Freunde am 22. Oktober 1829 drei neue Epigramme (Nr. L, LXXI, CLXVI). Zwei Tage darauf schloß er an seinem dreihunddreißigsten Geburtstag, einem sehr traurigen Regentage, das Buch der Epigramme in der Reinschrift ab. Auch der Sommeraufenthalt in Venedig im Jahre 1832 zeitigte eine Reihe von Distichen (Nr. 195 bis 213). Aber am 10. Dezember 1829 ist der Plan einer baldigen Herausgabe aufgegeben. Erst im Musenalmanach für 1832 sind als „Proben aus einem Buch Epigramme“ sieben Stücke (Nr. I—III, LXXXIII, XXV, VI, CLXVI) mitgeteilt. Auch zum nächsten Almanach hatte Platen durch Fuggers Vermittlung wieder Epigramme eingeschickt, die jedoch zum Erstaunen der Freunde nicht aufgenommen wurden (Fugger 9. September 1832). Chamisso's „ganz alberne“ Ausrede, daß die Epigramme den Almanach zu dick gemacht hätten, verdroß Platen so sehr, daß er am 14. September an Fugger schrieb: „So bin ich nun auch von diesem Almanach erlöst, da ich nicht wieder unnützerweise etwas abschreiben will.“ „Wahrscheinlich“, meinte er am 25., „wollen die lahmen Herausgeber (Chamisso und Schwab) alles Polemische vermeiden, um dem Schicksale Wendts zu entgehen, dem die vorigen Epigramme von Schlegel so viel Verdrießlichkeiten zugezogen hatten, daß er den Almanach aufzugeben für gut fand.“ Doch erklärte Platen selber am 13. Oktober, daß unter den eingesandten Epigrammen kein einziges polemisches, sondern nur auf Italien sich beziehende gewesen seien. Wenn trotz dieses Argers im Dezember wieder „einige Epigramme“ entstanden, so war er dazu wohl auch angeregt worden, weil gemäß der im Oktober mit Cotta mündlich geführten Unterhandlung nun alsbald seine Gedichte gedruckt werden sollten. „Meine Epigramme werden nun ziemlich vollständig erscheinen. Es sind über hundert“ (; vgl. S. 161). So unfruchtbar das Jahr 1833 auch war, so wies dessen Ernte doch wieder einige Epigramme auf, und im Januar 1834 zeitigte der Zorn über die Rezensionen seiner „Viga von Cambrai“ und „Abbasiden“ eine größere Zahl scharf polemischer Distichen.

Als Ende März 1834 endlich die zweite Auflage der „Gedichte“ herauskam, schloß ihr drittes Buch und damit der ganze Band mit der neu geschaffenen Abteilung der „Epigramme“ ab. Aber wenn ihre Zahl auch 16<sup>2</sup> betrug, so stellten sie doch nur eine Auswahl

aus den handschriftlichen Sammlungen (H 18 und H . . .) dar. Fugger nahm 1889 noch 18 weitere auf. In diesem Bande unserer Ausgabe sind nun 250 Epigramme aus den Jahren 1829—34 aufgenommen, der Vollständigkeit wegen auch die höchst unerfreulichen Ausfälle gegen Heine und Immermann.

Prüft man die von Platen eingeführte Reihenfolge seiner Epigramme, so läßt sich die Absicht einer stofflichen Gruppierung nicht verkennen. In der Handschrift sind noch weitere Epigramme stofflich eingeordnet, so daß diese ungedruckten sich meistens nach Platens eigener Angabe der gedruckten Masse einfügen ließen. Andere konnten dann allerdings bloß nach eigenem Ermessen gemäß dieser Analogie eingeschaltet werden. Doch ist der Herausgeber überzeugt, daß selbst auf die Gefahr hin, mit einigen Einreihungen Widerspruch zu erregen, diese Weiterführung von Platens Absicht unbedingt unternommen werden mußte. Da von einer formellen Entwicklung des Distichons innerhalb der paar Jahre kaum die Rede sein kann, hätte eine chronologische Reihenfolge hier keine Berechtigung gehabt. Die Auswahl letzter Hand, bei der in dieser Abteilung freilich in der Mehrzahl der Fälle Rücksichten auf die Zensur, nicht künstlerische Erwägungen bestimmend wirkten, bleibt auch in der jetzt stark angeschwollenen Masse leicht erkenntlich, indem alle in dem Gedichtband von 1834 enthaltenen Epigramme vor der eingeklammerten deutschen Ziffer die römische führen. Alle Epigramme, bei welchen ein früherer Druck nicht angegeben ist, sind hier zum erstenmal aus den Handschriften mitgeteilt.

Für die Erklärungen der „Epigramme“ haben die Mitglieder des germanistischen Seminars der Universität Breslau im Sommersemester 1908, unter ihnen besonders Herr cand. phil. Theodor Schönborn, zu meiner großen Freude manches beigetragen. Für die Epigramme aus Venedig (Nr. 202—221) wurden Albert Fries' „Platen-Forschungen“, Berlin 1903 S. 50 f., dankbar benutzt. Zehn von den zwanzig venetianischen Epigrammen Platens sind aufgenommen in Ignaz Sezowers „Der poetische Cicero. I. Venedig.“ Berlin 1908.



## Drittes Buch.

---

Platen 5. Februar 1828 an Zuger: „Für das vierte [1828, dritte 1834] Buch, das nicht als abgeschlossen anzusehen, habe ich noch kein Motto bestimmt.“



Oden.  
Festgesänge.  
Erlagen und Idyllen.  
Epigramme.

---

Festgesänge. G. hat zwar die Überschrift „Hymnen“, aber nach Platens ausdrücklicher Bestimmung in den Briefen vom 15. und 28. August 1835 muß statt dessen der Titel „Festgesänge“ eingesetzt werden, wie dies auch Jagger in W. gethan hat.

Øden.



## 1. Die Nacht.

Säukelnde, düst're Freundin, senke wieder  
Wenn die Sonne hinabgestiegen und des  
Tages Schwüle nicht mehr, den Schleier über  
Diese Gefilde.

Freundliche, stille Nacht! O trockne labend 5  
Mir den Schweiß von der Stirne, küsse ihr die  
Falten weg, verdräng aus dem Herzen manchen  
Drückenden Seufzer.

Hart ist des Tages Arbeit, Ruhe aber  
Bringt die schweigende Nacht und sanfte Kühlung 10  
Ihren Fittig über die Erde breitend  
Heiter und friedlich.

(1811.)

## 2. Ode an den König von Rom.

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Holder Sprößling des größten aller  
Erdenköhne, solang sich Welten  
Um'gen Kreislaufs um Welten drehen,  
Somen um Sonnen.

---

1. S. 2. (Berliner) S. Blatt 8b. — Erster Druck in Rods „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ 1905: Schillerheft S. 300. — Das deutliche Vorbild ist Schillers Ode „Der Abend.“

5. S. 2. Freundliche, kühle Nacht. —

2. S. 2. — Mit dieser Jugendode auf Napoleons Sohn, den Herzog von Reichstadt, ist zu vergleichen die XX. Ode aus dem Jahre 1828 „Die Wiege des Königs von Rom in Parma.“ — Tagebuch 9. Dezember 1815: „Unser Wohnzimmer [im Wirtshaus zu Windeshausen] war mit englischen und französischen Kupferstichen behängt. Unter den letzteren stellte einer die Geburt

Sei mir freundlich begrüßt, o Knabe,  
 Komms künftiger Herrscher, dreimal  
 Segn' ich feurig den Tag, an dem Du  
 Lächelnd das Licht sahst. 5

Es durchdrang mich die frohe Ahndung,  
 Wieder sah ich in Dir den Vater,  
 Sah Dich würdig, der Sohn der deutschen  
 Fürstin zu heißen. 10

Sei ein Cäsar an Größ' und Kühne,  
 Täusche Deinen so großen Vater,  
 Deine zärtliche Mutter nicht in  
 Ihrer Erwartung. 15

(August [?] 1811.)

### 3. Philia.

Nicht nicht Schätze, nicht Gold bitt' ich vom Schicksal mir,  
 Nicht des Ruhmes gepriesnen Kranz,  
 Nicht die Herrschaft der Welt, nicht die Verewigung  
 Bei des Staubes Geborenen.  
 Und nicht Säulen von Gold, welche behangen sind 5  
 Mit des blutigen Siegs Trophäen.  
 Nicht ein marmorner Stein baue mein Grabmal auf,  
 Welcher schmichelnder Worte Schwall  
 Von dem Meißel empfang, Taten des Lebenden.  
 Andern laß ich dies alles gern, 10  
 Die am Staube der Welt kleben mit niedern Sinn,  
 Die am Thron nur die Älmmner sehn,

des Königs von Rom, leidigen Angedeutens vor, unter dem die Verse standen:

Français par des concerts, célébrez la naissance  
 De cet illustre rejeton;  
 Élevé sous les yeux du grand Napoléon,  
 Ce fils doit faire un jour le bonheur de la France.“

2. 11/15. Die deutsche Fürstin ist die Habsburgerin Marie Louise, Napoleons unwürdige, herzlose zweite Gattin. Vgl. S. 31.

3. § 24<sup>II</sup>. -- Diese Freundschaftsode dürfte wohl mit dem in § 24<sup>I</sup>. unter dem Jahre 1813 angeführten Gedichte „Freundschaft“ identisch sein.

Nicht die laurende Schar quälender Sorgen rings,  
 Die vom Golde der Glanz entzückt.  
 Freundschaft nenn' ich das Gut, welches mein Herz verlangt, 15  
 Einen trauten Patroklos gib  
 Mir zum Freunde, Geschick, bin ich auch nicht Achill.  
 Ach, verdient denn der Held allein,  
 Hektors Sieger allein, Akus' Enkel nur,  
 Freundschaft! daß er dein Glück genießt? 20  
 Halst du, Göttliche, doch des Agamemnon's Sohn,  
 Als das grimmige Schicksal ihn  
 Durch die Erde gejagt, qualenbelasteter  
 Als Ixion und Tantalus.  
 Reich' den Becher auch mir, welcher der Labe voll 25  
 Mich zu deinem Verehrer weist!

#### 4. Rex est qui se regere potest.

Zepptertragende Kön'ge neide nimmer,  
 Neide nimmer den Glanz der Weltenherrscher,  
 Nicht die prächtige Krone schmückt der Freiheit  
 Seltene Perle.

Sei Gebieter von Millionen Sklaven, 5  
 Gib zwei Welten Gesetze, baue Throne,  
 Bist du frei von der Leidenschaften starker  
 Mächtiger Fessel?

Schwerer ist es, des eignen Busens Stürme 10  
 Zu beherrschen als Millionen Sklaven,  
 Als zwei Welten Gesetze geben, selber  
 Kettenbelastet.

Sieg dem Weisen, der dies vollbringt! Mit Lorbeer  
 Kränzt die Stirne des großen Triumphators!  
 Wer sich selber beherrscht, allein verdienet 15  
 König zu heißen.

## 5. Die Sänger des Altertums.

— 0 — 0 0 — , — 0 0 — 0 0  
 — 0 — 0 0 — , — 0 0 — 0 0  
 — 0 — 0 0 — 0  
 — 0 — 0 0 — 0 —

Bei dem rauschenden Quell, welcher durch Blumen fließt,  
 Denk' ich deiner mit Lust, deiner gekrauzelten  
 Wellen, o Arethusa,  
 Und ich traum' an dein Ufer mich.

Und der ältesten Welt zitherberuhrende 5  
 Sänger seh ich vor mir wandeln mit leiserem  
 Tritte. Vater Homeros  
 Geht voran, mit der Leier Schmuck.

Sicher geht er, obgleich ohne der Augen Licht,  
 Und es flieet das Haar von der gepriesenen 10  
 Schulter des Maoniden,  
 Fließt im Silbergelock herab.

Helmumflattert erscheint Hektor mir, Helena  
 Seh ich rauschend im Geist, seh ich die herrliche 15  
 Mit dem langen Gewande,  
 Und mit rustigem Speer Achill.

Und Homeros verläßt mich, und es steht vor mir  
 Eine lesbische Jungfrau, mit dem traurigen 20  
 Zuge bitteren Grames,  
 Und die Zither in ihrer Hand.

Safo! ruf' ich, es ruft Safo das Echo mir,  
 Und sie schwebt mir vorbei; aber mit frohllichem  
 Spiel Anakreon seh ich,  
 Pindar, seines Jahrhunderts Stolz.

5. § 2 und § 24 II; in § 24 III. ohne Überschrift.

1. § 24 III. (Seid mir gegrüßt Varden des Altertums!)

Naso hör' ich ein Lied singen im klagenden  
 Ton von Pontus, er schwebt geistigen Fluges hin;  
 Aber glänzender folgt ihm  
 Maro, lorbeerbekränzt, im Schmuck.

Polyhymnias Freund, Flakus, mit gieriger  
 Hand entschöpft er dem Quell, trinkt der Begeisterung  
 Welle, greift in die Saiten,  
 Und es tönt ein olymp'scher Sang.

Reicht mir, Musen, den Kranz, reicht mir das Saitenspiel,  
 Rief ich, daß ich, auch ich, werde wie jene, mit  
 Hohen, zaubrischen Tönen  
 Sanft berausche der Hörer Ohr!

(Juni 1813.)

## 6. An M. G.

---U---UU---  
 ---U---UU---  
 ---U---U---  
 ---UU---UU---

Laß mich vergehn in reinigen Klagen, Freund,  
 Um all die Müß' — ach! Mühe des Sijphos —  
 Um jede Nacht, von mir verschwendet,  
 An die versagende, falsche Göttin.

5. § 24 II. hatte ursprünglich noch eine dann gestrichene Schlußstrophe,  
 37—40, in doppelter Fassung:

(Asche werde der Leib, göttlichen Samens ist  
 Unser Geist, aus der Asche steigt er ein Phönix auf.  
 Zu den Betten der Wolken  
 Deren Schoß ihn geboren hat.)

(Asche werde der Leib, göttlichen Samens ist  
 Unser Geist und unsterblichen,  
 Eine Flamme, die hell neu aus dem Aschenschutt  
 Aufsteigt wieder zur Himmelsluft.)

Auffallende Ähnlichkeit mit dieser gestrichenen Schlußstrophe zeigt ein  
 jugendlicher Versuch Chamisso's, von dem Platen unmöglich Kenntnis haben  
 konnte:

„Körper, werde du Staub, Erde, was Erde war!  
 Seele, göttlicher Hauch, fliege zu Gott empor,  
 Schon es geben zum Fluge  
 Hoffnung und Glaube die Flügel dir.“

Ach, welche Torheit wäre der Jugend fremd? 5  
 Den einen lockt sie an der Hetären Brust,  
 Dort Andre hin zum Trug der Würfel,  
 Und an Kalliope's Weihaltar mich.

Durch der Verblendung heißes Geber erzürnt,  
 Entriß sie endlich mir den verjährten Wahn; 10  
 Wohl mir, sie tat's; doch wo verberg ich,  
 Freund, wo verberg' ich beschämt das Antlitz?  
 (1814? S 24 II.)

### 7. Über die Wasser.

Über die Wasser kam ein Rauch wie Nebel,  
 Blüten wimmelten auf belebten Zweigen,  
 Mir entgegen wehte vom Sonnenaufgang  
 Heilige Kühlung. (1824.)

### 8. Ode an Napoleon.

Ihr kennt das alte, große Naturgesetz,  
 Das stets den Dichter neben den Helden stellt?  
 O wohl dem Dichter, wenn die Zeit ihm  
 Einen unsterblichen Helden vorführt!

Doch ehrt die Welt das Ewige? Liebt sie es? 5  
 Erkennt sie es demütigen Sinns? O nein!  
 Wenn anders du das Große singest,  
 O so besingt du das Unterdrückte!

7. Erster Druck 1900 Tagebuch II, 614. Erlangen 3. Mai 1824:  
 „Den ersten Mai brachte ich, wie in früheren Jahren, auf dem Walpurgisberg  
 hin, unter dem Gerümmel der dortigen Wallfahrts- und Jahrmarttsmenge.  
 Das Wetter war unglaublich schön. Ich war sehr früh beim Verglimmen der  
 Sterne allein über Eßfelderich und Kunreuth gegangen, hielt mich auch den  
 Tag über unter den Menschen meist allein und kam mit den ersten Sternen  
 wieder hier an . . . Jene Täler sind so schön wie die Jahreszeit selbst, doch  
 scheint mich in diesem Frühling kein lyrisches Glück, wie im vorigen, begünstigen  
 zu wollen, und an diesem schönen, ganz in der Natur verlebten Tag entstand  
 nichts als der oben angeführte Vers.“

8. Nach dem Original, früher im Besitze Alexander Meyer Cohus, mit  
 Varianten, mitgeteilt von Erich Schmidt. Zuerst gedruckt von Hermann  
 Ubell in der Weihnachtsbeilage der „Wiener Abendpost“, 24. Dezember 1906.  
 9—36, 85—110 daraus abgedruckt im „Literarischen Echo“ 1907, S. 869/70.  
 25—28 und 73—76 R. I, 702/03.

Dich preis' ich, ruhmgegürteter Völkerhirt,  
 Der nie für sich, der stets für die Welt gedacht: 10  
 Wenn du geruht auf tragem Polster  
 Würde der Pöbel vielleicht dich preisen.

Regier' in Frieden, rieten die Menschen dir,  
 Ein Rat, wie wenn am Morgen des ersten Tags 15  
 Daß Nichts dem Schöpfer raten wollte:  
 Schlaf' und erschaffe die Welt doch ja nicht!

Es haßten dich die Völker, es haßte dich  
 Wer herrscht im Volk, die Könige haßten dich:  
 O nicht der Völker, doch mit Recht wohl  
 Haßt du der Könige Haß verschuldet. 20

Sprich, von wem verblendet, von wem betäubt  
 Verstand so schlecht dein glühendes Herz die Welt?  
 Du wolltest, ja, du wolltest Freiheit  
 Deiner eroberten Erde schenken!

Dich, den die Zeit so schnöde Tyrann gehöhnt, 25  
 Dich rühmt der Dichter einen Tyrannen Feind,  
 Du bist ihm seines Lieds Harmodius,  
 Seines Gefanges Aristogiton!

Du ein Tyrann? Du waltetest selbst so frei,  
 Und frei geworden wäre die Welt durch dich: 30  
 Frei sind Despoten nie, sie frönen  
 Listigen Räten und Vuhlerinnen.

Du ein Tyrann? Du, welcher vernichtete  
 Was in Europa drohte mit altem Zwang!  
 Du stürmtest Englands Inselhochmut, 35  
 Und das sarmatische Teufelsbollwerk.

Bluthund und Wütrich schalten sie dich, doch wärst  
 Du's je geworden, hätten sie's nie gesagt!

25/28. Vgl. S. 47 Ode VI, 29/32. Harmodius und Aristogiton sind die im Lied wie in der bildenden Kunst vielgefeierten athenischen Tyrannenmörder der Pisistratiden.

Nie fiel durch dich ein Held, wie Ney war,  
Auf dem Schaffott, noch ein Held wieiego. 40

Wärst du Tyrann gewesen, du wärst es noch:  
Die kleinen Feinde, die in die Ferse dich  
Gestochen, hättest längst zermalmt du,  
Ihre Gebeine zerstreut als Nische.

Du warst Tyrann, du schienst es der Welt fürwahr! 45  
Sie mußte folgen jedem Gedankenblich,  
Der aus der kühnen Jovisstirn dir  
Göttlich und waffengeziert hervorsprang.

Es herrscht der Geist, auch wider den eignen Wunsch:  
Da gilt es kein Gewinzel um Menschenblut, 50  
Wenn eine freie Heldenseele  
Niesengedanken an's Licht der Welt bringt.

Nun seufzt nach dir der Grieche, der Pole seufzt,  
— Bald trägt die Welt dasselbige Joch, wie er —  
Ganz Spanien winzelt laut, die Deutschen 55  
Nehen zurücke den Tag von Tilsit.

Weissagen laß dir baldigen Untergang  
Der Staaten Abfaum! Als der Gewalt'ge dich  
Berstörte, hat er aus der Bosheit  
Wüthigem Rachen den Zahn gebrochen. 60

Du Best Europas! Zener gekrönte Wig  
Ging dir den Weg zur Hölle so schön voran!  
Herzlos und kalt war er, die Staatskunst,  
Die er dich lehrete, kalt und herzlos!

Ihr jagt, er teilte Polen? Er teilte mehr, 65  
Er teilte Deutschland. Herrliches Aultrien,  
Du seiter Eichstamm, um dich her schlingt  
Zehrende Ranken ein böser Efeu!

Vergaßest du Maria Theresien?  
Theresien? O Himmel, noch mehr als sie 70  
Vergaßest du, da tief in Schmach du  
Deine Maria Luise stürztest!

40/41. Napoleons Marschall Ney wurde von der bourbonischen Reak-  
tion trügsgerechtlich erschossen,iego war ein Führer der spanischen Liberalen.



O Nacht des Ruhms — Jahrhunderte freuten sich,  
 Dir längst entgegen! — als das erlauchte Bett  
 Bestieg die blonde Tochter Habsburgs 75  
 Mit dem unsterblichen Sohn der Freiheit!

O König Rom's, der einst der erlösten Welt  
 Vorleuchten sollte, jankelnder Morgenstern!  
 Die Waffen deines Altvaters  
 Gullten dir schreckliche Wiegenlieder! 80

Da brannte Moskau, widernatürlich warf  
 In's eigne Haus die Fackel das schöne Volk!  
 Eisfelder starrten dir entgegen,  
 Ja, da besiegte den Geist die Schneekraft.

Zum letztenmal noch ehrte die falsche Zeit 85  
 Des Triumphators heiliges Lorbeerhaupt,  
 Da er, an milder Küste landend,  
 Als ein Umjubelter flog durch Frankreich!

O schöner Wechsel! Erde, wo ist dein Held?  
 Wo peitscht ihn hin das Ruder? Der weiße Schaum 90  
 Einsamer Brandung neigt die Ferse  
 Mitten im brausenden Ozean ihm!

Und nächtlich hört man über dem Uferfels  
 Hohlstimmig schrei'n die gräßliche Nemesis:  
 Dein letzter Atemzug, o Heros, 95  
 Werde der Sterbemoment der Freiheit!

Doch mildre Stimmen tönen ein mildres Lied,  
 Sei's, daß das Meer verborgene Nymphen hegt,  
 Wie alte Völker fabeln, oder  
 Ist es die leise Musik des Wassers? 100

Sie locken oft den Schiffer der wilden Bucht  
 Mit süßer Wehmut Klagegetön heran:  
 O kommt mit uns, und wandelt schweigend  
 Über dem Grabe der wüsten Insel!

73/76. Bgl. Ode XX, 17/20.

91. Neigt den Fuß ihm 92. Ozeane! 103. Und weint mit uns hier.

Europa stand nicht neben dem Katajalk, 105  
 Der deine Leiche trug, die Gestirne nur  
 Entloderten als Kandelaber,  
 Während wie Waffen erklang das Weltmeer.

Wenn du die Rätzel deines Berufs erkannt,  
 Du wärst des Lob's nie sterbender Dichter wert: 110  
 Du wärest ihres Lied's Harmodius,  
 Ihres Gesanges Aristogiton.

(Juli 1825.)

## I. (9). An König Ludwig.

∪ - ∪ - ∪ - ∪ - ∪ -  
 ∪ - ∪ - ∪ - ∪ - ∪ -  
 ∪ - ∪ - ∪ - ∪ - ∪ -  
 - ∪ ∪ - ∪ ∪ - ∪ -

Vom Zarg des Vaters richtet das Volk sich auf,  
 Zu dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:  
 Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,  
 Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

107. Entloderten wie Kandelaber  
 Während das Weltmeer wie Waffen erklang.  
 aus: (Umslaminten sie, wie tausend Herzen,  
 Während erhabener Klang das Weltmeer)  
 Aber wie Waffen erklang

Tagebuch, Erlangen, 23. Juli 1825: „Dieser Monat ist ziemlich unnützlich verstrichen.“ 31. Juli: „Mit einer altäaischen Ode, die in dieser Woche entstand, ist es mir nicht zum besten gegangen. Sie wurde nur dreimal mitgeteilt und wird es auch nicht öfter werden. Drucken kann man sie, ihres politischen Gehalts wegen, gar nicht. Sie ist an Napoleon gerichtet, und es mag sein, daß zu vieles Lob an ihn verschwendet ist, und daß es einer eigentlichen historischen Ansicht widerspricht, wenn Napoleon darin als der Genius der Freiheit dargestellt wird, der Europa erlöst haben würde, wenn es ihm möglich gewesen wäre, seine großen Pläne durchzuführen. Ich habe diese Ode bei Engelhardt vorgelesen, als Buchta gegenwärtig war. Buchta war mit der historischen Darstellung gar nicht zufrieden; als Gedicht aber, sagte er, daß es nicht schöner sein könne. Engelhardt, der sehr unbefangen ist, war ganz entzückt davon und nannte sie die schönste Ode, die im Deutschen geschrieben wäre. Förderlein, dem ich sie auch vorlas, äußerte sich nicht darüber; aber Schelling war ganz dagegen. Er nannte sie durchaus ein schlechtes Gedicht und weder

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,  
 Wie fest betrittst du sie, wie gereift im Geist! 5  
 Ja, leichter hebt dein freies Haupt sich,  
 Seit die metallene Last ihm zufiel.

Dir schwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,  
 Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn: 10  
 Wo dieser Schöpfer mangelt, seh'n wir  
 Alles zerstückelt und schnell verunglückt.

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,  
 Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,  
 Gedanken pflücktest du, wie Blumen, 15  
 Über dem Grabe der deutschen Vorwelt.

meiner, noch eines Deutschen würdig. Napoleon könne nie so angesehen werden, wie in diesem Gedichte geschehen. Ich glaube, daß er recht hat, und meine Freude an dieser Produktion ist erloschen."

I—XVIII in gleicher Reihenfolge in den Gedichtsammlungen von 1828 (g.) und 1834 (G.).

I. An König Ludwig. Ode von August Grafen von Platen. 1825. Einzel-Quartdruck von zwei Bogen (Qu.). Morgenblatt 12. Dez. 1825 Nr. 295. g. S. 239. G. S. 261. Einzeldruck und der ihm gleichlautende Druck im Morgenblatt schreiben die Anrede durchweg mit großem D. — Das an Jean Pauls Todestag in Erlangen entstandene Gedicht ist nach dem Tagebuch (17. November 1825) auf Anraten Schellings geschrieben, „und ich habe die Aufgabe zu seiner Zufriedenheit in einer alkäischen Ode gelöst.“ Ende November an Goethe: „Ich bin so kühn, Ihnen ein eben erschienenen lyrisches Gedicht mitzuteilen, in welchem ein höherer Flug als in meinen bisherigen versucht worden, und welches Sie vielleicht Ihres Beifalls nicht ganz unwert halten.“ Tagebuch 22. November: „Mein Gedicht an den König ging gestern an Doktor Ringsbeis ab, der es übergeben soll.“ An Fugger, 25. November: „Ich schide dir hier ein Exemplar eines Gedichts, das du aber nicht eher publik machen darfst, als bis es dem König selbst überreicht worden. Ich werde auch eine bedeutende Anzahl in den Buchhandel geben, wenn Nachfrage darnach entstehen sollte.“ Fugger 19. Dezember: „Das Gedicht ist an sich vortrefflich und gefiel allen, die es lesen, so daß es bei dem König seine Wirkung nicht verfehlen kann.“ Gräfin Platen an Fugger: „Diese Ode ist vortrefflich und in der größten Eile gemacht. Der König bekam Gedichte zu Hunderten und schrieb an August, daß seine Ode den Vorzug vor allen hätte.“ Tagebuch 3. Januar 1826: „Ich habe das neue Jahr mit glücklichen Auspizien angefangen, g. 9. erhab'ne 11. seh'n wir

Dein Volk, du kennst es. Jeglichem Zeitgeschick,  
 Daß ihm zu Teil ward, fühltest und sannst du nach,  
 Und still, in eigner Brust verheimlicht,  
 Trugst du den lachenden Venz der Zukunft.

20

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,  
 Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,  
 Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, sah  
 Seelen verhauchen für deutsche Freiheit.

Und nicht umsonst verhauchen, du fühlst es wohl!  
 Nach jenes Cäsars tragischem Untergang,  
 Was könnten kleinre Scheindepoten  
 Anders erregen, als frostig Lachen?

25

und meine Ode an den König scheint allerdings Wunder gewirkt und die Stimmung in Deutschland zu meinen Gunsten gelenkt zu haben. So viele Zeichen von Anerkennung habe ich von allen Seiten her erhalten. Die Königin hat mir freundlich gedankt, ebenso der König, welcher sagt, daß er diese geistreiche Dichtung mit wahren Wohlgefallen gelesen habe. Gustav Schwab hat mir in bezug auf jene Ode ein Sonett [s. S. 9] geschickt.“ Neapel 12. Juli 1827 an Fugger: „Für den König Ludwig“... habe ich noch das Nötige getan, ohne große Veränderungen vorzunehmen.“ Zugleich erwähnt Platen den Dantebrief des Königs vom 3. Juli 1827 an den Dichter: „Schon längst wollte ich Ihnen sagen, daß von allen Gedichten, die ich bei meiner Thronbesteigung bekommen, mich nur jenes des Grafen Platen angesprochen.“

Schon im Eingange des „Tagebuchs“, im Abschnitt „Königliche Familie“: „Den ersten Lobspruch, den man unjerem Kronprinzen (Ludwig, geboren 1786, Kronprinz seit 1799, König 13. Oktober 1825 bis 20. März 1848, gestorben 29. Februar 1868) geben kann, ist, daß er ein ausgezeichnete Mann sein

17/18. Du. Du kennst Dein Volk und jegliches Zeitgeschick,  
 Daß ihm zu teil geworden, verfolgest Du,

22/26. Du. Du hast gezählt die blutenden Jünglinge,  
 Die auf des Rheines beiden Ufern  
 Seelen verhauchten für deutsche Freiheit.

Und nicht umsonst verhauchten, daß fühlst Du wohl!  
 Nach jenes Cäsars tragischem Schreckenslos,

27. M. u. g. klein're

28. Du. u. G. als frost'ges Lachen?

Du aber teilst die heilige Blut mit uns,  
 Vor der in Staub sank jener geprüfte Held, 30  
 Und fallen liehest du mit uns ihr  
 Eine begeisterte, warme Träne.

Dem Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu  
 Dein Vater legte, bläsest du Atem ein,  
 Du siehst im Marmor keinen Marmor, 35  
 Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein, wie sehr du Wünsche des Tags verstehst,  
 Nicht horchst du blindlings jedem Geräusch, du nimmst  
 Das Zepter, jenem Joseph ungleich,  
 Nicht in die weltliche Faust der Neurung. 40

Ehrfurcht erweckt, was Väter getan, in dir,  
 Du fühlst verjährter Zeiten Bedeutsamkeit,  
 In's Wappenschild uralter Sitte  
 Fügst du die Rosen der jüngsten Freiheit.

würde, auch ohne Prinz zu sein. (Vgl. Ode XV, 32—33.) Er hat eine vortreffliche Erziehung erhalten und sich wissenschaftlich gebildet. Sein Äußeres ist nicht vorteilhaft. Er ist von jenen Menschen, die man, wie ein Shakespearesches Trauerspiel, näher betrachten muß, um ihren Wert zu erkennen. Sein ganzes Streben geht dahin, sich zu einem großen und verdienstvollen Regenten zu bilden. Nichts darf ihm fremd bleiben, von allem verlangt er genaue Wissenschaft; das Größte wie das Geringsste interessiert ihn. Er kennt und spricht nicht nur die neueren Sprachen, sondern studiert auch die alten. Er ist aufgeklärt, unterwirft sich aber den Gebräuchen der Volksreligion. Er ist nicht nur ein Bayer, sondern auch ein Deutscher, glüht für den Gesamtverein. Die französische Tyrannei haßte er von jeher. Er verehrt auch die Muses, macht sogar selbst Verse, die gut genug für einen Prinzen sind. Seine Kunstliebe ist bekannt. Häusliche Sparsamkeit und ein prunkloser Hof machen ihn zu Ausgaben (für die Kunst) fähig.“

23. Mit Max Josef war die ältere, pfälzische Linie der Wittelsbacher, die Pfalzgrafen bei Rhein, in ihr bayrisches Stammland zurückgekehrt.

33/34. Die von König Max I. am 26. Mai 1818 gegebene Verfassung.

39. Kaiser Joseph II., der mit überhastigem Reformieren scheiterte.

30. Du. Die größer war, als jener gewalt'ge Held,

33. Du. Dem Stein des Rechtes, welchen als festen Grund

38. du horchst nicht blindlings 40. g. Neurung.

- Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir, 45  
 Heil jedem Sprößling, welchen sie dir gebar!  
 Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,  
 Leerst du, als Becher, des Segens Füllhorn!
- Wie eine Rebe, schattig und traubenschwer,  
 Die schon den Keim des werdenden Trausches nährt, 50  
 Umschlängelt deinen angeerbten  
 Blühenden Zepher der goldne Friede.
- Rückwärts erblickst du Flammen und Krieg und Mord,  
 Doch mild am Gürtel trägst du das reine Schwert;  
 Du stehst, wie jener fromme Dietrich, 55  
 Über den Leichen der Nibelungen.
- So sei — du warst es immer, erlauchter Fürst! —  
 Des Friedens Schirm und jeglicher Kunst mit ihm,  
 Die nur an seiner sanften Wärme 60  
 Seelenerquickende Knospen öffnet.
- Des Bildners Werkstatt wimmelt von Emsigkeit,  
 Es haucht der Maler seltengebotnen Stoff,  
 Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,  
 Biegen sich unter dem Gang der Dichtkunst.

45/46. Tagebuch: „Die Kronprinzessin (Therese 1792—1854) ist keine Schönheit, Klein von Gestalt; aber doch dabei sehr hübsch, einnehmend und liebenswürdig. An unserem Hof war sie immer die schönste Dame. Sie ist ohne alle Ziererei und Koketterie, voll Natürlichkeit, leutselig, gutmüthig. Ihr Lächeln und alle ihre Gebärden sind unwiderstehlich. Mit ihrem Gemahle lebt sie sehr zutraulich.“ Die Söhne waren König Max II., geboren 1811, Luitpold [der Prinzregent], Adalbert, König Otto von Griechenland.

55/56. Dietrich von Bern am Ende der Nibelungennot.

45. Du. Heil Dir, und

46/47. Und Heil den Sprossen, welche gebar ihr Schoß!

Wenn Volk und Kinder Dich umjubeln,

52. Du. Seligen Zepher der goldne Frieden. g. gold'ne Friede.

59/60. Du. Die nur an seiner milden Wärme

Seelenberauschende Knospen öffnet.

62. g. seltengebot'nen

63. Die Bretter, alles Großen Schauplatz

Und jenen Festsaal, Gütiger, öffnest du,  
 Voll edler Formen, wie sie ein Meißel schuf,  
 An dessen Würde, dessen Kraft wir  
 Gerne verschwenden das Ach der Sehnsucht. 65

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,  
 Und Schönes ist ja Göttliches, leicht verhüllt 70  
 Durch einen Flor, den uns des Denkers  
 Wesenerforschendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich sogst du mit Emsigkeit  
 Das tiefste Mark altgriechischer Bildung ein:  
 Wofür, als für's Vollkommne, schlug  
 Solch ein erhabenes Herz, wie deines? 75

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einst,  
 An deiner Salzach buschigem Felsenstrand,  
 Abschüttelnd Weltgeräusch und Hofzwang,  
 Nur mit homerischen Helden umgingst. 80

65/68. Tagebuch: „Er hat eine große Anzahl von Gemälden und Antiken, für die er ein herrliches Gebäude, die Glyptothek, aufführen läßt, um sie öffentlich auszustellen. Auch wird er einen Tempel unter dem Namen Walhalla bauen lassen, in dem er die Büsten großer, unsterblicher Deutscher versammeln will.“

73—80. Tagebuch: „Er studiert auch die alten Sprachen, und oft sah man ihn in Salzburg, den Homer in der Hand, die Berge besteigen.“

65. Du. Und gütig öffnest Du den geweihten Saal

68. folgte in Du. u. Morgenblatt die in g. u. G. gestrichene Strophe:  
 Du lenkst sofort die Blicke der Staunenden  
 Von Deinen Göttern wieder auf Dich zurück:  
 Der sie so reich versammelt, mag sich  
 In des Beschauenden Freude spiegeln!

69. Du. Früh war das Schöne Deines

71. Durch einen Schleier, den des Denkers

73. Du. u. g. Und nicht vergebens sogst Du, mit ems'ger Lust,

74. Du. Das tiefste Mark hellentischer Bildung ein:

79. g. Vollkomm'ne,

79/80. Du. u. g. Dahingegeben tätiger Einsamkeit,  
 Am busch'gen Felsenstrand der Salzach,

Und zürnst du noch, wenn trunken ein Dichter dir  
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es sind  
Nur Tropfen Tauß, doch deine Sonne  
Macht sie zu farbigen Regenbögen.

Vergib, o Herr! dem Dichter, der ohne dich  
Verlassen stünde, fremd in der Zeit und stumm:  
Dein fürstlich Dasein löst den Knoten  
Seiner verworrenen Lebenskrätzel.

85

(14. November 1825.)

## II. (10.) Florenz.

U \_ U \_ U \_ U \_ U \_  
U \_ U \_ U \_ U \_ U \_  
U \_ U \_ U \_ U \_  
\_ U \_ U \_ U \_ U \_

Dich hat, Florenz, dein altes Ernüßervolk  
Mit wahren Zug dich blühende Stadt genannt,  
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,  
Deren der kahlfte von Wein und Öl trieft:

II. III. und IV. Rom 29. Dezember 1826 an Fugger: „Ich wage viel, wenn ich dir hier zwei für Gotta bestimmte Oden übersende. Aber da Gotta nicht einmal die florentinische Ode (II.) fürs Morgenblatt hat abdrucken lassen, so glaube ich dir ein Vergnügen zu machen, wenn du der erste bist, der diese Gedichte liest, auf die ich mir wirklich etwas einbilde, da sie die ersten in Rom und seit meinem 30. Geburtstage sind. Sage mir, ob sie auch wirklich die italiische Luft wieder ausatmen, die sie eingeatmet haben? Zuerst muß „Die Pyramide“, sodann die kleinere Ode (IV.) abgedruckt werden, vorausgesetzt, daß die florentinische vorhergegangen. Auch muß das angeführte Metrum im Morgenblatt beibehalten werden, weil das sapphische Versmaß gewöhnlich ganz nachlässig in lauter Trochäen behandelt wird, und das Versmaß der zweiten Ode (IV.) neu von mir erfunden ist.“

II. Platens Tadel, 3. Februar 1827 an Fugger: „Die florentinische Ode gefäll: mir wegen ihrer metrischen Schwäche nicht, da der Spondaus zu selten gebraucht worden“, trifft die Fassung im Morgenblatt 26. Dezember 1826 Nr. 308; g. stimmt bereits mit G. überein. — 12. Juli 1827: „Für die Florentiner Ode habe ich noch das Nötige getan, ohne große Veränderungen vorzunehmen.“ M. 2. Zug die blühende



- Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt, 5  
 Nicht weil des Lustparks hohe Zypressen und  
 Steineichen, samt Oliv' und Lorbeer,  
 Neben der Pinie nie verwelken:
- Nicht weil Gewerbsleiß oder Verkehr dir blüht,  
 Den andre Städte missen, indes du stolz 10  
 Freiheit genießest, Ruhm genießest  
 Unter der milden Geseze Weisheit:
- Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,  
 Vor denen jetzt stummgaffende Briten stehn;  
 Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir 15  
 Fremder geworden als selbst dem Fremdling!
- Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,  
 Was auch geschehen mag, über den Horizont,  
 Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,  
 Macchiavell und der alte Dante: 20
- Allein du blühst durch deine Gestalten fort,  
 Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am  
 Lungarno heut wie sonst, sie füllen  
 Deine Theater noch an, wie vormalß.

M. 7. Oliven und das Laub des Lorbeers

9. Nicht weil Gewerb' und rascher Verkehr dir blüht,

15. Wie, manches Kunstwert ist,

17/18. Was auch geschehen mag, Sonne der Medicis,

Nie trittst du wieder über den Horizont,

21. Allein du blühst in deinen Gestalten fort,

24. folgten im Morgenblatt die drei in g. u. G. gestrichenen Strophen:

Wenn hoch vom Turm das Ave Maria klingt,

Dann wimmelt's auf den Plätzen, und überall

Gewahrst du Züge, wie Natur sie

Trunken und dichtend im Rausche bildet.

Wie brennt des Auges Feuer! Des prächtigen

Profils herausgebildete, reife Form,

Wer staunt ihr nicht, rühmt nicht des Wuchses

Fülle, den Arm und der Hände Schönheit?

Der ist beglückt nur, welcher den leichten Stift

Als Künstler handhabt. Kann er auf ewig doch

Festhalten jener Ebenbilder

Gottes erhabenste, schönste, liebste!

Raum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand  
 Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,  
 Als höchste Schönheit kaum gefeiert:  
 Wandelt die schönere schon vorüber! 25

Und hat das florentinische Mädchen nicht  
 Von frühester Jugend liebend emporgestaunt  
 Zur Venus Tizians, und tausend  
 Reize der Reizenden weggelauschet? 30

Und deiner Söhne Mütter, o sprich, Florenz!  
 Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie  
 Gesenkt vor Benvenuto's Persens,  
 Oder dem himmlischen Apollino? 35

Wohl mag der Meid euch zeihen der Üppigkeit,  
 Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets  
 An seiner Göttin Busen fühle,  
 Kühle die leuchtende Stirn Adonis! 40

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,  
 Zum strengsten Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,  
 Und ihm zerbricht sein frühres Leben  
 Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,  
 Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,  
 Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,  
 Lernt er entsagen der kalten Mitwelt. 45

M. 42. Zum strengsten Ernste feuert die Zeit ihn an,

45. Er rafft sich auf, die Stunde der Taten graut.

47/48. Und mehr und mehr gewiß der Zukunft  
 Lernt er erdulden die kalte Mitwelt.

48. folgte im Morgenblatt noch:

Nicht ohne Zierde sehe das Vaterland

Ihn wieder; Lorbeersproßlinge heischt er nicht,

Doch Rosen wohl, auf daß dereinst er

Scheide vom Leben mit Dank und Wehmut.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort  
 In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,  
 Wie auf dem Springquell hier der Meergott  
 Jenes unsterblichen Gian Bologna\*!

50

(Oktober 1826<sup>1)</sup>.)

### III. (11.) Die Pyramide des Cestius.



Oder Denkstein, riesig und ernst beschauft du  
 Trümmer bloß, Grabhügel, den Scherbenberg dort,  
 Hier die weltchuttführende, weg von Rom sich  
 Wendende Tiber!

\*) Der Ozeanus im Garten Boboli. Platen.

<sup>1)</sup> Platen weilte vom 28. September bis 18. Oktober 1826 zum erstenmal in Florenz. Zum Inhalt der Ode sind zu vergleichen folgende Stellen aus dem Tagebuch: „Man rühmt an Florenz, daß es gegenwärtig die einzige Stadt in Italien sei, die sich noch im blühenden Zustand befinde; jedoch hat die jetzige Blüte nichts gemein mit der vergangenen, und das Florenz der Medicer ist so gut in Verfall geraten, als irgend eine Stadt in Italien, ja fast noch mehr, da es sich noch mehr modernisiert hat . . . Von den sieben oder acht Theatern, die Florenz besitzt, habe ich fünf gesehn, da nur in fünfem gespielt wird. Keine Stadt kann verlockender sein, sich einen Freund zu suchen, als diese, denn es kann nichts Schöneres gedacht werden, als die florentinische Gesichtsbildung und nichts, was mehr auf den ersten Anblick einnimmt. Dieser hohe Adel der Physiognomien steigt bis in die gemeinsten Stände herunter. Wenn das Geschlecht wirklich gesunken ist, und wenn die Großväter und Urgroßväter noch schöner als die Enkel waren, so haben die alten Maler, weit entfernt, Ideale zu dichten, die Natur niemals erreichen können. An Poesien ist bloß eine Ode entstanden, die ich aus Rom an Cotta schicken werde . . . Ich weiß, daß ich nicht glücklich werden kann, und Natur und Kunst reichen nicht aus, um das Herz zu füllen. Welchen Genuß würde mir zu einer anderen Zeit eine Mondnacht am Lungarno oder der Anblick der Kunstschätze in der Tribuna gemacht haben! . . . Benvenuto und Gian Bologna haben mich weit mehr befriedigt [als Bandinelli]. Des ersteren Perseus und von letzterem ein Merkur aus Bronze und in Marmor sein Raub der Sabinerin und sein Neptun auf dem Markte, sein Ozeanus im Garten Boboli sind Werke von der größten Schönheit. Auch in Bologna ist ein schöner Neptun von ihm.“

Stolze Prunkfucht türmte dich einst, o Grabmal,  
 Als vor zwei'n Jahrtausenden hier Augustus  
 Sich der Welt aufdrang, der erschreckten durch die  
 Leiche des Cäsar. 5

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang sich's,  
 Als das Saatkorn neuer Gewalt gesät ward;  
 Denn es schuf hier jener Apostelfürst zum  
 Throne den Altar. 10

Aber Deutschlands rauhes Geschlecht, das ehemals  
 Deinen Kriegsrühm, herrschendes Rom, zerstörte,  
 Stürmt noch einmal, stürmt, o geweihtes Rom, dein  
 Heiliges Vollenwerk! 15

Allzuschwer saß schwebte der Rachedämon  
 Über Rom's Haupt, Rache, daß einst des frechen  
 Priesters Goldsteigbügel an Hohenstaufens  
 Eiserne Hand klang. 20

Aber Rom trotz, doppelt besiegt und doppelt  
 Unbesiegbar scheint es, gewöhnt an Hoheit,  
 Seines Dreireichs blizende Krone wankt zwar,  
 Aber sie bebt nicht.

Wehe, wer nicht spielend, ein Kind der Kirche,  
 Ihr im Schoß ruht! Wehe, denn jeden Tag droht  
 Priestermond ihm, Priestergemüt in Rom ihm  
 Stäte Verdammnis! 25

---

III. Morgenblatt (M.) 28. März 1827 Nr. 75. — Tagebuch  
 10. Dezember: „Gestern habe ich zum erstenmal die Pyramide des Cestius  
 von der Nähe gesehen, wo ich begraben sein werde.“ An ihrem Fuße liegt der  
 Friedhof der Protestanten.

M. 9. Aber Rom, kaum 11. Und es schuf

19/20. an Barbarossa's

Stählerne Hand klang.

22. Unbesiegbar scheinend, gewöhnt

23. M. Und die dreifach blizende g. Und des Dreireichs

25 26. M. u. g. spielend im Schoß der Kirche

Als ihr Kind ruht!

Aber huldreich gönnten sie doch des Irrtums  
Söhnen gern hier eine geheime Ruhstatt, 30  
Ja, es küßt dein Schatten, o Bau des Cestius,  
Nordische Gräber!

Möchten hier einst meine Gebeine friedlich  
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimat,  
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder 35  
Glühende Seufzer.

Gern vermißt sei, neben dem Heidengrabstein,  
Was so streng Rom jedem Verirrten weigert:  
Jenes Jenseits, das des Apostels goldner 40  
Schlüssel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und sei's die Hölle,  
Wo der Vornwelt würdigen Seelen Raum ward,  
Wo Homer jüngt oder der lorbeermüde  
Sophokles ausruht.

Aber schweigt jetzt, Sterbege danken! Blüht nicht 45  
Lebenslust rings unter dem Römervolk noch,  
Einem Volk, dem zehrendes Feuer die Lieb' ist,  
Liebe die Freundschaft?

Dauere, Herz, ausdulde die Zeit des Schicksals,  
Wenn auch einsam! Stimme geheim, o stimme 50  
Deinen bergstromähnlichen, ehoreichen,  
Starke n Gesang an!

(Dezember 1826.)

31. M. u. g. Und es küßt 33. M. Möchten hier auch meine  
35/36. M. Wo zu Reif wird über den Alpen jeder  
Frostige Seufzer.

38. M. Was so stolz Rom

„Wie Sankt Peter hervorragt über die anderen Kirchen,  
Hebet sich Cestius' Grab über die Gräber empor.“

König Ludwig.

Dulde mich Jupiter hier, und Hermes führe mich später,  
Cestius Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

Goethe VII. römische Elegie.

## IV. (12.)

— u —, — u u —, u — u —  
 — u —, — u u —, u — u —  
 — u u — u u — u — u —  
 — u —, — u —

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:  
 Knabe, komm! wandle mit mir, und Arm in Arm  
 Schmiege die bräunliche Wang' an deines  
 Busenfreunds blondes Haupt!

Zwar du bist dürftigen Stand's; doch dein Gespräch, 5  
 O wie sehr zieh' ich es vor dem Stuzervolk!  
 Weiche, melodische Zauberformeln  
 Tispelt dein Römermund.

Keinen Dank flüstere mir, o keinen Dank!  
 Konnt' ich sehn, ohne Gefühl, an deines Augs 10  
 Wimper die schmerzende Träne hangen?  
 Ach, und welch Auge dies!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos  
 Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein  
 Seines ambrosiischen Leibs verlornes 15  
 Gleichgewicht sanft gelehnt!

IV. Morgenblatt 27. April 1827 Nr. 101. § 18: Montorio.

Tagebuch, 30. Dezember 1827: „Etwas Eigenes ist mir gestern passiert. Es war gerade ein Jahr, seit ich auf St. Pietro in Montorio jenen Knaben gesehen hatte, der Veranlassung zu der Ode ‚Warm und hell‘ gab. Ich hatte es zufällig aufgeschrieben, dachte aber nicht mehr daran und ging nach Tische vor der Porta Angelica, wie ich häufig tue, spazieren. . . Da sah ich vor dem Altar einen wunderhübschen jungen Menschen knien, der meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. . . . So ist mir an demselben Tag und Ort, ja zur selben Stunde ganz dasselbe widerfahren, nur so, daß das Abenteuer des vorigen Winters eine bloße Vorbedeutung des gestrigen schien; denn Innocenz ist weit hübscher, lieblicher, unschuldiger als jener andere war, und ich habe auch Hoffnung, ihn öfters wiederzusehen.“

13. Der von Bacchus geliebte, schöne Jüngling Ampelos wurde von Zeus in einen Weinstock verwandelt.

10. R. Konnt' ich

Heilig sei stets mir der Ort, wo dich zuerst,  
 Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,  
 Heilig das friedliche, schöne Kloster,  
 Und der stets grüne Platz!

20

Ja, von dort nanntest du mir die große Stadt,  
 Wiestest mir Kirch' und Palast, die Trümmer Sankt  
 Pauls, die besegelte, leichte Barke,  
 Die der Strom trieb hinab.

(Dezember 1826.)

## V. (13.) In der Neujahrsnacht.

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Seele der Welt, kommst du als Hauch in die Brust des  
 Menschengeschlechts, und gebierst ewigen Wohlklang?

Große Bilder entstehn, und große  
 Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild 5  
 Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umsonst nicht

Meine sorgende Stirn vorüber,  
 Wandelnde Strahlen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;  
 Hinter mir ließ ich was nicht euer Geschenk war: 10

Jeden irdischen Glanz und jede  
 Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,  
 Was ich errang, wie der Rieß, unter den Füßen

Weg, ich blicke zurück nicht, 15  
 -Klimme nur weiter empor.

V. Morgenblatt 11. Juni 1827, Nr. 139. — An Jagger 3. Februar  
 1827: „Hier folgt wieder eine Ode und andere sind vorrätig. Die Strophe der  
 gegenwärtigen ist von Klopstock erfunden.“ 1764 für die Ode „Die Zukunft“.

15. R. zurück nicht länger,

Irrt' ich? Es sei. Aber wie sehr des Verständ'gen  
Tadel mich traf, so gewiß — jühl' es, o Tadler! —  
War ich strenge mir selbst, so weit es  
Stürmische Jugend vermag.

20

Habt ihr umsonst, Sterne, mich nun an der Vorzeit  
Reise geführt, und gestählt Augen und Herz mir?  
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich  
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen  
Wehe von euch, an des Haars Locke sich schmiegend,  
Sanft herab und erwärme lieblich  
Jeden Gedanken des Haupt's!

25

(Januar 1827.)

## VI. (14.)

## Acqua Paolina.

υ - υ - υ - υ - υ - υ -  
υ - υ - υ - υ - υ - υ -  
υ - υ - υ - υ - υ -  
- υ - υ - υ - υ - υ -

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom  
Flutspendend ausgießt, ob ein Triton es sprüzt,  
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,  
Oder gigantischen, alten Schalen:

21. N. mich jetzt an der Vorzeit

VI. Morgenblatt 17. April 1827, Nr. 92.

Tagebuch, 10. Dezember 1826: „Die schönste Aussicht, die man haben kann, ist vom Janiculus herab, von wo man ganz Rom übersieht, sei es von der Acqua Paolina aus, dem größten Springbrunnen Roms, oder etwas tiefer auf der schönen Plattform vor der Kirche S. Pietro in Montorio; dorthin sind meine Spaziergänge häufig gerichtet, wie ich überhaupt gerne das andere Ufer besuche.“ — 10. Januar 1827: „Einige Oben sind entstanden.“

Goethe, Dezember 1787: „Auf dem Platze vor St. Peter in Montorio begrüßten wir den Wasserschwall der Acqua Paola, welcher durch eines Triumphbogens Pforten und Tore in fünf Strömen ein großes verhältnismäßiges Becken bis an den Rand füllt. Durch einen von Paul V. wieder-



Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars, 5  
 Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum  
 Mit deinen fünf stromreichen Armen  
 Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut,  
 Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick 10  
 Das Rom des Knechts der Knechie Gottes  
 Neben dem Rom der Triumphatoren.

Rühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,  
 Das Kolosseum; aber auch dir, wie steigt  
 Der Troß der Ewigkeit in jedem 15  
 Pfeiler empor, o Palast Farnese!

Wo jonst des finsterlockigen Donnergotts  
 Siegreicher Nar ausbreitete scharfe Klau'n,  
 Da hob sich manch Jahrhundert über  
 Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte. 20

Bis jüngst, der Schicksalsklaune gewaltig Spiel,  
 Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,  
 Der pflanzte sein dreifarbig Banner  
 Neben den schönen Kolosß des Phidias;\*)

\*) D. h. auf dem Quirinal, wo Pius VII. wohnte. Platen.

hergestellten Aquädukt macht diese Stromfülle einen Weg von 35 Miglien. . . .  
 Hier nun rühmten Freunde der Baukunst den glücklichen Gedanken, diesen  
 Wassern einen offen schaubaren, triumphierenden Eintritt verschafft zu haben.  
 Man wird durch Säulen und Bogen, durch Gesimß und Attiken an jene  
 Prachtore erinnert, wodurch ehemals kriegerische Überwinder einzutreten  
 pflegten.“ In Boias „Rome“ eilt der Abbé Pierre Fromont sofort nach  
 seiner Ankunft vom Bahnhofe nach jenem „endroit classique au sommet  
 d'où l'on voyait Rome entière, étalée sur les sept collines. Les eaux  
 claires et grondantes de l'Acqua Paola tombent à gros bouillons des  
 trois vasques de la fontaine monumentale, dans une éternelle fraîcheur.  
 Et Pierre regardait de toute sa vue, de toute son âme Rome, Rome!  
 la Ville des Césars, la Ville des Papes, la Ville éternelle qui deux fois  
 a conquis le monde!“

20. g. Gipfel und Zinne

6. R. auf dem Janiculus

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk  
 Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich  
 Aufopfernd, das ihn wankelmütig  
 Heute vergötterte, morgen preisgab. 25

O hätte dein weitschallendes Kaiserwort  
 Dem Volk Europas, was es erfleht, geschenkt,  
 Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,  
 Seines Gesanges Aristogiton! 30

Nun ist verpönt dein Name, Musik erhöht  
 Ihn nicht auf Wohllautsittigen; nur sobald  
 Dein Grab ein Schiff umsegelt, jüngen  
 Müde Matrosen von dir ein Chorlied. 35

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,  
 Doch schweigt's, und lautlos neben der herrschenden  
 Sechsschiffig aufgeäumten Hoffart  
 Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend. 40

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug  
 Diriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand  
 Den süßen Weinstock, wurzelschlagend  
 Über dem Schutte der alten Tugend.

Zu Flammenblick nur, oder im edlen Bau  
 Des schönen, freiheitlügenden Angesichts 45  
 Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,  
 Aber es folgte dem Wink der Wollust!

(Januar 1827.)

29/30. Vergl. E. 29 Ode an Napoleon 25—28.

35, 36. Vgl. „Die verhängnisvolle Gabel“ 995.

41—44. jehst M.

26. M. des hohen Ursprungs

48. Vielleicht gehörte einer früheren Schlußform des Gedichtes auch die  
 auf einem einzelnen Blatte überlieferte isolierte Strophe noch an:

Sabsucht und Wollust, welche so streng du schiltst,  
 Volkführten bald ihn, knitterten Rom zu Staub;  
 Auf grauem Schutt nun weiden Stiere  
 Zwischen die Tempel des Zeus gelagert.

## VII. (15.)

—○○—, —○○—, —○○—  
 ○○—○○—, ○○○—, —○○—  
 ———○○—  
 —○○—○○—

Wenn du, Natur, eine Gestalt bilden willst,  
 Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagst, darzutun,  
 Ja, dann trage der Lieblich  
 Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde sofort Ebenmaß, 5  
 Wie ein prangender Lenz, von Blüten geschwellt, jedes Glied;  
 Huldreich alle Geberden,  
 Alle Bewegungen sanft und leicht.

Aber in sein Schwärmergesicht prägest du 10  
 Den lebendigen Geist, und jene, wiewohl fröhliche,  
 Doch kaltblütige Gleichmut,  
 Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

(Januar 1827.)

## VIII. (16.) Lebensstimmung.

———○○—, —○○—  
 ———○○—, —○○—  
 ———○○—  
 ○○—○○—

„Wem dein wachsender Schmerz Busen und Geist beklemmt  
 Als Vorbote des Todes, bitterer Menschenhaß,  
 Dem blühen der Gesang, die Tänze,  
 Die Gelage der Jugend nicht!“

VII. Morgenblatt 9. Oktober 1827, Nr. 242. — S 18: Schönheit.  
 Tagebuch, Rom, 16. Januar 1827: „Einige Oden sind entstanden, die  
 letzte veranlaßt durch ein sehr schönes Modell, das ich in einem Künstlerreis  
 gesehen und aus dem Bandel einen Paris machen will.“

An Jagger, 12. Juli: „Dein Brief hat mich vielfach erfreut, und zum  
 Dank schicke ich wieder ein paar römische Oden für das Morgenblatt. Die  
 eine darf ich wohl meinen besten beizählen. Die beiden Berzmaße habe ich  
 selbst erfunden, das eine gewiß glücklich.“

10. M. u. g. jene, wenn auch fröhliche,

VIII. Morgenblatt 1. Sept. 1827, Nr. 210: Ode. M. u. g. hatten noch  
 g. 3 Dem blühen

Sein Zeitalter und er scheiden sich feindlich ab, 5  
 Ihm mißfällt, was erfreut Tausende, während er  
 Scharfsichtige, finstre Blicke  
 In die Seele der Toren wirft.

Weh' ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht, 10  
 Bildungsreicheren lieb seinem Gehör, um durch  
 Kunstvolle Musik der Worte  
 Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geschwätz oder Verleumdung ihn  
 Kleinlichst jostert, und er, welchen der Böbel höhnt,  
 Nicht ohne geheimes Knirschen 15  
 Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verschweigen muß,  
 Wenn Wahnsinn dem Verstand schmiedet ein ehrnes Joch,  
 Wenn Schwäche des Starken Geißel  
 Wie ein heiliges Zepher küßt: 20

Ja, dann wird er gemach müde des bunten Spiels,  
 Freiheitatmender wehn Lüfte des Heils um ihn,  
 Weglegt er der Täuschung Mantel,  
 Und der Sinne gesticktes Kleid."

Ob zwei Seelen es gibt, welche sich ganz verstehn? 25  
 Wer antwortet? Der Mensch forsche dem Rätsel nach,  
 Gleichstimmige Menschen suchend,  
 Bis er stirbt, bis er sucht und stirbt.

(Januar/Februar 1827.)

---

teine Überschrift. § 18: Trüb'sinn. — Windwig bezieht auf VIII die Worte.  
 30. Juli 1827 aus Neapel an Jagger: „Hier folgt eine andre Ode, noch  
 aus Rom, fürs Morgenblatt.“ Schläffer dagegen schon den Brief vom  
 12. Juli: „Zum Dank schide ich wieder ein paar römische Oden für das  
 Morgenblatt. Die eine (VIII) darf ich wohl meinen besten beizählen.“

8. finst're 22. weh'n

## IX. (17.)

- u u - u -, - u u - u -  
 - u u - u -, - u u - u -  
 - u u - u -, - u u - u -  
 - u - u u - u -

Lange beehrten wir, ruhig allein zu sein,  
 Lange beehrten wir's, hätten erreicht es heut,  
 Aber es teilt mit uns diese Genossenschaft  
 Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand, 5  
 Züchtiger Rose gleich mitten im Nelkenstrauß,  
 Lächeln verrät das Maß inniger Zärtlichkeit,  
 Küsse fallen, wie Honigtau.

Brennende Seufzer stets? Sage, warum? Warum 10  
 Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?  
 Aber du schweigst? O komm, scheuche den dreisten Mond.  
 Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

(Januar/Februar 1827.)

## X. (18.) Der Turm des Nero.

- - u u -, - - u u -, - -  
 - - u u -, - - u u -, - -  
 - - u - - - u - u  
 u - u - u - u -

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,  
 Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg  
 Auf jenen Turm schaulustig Nero,  
 Und übersah die Flamme Rom's.

IX. § 18: Glück der Liebe. — 2. März 1827 an Jagger: Es se nun an dem Freunde, Cotta zu schreiben, „indem du ihm die Neujahrssode oder die beiliegende (IX) übersendest.“

X. Morgenblatt 26. September 1827, Nr. 231. — 12. Juli 1827, an Jagger (Br.):

„Ob der Turm des Nero den bezweckten Effect macht, weiß ich nicht. Das Versmaß habe ich selbst erfunden, vielleicht verfehlt.“

2—4. Br. Dann stieg, o vernehmt's Fremdlinge zu Rom, dann stieg  
 Auf jenen Turm schaulustig Nero,  
 Da er die Stadt anzünden ließ.

Mordbrenner umher auswendete sein Machtwort,  
 Bacchantinnen gleich, trug Jeder des Feists Pechkranz;  
 Dort aber stand auf goldner Zinne  
 Der Kaiser, der die Laute schlug. 5

Hoch rühm' ich das Feuer, jang Jener, es ist goldgleich,  
 Ist wert des Titans, der's fest dem Olymp wegstahl: 10  
 Zeus Adler trägt's, und einst empfing es  
 Des Bacchus ersten Atemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns  
 Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:  
 Hier magst du dir Roms Asche sammeln, 15  
 Und mischen deinen Wein damit!

(Januar/Februar 1827.)

9—12. Fern sieht er der Stadt Hochbrand in des Meers Flut sich  
 Abspiegeln, und singt wollüstigen Tons: Roms Fürst,  
 Der groß du bist durch Macht und Heere,  
 Wie bist du groß im Lajer selbst!

9. g. Feu'r

Unter dem gleichen Titel hat auch Waiblinger eine Ode gedichtet, die zur  
 Vergleichung hier folgen möge:

Gerne, wenn der Abend aus Schattentälern  
 Aus dem Felde steigt, das des Kapitoles  
 Majestät und finster des Kaiserhügels  
 Trümmer umragen,  
 Gerne dann im einsamen Hause sig' ich 5  
 So das müde Haupt mit dem Arme stützend,  
 Wie es oft die Trauernden tun, die Freunde  
 Ernster Gedanken.

Und hinüber blick' ich, wo alter Sag' ein  
 Schaurig Denkmal, mitten in grauer Kirchen 10  
 Frommen Kreis der Turm des Tyrannen noch zum  
 Himmel emporstarrt;

Schon entchwand die goldene Sonn', es dunkelt  
 Abendblau in düsterem Duft am Berg und  
 Turm und Kirch' und schwarzen Ruin, die Erde 15  
 Dunkelt, die Nacht kommt.

Flammen aber röten die Lüfte noch, und über'm  
 Weiten graunerwedenden Wilde Romas  
 Glüht in langen purpurnen Strömen noch ein  
 Blendendes Feuer. 20

## XI. (19.) An August Kopisch.

---oo--,-oo--o--  
 ---oo--,-oo--o--  
 -/oo/oo--  
 oo--oo--o--

Stets, doch immer unsonst, unter dem fremden Volk,  
 Sei's auch milde gesinnt, sucht' ich ein zärtliches,  
 Huldbvolles Gemüt, wie du bist,  
 Ein erwünschtes Gespräch, wie deins.

Da nun mein' ich, hoch auf dem Schattenturme  
 Sitze der Tyrann mit der Laut', und fänge  
 Trojas Schicksallied, und der Himmel sprühe  
 Nur, weil der Erde

Königin entbrannt. Da erschallt der Abend=  
 Glocken tausendstimmig Geläut: als ob des  
 Kaisers furchtbar Lied in die Flammen tönte,  
 Dünkt mir dann oftmals; 25

Und allmählich schweigt es in Totenstille,  
 Selbst die Glut des Himmels erbleicht, die Nebel 30  
 Rauchen aus den Tälern, die Nacht deckt Rom, es  
 Schlummert im Grabe.

XI. Morgenblatt 23. November 1827, Nr. 281. M. u. g. hatten noch keine Überschrift. — Tagebuch, Neapel 26. Juli 1827: Schon am 21. „hatte ich eine Ode an Kopisch gedichtet. Diese ward ihm aber erst am 23. spät abends übergeben . . . Er wurde so davon ergriffen, daß er sie zweimal nach einander durchlas und die ganze Nacht nicht schlafen konnte . . . Die Antwort übergab er mir des anderen Tages auf der Straße, da er mich eben zu Tisch abholen wollte, wie er gewöhnlich tut, und ich ihm zufällig zuvorkam. „Ach welche Freude haben Sie mir gemacht“, sagte er, indem er mir beide Hände drückte. Wie wohl tat es mir, jemandem durch ein Gedicht eine persönliche Freude gemacht zu haben, was mir bis jetzt, besonders bei German, so schlecht gelang! . . . Als ich nach Tisch bei mir allein auch sein Gedicht gelesen hatte und wieder zu ihm kam, fingen wir an uns Du zu nennen.“ — An Fugger, 30. Juli. „In Kopisch habe ich einen Freund ohne Gleichen gefunden. In meinem nächsten Briefe wirst du eine Ode erhalten, die ich an ihn gemacht habe, auch seine Antwort darauf . . . Wir essen auch zusammen und sind unzertrennlich. Er nennt mich den liebenswürdigen Menschenfeind, und will mich mit der Zeit auch malen.“

Schönheit selbst, wie sie blüht tausendgestaltig hier, 5  
 Wollusttausch im Gefolg äußerster Weichlichkeit,  
 Lehrt bloß, wie geschwind zu Rauch wird  
 Die bewegliche Blutbegier.

Halb gleichgültig besah dies Paradies ich sonst, 10  
 Daß dein finsternes Tor scheidet, o Posilipp!  
 Gleichgültig des Mondes Diskus  
 In die Welle des Golfs getaucht.

Einsam wandelt' ich durch's Menschengewühl der Stadt,  
 Raum einsamer des Nachts nieder am öden Strand,  
 Lautlos. Die Gestirne schwiegen, 15  
 Und das Meer und der Berg Rejub.

Als trübsinnig sofort, freudeverarmt ich ging,  
 Ja, da führten heran heilige Segel mir  
 Vom Grabe des Nischylus dich  
 An die blühende Gruft Virgils. 20

Mehr als Jedem, o Freund! kamst du ein Trost mir selbst:  
 Langher war so verwandt meinem Gefühle kein  
 Mugapfel, und keine Stimme  
 So erfreulich und süß dem Ohr!

Horch! Dein Mund, er beschreibt jener Kyklopienschar . 25  
 Felzkluft, schildert Valerius' reifen Drangenwald,  
 Virgents' Gefilde malt er,  
 Und die doriische Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt schützende Geister dich:  
 Lehrling bist du der Kunst, welche das Auge lockt 30  
 Durch farbigen Reiz, und süßt auch  
 In den rhythmischen Gang das Wort.

Wann einst wieder du schwebst über des Nordens Eis,  
 Wann Parthenopes' Golf bloß in der Seele dir  
 Nachtrönt, und Gebirg und Inseln 35  
 Wie ein dämmernder Traum erstehn:

---

27/28. M. u. g. Malt Virgents' Gefild uns  
 Mit der doriischen Pracht im Staub.



Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund  
 Liebreich. Deinem Gesang wünscht er den kräftigen,  
 Hochvoltigen Schwung des Adlers,  
 Und den flüssigen Weg des Schwanz! 40  
 (18. Juli 1827.)

### An den Grafen August von Platen.

(Kopisch' Antwort.)

Dein holdlautender Sang welcher mit edlem Flug,  
 Wie ein Pfeil, den die Kraft Amors gesendet, mein  
 Herz traf und dem Leibe Ruh nahm  
 Und Entzückung der Seele gab —

Ach was nimmer die Brust kummerbedrängt gehofft, 5  
 Was schon längst in das Grab täuschender Liebe sank —  
 Hebt neu er empor! — Erfüllt wird  
 Der begeisterten Träne Wunsch. —

Sieh, ich hab dich erkannt, als ich dein Lied ersah  
 Groß hinschreiten zum Thron, kühnester Worte Speer' 10  
 Entjenden — vergeblich niemals,  
 Da den Muses geliebt du bist. —

Weil Du selbst sie gereicht, drück' ich die edle Hand  
 Ach, wie gern an das Herz! lindernd die Qual die mir  
 Gab Liebe; da sie den Lustfelsch 15  
 Mir vom Saume der Lippen riß.

Ach, wie fühlt' ich dir ganz gleich, — bis die Liebe mich  
 Einst zur Leiche verkehrt, täuschend mein volles Herz,  
 Und stürmendes Leid den Wohlslaut  
 Den zerrissenen Saiten nahm! — 20

Laß mich dir nun vereint suchen die hohe Bahn,  
 Die kein sterblicher Fuß wandelt den Erdenstaub  
 Belastet, die ewiger Schönheit  
 Unererschöpfliche Quellflut nezt!

Laß uns dann in die Flut in die belebende, 25  
 Wie in Lethes Geström jenseit was sterblich ist; —  
 Auch Leid der getäuschten Brust nahm  
 Nun die bergende Flut hinweg! —

Laß uns schweifen umher! Was nur das Herz begehrt  
 Beut Parthenope reich fühlenden Sinnen. Schau 30  
 Dort Nebenge schmückten Seestrand  
 Schön geschwungen wie Schwalbenflug!

Laß uns pflücken die Lust welche die Hore beut  
 Oh uns eilend ihr Arm trennt! Nun vereint uns noch 35  
 Fruchland, das wie Sannazar sang,  
 Von dem Himmel zur Erde fiel.

(24. Juli 1827.)

## XII. (20.) Einladung nach Sorrent.

— v — — v v — v —  
 — v — — v v — v —  
 — v — — v v — v —  
 — v v — —

Laß, o laß, Freund, stieben den Staub Neapels,  
 Hinter dir laß jene von tausendstimm'gem  
 Kaufgeschrei lauthallende, hochgetürmte  
 Straße Toledo!

Wo so furchtlos, trotz des Geroll's der Wagen, 5  
 Auf dem Korb, den voll sie gebracht zu Markte,  
 Nun er leer steht, schlummern die wegesmüden  
 Knaben des Landvolks.

XII. Morgenblatt 10. Dezember 1827, Nr. 295. Abschrift von fremder Hand in H. 91.

Tagebuch, 19. August 1827: „Vor einigen Tagen waren wir (Platen und Kopisch) in Sorrent, einem Paradies, das mir diesmal noch weit paradie= sischer als das erste Mal vorgekommen. Besonders sind die Badeplätze gesund und angenehm, und ich glaubte dem Gemüth und Staub Neapels und allen feinen Ausdünstungen entronnen, in jener schönen Landschaft neu aufzuleben.“  
 20. September: „Es ist heute ein Monat, seitdem ich hier in Sorrent bin . . . Es sind ein paar Oden entstanden; eine an Kopisch, den ich seit Neapel nicht mehr gesehen habe. Diese Ode gab aber Anlaß zu einer neuen Entzweiung, die nicht leicht gehoben werden kann, und ich wünsche es auch nicht.“  
 8. Oktober: „Noch vor meiner Abreise erhielt ich einen sehr freundlichen Brief von Kopisch, der unsere Mißverständnisse ziemlich beseitigt hat. Ich habe ihn sogleich beantwortet.“ Eine Abschrift sandte Platen an Professor Hermann nach München.

3. M. Marktgeschrei zusammen.

Komm hieher, laß reinere Luft umwehn dich!  
 Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermischend,  
 Hier vom Ölbaum rankt zu dem andern Ölbaum  
 Schlingen der Weinstock,

10

Deßsen Frucht schon rebengesentt herabreißt:  
 Feige lockt, einhüllend in breites Laub sich,  
 Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihst du,  
 Schöne Zitrone!

15

Schatten winkt hier, Schatten und sanfte Labung,  
 Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,  
 Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter  
 Brandungen Ankunft.

20

Bäder auch, weichsandiger Wellengrund ist,  
 Wo die Steinwand Lasten erträgt von Efeu,  
 Grotten sind hier, kühler als San Giovanni's  
 Höhlenvertiefung,

Wo so oft hinruderten uns die Schiffer,  
 Wo die rotblau dunkelnde See wie Purpur  
 Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche  
 Lehre der Schwimmkunst.

25

Komm, und sieh, hochoben vom Dach, den Spiegel  
 Dieses Golfs, weiteben und segelreich an!  
 Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels  
 Sieh des Vesubs Rauch!

30

Inseln auch, komm! schmücken das Meer: Es streckt sich  
 Ischia turmgleich, Procida langgedehnt aus,  
 Kap Misen ragt mitten im Abendlicht als  
 Nackende Felsbrust,

35

23—28. An Jagger, 30. Juli 1827: „Ich bin mit Kopisch in Pozzuoli gewesen und wir haben zusammen die Grotte der Sibylle in Cumä und die Tempeltrümmer in Bajä besucht. Des Morgens baden wir uns gewöhnlich in einer schönen Grotte am Posilipp, wohin wir uns im Kahne fahren lassen. Denn jener Berg ist voll von Höhlen, in denen sich zum Teil das Meerwasser ergießt. Kopisch ist ein großer Schwimmer, wie überhaupt sehr erfahren in allen gymnastischen Übungen.“

Die im Kahn sonst schaukelgemiegt umschiff't wir,  
 Als begrüßt wir jenes zerstörte zwar, doch  
 Stets in Lenzglut schimmernde, stets mit Zephyrn  
 Buhlende Bajä.

40

Unser Bund, kein Bund wie die meisten, ist er:  
 Zeugen sind, holdlachende, Meer und Erdfreis,  
 Zeugen sind ehrwürdige Trümmer, welche  
 Römergewalt schuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längst im Innern,  
 Seit der Freundschaft Seelenberuf erwacht war,  
 Der so gern schau'n möchte des eignen Weisens  
 Edlere Selbstheit.

45

Hohe Tatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat  
 Tief in Rom's brachliegenden Schutt versenkt euch,  
 Hat als Bruchstück nieder in's Gras die schöne  
 Säule geschleudert!

50

Liebe blieb, Freund! Busen an Busen laß uns  
 Dienen ihr! Einst wieder vielleicht vermählt sich  
 Ihr des Hochsinns Genius, dann erbaut auch  
 Wieder ein Rom sie.

55

(August oder September 1827.)

### XIII. (21.) Serenate.

-----

Schönheitszauber erwirbt Keiner so leicht ohne der Sprödigkeit  
 Mitgift. Dieses erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!  
 Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick süße Verständigung  
 Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;  
 Doch ich heuße ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!  
 Ach, und während ich hier klage, vielleicht dient ein Gestirn indes  
 Als Wegweiser für Jhn, welcher den Arm über die Schulter dir  
 Legt, und Küsse vielleicht, freudeberauscht, griechischen Lippen stiehlt.

5

(September 1827?)

## XIV. (22.)



Wo für Metall feil Glauben und Tugend ist,  
 Gilt als Verdienst wegstoßende Sprödigkeit:  
 Daß du mir ausweichst, weckt in mir erst  
 Deiner Umarmungen süße Sehnsucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang      5  
 Kein reicher Maß auspendete Gott als hier;  
 Doch schmerzt die Habsucht Jeden, welchem  
 Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Guldreiches Wort anhören mit offner Hand,  
 Was kennt das Herz Ueblerses? Ach, es klagt,      10  
 Daß, gleich der Pest, Leichtsinn entstelle  
 Solche Geberden und solche Züge!

Noch setzt in dich mein gläubiger Mut indes  
 Sein fest Vertrau'n, hofft liebebetört, es sei  
 Voll Zartgefühl dein Busen, deine      15  
 Wange die Wange der Scham und Unschuld.

Dies macht verflärt dein Auge, das meine sieht,  
 Wie deines Leibs Gliedmaßen Unsterblichkeit  
 Ausdrücken. Nun erst mag in vollen  
 Wonnepokalen die Seele schmelgen.      20

(20. [?] Oktober 1827.)

XIV. § 18.: Liebe und Sprödsinn. — Tagebuch Capri 8. Oktober 1827: „Ich habe zwei altäiische Oden gedichtet.“ An Fugger 26. November aus Rom: „Hier folgt, da ich nichts Langes abschreiben kann, eine kleine altäiische Ode, die du jedoch nicht eher einschickst als bis die vorhergehenden abgedruckt worden.“

## XV. (23.) An Goethe.

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch,  
 Tonreicher Brust Urbilder an's Licht zu ziehn,  
 Mir Geisteskraft gab, ihr verschwiegernd  
 Eine bewegliche, weiche Seele:

XV. Morgenblatt 14. November 1827 Nr. 273. — Tagebuch, Capri 8. October 1827: „Ich habe zwei altäiſche Oden (XIV und XV) gedichtet. Gelegenheit zur zweiten gab ein Geburtstagsbeſuch, den unſer König ſehr unerwartet und plötzlich bei Goethe am vergangenen 28. Auguſt machte. Er kam die Nacht vorher in Weimar an und reiſte den 29. in aller Frühe wieder ab.“ 21. October an Jügger: „Eine zeitgemäße Ode über den Beſuch des Königs. Man wird ſie hoffentlich auf der Stelle [ins Morgenblatt] einrücken, damit ſie nicht gar zu ſehr hinterdrein kommt. Ich habe in dieſer Ode das altäiſche Verſmaß in ſeiner ganzen Strenge mit durchgeführten Spondeen, überall wo ſie ſtehen können, nach horaziſcher Art gebraucht.“

Goethe ſelbſt 6. September 1827 an Zelter: „Des Königs von Bayern Majeſtät kamen den 27. Auguſt in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen, daß Sie ausdrücklich um dieſes Tages willen hergekommen ſeien, beehrten mich, als ich grad' im Kreiſe meiner Werten und Lieben mich befand, mit Ihrer höchſten Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienſtordens der Bayeriſchen Krone und erwieſen Sich überhaupt ſo vollſtändig teilnehmend bekannt mit meinem biſherigen Weſen, Tun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihre Majeſtät gedachten meines Aufenthalts in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freilich den daſelbſt eingebürgerten fürſtlichen Kunſtfreund ohne weiteres zu erkennen hatte.“ Goethe 30. Auguſt 1827 zum Kanzler von Müller, es ſei ihm „unſchätzbare den König geſehen zu haben, denn nun erſt könne er ſich dieſes merkwürdige viel bewegliche Individuum auf dem Throne allmählich erklären und konſtruieren. In derſelben Zeit zu leben und dieſe Individualität, die mit aller Energie ſeines Willens ſo mächtig auf die Zeitgeſtaltung einwirkte, nicht durchſchaut zu haben, würde unerſetzlicher Verluſt geweſen ſein.“ Goethe veranlaßt Müller ein Gedicht über den Vorgang zu machen, und der König ſelbſt hat Müller am 3. September ſeinen „Nachruf aus Weimar“ zugeſchickt (Gedichte II, 72):

Träume her aus einem jhönern Leben  
 Vor der Seele mir die Tage ſchweben,  
 Die beglückt in Weimar ich genoß;

Mehr als Natur liehn Zeit und Geschick, sie liehn 5  
 Mir Wert des Daseins, Fülle des Gegenstands  
 Durch Ihn, den Schmuck Deutschlands und Bayerns,  
 Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte schweifend ich;  
 Doch drang bis hieher, über Gebürg und Meer, 10  
 Wie König Ludwig dir, o Goethe!  
 Reichte den spätesten, schönsten Lorbeer.

Dies ist ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen  
 Glorreichen Lohn schlang dichtender Siegerstirn,  
 Ja, welcher ist, glanzloser jener 15  
 Kapitolinische Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk  
 Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;  
 Doch wer erstaunt nicht, wenn ein deutscher  
 König im Busen erzieht Begeistrung? 20

Schutzherr der Kunst wird? Seltener, seltner ist's,  
 Als jenes Manns Kronperle, die leuchtende,  
 Die einst der Ehrgeiz Kleopatras  
 Warf in den Becher und stolz zermalnte.

---

Muß gleich alles anders sich gestalten,  
 In Erinn'ung will ich fest sie halten,  
 Und zur Gegenwart wird, was verfloß . . .  
 So wird was in Weimar sie bekommen,  
 Nie der Menschheit jemals mehr genommen,  
 Große Männer, niemals auch der Ruhm.  
 Wenn ihr alle, alle auch gefallen,  
 Wird, wo ihr gelebt man hin noch wallen,  
 Weimar bleibet Deutschlands Heiligtum.

16. Petrarca's Dichterkrönung auf dem römischen Kapitol erfolgte am  
 8. April (Ostersonntag) 1341.

5. lieh'n Zeit und Geschick, sie lieh'n

10. g. Gebirg

18. M. Staunen erregt es kaum; 20. g. Begeist' rung?

Dein friedlich Dach, Fußritze der Könige 23  
 Noch nicht gemohnt, ehrwürdiger Sänger, der  
 Eugenien schuf uns, Iphigenien,  
 Eleonoren und Dorothea,

Weicht König Ludwigs heilige Gegenwart  
 Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienst, o Greis, 30  
 Und König Ludwig lebt, als müßt' er  
 Werben um die er besitzt, die Krone.

(Oktober 1827.)

XVI. (24.)

— u — — — u — u — —  
 — u — — — u — u — —  
 — u — — — u — u — —  
 — u — — —

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunst und Alles,  
 Was ein Herz darbeut und ein Herz erwidert,  
 Wenig frommt's, leih nicht die Gelegenheit ihm  
 Atem und Dasein.

Dich zu sehn schien Fülle des Glücks, und bebend 5  
 Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!  
 Nie an Wuchs, Antlitz und Gestalt erblickt' ich  
 Diese Vollendung!

Deiner Form wollüstige Reize könnten  
 Heißern Wunsch aufregen; allein zur Erde 10  
 Senkt sogleich anbetenden Sinn des Auges  
 Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir sich  
 Zugewandt, huldvolle Gespräche sprach es,  
 Ja, ich sah's anfüllen sich sanft, vergehn im 15  
 Taue der Sehnsucht!

32 33. Vgl. Anmerkung zu Ode I.

XVI. S 18: Kurzes Glück. — Tagebuch Rom 3. Februar 1828:  
 Im verwichenen Monat sind zwei meiner besten Oden entstanden, wovon ich  
 eine (XVII) an Korisch adressiert habe.“ 20. Januar an Jagger: „Auf der  
 Rückseite erhältst du eine Ode, die du als Nr. XVI beilegen mußt. Sage mir  
 etwas über die mitfolgende Ode.“



Alter Zeit Eindrücke bestürmten neu mich,  
 Euch an Kraft gleich, Schmerzen der ersten Liebe!  
 Tief im Ohr nachtönend erklang verschollner  
 Knabengesang mir. 20

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich  
 Durfte seh'n! Nie leuchtet ein Wiederseh'n uns!  
 Deiner Spur nachforscht' ich das große Rom durch,  
 Ewig erfolglos:

Auf und ab stets irrend, so weit die Tiber, 25  
 Hadrians Grabbeste vorüber, endlich  
 Jenen Kranz schlankstämmiger Säulen nezt am  
 Tempel der Besta.

(Januar 1823.)

XVII. (25.) An August Kopisch.

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Roms Mauern, Roms Brachtgärten, wo stets  
 Die Zypresse ragt, schwermütig und stolz,  
 Wiederum schließen sie mich friedlich ein,  
 Rollen der Welt Sage mir auf.

XVII. g. hatte keine Überschrift. — 1/4. Platens zweiter römischer Aufenthalt währte vom 23. November 1827 bis 28. April 1828. — 20. Januar 1828 an Zugger: „Ich habe eine Ode „vorrätig, in einem bis jetzt nicht vorkommenden Versmaße, die ich für meine wohl lautendste halte. Ich will sie meinem nächsten Briefe beischließen . . . Du weißt, daß die Engelsburg jetzt eine Festung ist. Hätte ich Feste geschrieben, so hätten sich die Leute am Ende gar ein Fest vorgestellt.“ 24. Januar an Kopisch: „Beiliegende Ode, die ich dir gewidmet, gibt mir Gelegenheit, dir zu schreiben“. Tagebuch, 14. Febr. 1828: „Kopisch hat mir auf meine letzte Ode in einer ähnlichen [vom 5. Februar] geantwortet.“ 3. Aug. 1829 an Zugger: „Ich will Dir doch auch ein paar Verse von Kopisch geben aus einer Ode in Antwort auf meine aus Rom.“

Nicht wähne kalt mich, da ich geliebt  
 Dir, so lang entfernt bin; aber vernimm,  
 Roma lockt später mich noch, erst zu schaun  
 Wie der Trophä'n Trümmer versinkt.

Dich hält mit Recht Parthenope fest,  
 Wo die heitre See Glanz streut, wo indes  
 Aloen, mächtig an Wuchs, überblühen  
 Jede den Fels spiegelnde Bucht.

Mich hält noch süß Parthenopes, ach,  
 Der Sirene nie freilassender Arm!  
 Schon entflohn, lockt sie mich stets neu zurück,  
 Andere Lust faltet sie auf:

Ob tief die Brust holdflötender Sang  
 Donizettis treff', ob schwebender Tanz  
 Mich erfreu', lachende Lust Kronos bring',  
 Oder die laut lärmende Stadt.

Und neu erwacht, frisch blühend, mir nun  
 Und mit Reiz geschmückt am Leben die Lust!  
 Dunkeln Grams Schneckengehäus fällt, und tief  
 Wirft es hinab edlerer Sinn.

Ja, neu bespannt tönt voller empor  
 Mir die Leier; stark wird treffen ihr Pfeil,  
 Nun da Sieg-prangender Geist sendet ihn,  
 Welchem der Sieg stahlte die Kraft!

Wie Bienen saug' ich Süßes allein:  
 Nicht die Sache schreckt mich, „Schia beb'  
 Meerumwogt“; — drohe mir auch Tod, es blüht  
 Nah der Gefahr voller das Glück.

Auch dich schon hebt sehnsüchtige Lust  
 Zu dem Golf zurück, wo Barken im Port  
 Früchtevoll landen und uns hellen Ruf  
 Fragen: „wohin? Herzchen wohin?“

So komm und laß uns schaukeln die Wog!  
 Des erhabnen Lieds hochragende Blum',  
 Engvereint, pflücken in Lust wir, o komm  
 Liebend an mein liebendes Herz!

Und wenn Saturn allmächtigen Arms,  
 Da empor sie schwebt, Schönheit in dem Flug  
 Hemmt, o komm, Schwärme mit mir weit zurück,  
 Tief in den Reich goldener Welt!

(Neapel, 5. Februar 1828.)

XVII. 6 g. heit're

In Platens Abschrift: 35. komm! Schwärme 36. Welt.

Dorthin, o Freund, bald fehr' ich zurück:  
 Es ersehnt das Herz manch ländlichen Ort,  
 Während oft schaffender Trieb dichterisch  
 Meines Gemüths Saite beschwingt. 10

Auf Wogen trägt Unruhe den Geist,  
 Sie erhebt und senkt fernschiffenden Wunsch;  
 Sei es nun liebender Drang, oder sei's  
 Künftiger That heiße Begier. 15

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag  
 Wie die Knospe herb' abfallen im Lenz:  
 Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt  
 Wirft des Geschicks blutigen Pfeil. 20

Mag Unverstand mich richten und Haß  
 In dem Land, wo Teuts Ursprache geblüht,  
 Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds  
 Echo, bis auch dieses entschwebt.

Jetzt leuchtet Rom's Südhimmel mir noch,  
 Und er liegt so rein auf Stadt und Gebürg:  
 Über dein offenes Dach, Pantheon,  
 Führt er entlang Sterne der Nacht. 25

Hier fesselt bald vorzeitlicher Kunst  
 Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,  
 Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,  
 Wann er verklärt sinnigen Stoff: 30

Wenn Guidos Fuß Rosen verstreut,  
 Und empor sich schwingt Schönheit zum Apoll;  
 Doch Saturn hält sie zurück streng. Es hat's  
 Dominichins Pinsel gedacht\*). 35

(Januar 1828.)

\*) Die erwähnte Fresse von Dominichino befindet sich im Palaste Costaguti. Platen.

An Kopisch 24. Januar 1828: „Scheint Dir der Schluß des Gedichtes zu abrupt, so brauchst du blos die 5. und 6. Strophe ans Ende zu plazieren. Für mich gibt es nichts Schülerhafteres als ein abschnappendes Gedicht, was die Präntension eines erschöpften Arguments macht, um dem Leser gar keinen Stoff zum Nachdenken zurückzulassen. Deiner fehlerausspürenden Gelehr-

## XVIII. (26.)

---○○, ---○○  
 ---○○, ---○○  
 ---○○, ---○○  
 ---○○

Mag altrömische Kraft ruhen im Nischenkrug,  
 Seit Germania sich löwenbeherzt erhob;  
 Dennoch siehe, verrät manche behende Form  
 Rom's ursprüngliche Seele, Rom's

Jüngling seh' ich, um den stäubte des Übekampfs  
 Marsfeld, oder geteilt schäumte die Tiber, der  
 Voll kriegslustigen Sinns, gegen Cherusker selbst,  
 Wurfabwehrende Schilde trug.

5

Dich als Soldaten gewahrt gerne der Blick. Wie dich  
 Schuß einst attische Kunst jenes begeisterten,  
 Weinstocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich  
 Schamhaft weiche Gestalt, o Freund!

10

samkeit diene zur Nachricht, wie ich recht gut weiß, daß die zuletzt erwähnte Freske im Palast Costaguti so ausgelegt wird, als ob es die Wahrheit vorstelle, die von der Zeit entschleiert wird. Jedoch habe ich die poetischere Meinung vorgezogen, welche auch die im Palast Costaguti angenommene ist. Die weibliche Gestalt wäre auch wirklich zu schön für die Wahrheit."

An Zuger 25. Februar 1828: „Das Bild von Dominichino ist ein Freskogemälde im Palast Costaguti von großer Schönheit. Es wird von Andern auch so ausgelegt, daß es die Wahrheit sei, die sich zum Apoll empor-schwingt und vom Saturn entschleiert wird. Ich habe die poetischere Tradition vorgezogen. In demselben Palast ist ein herrliches a Fresco von Guercino, Armida, die den Rinaldo entführt.“

XVIII. § 18: An einen Römer. — An Zuger 8. Februar 1828: „Da mir Platz bleibt, so will ich die Ode XVIII anfangen. Sie wird nun wahrscheinlich den Schluß machen, wozu sie vielleicht nicht recht paßt.“ Tagebuch 14. Februar „eine meiner gelungensten Oden. . . Rechne ich [zu anderen Vorteilen] noch die Fortsetzung einer in hohem Grade angenehmen Bekanntheit in der Person eines römischen Offiziers, in welchem ich mein Schönheitsideal wieder verkörpert sehe oder zu sehen glaube, so kann ich wohl sagen, daß ich mich nicht ohne Grund emporgerichtet und erleichtert fühle.“ — Hiermit endet die Sammlung von 1828; mit XIX beginnt die Reihe der 1834 (G.) neu aufgenommenen Oden.

Ja, dich möcht' ich im Streit gegen den Jnder schau'n  
 Wann dein Siegergespann fleckige Panther ziehn,  
 Dich als Liebenden schau'n, wann Ariadnen dein 15  
 Purpurn sehniger Arm umschließt.

(Februar 1828.)

XIX. (27.) In Genua.

-----, 00-0--  
 -----, 00-0--  
 -----  
 -00-00-

Ach, wer wiese zurück, wie entwöhnt die Brust auch  
 Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuschung,  
 Wer allmächtige Sehnsucht,  
 Süße Begierde zurück?

Wenn voll magischer Kraft in dem Land der Schönheit 5  
 Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl sich aufdringt,  
 Ach, wer wiese die Liebe,  
 Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:  
 Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich, 10  
 Muß dich wieder verlassen,  
 Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauschendes Meer und den schönen Strandweg,  
 Ja, was reizender ist! Ich erblickte kaum noch  
 Je mich selbst in geliebtern 15  
 Augen und liebenderen.

XIX. § 18. Wendts Musenalmanach für 1830 Ode. I. — 13. Tagebuch, 29. September 1828: „Häufig mache ich den schönen Spaziergang vom Hafen aus nach Acqua Sola beständig auf der Stadtmauer hin.“ 2. Oktober: „Ich habe einen angenehmen Abstecher nach Savona gemacht, der Weg führt fast immer am Meere hin, das in großer Ausdehnung vorliegt.“ — 14.—16. Tagebuch 29. September: „Ich habe schon in den ersten Abenden einen jungen Genueser kennen gelernt, den ich nun fortwährend im Theater sehe und der viel dazu beiträgt, mir die Langeweile kürzer zu machen.“ — Paten weilte in Genua vom 9. September bis 9. Oktober 1828.

Doch wer Liebe versteht, er bekennt, wie sehr auch  
 Freudvoll sei der Besitz, es gewährt Besitz uns  
 Nie dich, sanftere Wehmut,  
 Selige Träne der Schuld!

20

(5. Oktober 1828.)

## XX. (28.) Die Wiege des Königs von Rom.

(In Parma.)

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle  
 Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,  
 Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon  
 Lange dahin scheint.

Denk' ich sein jetzt, dessen ich kaum gedachte,  
 Als ich jüngst, bloß wenige Tage hind es,  
 Schaute, durch Herbstnebel hindurch, Marengos  
 Düsteres Blachfeld?

5

XX. Wendts *Musen Almanach* für 1830 als II. Ode. — S. 18. — *Tagebuch*, 28. November 1828: In Parma „bin ich vorgestern angekommen und werde morgen abreisen . . . Im Schloß zeigt man die Geschenke der Stadt Paris bei der Geburt des Königs von Rom, Toilette, Spiegel und Wiege. Sie sind weniger schön als prächtig, gewiß die kostbarsten Möbel in der Welt. Die Besitzerin [Maria Luise] steht gegenwärtig auf dem Punkt, ihren Gubjon Lowe [Napoleons Gouverneur auf St. Helena], der zugleich ihr *Cavaliere servente* ist, zu verlieren, einen österreichischen General [Graf Reipperg], der sie nie verlassen darf, und von dem sie drei Kinder hat. Er liegt auf dem Tod, war übrigens schon bejahrt und einäugig. Ich sah sie gestern im Theater.“ *Vgl. S. 23. Nr. 2: „Ode An den König von Rom“ von 1811.*

7. Den Sieg bei Marengo gewann Napoleon als erster Konsul am 14. Juni 1800. — *Tagebuch* 24. November 1828: „Das Schlachtfeld von Marengo, das ich gestern und das an der Trebbia, das ich heute sah, war in dichte Schleier gehüllt. Marengo verdient kaum den Namen eines Dorfes.“

2. S. 18. glorreichsten Triumph der

5/6. S. u. M. Denk' ich jetzt sein, dessen ich nicht gedachte,  
 Als ich, kaum nur wenige

Ach, es stand damals in der Jahre schönstem  
 Mai der Held! Mißtrauischer Sorge freud noch, 10  
 Frug er noch, was rühmlicher sei, die Krone,  
 Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in ein! Emporschlug  
 Seines Glücks aufsteigender Dampf, wie Abels:  
 Siege, Herrschaft über die Erde, höchstes 15  
 Friedliches Bündnis!

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,  
 Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde  
 Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals  
 Mächtiger Neuling! 20

Horch! Die sonst mordsprühenden Feuereschlünde  
 Ründen jetzt bloß zärtlichen Vaterjubil,  
 Und das Volk weicht freudeberauscht die goldne  
 Wiege der Fürstin.

Aber ach! Kein Wiegenesang der Liebe, 25  
 Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings:  
 Eine Welt, schon lagert sie sich um seine  
 Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,  
 Bietend stets, den keiner ergreift, den Ölzweig, 30  
 Noch im Flor zartblühender Jugend, hilflos,  
 Flehend und hilflos

Sie, die Bier weitherrschenden Throns, von dem nun  
 Steigt herab ihr zagender Fuß beiseiden:  
 Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat 35  
 Mehr zu verlieren?

---

8. folgte in H.: (Durch den Dunstkreis, welchen empor der öde  
 Wilbe Po samt Tanaro qualmt und Scrvia  
 Durch den Dunstkreis, welchen die schlächtenfrohe  
 Bormida sendet.

17/20. Bgl. S. 31 Napoleons-Ode 73/76.

21. Die Geburt von Napoleons Sohn erfolgte in Paris am 20. März  
 1811. Er starb als Herzog von Reichstadt zu Schönbrunn am 27. Juli 1832.

Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsarn,  
 Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,  
 Enkelin, — weh, Alles umsonst! — so vieler  
 Könige Schwägrin!

40

Mag verflärt nun oder umwölkt die Sonne  
 Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja  
 Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt scheint,  
 Alles so tief liegt!

(28. November 1828.)

## XXI. (29.) Morgenlage.

U - - U - - U - - U - -  
 U - - U - - U - - U - -  
 - - - U - - U - -  
 - - - U - - U - -

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,  
 Indes den ersehnten Tag verheißt Hahnenruf:

Wach' auf, o betrübte Seele,  
 Schließ' einen Bund mit Gott!

Ich schwöre den schönen Schwur, getreu stets zu sein  
 Dem hohen Gesetz und will, in Andacht vertieft,  
 Voll Priestergefühl verwalten  
 Dein groß Prophetenamt.

5

Du aber, ein einzigmal vom Geist nimm die Last!  
 Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Brust,  
 Laß fröhlich und selbstvergessen  
 Mich fühlen, Mensch zu sein!

10

Bergebens! Die Hand erstarrt, da voll stolzen Frosts  
 Nach irdischer Frucht sie greift! Es feußt unter dir,  
 Schwermütige Wucht, Gedanke,  
 Mein Nacken tiefgebeugt!

15

Umnebelt den Blick die Welt, so laß, keusches Licht,  
 In reinere Lüfte mich emporschwebend gehn!  
 Wer aber hienieden setze  
 Auf Wolken je den Fuß?

20



O seliger Mann, wofern gelebt Einer, der  
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,  
Dem Rose genügt und Frühling,  
Dem Liebe labt das Herz!

(4. Januar 1829.)

XXII. (30.) Aschermittwoch.

Wirf den Schmuck, schönbusiges Weib, zur Seite,  
Schlaf und Andacht teilen den Rest der Nacht nur;  
Laß den Arm, der noch die Geliebte festhält,  
Sinken, o Jüngling!

Nicht verummmt mehr schleiche die Liebe, nicht mehr 5  
Tret' im Takt ihr schwebender Fuß den Reigen,  
Nicht verziehn mehr werde des leisen Wortes  
Üppige Reckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, ziehn euch  
Rasch vom Mund weg Küsse zugleich und Weinglas: 10  
Spiel und Ernst trennt stets ein gewagter, kurzer,  
Fester Entschluß nur.

(4. März 1829.)

XXIII. (31.) An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns  
Hand in Hand gehn; aber es zweigt der Pfad sich;  
Denn zu sehr durch eigene Lose scheid uns  
Beide das Schicksal.

---

XXII. Wendts Musenalmanach für 1831: Ode I. — § 18. — An  
Fugger, Siena, 30. März 1829: „Deinem Verlangen gemäß, füge ich hier  
eine kleine Ode bei, es ist jedoch keine von denen, die ich an Wendt geschickt.“ —  
König Ludwigs Epigramm „Aschermittwoch in Rom“:

„Wenn die Sonne versunken, erhellt sie Anfangs noch immer;  
Ist gleich erloschen das Fest, glänzt im Gemüte es noch.“

XXIII. Wendts Musenalmanach für 1831. II. Ode. — § 18. — Tage-  
buch, Siena, 7. April 1829: „Vorgestern habe ich einen angenehmen Spazier-  
gang gemacht, mit einem gewissen Cienghi und Marco Saracini, einem jungen,  
sehr reichen Abtigen . . . , der mir gewogen scheint. Ich hatte ihn zwar schon  
öfters, besonders bei der Gräfin Pieri gesprochen; doch waren wir nie eigent-  
lich näher zusammen gekommen.“ . . . Gestern war ich im Palast Saracini und

Dir verlieg's jedweden Besiß des Reichthums: 5  
 Stets für dich streu'n Säer die Saat, den Wein dir  
 Keltern rings, auspressen die Frucht des Ulbaums  
 Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,  
 Dir im Herbst Jagdübungen manches Bergschloß, 10  
 Wo sich schroff absenken des Apennins Höhen  
 Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich  
 Dein Palast auf, während des heißen Sommers:  
 Alter Kunst Denkmale verschließen hundert 15  
 Lustige Säle.

Nichts besitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!  
 Ja, er wünscht auch keinen Besiß, als den er  
 Leicht mit sich trägt. Irdische Habe wäre  
 Drückende Last mir! 20

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich setz' ihn  
 Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige schlägt er;  
 Auf das Grab einst lege mir ihn der Fremdling,  
 Freunden ein Erbteil!

(8. April 1829.)

---

besah die Galerie, die ein paar Duzend Zimmer einnimmt, aber wenig Vorzögliches enthält." 17. Mai: „Mit Saracini habe ich vor kurzem eine Tour nach Belcaro gemacht.“ An Fugger, 5. April: „Ich kenne eine Gräfin Pleri, die viele Villen hat, und habe einen jungen Freund, namens Marco Saracini, der eine ganze Last von Schlössern und Gütern besitzt. Saracini's Palast ist einer der schönsten gotischen Paläste von Siena.“

6. 5. Weit umher blühen deine Gefilde, reichlich Wein dir  
 23/4. (Fern vom Heimatlande bezeichne friedlich dem Fremdling  
 Einst er die Gruft mir )  
 25/6. (Deine sehnsuchtsatmende Seele täuscht dich:  
 Drum vergiß, was schnell sich vergißt, den Fremdling.)

## XXIV. (32.) An die Gräfin Pieri in Siena.

Schönheit fielen und Reiz wenigen Frau'n anheim,  
 Auch Reichtümer verschenkt selten ein günstig Loß;  
 Doch viel seltener gibt es  
 Ein teilnehmendes, großes Herz,  
 Dem Schönheit es und auch Gaben des Glücks gesellt: 5  
 Also seh' ich vereint würdigem Gatten dich,  
 Hastlos tätigem Dasein  
 Brunk nicht, aber Gehalt verleihn.  
 Dichtkunst hebt und Musik, wahre Geselligkeit  
 Hebt dein Leben empor — wie es der Deutschen ziemt — 10  
 Aus einförmigem Kreislauf,  
 Den schlaftrunken Italien träumt.  
 Gastfreundschaftlichen Sinns nahmst du den Dichter auf,  
 Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,  
 Weil auf's neue der Frühling 15  
 Ihn zum flüchtigen Wanderer macht.  
 Schön ist's, häuslichen Kreis sammeln umher, wiewohl  
 Schön nicht minder, sich selbst lebend und frei von Zwang  
 Anschau'n Städte der Menschen,  
 Stehn auf hohem Berdeck zu Schiff. 20

(5. Mai 1829.)

## XXV. (33.) Brunelleschi.

Ehrwürdig dünkt euch gotische Kunst mit Recht:  
 Ich selbst, Bewundrung hab' ich im reichen Maß  
 Orvieto's, Mailands Dom und deiner  
 Hohen Kartause gezollt, Pavia!

XXIV. Wendts Musenalmanach für 1831 Ode III: An eine Dame in Siena. — § 18. — Tagebuch, 27. Januar 1829: „Meine hiesige beste Bekanntschaft ist die Gräfin Pieri, die zwar eine Italienerin, aber in Wien geboren ist und deutsch versteht.“ 11. Februar: „Zur Gräfin Pieri komme ich täglich, wo wir meistens deutsch lesen.“

8. S. Gehalt (und Sinn). 15. W. Auf's Neue

XXV. Wendts Musenalmanach für 1831.: Ode IV. S. 18.

Tagebuch, Perugia, 5. Juni 1829: „Bei meinem Aufenthalt in Città

Doch schäg' ich mehr Einfaches, dem ersten Blick  
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geist: 5  
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,  
Über das Auge zuletzt ermüdet's.

Still ist der Schönheit Zauber, unwandelbar,  
Und stets bedeutsam. Ewiges Lebehoch 10  
Sei, Brunelleschi, dir gebracht beim  
Feste der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchschrittest du gedankenvoll,  
Der unbekannt noch oder verachtet lag,  
Grubst Säulen aus und mächtig wuchst dir, 15  
Während du schaufeltest, Geist und Kühnheit.

della Pieve habe ich mir die Langeweile vertrieben, indem ich eine Ode an Brunelleschi schrieb, wozu mich der Dom von Orvieto aufgeregt.“ Über den Florentiner Filippo Brunellesco (1377—1446) hatte sich Platen aus Basel unterrichtet. Orvieto, 31. Mai 1829: „Die berühmte Fassade des hiesigen Doms scheint mir wirklich die schönste Fassade in Italien und vielleicht in der Welt zu sein. Reichtum ohne Überladung und der höchste Geschmack in der Anordnung. An dieser Fassade kann man lernen, wohin eigentlich die Mosaik gehört, und welchen Gebrauch man in der Baukunst oder überhaupt von ihr machen soll. Bewundernswürdig ist das Genie Lorenzo Matanis, eines Senejers zu nennen, der den Plan zu dieser Kirche ersann und sie 1290 zu bauen anfang.“ Mailand, 11. November 1828: „Der hiesige Dom macht den meisten Effekt vom Dach, wo das Nejenhafte der Arbeit ins Auge fällt, das Innere ist ehrwürdig und großartig, die Fassade verpöndelt; doch wohlgefällig wegen des weißen Marmors. Das Ganze am schönsten in der Dämmerung oder bei Nacht . . . Das Wertwürdigste ist eine Stunde von Pavia die Kartause (Certosa), eine der schönsten und besterhaltenen Kirchen Italiens im gotischen Stil. Sie soll von dem Baumeister des Mailänder Domes sein, erinnert jedoch fast eher an die Kirche in Assisi. Der Stifter Galeazzo Visconti liegt darin begraben.“

3/4. S. Kölns Dom, Mailands Dom, Orvietos  
Deiner Kartause

11. M. beim

Schatzgräber schalt Rom's höhniſcher Pöbel dich,  
 Dich ſamt Donato, deinem erprobten Freund,  
 Des Kunſt zuerſt formloſem Steine  
 Männlichen Seelencharakter eingrub.

20

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl  
 Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun  
 Als Zier der Nachwelt. Bloß Venedig  
 Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

(1. Juni 1829.)

## XXVI. (34.) An Auguſt Kopiſch.

Wenn zwei Loſe vor uns legt ein Beſchluß der Zeit,  
 Schwer iſt's, wirklichem Ruf folgen und falſchen fliehn:  
 Für's Leben hinaus entſcheidet  
 Der entſchiedene kurze Schritt.

Ehmal's dämmerten uns mutige Hoffnungen,  
 Ja, wir wollten Genuß aus Arethuſas Quell  
 Einſchlürfen; der kühnere Wuſch war  
 Aganippiſche Flut zu ſchau'n!

5

18. Der Florentiniſche Bildhauer Donato di Niccolò di Betto Bardi, gewöhnlich Donatello genannt, (1386—1466) wird von Platen auch gerühmt im L. Epigramm. 20. M. eingrub:

XXVI. Wendt's Muſenalmanach für 1831: Ode V. — § 18. — Tagebuch, Padua, 14. Oktober 1829: „In Ferrara ſind ein paar Oden entſtanden, eine an Kopiſch.“

6. Arethuſa, Quelle auf der Inſel Ortygia bei Syrakus.

5. f. Den Plan einer gemeinſamen Reiſe nach Sizilien feiert Kopiſch in ſeiner Ode an Platen „Aus Neapel 1828“:

„Komm, o komm! laß griechiſche Luſt umwehn Dich!  
 Capri's Felsſhaupt, Kolos Land vorüber  
 Trage ſanft uns eilende Woge nach der  
 Situler Eiland:

75

Wo in Waldnacht hell der Orange duſtend  
 Goldgeſtirn glimmt, Feigen-umhang'ne Höhlung  
 Blut abwehrt, wo viel Neander blühend  
 Zeglichen Strom kränzt; —

86

Doch dich lockten indes heimische Triebe bald  
 Fernhin — wo in des Nord's Winter ein edler Fürst 10  
 Ausfät ein Athen des Geistes —  
 An die scythische, kalte Spree.

Mir auch schien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,  
 Wo hinweist der Magnet; aber dem trägen Fuß  
 Sind Brenner zugleich und Gotthard 15  
 Unersteigliche Berge längst.

Wo versenkt manch grünender Stein Gesang tönt;  
 Wo, gestürzt in Trümmer, der Säule Prachthaupt  
 Aloen umblühen, wie Sommerfalter  
 Sagen umschwärmen.

Komm wo Pindar einst zum beschneiten Ätna, 85  
 Ringsumdampft, kumm, Großes erfann und tönend  
 Aus dem Füllhorn männlicher Charis hingieß  
 Staunendem Volksschwarm.

Komm, o komm wo ionische Flut hinanwallt  
 An den Fels Ortygia's, andern Himmels 90  
 Heitre spiegelnd. Nimmer getrennt verein' uns  
 Göttliche Huld nun!

Nähre Mitwelt uns und erhabne Vorwelt:  
 Wie das Lenzlaub knospet der Raupe, die um=  
 iponnen einschläft, träumt und geflügelt prachtwoll 95  
 Schwebt in die Zukunft!

8. Aganippe ist die Quelle am Helikon.

9—12. Kronprinz Friedrich Wilhelm veranlaßte 1829 Kopisch zur  
 Rückkehr nach Berlin.

19/20. Die Vorlesungen im Erlanger Freundeskreis, besonders im  
 Hause Schellings.

9. § 18. Doch dich locken indes bessere Triebe bald

24. folgten in §. noch:

Frühling lebt in der Luft hier, und die Glieder stählt 25  
 Wohlsein, jeglicher Tag fördert die Kunst. Es löst  
 Mein Lied von der Seele ruhig,  
 Wie ein ruhiger Strom, sich ab.

Rückwärts liegen so weit frühere Tage mir,  
 Als frohsinnig und nicht ohne beseuernden  
 Beifall in der Freunde Kreis ich  
 Die Gefänge der Jugend laß.

20

Hier nun sing' ich allein, freundliches Lob verhält  
 Fernab, selten gehört; aber es schweigen auch  
 Lautgellende Böbelstimmen,  
 Und der kleinere Schrei des Neids.

(10. Oktober 1829.)

## XXVII. (35.) Der bessere Teil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur  
 Altert, Schuld aufhäufend umher und Glend;  
 Drum verhiß ihm auch die gerechte Vorsicht  
 Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung  
 Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden  
 Himmelsstrich; doch tauscht er indes die Not nur  
 Gegen die Not aus!

5

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;  
 Doch um uns liegt rings, wie ein Neif, Beschränkung:  
 Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht  
 Immer zu trogen.

10

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch  
 Raum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:  
 Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt  
 Nach dem Orion?

15

R. I, 738 hat die falsche Lesung: Frühling wagt in der Luft hier,  
 25 f. (Frühling schwängert die Luft) ursprünglich: (Reizvoll lächelt die Luft)  
 27/28. f. zuerst: Mein Lied (wie ein Klang der Ferne  
 Von der Seele) sanft sich ab.

XXVII. Wendts Musenalmanach für 1832: Ode I.

Nein — und deshalb lehrte der Mann der Weisheit,  
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,  
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,  
Lehrte den Glauben.

20

Tätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit  
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,  
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern  
Teil, wie Maria!

(Oktober 1830.)

## XXVIII. (36.) An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst  
Umblidend oft auf lässigem Zelter du,  
O zehnter Karl, von deiner Söhne  
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!  
Nicht jendet nach weichherzige Seufzer dir  
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids  
Gastliche Träne der stolze Brite.

5

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit  
Umstürzte, kalt aufnötigend, hieltest du's  
Barbaren gleich, die fern im Südost  
Keuchen am Joch und das Joch beklatschen?

10

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!  
Freudvoll begrüßt dreifarbig Wimpel schon  
Europa, männlich aufgerichtet,  
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

15

24. Lukas, X, 42: „Eines aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“

XXVIII. Wendts Musenalmanach für 1832: Ode II. — Tagebuch, Neapel 23. Dezember 1830: „Im Oktober entstanden ein paar Oden, worunter eine an Karl X., die vielleicht meine beste ist.“ — 7. Juni 1831 an Jagger: „Die Ode an Karl X. wurde an Louis Philipp übergeben, dem sie sehr gefallen haben soll. So schreibt wenigstens Rugendas.“ Karl X., der letzte Bourbonenkönig Frankreichs, war 1830 durch die Julirevolution vertrieben worden.

W. 5. Nicht lehrte dich Weisheit das



Längst sind der Zeit blutdürstige Greul gesühnt:  
 Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt  
 Neukräftig aufwuchs, blutig siegte  
 Christus und blutig erkämpfte Luther 20

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an  
 Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,  
 Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit  
 Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

Uralte Blutschuld lastete lange schon 25  
 Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß  
 Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde  
 Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,  
 Und stirb versöhnt! Dein sonstiges Volk, es sei 30  
 Bollwerk der Freiheit künftighin uns,  
 Glänzendes Edelgestein Europas!

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,  
 Und König Philipp herrsche gerecht und gut!  
 Viel hängt an ihm! Nie war so heilig 35  
 Jrgend ein jürsliches Haupt, wie seins ist.

(Oktober 1830.)

### XXIX. (37.) Der Vesuv im Dezember 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres  
 Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;  
 Doch dem Feuer ist kein Element vergleichbar  
 Weder an Allmacht,

28. Konradins Schicksal hat Platen als Tragödie (dramatischer Nachlaß Nr. VI) behandelt und hätte es auch in seinem Hohenstaufenepos getan. —  
 34. Louis Philipp, der zur Regierung gelangte Chef des Hauses Orleans.

28. folgte in M.: Auch hadre nicht mehr über des Enkels Recht:  
 Als einst, vor sechzehn Jahren, Napoleon  
 Abstreifte Frankreichs Purpur, war nicht  
 Erbe der Sohn, und er mußte weichen.

XXIX. Wendts Musenalmanach für 1832: Lde III. — S 18. Aus-  
 bruch des Vesuvs. an Jagger 2. Dezember 1830: „Der Vesuv fladert  
 diesen Abend wieder herrlich auf; wahrscheinlich gibt es einen großen Aus-

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder, 6  
 Der zum Rand abschüssiger Krateriefe,  
 Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz  
 Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll 10  
 Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Regel  
 Fort und fort auffahren in goldner Unzahl  
 Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert, 15  
 Bald umher auf aschige Höhen Kubine  
 Reichlich fät, bald auch von des Kraters schroffen  
 Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava 20  
 Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,  
 Holder Mond, dein ruhiges, fiedenreiches  
 Silbernes Antlitz.

(Dezember 1830.)

bruch.“ — Tagebuch, 23. Dezember: „Der Vesuv war schon zu Bunsens Zeit sehr unruhig und fuhr bis zu Anfang Dezember fort, auszuwerfen, zu dieser Zeit am heftigsten. Ich bestieg ihn mit Gans am 3. Dezember, und wir genossen ein herrliches Schauspiel, das mir zu einer Ode Stoff gab.“ Als Entstehungstag nennt S 18. den 4. Dezember. An Buchta 24. Oktober 1831: „Der größte Segen dieses einzigen Klimas ist aber der Vesuv, der die Luft beständig reinigt. Gegenwärtig speit er wieder bedeutend und die Lava fließt nach Pompeji.“ — Aus dem März 1828 stammt Kopisch' an Platen gerichtete Ode „Nun länger nicht mehr halte dich Roma fest“ mit der Schilderung des Vesuv=Ausbruchs:

„Wo brüllend aufsteigt fliegender Steine Strom;  
 Den Schlund erfüllt ihr prasselnder Sturz, es trieft 50  
 Träg über sie der Lava Glutschaum,  
 Höher und höher im alten Rachen.

Wo einst hindurchbrech' ihre gehäufte Last,  
 Ob Stadt, ob Rebshügel bedroh' ihr Guß,  
 Ob neu verhüllt Pompejis Wunder 55  
 Fliehen der grabenden Männer Eijen . . .

MA. 13. Deren Last, durch Gluten 14. Höh'n

## XXX. (38.) Ode des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung  
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb  
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe  
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwem bequem Homer sich, 5  
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;  
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Dramas  
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,  
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca, 10  
Prägt sich uns langsamer in's Herz, der Menge  
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens  
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Puktsich 15  
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre  
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im  
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen  
Selten freundschaftsvoll ein Gemüt und huldigt  
Körnigem Tiefinn. 20

(21. Januar 1831. S 18)

---

Ich will hinangehn, nahe die Pracht zu schaun, 61  
Will festgebannt dort, selig im Schreden stehn;  
Ob unter mir der Berg einschwölze,  
Staunend, entzückt in der Glut verschwänd' ich!"

XXX. Wendts Musenalmanach für 1832: Ode IV. — Tagebuch, 19.  
April 1831: Die letzten vier Monate waren „wenigstens im Lyrischen fruchtbar,  
wozu meistens die großen politischen Ereignisse beitrugen, die wir während-  
dessen vorübergehen sahen. In diese Zeit fallen mehrere Oden, worunter  
,Herrscher und Volk' und die Ode an Franz II.“

9. Flaccus, Quintus Horatius Flaccus.

## XXXI. (39.) Herrscher und Volk.

Nie sehnt ein willkürübender Herrscher sich  
 Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:  
 Er legt an's Schwert kraftvoll die Faust und  
 Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt, 5  
 Den trifft der Tod, den decken Sibiriens  
 Schneefelder zu, der wird geschmiedet,  
 Tief in der Grotte des Felseneilands,\*)

Titanenhaft auf eisernen Roß, zu dem 10  
 Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,  
 Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,  
 Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell 15  
 Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!  
 Gleichschnell verweht sind, wie man Schwüre  
 Bricht in der Nähe des Poles und südwärts!

Sind Schwüre nicht — leicht löst sie der Papst — ein Spiel 20  
 Herzloser Bourbon's? Wichtigem, falschem Eid,  
 Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,  
 Lauschte das Land um Messinas Pharus,

---

\*) Die sogenannten Ergastoli auf den Klippeninseln des tyrrhenischen Meeres. Platen.

XXXI. Wendts Muzen Almanach für 1832: Ode V. — § 18.: Volk und Herrscher. — An Fugger 7. Juni 1831: „Von den Oden glaube ich doch, daß ‚Herrscher und Volk‘ die beste ist.“

18. Karl X. s. Ode XXVIII. — 20. Ferdinand I., König beider Sizilien, brach die am 13. Juli 1820 feierlich beschworene Verfassung. — 21—28. Der schon in 19 erwähnte König Ferdinand VII. von Spanien, der im Wettstreit mit seinem dem Kronprinzen verfeindeten Vater sich um Napoleons Gunst beworben hatte, für den das spanische Volk von 1808—1814 gegen die Franzosen gekämpft hatte. Nach seiner Rückkehr hob er 1814 die Verfassung auf und verfolgte ihre Anhänger aufs grausamste. Vgl. Epigramme 91—95.

Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir,  
 Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,  
 Nachdem umsonst sein Volk des Wagens  
 Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da joch's  
 Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt 25  
 Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert  
 Seine Befreier dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?  
 Dem, der für ihn sich opferte, mindestens 80  
 Dem Strang des Henkers ihn entrückend,  
 Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod  
 Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:  
 So möge denn um's Sterbelager 85  
 Drängen sich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft  
 Frühzeitig weggerafft, all der Bequälten Geist,  
 Die auf Galeeren euch, mit Mördern  
 Eng aneinander gekoppelt, fluchen, 40

All derer, die, weit über der Welt verstreut,  
 Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,  
 An fremder Thür ihr Brot erbetteln,  
 Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildtätigkeit ansehen! Um euer Beit 45  
 Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn,  
 Durch Kettenlärm euch weckend, oder  
 Priester und Priestergebet verscheuend.

(19. Februar 1831.)

## XXXII. (40.) Aus einem Chor des Sophokles.

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,  
 Oder doch früh sterben in zarter Kindheit:  
 Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn  
 Üppige Torheit,

Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm 5  
 Quälend nahn; reißt vollends hinan zum Greis er,  
 Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt  
 Stehend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengebräng und schleudert  
 Hart an steilabfallenden Klippenstrand uns, 10  
 Mag der Süd nun peitschen die Woge, mag sie  
 Schwellen der Nordsturm.

(2. September 1829.)

## (41.) Menschliches Loß.

Schön und harmlos ist die Natur, der Mensch nur  
 Altert, Schuld aufhäufend umher und Cleud;  
 Drum verhiß ihm auch die gerechte Vorsicht  
 Tod und Erlösung.

---

XXXII. Wendts Musenalmanach für 1832 S. 334. Vgl. die Ode 41:  
 Menschliches Loß 17—28 und Gajelen Nr. 174: „Es liegt an eines Men-  
 schen Schmerz.“

Der Chor (Antistrophe) aus „Ödipus auf Kolonos“ 12, 17—30 lautet  
 in J. J. C. Donners Verdeutschung:

Nie geboren zu sein, ist der  
 Wünsche größter; und, wenn du lebst,  
 Ist das Andere, schnell dahin  
 Wieder zu gehen, woher du kamest.  
 Denn so lange die Jugend blüht,  
 Leichten, törichtem Sinnes voll,  
 Wer lebt' ohne Bekümmerniß?  
 Wo blieb eine Beschwerd' ihm fern?  
 Mord, Haber, Aufruhr, Kriegeskampf,  
 Neid und Haß: am düstern Ende  
 Naht sich, verachtet,  
 Öde, kraftlos, aller Freunde  
 Leer, das Alter, dem sich jedes  
 Wehe des Weh's gefellt hat.

Stets von heut auf morgen entrückt die Hoffnung 6  
 Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden  
 Himmelsstrich; doch tauscht er indes die Not nur  
 Gegen die Not aus.

Nicht ich selbst will reden, es red' ein Befrer,  
 Den die Welt glücklich und gut vor allen 10  
 Dichtern pries! Hört, was in dem Chorgesang uns  
 Sophokles anstimmt,

Angestimmt, als silbergelockt bereits er  
 Trug der Weisheit Schatz in der Brust und mutvoll  
 Auf das Dasein warf den erfahrenen, letzten 15  
 Ruhigen Rückblick:

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,  
 Oder doch früh sterben in zarter Kindheit:  
 Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn  
 Üppige Torheit, 20

Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm  
 Quälend nah, reißt vollends hinan zum Greis er,  
 Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt  
 Stehend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng, und schleudert 25  
 Hart an steilabfallenden Klippenstrand uns,  
 Mag der Süd nun peitschen die Woge, mag sie  
 Schwellen der Nordsturm.

(2. September 1829.)

---

41. § 18. — 1—8 bilden die beiden ersten Strophen von Ode XXVII;  
 17—28 bilden die Ode XXXII. 9—16 R. I, 704.

18. §. Oder doch (jung) sterben

## XXXIII. (42.) An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerstückung, jegliche herbe Schmach  
 War unser Loß, seitdem du Germaniens

Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner  
 Rechten, o Herr, und von uns verlassen,

Uns alle preisgabt schimpflichem Untergang! 6

Wohl tat Erneuerung unserem Reiche not,

Doch nicht Zerstörung; tief im Busen  
 Trug es den edelsten Keim der Freiheit.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;

Wir zeihen dich, daß über die Alpen stets 10

Dein Aug gefehrt war, daß du Völker,  
 Deinem Germanien fremd, beherrschtest!

Einst griff sogar nach spanischem Ehering

Sabgierig Östreich; doch es erwarb sich nur

Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war 15

Unser Verderben und ganz Europas!

XXXIII. Wendts Musenalmanach für 1832. S. 335. — § 18. — An Jagger 23. Juli 1831: „Die Ode an Franz II. kann bei oberflächlicher Ansicht paradox erscheinen; bei näherer Anschauung jedoch wird man diesem, zu Gunsten Deutschlands, Polens und Italiens geschriebenen und gegen Rußland und Preußen gerichteten Gedicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.“ Daß Platen sich über des habsburgischen Despoten „eisiges Herz“ keiner Täuschung hingab, zeigt der VI. Festgesang „Auf den Tod des Kaisers“.

2/4. Nachdem Franz II. schon am 14. August 1804 als Franz I. den Titel eines Kaisers von Österreich angenommen hatte, entsagte er am 6. August 1806 der deutschen Kaiserwürde und löste damit auch der Form nach das alte Deutsche Reich auf.

2—4 §. War unser Loß, seitdem du (die Krone Karls  
 Vom Haupt, o Habsburgs Entelsproß, nahmst,  
 Seit du, von Fürsten und Volk) verlassen,

5. M. A. Uns Alle 8. folgten in §. u. M. A.:

Und hielt des Rechts Wagschalen unwandelbar,

Wo Kaiser, Volk und Fürsten in heiliger

Dreifacher Einheit wechselseits sich

Förderten, aber zugleich beschränkten.

13. §. (Mit Spanien selbst austauschte den) Ehering



Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,  
 Floß aus der Brust ehrfüchtiger Könige,  
 Die unbefriedigt durch das Erbteil  
 Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften. 20

Bergebens hoffst du, daß der Lombarde je  
 Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!  
 Wohl schleifte Mailand Barbarossa,  
 Aber es blutete Konradin auch.

Gib deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!  
 Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs  
 Dein wahres Volk aufnehmen seinen  
 Alten und kummergebeugten Kaiser! 25

Wer Sklave Moskaus wünschte zu sein, er bleib's!  
 Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,  
 Die dein in Sehnsucht täglich warten,  
 Kehre zurück, o geliebter König! 30

Baschkireneinfall halte von uns entfernt;  
 Dann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk  
 Daß neue Frankreich auch den Handschlag  
 Über dem heiligen Sarg in Aachen. 35

(26. Februar 1831.)

#### XXXIV. (43.) Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht  
 Der Dichter, späht Heroen sich aus, und forscht  
 Durch manches Zeitlaufs Latenwirrwarr,  
 Liederbegierigen Sinns, nach Helden:

---

36. Karls des Großen Grab in Aachen, das auch in der Ballade „Klage-  
 lied Kaiser Otto des Dritten“ erwähnt ist.

17. S. Jedwedes Elend, welches

23/24. S. (Gib frei, was bloß dein Eigentum ist  
 Durch die Gewalt der gezückten Waffe.)

26. S. frohlockendes Jubelrufs (Tones dein  
 Wahrhaftes)

29. S. Rußlands

33. S. Barbarenangriff halte 34. M. erneu'ten

Ich wähle den mir, welcher dereinst erscheint 5  
 Und will vom Tod nicht wecken Gemoderete:  
 Den Mann der Zukunft preisend, wandelt  
 Vor dem Erwarteten mein Gesang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen 10  
 Ratschluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt  
 Gehäufter Untat, aus den Zähnen  
 Reiß' er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis  
 Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer, 15  
 Die schon der Vorzeit graues Wort uns  
 Als babylonische Meze weisfagt!

Er komme, der mit strafendem Geißelhieb  
 Nach Asien heim stumpfnüstrige Sklaven peitscht,  
 Sie selbst und ihre längst entnervten,  
 Weibisch entgürteten Dschingiskhane, 20

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,  
 Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann  
 Mongolenblut aus jeder Locke  
 Über den faltigen Mantel triefen!

(1. Mai 1832.)

### XXXV. (44.) Kassandra.

Deinem Loß sei'n Klagen geweiht, Europa!  
 Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß  
 Dich ein Gott stets; ewig umsonst erfleht du  
 Frieden und Freiheit!

XXXIV. Chamisso's Musenalmanach für 1833 S. 280. — § 19.

13 16. Katharina II. von Rußland und ihre Nachkommen. Vgl.  
 Polenlieder.

5. M. A. wähle Den mir

XXXV. § 19: Regen und Traufe. — Kassandras Gestalt hatte  
 Platen bereits früher verwendet, s. Jugendgedichte Bd. VI.: Gruppe Heroïden.

Raum versank allmählig, im trägen Zeitlauf,  
 Jener Zwingsburg südlicher Bau zu Trümmern,  
 Wo des Weltherrn Zepter dem Inquisiteur  
 Schürte den Holzstoß: 5

Sieh, da keimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,  
 Frischen Unheils wuchernder Same leis auf: 10  
 Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dies  
 Riesige Scheusal!

Selbst dem Beil fruchtloser Begeisterung trotzt  
 Dieser Stamm, der Alles erdrückt, und keiner  
 Wolke, weh uns, rettender Blitz zerschmettert 15  
 Wipfel und Ast ihm!

Ketten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit  
 Bangen Hals zuschnürend, und parrizidisch  
 Reißt im Wettlauf mächtiger Ungeheur sich  
 Frevler an Frevler! 20

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,  
 Über'm Hans blutigieriger Tantaliden  
 Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend,  
 Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht! 25  
 Selbst des Einhorn's Stachel vielleicht zersplittert:  
 Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,  
 Schärfe die Klau'n dir!

(2. November 1832.)

5/8. Die spanische Monarchie Philipps II. — 18. Parrizidisch; hier wie in der 50. Ode Anspielung auf Alexanders I. Mitwissenchaft um die zur Ermordung seines Vaters, des Kaisers Paul, führende Verschwörung. In einem weggelassenen Vers der „Verhängnisvollen Gabel“ (970) nennt Platen Verwandtenmord die „Familienkrankheit“ der Romanow's.

25. Der Hahn, zugleich der in der Julirevolution laut aber erfolglos seine Stimme erhebende gallische Hahn (Frankreich) und eine Anspielung auf den des Petrus Verrat kündenden Hahnen schrei. — 26. Das Einhorn ist das Wappentier Englands.

## XXXVI. (45.) An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,  
 Als Heidelberg's pfalzgräflliche Burg — Es hat  
 Ein fremder Bluthund einst zerstört sie —  
 Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufft in Heimatögegenden mich zurück, 5  
 Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb  
 Der Mauern Iliens und auswärts  
 Sündiget blinde Begier. Du rufft mich

An Goethes Grab. Gern werf' ich den schönsten Zweig 10  
 Auf seine Ruhstatt! Sanfterer Tage Sohn,  
 Und selbst als Greis noch liebebündelnd,  
 Wußt' er die mächtige Brust zu zähmen,

Eintauschend Weisheit für die Begeisterung:  
 Nicht dies gelingt mir! Jeglicher Puls in mir 15  
 Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,  
 Funken entsprühn der bewegten Feier!

XXXVI. Chamisso's Almanach für 1834 S. 280. — Tagebuch, Heidelberg  
 15. Juni 1822: Vor dem Gange aufs Schloß „gesellten sich noch zwei Freunde  
 Garniers zu uns, die gebildete Leute schienen, und die wahrscheinlich etwas von  
 mir gelesen hatten und mich sehen wollten. Der eine heißt Herr von Böw,  
 der andere Genth, beide aus Weilburg. Beide schienen sich sehr für Poesie  
 zu interessieren, besonders Genth . . . Dieser blieb länger da, und wir sprachen  
 noch viel über Goethe, besonders den ‚Faust‘.“ 19. Juni: „Genth's Umgang  
 war mir äußerst angenehm, er ist nach langer Zeit wieder der erste Mensch,  
 den ich finde, der sich so recht unmittelbar für Poesie interessiert und mit Geist  
 über Goethe spricht, wiewohl der Kreis seiner Kenntnisse sich nicht weit über  
 die vaterländische Literatur hinaus erstreckt, da er noch sehr jung ist“ (geb. 1803).  
 1. Dezember 1832: „Die Oben an Wilhelm Genth und an einen deutschen  
 Staat.“ Genth starb 1844 als Amtsrichter zu Wiesbaden; aus seinem  
 Nachlaß stellte Dräger=Manfred 1845 einen Band Dichtungen zusammen.

8. M. Begier; du

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt  
 Einspinnen, anschau'n kantigen Bergkrystall  
 Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich  
 Menschlichen Wechselgeschicks Entfaltung. 20

Längst ist der Brust ehrgeiziger Trieb entflohn,  
 Der Jugend Erbteil; aber wofern mir soll  
 Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er  
 Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieser Zeit Parteiungen hoff' ich nichts; 25  
 Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,  
 Dann sei'n mir auch spätreise Kränze  
 Auf den versinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:  
 Nicht bloß ein Hierrat müßigem Zeitvertreib 30  
 Sei meine Dichtkunst, nein — sie gieße  
 Tauigen Glanz in die welcke Blume!

(Dezember 1832.)

XXXVII. (46.)

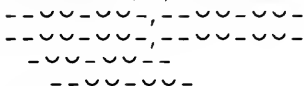
Parthenope ragt so schön am Seestrand empor,  
 Umspannt den berauschten Sinn mit stahlfestem Netz,  
 Läßt fließen des Lebens Bäche  
 Aus ihrem goldnen Quell.

Wo aber erscheint Genuß von Schmerz unvergällt? 5  
 Es lauert des Scheidens Qual, und traußt Bitterkeit  
 Neidvoll in den Wein der Liebe,  
 Den unsre Seele schlürft.

Doch ziehe, wohin du willst, im Geist folgen dir  
 Beflügelte Lieder nach! Es ist, reich begabt, 10  
 Dein schönes Gesicht Bezaubrung,  
 Dein Auge Süßigkeit!

17—20. In Schliersee hatte Platen 1817 das Studium der Botanik in Nachahmung Rousseaus und Goethes begonnen; s. Epigramm Nr. 225: Naturstudien.

## XXXVIII. (47.) Trinklied.



Wohl bietet der irdische Tag qualvolle Sekunden genug.  
 Wenn tief du gedenkend erwägst, was je du verlierst, o Gemüt!  
 Feuchteren Auges erblickst du  
 Rings dann die verschleierte Welt.

Weil süßes Vergessen allein aufwägt den unendlichen Schmerz, 5  
 Schürft, Freunde, das goldene Maß, hier wo sich ein Zaubergefühl  
 Breitet um uns und um Bajäs  
 Rückstrahlende, wonnige Bucht \*)!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Rest! — Es  
 vernahm  
 Hier Cypria Wunsch und Gebet — Ruht hier! In den hellen 10  
 Pokal

Träufe der süße Falerner,  
 Jahrtausende schon so berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Gestein,  
 Das Römer voreinst in die Flut, Prachtssäulen zu tragen, gesenkt:  
 Laßt die Verblichenen leben, 15  
 Die mächtige Thaten getan!

\*) Ein Kritikus hat sich über diesen Ausdruck lustig gemacht, wahrschein-  
 lich weil er nie die Wirkung einer südlichen Sonne auf ein südliches Meer  
 gesehen hat. Platen.

XXXVIII. Chamisso's Almanach für 1833. § 18. — Mit dem  
 „Trinklied“ schließt 1834 die Odenjammlung ab. — An Zuger 23. Juli  
 1831: „Deiner Privatneigung zu Liebe werde ich hier noch eine Ode  
 beilegen, der man nicht vorwerfen kann, daß sie politisch ist. Zum Ein-  
 rücken in den Almanach ist es wohl zu spät; du kannst sie indessen Ranke mit-  
 teilen.“ — 10. April 1834 an Mindwig: „Hier fällt mir noch ein, daß ich  
 für keine meiner Oden mehr eingenommen bin als für das „Trinklied aus  
 Bajä“. Es würde Ihnen geringe Schwierigkeit (zum Übersetzen) machen, da  
 das Versmaß im Griechischen sehr leicht ist.“ — Tagebuch, 24. Oktober  
 1831: „Was poetische Arbeiten betrifft, so sind seit sechs Monaten bloß . . . ein  
 paar Oden, worunter das „Trinklied in Bajä“ entstanden.“

2. M. o Gemüt: 8. § 18. (Hellglänzende,) wonnige Bucht!

Anspannend die Kraft des Gemüths, wirkt Gutes und Schönes  
erschafft,  
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:  
Selig der Tag und die Räume,  
Wo solch ein Berühmter gelebt!

20

Wann, Freunde, wir steigen hinab, wo dort sich ein mythisches Volk  
Weißsagende Grotte gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,  
Mag die Sibylle von Kumä  
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes elyrische Feld, 25  
Wo Geister im Felsengebüsch hinwandeln am Ufer des Meers:  
Glückliche, die mit Heroen  
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeschlecht, wo immer ein heiteres Mahl  
Gastfreunde vereine, mir auch volltiefende Schale zu weihn, 30  
Der ich erfand in der Seele  
Manch liebebeflügeltes Lied.

(10. Juli 1831.)

#### 48. Europas Wünsche.

Heil dem Schwert das feck, der entnervten Staatskunst  
Neß entzweihaut, stürmende Helden waffnend:  
Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum  
Christliche Fahnen!

21/24. In der Höhle der Sibylle von Kumä erhält Aeneas im VI. Buche  
von Vergils Aeneide Wahrsagungen und schreitet durch die wildzerklüftete Höhle  
in die Unterwelt.

§ 18. 8. (Hellglänzende) wonnige Bucht!

24. Uns Dauer und Glück prophezein!

27. (Dürst ich, Heroen gesellt einst,)

31. Der ich (erfunden im Geiste)

30. M. A. zu weih'n,

48. § 18. — B. Nr. XXVIII: 5—16, 25—28. Goedete „Zeit-  
geschichte“: 5—16, 25—28. R. I, 760: 1—4, 17—20.

Platen, 20. Oktober 1829 an Rumohr: „Was Rußland betrifft, so  
würde ich eine Ode an den Kaiser Nikolaus gerichtet haben, wenn Konstan-

Nicht umsonst aufnährst du, o Rhein, die Traube:  
Trog des Korans such' in Johannisbergs Wein — 5  
Ihn kredenzt Freundschaft — der erschrockne Sultan  
Süße Betäubung!

Unser Deutschland trage der Wittelsbacher  
Leu'n im Schild, hoch fliege der Adler Friedrichs; 10  
Doch, wie Mahmud, werde zu Staub die lichtscheu  
Türkische Willkür!

Möge Frankreichs junges Geschlecht, des langen  
Kampfes Preis einernten! Es möge schleunig  
Portugals blutroher, in Wien geschulter 15  
Teufel zu Grund gehn!

Wiederkehr einst werde dem zarten Mädchen,  
Das den Freibrief hält in der Hand der Unschuld:  
Glück und Recht ausstreuend, wie Blumen, lande 20  
Donna Maria!

tinopel eingenommen worden wäre. So aber fühle ich mich nicht hinlänglich begeistert. Übrigens habe ich seiner in einer Ode, die ‚Europas Wünsche‘ betitelt ist, erwähnt. Diese Ode wird nun freilich nicht bekannt gemacht werden; doch gedente ich sie an den Kronprinzen von Preußen zu schicken.“ Tagebuch, Padua, 14. Oktober 1829: „In Ferrara sind ein Paar Oden entstanden.“

Am 14. September 1829 beendete der Friede von Adrianopel den russisch-türkischen Krieg; die Pforte erkannte das Königreich Griechenland an. Aus seiner philhellenischen Gesinnung heraus hatte auch König Ludwig den Ausbruch dieses Krieges in einer gereimten Ode besungen: „Rußlands Kaiser im Sommer 1828“.

15. Sultan Mahmud II. herrschte von 1808—1839.

19/20. Als Don Miguel nach der Empörung gegen seinen Vater 1824 aus Portugal verbannt worden war, fand er am Wiener Hofe freundliche Aufnahme. Unter Eidbruch bemächtigte er sich am 30. Juni 1829 nochmals des portugiesischen Thrones und konnte erst im Mai 1831 zum Rücktritt, zugunsten der rechtmäßigen Erbin Donna Maria, gezwungen werden. Vgl. Festgesänge VII, 31—36.

1—5. ♪. (Trüg' in mir voll Feuer ich noch des Wohllauts  
Jugendkraft, gern stimmt' ich und laut ein schönes,  
Griechenlands Freiheit und die Siege Rußlands  
Preisendes Lied an:)

Heil dem Jar, des Schwert, der entnervenden Staatskunst



Möge bald jedwede gemeine Selbstsucht,  
 Wo der Tod sei, fühlen, und wo die Zukunft:  
 Dauer leihn Balsam und Gewürz der Mumie,  
 Seele gewiß nicht!

(5. Oktober 1829.)

#### 49. Fragment des Archilochos.

Voll satanischen Lächelns sieht Berlin zu,  
 Wie ein tapferes Volk zu Staub zermalmt wird,  
 Gleich dem Rasenden, der das Haus des Nachbarn  
 Sieht in Flammen und jauchzt und reibt die Hände.  
 Wenn Mongolen des Edlen Keim vernichten, 5  
 Tun jene Bürger sie sich's, sich selbst, Berlin bloß  
 Spielt den Teufel und spielt den Teufel gratis.  
 Dennoch möchte sogar den Kampf es kämpfen,  
 Ungerechtesten Kampf, und aus dem Grabe 10  
 Achtzehnhundert und dreizehn auferwecken,  
 Auferwecken des deutschen Volks Begeisterung,  
 Die es selbst mit Gewalt erstickte, die es  
 Fünfzehn Jahre hindurch mit Füßen stampfte!  
 Nein, und wär' es ein Joch zu tragen nötig, 15  
 Eh'r französisches Joch ertrüge Deutschland  
 Als Baschkirengewalt und Peters Zwingburg  
 Wie Demosthenes möcht' ich ewig rufen,  
 Krieg dem nordischen Mazedonier, Krieg ihm.  
 Sei, wer immer es will, Vasall Sibriens, 20  
 Rußlands Knecht und geneigter Speichellecker,  
 Deutschland fodert zurück den Tag von Tilsit.

(25. März 1831.)

49. § 18. — Inhaltlich zu den Polenliedern gehörend

6. Tun zum (eigenen) Nutzen sie sich's

17. Als Baschkirengewalt und (schöne Knechtschaft).

## 50.

Dst lebt des Abfalls Engel in Menschenform;  
 Doch weh der Menschheit, wenn er verkappt besteigt  
 Des Herrschers Thronsiß, wenn mit Kronen  
 Spielt der abscheuliche Same Satans!

Vorgt jener Ungeist göttliches Ebenbild, 5  
 Dann impft er stets blutigierigem Stamm sich ein,  
 Des ganze Laufbahn einer Kette  
 Gleicht von entsetzlichen Parriziden:

Dann folgt dem Meineid Völkervernichtung nach,  
 Verbrechen sühnt Verbrechen — o tieffster Hohn! — 10  
 Und jede Schandtat, liebeheuchelnd  
 Führt er sie aus und im Namen Gottes!

Leicht krönt Erfolg ihn; Tugend erscheint so schwach  
 Im Kampf mit ihm, der nie ein Gesetz erkennt:  
 Blutrünstig, siegreich, fluchbeladen 15  
 Kehrt er zurück in den Schoß der Hölle!

(25. September 1831.)

## 51. An einen Berliner Jakobiner.

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,  
 Steht auf und lehrt scheußeliges Henkertum.  
 Die Feder Marats? Nein, die deine,  
 Wahrlich, abscheulicher zehnmal ist sie!

---

50. § 18. — Bg. (unter den Polenliedern) datiert falsch auf Seite 1832.  
 — Erster Druck N. I, 669. — Tagebuch, München, 5. Dezember 1832: „Der  
 November war mir wie gewöhnlich fruchtbar an Gedichten. Mehrere Oden  
 sind entstanden. — Wie die vorangehenden Verse und die folgende Ode gegen  
 Jar Nikolaus und zugunsten der Polen. 7. Parriziden; vgl. Ode XXXV, 18.

14. Bg. erkennt

51. Gedichte aus dem ungedruckten Nachlaß, Straßburg 1841. — Wie  
 das „Berliner Nationallied“, Nr. XII der „Polenlieder“, gegen den Berliner  
 Geheimen Staatsrat Friedrich August von Stägemann gerichtet und gegen  
 dessen „Vier lyrische Gedichte“ zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831  
 o. D. und o. J. (Berlin im Dezember 1831). Doch muß das Gedicht wegen  
 der Odenform hier eingereiht werden.

Er schrieb für Freiheit mindestens, wie er sie 5  
 In seiner teuflisch kochenden Brust verstand:  
 Du glühst für Knechtschaft, willst Vernichtung  
 Predigen über ein ganzes Volk uns!

Nicht bloß sie selbst, ihr Name sogar — es spricht's 10  
 Dein feiler Mund — soll schwinden und untergehn:  
 „Nur dich hinweg, dich Name Polens!“  
 Rufft du; dir schreib ich es nach mit Schauder!

Ihr Name selbst? wie kränkte der Name dich?  
 Ihr Name bleibt, und gingen sie selbst zu Grund!  
 Er ward mit Heldenblut geschrieben, 15  
 Menschlichem Ruhme die schönste Sternschrift.

Du freilich wichst demütigen Schritts zurück,  
 Wenn fremde Macht anfele das Vaterland.  
 Sie starben, ja, doch nicht erträgst du  
 Ihre gebrochenen Heldenblicke! 20

#### 11/12. Stägemann:

„Nur dich hinweg, des lügender Schimmer Schmach  
 Der Krone zufügt, die dich verherrlichtet!  
 Dich, Name Polens, falschen Demant,  
 Rotte der Meuterer letzter Tag aus.“

Anmerkung zur Ode ‚An einen Berliner Jakobiner‘. Der wohlweislich anonyme Verfasser von „Vier lyrischen Gedichten“, die in Berlin erschienen sind. Die Teilung Polens wird darin ein Gedanke genannt, der „dem ewigen Lichtraum entströmt“ sei, so daß also die gewaltsame Auflösung eines uralten Staats nicht nur als eine rechtmäßige, sondern als eine religiöse Handlung hingestellt wird. In diesem Stil ist das Ganze. Die Russen werden mit den Freiheitshelden von Sempach verglichen; der Zar wird aufgefordert, die Polen, die „vergeffene Barbaren“ genannt werden — vergeffen in einer Zeit, wo ganz Europa von ihnen sprach —, „dem Molch im toten Basalte gleich“ verschnachten zu lassen. Das Opus schließt mit dem philanthropischen Wunsche „Glimme, du Feuerball“ usw.

Platen.

Eine weitere Ausführung dieser Polemik gegen Stägemann gibt ein eigener Aufsatz in den Prosaſchriften Bd. XI S. 180—182.

Sie schrecken dich im Tode sogar, und nach  
Dem Tod verfolgt dein schönes Gedicht sie noch:  
O feltne Großmut! Solche Seelen  
Nährt der entartete deutsche Boden?

Du höhnt den Leichnam, aber ich leg' indes  
Dies kurze Lied auf mächtigen Aschenkrug:  
Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging  
Menschengefühl in Sophistik unter!

25

(24. November 1832.)



## Festgefänge.

---

Festgefänge. Erster Druck B. S. 126—135 nach den „Erflogen“.  
Die 10 Nummern für eine neue Ausgabe geordnet in § 24 X., die jedoch  
von Nr. III. gar nichts, von II. nur ein Bruchstück enthält. — II. III. IV.  
als Hymnen G. S. 333—350 vor den „Erflogen“. — III als Hymnen g.  
S. 295—303 zum Abschluß des ganzen Bandes.



## I. Im Theater von Taormina.

### Elegie als Zueignung.

Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den schneeigen Ätna,  
Während des Meers Abgrund klar wie ein Spiegel erscheint;  
Steil aufstürmt sich die Stadt, hoch über die Gärten der Klöster,  
Über den blühenden Wein ragen Cypressen empor.  
Fern in der Sonne verglühn die gesegneten Küsten Italiens, 5  
Schöner und üppiger noch, als die sikulischen Lu'n:  
Vor mir seh' ich die kleine, die felsenumschattete Seebucht,  
Welche zum Bad vormals seligen Nymphen gedient,  
Die sich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen KrySTALLflut,  
Oder der Brandungen auch rauschende Welle behorcht. 10  
Weither hast du den Dichter geführt; auf griechischem Boden  
Sei'n dir, deutscher Gesang, weichere Laute vergönnt!  
Schon vor sechs Jahrhunderten einst, in den Tagen der Vorzeit,  
Hast du der lyrischen Kunst würzige Blüte gepflegt,  
Walter und Wolfram lebten, und rings um die Wiege der  
Kaiser, 15  
Die hier herrschten, erscholl feuriger Minnegefang.

---

I. Zwei Reinschriften, § 22. u. § 24 X. erster Druck W. S. 126 Nr. I.  
— Tagebuch, 14. Juni 1835: „Ich habe hier eine schöne Woche zugebracht und werde morgen nach Messina abreisen. Die hiesige Natur entspricht den schönsten Gegenden am Golf von Neapel; man findet Sorrent und Amalfi wieder und vielleicht noch mehr dazu. Auch habe ich hier eine Elegie und zwei Hymnen (VIII. IX.) gedichtet. Dies alles größtenteils im antiken Theater umherwandernd.“ An Fugger 15. August 1825: „Die Elegie oder etwas Ähnliches werde ich dir in meinem nächsten Briefe mitteilen.“

15/16. Die Kaiser sind Heinrich VI. und Friedrich II.; vgl. Der romanstische Ödipus 24, 46/49,

7. § 24 X. (Felsbuch), 8. zum Bade vormals; 8. § 22. zum Bad.

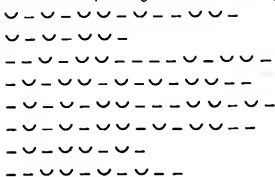
Lang zwar schwiegst du hierauf, doch lang auch schwiegst du in Hellas;  
 Denn Jahrhunderte flohn nach den Gedichten Homers,  
 Bis der äolischen Leier entströmte die Seele der Sappho;  
 Edlere Völker umwehn Stürme der Wiedergeburt, 20  
 Denen sie dann neukräftig erwachsen in doppelter Schönheit:  
 Selig der Morgen, an dem wieder, o Kunst, du erwachst!  
 Freundvoll seist du begrüßt, wiewohl schlaftrunken und scheu noch,  
 Dich wird stählen jedoch bald die geschäftige Zeit.  
 Ja, es entsprang auf's neu germanischem Boden die reiche 25  
 Quelle der lyrischen Kunst. Freilich, es haben sich nicht  
 Allzuergiebig der Alder erfreut Kleist, Bürger und Stolberg,  
 Aber es war ihr Lied echten Gefühlen geweiht.  
 Schiller und Klopstock sangen und Goethe, die Blume der Anmut,  
 Rückert und auch Uhlands Muse, vor allen beliebt. 30  
 Darf ich der neunten zu sein mich rühmen? Bedächtige Männer  
 Leugnen es nicht, mir ward lieblicher Äste Gewind.  
 Hier in dem ehmal's oft von Gefängen umfluteten Eiland,  
 Daß Epicharmus bereits füllte mit Festmelodien,  
 Wo Stesichorus sang und Simonides einst, und benachbart 35  
 Ibykus — deine zugleich, Aeschylus, Urne bewahrt's —  
 Wo so gewaltige Hymnen erfunden der göttliche Pindar,  
 Wo Theokrit sich dr' auf unter die Hirten gemischt:  
 Hier, Germania, laß, auf diesen unsterblichen Trümmern  
 Brechen die Lorbeern mich, die du bewilligetest! 40  
 Doch nicht sei'n um mein schwermütiges Haupt sie gewunden,  
 Nein, auf deinen Altar seien sie niedergelegt.

(9. Juni 1895.)

27. Christian Ewald von Kleist, der 1759 in der Schlacht bei Kunersdorf  
 gefallene Sänger des „Frühling“. — 34—38. Epicharmos, aus dem sizili-  
 schen Megara gebürtig, ist nach Plato „der Archeget der Komödie“. Stesi-  
 choros, vielleicht aus dem situlischen Himera gebürtig, Verfasser epischer Chor-  
 poesie. Simonides aus Keos dichtete zwischen 556 und 468 v. Chr., beson-  
 ders berühmt durch seine Epigramme. Ibykus stammte aus dem jonischen  
 Rhegion (Reggio). Der athenische Dramatiker Aeschylus starb 456 v. Chr. in  
 der Nähe der situlischen Stadt Gela. Der Thebaner Pindar hat Sizilien und  
 den Hof des Königs Hieron besucht. Theokrit aus Syrakus dichtete zwischen  
 280 und 260 v. Chr. In seiner höchst natürlichen, volkstümlichen Hirten-  
 dichtung treibt er in „Mimen der Lyrik die Vermischung so weit, daß er selbst  
 als Ziegenhirt auftritt und seine Genossen in ähnlicher Maske.“ (Wilamowitz).



## II. Dem Kronprinzen von Bayern.



Es schlummert längst mir im Heiligtum bildender Kraft  
 An dich, o Fürst, ein Gesang,  
 Dem vaterländischer Zukunft Bürgerschaft verliehn das Geschick,  
 Der du selbst in der Brust die Glut melodischer Dichtung  
 Hegst, dem Vater gleich, und der Kunst tief sinnige Meister liebst, 5

II. Chamisso's Musenalmanach für 1833. (M. A.) S. 273. G. S. 335 Nr. I.  
 W. S. 128 Nr. III. — Tagebuch, Pagenzeit: „Eine sehr rührende Feierlich-  
 keit, der ich beizwohnte, war die Taufe des Prinzen Max, ältesten Sohnes unseres  
 Kronprinzen. Es war hier nicht um ein leeres Ceremoniell zu tun, sondern das  
 Herz nahm daran Anteil. Der Sohn eines verehrten Mannes, der Enkel des  
 Monarchen, unser einstiger König war es, den wir hier in die Gemeinschaft  
 der Christen aufgenommen sahen.“ An Fugger, Neapel 25. Oktober 1830:  
 „Die Gunst Deines Kronprinzen ist mir in jeder Hinsicht schmeichelhaft. Wenn  
 ich jedoch eine Veranlassung ergreifen soll, etwas an ihn zu richten, so müßte  
 diese Veranlassung von ihm selbst gegeben sein; denn sonst könnte ein solches  
 Gedicht mir ebensowenig zur Ehre gereichen als ihm. Auch fehlt mir alles  
 Material, da Du mich so wenig über ihn, seine Neigungen und Art zu sein,  
 unterrichtet hast.“ Tagebuch, 24. Oktober 1831: „Was poetische Arbeiten  
 betrifft, so sind seit sechs Monaten . . . . entstanden. . . . zwei Hymnen, an  
 den Kronprinzen von Bayern und an die Brüder Frizzoni (IV.). Letztere haben  
 sich mir in der letzten Zeit wieder recht freundlich und hülfreich gezeigt.“  
 Neapel, 25. März 1832: „Als ich mit Fugger von Sorrent zurückkam, hörten  
 wir, daß der Kronprinz von Bayern hier angelangt sei. Fugger machte noch  
 seine Aufwartung und wurde freundlich aufgenommen. Der Kronprinz  
 äußerte, daß er mich zu unterstützen wünsche. Vorgestern ließ ich mich selbst  
 vorstellen. Er war äußerst verbindlich und überhäufte mich mit Lobeserhebungen.  
 Ich übergab dem Kronprinzen hierauf den schon früher für ihn gedichteten  
 Hymnus.“ — Metrum: Pindars viertes nemeisches Siegeslied.

4/5. Der spätere König Max II. hat in der Jugend wohl einzelne  
 Gedichte verfaßt, ist aber nicht wie sein Vater König Ludwig I. öffentlich als  
 Dichter hervorgetreten.

§ 24X. enthält nur 17—32. M. A. 4 Du. 12. Dir

Die mit holdem Zepher das Volk, den Herrschenden ähnlich,  
 Lenken; aber Verständnis folgt  
 Oft erst dem beschwingten Klang zu Fuß nach.  
 Vor Allen foderte mich zu Liedspendungen auf  
 Das Wort des würdigen Freund's, 10  
 Der mir von frühester Kindheit stets hieß der treueste Genöß,  
 Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat steht. —  
 Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der  
 Deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm wälzt;  
 Denn bereits Diademe trug 15  
 Dein Stamm in der jagendunklen Urzeit:  
 Als König waltete Garibald, hohen Geschlechts,  
 Im reichen Bojergefil'd  
 Weitherrschend einst, wo der Jun stolz hinwallt mit reißendem Zug,  
 Dem zuletzt in der Schlucht sich mischt der stilleren Donau 20  
 Ebner Flur entsprudelter Strom. Ausnährte das schönste Pfand  
 Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:  
 Theudelinden umwarb indes  
 Hochsinniger Fürstensöhne Schwarm rings.  
 Es wirbt der fränkische Childebart. Autharis auch, 25  
 Der longobardische Fürst,

10. Der Freund Graf Friedrich Jagger war in den Jahren 1830/31 als Adjutant zu dem in Berlin studierenden Kronprinzen abkommandiert und mit ihm auch in Göttingen und an verschiedenen Höfen, z. B. Dresden.

16. In Platens Tagen glaubte man noch an einen genealogischen Zusammenhang zwischen den Agilolfingern und Wittelsbachern.

17. Garibald I., 560—590, ein Agilolfinger, ist der erste geschichtlich nachweisbare Bayernherzog, nach Paul Diaconus führte er den Königstitel.

26—30. Grimm Deutsche Sagen Nr. 403: „Von Authari, dem König der Lombarden, wird erzählt: er sei über Spoleto vorgedrungen bis gen Benevent, habe das Land genommen und sogar Reggio heimgesucht; welches die letzte Stadt des festen Landes an der Meeresenge, Sizilien gegenüber, ist. Dasselbst soll in den Meereswellen eine Säule gesetzt sein; bis zu der hinsprengte Authari auf seinem Roß, und rührte sie mit der Spitze seiner Lanze an, indem er ausrief: ‚hier soll der Longobarden Grenze stehen!‘ Die Säule heißt bis auf den heutigen Tag: ‚Autharis Säule.‘“ Kopisch bildete daraus seine acht Langzeilen „Der Longobarden Grenzstein“. „Autharichs Brautsahrt“ hat Oswald Marbach (Gedichte 1836) in einer äußerst schlechten Ballade gereimt.

§ 24 X. 17/18. Garibald, mächtigen Arms (Weitrühmlich rings,)

Hoch ragt er unter der Mehrzahl siegskühner Freier empor  
 Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze  
 Rhegiums, — getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Atnabergs  
 Durch der Skylla Hundegebell und kochenden Meeresschwall. — 30  
 Doch Pavia verläßt der Fürst,  
 Nordwärts, an der Etsch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Brust den sehnsüchtigen Wunsch.  
 Verkapt in Botengestalt  
 Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Franengemach 35  
 Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling  
 Bent sie dar, der Sitte gemäß, Willkommen in dem Festpokal:  
 Als das Glas empfing der verummte Fürst von der Jungfrau,  
 Ihr die Hand mit gelindem Druck  
 Rührt sanft er und seufzt: O Theudelinda! 40

Geringer scheint die verschwiegene Schmach, Allen entrückt:  
 Die kluge Schöne verbirgt,  
 Bläß zwar vor Schrecken, des Gastfreunds Wagstück in's tiefe  
 Gemüt.

König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,  
 Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut 45  
 Garibald. Es gibt das Geleit dem werbenden Fremdling  
 Schlanke, boiße Heldenschar  
 Durch's Alpengebürg in's süße Welschland,

Wo Phöbns früher die Traube reift, Jünglingen auch 50  
 Die Schläfe männlicher bräunt.  
 Als auf der steinigen Gränzmark abschiedlich boten den Gruß  
 Wechselseits der Geführte selbst und Die, so geführt ihn,  
 Schwang das Weil der reife Held kraftvoll in behender Faust;  
 Tief im Stamme wurzelt' es fest des mächtigen Ahorns:  
 „Solche Streiche, wie der, vermag 55  
 Bloß Autharis auszuteilen“, rief er,

31. Pavia war die Hauptstadt des Langobardenreiches.

34—66. Grimm Deutsche Sagen Nr. 402 und 404: Sage von König Authari. Agilulf und Theudelind.

§ 24 X. 27. Mehrzahl (siegstolzer, ruhmreicher) Freier

Und kenntlich Allen entchwand der gelbblockige Fürst.  
 Es reichte darauf dem Gemahl  
 Bald Theudelinde den Brautring. Stets trägt jedoch des Geschicks  
 Gunst die Sterblichen, sei'n sie niedrig oder an Macht groß: 60  
 Authars Blume welkte dahin frühzeitig an schnödem Gift,  
 Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückischen Brunhild,  
 Jenem sendete, Childebert;  
 Doch pflegte des Reichs die Bojoarin.

Sie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt, 65  
 Es dient' Italien ihr.  
 Oftmals begründeten Frau'n manch herrschaftsgewaltiges Reich,  
 Weil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voranstehn:  
 — Wohl bezeugt's der späteren Zeit England und Elisabeth,  
 Kämpfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der Welt auf, 70  
 Moskowitische Geißel schwang  
 Siegreich die entmenschte Messalina:

Die longobardische Königin teilte dem Volk  
 Gerechte Satzungen aus —  
 Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise Gesetz, 75  
 Das der Blüte des Menschengeißtes herbere Frucht ist, —  
 Während rings der Menge sie kundtun ließ des Erlösers Wort:  
 Endlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,  
 Jene Krone von Eisen zu,  
 Nachwachsender Helden höchstes Kleinod. 80

61/63. Autharis Vermählung mit Theodelinde fand am 15. Mai 589 zu Verona statt; am 5. September 590 starb Authari an Gift zu Pavia während der Friedensverhandlungen mit dem Frankenkönig Childebert II. Brunhilde, die westgotische Königsstochter, wurde 613 von dem Sohne ihrer greuelreichen Gegnerin Fredegunde zu Tode gemartert.

64. f. Epigramm LXIII:

Siehst du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodelinde,  
 Wirst du bezeugen, sie war keine gewöhnliche Frau.

70. Maria Theresia.

72. Gegen Katharina von Rußland auch Politische Zeitgedichte Nr. 22 und Epischer Nachlaß Bd. VIII. S. 267.

78/80. Gregor der Große. Die eiserne Krone der Lombarden, deren Reif aus einem Nagel vom Kreuze Christi hergestellt sein soll; mit ihr ließen 58. M. drauf

Es fliehn in rascher Geburt die Weltlose dahin,  
 Es wechselt Leben und Grab.  
 Uns nächste Zeiten, o Herr, sahn nochmals ein blühendes Weib,  
 Deines Stamms in dem Fürstenthron der mächtigen Ahnfrau:  
 Theodelinden gleich sie an Form, reizvoll wie ein Strahl des  
 Lichts, 85  
 Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schicksals  
 Würfel tückisch und ungestüm,  
 Umwälzenden Tagen stürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, so bricht Königen selbst  
 Entzwei der güldene Reif. 90  
 Grauvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle des  
 Tals:  
 Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkischen Ehbunds  
 Opfer, ja, die Tochter sogar, jenseitig des Ozeans  
 Eines Kaisers Braut an der palmen-schattigen Meerbucht.  
 Doch im Munde des Dichters lebt 95  
 Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

(6.—8. August 1831.)

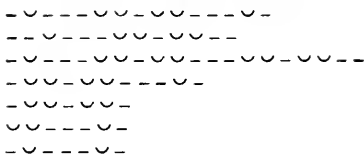
sich die deutschen Kaiser auf ihrer Romfahrt als Könige der Lombarden krönen. Tagebuch, 25. Oktober 1828: „Nach Bergamo führen wir über Monza, wo man im Dom nebst andern Karitäten den Kamm und Fächer der Königin Theodelinde, sowie auch die eiserne Krone aufbewahrt.“

82/86. Die Platen aus seiner Pagenzeit bekannte Tochter Königs Max I., Amalie Auguste, wurde 1806 mit Napoleons Stiefsohn Eugen Beauharnais, dem Bizetkönig von Italien, vermählt. „Man pries in München die Fügung, daß wieder eine bayrische Königstochter, wie einst Theodelinde, des Langobarden Autharis Braut, nach Italien zog, um einen Königsthron zu besteigen“ (Heigel). Nach Napoleons Fall wurde Eugen von seinem Schwiegervater zum Herzog von Leuchtenberg ernannt; s. Festgesang Nr. VII.

94. Die dritte Tochter aus diesem Ehebunde, Prinzessin Amalie, wurde die zweite Gemahlin des Kaisers Dom Pedro I. von Brasilien, der am 7. April 1831 zur Abdankung gezwungen wurde.

96. § 18. enthält zu dem Huldigungsge-dicht die Notizen: Theodelinde, Garibaldis Tochter. Autharis, des Lombarden Werbung. Zerhauung der Fische. Thildebert bekriegt den Authar; dieser stirbt vergiftet. Eiserne Krone durch Gregor gesandt.

## III. Abschied von Rom.



Wer vorbeiziehn darf an dem Appijischen Weg, südwärts gewandt,  
 Wem aus des Sumpflands Wiege der magischen Göttin  
 Vorgebürg ragt, welche dereinst dem Odysseus reichte den  
 Becher, indem sie  
 Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob —

III. g. S. 297 als einzige Hymne, G. S. 340 als zweite Hymne.

Rom, 16. Dezember 1827, an Fugger: „Zu meinen Oden und Eklogen war ich immer gesonnen, noch eine dritte Rubrik, nämlich Hymnen im pindarischen Geiste, zur Vollendung und Abschließung des Ganzen, hinzuzufügen. Doch hielt ich mich in diesem Augenblick zu einer solchen Arbeit, zu der es auch sehr schwer ist, einen würdigen Stoff zu finden, noch nicht reif. Nun ist aber wirklich ein solcher Hymnus, den ich ‚Abschied von Rom‘ betitelte, entstanden, den ich für mein bestes und gediegenstes Gedicht halte, und der also die Sammlung beschließen soll [wie es 1828 auch geschehen ist]. Zu einem trocknen prosaischen Vortrag möchte sich ein solches Gedicht, das auf einem Sturmwind von Rhythmus einhergeht, gar nicht mehr eignen. Es muß, wenigstens nach Art der Improvisatoren, gesungen werden, und ich wünschte wohl die Aufgabe gelöst zu sehen, ein solches Gedicht in Musik zu setzen, wobei bloß die Melodie für die erste Strophe, welcher die übrigen gleichlauten, zu finden wäre. Wenn sich der Druck der Gedichte noch verzögern sollte, so würde dieser Hymnus sehr geeignet sein, besonders abgedruckt zu werden. Durch eine kleine Subskription unter meinen Münchner Freunden würdest du die unbedeutenden Kosten decken können, und wenn man ein Paar hundert Exemplare druckte, so würde doch noch ein hübscher Gewinn für mich übrig bleiben [Solcher Sonderdruck erfolgte nicht]. . . Derlei will freilich studiert sein, eine Toilettenlektüre ist es nicht. Auch bin ich über den Effekt, den es auf Andre machen könnte, noch sehr im Ungewissen. Du darfst dich nicht an den etwas bedenklichen Schluß der ersten Strophe, die dir freilich vom Gegenstand der siebzehn Stanzas keinen Begriff geben kann, stoßen. Du kannst denken, daß es noch besser kommt.“ — Tagebuch, 30. Dezember: „In den letzten Tagen ist das beste meiner lyrischen Gedichte entstanden, das den Beschluß meiner Sammlung machen soll. Es ist ein pindarischer Hymnus, den ich ‚Abschied

Menne beglückt sich, er hat  
Die unwölkt schwermütige  
Fieberluft Rom's hinter sich! 5

Frommt der Sehnsucht langeverschollener Tat lebloser Hauch?  
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns,  
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Gespann Pflugstiere dem  
Sohne des Zeus, dort 10

Legte den ewigen Grundstein Romulus,  
Hier am Egerischen Quell,  
Wo ein Hain sonst rauschte, trank  
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüstenei'n bloß blieben und Trümmer. Erspähn mag, zeigen mag 15  
Neugier den Unheilort, wo der blutende Cäsar  
Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des gött-  
lichen Feldherrn,

Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Tal  
Floh, das elyrische Tal,  
Wo des Stromgotts Urne längs 20  
Grüner Ur'n Goldfluten gießt.

von Rom' betitelte.“ — 8. Februar 1828: „Ich hoffe, Du wirst Dich nun auch mit der Hymne befreundet haben, wozu gehört, daß man sich erst ganz mit dem Rhythmus, der aus dem Pindar entlehnt ist, vertraut mache. Das Ganze muß in einem raschen Gang unaufhaltsam gelesen werden; doch so, daß jede lange Silbe, zumal die vielen Molossen, ihren vollsten Nachdruck bekommen; also langsam und schnell zugleich.“

Metrum: Pindars achtes olympisches Siegeslied.

2/4. Promontorio oder Monte Circeo, am Südennde der Pontinischen Sümpfe. — Tagebuch (Reise von Rom nach Neapel 1827): „Das Vorgebirge der Kirche behält man immer im Gesicht. [Odyssee X, 315 f.] Einen ganzen Tag lang geht es nun durch die Pontinischen Sümpfe. Sie sind einförmig, aber nicht öde. Die Wiesen haben das schönste Grün mit gelben Blumen.“

9/10. In der Aeneide VIII, 185 läßt Vergil den König Evander erzählen, wie Aakus dem Herakles vier Stiere gestohlen hat.

16/27. Cäsar sank bei seiner Ermordung am Fußgestell der Pompejusstatue nieder. Nach der Niederlage von Pharsalus wurde Pompejus, über den Platen eine Tragödie schreiben wollte, bei der Landung in Ägypten ermordet.

g. 17. Bildsäule sogar, Bildsäule des . . . an Schwab 4. Mai 1828., ist, wie Platen schreibt bloßer Druckfehler.

Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Mordstrands Hafen ihn:  
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Träne der Wehmut,  
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehemaliger Tage  
der Freundschaft,

Oder beweinend im Geist Roms Loos, er selbst 25  
Römer, der Trevelnde, der  
Es gestürzt. Zeitläufte slohn,  
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem  
Mannsinne gleich, der Sphärengefänge des Wohltauts 30  
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagaleben und  
Schwärmer gehöhnt wird,

Während allein er das All klar denkend wägt;  
Doch der Beladene beugt  
In den Staub allmählich sein  
Sinnend Haupt leidvoll hinab. 35

Also Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger  
Selbstherrscher ihm. Neusprossende Palme des Glaubens,  
Die du bloß tief sinnige Schatten umherwarst über die Male  
der Vorzeit,

Ketteten Glanz und des Poms Scheinkünste dich?  
Möge die Schulter des Volks 40  
Den Juwelstuhl tragen, der  
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtchutt Roms den korinthischen Knauß, ja, Säulen-  
reihn

Begleitend stützt, Raubsucht zu verewigen, sinnlos  
Dein Levit Bethäuser in düsterer Form, Unschoenes und Schoenes  
in Einklang 45

Zwingend unsonst. Es erhebt Sankt Peter sein  
Kuppelerhabenes Dach:  
Den Titusbau stört indes  
Wittenbergs stahlharter Mönch.

g. 32. Haupt. 45. Bethäuser in gotischer Form,  
46. Sankt Peter, vgl. Epigramm Nr. 69.



Nun verlor dein Schlüssel, Apostelgewaltherrschaft, die Günst, 30  
 Er, der der Weltstadt Segen erteilt und dem Weltkreis:  
 Nur Erinnerung blieb. Sie entriß die Heroen altheidnischer  
 Sage dem Erdschutt;

Blutend verhaucht der Athlet siegswerte Kraft,  
 Pfeile versendet der Gott  
 Des Gesangs, Wehmut erweckt 55  
 Hadrians bildschöner Freund. —

Als an Josephs Brust das Sirengengeschöß abprallen sah  
 Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der sechste  
 Pius demutreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der erhabene  
 Pilgrim,

Während entschlüpfte der Obmacht Zepher ihm, 60  
 Schuf er die neue Gewalt,  
 Und es ward dein Zauberstab  
 Ihm ein Feldherrnstab, o Kunst!

Steigen läßt sein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,  
 Brunkwände zieht, ausbreitet das schöne Musivwerk 65  
 Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! — D  
 hätt' er gesunden

Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft  
 Atmete sterbend er aus:  
 Es verließ gramschwer der Kreis 70  
 Deinen Festraum, Vatikan! —

Doch den Anblick trübt des verschwendeten Bildwerks Übermaß,  
 Unruhe schwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau  
 Aus der Schar anmutiger Freier den anmutsvollsten zu wählen  
 umherschwankt:

Übergenüssen erliegt oftmals der Geist.  
 Nicht das Vergangene frommt, 75  
 Da der Bildkraft Schüler selbst  
 Nicht die Kunst lernt durch die Kunst.

56. Antinous.

58/63. Pius VI. reiste 1782 nach Wien, um Kaiser Josephs II. Maßregeln  
 gegen die Kirche zu begegnen. Er ist derselbe Papst, der das Museum Pio-  
 Clementinum im Vatikan gegründet hat. — 66/70. Pius VI. starb als Ge-  
 iangener Napoleons am 20. August 1799 zu Valence.

Hörst du gern Rat an, so beginne zuerst Einfaches bloß:  
 Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten  
 Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit hul-  
 digen! Wächserne Federn 80

Lebt an den Nacken des Flugs Nachahmer bloß;  
 Aber es blühen in des Lichts  
 Region Sternbilder Ihm,  
 Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geist zwar schafft die bejeeelte Natur, der Griechenlands 85  
 Bloß noch dem Stumpfsinn hieroglyphische Schönheit  
 Kennt und hold ausbildet unsterbliche Form. Aufweckt an  
 dem rosenumhauchten

Silbergeplätscher des Bergquells wieder er  
 Alten, olympischen Tanz:  
 So erschuf Thorwaldsen aus 90  
 Götterdämmerung Tageslicht.

Aber dies Lied gleicht dem verirrten Weidmann; Nachtigall-  
 Ton lockt hinweg sein Herz von des Wildes Verfolgung:  
 Ohne Pfad schweift rings in Gebüsch, in Gefild, Laubwälder  
 und Felsen entlang er;

Endlich vercheucht der Gebirgsschlucht Wasserfall 95  
 Jeden Gesang und den Traum  
 Des Gemüths ihm. Wieder sucht  
 Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Tatkraft und behaglichen Sinn leicht Gegenwart,  
 Wer neu sich selbst fühlt, Neues zu bilden bedacht ist, 100  
 Wem das Dasein ewig erscheint, und der Tod selbst eine  
 Despotenerfindung,

---

79/81. Platen an Kopisch, Rom 25. April 1828: „Ich gehe auch in diesem Punkt [bei Reisen] Schritt vor Schritt und möchte nicht eher eine Bindarische Ode schreiben, bis ich nicht wenigstens im Stande wäre, ein gutes Sonett zu machen. Wenn ich von diesem zufälligen Vergleichspunkt auf den Bindar selbst kommen darf, so muß ich gestehen, daß ich ihn Dir mit schwerem Herzen geschickt habe; überzeugt, daß kein Buch in der Welt Dir in diesem Augenblick in solchem Maße verderblich sein könne.“

91 g. Götterdämmerung

Deren Gedanke des Glücks Pulsſchläge hemmt:  
 Gerne verläßt er und froh,  
 Kapitol, dein Schattenreich,  
 Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

105

Lenz des Erdballs! Parthenopäiſche Flur! Stets neue Stadt!  
 Aufnimm den Freund, geuß rauschende Buchten umher ihm,  
 Denen einſt — urweltliche Fabel erzählt's — wollüſtig ent-  
 ſtiegen die Schönheit,  
 Myrten der Küſte, des Fluſſſchaums Blum' im Haar;  
 Aber es reichte, ſobald  
 Sie an's Land ſtieg, Bacchus auch  
 Seines Weinlaub's Thyrfus ihr!

110

Mir zum Beiſtand naht des quiriniſchen Weltruhms Dichter ſelbſt:  
 Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;  
 Doch es deckt kein römiſcher Hügel des Frühwegſterbeuden  
 Staub in der Urne:

115

Meinen Gebeinen, bejahl ſein letzter Wuñſch,  
 Werde Neapel Aſyl,  
 Wo in Fruchthainlauben ich  
 Hirten, Feldbau, Helden ſang. (Dezember 1827.)

113/19. Vergil ſtarb bei der Rückkehr von Griechenland am 21. Sep-  
 tember 19 v. Chr. zu Brindiji. Sein Grabmal in Neapel trug die Inſchrift:

Mantua me genuit; Calabri rapuere; tenet nunc  
 Parthenope; cecini pascua, rura, duces.<sup>4</sup>

IV. Friedrich u. Johanna Frizzoni Brief (Br.) Platen's an Frizzoni  
 Neapel, 10. September 1831. S 18. — Metrum: Pindars zwölftes olym-  
 piſches Siegeslied; doch iſt in Zeile 3 für einen Spondeus ein Daktylus  
 geſetzt und die letzte Zeile in zwei abgeteilt. Vgl. Feſtgeſang Nr. VIII. „An  
 die Brüder Frizzoni“ iſt auch Epigramm Nr. LXVI gerichtet. Mit geſchicht-  
 lichen Sagen war Platen ſchon früh vertraut aus Grimms Deutſchen Sagen,  
 Nr. 399—401: „Alboin betrachtet ſich Italien.“ „Alboin und Roſimund.“  
 „Roſimund, Helmichis und Peredeo.“ Vgl. Dramatiſcher Nachlaß Nr. XXXVIII.

## IV. An die Brüder Frizzoni in Bergamo.

- - - - -  
 - - - - -  
 - - - - -  
 - - - - -  
 - - - - -  
 - - - - -  
 - - - - -

Manchen Vorwurf muß' ich ertragen von euch,  
 Weil so lang Pausilipos Ufer den Freund festhalten, indes  
 Zwischen Alpen und Po sich ausdehnt, welche Flur!  
 Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geschmückt  
 Durch der ehemals mächtigen Städte Gemeininn, 5  
 Der herbeirief edle Kunst,  
 Anschauliche Form zu verleihn bildloser Wahrheit schöpferisch.  
 Nicht verschmäht mein festlicher Sang, in des Lob's  
 Süßen Born eintauchend der Fittige weithin'schattiges Paar,  
 Euch lombardischer Heimatflur Preislied zu weihn\*). 10  
 Als in dämmerungsgrauer Vorzeit Alboin einst  
 Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerschar,  
 Sah der Fürst, der auf des Bergs  
 Schneegipfel erobernden Blick ließ schweifen, solch fruchtreich Gefild

\*) Das kleine Gedicht 'Die Flucht nach Toskana' [Bd. II, S. 125] gab  
 Veranlassung zu dem vorliegenden, da von lombardischen Freunden eine  
 Ehrenrettung der Lombardie verlangt wurde. Platen.

- 1/2. Br. u. G. Manches Vorwurfs Bürden, o Freunde, von euch  
 Trug ich schon, weil stets am Sebeto verweilt mein Wandel,  
 6/7. Br. Der herbeirief edle Kunst,  
 Sichtbar vor das Auge zu ziehn, was bloß gestaltlos schläft im  
 6/7. G. Der herbeirief edle Kunst sichtbar vor das Auge, [Geist.]  
 Zu ziehn, was bloß im Geist schläft ungeformt.  
 11. G. Vorzeit einst Alboin.  
 11, 12. G. Vorzeit (aus nordischen Au'n Alboin) herführte  
 11/14. Br. Als in dämmerungsgrauer Zeit aus nordischen Au'n  
 Alboin herführte gepanzerte Heerschar,  
 Sah der Fürst, der auf des Bergs [reiches Land]  
 Schneegipfel vorbei den Blick ließ schweifen, solch frucht-  
 13/14. G. Sah der Fürst, hoch auf des Bergs  
 Schneegipfel erobernden Blick ausbreitend, solch fruchtreich Gefild.

Hocherstaunt, klonn fröhlich herab und erwarb's. 15  
 Widerstand nicht hätte vermocht zu entziehn ihm größeres Ziel,  
 Wär's das leuchtende Rom sogar; bald stört jedoch  
 Seines Muts siegswerten Plan ihm häusliches Weh,  
 Welches ihm Roßmunda bereitete, die ihm  
 Durch Gewalt ward anvermählt, 20  
 Unwilligen Sinns, im Gemüt ausbrütend Rachsucht gränzenlos!

Denn es fiel ihr Vater voreinst in dem Kampf  
 Durch den Beilschlag dessen, an den in des Ehbunds schuöde  
 Gewalt  
 Nun das Loß sie geknüpft. Der Sieg zeugt Übermut:  
 Durch die Burg scholl Jubel, laut aufstobte das Fest, 25  
 Als Pökal rings kreiste der Schädel des Feindes;  
 Diesen hob Fürst Alboin  
 Trogboll, in berauschter Betörtheit, auf und sprach: „Roßmunda,  
 trink!“

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,  
 Als sie wog schmerzvoll in der Hand des geliebt ehrwürdigen  
 Haupt's 30  
 Teure Last, und Vergeltung schwur stillschweigend ihr  
 Blick, und tief trübt ihn der Dhnmacht Jammergefühl.  
 Gegen Kraft hilft List nur allein und des Goldes  
 Allgewalt; Schönheit erreicht  
 Durch üppige Künste so manch Wunschziel und durch Lieb-  
 kosungen. 35

17/18. Br. sogar; doch schnell zerstob  
 Seines Muts siegswerter Plan durch häusliches Weh,

20/21. S. Durch Gewalt ward anvermählt, unwilligen  
 Sinns, im Gemüt ausbrütend Rachsucht gränzenlos:

21. Br. gränzenlos:

Br. 25. laut auf tobte 29. Jene trank. — Stolz

30. Hand das geliebt ehrwürdige Haupt; 31. Jene trank, und

32/35. Wufen, untilgbar'n und unauslöschlichen Haß.

Gegen Macht hilft List nur allein, und des Goldes

Allgewalt; durch schmeichlerisch

Liebkosenden Zauber erreicht Schönheit zuletzt jedweden Wunsch;

Alboins' Freund fiel in die Nege des Weibz,  
 Helmiches; Schmach sinnt er dem Könige, sinnt Blutdürstigeres.  
 Nacht umhüllte Veronas' Burg, kampfmüder Schlaf:  
 Sieh, da schlich, Mordlust im Sinn, Rosmunda gemach,  
 Wo der Held ausatmete ruhigen Schummer; 40  
 Aber daß wehrlos er sei,  
 Trägt weit von dem Lager sie weg Streitart und Schwert, Welsh-  
 lands' Ruin;

Dann die Mordschar winkt sie heran. Es versucht  
 Alboin fruchtlos mit dem Schämel den scharf eindringenden Stahl  
 Abzuwehren, und bald entseelt trieft blutig sein 45  
 Nackter Leib. Nicht fühle Leid, wer fern von des Ruhms  
 Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:  
 Ihr Geschick ist kaltenreich,  
 Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals, und weißsagt jähen Sturz.

Aber Untat reiht an den Frevel sich an: 50  
 Jenes Paar einsammelte blutiger Ausfaat Erntegebühr.  
 Stets umsonst um die Königin warb Helmiches:  
 Andres' Ehbunds' lüstern, den darbot der Erarch,  
 Der der Herrschaft pflog in dem alten Ravenna,  
 Haßt des Mords' Mithelser sie, 55  
 Wirft ihn in des schäumigen Weins' Kelchglas ein markauf-  
 zehrend Gifft.

Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt  
 Helmiches' wuvoll den Verrat; er entblößt zweischneidigen Dolch,  
 Drohend, bis sie des Bechers' Rest selbst ausgeschlürft. —  
 Voll von Unheil, groß jedoch tönt sonstiger Zeit 60

Br. 37. Helmiches. — Schmach sinnt er dem Könige, sinnt ihm gräßlichen

38. kampfmüde Ruh: 42. Ruin.

[Mord.

39/40. Sieh, da schlich Rosmunda sacht, blutdürstigen Geists,  
 Wo der Fürst auf schwellenden Kissen im Schlaf lag;

45/46. Abzuwehren, von Blute trieft sein nackter Leib,  
 Bald entseelt. — Nicht 49. oftmals und

51. Jenes Paar einerntete blutiger Ausfaat blutigen Lohn.

57. Aber als halb kaum er getrunken, erkennt

59. Hurtig, drohenden Blicks und ruft: Schlürft' aus den Rest!

Sage, gern flücht seinem Gesang sie der Dichter  
 Ein, und führt klangreich vorbei  
 Prachtströmige Wogen des Lieds, urdeutscher Vorwelt gern gedenk.

Doch er weilt stets lieber im Rosengebüsch,  
 Das der leisaufstretende Friede gewölbt dicht über den Quell, 65  
 Wo Genuß in dem Schoß der Freundschaft selig ruht:  
 Mög' um euch sanft schimmern leichthiwallenden Tags  
 Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,  
 Deren Wut jetzt füllt die Welt,  
 Einziehen in die Täler, in die harmlos herabschaut Bergamo! 70  
 (3. September 1831; abgeschlossen Dezember 1832.)

### V. Dem Grafen Friedrich Zugger.

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Wie der Herbst zwar spät in das flüchtige Jahr tritt,  
 Das bereits tagmüde zum Ende sich neigt,  
 Aber nicht kommt ohne Geschenk:

63/64. Auf stürmischem Niedergewog, urdeutschen Stammes Unbändigkeit:  
 Doch er weilt stets lieber im Myrtengezweig, 66. ruht. —

10. September 1831: „Es ist nicht dasjenige Gedicht, worauf ich in meinem letzten Briefe (12. August) anspielte, sondern erst seit dieser Zeit entstanden, um Ihnen eine förmliche Ehrenerklärung der Lombardei [die er im Gedicht ‚Flucht nach Toskana‘ getadelt hatte] zu widmen. Vielleicht wird Ihnen dies, noch sehr neugebackene Gedicht nicht sonderlich gefallen; doch werden Sie es mehr genießen können, sobald Sie sich einmal mit dem Versmaß wohlvertraut gemacht haben, wobei besonders darauf ankommt, daß man jeder langen Silbe ihr volles Recht widerfahren läßt.“ 4. Dezember 1832: In dem neuen Gedichtsbändchen „wird das Gedicht an Sie dabei sein, an welches ich nun die letzte Hand gelegt; denn bisher war ich mit den Einzelheiten noch nicht zufrieden. Wie es jetzt ist, wird es der Zeit trohen können.“

V. Erster Druck im Briefwechsel zwischen Platen und Windwig (M.) Leipzig 1836. S. 164: An Friedrich Graf Zugger. (Seinen Freund und Waffenbruder.) — W. S. 130.

Tagebuch, Florenz, 13. März 1835: „Endlich sind auch die Mufen

Mein, im schöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:  
 Also tritt mein Festgesang,  
 Freund, vor dich, mitführend hochgeschichteten reichen Ersatz,

5

Wenn ich auch saumselig erscheine, dieweil du  
 Lange Zeit schon bliebest der Kunde beraubt.  
 Doch wofern dein Schuldner ich ward,  
 Magst du üben deines Ahns großmütige milde Gesinnung,  
 Der im Antlitz Kaiser Karls  
 Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die Flamme  
 des Herds.

10

Kaisern wohltun schmückt den bescheidenen Bürger;  
 Doch es gibt Almosen, an denen der Dank  
 Fester klebt, — Ehrgeizigen dünkt  
 Klein die Welt — und deines Stamms Alvordere beuteten  
 wahrlich

15

Nicht umsonst Goldgruben aus,  
 Sandten kein Rauffschiff, von deutschen Wimpeln umflattert,  
 umsonst

wieder bei mir eingelehrt. Ich schrieb bereits in diesem Monat den ‚Hymnus auf Fugger‘, das ‚Frühlingslied‘ und den ‚Hymnus auf den Tod des Kaisers‘. Das erste Gedicht, das ich für das beste halte, das ich je gemacht, habe ich zuerst Bündeln und dem jüngeren Frizzoni vorgelesen.“ An Fugger, 7. März: „Aus dem Obigen magst Du ersehen, ob ich das Versmachen, wie Du glaubst, verlernt habe oder nicht?“ 21. März an Mindtwig: „Ich habe in der letzten Zeit ein Paar neue Hymnen geschrieben, die ich für besser halte, als meine bisherigen.“ 25. Mai an die Mutter: „Für Fugger habe ich noch in Florenz eine Hymne gedichtet, die sehr gefallen.“

Metrum: Pindars zehntes olympisches Siegeslied.

6/7. Fugger 6. Dezember 1834 an Platen: „Du schreibst gar nichts, womit Du Dich beschäftigst, oder was Du arbeitest. Ich vermute also, Du tußt gar nichts als die Flöte blasen und wünsche, daß es wohl bekomme.“

7—10. Fugger, 14. März 1835: „Du gibst mir [durch Zusendung der Hymne] eine so bündige und treffliche Entschuldigung Deines zeitweiligen Schweigens, daß ich Dir herzlich und schönstens danken will, wenn ich von meiner Überraschung wieder zu mir selbst gekommen bin.“

10/12. Die bekannte, auch in Bildern festgehaltene Anekdote von der stolzen Freigebigkeit Anton Fuggers.

M. 2. neigt, 4. schön geflochtnen 6. Ersatz;



Nach dem noch jungfräulichen indischen Weltmeer:  
 Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm, 20  
 Der gerührt auf Dürftigere  
 Blickt, und für die Folgezeit auspendet der wuchernden Liebe  
 Samenkorn. Reichtümer sind  
 Als Gemeingut anzusehn, wofern sie der Gute besitzt.

Aber nicht mehr blüht die germanische Schiffahrt, 25  
 Mancher Freistaat sank, und des reichen Erwerbs  
 Quellen füllt anspülender Schlamm;  
 Ach, und dies verarmte Volk schleppt knechtisch ein eisernes Joch  
 nach!

Nur dem Wohlstand schweesterlich  
 Folgt die Freiheit, leichten Muts, und windet den duftigen Kranz. 30

Doch zurückblieb mancher erfreuliche Trost uns:  
 Dich besucht tonreich Polyhymnia, sie,  
 Frühster Wildheit Vändigerin,  
 Die am Hämus einst des Orpheus heilige Laute bespannte:  
 Ihm zunächst lag zahm des Leu'n 35  
 Blonde Braut, friedfertig saugend hing an der Zige der Welf;

Auf dem Zweig saß ruhig der Nar, und die Zeder  
 Beugte voll Sehnsucht zu dem Säng' herab  
 Ihr im Luftraum schwelgendes Haupt,  
 Während seinem Ton sich sanft ausblättern bebende Rosen. 40  
 Diese Kunst pflegt dein Gemüt;  
 Sei sie denn liebeich begrüßt, die treue Besänftigerin!

20/23. Anspielung auf die von Jakob Fugger 1519 begründete, noch heute bestehende Fuggerei, kleine Häuschen, zunächst für die von den Fuggers beschäftigten Weber, dann auch für arme Augsburger Bürger.

28. An Fugger, 24. Mai 1835: „In dem an Dich gerichteten Gedicht kannst Du den Vers ‚knechtisch das eiserne Joch nach‘ abändern in ‚knechtisch ein eisernes Joch nach‘, um den Daktylus milder zu machen.“

32 f. Frik Fugger war des Freundes Berater in musikalischen Dingen und hat viele Gedichte Platens vertont.

N. 23. blät und 24. Samenkorn; 25. sank und 26. Schlamm,  
 N. 28. nach; 30. Freiheit leichten Muts und 37. Nar und  
 38. Reigte voll 40. Rosen; 41. Gemüt,

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines  
 Nackten Wort's vielfältige Wendungen oft.  
 Wär' es doch niemals an das Licht 45  
 Vorgetreten! Hätt' ich stets doch Freunden es bloß zu geheimer  
 Gunst geweiht! Ungünstig treibt's  
 Auf dem Zeitmeer, rings umjaust, ein nächtlicher Kahn im Gewog.

Selbst das fast Vollkommene waltet im Dunkeln  
 Ungeprüft; alltägliche Weise gefällt, 50  
 Weil der Torheit Mode beherrscht  
 Unjre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns  
 nur.

Wer belauscht tieferntes Lied?  
 Mög' er nah'n, aufstretend sacht und ohne Geräusch. Er behorcht  
 Keines Lehrlings rohen Versuch. Des geübten 55  
 Schleifers Fuß dreht leicht den besuchten Stein:  
 Also wälzt auch meines Gesangs  
 Rad sich fort, und vielbetont, nicht bloß das Erhabene pflegt er,  
 Auch der Anmut Flüchtigkeit,  
 Streut, dem Baum gleich, Früchte samt unzähliger Fülle des Laubs. 60

Doch mir ward Stillschweigen und kalte Bespöttlung  
 Bloß, zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,  
 Seit ein Mund Teut's Worte belebt.  
 Aber weil des Unverständ's Zuruß und die Stimme des Heidharts  
 Spricht, ich sei kein Dichter, soll 65  
 Nun ich feig einziehen gemüthstrickende Netze der Kunst?

Oder darf lahm werden der himmlischen Weihe  
 Flügelschlag, mutlos in entfiederter Kraft,  
 Weil des Niffleins Pfote zu schwer  
 Schilt des Köchers ehr'ne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitze 70  
 Meine Kunst wegholte manch  
 Wurfgeschosß? Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran!  
 (März 1835.)

M. 47. Ungünstig schiff't's 53. Wer vernimmt

68. Flügelschlag mutlos 72. voran.

## VI. Auf den Tod des Kaisers.

---○---○---○---○---  
 ---○---  
 ○---○---○---○---○---○---  
 ---○---○---○---  
 ---○---○---○---  
 ○---○---○---○---○---○---

Ausbreite die tauschweren Flügel, o mein Gemüt!  
 Ernsteren Festlaut  
 Beginnend schwebe, der Seemöwe, der unstätten, gleich,  
 Die bald die blendende Schwungfeder hebt  
 Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht: 5  
 So schweb', o Klaglied, schwebe daher in Holseligkeit.

Schnell kam von der Donau Gestade zum Arnostrand  
 Mächtige Kunde:  
 Der alte Kaiser erblich, der in dem Zeitsturm erfuhr  
 Manch stolzes Glück, und des Leids Bitterkeit, 10  
 Der Karls unsträfliches Priesterkleid einst,  
 Der letzte, trug; doch trugst du den Panzer auch, Sohn Nipins!

Wenn rühmlichen Stamms letzter Erbe den Geist verhaucht,  
 Wird in die Gruft ihm  
 Das Wappenschild des Geschlechts, zierlichen Schmucks nachgesenkt: 15  
 Dies erzgetriebene Bildwerk des Lieds,  
 Auf gleiche Weise hinab versenkt' ich's  
 An schwankem Seil, vormaligen Ruhms im Geist eingedenk.

VI. W. S. 130. — Metrum: Pindars Epodos im zehnten pythijchen Siegeslied. — Florenz 14. März 1835 an die Mutter: „Den [am 2. März erfolgten] Tod des Kaisers wußte man hier schon den 5. durch Staffete; heute wird sein Leichengottesdienst gehalten.“ 18. April an Fugger: „In Florenz habe ich noch einige Gedichte geschrieben; auch einen Hymnus auf den Tod des Kaisers, doch bin ich wenig damit zufrieden. Der Stoff war auch darnach.“ Tagebuch, 14. Juni: ich habe „die letzte Hand an den Festgesang auf den Tod des Kaisers gelegt, mit dem ich nicht ganz zufrieden war.“ 17. Oktober an Fugger: „Statt der Elegie habe ich vorgezogen, den Hymnus auf den Tod des Kaisers abzuschreiben, da von diesem bis jetzt bloß eine einzige Abschrift vorhanden ist, und da es mir doch leid wäre, wenn er auf der Reise oder durch einen andern Unfall verloren ginge.“ Vgl. die XXXIII. Ode „An Franz den Zweiten“.

12. Ein Tadel gegen Kaiser Franz untriegerisches Wesen.

Glückselige, die freudig schon an das Ziel gelangt,  
 Schattenberggleichbar! 20  
 Gewes'nes scheint, wie die Dichtkunst, dem Gemüt fabelhaft:  
 Ist's möglich? Hatteſt du ſolch ſtäblerne  
 Vorfahren? Krönten ſie einſt in Rom ſich?  
 Und biß zum Jordan wagten ſie einſt die Kriegspilgerfahrt?  
 Sind's flüchtige Traumbilder, die in der Seele mir 25  
 Wogen empor? Drei  
 Geſchlechter ſeh' ich, an Siegesruhm und an Unſtern verwandt,  
 Hinzürzen. Bärer erſcheint deins zulezt,  
 Dem lotharingiſches Blut vermiſcht ward,  
 Da ſamt dem Brautring Reiche vergab die Habſburgerin. 30

Vieſältig erregt Gottes brauſender Atemzug  
 Menſchliche Tatkraft,  
 Und ſtets erneut des Geſchick's Laune den Umſchwung des Tag's.  
 Wohl haben Jene gelebt allgeſamt:  
 Dein ſchlichter Ahn an der Keuß und Albrecht, 35  
 Und wer den Freiheitsbrief mit der Echer' entzweiſchnitt ſodann.  
 Nicht will ich indes, Herr, das Echo der Feinde ſein:  
 Totengericht mag  
 Ein Andrer halten! Um dein eiſiges Herz dehne mein  
 Feſtlied die Fittige warmbrütend aus! 40  
 Weil, als ich ward und der Sonne Licht ſah,  
 Du pflagſt des Reich's Kleinode, ſo will Vaſall ſein ich dir  
 Durch Leben und Tod. Viel des Schmerzlichen zwar geſchah;  
 Aber die Schuld ſpringt  
 Von Hand zu Hand, wie im Ballſpiele der nie ſichre Wurf. 45

24. Vgl. Romantiſcher Ödipus 2446.

29/30. Die Habſburger ſtarben mit Karl VI. aus. Deſſen Erbtochter Maria Thereſia heiratete den Herzog Franz (Kaiſer Franz I.) von Lothringen.

35. Rudolf I. von Habſburg und der am Ufer der Keuß ermordete Königsmörder König Albrecht I., vgl. Platens Gedicht „Kloſter Königſelden“ Bd. II, S. 102 f.

36. Kaiſer Ferdinand II. zerſchnitt nach der Schlacht am Weißen Berge eigenhändig den böhmischen Majestätsbrief, in dem Kaiſer Rudolf II. die Freiheit der Nichtkatholiken gewährt hatte.

Dein Vater sank in die Gruft vor der Zeit!  
 Blatt ist die Jugend, es gleitet ab drum  
 Von ihr die Weisheit. Ach! Du bestiegst den Thron allzufrüh,

Anhörend in Unschuld der nordischen Teufelin  
 Tückischen Ratschlag. 50

Sie dachte: Wenn ich des ehrwürdigen Reichs Ahnenkraft  
 Aufreize gegen das Neufrankenvolk,  
 Eins geht von zwei'n in dem gräßlich furchtbarn  
 Zusammenstoß schiffbrüchig zu Grund. Sie hat wahr gedacht.

Ihr Deutschen, o flieht stets des öden Polargestads  
 Freche Sirene, 55

Und blickt mit doppeltem Antlitz, der Zeit Janusbild,  
 Ostwärts gewendet und westwärts umher!

Dann wird in frischerer Blüte glanzvoll  
 Um euch des Glücks Lenzmorgen erbliüh'n, und stets knospenreich. 60

Nicht ist in dem Volk, traum! gebrochen die Kraft zugleich,  
 Während entzweibrach

Das morsche Zepter. O fragt Leipzig, o fragt Waterloo!

Noch grünt der Sieg um die franzdunkle Stirn;

Doch würdig stets der Genossen zeigt euch, 65

Sobald der Zwingherrschaft unerfreulich Zerrbild erscheint.

Dann feiere wohl lautend jugendlich eures Muts

Tugenden meine

Behelmte Kunst! Wie ein Eichstamm, in der Waldschlucht allein,

Steht freigewachsen und hoch mein Gesang: 70

Ausraufen magst du das bunte Moos wohl,

Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

(Anfang März 1835.)

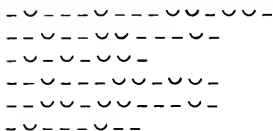
46/48. Der beliebte Kaiser Leopold II. starb 1792, als sein Sohn Erzherzog Franz 24 Jahre alt war.

49. Die nordische Teufelin ist Kaiserin Katharina II.,

52. Neufranken nennt auch Klopstock die Franzosen seit der Revolution von 1789.

S. 48. Die Weisheit (leicht.) Du

## VII. Der Herzogin von Leuchtenberg.



Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieses erfreuliche Wort,  
 — Wenn je der Schmerz uns des Erfreu'n's theilhaft erscheint,

VII. W. S. 132. Außer in zwei gleichlautenden Reinschriften auch ein durchforrigierter Entwurf zwischen 25. April und 18. Mai 1835.

An Fugger, 24. Mai 1835: „Ich habe einen Hymnus an die Herzogin von Leuchtenberg gerichtet, über den Tod ihres [ältesten] Sohnes. [Herzog Karl August Eugen Napoleon von Leuchtenberg, geboren 1810, starb am 28. März 1835, nachdem er erst am 25. Januar sich mit Königin Maria von Portugal vermählt hatte.] Ihn sogleich abzuschicken, scheint mir nicht ratsam; ich werde ihn Dir jedoch von Messina oder Neapel zusenden, worauf Du ihn an seine Bestimmung gelangen lassen kannst. Du kannst einstweilen die Herzogin darauf vorbereiten . . . Es sind 15 sechszeilige Strophen. Vielleicht ist das Metrum nicht ganz glücklich gewählt, so daß es nicht eher gefällt, als bis man es mehrmals gelesen hat. Doch wie dem sei, halte ich es immer für eines meiner besten Gedichte.“ 25. Mai an die Mutter: „Ich habe ein größeres Gedicht an die Herzogin von Leuchtenberg gerichtet, über den Tod ihres Sohnes, das ich durch Fugger werde besorgen lassen.“ Tagebuch, 29. Mai: „Es entstanden zwei Festgesänge, einer an die Herzogin von Leuchtenberg über den Tod ihres Sohnes, wovon ein paar Strophen schon in Neapel entstanden. Das Metrum ist aus einem Fragment des Pindar entlehnt.“ 14. Juli an Fugger: „Hier endlich das versprochene Gedicht.“ — Vgl. Festgesänge II, 84—93. Tagebuch 1812: Königliche Familie: „Die beiden Töchter des Königs wurden unglücklich verheiratet . . . Prinzessin Amalie Auguste (1788—1851) war ehemals ein Muster von himmlischer Schönheit, und bei einem Gemälde, das ich noch von ihr gesehen habe, könnte man in die Worte Ariost's ausbrechen: ‚Tal saria Beltà, se avesse corpo o leggadria‘. Sie wurde am 13. Januar 1806 einem Stiefsohne Bonapartes, dem Herrn von Beauharnais, anvermählt, von dem sie viele Kinder hat und mit dem sie nunmehr in München lebt. Er sank mit dem zum Nichts herab, der ihn aus dem Nichts erhob, und erinnert an die Verse des Dichters (Shakespeare im ‚Hamlet‘):

der Majestät Verschneiden

Stirbt nicht allein; es zieht gleich einem Strudel

Das Nahe mit.“

Eugen starb 1824 zu München, wo in der Michaelskirche sein Grabmal von Thorwaldsen steht.

- Den das Mutterauge dem Sohn  
Nachweint, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt —  
Daß stets in der Blüte dahinsinkt jugendlich, 5  
Wer der Gottheit süßer Liebling,  
Hohe Frau! dir fern umstehn zwo Witwen den offenen Sarg,  
Trostleeren Blick neigend in sehnsuchts tiefer Not,  
Nach dem Bruder, nach dem Gemahl  
Hinschauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt; 10  
Doch über das nächtliche Schauspiel liebevoll  
Wirft die Dichtkunst ihren Lichtstreif!  
Ewig soll dein Mutterschmerz dastehn, wie ein Niobebild,  
Hoch auf des schönstimmigen Festlieds Fußgestell.  
Über selig werde genannt, 15  
Wer frühe schon eingeht in das Schattengefild:  
Nicht schleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs  
Schritt vor Schritt angstvollem Grab zu;  
Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen Paares, 20  
Nicht kennt er, schaut nichts in des Jahrs tieferstem Tanz,  
Als den reigenführenden Genz.  
Nicht durch des Daseins Wechselgeschichte das Herz  
Fühlt tief er empört: es kredenzt selbst Glücklichen  
Herben Vermutskelch das Schicksal.

5/6. Der von Platen übersezte Vers des attischen Komödiendichters Menander: „Wen die Götter lieben, der stirbt jung hinweg.“

7/9. Die zwei Witwen sind Donna Maria von Portugal und Amalie, Witwe des Kaisers von Brasilien.

31/35. Der Herzogin Tochter Amalia wurde mit ihrem Gatten Don Pedro aus Brasilien vertrieben, der dann aber seinen usurpierenden Bruder Don Miguel besiegte und seiner Tochter Donna Maria den portugiesischen Thron erkämpfte.

E. 5. (hinwegstirbt)

7/8. umstehn (trostlos an des herrlichen Jünglings Sarge zwo Witwen) in sehnsuchts tiefer Not,

11. Doch (tief in) das

19. (Nicht der Schönheit, nicht der Kraft Abnahme, der lieblichen Schwestern kennt) er

23. (Fühlt tiefbeklemmt er.) Es

Wer erfuhr mehr denn du selbst raschlaunigen Wandel des Tags? 25  
 Dir wurde manch freudiger Kranz neidvoll entführt:  
 Einem Heldensohne vermählt,  
 Ruhmreich, an Schönheit Krone der irdischen Frau'n,  
 Bald seines umfunkelsten Sternbilds Untergang  
 Sahst du, bald ihn selbst begrubst du. 30

Thronberaubt dann kehrte gen Europa die Tochter zurück;  
 Doch goldne Frucht hängt an des Unheils morischem Ast  
 Häufig als ein labendes Pfand  
 Freundvoller Zukunft. Auf dem Gefieder des Siegs  
 Schwang liebebejeelt sich empor dein Schwiegersohn, 35  
 Der vom Thron warf jenen Bluthund.

Mutbegabt, festwillig, voll ausdauernder Kraft in des Kampfs  
 Langwierigkeit, immer voran, wo's galt Gefahr,  
 Sah die Welt den Herrlichen, ihm  
 Zujuchzend Beifall. Häßliche Nymphe der Spree, 40  
 Du sahest allein, um das Aug' neidgelben Ranst,  
 Kalt, in teilnahmsloser Bosheit;

Denn sich selbst bleibt treu des Sinns ursprüngliche Jämmerlich-  
 keit:

Lichtscheues Nachteulengegeschlecht flieht sonnenkrank  
 Deine Scheibe, roßiger Tag! 45  
 Manch Hirngespinnst ausheckt es und mancherlei  
 Schulstaubige Dünste. Die Weisheit aber zieht  
 Ihre Glanzbahn jung und aufrecht.

Ihr, der Selbstsucht Söhne, die krampfhaft, in des zähen Gemüts  
 Irrwahn, so fest halten der Herrschaft Eisenstab: 50  
 Wißt, ein Fürst, ein Kaiser sogar

40/42. Die europäische Reaktion, und so auch die preußische Regierung, nahm für Don Miguel, England für Donna Maria Partei; vgl. die 46. Ode „Europas Wünsche.“

51/52. Don Pedro starb schon in seinem 36. Jahre.

25/26. Wandel des (Glücks? Dir  
 Hat es manch roßigen) Kranz

28. der (sterblichen) Frau

48. Ihre (Lichtbahn)



Starb für die Freiheit! Jugendlich ach! in den Mausch  
Neuduftigen Sieges, an Schönheit Herkules,  
Sank des Manns kraftvoller Leib hin!

Ja, er starb. Frohlocke nicht, irrjinniger Böbel! Es trug 55  
Niemaß der Tod, der des Triumphs Türschwelle umwand,  
Eine honigsüßere Form.

Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräg  
Samt festlichen ewigen Lorbeers Wohlgeruch:  
Träne, fleuch, hier steht der Nachruhm 60

Riesenhaft! Oft sah die Welt duldsam des Erobererschwerts  
Blickartig aufzuckenden Glanz. Freiheit indes  
Fand der Helden wenige nur;  
Doch diese schmückt stets reineren Heiligenscheins  
Sanftleuchtende Krone, dem Herrschaftsmächtigen 65  
Zwängt die Stirn bloß ein Metallreif.

Ewig Heil drum Jedem, der einheimische Fluren befreit  
Aus doppeltso schwer drückender Not: Pfaff samt Tyrann  
Ankerketten sind's an Gewicht.

Heil Jenem, der echt ritterlich auf der Gewalt 70  
Thronstufen erhebend ein schuldlos Mädchen, ihr  
Deines Sohns Hand unvermählt hat,

Hohe Frau! zwar warf die Hochzeitsfackel betrüglischen Schein,  
Halbdunkler Brustlampe vergleichbar; doch es hat  
Solches uns der Glaube gelehrt, 75

Daß stets in undurchdringlicher Nächte Gewölk  
Einhüllt die erleuchtete Vorsicht ihren Pfad,  
Während Blindheit unser Loß ist!

Kein Warum frommt. Ewig bleibt stillschweigend und ernst  
das Geschick;

Doch wälzt die Dichtkunst der Beredsamkeiten Flut, 80  
Strömt Ergebung aus und Geduld:

62/65. Vgl. Epigramm Nr. LX.

54. Sank (des wahrhaft starken) Leib

66. (Schmückt) die

79. Ewig (schweigt uns) und 85. sei (dieser beschwingte Gesang,)

Anteil am Schmerz, Anteil an der Freude geziert  
Ihr, welche die Fittige festhält selbst Saturns,  
Ihm des Daseins Spiegel vorhält.

Über's Meer fernhin gesandt sei dieses, o nenn' es, Gedicht, 85  
Das auf gebürgsmächtigem Eiland sinnend ich  
Unter'm Hauch des Lenzes erfand,  
Der auch der Sehnsucht mildere jeglichen Schmerz.  
Stets brause jedoch des Gesangs Strom, welcher um  
Wittelsbachs liedfrohe Burg schäumt! 90

(8. Mai 1835.)

### VIII. An die Brüder Frizzoni.

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Leichtfüßigere Töne will ich nicht  
Anheben, Freunden ein liebevoll Geschenk:  
Es schwellt Wohl laut die klangreiche Brust,  
Uppig entsprudelt ihr der Gedanke, welcher  
Anfüllt das silberne, gefäßtiefe Kunstwerk. 5

Euch schenkte die Natur geschmeidigen Sinn,  
Objiegend leicht des Gesanges ernster Sphinx,  
Indes geistarme Gleichgültigkeit  
Unsere Zeit bewältiget durch Zerstreuung:  
Ihr aber huldige das zeitlose Lied nie! 10

Euch dichtete voreinst ich ernsteren Laut  
Grauvollen Taten gewidmet; aber mein

86. auf (dem vielklippigen Eiland säumend ich) 87. Lenzes (erhob,)

VIII. B. S. 133. Zwei Reinschriften. Tagebuch, Taormina, 14. Juni 1835: „Auch habe ich hier zwei Hymnen (VIII. IX.) gedichtet. An Frizzoni überjand 11. Juli 1835. — Metrum: einem Pindarischen Bruchstück, 3. Klage lied, nachgebildet.

1. Im Gegensatz zur schwermütigen ersten Hymne an das befreunde Brüderpaar, Nr. IV, deren 11/12 gedenkt.

Gemüt pflegt jetzt das Unnutzige,  
Während ich auf trinakrischem Boden säume,  
Wo Tauromenium emporsteigt am Felshang. 15

Was tröstete die Seele für den Verlust  
Unwiederbringlicher Jugend? für den Hohn  
Der stets böshafte Kurzsichtigkeit,  
Welche, beklatschend lüsterne Bänkelsänger,  
Taub scheint, sobald sie den gefühlstrunknen Schwan hört? 20

Was tröstete die Seele? Nur des Gesangs  
Allmählich wachsende süße Meisterichast,  
Und dein Anblick verleihe Trost, Natur!  
Hier in das Gras gestreckt mit dem Auge schwelg' ich:  
Schon schläft gebändiget die stahlglatte Salzflut 25

Raum spülend an dem Strand; italischer Lu'n  
Südspitze schwimmt in dem reinsten Zauberduft,  
Verklärt, voll Ruhe, schönabendlich;  
Doch an des Ätnas äußerstem Fuße prangt der  
Erdzunge liebliches, an Korn reiches Fruchtiland: 30

Flach tritt in das erjreute Meer es hinaus,  
Einladend; denn an dem ganzen Strand umher  
Erscheint, unwirtlich, bloß schroffer Fels.  
Dort an der erntelachenden Stelle war es,  
Wo Griechen landeten zuerst, durch den Liebreiz 35

Jungfräulichen Gefildes im Herzen erregt.  
Voll Staunen sahn sie der Insel Fülle, sahn  
Des Bergs Schneerücken dastehn im Rauch,  
Sahn das erhöhte fremde Gestad' Italiens  
Sanft leuchten: innigere Sehnsucht ergriß sie; 40

Schnell warfen sie des Ankers doppelte Wucht,  
Aufbauend Wohnungen, Tempel auch Apolls,  
Des Weinstocks zarten biegsamen Zweig  
Pflanzend, damit des tröstlichen Reiseschlauches  
Niemaß ermangele die schiffsmüde Mannschast. 45

17. (Niewiedertommender) Jugend

22. wachsende (goldne) Meisterichast, 34. ernte (trächtigen) Stelle

Doch, Freunde, wohin irrt der dichtende Geist?  
 Längst eingesargte Geschlechter weckt er auf,  
 Beseelt nochmals des Urzeitlichen  
 Traum. O genießt die freudebeuschwingte Jugend,  
 Die krasterfüllt in dem Bewußtsein des Tags lebt!

50

Auf sterbliche Geschehnisse lauerte stets  
 Trugvoller Wechsel: es hat des Vaters Tod  
 Das Herz jüngst euch mit Gram angeschwellt;  
 Aber zugleich entzündete Hymens Fackel  
 Liebreiche Segnungen. Es schmückt holder Wohlstand

55

Eur' gastliches, erwerbgeegnetes Haus,  
 Das nun der sächsische Freund mit euch bewohnt,  
 Und voll Teilnahme mehrt euer Glück;  
 Aber das unvergängliche Siegel prägt  
 Auf jedes Schöne die bestandprohe Dichtkunst.

60

(12. Juni 1835.)

## IX. An Herman Schütz.

\_ \_ \_ \_ \_  
 \_ \_ \_ \_ \_  
 \_ \_ \_ \_ \_  
 \_ \_ \_ \_ \_  
 \_ \_ \_ \_ \_  
 \_ \_ \_ \_ \_

Verächtlich ist des Kleinlichen Eitelkeit,  
 Nicht aber des Edlen Stolz: Erhabenes ist schwer zu verbergen:  
 Die Ratte jedoch krecht in jedweden Spalt.  
 Ich lobe bescheidenen Sinn in des täglichen Tuns Vorgängen,  
 Wo Gleiche zu Gleichen gesellt;  
 Doch kühn wie ein Adler fliegt Begeisterung.

5

48. (Belebt) nochmals 50. des Tags (schwelgt!)

57. Dr. Gustav Gündel aus Johannegeorgenstadt im sächsischen Erzgebirge war Erzieher des jüngsten Frizzoni und hatte Platens Bekanntschaft mit den Brüdern vermittelt.

IX. W. S. 133. — G. Verbesserte Niederschrift und Reinschrift. — Metrum: Freie Erfindung Platens.

Über den Kupferstecher Schütz in München s. Biographie.

Ich schelte nicht das kindliche Lied, entsproßt  
 Harmlosem Gemüt, und selbst das kindische sei vielen erfreulich:  
 Gewaltiges nur werde drum nicht verkannt!  
 Es möge behaglichen Ton dem gefälligen Ohr herstammeln 10  
 Wen immer Geringes ergötzt:  
 Mir winke jedoch der höhre Siegspreis!

Erwach'nen biet' ich würdigen Hochgesang:  
 Mich wähle der Held zum Zeltgenossen am Vorabend des  
 Kampfes;

Es höre der Staatsmann des Lieds Warnungen, 15  
 Sobald es die Toten erweckt und erblichener Zeit Großtaten  
 Tiefsinnig und feierlich wälzt;  
 Mir wende der Denker seinen Blick zu!

Es schöpfe, Freund, der bildende Künstler auch  
 Anschauungen aus dem lebendigen Springquell der Gesänge: 20  
 Er lerne die Anmut hervorlocken trotz  
 Des sprödesten Stoffes, das Bedeutende stets von dem Wust  
 abscheidend;

Nach lern' er im Geiste verstehn,  
 Wie Fülle sich paart der höchsten Einfalt.

Du führst mit reger Liebe den emjigen 25  
 Grabstichel und leihst ebenbürtigen Kunstschöpfungen Dauer;  
 Und während du weilst, Freund, am kieszohen Strand,

---

27/28. Kieszohes Strand der Zsar. Die Künste hatten in München  
 zuerst durch König Ludwig I. Pflege gefunden.

33/34. Schütz an Platen: „Ich schwelge jetzt häufig in Ihren Oden, von  
 denen die meisten in mein Gedächtnis abgeschrieben sind, und wie einem oft  
 eine schöne Melodie so schwer aus dem Kopfe kommt, daß man, man mag gehen  
 oder stehen, gedrungen ist, sie sich fortwährend vorzusingen, so haben auch  
 viele das Schicksal, in einsamer Stunde häufig von mir oft halb, oft ganz laut  
 rezitiert zu werden; das letztere geschieht besonders abends auf den weiten  
 Münchner Flächen, wo man dann ganz vergißt, daß man auf Gras und Steinen  
 einherwandelt.“

8. Harmlosem Gemüt, (auch) selbst das kindische (mag vielen behagen:)

Wo Pflüge gefunden die Künste, betret' ich des Meers Felsufer  
Nächst unter dem Atnagebirg',  
Tonkundiger Nachtigallen Wohnsitz.

30

So fern dem Herd, dem heimischen, weiß ich doch  
Wer meiner gedenkt! Du wandelst über die brauntonige Heide  
Mit eiligem Fußtritt des Nachts oft und übst  
An meinem beschwingten Gesange den rhythmischen Geist  
lautstimmig:

Glückselige, denen des Lieds  
Unschuldiges Gastgeschenk Genuß bringt!

35

Mit seinem Gelde geize der Wechsel, dem  
Sechsjährige Kiegel kaum genügen und sechsjährige Schlösser;  
Dem Dichter indes ziemt die Freigebigkeit:  
Er gleiche der Lilie, welche bewegt von dem Südostwinde  
Abshüttelt erquicklichen Tau.

40

Nun schweige, Gesang, der Abend naht schon!

(1835.)

#### X. Hymnus aus Sizilien.

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Gestirnerleuchtete Nacht, o genüß  
In mein Gemüt tief sinnigen Gesanges' unerschöpflichen reichen  
Quell!

Denn der Natur gleich sei das Festlied,

28. W. gefunden die Kunst, betret' ich

28/29. G. (An dem, in geselliger Freunde Kreis, wandelten oft meine  
Fußtritte, wo Atnas Gefild.)

42. Getreunt von dem Gedichte steht in der verbesserten G. der Vers:  
Es hüpfst von Halm zu Halm die Heuschrecke mit leichtem Sprunge.

X. W. S. 134. — G. (Entwurf und Reinschrift). — Metrum: Eigene  
Erfindung Platens. — Tagebuch 29. Mai 1835: „Es entstanden der Fest-  
gesang an die Herzogin von Leuchtenberg und ‚Gestirnerleuchtete Nacht‘; das  
Versmaß ist von meiner eigenen Erfindung“.

Die den Tag nicht bloß, den erfreulichen, uns  
 Durch farbige Gebilde reizend ausschmückt, 5  
 Nein, dem Dunkel sogar der Lichtfunken stets wachen Glanz verlieh.

Es bangt die Seele zur ersten Zeit,  
 Des fremden Eilands Küste, die umdunkelte, betrachtend im  
 Mondenlicht,  
 Welche voreinst glanzhell umstrahlt war,  
 Als die Lust, durch griechische Lieder bewegt, 10  
 Sanft bebete dem Saitenspiel Apollons,  
 Den Päane des Volks am buschreichen Bergquell verherrlichtet:

Es bangt des Späteren Seele, der  
 Sich selber mißtraut, nordischen Gefilden an den eisigen Seen  
 entsproßt,  
 Wenn er im Wettstreit soll der Vorwelt  
 Kunstbegabt nachringen, ein ernstlicher Kampf! 15  
 Doch reifere Genüsse beut der Herbst ja,  
 Wenn das üppige Veilchen auch nie zurückbringt den Würzeduft.

Es scherzt, Proserpina, länger nicht  
 Um dich die Schar braunlockiger Gespielinnen im öderen Etnatal; 20  
 Dornen umblühn jetzt jenen Bergschlund,  
 Den der zweizackmächtige Gatte verlieh,  
 Als dunkle Hyazinthen pflückend harmlos  
 Dich der Liebende fand, des fraunschönen Eilandes höchste Bier.

Der Nymphen Klage verscholl umsonst, 25  
 Am Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umsonst der  
 Schmerz,  
 Streifend umher stets. Jener Gott hob

19f. Tagebuch 1. und 6. November 1835: „Gegen Süden [von Castro-  
 giovanni] zeigt sich der See der Proserpina. Der Weg nach Piazza führt am  
 See der Proserpina vorüber. Seine Ufer sind freilich jetzt sehr verödet, wie-  
 wohl er noch ein paar reizende Punkte hat, die mit Bäumen bepflanzt sind.“

S. E. 8/9. Küste (betrachtend) die umdunkelte, im Mondenlicht  
 (Hier, wo es einst glanzvoller Tag) war

Auf's Geßpann ſchwarzmähniger Hengſte die Braut:  
 Hochwipflige Zypreffen nahmen auf dich,  
 Durch Aſphodeloſwieſen quoll dir der lichtſchene Letheſtrom. 30

Die Inſel aber erhielt'eſt du  
 Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegete ſie deiner Er-  
 zeugerin

Reichliche, jüllhornmilde Hand ſtetz;  
 Denn eſ liebt inbrünſtige Liebe den Ort,  
 Wo zärtlichen Erguſſeſ einjt gepflegt ſie, 35  
 Auf verlaſſener Stelle rückwünſchend Niewiederkehrendeſ.

Und ſeit entlediget dieſeſ Land  
 Der holden Obhut, ſchmachtet eſ in trägem, unermeßlichem  
 Zaubereſchlaf:

Heimiſcher Gottheit iſt'eſ beraubt nun.  
 Nach deſ Nord'eſ reizloſeren Triſten entfloß 40  
 Tatkräftige Gewalt und reger Kunſtſleiß:  
 Auch die ſpröde Natur bezwingt, traun! der niemüde Menſcheneiſt.

Germanieneſ Helden eroberten  
 Daſ Nordgeſild ſamt wonnigeren Auen an dem Strand deſ  
 Dreto ſelbſt.

Dieſeſ Geſtad' iſt noch deſ Ruhmeſ voll,  
 Den zurückließ ihre gewaltige Fauſt: 45  
 Wo Friederich im Grabe ſchläft und Heinrich'eſ  
 Frühbeſtatteter Leib zugleich ruht im porphyrnen Sarkophag.

40/41. Tagebuch Palermo 29. Mai 1835: „Trägheit und gänzlicher Mangel an Kunſtſleiß iſt der Nationalfehler [in Palermo], wie die Habſucht in Neapel;“ Bd. I S. 142: „In Palermo.“

44. Dreto iſt ein kleiner Fluß bei Palermo.

47/48. Die Sarkophage Kaiſer Friedrich'eſ II. und ſeineſ Vater'eſ Heinrich'eſ VI. ſehen im Dom zu Palermo. Tagebuch: „Der Dom iſt inwendig ganz verdorben, und die Kaiſerſärge haben eine traurige Umgebung.“

40. reizloſeren (Auen)

47/48. ſchläft und (ſeineſ Heinrich'eſ  
 Petruſ mächtiger) Leib



Erlauchte Laten begleite stets  
 Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unerschwinglichen  
 Lohn verheißt, 50

Der der Gemeinheit nicht erreichbar.  
 Schön erwuchs Deutschland in heroischer Kraft;  
 Doch schöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit  
 Krönend, stehet es jetzt, und stolz hebt's den wahrnfreien Blick empor.

So darf der redliche Dichter nicht 55  
 Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblätternen Raum  
 betritt:

Hellas erscheint nicht mehr so furchtbar. —  
 Mich des Hochmuts zeihen die meisten, und doch  
 War keiner so bescheiden, weil ich langsam  
 Hob der Fittige Schwung, und spät erst die kunstreichste Form  
 ergriff. 60  
 (Mai 1835.)

### 11. Bruchstück.

∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_  
 \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_  
 ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_  
 ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_  
 ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_  
 ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_  
 ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_  
 ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_ ∪ \_ \_

Die Welt ist, o Freund, ein Gedicht:  
 Drum klagt der besangene Mensch umsonst der Vorsicht Launen an:  
 Er sieht des Unrechts Triumphbogen aufbau'n,  
 Und liegen im Staube der Edlen Haupt;

13. heimischer (Laren) und

52/54. (Kräftig erwuchs Deutschland in heroischer Zeit;  
 Doch Jener, um die Stirn den Kranz der Weisheit  
 Kränzend)

XI. B. S. 134. — S. 4. (Sieht) liegen

Er gewahrt des Kriegs unermessliches Ungetüm und in seinem 5  
 Gefolge der Seuchen Heer und der Krankheiten zahllose Brut.  
 Sodann, mit dürftigem Maßstabe, meistert er  
 Die großartigen Bruchstücke des Heldenlieds.

Du kennst, was voreinst sang Homer:  
 Nun lehre der irdische Dichter dich der Allmacht ernsteren 10  
 Gesang verstehn! Keine Schuld beugte Hektors  
 Bepanzerte Brust, er beschützte bloß  
 Die Altäre heimischer Götter und Weib und Sohn und der alten  
 Erzeuger entfärbte Locken; und doch schlug den Starksehningen  
 Achill und schleifte sodann rings, von Thor zu Thor, 15  
 Den Leichnam in gewalttätiger Nachbegier.

Er selbst auch entging nicht dem schnell  
 Hinraffenden Tode; Patroklos harnte sein unlange bloß.  
 Um beider Grabhügel huldreich erscholl dann  
 Der Göttinnen ewiger Klagechor: 20  
 Mereidenstimmen erhuben das Lied, es tönte die Veier  
 Der Musen darein; indes der Olymp schwieg und Zeus selbst  
 gestand:

Wie lieblich immer die vorlaute Freude sei,  
 Den Geist bändige nichts Schöneres als der Schmerz.

Wie viel drauf Odysseus erlitt, 25  
 Ist Jeglichem kund. Er bezwang der öden Salzflut Ungeheur

(24. August 1835.)

17. entging (bloß kurze Zeit) 12. (Helmbuschiges Haupt,) er

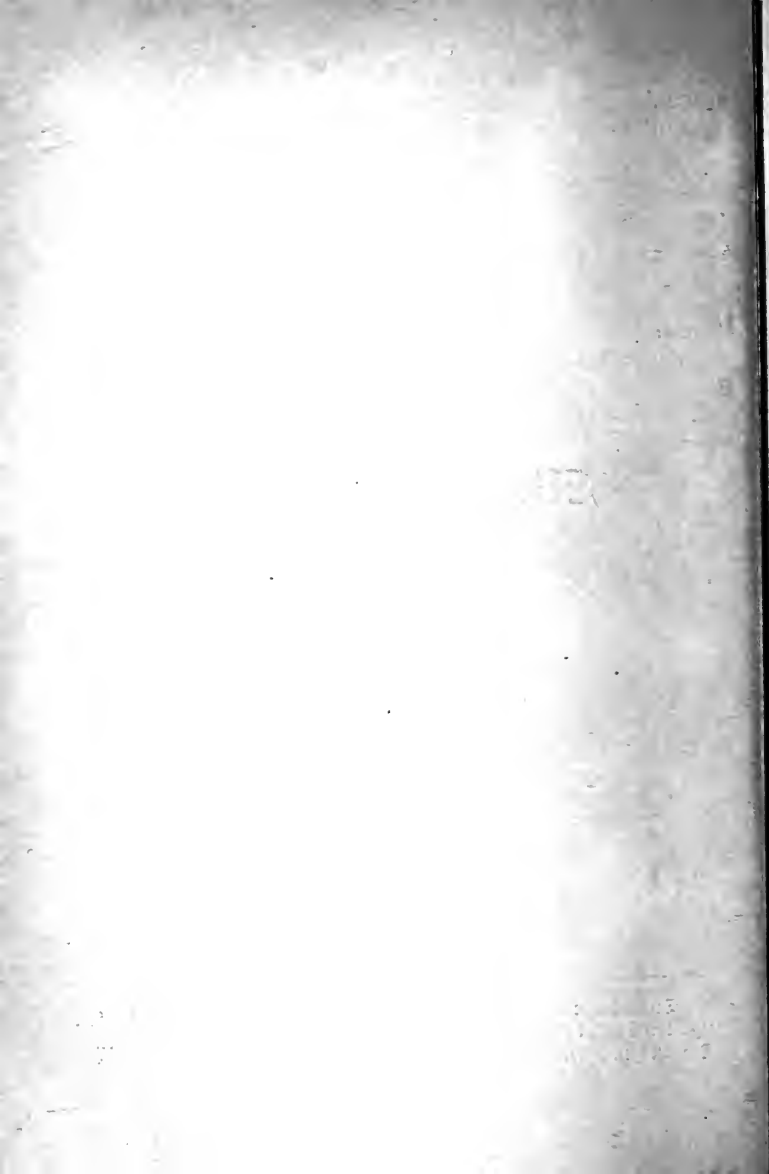
24. (Es hebt nichts im Gemüt) Schöneres als der Schmerz.

25/26. folgte ursprünglich bereits auf 16 und wurde dort gestrichen, als  
 17/24 dazu gedichtet wurden.

## Eklogen und Idyllen.

---

Die Ausgabe von 1828 (g.) überschreibt die nur aus den ersten vier der hier folgenden Stücke bestehende Gruppe: Eklogen. Schwab rühmte in seiner Kritik: „Die Eklogen dürfen sich mit Goethes Produktionen ähnlicher Art messen.“



## I. Die Fischer auf Capri.

Hast du Capri gesehen und des felsenumgürteten Eilands  
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten  
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spahn ist:  
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug  
Mag der geräumige Hafen empfangen, der gegen Neapels  
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen. 5  
Aber die andere Stelle — sie nennen den kleineren Strand sie —  
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildnis,  
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.  
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen 10  
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.  
Auf dem erhöhteren Felsen erscheint ein zerfallenes Borwerk,  
Mit Schießscharten versehen; sei's, daß hier immer ein Wachturm  
Magte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,  
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl; 15  
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst  
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,  
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,  
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, seit er  
An's treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward. 20  
Steigst du herab in den sandigen Kiez, so gewahrst du ein Felsstück  
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;  
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung  
Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,

---

I. Morgenblatt 20. November 1827 Nr. 278. — g. S. 279. — Tage-  
buch, Capri, 8. Oktober 1827: „Ich habe eine Ekloge gedichtet. Meine Ekloge  
halte ich durch die Wahrheit der Darstellung, die glückliche Verschmelzung der Kon-  
traste und die Musterhaftigkeit der Hexameter für eins meiner besten Gedichte.“

17. Der Napoleonide ist Napoleons Schwager, König Murat, der am  
13. Oktober 1815 zu Pizzo in Kalabrien kriegsgerichtlich erschossen wurde.

12. M. u. g. ein zerfallendes Borwerk,

19. tötete, da er

Bloß durch riesige Steine geschützt vor stürmischem Andrang, 25  
 Der oft über den Sand wegspült und die Schwelle benetzt ihr.  
 Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;  
 Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.  
 Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dies arme Geschlecht, nie  
 Pflückt es des Albanus Frucht, nie schlummert es unter dem Palm-  
 baum: 30

Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Kaktus  
 Aus unwirklichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;  
 Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente  
 Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatsfeld. 35  
 Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:  
 Immer das Netz auswerfen, es einziehen; wieder es trocknen  
 Über dem sonnigen Kiez, dann wieder es werfen und einziehen.  
 Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,  
 Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,  
 Hat als Kind mutwillig gestreichelt den rollenden Delphin, 40  
 Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.  
 Mög' euch Segen verleihen ein Gott, samt jeglichem Tagwerk,  
 Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Welt-  
 alls! 45

Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,  
 Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch 45  
 Hier anschwimmen! Es liebt sie der Eßer im reichen Neapel.

Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,  
 Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur  
 Saht hier Spanier, saht hier Briten und Gallier herrschen,  
 Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Grenzen der Mensch-  
 heit, 50

Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers anschwellender  
 Salzflut.

42. M. u. g. verlei'h'n ein Gott, und jeglichem Tagwerk

48. M. Freie zu Sklaven gemacht

51. g. verzeichnet ‚anschwellender‘ als Druckfehler für ‚anschwelligender‘;  
 G. aber hat doch wieder die verworfene Lesart. Es wäre möglich, daß Platen  
 sich zu ihr als der sinnlich anschaulicheren, zuletzt entschlossen, wahrscheinlicher  
 ist indessen, daß er selbst die frühere Berichtigung vergessen hatte.

Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,  
 Seit dies Eiland einst vom Sitz der Sirene sich löstrieß,  
 Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

(Oktober 1827.)

## II. Bilder Neapels.

— — — — —

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!  
 Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks

54. Kaiser Augustus Tochter Julia wurde auf der Insel Pandateria bei Neapel verbannt und soll dort auf Befehl ihres von ihr betrogenen Gatten Tiberius im Jahre 14 n. Chr. getödet worden sein.

II. g. S. 283, — Tagebuch, 30. April 1827: „Seit gestern abend bin ich hier in dieser wahrhaft herrlichen, bewegten und schönen Stadt . . . Auf einer Seite sehe ich bis an das Kastell St. Elmo hinauf, auf der andern das Kastell Nuovo, das nach dem Modell der Bastille erbaut ist, bis an die Spitze des Leuchtturms am Molo.“ — 11. Juni an Zugger: „Du hast keinen Begriff von dem Gewimmel dieser Stadt, von der auch die entlegensten Gassen vollgepfropft sind. Das kommt daher, daß hier alles im Freien geschieht; alle Handwerker treiben ihr Geschäft öffentlich, auf der Straße wird gekocht und gebraten, gegessen und geschlafen, gesungen und getanzt. Die Neapolitaner sind ein schöner und robuster Menschenschlag. Übrigens, da ich sagte, daß hier alles auf der Straße geschieht, bin ich genötigt hinzuzusetzen, daß die Italiener keine Deutschen sind, und den öffentlichen Anstand nie verletzen.“ — Capri, 8. Oktober: „Schon (vor den ‚Fischern auf Capri‘) habe ich eine andere Ekloge, die ‚Bilder Neapels‘ (Zugger gegenüber am 16. September erwähnt) ins Reine geschrieben, mit der ich mich eigentlich den ganzen Sommer herumgetragen.“ 21. Oktober an Zugger: „Ich habe zu der einen Ode noch eine Ekloge geschrieben. Du mußt mir das Manuskript der Ekloge wieder zurückschicken, da es zugleich für den Druck der Gedichte benutzt werden soll.“ Am 16. Dezember sandte er Frau von Schelling als ein kleines Geschenk eine Abschrift. 15. Januar 1828 an Zugger: „Es hat mich befremdet, daß du gar nichts von den ‚Bildern Neapels‘ sagst, nicht einmal, ob du sie übergeben hast. Sie wären doch der Erwähnung wert gewesen.“ 20. Januar: „Daß du mir über die ‚Bilder Neapels‘ gar nichts gesagt hast, war mir um so empfindlicher, als ich gerade bei diesem Gedicht mehr als bei einem anderen wissen möchte, was es für einen Eindruck in Deutschland machen könnte. Denn bis jetzt hat es noch niemand kennen gelernt, der nicht zugleich auch Neapel selbst kennt.“

1. Das Sprichwort „Vedi Napoli e poi muori!“ hat schon Goethe am 3. März 1787 angeführt: „Von der Lage der Stadt und ihren Herrlichkeiten, die so oft beschrieben und belobt sind, kein Wort. ‚Siehe Neapel und stirb!‘“

Reichsten Traum, des Gemütes vereitelten Wunsch vergiß,  
 Und was Luälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:  
 Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! — 5  
 Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,  
 Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,  
 Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;  
 Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub  
 Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. — 10  
 Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen  
 Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach:  
 Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,  
 Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,  
 Dort auch Rosen und Reben erziehen und der Aloe 15  
 Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —  
 Fünf Kastelle beschirmen und bändigen fed die Stadt:  
 Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!  
 Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst  
 War's der Garten Lufull's, des entthronten Augustulus 20  
 Schönes Inselajnl, in die Welle hinausgestreckt. —  
 Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:  
 Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,  
 Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,  
 Singend, fröhlichen Mutz, in beglückender Dürftigkeit? 25  
 Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferstrand,  
 Heischt sein Teil von dem Fang, und die Mildereren reichen's ihm.

20. Lucius Vicinius Lufullus, der mehr noch durch seinen üppigen Reichtum als durch seine Siege über Mithridates berühmte römische Feldherr aus Sulla's Schule. Romulus Augustulus, der letzte weströmische Kaiser, wurde 476 von Oboater, dem Helben des Platenischen Jugendpos, entthront und auf den einseitigen Landstüß des Lucullus bei Misenum verbannt.

26, 27. Zu vergleichen Hebbels Epigramm: Neapolitanisches Bild:  
 „Fleißig hämmert der Schmied, mein Nachbar, da naht sich bedächtig  
 Ihm der heischende Mönch, willig auch reicht ihm der Mann,  
 Den er noch kaum verdient durch frühe Arbeit, den Groschen,  
 Und es beut ihm der Mönch seinen gedoppelten Dank,  
 Erst die Madonna zum Kuß und dann die Doze zum Schnupfen,  
 Jener küßt und nimmt ruhig die Priße darauf.“

12. g. und glatt, wie



Ihre Weiber indes, in beständiger Plauderlust,  
 Sitzen unter den Türen, die Spindel zur Hand, umher.  
 Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu 30  
 Kastagnetten hervor und beginnt die bacchantische  
 Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich  
 Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;  
 Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,  
 Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik: 35  
 Zierlich wendet die Schöne sich nun, und der blühende  
 Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich dreht,  
 Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.  
 Anmut aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt  
 Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt: 40  
 Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn  
 Angeborenes Maß, dem entseffelten Norden fremd! —  
 Durch's Gemühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich  
 Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm  
 Ringsum. Horch, wie sie preisen die Ware mit lautem Ruf! 45  
 Käuflich alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.  
 Aus Karossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n  
 Wagenlenker um dich, und der dürstige Knabe, der  
 Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.  
 Sieh, hier zügelt das Kabriolett ein beleibter Mönch, 50  
 Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgenut.  
 Kuppler lispeln indes, und es winselt ein Bettler dir  
 Manches Awe, verchämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.  
 Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,  
 Der vom Marionettengebälke possierlich glockt; 55  
 Hier Wahrsager mit ihrer gesprengelten Schlangenbrut. —  
 Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige  
 Garloch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;  
 Ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost  
 Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort 60  
 Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechselrin,

56. g. Hier Wahrsager mit ihren gesprengelten Schlangen; dort magst du löschen den Durst an der Bude des Acquajuot's, Der Eiswasser vermengt und der herben Limone Saft.

Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem  
 Erst entgegen dem sonnigen Strahl er ein Tuch gespannt.  
 Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,  
 Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief: 65  
 Ob ein Knabe diktiere der fernen Ersehnten sein  
 Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen  
 Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,  
 Der sein freies Gemüt in dem untersten Kerker quält  
 Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn 70  
 Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —  
 Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt  
 Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.  
 Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;  
 Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast 75  
 Flug Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.  
 Den Erzähler indessen unwimmelt es, Jung und Alt,  
 Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie  
 Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:  
 Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds; 80  
 Ist durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzas, oft  
 Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.  
 Aufersteh' o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich  
 Kalt wegweise von Türe zu Tür, o so sändst du hier  
 Ein halb-griechisches Volk und ein griechisches Firmament! — 85  
 Mancher Dichter vielleicht, in der Ode des Nord's erzeugt,  
 Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem  
 Heimatland  
 Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,  
 Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,  
 Der zunimmt an Geschmac mit den Jahren, wie deutscher Wein: 90  
 Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,  
 Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrucker und Jedem, der  
 Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.  
 Ach, nicht wähnt er den Reid zu besiegen und weit entfernt,  
 Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt 95  
 Spreu von Weizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt

Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!  
 Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,  
 Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,  
 Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer. 103  
 O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,  
 Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch  
 Selbst Sankt Peter vergißt und das göttliche Pantheon,  
 Monte Mario selbst, und o Villa Pamfili, dich,  
 Deiner Brunnen und Lorberumschattungen kühlsten Sitz! — 105  
 Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:  
 Trauſt du schon dem Geispel der Welle dich an? Wohin?  
 Führt ein Wind die Drangengerüche Sorrents heran?  
 Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tassos Haus,  
 Jene felsige Stadt, die berauschte, voll von Duft. 110  
 (September—Oktobr 1827.)

### III. Amalfi.

Feſttag iſt's und belebt ſind Zellen und Gänge des Kloſters,  
 Welches am Felſabhang in der Nähe des ſchönen Amalfi,  
 Flut und Gebürge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spielraum  
 Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,  
 Steile Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe ſich aufraukt.  
 Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle

97. Tagebuch, 11. Juli: „Bis nach Mitternacht ging ich allein auf dem Molo ſpazieren und ließ mich dann von meinem Schiffer hinausfahren, um ein Meerbad im schönsten Mondenschein zu nehmen. Der König befand sich auf einem Schiffe unweit des Hafens, und seine Tafelmusik klang über das stille, beleuchtete Meer.“

104. Monte Mario, nördlich der Engelsburg, die höchste Kuppe des Janitulusbügels.

110. Sorrent, Torquato Tassos Geburtsstadt.

III. g. S. 288. — Tagebuch, Neapel, 12. November 1827: „Ich bin in Salerno, Pästum und Amalfi gewesen. Am letzteren Orte blieb ich eine Woche in einem aufgehobenen Kloster nahe bei der Stadt, und ich habe diesen unvergleichlichen Aufenthalt in einer Idylle gefeiert, in die ich auch meine Anschauungen der Tempel von Pästum eingewoben.“ — An Jagger, 15. November: „In der letzten Zeit habe ich acht schöne Tage in Amalfi zugebracht und auch Salern und die Ruinen von Pästum gesehen, die alles überreffen, was man in Rom sieht.“

Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:  
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktuffgrotten der Felswand  
Anien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.

Sonntags aber entschallt den verödeten, langen Gebäuden 10  
Frohe Musik, es besucht sie die lustige Jugend Amalfis:  
Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel  
Rasch an der Schnur, und sie fangen den taumelnden dann in der  
Hand auf;

Ältere werfen die Kugel indez, die Entfernungen messend,  
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick, 15  
Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Gitarren,  
Freudebewegt. Teilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling  
Unter der Schar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend;  
Hoch vom steilen Gebürge, das Fest zu begeh'n in Amalfi,  
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergestiegen: 20  
Reizend in Ringen umkränzelt die Brau'n schwarzlockigen Haupt=  
haars

Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,  
Wie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freund=  
schaft,

Welche dem fochenden Blut in der südlichen Sonne gemein ist.  
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schönheit? 25

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewisse Zer=  
störung:

Tritt auf jene Balkone hinauz, und in düstiger Ferne  
Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du  
Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bildwerk.  
Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben 30  
Ziehen geschart jetzt über das offene Dach lautkreischend;  
Brombeern decken die Stufen, und viel giftiges Unkraut  
Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.  
Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,  
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poseidon, 35  
Mitten im Heidegefeld und zunächst an des Meers Einöde.  
Völker und Reiche zerstoben indez, und es welkte für ewig  
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!  
Über ich lasse den Geist abirren. O komm nach Amalfi,

Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk  
 Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter  
 Auf des Gebürge's Vorsprüngen, wenn auch kein Massaniello,\*)  
 Der die Gemüter des Volks durch siegende Euada dahinriß,  
 Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,  
 Wie es der Ahnherr tat in den blühenden Tagen des Freistaats,  
 Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender ist? Nach Süden die Fläche der Salzflut,  
 Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen, und anwohlt,  
 Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?  
 Sei mir, werde begrüßt dreimal mir, schönes Amalfi,  
 Dreimal werde begrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln  
 Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,  
 Wo du den Blick ruhn lässest in diesem Asyle der Anmut.  
 Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben,  
 Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Voll-  
 monds,  
 Jrgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstätte Begier mich  
 Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,  
 Bannst am Ende vielleicht in des Nord's Schneewüste zurück mich,  
 Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

(Oktober 1827.)

#### IV. Hirte und Winzerin.

##### Winzerin.

Sei willkommen im Freien, Antonio! Selten erscheinst du:  
 Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebirg!

\*) Massaniello war in Amalfi zu Hause. Platen.

IV. g. S. 291. — An Jagger, 20. Januar 1828: „Auch noch eine Eklage ist entstanden, die ich für meine beste halte, und in die ich, da sie noch neu ist, ganz verliebt bin. Ich glaube, daß sie sich mit jeder antiken Idylle messen kann.“ An Kopisch 24. Januar: „Nächstens werde ich vielleicht auch eine römische Eklage zum besten geben, die ich für meine beste halte.“ An Jagger, 25. Februar: „Hiermit folgt der letzte Broden zu den Gedichten, die vierte Eklage.“ — Tagebuch, Rom, 3. Februar 1828: „Im verwickelten Monat sind zwei meiner besten Oden (XVI u. XVII) entstanden, sowie auch eine Eklage aus Rom, Hirte und Winzerin.“

## Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Tore der Villa Borghese  
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforscht.

## Winzerin.

Gestern am Festtag war ich in Rom, und in Sankt Agnese  
Auf dem Navonischen Platz hört' ich die schöne Musik. 5

## Hirte.

Sahst du den schönen Sebastian auch in der linken Kapelle?  
Unter den Heiligen ist dieser, der nackte, beliebt.

## Winzerin.

Unter den Liebenden sind in der Seele die Frechen verhaßt mir:  
Hoheß Gespräch schreckt ab, zierliche Rede gefällt. 10

## Hirte.

Hab' ich die süßesten doch, die gescheitesten Worte verschwendet!  
Frostig beharrst du, wie dort auf dem Sorakte der Schnee.

## Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reiß die Orange,  
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

## Hirte.

Deinem Geliebten den Korb? Nie würdest du bieten den Korb mir,  
Hätte Vinzenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt. 15

## Winzerin.

Wäre Vinzenz mir wert, kaum hätt' ich zu schämen der Wahl  
mich,  
Ghe der Flaum ihm schwall, küßtest den Schönen du selbst.

12. An Jagger, 2. März 1827: „Den Schnee sieht man bloß auf dem fernen Sorakte, wie ihn einst Horaz gesehen.“ Horaz: *Vides ut alta stet nive candidum Soracte.*

g. 15. den Korb anbieten, du würdest es nie tun,

17. mir wert, nie hätt' ich

Hirte.

Mir nun ist er ein Gegner geworden, und gestern in heft'gen  
Wechselgesangs Wettstreit improvisiert' ich mit ihm.

20

Winzerin.

Ihm fehlt selten ein Reim, auch dir fehlt selten ein Reim,  
Freund!  
Aber des Volks Beifall wurde dem Knaben zu Teil.

Hirte.

Weil er in samtener Jacke stolziert und die Schärpe so schön  
trägt,  
Ihm drum schenken die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' ist zierliche Kleidung, 25  
Feineren Sitten entspricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Bloß mit dem Spizhut wandl' ich einher und in zottigem  
Wollvließ;  
Aber ich kann gleich Ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! jetzt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,  
Hinter dem Marienberg gleitet die Sonne hinab.

30

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Türe des Weinbergs,  
Fühle, wie sehr Sehnsucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort schon glänzt ein Gestirn und es glänzt dein leuchtendes  
Auge;  
Aber du mußt Abschied nehmen, ich schließe die Tür.

## Hirte.

Siehe, der sträubenden Hand den eroberten Schlüssel ent-  
wind' ich;

Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

85

## Winzerin.

Gib mir wieder den Schlüssel, Verrat in der Liebe geziemt nicht!  
Wer in dem Streit nachgibt, fesselt ein weibliches Herz.

## Hirte.

Wer in dem Streit nachgibt, gibt Stoff zu Gelächter. Allein  
Gehe hinein, schon wird's dunkel, o gehe hinein!

40

## Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magst nachfolgen, ich weiche der List bloß;  
Doch Jedwemem geheim bleibe der späte Besuch!  
(Januar 1828.)

## V. Einladung nach der Insel Palmaria.

An den Freiherrn von Rumohr.

Wo Spezia's siebenbüßiger Golf nach Westen hin

Sich öffnet gegen Korsika,

Stand ehemals ein Vennstempel, jetzt ragt

Am Ufer eine kleine Stadt.

V. Cottajhes Taschenbuch für Damen auf 1829 S. 414. — W. S. 123. — Die Einladung entspricht Platens Brief an Karl Friedrich von Rumohr (1785—1843) nach Florenz; bei Karl v. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten, Hannover 1872. II, 252 Palmaria, 25. Juni 1828: „Ehe ich Ihnen schriebe, verehrtester Freund, wollte ich erst mit meinem neuen Aufenthalte [wo Platen vom 13. Juni bis 8. September 1828 in der Villa des Syndikus von Porto Venere weilte,] einigermaßen bekannt sein. Um so mehr bin ich aber veranlaßt, dem Gedichte einen Kommentar beizugeben. Auf dieser Insel, d. h. im Hause hier würden Sie kein Unterkommen finden, das Ihnen bequem wäre: denn obwohl es nicht an Zimmern fehlt, so sind doch nur zwei oder drei bewohnbar, die übrigen, durch einen spätern Anbau entstanden, feucht und ungesund. Wenn Sie also wirklich Lust hätten, die Seebäder in dieser Gegend zu nehmen, so käme es darauf an, Ihnen in der Nähe eine Wohnung zu verschaffen. Ganz in der Nähe ist Porto Venere, dort aber nur allenfalls ein einziges Haus, das Ihnen gefallen würde. Es gehört dem Besitzer dieser Insel; er ist auch bereit



Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang sich aus, 5  
 Der Schiffer nennt's Palmaria:  
 Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verstreut,  
 Bewohner zählt es wenige;  
 Ölbäume stehn am minderschroffen Bergeshang,  
 Die meergewohnte Myrte blüht 10  
 Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,  
 Den Gipfel krönen Pinien.  
 In einer Bucht am Ufer aber locke dich  
 Die kleine Villa halbversteckt.  
 Für diesen Sommer ist sie mein, und jeden Tag 15  
 Erquickn hier des Morgenwind's,  
 Der reinen Luft, des salzigen Bades Kühlungen,  
 Und ungestörte Muße mich.

es zu räumen, doch da er selbst herausziehen müßte, so würde er Ihnen diese Gefälligkeit sehr hoch in Rechnung setzen. Das Haus liegt übrigens der Insel gegenüber und die Fahrt beträgt nicht viel mehr als fünf Minuten.

In Spezia würde es Ihnen nicht an Unterkommen fehlen; doch ist es von der Insel ziemlich weit entfernt, auch wohl im Sommer sehr heiß, da die Lage keinen Luftzug zuläßt. Es bliebe also bloß Lerici übrig, das in einer mäßigen Entfernung liegt, und mehr nach dem offenen Meere gegen Livorno zu. Da Sie sich doch mit einer Barte versehen müßten, und ich selbst eine zu meiner Disposition habe, so würde es nicht schwer sein, öfters zusammenzukommen. Ihrem Landschaftsmaler [Humohrs Schüßling Nerli aus Erfurt] würde die Nähe der Gebirge sehr angenehm sein. Auch zweifle ich nicht, daß Sie an einem größeren Ort, wie Lerici, ein Unterkommen finden werden, das Ihnen ansteht.

Ich muß für mein Haus mit Zubehör monatlich 55 Franken bezahlen, und dem Marinar muß ich außer Kost und Logis noch täglich 1 Franken geben. Es würde für mich zu viel sein, wenn ich mir nicht mit einiger Bestimmtheit auf eine Unterstützung von München Rechnung machte. Denn außer unsern eignen Anschlägen hat seitdem auch Schelling an meine Mutter geschrieben, und sich über die Art erkundigt, wie der König etwas für mich tun könnte. Wenn Sie ihn sehen, bitte ich Sie, den Maler Rugendas zu grüßen, der Ihnen die fünf Studi wird überbracht haben. Auch bitte ich Sie, einen Brief abholen zu lassen, der für mich auf der Post in Florenz liegt. In jedem Falle wünsche ich Nachricht über Sie und Ihr Befinden zu haben. Sie adressieren: Isola Palmaria, vicina a Porto Venere, golfo della Spezia. Viele Grüße dem Metzger [Kunsthändler in Florenz] und Ihrem Maler.

Ihr gehorsamster A. G. Platen."

Carraras Marmorberge steigen fern empor,  
 Zu ihren Füßen Verici, — 20  
 Wo jenes Dichters Freund\*) ertrank, und dann von ihm  
 Bestattet ward im Aschenkrug. —  
 Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins  
 Bergrücken, während wohlgemut  
 Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort 25  
 Kaufmännisch aufzustapeln, was  
 An Pomeranzen senden mag Sizilien,  
 An fremden Weinen Genua.  
 Doch, wenn du dich einbürgern wolltest hier vielleicht,  
 So sollst du wissen, was gebricht: 30  
 Nichts fehlt zu dieses Aufenthalts Behaglichkeit  
 Als folgerechtere Küchenkunst:  
 Ein rauher Seemann waltet mir am Herde jezt,  
 Der stets von Porto Venere  
 Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf, 35  
 Als Koch und als Matrose dient.  
 Da dies Bekenntnis im Voraus ich abgelegt,  
 So darf ich immer sagen: Komm!  
 Wofern die Schatten deines florentinischen  
 Landhauses je du wissen kannst, 40  
 Das oft als Gastfreund liebend mich und gern empfing,  
 Zu wohlbestelltem Tische lud;  
 Wofern in einem Himmelsstrich du leben magst,  
 Der keinen Raffael gebar; —  
 Doch zeugten diese Küsten auch Unsterbliche, 45  
 Columbus und Napoleon! —  
 Wofern du, dem so tener ist toskanischer,  
 Vibrierter Konsonantenhauch,  
 An Genueser Sprache dich, an gallische  
 Verweichlichung gewöhnen kannst: 50  
 So komm! Wo nicht, so lebe wohl! An jedem Ort  
 Bleibt stets ja doch dein Eigentum

\*) Shelley, Byron's Freund. Sein Leichnam ward bekanntlich verbrannt.  
 Platen.

32. Numohr hatte Josef Königs Buch „Geist der Kochkunst“ neu bearbeitet.  
 Stuttgart 1823.

Der edle Scharfblick, welcher mißt der Künste Reich,  
 Und eine Seele voll von Huld!  
 Doch eilst du dieser Insel zu, so male dir 55  
 Nicht Capri vor und nicht Sorrent,  
 Wo ewige Wollust flötet, als Sirene lauscht,  
 Und flötet ihren Klage-ton!  
 Torheit und Unruh' waren's, deren falsche Hast  
 Mich nach dem Norden angespornt; 60  
 Doch folgte baldige Reue nach, und leise tritt  
 Sehnsucht in ihr poetisch Recht.  
 Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,  
 Die auf dem Meere steht, gesehn,  
 Sobald Ariosts und Dantes Grab ich fromm besucht, 65  
 Um deren edle Schläfe nie  
 Vorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:  
 Verdoppelt eile dann der Schritt  
 Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeschwind,  
 Anconas hohen Strand vorbei, 70  
 Und Rom sogar und Konrads Schlachtfeld vorbei,  
 Zurück in mein gelobtes Land,  
 Bis mich zuletzt besondere vom Gewühl des Tags  
 Der stillste Pomeranzenhain.

(Juni 1828.)

## VI. Philemons Tod.

Als einst Athen Antigonus belagerte,  
 Da saß der alte, neun und neunzigjährige

65. Vgl. Epigramme Nr. CXL und CXXXVI. — 13. Juli 1828: „Ich habe unterdessen den ganzen Ariost durchgelesen und auch den Tasso begonnen, den ersteren mit außerordentlichem Genuß, den letzteren mit wenigem, da er gegen die unsägliche Anmut des ‚Orlando‘ zu sehr absticht.“

VI. VII. Tagebuch, München, 31. Dezember 1833: „Ich habe nicht leicht in etnem Jahr so wenig geschrieben. Bloß die Romanzen ‚Philemons Tod‘. . . und die ‚Idylle aus Burano‘ trösteten mich, da ich sie zu meinen besten Gedichten rechne; die Idylle ist erst in diesem Monat zustande gekommen, wiewohl bereits in Benedigt (1. Mai bis 11. November) ausgedacht.“

VI. Chamisso's Musenalmanach für 1834. S. 282. W. S. 123. — Dem Lustspieldichter Philemon (361 — 263 v. Chr.) weist Quintilian den zweiten

Poet Philemon, mächtiger Dichter Überreiß,  
 In dürftiger Wohnung saß er da gedankenvoll:  
 Er, der Athens glorreichsten Tagen beigewohnt,  
 Der deine Philippiken angehört, Demosthenes', 5  
 Und oft den Preis errungen durch anmutige,  
 Weisheitsersüllte, die er schrieb, Komödien.  
 Da schien es ihm, als schritten neun jungfräuliche  
 Gestalten, leis an ihm vorbei, zur Tür hinaus. 10  
 Der Preis jedoch sprach dieses: „Sagt, o sagt, warum  
 Verlasset ihr mich, Holde, Musenähnliche?“  
 Und jene Mädchen, scheidend schon, erwiderten:  
 „Wir wollen nicht den Untergang Athens beschau'n!“  
 Da rief Philemon seinem Knaben und joderte 15  
 Den Griffel, dieser wird sofort ihm dargereicht.  
 Den letzten Vers dann einer unvollendeten  
 Komödie schreibt der Alte, legt das Täfelchen  
 Hinweg, und ruhig sinkt er auf die Lagerstatt,  
 Und schläft den Schlaf, von dem der Mensch niemals erwacht. 20  
 Bald ward Athen zur Beute Mazedoniern.

(1833.)

## VII. Das Fischermädchen in Burano\*).

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte  
 Neut noch haben, sobald im besiegelten Nachen er heimkehrt.

Platz unter den Dichtern der jüngeren attischen Komödie zu; er wirkte in Athen,  
 war aber kein geborner Athener. Über seinen Tod sind verschiedene Anekdoten  
 vorhanden, Platen folgt der von Suidas aus Aelianus ‚de providentia‘ ent-  
 nommenen Überlieferung. Philemon hat 97 Komödien gedichtet. Bei Platen  
 handelt es sich auch hier wie in Epigramm VII um den Gedanken, daß die  
 Kunst nur in der Freiheit erblühen könne.

6. M. A. Der noch gehört einst Demosthen's Philippika,

\*) Burano ist eine Fischerinsel, ein paar Miglien von Venedig entfernt.  
Platen.

VII. B. S. 124. — S. im Anschluß an die Epigramme, — Tagebuch  
 24. Mai 1833: „Gestern fuhrn wir von Murano nach Mazzorbo, Torcello  
 und Burano, drei interessante Inseln. Burano ist ärmlich, aber durch ein  
 reges Fischerleben ausgezeichnet. In der Sakristei des Domes ein schönes  
 Bild von Santa Croce. In der Kirche selbst ein Gemälde, das eine anmutige

Weshalb zaudert er heute so lang? Die Lagune verflucht sich  
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe  
Venedig,

Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon. 5  
Ostwärts führen sie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,  
Wo in den Schutt hinank ehemals die bevölkerte Seestadt.  
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,  
Wenn sie das Netz einziehen, die betagteren Fischer erzählen's:  
Möchtest du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden! 10

Schön wohl ist es zu fischen am Abende, wann die Lagune  
Blickt, und das schimmernde Netz vom hangenden Meergras  
Junzelt,  
Jegliche Masche wie Gold, und die zappelnden Fische vergoldet\*);  
Aber ich liebe vor Allem den Festtag, wann du daheimbleibst.  
Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend, 15  
Jeder im Staat, mein Freund vor den Übrigen schön und  
Bescheiden.

Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt  
Worte der Heiligen uns, und die Taten des frommen Albanus,  
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohltäter.  
Doch als seine Gebeine hieher einst brachten die Schiffer, 20  
Konnten sie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer  
Schien;

Lange bemühten die starken gewaltigen Männer umsonst sich,  
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der  
Arbeit.

Legende darstellt. Reliquien des hl. Albans, in Burano aufbewahrt, waren  
ins Meer gefallen. Vergebens bemühte man sich, die Kiste wieder heraus-  
zuziehen, die mit jedem Augenblick schwerer zu werden drohte. Endlich  
spannten sich einige Kinder an das Seil, und siehe da, sie ziehen die Kiste mit  
Leichtigkeit ans Land.“

\*) Diese Verje beziehen sich, wie man leicht erraten wird, auf die starke  
Phosphoreszenz der Lagune, die an gewissen Sommerabenden außerordent-  
lich ist, und die angeführten Wirkungen hervorbringt. Platen.

S. 7/9.

Wo in die Wellen versank ehemals (ein bevölkertes Städtchen):  
Häufig erbeuten sie (noch) Goldmünzen und prächtige Steine,  
Wenn sie das Netz (dort werfen), die (älteren) Fischer erzählen's:  
12. und das (leuchtende) Netz

Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,  
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den  
Sarg dann  
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem  
Lächeln. 25

Dieses erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er  
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venetischen Bräute,  
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung\*):  
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Kästchen den Mahl-  
schatz, 30

Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilf verborgen  
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Täter der Untat  
Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,  
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.  
Doch von Geschrei widerhallt schon rings das entsetzte Benedig:  
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe, 35  
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,  
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug  
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n  
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte 40  
Küstig und schlank, wohl wert, auch Taten zu tun wie die Borwelt'

Dst auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:  
Ehmal's war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert,

\*) Olivolo, durch eine Brücke mit Benedig verbunden, liegt am östlichsten Punkte der Stadt, und ist der Sitz des ehemaligen Patriarchats, das in der neuesten Zeit nach St. Markus verlegt worden ist. Der Raub der venetianischen Bräute fällt in's neunte Jahrhundert; doch wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Fest gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen sollte. Man nannte es la festa delle Marie. Platen.

42 f. Tagebuch 24. Mai 1833: „Noch ländlicher und entvölkerter als Burano ist Torcello; wir gingen durch die schönsten Hecken von Ligustern, die alle in voller Blüte standen. Der Dom voll alter Mosaiken ist vom Jahre 1008. Noch älter ist die Kirche S. Fosca. Auf dem Platze, wo diese beiden Kirchen stehen, befindet sich ein steinerner Bischofsstuhl, der vom Volk der Stuhl des Atila genannt wird. Vier Kirchen, wovon eine bereits in Trümmern liegt, deuten auf die ehemals große Bevölkerung der Insel. Die Lagune, die Kanäle, die Brücken, die alten Tempel, die Weingärten und Hecken bilden ein

32. S. (Hielt sich) ein Trupp

Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle  
 Hinziehn, alle verschlammt, durch Felder und üppige Nebel. 45  
 Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel\*)  
 Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathhaus,

eigentümliches Ganzes von rührender Einsamkeit.“ — 52. Tagebuch Venedig  
 4. und 15. Oktober 1824: „Gestern abend nahmen wir einen Gondolier, der  
 uns seinen Gesang vorgerühmt hatte. Nie habe ich eine rauhere, gräßlichere  
 Stimme und einen abjehulichen Gesang gehört. Wir ließen ihn auch ‚La  
 Biondina in Gondoleta‘ singen; doch war es um nichts besser [als das aus  
 dem Tasso]. Dabei verstümmelte er den Text, und die Sprache war so korrupt,  
 daß man sie weder italienisch, noch venetianisch nennen konnte.“ — „Ich habe  
 die Zeit über wieder eine Menge, größtenteils venetianischer Volkslieder ge-  
 kauft, worunter manches hübsche. Bei einer Canzonetta, die sehr verstümmelt  
 scheint, sind wenigstens die erste und letzte Strophe edt:

La rosa è il pià bel fiore  
 Come la gioventù  
 Nasce, fiorisce e more,  
 E non ritorna più.  
 Dunque godiamo o cara,  
 Della ridente età,  
 Quanto infelice è quello,  
 Che ben amar non sà!

A rivederci, addio  
 Jo parto, anima bella,  
 A te lascio il cuor mio,  
 Infin ch' il ciel vorrà,  
 Dunque godiamo, o cara,  
 Della ridente età,  
 Quanto infelice è quello,  
 Che ben amar non sà!

„Die Blonde in der Gondel“ hat Rückert als „Venetianisches Lied“ übersetzt:

In der Gondel gestern abend  
 Ich mein schönes Blondchen führte;  
 Vom Vergnügen, das sie spürte,  
 Sant in Schlaf das arme Kind;  
 Schließ, an diesem Arme liegend,  
 Und ich weck' es immer wieder,  
 Doch der Rasen, leise wiegend,  
 Wiegt es wieder ein gelind,

Nur ein einzig Lüftchen säufelnd  
 Trieb mit ihren Lödchen Spiele,  
 Hob den zarten Schleier träufelnd,  
 O wie reizend war das Kind!

Von dem Himmel, halb enthüllet  
 Aus Gewölkchen schaute Luna  
 In die spiegelnde Lagune,  
 Und zur Ruhe war der Wind.

Leise, leise schaut' ich wieder  
 Auf das Antlitz meiner Holden,  
 Auf die Locken golden, golden,  
 Auf den Busen atmend lind.  
 Und ich fühle süße Glutten  
 In der Brust, wie soll ich sagen?  
 Stille ringsum auf den Fluten!  
 O wie rann die Nacht geschwind.

\*) Der Dom von Torcello ward im Jahre 1008 gegründet. Einen  
 alten Bischofsstuhl, der im Freien steht, nennt das Volk den Stuhl des Attila.  
 Attila spielt überhaupt noch immer eine Rolle in Venedig, und das stärkste und

Wo der geflügelte Löwe von Stein aus sonstigen Tagen  
 ragt, als diese Lagunen beherrschte der heilige Marcus\*):  
 All dies sagt mir der Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat. 50  
 Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,  
 Bald „Goldseliges Röschen“ und bald „In der Gondel die Blonde“.  
 Also vergeht, uns Allen zur Freude, der herrliche Festtag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte  
 Sent noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt. 55

(1833.)

### 8. Scylla und der Reisende.

#### Der Reisende.

Scylla, du bist nicht mehr so gewaltiam, wie du zuvor warst;  
 Denn es zertraß allmählich das Meer die gigantischen Arme,  
 Fene versteinerten, die du so mörderisch, einem Polyp gleich,  
 Aus dem Gewog vorstrecktest, im Schwall unermüdlcher  
 Brandung.

Doch noch konntest du nicht ganz lassen die heimliche Tücke: 5  
 Als ich ein Gastfreund jüngst schlief unter dem Dache des Gasthofs,  
 Deiner umfluteten Klippe zunächst, mir sandtest du ganze  
 Meere gewappneter Flöhe daher, Todfeinde der Nachtruh'.

gewöhnlichste Schimpfwort daselbst, *fiol d'un can*, schreibt sich ohne Zweifel  
 von ihm her. Denn die meisten venetianischen Chroniken berichten uns, daß  
 Attila der Sohn eines Hundes gewesen. Diese Meinung beruht übrigens auf  
 einer Sprachverwechslung, deren sich der Volkshatz bloß bemächtigte; denn in  
 einigen Chroniken findet man den hummischen Autokraten auch als Sohn eines  
 Rhans bezeichnet. Platen.

\*) Al tempo di S. Marco ist der Ausdruck, dessen sich das gemeine  
 Volk in Venedig bedient, um die Republik zu bezeichnen. Platen.

8. B. — S 22. — Tagebuch Monteleone 23. Juni 1835: „Ich konnte  
 bloß bis Scylla kommen. Die dortigen Felsen, wiewohl sehr verkleinert,  
 tragen noch immer die wunderlichen Formen der Vorzeit. Der Weg von  
 Reggio zeichnet sich wohl durch Fruchtbarkeit aus, da er aber durch ein an-  
 geschwemmtes Sandland führt, ist er weniger anziehend, als er vermöge der  
 südlichen Lage sein könnte. Erst vor Scylla tritt das Gebirge wieder ans  
 Meer heran. Ich hatte ein durch Flöhe sehr beunruhigtes Nachquartier.“



Häufig gedacht ich des Rats, den Kirke gelehrt dem Odysseus:  
 Deine geseztere Mutter im heißen Gebet anrief ich, 10  
 Ob sie den Groll dir zähme mit honigumspionener Sanftmut;  
 Aber umsonst! Matt zwar, doch schlaflos bracht ich die Nacht zu,  
 Der ich von Rhegium her in der heißesten Sonne gewandert.  
 Drei Jahrtausende flohn; doch hast du der greulichen Sitte 15  
 Nicht zu entsagen vermocht, unschuldige Reisende plagend!  
 Aber du gähnst? Nicht scheinst du gelaunt zu gefälliger Antwort.

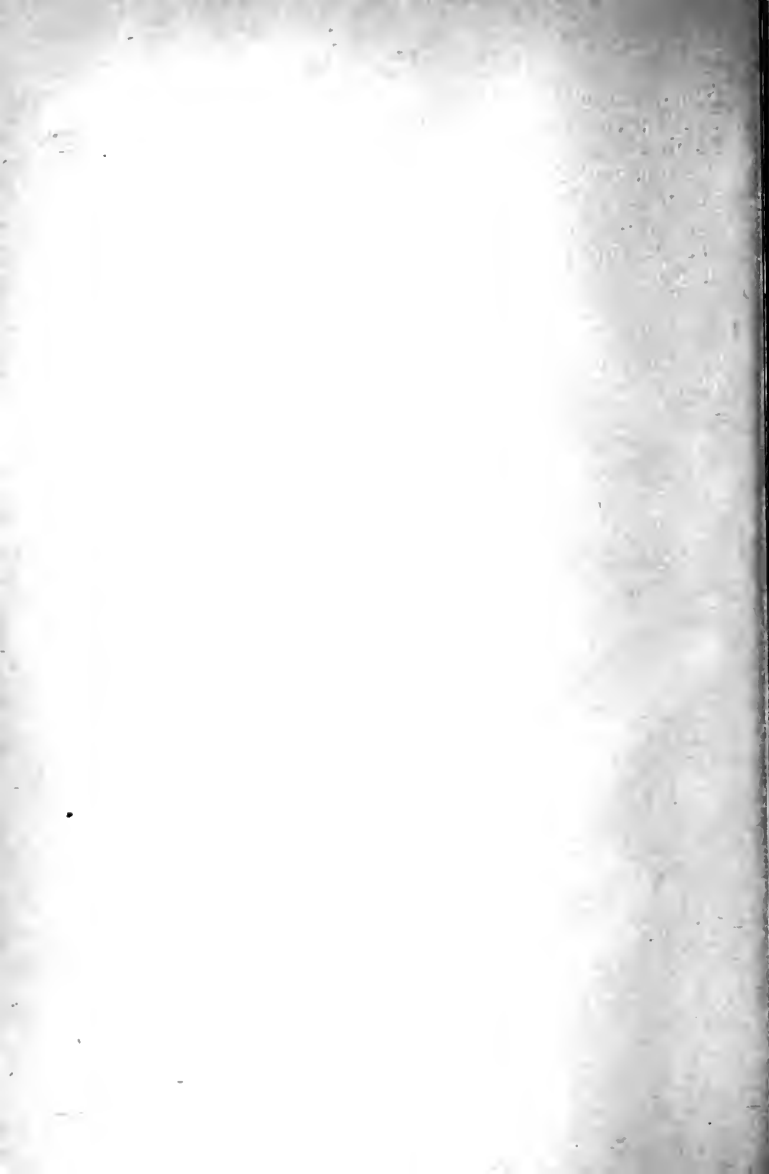
### Sylla.

Lafest du nicht im Homerus, ich sei ein unsterbliches Übel?  
 Lohnt es der Müh', mich nun zu behelligen wegen des Flohstichs?

(23. Juni 1835.)

9—17. Homers Odyssee XII, 115—126.

„Denn nicht sterblich ist jene; sie ist ein unsterbliches Scheusal  
 Furchtbar und schreckenvoll und grausam und unüberwindlich.  
 Rudre denn hurtig vorüber, und rufe die Göttin Krataeis,  
 Syllas Mutter an, die die Plage der Menschen geboren:  
 Diese wird sie bezähmen, daß sie nicht ferner dir schade.“



## Epigramme.

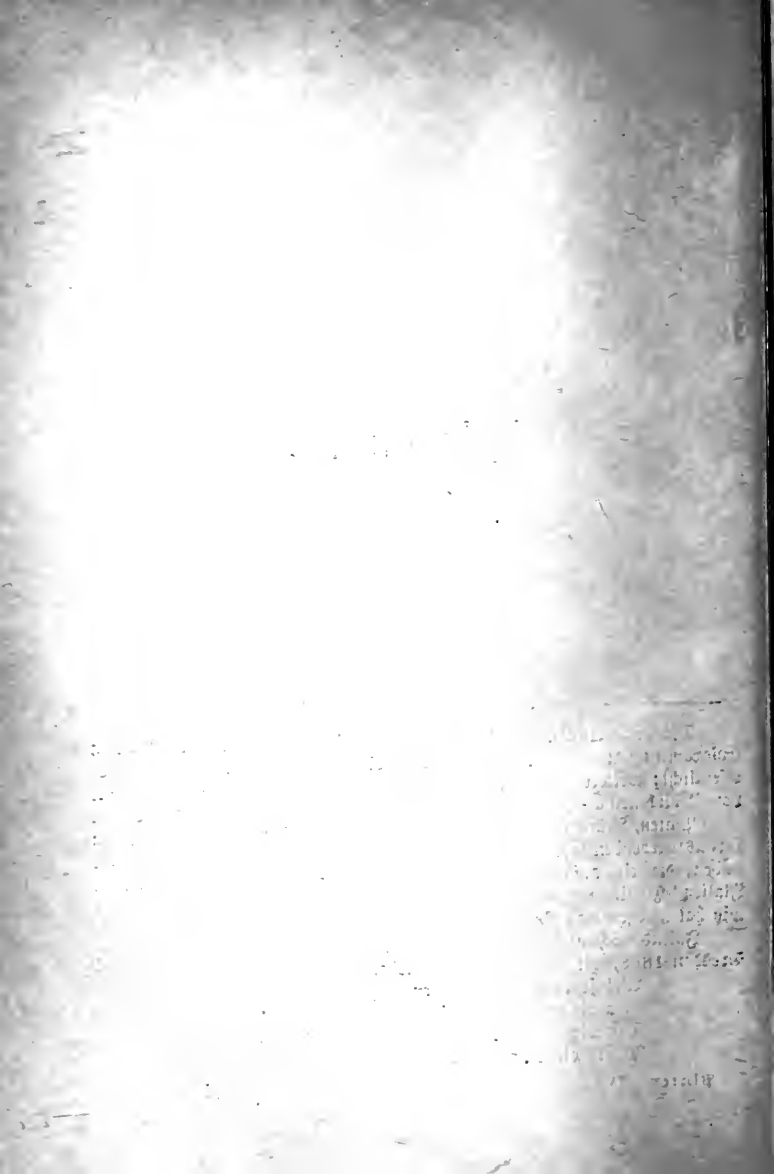
---

Die hundertundachtundsechzig mit lateinischen Nummern bezeichneten Epigramme hat Platen selbst in seiner Gedichtsammlung von 1834 (G.) veröffentlicht; weitere 19 wurden 1839 von Zugger mitgeteilt (W.), nur zwei von Redlich neu aufgenommen. Alle übrigen sind hier zum erstenmal gedruckt.

Platen, München, 24. Januar 1854 an Minckwitz: „Unter meinen neu herauszugebenden Gedichten werden Sie eine bedeutende Anzahl Epigramme finden, die teils auf literarische, teils auf Kunst- und Naturgegenstände in Italien bezüglich, sich zu einer griechischen Übersetzung eignen würden.“ Minckwitz hat indessen bloß Nr. I und CLXVIII übersetzt.

Julius Schanz rühmt in seinem großen Gedicht „An Platen“, Dresden 1868, wie dieser „als Hohepriester des Apoll,

Wob jenen Kranz erhabner Epigramme  
Vom Ruhm Italiens jede Zeile voll,  
Daß wir gestehen: wie er in Wort und Bildern  
Wußt keiner noch Italiens Glanz zu schildern.“



### I. (1.) An die Poetaster.

Schlechten, gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,  
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:  
Wollte man euer Geschwätz ausprägen zur sapphischen Ode,  
Würde die Welt einseh'n, daß es ein leeres Geschwätz.  
(1829.)

### II. (2.) Genie und Kunst.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,  
Der wird emsig und voll Eifers erlernen die Kunst:  
Nicht, weil nie er die Kunst ausgrübelte, stümpert der Stümper,  
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.  
(November 1830.)

### III. (3.) Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,  
Irgend ein glücklicher Vers zwischen erbärmlichen steht:  
Jedliche Silbe verrate den Dichter, wosern er es ganz ist,  
Was er gedacht, scheint uns niedergeschrieben in Erz.  
(November 1830.)

### IV. (4.) An einen Theaterschriftsteller.

Weißt du, wodurch stets sinke die Kunst? Durch Schmierern und  
Unfleiß:  
Ärger als selbst Ohnmacht schadet das Sudelgeschlecht.  
(1829.)

I—III. LXXXIII. XXV. VI. CLXVI. Wendts Muzenalmanach für  
1832 S. 86/88: Proben aus einem Buch Epigramme. Gr. von Platen.

III. Vgl. Schillers Xenion „Dilettant“:

Weil ein Vers dir geriet in einer gebildeten Sprache,  
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

IV. § 24VII: An Raupach und Konsorten. — Gegen Raupach  
auch „Verhängnisvolle Gabel“ und „Romantischer Ödipus“, sowie eine Reihe  
von Epigrammen.

## V. (5.) An Denselben.

Ehmalß wog in der Wage die Famben ein komischer Dichter;  
Aber die deinigen sei'n unter die Kelter gelegt:

Preßest du auß der gesamtan unzähligen Summe nur einen  
Neuen Gedanken heraus, werde die Summe verziehn.

(Januar 1831.)

## 6. Verwegene Hoffnung.

Goethe verzweifelte schon, als Hunde die Bühne betreten:  
Jetzt, da bereits Raupach wedelte, hoffst du, o Freund?

(1829.)

## 7. Die mitleidige Muse.

Raupach schießt, wie es heißt; drum hat ihm meine Thalia,  
Dies zu verbergen des Spotts komische Maske geborgt.

(1829.)

## 8. Müllner und Raupel.

Rastor starb, dir wünsch' ich ewiges Leben, o Pollux:  
Lebe, genieße den Ruhm, völlig verdunkelt zu sein.

(1829. S. 18.)

## VI. (9.) Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;  
Doch, wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!  
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit  
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

(Januar 1831.)

## 10. Das Genie in Republikan.

Glück und Behagen gewährt dem Genie zwar selten der Freistaat;  
Doch er bewundert's, und was süßer noch ist, er versteht's.

(Januar 1831.)

V. 5: Raupachs Trauerspiele. — 1. In Aristophanes „Fröschen“  
werden von Dionysos die Verse von Aischylos und Euripides auf der Wage  
gegen einander abgewogen.

6. Goethe wurde vom Großherzog Karl August seines Amtes als Leiter  
der weimariſchen Hofbühne 1817 in verletzender Weise enthoben, weil er auf  
seiner Bühne nicht die Künste eines dreijährigen Kindes zulassen wollte.

8. Müllner starb am 11. Juni 1829, Raupach erst am 18. März 1852.;  
vgl. Nr. 151 a.

VI. Musenalmanach für 1832 Nr. 6. 2. M. gewiß:

## VII. (11.) Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius:  
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,  
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah,  
Aber sie fiel und zugleich alle Talente mit ihr.

(Akademien zwar schuf, nachdem er gestürzt das Gemeinwohl, 5  
Cosmo der Großherzog; aber es schwieg das Genie:

Ohne zu wollen erhöht ein Despot das Panier der Gemeinheit,  
Strebt zu befördern und drückt ewig zu Boden die Kunst.)

(Januar 1831.)

## VIII. (12.) Fruchtlose Zwangsanstalt.

Schlechtes verbietest du leicht; doch gegen des Genius Werke  
Sind ohnmächtig und schwach Scherge, Minister, Despot:  
Während du glaubst das Genie zu beherrschen, beherrschest du  
höchstens

Bloß des Genies Leichnam, welchen die Seele verließ.

(1829.)

## IX. (13.) Geisterfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:  
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

(Mich zu verfolgen, es wird euch Mächtigen leicht, in der Zukunft  
Geben jedoch Zeugnis meine Gefänge von euch.)

(6. Oktober 1829.)

## 14. Diätetische Politik.

Denken ist ruhmvoll, doch stört es zugleich die Verdauung;  
Deshalb triffst du so manch herrlichen Magen in Wien.

(1829.)

VII. 5—8 fehlen in G; hier aus § 24. zum erstenmal aufgenommen.

IX. 3/4 hier zum erstenmale aus § 18.

14. § 81.: Diätetischer Despotismus. 1. Denken erscheint ruhmvoll  
Vgl. Schillers Kenion „Donau in D.“:

„Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken,

Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.“

Auch in der „Verhängnisvollen Gabel“ 92 wird Wien wegen seiner „Feder=  
bissen“ verspottet.

## 15. Deutsche Charaktere.

Wenige Gaben besitzt und geringe Talente der Deutsche;  
 Aber der Tugenden doch manche, zumal die Geduld.  
 Unsere Fürsten erfuhren es längst. Jedwede Zerstücklung,  
 Jegliche Schmach trägt gern ihnen zu Liebe das Volk.

(4. Februar 1831.)

## 16. Frage eines Ausländers.

Werden in Frankfurt bloß die germanischen Fürsten vertreten?  
 Sendet das Volk nicht auch seine Vertreter dorthin?

(4. Februar 1831.)

## X. (17.) Auf ein gewisses Kollegium.

Wahrlich, du mahnt mich fast gleich einer Bedientenversammlung:  
 Laß ein Vergißmeinnicht sticken dir auf die Livree!

(Dezember 1832.)

## XI. (18.) Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einst Miltiades etwa  
 Mit Baschkiren im Bund, als er die Perser bezwang?

(Dezember 1832.)

X. Von G. A. Wolff auf den in der „Gabel“ verspotteten Dresdner Niedertranz und Laurens Almanach „Vergißmeinnicht“ bezogen. Es steht jedoch in G. und S. unter lauter politischen Distichen und verspottet wohl den für das Volk gar nicht vorhandenen Bundestag zu Frankfurt a. M.

XI. Goethes Gespräch mit Luden November 1813: „Ist denn wirklich das Volk erwacht? Haben Sie das prächtige Wort vergessen, das der ehrliche Philister in Jena seinem Nachbar in seiner Freude zurief: ‚Wie sollte es gehen? Gut! Die Franzosen sind fort, die Stuben sind geschauert, nun mögen die Russen kommen, wenn sie wollen.‘ Was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen die Freiheit; vielleicht würden wir es aber Befreiung nennen, nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joch. Es ist wahr: Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken, Baschkiren, Kroaten, Magyaren, Kassuben, Samländer, braune und andere Husaren. Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten, und alle Gefahr nur von dort her zu erwarten, aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus.“



## 19. Wochenblattanzeige.

Auf Sankt Helena sind drei Stübchen sogleich zu vermieten  
Für hartnäckige drei blinde Verkennner der Zeit.

(Februar 1831. W.)

## 20. Dreifaltigkeit.

Daß dreifaltig die Gottheit sei, lehrt Religion uns,  
Daß dreifaltig du bist, Hölle, bezeugt Politik.

(Februar 1831.)

## XII. (21.) Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an schmählischen Galgen geheftet,  
Weil sie, den Polen vereint, tapfer, die Polen, gekämpft;  
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,  
Ja, bei nächstlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

(Dezember 1832.)

## XIII. (22.) An einen Despoten.

Teufelischer Heuchler! Du machst mit der Rechten das Zeichen des  
Kreuzes,  
Doch mit der Linken indes schlägst du die Völker an's Kreuz.

(Dezember 1832.)

19. und 20. entweder gegen die heilige Allianz, Rußland, Österreich,  
Preußen, oder, nach Schöffers Vermutung, gegen Zar Nikolaus I., die Könige  
von Spanien und Neapel gerichtet.

20. Lord Byron höhnt im *Carmen saeculare*: „The Age of Bronze“  
die heilige Allianz:

„The bless'd Alliance, which says three are all!  
An earthly Trinity, which wears the shape  
Of Heaven's, as man is mimick'd by the ape.  
A pious unity! in purpose one —  
To welt three fools to a Napoleon.“  
(„Die irdische Trinität, Gott nachgeschaffen,  
So wie der Mensch sich wiederholt im Affen.“)

22—24. gegen Zar Nikolaus I. Die „Antwort“ nimmt das Motiv aus  
den „Polenliedern“: „Er tanzt in Moskau“ auf. Die deutsche Frau ist die  
Kaiserin Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelms III.

## 23. Das erlauchte Gewissen.

Frage:

Sprich, wie befindest du dich im Gemüt, seitdem du der Menschheit  
Hohn sprachst, eine Nation ließe erwürgen, o Herr?

Antwort:

Ganz ausnehmend, ich tanze sogar und beschlafe die Weiber,  
Trinke vortrefflichen Wein, esse mit viel Appetit.

Replik:

Seliges Gleichmut, welcher verleihe euch irdischen Göttern,  
Leicht, wie ein Schwamm, austriest rauchende Bäche von Blut.  
(21. Oktober 1831.)

## 24. An eine deutsche Frau.

Liebst du es nicht, Klytämnestra zu sein, o so werde Medea,  
Schlage die Panterchen tot, die du dem Panter gebracht.  
(Juni 1833.)

## XIV. (25.) Deutsche Geschichte als Tragödie.

Welch babylonischer Turm als Vorwurf tragischer Handlung!  
Freilich, geschehn ist viel; aber es mangelt die Tat.  
(1829.)

23. Erster Druck 1868. Grenzboten II, 440. R. III, 285.

24. Oktober 1831 von Neapel aus an Puchta gesandt. 4. Ganz ausnehmend,  
ich schnupfe Tabak und

XIV. Tagebuch 12. April 1828: „Diese Zeit her habe ich Schmidts  
,Deutsche Geschichte bis zum Untergang der Hohenstaufen' durchgelesen. Tra-  
gische Stoffe fand ich gar keine; das ganze Resultat überhaupt ziemlich demütig-  
end.“ An Zuger 31. März: „Diesen Winter habe ich Schmidts Deutsche  
Geschichte bis zu Konradin durchgelesen, und mich wieder überzeugt, daß  
eigentlich kaum eine einzige wahre Tragödie aus der ganzen Deutschen Geschichte  
gezogen werden kann. An Charakteren fehlt es nirgend; aber überall an tragi-  
scher Handlung. Ich rede von der Reichsgeschichte. Übrigens hat auch die ganze  
Reichsgeschichte etwas sehr Demütigendes. Zwecklose Feldzüge nach außen,  
und Anarchie von innen. Immer liegt die eigentliche Aktivität der Handlung  
außerhalb der Deutschen, deren Aktivität unaufhörlich von allen Seiten in die  
Enge getrieben wird.“

Hebel, Tagebuch 19. Dezember 1849: „Wir Deutsche stehen nicht im  
Zusammenhang mit der Geschichte unsres Volkes, weil wir uns nicht als  
Produkte ihres organischen Verlaufes betrachten können wie Engländer und  
Franzosen.“

## 26. Handlung.

Handlung ist ein Produkt der entschiedenen Kraft und des Willens,  
Nicht ein chaotischer, stets wieder gehemmter Versuch.

(1829.)

## XV. (27.) Napoleons Antwort.

„Werde“, so riet Dalberg dem Eroberer, „Kaiser der Deutschen!“  
Jener versetzte: „Mir ist eure Geschichte bekannt!“

(1829.)

## 28. Die Römer.

Wahre Geschichte, bedeutend und groß, voll strenger Entwicklung,  
Hatten die Römer allein unter den Völkern der Welt.

(1829. B.)

## 29. Republikanische Völker.

Je selbständiger handelt ein Volk, je freier und offener,  
Desto gebildeter auch, desto geschichtlicher wird's.

(1829.)

## 30. Historische Wahrheit der Neueren.

Täglich verummter erscheint die Geschichte, der Diplomatie Nacht  
Spinnt ihr Schleiergeweb' immer verwirrender aus.

(1829.)

## 31. Freiheit und Knechtschaft.

Freiheit hat oft Völker verwirrt; doch stets sie belehrt auch:  
Über es hat Knechtschaft stets sie gelähmt und zerstört.

(1829.)

## XVI. (32.) Reichtum und Einfalt.

Bunt Aneinandergereichtes ergötzt zwar, doch es ermüdet  
Balb; Einfaches erquickt ewig das Auge des Geists.

(10. Februar 1830.)

XV. Karl Theodor von Dalberg, dem Schiller den „Tell“ gewidmet,  
der Fürst-Primas des Rheinbunds. — 2. in § 18 zuerst:

Hätt' ich nur nicht, sprach der, deutsche Geschichte studiert.

29. § 25: Republiken. § 18: (Historische) Völker.

XVI. § 18: Englische und französische Bühne.

Buntaneinandergereichtes erfreut zwar, doch es ermüdet.  
Balb;

## XVII. (33.) Griechen und Briten.

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleischt und erschüttert das  
Herz dir;

Aber so viel Wahrheit ist ein fataler Genuß:

Griechen erhoben den Jammer sogar in die Sphäre der Anmut,  
Dir, dem Erstaunten, erscheint selbst das Unleidliche schön.

(23. Februar 1830.)

## 34. An Shakespeares Lobredner.

Sprichst du von Shakespears komischer Kraft, beifallend beklatsch'  
ich's:

Falstaff samt Shylock, welch ein bewundertes Paar!

Aber ein Tragiker, Freund, ist der nur, welcher die tiefste  
Wunde zu schlagen und auch wieder zu heilen versteht.

(23. Februar 1830. W.)

## 35. Die Nachahmer Shakespears.

War Shakespear formlos, war doch er getreu der Geschichte:  
Darfst, Nachahmer, du dann pfeuschen und lügen zugleich?

(1829.)

XVII. Gegen ähnliche Einseitigkeit, einstens von Friedrich Schlegel vertreten, richtete Schiller seine Xenien:

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel,

Mit erleichteter Brust hüpfte der Grieche heraus.

Ödipus weint die Augen sich aus, Jokasta erkennt sich,

Beide schuldlos: das Stück hat sich harmonisch gelöst.

34. Zuerst Januar 1830:

Sprichst du von Shakespears komischer Kraft, beifallend beklatsch' ich's:

Aber du jagst mich fort, lobst du den tragischen Schwulst.

An Thiersch 26. Juli 1826: „Shakespeare hat das Charakteristische bis aufs Äußerste getrieben, aber so, daß er beinahe die Schranken der Kunst überschreitet, und einen weit größeren Aufwand der Charakteristik macht, als für die jedesmalige Handlung nötig ist. Weswegen weit mehr über den Charakter des Falstaff gesprochen und geschrieben worden ist, als über die Tragödie, in der er vorkommt, und die kein sonderliches Ganzes ausmacht, wiewohl sie zu den höchsten und reifsten Produktionen des Dichters gehört.“

35. Vgl. Romantischer Ödipus 2410 — 15.

36. **Shakespeare und Sophokles.**

Schärfer gezeichnet erscheint ein Skelett als üppige Formen,  
 Deshalb sind Shakespeares schroffe Gestalten so scharf.  
 Wenn du bekleidest das nackte Geripp, so verschwinden die schroffen  
 Ecken; allein Schönheit feiert unsterblichen Sieg.

(Januar 1830. W.)

XVIII. (37.) **Epos und Drama.**

(Nichts ist ohne Gesetz in dem Reich der Natur, die Gesetze  
 Werden im Wechsel bedingt durch die gewechselte Form:  
 Wenn du verschiedene Formen erkennst in dem Wesen der Dicht-  
 kunst,

Darfst du sie dann einreih'n unter dasselbe Gesetz?)  
 Während du liebst in der epischen Kunst die homerische Breite,  
 Liebst du sie denn deshalb auch in der tragischen Kunst? 5  
 Wenn den Virgil du verklagst, der wie ein Dramatiker kurz ist,  
 Tadelst du Shakespear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

(14. Dezember 1829.)

XIX. (38.) **Des Sophokles Antigone.**

Gottes Gesetz darstellend im Kampfe mit menschlicher Satzung,  
 Hast du der tragischen Kunst innerste Tiefen erschöpft,  
 Hast durch dieses Gedicht so entzückt den Geschmack der Athener,  
 Daß sie den Feldherrnstab fügten zum Kranze des Siegs.

(1829.)

39. **Sophokles.**

Fromme bekrittelten mich, weil fromm ich den Sophokles nannte;  
 Aber es wohnt Ehrfurcht gegen das Himmlische doch  
 Tiefer in ihm, als irgend es träumt ein modernes Gebetbuch:  
 Auf dem Theater sogar sprachen die Griechen zu Gott.

(29. Januar 1830. W.)

XVIII. § 18. 1—4 wurde gestrichen im Januar 1830; hier zum ersten-  
 mal gedruckt.

XIX. § 18. Menschengesetz darstellend im Streite mit göttlicher Satzung,  
 Vgl. Sonett Nr. 105.

39. § 18. 4. Freilich im Gebetbuch bloß, ziemt es, ein Väter zu sein.

## 39a. David und Sophokles.

Frömmeler bekriftelten mich, weil fromm ich den Sophokles nannte,  
 Aber es lodert in ihm wirklicheß Menschengefühl  
 Reiner und göttlicher auf als selbst in des jüdischen Königs  
 Psalmen, wo oft Rachgier selbstisch und roh sich ergießt.  
 (1829.)

## 40. Griechen und Pietisten.

Religion in des Griechen Gemüt war sittliche Handlung;  
 Aber sie ward Handwerk, schwagender Pöbel, in dir.  
 (1829. B.)

## 41. Christen und Heiden.

„Kindische Fabel allein war“, sagst du, „der Glaube der Heiden!“  
 Doch sie entwickelten drauß sittlicheß hoheß Gesetz.  
 Sittlicheß hoheß Gesetz ist christlicher Glaube, die Christen  
 Grübelten sich sinnreich kindische Fabel heraus.  
 (1829.)

## 42. Pharisäer.

Immer vom Heiland plappern der jetzigen Zeit Pharisäer:  
 Törigeß Volk! Ihr seid's, die er am meisten gehaßt.  
 (1829.)

## 43. Selbstverrat.

Still war immer der Andacht Geist! Lärmischlagend enthüllt ihr  
 Plapperer, ahnungslos, euer gemeineß Gemüt.  
 (1829.)

## 44. Verschiedene Ansichten.

Wenigen Sterblichen ist es um Wahrheit; aber den Meisten  
 Irgend um eine Partei, irgend ein Dogma zu tun.  
 (1829.)

## 45. Antites Trauerspiel.

(Wunderlich ist's, daß Vielen der Griechen Tragödie kalt scheint,  
 Während sie mir, sie allein, wirkliche Zähren entlockt.)  
 Würdig des Weinenden ist das erhabene Wort und Gefühl bloß,  
 Während ein platter Gesell über das Rührende schluchzt.  
 (1829.)

## XX. (46.) Spanisches Theater.

Höchst volksmäßig und eigen und reich, voll gläubiger Andacht,  
 Ist's an Entwicklung zwar, griechischer Bühne verwandt;  
 Doch es erscheint sein Ehrengesetz, sein gläubiger Sinn selbst  
 Gegen des heidnischen Volks sittliche Größe Manier.  
 (1829.)

## XXI. (47.) Alte und Neuere.

Sprecht von den Alten mit mehr Ehrfurcht, ihr Jünger der  
 Seichtheit,  
 Weil ihr ihnen ja doch Alles in Allem verdaut:  
 Kunst habt ihr von den Griechen gelernt, Politik von den Römern,  
 Habt selbst Religion bloß von den Juden gelernt!  
 (1829.)

## 48. Antike und moderne Liebe.

Wohl den gesunderen Alten, den sittlichen, stets der Natur treu,  
 Denen Geschlechtstrieb nie wurde zur fixen Idee;  
 Wehe der schlaffen und neuen Moral voll Jesuitismus,  
 Die mit dem Muskelimpuls christliche Triebe vermengt.  
 (10. Oktober 1829.)

45. § 18. § 24 VII. u. § 12. hatten zuerst 3/4 als selbständiges Epigramm unter der Überschrift: Die doppelten Tränen. In § 12. blieb diese Überschrift, in den beiden andern wurde nach Streichung der ursprünglich getrennten 1/2 der Titel „Antites Trauerspiel“ gegeben.

XX. § 24 VII Entwurf: Höchst volksmäßig und (original) voll  
 So erscheint ihr verwandt: Ehrenprinzip, ihr gläubiger  
 3. Doch an Gehalt niemals! Es erscheint uns Katholizismus  
 Platens „Überschriften einer Reihe Calderonscher Trauerspiele“ j. B. VI.  
 An Thiersch 26. Juli 1826: „In allen Stücken Calderons ist die Idee vor-  
 herrschend, und die Charaktere gänzlich untergeordnet.“

## 49. Liebe und Ehe.

Ehe jogar ist nichts, als Freundschaft. Bloße Verliebtheit  
Dreh' in der Mondscheinsnacht ihren gesonderten Tanz!  
(1829.)

## 50. Romantisch und klassisch.

Häßliches gibt es und Schönes allein: der Begriff der Romantik  
Sollte beschönigen bloß Häßliches; aber umsonst!  
(Auch in der heidnischen Vorzeit gab's barbarische Völker,  
Auch in der christlichen gibt's manches vollendete Werk.)  
(8. Januar 1830.)

## XXII. (51.) Lessings Nathan.

Deutsche Tragödien hab' ich in Masse gelesen, die beste  
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk:  
Hier ist alles, Charakter und Geist und der edelsten Menschheit  
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.  
(Ende November 1832.)

## XXIII. (52.) Lustspiel und Trauerspiel.

Zwar Theorie schied einst den Kothurn vom Soccus, die Griechen  
Taten es auch; wer tat's aber zuerst? Die Natur.  
(Januar 1830.)

## XXIV. (53.) Koxebue.

Nach großartigen Taten verfiel zwar jedes Theater;  
Über das unsrige war schon im Beginne Verfall.  
(1829.)

XXII. Tagebuch, München, 5. Dezember 1832: „Mit großem Genuß  
laß ich Lessings ‚Nathan‘.“

XXIII. S. (Rein Theoretiker schied den Kothurn vom Soccus, die Griechen  
Taten es nicht. Wer denn tat es zuerst? Die Natur.)

Am Schlusse von Platons „Gastmahl“ behauptet Sokrates, daß es Sache  
ein und desselben Mannes sei, es zu verstehen, eine Tragödie und eine Komödie  
zu dichten, und daß, wer seiner Kunst nach Tragödiendichter sei, auch Komö-  
diendichter sei. Dagegen Platon im „Romantischen Ödipus“ 236/39.

XXIV. Lessing in der „Antkündigung“ der „Hamburgischen Dramaturgie“:  
„Der Stufen sind viel, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Voll-  
kommenheit zu durchsteigen hat; aber eine verderbte Bühne ist von dieser  
Höhe natürlicherweise noch weiter entfernt: und ich fürchte sehr, daß die deutsche  
mehr dieses als jenes ist.“



## XXV. (54.) Theater und Dichtkunst.

Ehmals wollt' ich in Hast ausmisten den Stall des Augeias;  
Aber es trat Hermes, während ich leuchte, zu mir:

„Nimm hier“, sagte der Gott, „die unsterblichen Saiten des  
Orpheus;

Jedes Bemühnß unwert ist der verpestete Stall.“

(Januar 1831.)

## 55. Tragödie.

Zwar ist tragische Kunst ein Produkt bloß griechischen Lebens.  
Doch der moderne Poet wage den schönen Versuch.

(1829.)

## XXVI. (56.) Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache  
Gab ich zuerst Reichtum, Leben und Redegewalt.

Rückwärts ließ ich die griechische Fabel, und reine Geschichte  
Stellt' ich zuerst rein dar, ohne gemeinere Form:

Roms Herrschaft, Aufschwung und Verfall und verfeinerte  
Staatskunst

Zeigt' ich, und zeigte sie wahr, aber mit Würde zugleich;  
Denn mir schien's, als wolle der Mensch in erhabenen Stunden  
Ohne Kontrast anschau'n große Naturen allein.

(Cinna, Horaz, Nicomed und der tragische Tod des Pompejus  
Sei'n euch höchster Beweis meiner historischen Kunst.)

(26. Januar 1829.)

XXV. Muzenalmanach für 1832 Nr. 5. — 1. Der Augias-Stall ist das deutsche Theater, das Platen durch seine „Verhängnisvolle Fabel“ reinigen wollte.

XXVI—XXVIII. Muzenalmanach für 1830: Die modernen Tragiker. An Fugger, Venedig 22. Oktober 1829: „Daß ‚Die neuen Tragiker‘ nichts Neues sagen sollen, kann ich nicht recht zugeben. Wenigstens ist die darin ausgesprochene Ansicht weder die von Frankreich noch von Deutschland. Vielleicht nehmen sie sich im Zusammenhange besser aus.“

XXVI. 9/10. in G. und W. weggelassen.

9. Cinna ou la Clémence d'Auguste 1639. Tagebuch 11. November 1828: „Ich habe den ‚Cinna‘ und ‚Polieucte‘ von Corneille gelesen, die große Fehler haben, aber auch große Tugenden.“ — Horace 1639 (aus der Zeit des

## XXVII. (57.) Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meisters;  
 Aber verweidlicht schon, ärmer an Kraft und Genie.  
 Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophistik entfaltete,  
 Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.  
 Zwar Melpomene segnete mich; doch wandte sich Klio  
 Weg, sie erkannte jedoch meinen Britannikus an.

(1829.)

## XXVIII. (58.) Alfieri.

Manches gewagte Problem und die sprödesten Stoffe bewältigt  
 Mein siegreicher Verstand, meine vollendete Kunst;  
 Doch mir mangelt geschichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen  
 Milde zu sehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu sehr.  
 (Merope führe, Maria sodann und der spanische Philipp  
 Dich in geregelter Kunst äußerste Schöpfungen ein:  
 Kann ein begeistertes Werk dir bloß und ein frommes genügtun,  
 Siehe den Saul, nenn' ihn meiner Triumphe Triumph.)

(1829.)

Tullus Hostilius.) Nicomède 1650 (spielt nach dem Tode Hannibals.) Pompée 1641 (vgl. Platen's dramatischen Nachlaß Nr. 54). Den Horatius von Corneille begann Platen 1814 zu verdeutschen, s. Übersetzung Bd. VII. Verse aus Corneilles Pompée führt Platen an in seiner Anmerkung zum Schlusse des 2. Akts der Liga von „Cambrai.“

XXVII. 13. allzugalant besonders in der Bérénice 1670. Britanicus 1669. Platen hat eine Verdeutschung von Racines Bérénice und Phèdre begonnen, s. Übersetzungen Bd. VII, eine Umdichtung der Iphigénie en Aulide geplant, s. dramatischen Nachlaß Nr. 29.

XXVIII. 19—22. in G. und W. weggelassen.

19. Vittorio Alfieris Merope 1783, Maria Stuarda, 1778; vgl. Karl Ripka, Maria Stuart im Drama der Weltliteratur. Leipzig 1907: Breslauer Beiträge IX, 342 f. Filippo (Don Karlos-Tragödie) 1789. — 22. Saul 1784.

Tagebuch Würzburg 29. Januar 1819 nach Lesung von „Timoleone und Merope“: „Ich getraue mich kein Urteil zu fällen, bis ich nicht noch mehr Stücke von diesem Autor, dessen persönlichen Charakter ich durch seine Selbstbiographie so lieb gewonnen, gelesen habe. Bis jetzt aber muß ich gestehen, daß Alfieri nüchtern, trocken, rauh und ohne eigentliche Tiefe sei: Solche Tragödien würde jeder geistreiche Mann schreiben, ohne ein Poet zu sein.“

## XXIX. (59.) Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebchaften! So wärst du beliebt zwar  
 Weniger, weil ja so sehr Thekla gefallen und Max:  
 Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte Jungfrau  
 Noch sich verliebt, furchtbar schnell, in den britischen Lord.

(1829.)

Am 5. und 6. März nach der Lesung von ‚Alkestē‘ und ‚Mirra‘ wird das Urteil noch nicht günstiger. Vom 18. Februar 1827 über die Aufführung des ‚Saul‘ auf einem Liebhabertheater: „Es war ganz in der Art, wie ich die Trauerspiele Alfieri's in Florenz (14. Oktober 1826) spielen sah, übertrieben und steif.“ 12. März: „Die italienischen Dichter, zumal Dante und Alfieri, erschienen mir in immer schönerem Lichte.“ 28. März: Bottazzi habe ich in seinem Studium den ‚Saul‘ vorgelesen. Er ist ein großer Bewunderer Alfieri's, ich selbst nicht minder.“

Verdeutschung von „Mirra“, „Merope“ und Gedichten Alfieri's bei Paul Heyse, Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Übersetzungen und Studien. Berlin 1889. I, 79—246.

Zum Vergleiche mit Platen's Epigramm die beiden gleichzeitigen über Alfieri von Waiblinger:

„Gäbe dir Shakespeare nur von seiner Kenntnis des Herzens,  
 Taufstest du reinern Geschmack, klassische Formen ihm ein.

Es ist wahr, du bleibst in Italien ein trefflicher Dichter,  
 Deiner versunkenen Zeit warest du herrlich und groß.  
 Und der Tyrannenhaß, der die Völker in Gärung geschüttelt,  
 Füllte mit Stolz und mit Born über das Niedrige dich.  
 Männlich sprichst du, ja selbst der Rothern ist dir nicht erhaben  
 Hoch genug und du streckst gar mit Gewalt noch dich aus.  
 Das ist traurig, den Griechen allein nur wäre die Hoheit  
 Tragischer Sprache Natur, aber der Nachwelt nicht mehr?“

XXIX. Tagebuch 16. Januar 1820: „Goethe geht so weit, daß er auch die Geschlechtsliebe niemals christlich erhaben darstellt. Ein Liebespaar zu schaffen, wie nur Max und Thekla sind, lag nicht in seiner Sphäre.“ Platen 23. Juli 1826 an Thiersch: „Was dramatische Fehler anlangt, so kann man Schiller wohl sehr bedeutende, z. B. den ganzen Plan der Jungfrau von Orleans, der auf einer sittlichen Schimäre beruht, vorwerfen.“ S. Dramatischer Nachlaß Nr. 3. — Am Schlusse des ersten Bandes von König Ludwigs Gedichten war 1829 ein eigenes bewunderndes Gedicht: „An Max und Thekla in Schiller's Wallenstein“ erschienen.

## XXX. (60.) Alfieris Grab.

Unter den Würdigen schiffst du ein Würdiger, wo der Sestina  
Schaffender Geist ausruht neben dem Macchiavell.

(1829.)

## XXXI. (61.) Parini.

Höchst ehrwürdig und groß zeigt Dante des alten Italiens  
Bild, und das mittlere zeigt lieblich und schön Ariost;  
Aber du maltest das neue, Parini! Wie sehr es gesunken,  
Zeigt dein spielender, dein feiner und beißender Spott.  
Dient es zum Vorwurf dir, daß dein Jahrhundert so klein war? 5  
Eher zum Lobe! Du warst wirklicher Dichter der Zeit.

(1829.)

## XXXII. (62.) Die Epigramme.

Bloß Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit  
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

(1829.)

XXX. §18.

. . . wo (ein Alberti  
Bei Michelangelo ruht) neben dem Macchiavell.

. . . wo der Sestina

(Maler bereits) ausruht neben dem Macchiavell.

Alfieris Grabmal von Canova, 1810, durch die Gräfin Albani-Stolberg  
in der Kirche St. Croce, der italienischen Westminsterabtei, zu Florenz gestiftet,  
ist benachbart dem 1787 errichteten Macchiavellis. Michelangelos Grabmal  
ist 1570 nach einer Zeichnung Vasaris errichtet worden und nicht unmittel-  
bar neben dem Alfieris.

XXXI. Giuseppe Parinis (1729—1799) berühmte Satire „il Gior-  
no.“ Paul Heyse, Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.  
Übersetzungen und Studien. I, 1—78. Berlin 1889.

XXXII. Vgl. Bd. VI in Platens Epigrammen-Sammlung das 1823 (§ 10.)  
von ihm gedichtete Motto:

Unsre Distichen sind nachlässig gesammelte Sträußchen;

Deshalb fanden sich auch hie und da Messeln hincin.

Lessing, Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm, 1771: „Man hat das Wort  
Epigramm verschiedentlich übersetzt: durch Überschrift, Aufschrift, Inschrift, Sinn-  
schrift, Sinngedicht usw. Aufschrift und Inschrift müssen sich begnügen, das zu be-  
deuten, was das Epigramm in seinem Ursprunge war: das, woraus die so-  
genannte Dichtungsart nach und nach entstanden ist.“ Herder, Anmerkungen  
über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm,  
1785, und: Anmerkungen über das griechische Epigramm, 1786: „Durch alle

## XXXIII. (63.) Auf ein Bild in Pistoja.

Seht und bestaunt die Madonna des holden Lorenzo di Credi:  
Schönere wurden gemalt, keine vollendetere.  
(1829.)

## XXXIV. (64.) Umiltà in Pistoja.

Fragen sie, wer mich baute, so sprich: Ventura Vitoni  
War nur ein Handwerksmann, aber die Bierde der Kunst.  
(1829.)

## XXXV. (65.) Uguccione della Faggiuola\*).

Mäßig zu sein, anmah'n' ich die künftigen Helden, dieweil ich  
Über ein Mittagsmahl Lucca wie Pisa verlor.  
(November 1832.)

Klassen und Gattungen wird der Eine Hauptbegriff merkbar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Objekt zu einem einzelnen festbestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute, mithin ist der Name Sinngedicht sehr glücklich.“ Das Epigramm sei selbst Inschrift, gleichviel wo es angebracht sei.

## XXXIII. (63a.) § 18: An ein Bild von Credi.

Seht und bestaunt in Pistoja die schöne Madonna, von weither  
Ist sie der Wallfahrtsort, ja von dem Ende der Welt.

XXXIII u. XXXIV. Tagebuch, 29. Mai 1828: „Ich habe diese Tage eine Tour nach Pistoja gemacht. Merkwürdig durch ihr Altertum sind Dom und Baptisterium. Im ersteren ein ganz ausgezeichnet schönes Bild von Lorenzo di Credi, einem Mitschüler Leonardos. Es stellt die Madonna mit dem Kind nebst dem hl. Johannes Baptista und Martinus vor. Besonders angezogen hat mich noch die Kirche dell' Umiltà wegen ihrer Bauart; vielleicht von Alberti. Wenigstens hat sie Ähnlichkeit mit der schönen Kirche in Mantua.“

Lorenzos Madonna mit Johannes und Bischof Zenobius in der Capella del S. Sacramento der St. Jakobs-Kathedrale. Die Kirche St. Maria (Madonna) dell' Umiltà ist zwischen 1494 und 1509 von Ventura Vitoni, einem Schüler Bramantes erbaut.

\*) Das Epigramm bezieht sich auf die Abbildung des Uguccione im Campo santo zu Pisa. Ihm hat, nach einigen Auslegern, Dante seine Hölle zugeeignet, wiewohl von andern die bekannte Stelle im ersten Buch auf den Can grande bezogen wird. Hierzu gab vorzüglich der Ausdruck Feltro Veranlassung. Übrigens scheint der Vers

E sua nazione sarà tra Feltro e Feltro

auf den Scaliger weniger zu passen, da sich kaum annehmen läßt, daß Dante

XXXVI. (66.) *Madonna delle carceri in Prato.*

Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etrusischen Kirchen  
Kleinste; jedoch dünkt mich's, schön wie die schönste zu sein.  
(1829.)

XXXVII. (67.) *Baufunst.*

Alles verleiht beinahe dem Maler die schöne Natur schon,  
Baufunst aber erheischt feineren geistigen Sinn:  
(Nichts gibt ihr die Natur als Steine; das reine Verhältnis,  
Vielen ein Rätsel, es ruht tief in der Seele der Kunst.)  
Pomp, Bizeraten und dorische Säulen und gotische Schnörkel,  
Spielzeug sind sie, wofern fehlt der geheime Begriff;  
Aber ein wirkliches Bauwerk ist ein versteinertes Rhythmus,  
Deshalb selten, wie auch selten ein gutes Gedicht. (1829.)

XXXVIII. (68.) *Architektur und Poesie.*

Baufunst nenn' ich die Kunst des Geschmacks, weil zwar ein Gedicht  
wohl  
Ohne Geschmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

(Mai 1830.)

eine so berühmte Stadt wie Verona auf eine so wunderliche Weise sollte bezeichnet haben. Platen.

Dantes angeblicher Brief an Aguccione ist als unecht nachgewiesen; über die Auslegung von Feltro herrscht erneuter Streit; s. Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ VIII, 5—17.

## XXXVI. § 18.:

(Nenn' mich immer die kleinste der sämtlichen Kirchen in Prato,  
Ja in Etrurien selbst; aber die schönste zugleich!)

Tagebuch, 29. Mai 1828: „Auf dem Rückweg nach Florenz fuhren wir über Prato, wo der alte Dom noch schöner ist als in Pistoja. Sehr merkwürdig in Prato ist noch eine Kirche von Giuliano da Sangallo, *Madonna delle carceri.*“ Erbaut 1485—91.

XXXVII. § 18. u. § 24<sup>VII</sup>. 5. Goethes „Sprüche in Prosa“: „Ein edler Philosoph [vermutlich Josef Goerres] sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und mußte dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst nennen“; vgl. Euphorion VIII, 335. Frau v. Staël: „La vue d'un tel monument est comme une musique continuelle et fixée.“

3/4. in § 24<sup>VII</sup>. gestrichen und in G. weggelassen.

6. § 24<sup>VII</sup>. selten die wahre Musik.

XXXIX. (69.) **Sankt Peter.**

Meister entwarf'n dereinst zum schönsten Gebäude der Welt mich,  
 Stümpern erlag nachmals, plumpen Geschmacks, der Koloß:  
 Mäßige Tempel darum, nicht riesige bauten die Griechen,  
 Wo Jahrhunderte dran stückeln, wie kann es gedeihn?  
 (1829.)

XL. (70.) **Papsttum.**

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,  
 Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.  
 (1829.)

XLI. (71.) **Loyola.**

Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,  
 Deiner fanatischen Wut, spanischer Pfaffe, gelang's.  
 (1829.)

72. **Höllisches Zentrum.**

Dante verbannt in die schwärzeste Hölle den Judas allein fast:  
 Seit Jesuiten es gibt, ist's ein bevölkerter Ort!  
 Sagte ja selbst der Erlöser: „Verziehn sind sämtliche Sünden,  
 Sämtliche, nur die nicht gegen den heiligen Geist!“  
 (April 1831.)

XXXIX. Vgl. Festgesänge III, 46.

1. Meister: Bramante, Raffael, Michelangelo.

2. Stümper: Maderna und Bernini.

4. Jahrhunderte: Der Neubau der alten Basilika wurde schon 1450 beschlossen und begonnen, dann aber erst 1506 neu und ernstlich in Angriff genommen, 1626 vollendet.

XL. Tagebuch, 29. März 1814: „Besonders zieht es mich nach Italien. Vor allem die Hauptstadt der alten Welt . . . der Thronsiß der stolzen Stathalter Christi, der Könige im Gedankenland, mit einem Worte — Rom!“

XLI. S. 24<sup>VII</sup>: Die katholische Kirche. S. 18: Jesuitismus  
 Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,  
 (Sankt Loyola sodann kam, und er half und es ging.)

72. Hölle, 34. Gesang die Schilderung von Luzifers drei Häuptern:

„In jedem malmt er mit den Zähnen  
 Je einen Sünder wie in einer Breche.  
 Die Seele, die da oben größte Pein hat,  
 Sagte der Meister, ist Judas Ischariot.  
 Von jenen zweien mit dem Haupt nach unten  
 Ist, der dort hängt vom schwarzen Rachen, Brutus.  
 Der Andr' ist Cassius, der so stark gebaut ist.“

## 73. Jesuitische Zukunft.

Wer Fortschritte des Menschengeschlechts in satanischer Dummheit  
Hemmt, er verwirkt Schonung; fort, an den Galgen mit ihm!  
(April 1831.)

## XLII. (74.) Kunstverfall.

Schönes Italien, ach, du erlagst der hispanischen Frage!  
Herrliche Tempel, in euch, die der Urbiner gemalt,  
Schlich sich Abscheuliches ein, die abscheuliche Seele Voholaz:  
Wirklicher Glaube gebiert Schönes und Liebliches nur.  
(1830.)

## 74a. Verfall der Kunst.

Schnell ausgetrieben die Kunst Jesuiten, aus des Urbiners  
Engeln und Heiligen ward pfläffisches Fragensgezücht.  
(1829. § 18.)

## XLIII. (75.) Madonnenverehrung.

Längst zwar trieb der Apostel den heiligen Dienst der Natur aus;  
Doch es verehrt sie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.  
(Oktober 1832.)

## XLIV. (76.) Auferstehung.

Möge die Krämer verschonen der wiedererwachende Christus;  
Aber die Pfaffen indes peitsch' er zum Tempel hinaus!  
Weil dies feige Geschlecht ihn stets ein geduldiges Lamm schilt,  
Zeig' er sich ihm schreckhaft als ein gewaltiger Feu. (1829.)

## XLV. (77.) Wunderliche Heilige.

Dieser versucht es, den Schwalben zu predigen, jener den Karpfen:  
Fasliche Wunder, jedoch einigermaßen verrückt!  
Daß doch stets ein erhabener Mensch in der Welt an die tausend  
Affen und tausenderlei Karikaturen erzeugt! (1829.)

---

XLII. Goethe in der „Italienischen Reise“, Bologna, 19. Oktober 1786:  
„Betrachte ich in diesem Unmut die Geschichte, so möchte ich sagen: Der Glaube  
hat die Künste wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen ist Herr über  
sie geworden und hat sie abermals zu Grunde gerichtet.“

XLIV. Matthäi XXI, 12/13. Markus XI, 15/16. Lukas XIX, 45/46.

XLV. § 18. 2. über die Maßen verrückt! 3/4. in § 18. selbständig  
als: Fluch des Großen. „Die Vogelpredigt des hl. Franz von Assisi“  
hat Franz Vst 1863 komponiert; die Fischpredigt wird von Antonius von  
Padua berichtet. — Peter Toldo, Leben und Wunder der Heiligen im Mittel-  
alter: Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ I, 320 f.



## XLVI. (78.) Verdienst der Kunst.

Einst hat bildende Kunst dem entarteten Dienste des Heilands  
Würde verliehn, hat ihn näher gebracht der Natur.

(1829.)

## XLVII. (79.) Vasaris Biographien.

Herrliches tun, ist Tugend. Du hast, ein Plutarch in der Kunst, uns  
Schönere Taten bewahrt, als die Legende getan.

(1829.)

## XLVIII. (80.) An Vasari.

Glücklicher, der du Italien sahst in der höchsten Verklärung,  
Ehe der päfßischen Zeit plumper Geschmack es entehrt,  
Der du die Werke der Kunst vollständig und glänzend und  
neu sahst,

Deren die Hälfte zerstört nun, und die Hälfte zerstreut:  
Selbst die gebliebenen hat nachhelfender Pfsucher Verkehrtheit, 6  
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entstellt!

(1829.)

---

XLVI. § 18. Einst hat bildende Kunst dem entarteten Katholizismus  
XLVII und XLVIII. Vite de' più eccellenti Pittori, Scultori e  
Architteti scritte da Giorgio Vasari Pittore e Architteto Aretino.  
Firenze 1550/51; verdeutsch't von Schorn und E. Förster. Stuttgart  
1832—49. — Tagebuch, Siena, 17. Mai 1829: „In der letzten Zeit  
habe ich mich viel mit Vasari beschäftigt und auch manches in Romagnolis  
Manuscripten gelesen. Ich habe mir ein Verzeichniß aller italienischen Bauwerke  
von Brunelleschi bis Palladio entworfen.“ 20. Mai an Frizzoni: „Manches  
wäre an älteren Sachen zu übersezen, was für Deutschland von hohem Inter-  
esse sein würde. So würde ich, da ich mich für Architektur am meisten inter-  
essire, wenn ich nur irgend Zeit hätte, das Leben der berühmtesten Baumeister  
aus dem Vasari übersezen, in den Anmerkungen die historischen Unrichtigkeiten  
anföhren, und zugleich in welchem Zustande sich gegenwärtig die von ihm er-  
wähnten Bauwerke befinden. Selbst für diejenigen, die sich gar nicht für  
Kunst interessieren, sind die Biographien des Vasari durch ihre lebendige Dar-  
stellung und die schönen Charakterzüge, die sie enthalten, sehr interessant.“  
— Platen entnahm aus Vasari den Stoff für seine Ballade „Luca Signo-  
relli“ (Bd. II S. 35) — Ugo Scoti-Bertinelli, Giorgio Vasari (1512—47).  
Scrittore. Pisa 1905.

XLVIII. B. 2. Ehe der (berninischen) Zeit (falscher) Geschmack

## XLIX. (81.) Leonardo da Vinci.

Nennt den Urbauer den ersten der Maler; allein Leonardo  
Ist zu vollendet, um bloß irgend der zweite zu sein.  
(1829.)

## L. (82.) Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano.

Sehnucht nach den Antiken erzeuge der weiche Canova;  
Doch dein männlicher Ernst trifft, o Donato, das Herz!  
(1829.)

## 83. Idiosynkrazie.

Allzu versüßte Talente, wie Tasso, Canova, Correggio,  
Sei'n sie des Ruhms auch wert, wecken mir Antipathie.  
(20. August 1829.)

L. G. Sehnsucht nach den Antiken (erregt in der Seele, Canova;  
Bei Donatello vergift Griechen und Römer der Geist!)

Tagebuch, Chiusi, 27. Mai 1829: „Monte Pulciano ist eine höchst interessante kleine Stadt von etwas mehr als dreitausend Einwohnern. Im Dom war früherhin ein herrliches Grabmal von Donatello in der Mitte der Kirche. Der Unverstand hat es zerstört, und es haben sich bloß einige Statuen und Basreliefs erhalten, die so schön sind, daß man kaum glauben sollte, daß die moderne Skulptur jemals etwas Schöneres hervorgebracht.“ Rud. Schöffler macht darauf aufmerksam, daß die Reste des Grabmals Aragazzi in Wahrheit nicht Donatello, sondern dessen Schüler, Michelozzo angehören. — Orvieto 31. Mai: „Mit alten und neuen Skulpturen konnte ich mich [im Dom zu Orvieto] im ganzen nicht viel befreunden, da ich noch zu voll von Donatello war.“ — Donatello auch gerühmt in der XXV. Ode, 18—20.

12. September 1824: „So wenig mir sonst Canova gefiel, und so platt mir wieder das Monument vorkam.“ 21. November: „Man sieht [in München] Canovas Magdalene, seine Grazien und ein paar andere Sachen. Aber dieser weibliche Geist zieht mich zu wenig an.“ Mit Platen übereinstimmend urteilt König Ludwig im Epigramm „Canovas Grazien“:

Üppige Mädchen sind hier die Grazien, Lüfternheit weckend.

Ist zu reizen jedoch je die Bestimmung der Kunst?“

83. Tagebuch, 13. Juli 1828: „Ich habe auch den ‚Tasso‘ begonnen, mit wenigem Genuß, da er gegen die unsägliche Anmut des ‚Orlando‘ zu sehr absticht.“

Tagebuch, Parma, 21. September 1826: „Ich habe mehr Muße gewonnen als mir lieb ist, um Parma kennen zu lernen und den Correggio zu studieren, um dessentwillen ich jeden Morgen in die Akademie gehe.“ 28. November 1828: „Für Correggio habe ich wenig Sinn.“

## LI. (84.) Fresken in Monte Oliveto.

Düster beschaust du mit deinen Zypressen, o Kloster, den Abgrund;  
Dich aufhellend erschien Sodomas heitere Kunst. (1829.)

## 84a. Monte Oliveto.

(Einjam ragst du mit deinen Zypressen, o Kloster, an Fülle  
der Kunst  
Reichlich bevölkerte dich Sodomas Pinself indeß.) (1829.)

## LII. (85.) Volterra.

Noch von der alten kyklopischen Mauer, mit Eichen bewachsen,  
Über Gebirge hinweg, siehst du die Schiffe des Meers.  
(1829.)

LI. Tagebuch, Siena, 26. April 1829: „Ehevorgestern machte ich eine kleine Reise nach Monte Oliveto maggiore, malerisch gelegenes Kloster in den Apenninen, 6 Miglien von Buonconvento. Es ist der ursprüngliche Sitz des Ordens, gegenwärtig aber beinahe eingegangen. Die Kirche hat von außen ihr Eigentümliches erhalten und macht mit samt den Klostergebäuden von fern einen schönen Effekt, da sie ringsumher mit eichenbewachsenen Schluchten und Abgründen umgeben sind und mit Zypressen besetzt. Die eigentliche Merkwürdigkeit des Klosters besteht in dem Chiosiro, das von Signorelli und Sodoma gemalt ist. Die meisten Fresken sind bereits sehr verdorben; doch einige von den besten haben sich auf das schönste erhalten und gehören zu den vortrefflichsten Werken von Sodoma. Sie stellen die Geschichte des heiligen Benedikt vor.“

84a. § 18. Einjam ragst du mit deinen Zypressen, o Kloster, am Abgrund:  
Reichlich bevölkerte dich Sodomas Pinself indeß.  
(Sodomas Fülle der Kunst.)

LII. Tagebuch, Volterra, 30. Januar 1829: „Volterra liegt noch höher als Siena. Ich fand im heftigsten Sturm und Regen noch günstige Augenblicke, um die herrliche Lage und den außerordentlichen Horizont dieser Stadt zu bewundern. Das Meer und Korsika sah man deutlich. Unmittelbar zu den Füßen der Stadt die wunderbarlichsten Schluchten und die größte Mannigfaltigkeit der Umgebungen. Der ganze Ort ist reich an schönen Gebäuden aus den besten Zeiten der Kunst. Sehr interessant die alten etruskischen Mauern, wie in Cortona aus unförmlichen Steinblöcken zusammengefügt, über denen jetzt an einigen Stellen ungeheure Steineichen emporragen.“ — Siena, 13. Februar 1829, an Fugger: „Höchst interessant ist Volterra durch seine alten kyklopischen Mauern, und seine Lage auf einem Apenninengipfel, von dem man eine Welt überfieht, und sogar die Schiffe auf dem entferntesten Meer unterscheiden kann.“

## LIII. (86.) Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos sitzt auf hoher Terrasse die säugende Pächtrin,  
Wo der Eroberer einst kühne Gedanken gedacht.

(1829.)

## LIV (87.) Die Insel Tino bei Palmaria.

Myrtengebüsch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloster,  
Leuchtturm, felsige Bucht, liebliche Welle des Meers.

(1829.)

## LV. (88.) Turin.

Schnurgrad laufende Gassen und höchst kunstlose Gebäude;  
Doch es erfreuen von fern Alpen und ewiger Schnee.

(1829.)

LIII. Tagebuch, Porto Ferrajo, 7. Februar 1829: Ein sehr bescheidenes Haus ist „das Landhaus, das Napoleon bei S. Martino bauen ließ und das ich gestern besuchte. Es bietet einen herrlichen Prospect von Porto Ferrajo dar. Ein alter Ölbaum steht an der Treppe, ein Mandelbaum blühte. Das Landhaus selbst hat zwei schöne Säle und einige Zimmer. Ich hätte mich um fünfzehn Jahre zurückzaubern mögen, wo noch so große welterobernde Gedanken in diesen kleinen, wehmütherwedenden Raum, gebannt waren, der jetzt einem Pächter zum Aufenthalte dient.“ Die Pächterin ist vielleicht in Erinnerung an Goethes „Wanderer“ eingeführt.

## LIV. § 18.:

(Felsige Bucht, Steineichen und Myrten und oben ein Leuchtturm,  
Unten ein Kloster in Schutt, lustige Welle des Meers.)

Tagebuch, Palmaria, 25. Juli 1828: Herr von Rumohr und ich „haben unter anderem die kleine Insel mit dem Leuchtturm besucht, die Palmaria gegenüber, nach Gorgona zu liegt. Sie ist äußerst reizend mit ihren schattigen Steineichen, ihren Klostertuinen und ihrem kleinen Hafen in einer Felsen-schlucht.“

LV. Tagebuch, Turin, 21. November 1828: „Hier hat man an drei Tagen eher zu viel als zu wenig. In der regelmäßigen, abgezikelten Stadt ist nichts schön als die großartige Piazza reale, auf der ich wohne. Von schönen Kirchen oder Gebäuden ist nicht die Rede. So reizend der Anblick der schneebedeckten Alpen ist, so sind doch die nächsten Umgebungen reizlos.“ 2. Dezember an Fugger: „Turin und die andern Städte in Piemont haben mich wenig interessiert.“

## LVI. (89.) Piemont.

Unglückseliges Land, wo stets militär-jesuitisch  
Söldner und Pfaffen zugleich saugten am Marke des Volks!  
(Mai 1833.)

## LVII. (90.) Genf und Genua.

Zwei Freistaaten begrenzten den garstigen Staat, und sie sahn sich  
Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und bekämpft.  
Doch sie trotzten den tückischen stets; bloß Genua sank nun  
Unter das Joch schuldlos, dank dem bewußten Kongreß!  
(22. Mai 1833.)

## LVIII. (91.) Tola.

Dich in der Blüte der Jugend erschlug die bezepterte Memme,  
Doch du erwartetest voll Ruhe das tödliche Blei.  
Auf die verlassene Gruft warf nächtliche Kränze die Freundschaft,  
Einer Antigone Hand malte die Worte darauf:  
„Schlummer' in Frieden, o Tola, die Rache beflügelt den  
Schritt schon!“  
Traun, der Tyrann wird nicht finden so ruhigen Tod.  
(Juli 1833.)

## LIX. (92.) Torrijos.

Blutend am Seestrand liegt der gemordete hohe Torrijos,  
Rings im vertraulichen Kreis seine Begleiter umher,  
Kugeln gesenkt in die tapferen Herzen. O spüle gelind an,  
Salzige Träne des Meers, schone des Helden Gebein,  
Bis die Genossen der Freiheit einst den erhabenen Denkstein  
Ihm aufrichten. O laß ruhn den Torrijos indes!  
(Juli 1833.)

LVI. Wegen seiner Katechismen wird Piemonts Hauptstadt schon in der „Verhängnisvollen Gabe“ 93 verspottet.

LVII. Der Aufenthalt in dem Freistaat Genf war Platen im September 1825 durch „die Impertinenz der Polizei“ verleidet worden. In Genua hielt er sich auf vom 9. September bis 9. Oktober 1828.

LIX. Oberst Torrijos, einer der Führer der liberalen Partei in Spanien, machte einen Landungsversuch in Südspanien, 1831, und wurde nach der Gefangennahme mit 54 Gefährten auf Befehl König Ferdinands VII. erschossen. Die spanischen Freiheitshelden feierte auch Chamisso in den Terzinen „Don Raphael's letztes Gebet“ 1827 und Wilhelm Müller, Hymne auf Raphael Riego. Vgl. Platen's XXXI. Ode „Herrscher und Volk“, B. 19—28

## LX. (93.) An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Scharen um uns, und die blutigen Fahnen  
Schwingt in der Schlacht, wann einst Männer und Sklaven  
im Kampf!  
(Juli 1833.)

## LXI. (94.) Aufruf.

Mordet getrost, Bluthunde! Der Tod ist süß wie die Liebe:  
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauschen wir ein das  
Schafott!  
(Juli 1833.)

## 95. Drohung.

Jegliches Mittel bedünkt euch gleich, o Despoten! Verrätern  
Lohnt ihr hoch und erbrecht heilige Siegel sogar!  
Doch ihr sammelt ja nur auf's Haupt euch glühende Kohlen:  
Euch für die Nachwelt wird malen ein Tacitus einst.  
(Juli 1833.)

## 96. An gewisse Regenten.

Wärt ihr gut, o so wärt ihr nicht so geheim und so lichtscheu:  
Edele Kronen umstrahlt sonnig und golden der Tag.  
(Juli 1833.)

## LXII. (97.) An die guten Fürsten.

Täuscht euch nicht und erwartet Gewinn von der Schlechten  
Gemeinschaft:  
Einen Verbündeten bloß gibt es, die Liebe des Volks!  
(Juli 1833.)

## LXIII. (98.) In Monza.

Siehst du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodelinda,  
Wirfst du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.  
(1829.)

LX. Vgl. „Der romantische Ödipus“ 573/75 und Festgesänge VII,  
62—65.

LXIII. Tagebuch, Cremona, 25. Oktober 1828: „Nach Bergamo fuhren wir über Monza, wo man im Dom nebst anderen Reliquien den Kamm und Fächer der Königin Theodelinda, sowie auch die eiserne Krone aufbewahrt. Das Äußere der Kirche zeugt noch so wie jene Gerätschaften von einem hohen Altertum, das Innere ist auf das greulichste verunstaltet.“ — Autharis Brautwerbung um Theodelinda feiert Platen in der Hymne an Kronprinz Max von Bayern; Festgesänge II.

## LXIV. (99.) Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magst du zurück dich  
Träumen, du siehst ringsum Werke der gotischen Kunst.

(1829.)

## LXV. (100.) Auf ein großes Bild in Cremona\*.)

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italischen Kriegsgott,  
Als holdselige Braut Blanca Visconti die Hand;

Doch sie entsproßte dem Stamm blutsaugender Menschen=  
verderber:

Traun, es erblickte die Welt selten entseßlichere!

Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geschlecht  
nur,

Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief!

(Dezember 1832.)

\*) Das Bild ist von Giulio Campi und befindet sich in S. Sigismondo. Bekanntlich gab Philipp Visconti seiner Tochter, als er sie mit Francesco Sforza vermählte, Cremona zur Mitgift. Platen.

LXIV. Tagebuch, 25. Oktober 1828: „Als wir in Cremona ankamen, war es bereits Nacht, und die Stadt machte uns, besonders der höchst altertümliche Domplatz einen würdigen und überraschenden Eindruck.“ 27. Oktober: „Bottazzi . . . führte uns in die merkwürdigsten Kirchen. Das schönste in Cremona bleibt aber immer der Dom mit seinen Umgebungen, die in ein längst vergessenes Jahrhundert versetzen.“

LXV. Tagebuch, 27. Oktober 1828: „Bottazzi machte unseren Cicerone und führte uns in die merkwürdigsten Kirchen. (Außer Pordenone) haben sich auch die ursprünglich cremonesischen Maler, die Campi und Gaddi, viel in der Freskomalerei versucht und einige Kirchen ausgemalt.“ — An Frizzoni, 4. Dezember 1832: „Wenn wir wieder einmal am Gardasee zusammenkommen sollten, so vergessen Sie doch nicht, den neunten Band von Sismondi mitzubringen. Es ist darin jener Krieg der Mailänder und Venetianer an und auf dem Gardasee sehr gut beschrieben. Jener Krieg zwischen den beiden Kondottieren Francesco Sforza und Niccolo Piccinino ist überhaupt sehr interessant und schließt sodann mit der Hochzeit Sforzas und der Bianca Visconti, die wir in Cremona in S. Sigismondo abgebildet sahen. Er würde für einen italienischen Dichter ein sehr glücklicher Stoff für ein episches Gedicht sein.“ — Schlösser weist dabei einen Irrtum Platens nach. Das Altarbild stellt tatsächlich Francesco Sforza und seine Gemahlin nur als Stifter in Anbetung der Madonna dar.

## LXVI. (101.) An die Brüder Frizzoni.

Ihr, voll seltener Liebe geneigt dem poetischen Wandrer,  
 Freunde, Genossen des Wegs, welche der Freund mir erzog:  
 Nehmt als Weihegeschenk die verwehenden Distichenkränze,  
 Freundschaft wöbe so gern ewige Myrten hinein!

(Oktober 1830.)

## LXVII. (102.) König Enzios Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildnis  
 Künden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual!  
 Jugend und Schönheit, ach! hinschleppend in ewigem Kerker,  
 Starbst du, des Unglücksstamms letzter, ein Dichter und Held!

(1829.)

## LXVIII. (103.) Kanossa.

Wo im Palaste den Papst herbergte die stolze Mathildis,  
 Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,  
 Welcher am Fuß des zertrümmerten Schlosses in ärmlicher Hütte  
 Haust; doch bot er ein Glas herben lombardischen Weins.  
 So denn muß' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,  
 Mit der Laterne den Pfad suchen im steilen Gebirg.

(1829.)

LXVI. Den Brüdern Friedrich und Johann Frizzoni in Bergamo ist auch der IV. und VIII. Festgesang gewidmet. Der Freund ist Gustav Bündel, Hauslehrer des jüngeren Bruders.

LXVII. S 18. 2. Künden der Nachwelt nur seltenes Jammergehild.  
 3/4. fehlen in S.

Tagebuch, Bologna, 4. Dezember 1828: „Das Grab König Enzios (in S. Domenico) ist insofern nicht interessant, als es schon zum drittenmal renoviert ist und von dem alten Denkmal keine Spur geblieben. Vielleicht sind jedoch seine Gesichtszüge noch in das Basrelief aus dem vorigen Jahrhundert aus den früheren Darstellungen übergegangen.“

LXVIII. 1. Gregor VII. und Mathilde sind von Platen auf einer Liste epischer Stoffe verzeichnet.

5. Heinrich, s. dramatischer Nachlaß Nr. XXX.

An Jagger, 9. Dezember 1828: „Dieser Tage habe ich von Reggio aus einen sehr romantischen Ritt nach den Ruinen von Kanossa gemacht, die in den Apenninen liegen. Die Aussicht ist unvergleichlich.“ — Tagebuch, 3. Dezember: „Von Reggio aus machte ich einen abenteuerlichen Ritt nach den Ruinen von Kanossa, die vierzehn Miglien weit im Gebirge liegen. Ein Bauer begleitete



## LXIX. (104.) Deutsche Kaiser.

Daß, o germanisches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrtum,  
Denen Italien einst teuer verkaufte den Ruhm!  
(1829.)

## LXX. (105.) Einwurf.

Sei's, daß einige mir mein unstät Leben zu tadeln  
Suchen, indes ich entfernt weile vom heimischen Herd;  
Aber sie sollten mir erst kundtun den berühmten Poeten,  
Der ein berühmtes Gedicht hinter dem Ofen erfand.  
(1829.)

## LXXI. (106.) Die Zifaden.

„Kauft“, rief einst mir ein Knabe, „die anmutsvollen Zifaden  
Hier in dem Körbchen, es sind Meister, o hört, im Gesang!“  
Sprach's, und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,  
Wissend, wie sehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.  
(1829.)

mich als Wegweiser, da keine gebahnte Straße nach dem einsamen Dörfchen führt, das bloß aus einer kleinen Kirche und ein paar Hütten besteht. Der Weg führt größtenteils durch das Flußbett des Campola. Die Ruinen sind neueren Ursprungs, von alten Resten sind bloß zwei Säulen übrig und vielleicht ein paar Zisternen. Der Pfarrer konnte uns kein Nachtquartier geben, und so mußten wir noch 7 Miglien weit in das nächste Dorf weiter. Wir nahmen einen Knaben mit, der die Laterne trug.“ — 18. Dezember an Frizzoni: „Als ich von Reggio aus die Ruinen von Kanossa besuchte, die auf einer Felsenspitze in den Apenninen liegen, befand ich mich unter dem reinsten Himmel, sah den herrlichsten Sonnenuntergang und genoß der umfassendsten Aussicht über das ganze Gebirge.“ Eine poetische Schilderung der Burg Kanossa gehen die beiden Strophen Bd. VIII. S. 163.

LXX und LXXI. An Schelling, 13. Dezember 1828: „Italien zu verlassen, kann ich mich in der That schwer oder nicht entschließen. Was Sie von den geistigen Gefahren Italiens sagen, gebe ich gern zu; nur fürchte ich, daß die Gefahren Deutschlands noch größer sind, und daß das dortige gelehrte Bücherleben einem Dichter noch weniger anschlügt. Vielleicht denke ich anders in andern Jahren; aber so lange ich nicht anders denke, will ich auch nicht anders handeln.“ — An Fugger, 5. Januar 1829: „Furchta hat wieder mit großem Ungeßtüm verlangt, daß ich wieder nach Deutschland zurückkehren solle. Italien hätte mir bis jetzt gar nichts gegeben, am allerwenigsten Gedanken. Er wolle den Herkules vom Spinnrad aufschrecken usw.“

## LXXII. (107.) Der Schwalbenräuber.

Schwalben, unzählige, hatten sich rings um die Hütte des Landmanns,

Ob der erquicklichen Luft, Nester an Nester gebaut:  
 Fromm zwar hegte die Guten der Greis; doch, als er entfernt war,  
 Rückte die Leiter der Sohn, plünderte sämtliche Brut.  
 Wehe dem rucklos Fühlenden, der den vertraulichen Vogel,  
 Welcher an Gastfreundschaft glaubte, zu töten gewagt!

(17. Juli 1832.)

## LXXIII. (108.) Odyssee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reisenden; aber vor Allem,  
 Wann des italiſchen Meers hohes Geſtad' er umſchiff't:  
 Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen  
 lern' er,

Lerne das Menſchengemüt kennen und Menſchengeſchick.  
 Schönſtes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und  
 Anmut:

Unter den Neuen erſchuf Ähnliches bloß Arioſt.

(1829.)

---

LXXIII. Vgl. Epigramm CXL. — An Jagger: Sorrent, 16. September 1827: „Dieses Kap war zu Homers Zeit der Sitz der Sirenen. Eine Odyssee, Gott sei Dank! habe ich bei mir.“ 6. März 1829: „In einem Lande, in dem die Göttliche Komödie und der Rasende Roland entstanden, zwei Gedichte, die ich an Erhabenheit und Anmut der Ilias und Odyssee vollkommen gleichstelle, wenn sie nicht etwas Größeres sind.“ Tagebuch, 1. August 1829: „Zuerst habe ich die Odyssee wieder mit vielem Vergnügen gelesen.“ 26. April 1835: „Bloß Pindar und die Odyssee nehme ich an Büchern mit nach der trinatriſchen Inſel.“

Im Vorwort zu „Geschichten des Königreichs Neapel“ 1833: „Ohne diesen Grund und Boden der Wirklichkeit würden selbst Homer und Ariost als geringe Poeten erscheinen müssen.“ — Goethe in der „Italienischen Reise“: „Ich hatte mir, überzeugt, daß es für mich keinen besseren Kommentar zur Odyssee geben könne, als gerade diese lebendige Umgebung [Palermos], ein Exemplar verschafft und las es nach meiner Art mit unglaublichem Anteil.“

## 109. Virgil.

Wenn an des Römers Gesänge du legst den homerischen Maßstab,  
Wirfst du sie tadeln, allein nie sie genießend verstehn.  
(1829.)

## LXXIV. (110.) Pindar.

Nicht auf irdischer Flur hast solchen Gesang du gelernt je,  
Pindaros! Jegliche Nacht stiegst zum Olymp du hinauf,  
Lauschend unsterblichem Lied, und erwachend am Morgen erhubst  
du  
Hymnen, und schönere noch, als in dem Traum du vernahmst.  
(Juli 1831.)

## LXXV. (111.) Byrons Don Juan.

Für dein reizendes episches Lied hast wohl du verdient dir's,  
Glorreich über dem Staub griechischer Sängers zu ruhn.  
(1829.)

109. Tagebuch, München, 23. Februar 1817: „Verglas kommt häufig des Abends, wo wir zusammen die ‚Aeneide‘ lesen. Meine Ehrfurcht und Liebe zu den Alten vermehrt sich täglich.“ 19. April: „Die ‚Aeneide‘ ist im ganzen wie im einzelnen gar zu sehr homerische Nachahmung.“ Erlangen, 28. Dezember 1822: „Ich habe nun die ‚Aeneis‘ wieder durchgelesen und mich mannigfach daran erfreut.“ Neapel, 15. November 1825: „In Amalfi habe ich die ‚Georgica‘ und die vier ersten Bücher der ‚Aeneis‘ gelesen, die ich in einem Bändchen bei mir hatte.“ Rom, 23. April 1828: „Für eine größere Reise nehme ich mit mir den Homer . . . , die letzten acht Gesänge der ‚Aeneis‘.“

LXXIV. Vgl. Sonett LV, das Pindars Tod schildert. — Tagebuch, Florenz, 13. März 1835: „Auf dem Spaziergange las ich meist im Pindar. Ich habe mich auch mit den italienischen Übersetzungen dieses Dichters bekannt gemacht, die sehr mißlungen sind.“ 26. April: „Auf meinen Spaziergängen habe ich meist Pindar gelesen, und bloß diesen und die Odyssee nehme ich an Büchern mit nach der trinakrischen Insel.“ — Die Pindarübersetzung von Thiersch besaß Platen und sandte sie 1828 an Kopisch.

## LXXV. § 24: Durch dein

111—113. Den „berühmten Poeten Lord Byron“ erwähnt das Tagebuch zuerst 4. Mai 1816. — 4. April 1817: „Die lyrischen Verse Byrons werden durch den düstern, monotonen Geist, der sie beherrscht, unausstehlich. An ‚Korsar‘ und ‚Zara‘ ist, was die Geschichte und Erfindung betrifft, wenig zu loben. Dennoch ist das seltene Talent des Lord Byron unverkennbar. Man stößt häufig auf einzelne kühne Stellen. Man könnte ihn in Charakterschilderungen glücklich nennen, wären nicht die Charaktere des zweiten Rangs ebenso schwach gezeichnet als der des Helden voll Ausdruck, in dem, wie man sagt, der

## 112. Byron und die Moralisten.

Seid ihr sittlicher? Raun! Doch wärt ihr's, wäre gewiß doch  
Dieses: Er war zehnmal größer an Herz und Gemüt.  
(1829.)

## 113. Urteil der Menge.

Ließ doch mancher bereits sich scheiden von seiner Gemahlin:  
Doch als Byron es tat, war's ein verruchter Gesell.  
(25. August 1829.)

## 114. Goethes Romane und Biographie.

Zwar im Erotischen auch und im Tragischen, doch ich bewundre  
Mehr in der Prosa des Manns beste vollendete Kunst.  
Schiller entzog ihm fast der Tragödie Preis; in der Lyrik  
Wagte mit ihm Klopstock, wagte zu ringen ich selbst.  
(1829. B.)

## LXXVI. (115.) Hermann und Dorothea.

Holpricht ist der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht stets  
Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst.  
(28. Dezember 1829.)

Verfasser sich selbst schildert." — Würzburg, 15. November 1818: „Ob Byron ein Dichter von einiger Auszeichnung geworden wäre, wenn er nicht die halbe Welt bereist hätte, steht zu erwarten. Zum mindesten läuft alles auf seine Reisen und seinen eigenen Charakter zurück. Dichter, die weniger plastisch sind, als er, und weniger Erfindungsgeist haben, werden wenige zu finden sein.“ 2. Januar 1819: „Als ein Ganzes betrachtet, möchte wohl, Childe Harold, vor dem ästhetischen Richtersuhle nicht bestehen können. Zerstreute Schönheiten wiegen freilich den Tadel des Kritikers auf.“ 12. Januar: Der Giaur „ist abermals derselbe, in allen Byron'schen Kompositionen paradiesende Charakter des edlen Lords.“ 21. Januar: „Die bisher in Deutschland erschienenen Werte des Lord Byron hätte ich nun gelesen.“ 4. Dezember: „Im 3. und 4. Gesange des ‚Childe Harold‘ ‚le caractère misantropique du héros ou plutôt du poète y est prononcé avec une vigueur d'imagination et de génie qui a été rare dans tous les temps.“ Aphorismen, August 1824: „Gerade der Konflikt ist es, der das Genie entwickelt. So hat sich Lord Byron's Talent durch den scheinbaren Widerspruch gegen den streng religiösen und moralischen Zelotismus seines Vaterlandes entfaltet.“ Tagebuch, 11. Januar 1828: „Die sämtlichen Werte von Byron hat mir Schloffer geliehen.“ München, 3. November 1832: „Von Lord Byron wollte Professor Hare aus Cambridge, wie jetzt so viele Engländer, nichts wissen und hält ihn für vergessen.“

114. 3/4 vergl. Sonett Nr. 107 Der Vergleich von Klopstocks und Goethes Lyrik. Romantischer Edivus, 2461 69.

LXXVI. § 24. Ungleich ist der

## LXXVII. (116.) Der deutsche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einreihst, statt voller Spondä'n, es entsteht dann  
 Ein zwar schwächlicher stets, aber verzeihlicher Vers:  
 Wenn du jedoch bleischwere Spondä'n als Daktylusanfang  
 Einreihst, mitleidslos wirst du zerfleischen das Ohr.  
 (Januar 1830.)

## LXXVIII. (117.) Rhythmische Metamorphose.

Episch erscheint in italiischer Sprache der Ton der Oktave;  
 Doch in der deutschen, o Freund, atmet sie lyrischen Ton.  
 Glaubst du es nicht, so versuch's! Der italiische wogende Rhythmus  
 Wird jenseits des Gebürgs klappernde Monotonie.  
 (Mai 1830.)

## 118. Gebrauch des Hexameters.

Weil der Hexameter episches Maß den Hellenen gewesen,  
 Glaubst du, er sei deshalb Deutschen ein episches Maß?  
 Nicht doch! Folge des Wissenden Rat: zu geringen Gedichten  
 Wend' ihn an! Klopstock irrte, wie viele mit ihm.  
 (1830. B.)

## LXXIX. (119.) Horaz und Klopstock.

Klopstock suchte, beschränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,  
 Immer erhaben zu sein; aber es fehlte der Stoff.  
 Denn nicht lebte Horaz als deutscher Magister in Hamburg,  
 Aber in Cäsars Rom, als es der Erde gebot.  
 Such', o moderner Poet, durch Geist zu ergänzen des Stoffs Fehl,  
 Durch vielseitigen Stil decke die Mängel der Zeit.  
 (1829.)

114 und 115. Platen's Urteile über Goethe s. bei Rudolf Unger, Platen in seinem Verhältnis zu Goethe. Berlin 1903. — Tagebuch, 12. Juli 1822: „Während meines Aufenthaltes in Ansbach las ich auch die drei ersten Bände von ‚Goethes Leben‘ wieder, worin er mir beinahe größer erschien als in irgend einem seiner Werke.“

LXXVII. Reine Spondäen sind im Deutschen nicht häufig, so daß Klopstock 1764 in einer eigenen Ode „Sponda“ seine Sehnsucht nach Spondäen aussprach.

116—118. Tagebuch, 12. März 1817: „Ich will in meiner Skizze über die epischen Versmaße der Deutschen die Vorteile und Nachteile des Hexameters, der ungereimten Jamben und der ottave rime durchgehen.“

LXXX. (120.) **Vorsorge der Natur.**

Viel wohl müßte geschehn, um neuere Dichter zu bilden;  
 Aber des Triebes Allmacht rettet das große Talent.

(1829.)

LXXXI. (121.) **Manier.**

Ohne beständige, stets fortschreitende, mächtige Bildung  
 Wird der moderne Poet nie der Manier sich entziehen:  
 Wer oft recht volkstümlich und deutsch in Gedichten zu sein glaubt,  
 Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

(1829.)

122. **Wahre Deutsicheit.**

Nicht für Handwerksburichen allein, für denkende Männer,  
 Für großfühlende Frau'n dichte der deutsche Poet.

(1829. B)

123. **Volksdichter.**

Höchstens das Kindische nennen sie jetzt volkstümlich in Deutsch-  
 land:

Seid ihr, Deutsche, vielleicht wirklich ein kindisches Volk?

(1829.)

124. **Gefährliche Gunst.**

Rühme getrost dich nur der germanischen Besiegeschmacksgunst;  
 Aber bedenke dabei, daß du sie teuer bezahlst:  
 Bloß vom Pöbel geliebt, den Verständigen Greul und zugleich auch  
 Ihres Gespötts Wurziel, wirfst du mit Fingern gezeigt.

(1829.)

125. **Popularität.**

Der nur sei populär, den edlere geistige Bildung  
 Adelt und der wahrhaft Rhythmus und Sprache versteht.

(1829.)

126. **An die Ungelehrten.**

Hättest du auch die Gedanken, o Freund, die leider du nicht hast,  
 Frommten sie dir, da du nie bilden sie kannst zum Gedicht?

(1829.)

## 127. Guter Rat.

Lernst du die Schwimmkunst, schwimme geheim, und dem Meister  
 allein laß  
 Öffentlichkeit, der kühn herrscht in des Meers Element!  
 Plumpst du hinab wie ein Stein, so erregt du gewiß ein Gelächter;  
 Schone darum dich selbst, Lieber, und schwimme geheim!  
 (1829.)

## LXXXII. (128.) Deutsche Genies.

Allzubequem doch möchte das Volk die unsterbliche Blume  
 Pflücken! Es folgt Nachruhm bloß der herkulischen Tat.  
 (Dorniger Krone verwandt ist häufig die Krone des Lorbeers,  
 Welche zu tragen es auch männlicher Schläfe bedarf.)  
 (1829.)

## LXXXIII. (129.) Aufmunterung.

Schön ist's, Großes zu tun und Unsterbliches. Fühl' es, o  
 Jüngling!  
 Früh von der Stirn mühevoll rinne der männliche Schweiß!  
 Aber vergiß niemals, daß stets die geschwägige Trägheit,  
 Wertlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt!  
 (1829.)

## LXXXIV. (130.) Jetzt und einst.

Höchst genial zwar nennt sprachwidrige Verse die Mitwelt;  
 Aber du wirst, Nachwelt, lieben ein edleres Deutsch!  
 (Januar 1831.)

## LXXXV. (131.) Sprache.

Wer sich zu dichten erkühnt und die Sprache verschmäht und den  
 Rhythmus,  
 Gliche dem Plastiker, der Bilder gehau'n in die Luft!  
 Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,  
 Die sie zerstreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:  
 Der wird wahren am längsten von allen germanischen Dichtern,  
 Der des germanischen Wortes Weisen am besten verstand.  
 (3. Oktober 1832.)

LXXXII. §18: Die leichte Mühe.

3/4 in G. und W. weggelassen.

LXXXIII. Muzenalmanach für 1832 Nr. 4. — Klopstocks Ode „Der Rheinwein“: „Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab es nur.“

## LXXXVI. (132.) Günstige Auslegung.

Leer nennt, hör' ich, und schwer ein Magisterchen meine Gefänge:  
 Leer an Geklimper vielleicht, schwer wie die reisende Frucht.  
 (November 1832.)

## LXXXVI. (133.) Verächtliche Ohnmacht.

Wer in Gedichten den Krieg mir erklärt, dem soll es verziehen sein;  
 Doch bloß Ekel erregt kritisches Ummengewäsch.  
 (November 1832.)

## LXXXVIII. (134.) Bitte.

Werft doch über den Dichter den Mantel der christlichen Liebe,  
 Statt des Gemüths Mißgunst fromm zu bedecken mit ihm!  
 (1829.)

## LXXXIX. (135.) An die Rigoristen.

Singen und Beten erscheint selbst Christen ein würdiges Dasein:  
 Nun, ihr betet, ich selbst singe: verwandtes Verdienst!  
 (1829.)

## XC. (136.) Triumph.

Einer Lavine vergleich' ich den Dichter, es wälzt ja der Feind selbst  
 Rasch ihn weiter, es kommt eine gerechtere Zeit.  
 (1829.)

## XCI. (137.) Anschauung.

Tiefe Verblendung seh' ich gekuppelt an tiefe Gemeinheit,  
 Die in die Ferse so gern stäche den tapfern Achill.  
 (Februar 1830.)

## 138. An die Gegner.

Was ihr faselt und schmiert, stets bleibt's in Italien fremd mir,  
 Hätt' ich es auch, niemals hätt' ich's zu lesen versucht.  
 (16. Februar 1830.)

LXXXVIII. § 18: Demütige Bitte.

LXXXIX. Romantischen Ödipus 229.



## 138a. An ebendieselben.

Tiefe Gemeinheit seh' ich gekuppelt an tiefe Verblendung  
 Die in die Fersen so gern stäche den tapfern Achill;  
 Aber es ist ja der Held selbst nicht an der Ferse verwundbar,  
 Wenn der verwundende Feind hübscher Böbel nur ist.  
 (16. Februar 1830.)

## 139. Frommer Wunsch.

Möchte den deutschen Parnaß doch bald ein homerischer Luftzug  
 Reinigen vom Pesthauch jener dämonischen Schar,  
 Welche des Geists unklaren Begriff und des Herzens Verderbtheit,  
 Als tief sinnig sogar, Kindern und Knaben verkauft!  
 Wahrheit lehre zurück! Ursprünglicher männlicher Schönheit  
 Weiche der Schwulst Englands, weiche der spanische Schwulst.  
 (Februar 1830.)

Der Dichter und seine Kritiker<sup>1)</sup>.

## XCII. (140.) An den Dichter.

Treu der Natur und entwachsen der flüchtigen Mode, beginne,  
 Dichter, wiewohl einsam deinen unsterblichen Ton!  
 Laß ephemere Gesellen beschrei'n dich oder verkleinern:  
 Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Teil.  
 Ungleich ist ja der Kampf, es bewaffnet Jene der Wahn bloß,  
 Während, wie Pfeile, du wirfst Liebe, Gesang, Melodie.  
 (1829.)

## XCIII. (141.) Die unnahbaren Tritte.

Heißere Frösche bequaken den Fernhinteresser Apollo!  
 Aber der Gott schwebt leicht über die Sümpfe hinweg.  
 (Dezember 1833 oder Januar 1834.)

138a. Vgl. Nr. XCI. § 1. gekuppelt an (ewige Blindheit)

2. Den (jungen) Achill 4. Feind (schmutzigen) Böbel

139. §. Dämonischen (Brut),

XCII. 3. Laß (ephemerische Toren) beschrei'n 5. Jene die Bosheit,

<sup>1)</sup> Diesen Gesamttitel führen in §. die Epigramme 140—155. Im Anhang zur Handschrift des Dramas „Die Liga von Cambrai“ hat Platen im Dezember 1833 als zusammengehörig eingeschrieben die Nummern 141—154. Die einzelnen Distichen geben Antwort auf einzeln Sätze der Rezension in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1833, Nr. 77.

XCIV. (142.) *Rezensent der Liga von Cambrai.*

Thema des Schauspiels ist der venetische Patriotismus,  
 Endlich am Ende des Stücks merkt's der gesoppte Gesell:  
 „Niemals“, ruft er mit hämischem Eifer, „begeisterte Shakespear'n  
 Solch ein erbärmlicher Stoff! Große Gefinnungen bloß!“  
 (Januar 1834.)

XCV. (143.) *An Denselben.*

Keinen Charakter entdeckst du in diesem erbärmlichen Schauspiel?  
 Wären es Schufte, du kämst besser mit ihnen zurecht.  
 (Januar 1834.)

XCVI. (144.) *An Denselben.*

Wo der Gehalt doch steckt in dem Drama, verlangst du zu wissen?  
 Nirgend, so wahr Gott lebt, für ein gemeines Gemüt!  
 Zwar nicht Jeder vermag das Erhabene vorzuempfinden;  
 Aber ein Tropf, wer's nicht nachzuempfinden vermag.  
 (Januar 1834.)

XCVII. (145.) *An Denselben.*

Was zur Begeisterung darf hinreißen den Dichter und was nicht,  
 Wähnst du, er sank so tief, dich zu befragen darum?  
 (Januar 1834.)

XCIV—XCVII. Jahrbücher: „So welthistorisch wichtig . . . die Liga von Cambrai ist, so wenig möchte sich ihre Erscheinung zu einer poetischen Darstellung als ein günstiger Stoff erweisen. Historische Phänomene . . im weiteren Hintergrunde, daß sich vielleicht Venedig und der Zustand dieses Freistaates als das Thema der poetischen Interessen ergibt . . . Alle diese Züge, die den Patriotismus der Republikaner ergeben, sind Ziel und Pointe der Geschichte. Shakespeare würde einen solchen Stoff in einer einzigen Szene behandeln. Kann überhaupt ein solches Thema Ziel und Zweck eines guten dramatischen Werkes sein? Die Frage steht offen; durch gegenwärtiges Stück wird sie nicht bejaht . . . Kein einziger der hier auftretenden Charaktere ist ein Charakter.“

XCV. Das in der H. der „Liga“ noch darangereichte zweite Distichon j. in der Lesart zu XCVIII.

XCVI. An Frizzoni 12. Januar 1831: „Die Liga ist noch viel schlechter weggenommen (als die Abbassiden). Ein Beurteiler findet sie dergestalt unter aller Kritik, daß er behauptet, die angefügten Anmerkungen, wiewohl unbedeutend, seien doch weit interessanter, als das Drama selbst.“

**XCVIII. (146.) Der anonyme Verfolger.**

Weshalb tadelst du mich mit verummtem Gesichte? Dieweil du  
Noch weit garstiger wärst, neben das Schöne gestellt.

(Januar 1834.)

**XCIX. (147.) An Denselben.**

Birgst du den Namen? Es ist doch immer ein klassischer Name:  
Dich schon redet Horaz „stinkender Mävius“ an.

(Januar 1834.)

**C. (148.) Skizze.**

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,  
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

(Januar 1834.)

**CI. (149.) Rezensent der Abbassiden.**

Für Hoffschranzen erklärt, für hölzerne, diese Gestalten  
Jrgend ein Gimpel; er macht eigenem Meide den Hof,

(Januar 1834.)

**150. Malglatt und kalt.**

Malglatt nennst du das Werk; denn nicht zu fassen vermagst du's;  
Kalt; denn Herzen wie deins sind an die Hölle gewohnt.

(Januar 1834.)

XCVIII ist im Anhang zur „Liga“ als zweites Distichon an XCV an-  
gereiht in der Fassung:

Weshalb stets anonym und verlarvt ihr geifert? Dieweil ja  
Häßliches häßlicher wird, neben das Schöne gestellt.

XCIX. Horaz X. Epode:

„Mala soluta navis exit alite,  
Ferens olentem Mævium:  
Ut horridis utrumque verberes latus,  
Auster, memento Fluctibus.“

CI. Liga: Für Hoffschranzen erklärt, leblose, der hämische Querkopf  
Diese Gestalten; er macht eigenem Meide den Hof.

150. S. An gewisse Rezensenten.

149 und 150. Platen an die Brüder Frizzoni 12. Januar 1834: „Es  
freut mich, daß Ihnen die Abbassiden gefallen haben. Der Rezensent sagt,  
durch das ganze Werk herrsche eine aalglatte Kälte, und die Charaktere seien  
wie hölzerne Hoffschranzen, die sich umeinander herumbewegten. Es sei,  
fügt er hinzu, in Deutschland allgemein anerkannt, daß ich durch eine äußere  
Blatte den gänzlichen Mangel an Gehalt zu verdecken suche.“

CII. (151.) **Reider und Mitteleider.**

Würze des Glücks scheint mir's, unermesslichen Meid zu erregen:  
 Plagt, und verleihst Spondä'n meinem elegischen Vers!  
 (Januar 1834.)

151a. **Seltene Gefälligkeit.**

Kaupach, welcher zuerst hieß Kaupel, betonte den Endlaut,  
 Um zu verleihn Spondä'n meinem elegischen Vers.  
 (1829.)

CIII. (152.) **Verwunderung.**

Wie? Du begeisterst den Meister, indes du schielend und  
 schwülstig  
 Schreibst? Erst lerne von ihm, alt wie du bist, den Ge-  
 schmack!  
 Möchtest du dir auflegen ein pythagoräisches Schweigen,  
 Ganz Ohr sein! — Ganz Ohr? — Ja, wie der Klepper  
 Silens.  
 (Januar 1834.)

CIV. (153.) **Mahnung.**

Schweige, Gesang! Nicht länger verewigen sollst du die Bosheit:  
 Rauffst du das Unkraut aus, bahne der Liebe den Weg!  
 (Januar 1834.)

CII. § 2. meinem elegischen Maß!

151a. Früherer Titel: Metrische Judentaufe. 2. elegischen Maß. -  
 Ernst Benjamin Salomon Kaupach aus Straupitz in Schlesien war keineswegs  
 Jude, sondern ein Pastorensohn. Im romantischen Ödipus 1006/07:

„Das Jüdchen Kaupel auch begann zu singen,  
 Das igt als Kaupach trägt so hoch die Nase.“

CIII. § 4. Ja, wie die Stute Silens!

CIV. An Frizzoni 25. März 1834: „Wenn ich Sie mit der Rado-  
 tage des Rezensenten unterhielt, so geschah es bloß, weil Sie mich besonders  
 glücklich schätzten, in Deutschland zu sein, und gleichsam die Huldigungen meiner  
 Landsleute zu empfangen. Auch hätte ich Unrecht, mich über die Rezensenten  
 zu beklagen, da das Urteil einiger Freunde, wie das Rumohr'sche, das Sie  
 mir mitteilen, momöglich noch armjeliger ist. Ein Werk, in dem eine durch-  
 gängige Begeisterung weht, als reinlich und anständig zu charakterisieren, ist  
 unter aller Kritik.“

## CV. (154.) Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag, wann bloß mein Name zurückbleibt:  
 Säng' er noch ist, ruft dann mancher vergebliche Wunsch.  
 Ach, wir lauschen umsonst, wie seine Hexameter wogen,  
 Wie sein männlicher Geist auf dem Pentameter schwebt!  
 (Januar 1834.)

## 155. Schonung und Nichtschonung.

Gut sei jeglicher Mensch, nicht jeder ein Künstler, und deshalb  
 Sei man im Kunsturteil streng und im sittlichen mild.  
 Menschliche Schwäche verdient Nachsicht in der Sphäre des  
 Handelns:  
 Wer im Gesang schwach ist, schlage die Leier entzwei!  
 (1829. W.)

## CVI. (156.) Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland, Lebenserquickung  
 Reichte zu spät Welschland meinem ermüdeten Geist. (1829.)

## CVII. (157.) Nördliches und südliches Italien.

Dort das Gebürg der Abruzzen und hier die pontinischen Sümpfe  
 Führen vom Lande der Kunst nach der Natur Paradies.  
 (1829.)

## CVIII. (158.) Reiferegel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco  
 Aber des Len'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:  
 Weide der Küsten jedoch, die flach abfallen der See zu,  
 Giftige Dünste, die Flut pralle vom zackigen Fels! (1829.)

## 159. An die Feinschmecker.

Liebst du die Freuden der Tafel, o Freund, dann schlag ich Neapel  
 Vor, und zugleich Mailand; fliehe das heilige Rom! (1829.)

---

CV. Hiemit endet die Reihe der im Anhang zur „Viga von Cambrai“  
 zusammengeschriebenen Epigramme.

§ 1/2.

Einst noch rächt mich der Tag, wenn bloß mein Name zurückbleibt:  
 Säng' er noch ist, ruft dann mancher begeisterte Wunsch!

CVII. § 18.

Durch das Gebürg der Abruzzen und durch die pontinischen Sümpfe  
 Reise von Eden der Kunst ins Paradies der Natur!

160. **Volkscharakter.**

Suchst du ein freundliches Volk und gefällige Milde der Sitten,  
Bietet Venedig sie dir, bietet sie Genua dir.

(1829. W.)

CIX. (161.) **Die heißen Aufenthalte.**

Willst du verglühn zur Kohle, so rat' ich im Sommer Florenz  
dir  
Oder Bologna, wie auch Pisa, die sonnige Stadt.

(1829.)

CX. (162.) **Perugia.**

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das steile Perugia;  
Doch in den Tagen des Sturms scheint es des Aolus Herd.

(1829.)

CXI. (163.) **Neapel.**

Schön ist immer Neapel und mild; in der glühenden Jahreszeit  
Bietet du Zuflucht uns, lustige Küste Sorrents!

(1829.)

CXII. (164.) **Pozzuoli.**

Jenen erfreut Pompeji vor allem, und Ischia Diesen;  
Portici Den, es behagt Manchem vor allem Sorrent;  
Aber ich liebe Pozzuol und das Nebengeheg des Falerners,  
Gebe des hajischen Golfs jeligter Ruhe den Preis.

(Juni 1832.)

---

CX. Platen kam das erstemal am 30. April 1828 nach Perugia, „das auf seinen heißen Anhöhen ein fortlaufendes Gemälde bildet. . . Wir hatten Regentage, die ich ziemlich langweilig zubrachte.“ Besser gefiel es ihm, als er am 2. Juni 1829 wieder in die an reizenden, abwechselnden Spaziergängen reiche Bergstadt kam, in die er noch einmal Ende November 1829 zum Ausruhen kam. Da war aber wieder „das Wetter sehr schlecht, und ich konnte keinen Spaziergang machen.“

CXII. Horaz *Oden* I, 7:

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mitylenen,

Aut Epheson,

Me. . . Tiburni lucus et uda . . .

Tiburis umbra tui.

Platen hat schon am 20. Juli 1816 in Bern die Ode angeführt.

## 165. Ciceros Villa bei Castellone.

Hier an dem schönen Drangengestad' trank selige Muße  
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

(1829. W.)

## CXIII. (166.) Die Kelter im Grabmal.

Hier im antiken Gewölb, wo rings noch Scherben von Urnen  
Stehn in den Nischen umher, keltert der Bauer den Wein:  
Unsere Gräber beleuchtet, o Freund, kein sonniger Strahl einßt,  
Künftigen werden sie nie dienen zu süßem Gebrauch!

Modergeruch nur hauchen sie aus, die bloß der Verwesung,  
Bloß dem Gewürm schmachvoll unter der Erde geweiht.

(Oktober 1831.)

## CXIV. (167.) Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt  
Werde des Todes hinfort schnöde verpestende Luft!

Möge zu Staub der Bestattende wieder die Leiche des Freundes  
Sanft auflösen, und sanft sink' in die Asche der Schmerz!

Wieder in reinlicher Urne, zunächst der bevölkerten Wohnung,  
Ruhe der köstliche Nest aller Geliebten um uns!

(Nie mehr poeh an den Sarg qualvoll der lebendig Begrabne,  
Der in der Gruft noch flucht gräßlichem Judengebrauch.)

(Oktober 1831.)

165. An Jagger Neapel 12. Juli 1827: „Die Villa des Cicero lag mitten unter den Grabmälern; denn damals kannte man keinen Totengeruch und konnte unter den Abgeschiedenen wohnen, wenn man der Lebenden satt war.“

CXIV. Brief: Verbrennung der Toten.

2. Br. Werbe des Todes durch euch schnöde

7/8. in G. und W. nur aus äußeren Gründen weggelassen und deshalb hier in den Text gesetzt. 8. S. 18. flucht (christlichem) Judengebrauch. Br. Judengebrauch!

Die drei Epigramme CXIII, CXIV und 23 in einem (ungedruckten) Briefe an Buchta Neapel 24. Oktober 1831: „Hier teile ich Ihnen noch einige meiner neuen Epigramme mit; die zwei ersteren sind freilich für einen Christen, wie Sie, schwer zu verdauen. Welche Verheerungen das Begraben der Toten anrichtet, davon kann man sich besonders in einem südlichen Klima überzeugen. Warum mußte das Christentum diese schönen Länder verpestern, deren Gebräuche der Natur getreu waren? In Rom werden alle Leichen in den Kirchen begraben, hier (in Neapel) wenigstens diejenigen, die es bezahlen können. Für die Spitäler und ärmeren Leute ist ein Kirchhof vor Porta Capuana auf einem Hügel

## CXV. (168.) Villa Ricciardi.

Nützlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es schlingt sich  
 Duftiges Rosengeflecht hoch an die Bäume hinauf;  
 Pinie ragt auf wiefigem Grund, und es öffnet das Thal sich  
 Lachend, in das du so kühn, hohes Camaldoli, schaußt!  
 Doch von der Finne des Hauses erblick' ich das große Neapel,  
 Oder des bajischen Volks ewigen Lenz, und Misen.

(15. März 1832.)

## CXVI. (169.) Floridiana.

Diese Paläste mit hangenden Gärten, es hat sie ein König,  
 Auf des Gebirgs Felsblock, seiner Geliebten erbaut,  
 Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildnis,  
 Über die Schluchten zugleich magische Brücken gewölbt.  
 Allwärts jesselt die Blicke der rauchende Berg und der Purpur  
 Deines Gewogs allwärts, jegelbevölkerter Volk!

(24. März 1832.)

erbaut, in den ich vor kurzen zufällig hinein geriet. Sie dürfen sich keinen deutschen Gottesacker mit Kreuzen und Denkmälern vorstellen. Der Boden ist vollkommen eben und gepflastert wie eine Straße. 365 Löcher für jeden Tag im Jahre finden sich verteilt mit schweren Steinen bedeckt, die durch eine, an einem Hebel befestigte Kette emporgehoben werden, und sodann wieder verfallt. Unten befindet sich das große Gewölbe, in das die Toten hinabgeworfen werden. Gerade brachte ein Lastträger, ganz ohne Begleitung, ein Kind in einem mit Gebeinen bemalten Sarg, an dem zwei brennende Laternen, als religiöses Zeichen, angebracht waren, und den er auf dem Kopf trug. Als der Totengräber — wenn man ihn so nennen will, denn zu begraben gibt es nichts — den Stein aufgehoben, nahm der Lastträger das nackte Kind aus dem Sarg und warf es am Arm hinunter, wo bereits Leichen und Gebeine lagen. Der Geruch war fürchterlich. Auf einige Männer und Weiber, die mit eingedrungen waren, machte, nach der leidenschaftlichen Art des hiesigen Volkes, dieser Anblick noch mehr Eindruck als auf mich. Es schrien alle: *Miseri noi! Miseri noi!* und raupfen sich die Haare aus. Begreiflicherweise wird der Tod hier weit mehr gefürchtet, als bei uns, wo das Leben eigentlich eine Last ist. Hier ist es ein beständiger Genuß, und als schrecklicher Gedante erscheint es, diesen Himmel, dieses Meer, diese lachenden Inseln und Küsten auf ewig verlassen zu müssen“.

168—170. Tagebuch Neapel 25. März 1832: „Ich habe auch angefangen, die Villen bei Neapel zu besingen. Gestern war ich mit Meier in der Floridiana.“



CXVII. (170.) *Villa Patrizi.*

Einsam ruhst du und ernst und verwildert, o Villa Patrizi;  
 Aber die schönste, wiewohl menschlicher Pflege beraubt,  
 Ruhst wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der schlanken  
 Cypressen

Mächtigem Gang, stets grün, auf des Posilipo Stirn!  
 Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,  
 Durch die Cypressen hindurch, Küsten und Meer und Besuv.

(März 1832.)

171. *Dichtergeschied.*

Selig der Dichter, er kann festhalten das zeitliche Dasein,  
 Aber verewigen auch alle Gestalten des Raums!

(2. August 1829. W.)

CXVIII. (172.) *Villen in Frascati.*

Hier in dem ewigen Grün tiefschattiger Wölbungen lerne  
 Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

(1829.)

CXIX. (173.) *Wappen der Medici.*

Wo nur immer ich euch, medicäische Kugeln, erblicke,  
 Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,  
 Weckt ihr Haß mir und Furcht, heillose Symbole der Knechtschaft,  
 Denen der edelste Staat, lange sich sträubend, erlag.

(1829.)

---

CXVIII. Tagebuch 3. Februar 1828: „Frascati mit allen seinen immergrünen Villen mag im Sommer einen schattigen Aufenthalt gewähren.“

CXIX. Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen: „Wir sehen den freiesten Staat des neueren Europa, wir sehen die demokratische Republik von Florenz einer unerhörten Zwingherrschaft verfallen. Nicht durch eigene Schuld, denn noch in ihren letzten Kämpfen zeigten sich die Florentiner der Freiheit würdig.“ — Im Gegensatz dazu König Ludwigs Epigramm: „Das Medicäische Wappen“ (Sechs Kugeln im goldenen Feld und drei goldene Lilien):

„Balle seid mir, wo ich in Rom euch sehe, willkommen!

Da ist Schönes gewiß, seid uns der Stempel darauf.“

CXX. (174.) *Macchiavelli's Tod.*

Seliger Macchiavelli! du starbst, als eben Florenza  
 Freiheit wieder, ob schon kurz vor dem Fall, sich errang.  
 (1829.)

CXXI. (175.) *Logen im Kloster zu Assisi.*

Dieser erhabene Gang und erhabene Blick in die Täler  
 Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht.  
 (1829.)

CXXII. (176.) *Ascoli.*

Tief in dem üppigen Tal, vom rauschenden Tronto bewässert,  
 Eichenbeschattet und doch reich an Oliven und Wein,  
 Liegst du, o Stadt, und geschmückt durch stattliche Werke der  
 Baukunst  
 Bietest dem Auge du stets freundlichen Wechselgenuß,  
 Siehst Jahrtausende schon altrömische Brückengewölbe  
 Mächtigen Schwungs dastehn, hemmen der Wähe Gewalt.  
 (31. August 1829.)

CXX. Nicolo Macchiavelli starb am 22. Juni 1527. In Folge des Sacco di Roma waren 1527 die Medici noch einmal vertrieben worden (17. Mai). Am 4. August 1530 mußte sich die Republik dem mit den Medicis verbündeten Kaiser Karl V. ergeben.

CXXI. Tagebuch Perugia 9. Mai 1828: „Vorgestern habe ich eine kleine Reise nach Assisi gemacht. Einen besonders schönen Anblick gewährt die große Kirche von Bignola von Assisi aus, in der Mitte des großen fruchtbaren Tals, das einem Garten gleicht. Assisi ist eine entvölkerte, aber gutgebaute und schöngelegene Stadt am Abhang eines Bergs. Was mich bei weitem am meisten anzog, waren die großartigen Arkaden, die um den oberen Stock des Klosters herumlaufen, durch die herrlichen Aussichten ins Tal und den einfachen, reinlich gehaltenen architektonischen Raum selbst, für mich eine der schönsten Spaziergänge der Welt. Auch hier konnte ich lange ungestört in vollkommener Einsamkeit auf und nieder gehen.“

CXXII. Tagebuch 1. und 6. September 1829: „Schon am 29. vorigen Monats in aller Frühe kam ich in Ascoli an. Es ist entvölkert; aber eine der bestgebauten Städte Italiens, weniger die Kirchen und öffentlichen Gebäude als die Privathäuser und Paläste. Es liegt auf einer Halbinsel, die der in den Tronto sich ergießende Castellano bildet, daher bloß ein einziges Thor, das gegen Noccia, nicht vom Wasser bespült ist. Es haben sich ein halb Duzend römische Brücken zum Teil unverfehrt erhalten, welche die größte Zierde von Ascoli ausmachen. Die schönste ist die vor der Porta Capucina mit einem einzigen Bogen. Die Ufer der Flüsse sind hoch, steil, buschig und malerisch,

CXXIII. (177.) Auf ein Grabmal (in St. Francisco) zu Fermo.  
 Junger, gefallener Krieger, wie schlummerst du süß! Die Madonna,  
 Schön in dem Marmor und ernst, hütet den lieblichen Schlaf.  
 (8. September 1829.)

CXXIV. (178.) Das Kreuz am Meere.  
 Einsam steht es am Strand; doch Nachts beim Ave Maria  
 Mahn sich des Orts Jungfrau'n, küssen das Kreuz im Gebet.  
 (1829.)

CXXV. (179.) Ancona.  
 Für schlecht riechende Gassen entschädigt, und für des Sciroccos  
 Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajans.  
 (1829.)

CXXVI. (180.) Messe von Sinigaglia.  
 Wenig an deutschen Produkten und bloß Spielwaren von Nürn-  
 berg  
 Sah ich: O seid, Deutschlands zarte Symbole, begrüßt!  
 (1829.)

sowie die ganze Umgegend. Besonders gewährt der Himmelfahrtsberg einen schönen Prospekt . . . Ich blieb fünf Tage, sah noch ein paar gute Gemälde in den Kirchen und machte herrliche Spaziergänge, an denen die Gegend unerschöpflich ist." 24. September an Fugger: „Von Ancona habe ich noch eine Reise nach Ascoli an die neapolitanische Grenze gemacht, eine höchst interessante Stadt." An Frizzoni 10. Oktober 1829: „Ascoli gehört, was Naturumgebung und Architektur betrifft, zu den schönsten Städten in Italien."

CXXIII. Tagebuch, 6. September 1829: „Fermo liegt sehr steil, am höchsten der Dom. In der Kirche S. Francesco sah ich ein schönes Grabmal von 1524. Die Madonna in Hautrelief erinnert an die Schule Donatellos, und der Tote, ein junger Krieger aus edlem Geschlecht, scheint sehr ähnlich und hat eine einnehmende Gesichtsbildung."

CXXV. In Ancona weilte Platen vom 26. Juni bis 28. August 1829. Tagebuch: „Herrlich ist der antike Triumphbogen am Molo, auf das schönste erhalten." 20. Juli: „Die Hitze ist hier groß." 31. Juli an Frizzoni: „Die Meeresufer sind ziemlich kahl, schattige Spaziergänge gibt es nicht."

CXXVI. An Kopisch 6. August 1829: „Ich bin seitdem in Jesi gewesen und habe auch die Messe von Sinigaglia mit angesehen, die übrigens nichts Eigentümliches darbietet." 31. Juli an Frizzoni: „Nach Sinigaglia habe ich einen Abstecher gemacht, um die Messe zu sehen." Tagebuch 27. Juni: „Sinigaglia ist ein ganz unbedeutendes Städtchen."

## CXXVII. (181.) Cecco di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geschlecht, für das ich gebaut in Urbino,  
 Schnell, frühzeitig verfiel meiner Paläste Palast\*);  
 Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geschmack und der Säle  
 Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Stils.  
 (Zwei Jahrhunderte hab' ich umfaßt; gern wirst du gesteh'n mir's,  
 Wenn du mit diesem vergleichst, was ich in Siena getan.)  
 (17. September 1829.)

\*) Diese Behauptung unterliegt einiger Kontroverse, da namentlich mein Freund Rumohr den Cecco di Giorgio — d. h. nach unsrer Art zu reden, den Francesco Martini, Sohn des Giorgio — zum bloßen Ingenieur und Festungsbaumeister machen will, und ihm sowohl den herzoglichen Palast in Urbino als auch die ihm in Siena, seiner Vaterstadt, zugeschriebenen Paläste abspricht. Er würde jedoch diese Meinung fallen lassen, wenn er das Urbinatische bereist und in den dasigen Städtchen eine Reihe von Gebäuden gesehen hätte, welche die auffallendste Ähnlichkeit mit denjenigen haben, die man dem Cecco in Siena zuschreibt. Daß Vasari den Palast in Urbino für ein Werk von Cecco erklärt, würde zwar von keinem Gewicht sein, da gerade jene Biographie zu den kahlsten und mangelhaftesten der ganzen Sammlung gehört; auch erhellt aus Urkunden, daß der Herzog von Urbino jenen Palast von einem dalmatinischen Baumeister habe anfangen lassen. Dies mag, was den Beginn anbelangt, ganz richtig sein; gleichwohl bin ich, wegen der oben erwähnten Analogie, überzeugt, daß Cecco bei weitem das Beste an jenem Gebäude getan; ein Gebäude, das Bramante offenbar in seiner Jugend studiert und zum Muster genommen hat. Sollte ein solches Werk von einem ganz unbekanntem Künstler herühren, von welchem man weder früher noch später etwas gehört hat? Gewiß hatte es zu Vasaris Zeit einen großen Ruf und wurde allgemein dem Cecco di Giorgio zugeschrieben. Was die sanesijschen Paläste betrifft, so muß ich auch hierin die Meinung des genannten Freundes bestreiten, der die Bauwerke Ceccos dem Bernardo Rossellini zuschreiben will. Daß Bernardo den sogenannten Palazzo delle Papesse gebaut, wo die Schwestern Pius II. wohnten, unterliegt keinem Zweifel; denn dieser Palast verrät durch und durch seinen Stil und wird ihm auch allgemein zuerkannt. Aber daß auch die Paläste Piccolomini, Spanocchi und ähnliche, sowie die Loggia de' Piccolomini, von seiner Hand sein sollen, scheint mir unglaublich, da ich ihm keinen so großen Sprung in der Kunst, namentlich bei vorgerückten Jahren, zutraue. Platen.

CXXVII. § 18. 5' 6. fehlen in G. und W.

Tagebuch, 14. September 1829: „Urbino, wo ich gestern ankam, ist weniger gut gebaut als Gubbio und andere urbinatische Städte; doch enthält es zwei der besten Werke von Cecco di Giorgio, die Kirche und Kloster S. Bernardino vor der Stadt, wo sich die Grabmäler des berühmten Herzogs

## CXXVIII. (182.) Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,  
 Wurde die Wiege' ihm schon über den Wolken erbaut.

(1829.)

## CXXIX. (183.) San Marino.

Auf unersteiglichem Felsen und nicht zugänglich der Habjucht,  
 Blieb ich in Einfachheit alten Geſezen getreu.

Weithin über das Meer bis nach den illyrischen Ufern,  
 Über's Gebirg weithin, wo die Marecchia fließt

Durch Eichwälder und lachende Täler und tausenderlei Grün, 5  
 Magst du von mir wegſehn, ſtehend im Neſte des Mars.

(1829.)

Friedrich und ſeines Sohnes Guido Ubaldo befinden, und ſodann den von Herzog Friedrich angeſangenen Palaſt. Er iſt außen ſehr verdorben und nicht vollendet, enthält jedoch innerhalb einen ſchönen Hof, herrliche Treppen und Säle und einen zum Muſeum eingerichteten Korridor in Form eines Chioſtro. Im Vergleich zur alten Pracht befindet er ſich freilich in einem ſehr kläglichen Zuſtande.“ An Frizzoni, 10. Oktober: „Ich habe auch Urbino beſucht, wo außer dem herzoglichen Palaſt, von Cecco di Giorgio gebaut, nichts Anziehendes exiſtiert.“

CXXVIII. Tagebuch, 14. und 15. September 1829: „Der Weg von Beſaro hierher iſt ziemlich angenehm und abwechſelnd; zuerſt höchſt fruchtbar, gegen die Apenninen zu ziemlich rauh. Urbino liegt ſehr hoch. . . Hier weht, ſeitdem ich hier bin, ein ſo fürchtbarer Wind, daß er die Nerven ſehr angreift.“

CXXIX. An Zuger, 24. September 1829: „Ich habe einige Abſtecher z. B. nach Urbino und der Republik San Marino gemacht, die, auf einem hohen Felsen gelegen, eine der ſchönſten Fernſichten von Italien darbietet. Die meiſten italieniſchen Städte ſind auf hohe Berge gebaut, wahrſcheinlich nicht bloß aus taktiſchen, ſondern auch diätetiſchen Gründen.“ Tagebuch, 17. und 19. September: „Der Weg hierher, den ich zu Fuß machte, iſt lang und beſchwerlich, aber keineswegs langweilig; die Ausſichten über Gebirg und Meer überräſchend. Die Lage dieſes Städtchens auf einer Felsenspiße iſt außerordentlich ſchön und merkwürdig. Die Ausſicht gehört zu den ſchönſten und umfaſſendſten in Italien. . . Ich brachte noch einen zweiten Tag in S. Marino zu und wurde von dem herrlichſten Wetter begünſtigt, ſo daß man den ganzen Meeresſpiegel und die toſtaniſchen Gebirge ſehen konnte.“ An Frizzoni, 10. Oktober 1829: „San Marino iſt außerſt merkwürdig durch ſeine Lage und Ausſicht, eine der ſchönſten in Italien.“

CXXX. (184.) **Konjuls von San Marino.**

Als ich die Kirche besuchte, da wurden die jährigen Konjuls Eben gewählt durch's Loß, wie es die Sitte gebet:  
Freilich, es war nur ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cäsar;  
Doch sie versprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.  
(1829.)

CXXXI. (185.) **Der Placidia Grab in Ravenna.**

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geist hier,  
Wo des Honorius Sarg neben der Schwester Gebein  
Steht in der kleinen Kapelle, geschmückt mit dem alten Mußivwerk:  
Ließ dies schwache Geschlecht eine so dauernde Spur?  
(23. September 1829.)

CXXXII. (186.) **San Vitale in Ravenna.**

Hohe Rotunde, du bist ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:  
Uns Barbaren jedoch scheint du erhaben=antif.  
(1829.)

CXXX. Tagebuch, 17. September 1829: „Ich kam zur Zeit des Ave Maria, und gerade eine halbe Stunde vorher, ehe die neuen Konjuls gewählt wurden. Man nennt sie *capitani reggenti*; es sind ihrer zwei, die durch's Loß gezogen werden; doch nur aus einer gewissen Anzahl vom *Consiglio* Vorgeschlagenen. Der eine ist ein Edelmann und der andere ein Bauer. Die Feierlichkeit, die nicht lange dauerte, ging in der Kirche vor sich. Die Regenten des vorigen Semesters waren in ihrem Ornate gegenwärtig, ebenso die Truppen in Uniform. Als das Loß gezogen und die Namen genannt wurden, erfolgte Trommelwirbel und Beifallsklatschen. Heute war ich auf der Festung, wo die schönste Aussicht ist. Sie wird von einem 82jährigen Kustoden bewacht.“

CXXXI und CXXXII. Tagebuch, 24. September 1829: „Borgestern kam ich hier an. Ich habe mich in diesen Tagen tüchtig herumgetrieben. Die Stadt ist häßlich, wie ausgestorben, und sehr arm an guten Bauwerken; dafür sind jedoch die alten Kirchen und Mosaiken aus der Zeit der letzten Kaiser und aus Theoderichs höchst merkwürdig. Eine Rotunde vor der Stadt hält man für das Grab des Gotenkönigs. Gotisches ist freilich nicht das mindeste dran. Die Kirchen San Vitale, das Battisterium und die Begräbniskapelle der Galla Placidia sind sehr interessant. Auch die beiden Basiliken des S. Apollinaris, wovon eine drei Miglien von hier liegt. Diese sind jedoch ganz in der Art der Basiliken in Rom. S. Vitale hat noch am meisten Ähnlichkeit mit S. Lorenzo in Mailand.“ An Frizzoni, 10. Oktober: „Ravenna hat ein paar Altertüme von höchstem Interesse, sonst ist es eine sehr häßliche Stadt.“

CXXXII. Vgl. Bd. XI S. 179.

CXXXIII. (187.) **Christen des fünften Jahrhunderts.**

Fackel und Pechkranz warf in die heidnischen Säulengebälke  
 Christlicher Eifer, es wick Pallas und Bacchus und Mars;  
 Aber der Märtyrer Anochengeripp, der fanatische Moder  
 Ward nun über dem Schutt rauchender Tempel verehrt.  
 (1830.)

CXXXIV. (188.) **Theodojius.**

Heidnischem Dienst auf ewig entzogst du, o Kaiser, die Weltstadt,  
 Nahmst die Viktoria weg aus dem bekehrten Senat.  
 Ach, und es wick aus Rom nicht bloß ihr heiliges Bildnis,  
 Aber sie selbst, ratlos sank die entgötterte Stadt!  
 (1830.)

CXXXV. (189.) **Erscheinung Christi.**

Christus erschien; doch leider in höchst unseligem Zeitraum,  
 Als sich das Menschengeschlecht neigte zu tiefem Verfall:  
 Langsam drang sein lehrendes Wort in barbarische Seelen,  
 Drang in verderbte zugleich, die es sophistisch entweicht.  
 (März 1832.)

CXXXVI. (190.) **Dantes Grab.**

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,  
 Bis der venetische Leu hier in Ravenna gebot:  
 Dir dann baute die schöne Kapelle der treffliche Bembo,  
 Vater zu sein wohl wert eines berühmteren Sohns\*.)  
 (November 1833.)

\*) Des Kardinals Peter Bembo. Platen.

CXXXIV. Gibbon, *The Decline and Fall of the Roman Empire*  
 28. Kapitel: „The hall or temple, in which the senat assembled, was  
 adorned by the statue and altar of Victory.“ Eine Deputation des Senats  
 unter Führung von Symmachus bat den Kaiser um Erhaltung von Altar und  
 Statue, aber der Kaiser ließ sich durch Bischof Ambrosius leiten.

CXXXVI. Tagebuch, Ravenna, 24. September 1829: „Dante ruht  
 in einem besonders für ihn erbauten Kapellchen. Sein Bild in Basrelief ist  
 von Pietro Lombardi gut gearbeitet.

„Hic claudor Dantes, patriis extorris ab oris,  
 Quem genuit parvi Florentia mater amoris.“

Vgl. V. Sphlle 65 und Anmerkung zu Epigramm Nr. LXXIII. An  
 Zuger, 6. März 1829: „Dante allein hatte das Recht zu sagen: ‚nescio  
 quid majus nascitur Iliade.“

## CXXXVII. (191.) Kirchliche Architektur.

Aus den Rotunden erwuchs allmählich des griechischen Kreuzes Form, aus diesem sodann ward das lateinische Kreuz;  
 Aber es blieb die Rotunde, sie ward zur Kuppel erhoben:  
 Möchte sie stets doch ruhn über dem griechischen Kreuz!  
 (1829.)

## 192. Gotische Baukunst.

Gotische Kunst ist nichts, als völlig entarteter Griechheit  
 Durch das moderne Geschlecht weitergebildete Kunst.  
 (1829.)

## CXXXVIII. (193.) San Petronio in Bologna.

Dies ist gotische Kunst; doch ohne belastende Schnörkel:  
 Geistiger Schwung hat hier Massen und Schwere besiegt.  
 (30. September 1829.)

## 194. An die mythischen Kunstschriftsteller.

Gätten die Kritiker doch, die oft höchst hieroglyphisch  
 Träumen, die Werke der Kunst lieber mit Augen gesehen!  
 (1829.)

## CXXXIX. (195.) Auf einen Sebastian von Francia.

Maler, du maltest das Unwahrscheinliche! Durst' ein Geschöß je  
 Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?  
 (September 1829.)

CXXXVIII. Tagebuch, Bologna, 3. Dezember 1828: „S. Petronio ist nach dem Dom von Mailand vielleicht die schönste gotische Kirche Italiens, und unter allen ist sie in jedem Falle die heiterste, einfachste, leichteste.“ 2. Oktober 1829: „Die Kirche S. Petronio hat mir wieder sehr gefallen.“

CXXXIX. Tagebuch, Bologna, 3. Dezember 1828: „In der Akademie bin ich schon zweimal gewesen. Raffaels Cäcilie, der Kindermord Guido Renis und einige schöne Bilder von Francesco Francia geben ihr einen ewigen Wert.“ Goethe, 18. Oktober 1786 in der Akademie: „Francesco Francia ist ein gar respektabler Künstler.“ Tagebuch, 2. Oktober 1829: „Ich habe die [von Goethe über alles gerriesene Raffaelsche] Cäcilie und die herrlichen Bilder von Francesco Francia wieder gesehen, deren vielleicht das schönste sich im Palast Ercolani befindet, wenn es nicht das in S. Giacomo ist, worauf ein himmlischer Sebastian.“



## 196. An einen Ferraresen.

Nimm ein Gedicht als Abschiedsgruß, bildschöner Adonis,  
 Wenn die Natur jemals ähnliche Formen erschuf!  
 Ach, mir schienen um dich die verödeten Sümpfe Ferraras  
 Lachender als Adams lachender Garten zu sein!

(1829.)

## 197. An Denselben.

Sprosse des alten und würdigen Stamms! Ariosto vielleicht sah  
 Deines Geschlechts Ahnherrn, als er besang den Medor.

(1829.)

## 198. An Denselben.

Reich, wie du bist, und beweglichen Sinns, trieb's frühe hinaus dich,  
 Frühe verließest du schon diese Gestade des Poß,  
 Tiber und Nema zu sehn, zu befahren die Themf' und die Donau,  
 Und nun segelst du bald nach dem erschreckten Byzanz:  
 Mögen der Salzflut Nymphen um dich, bildschöner Adonis,  
 Scherzen und voll Sehnsucht glätten die Woge des Meers!  
 Mir in den engeren Birkel gebannt, mir werde zu teil einst,  
 Dich, wann wieder du kehrest, Lieblicher, wieder zu sehn!

5

(1829.)

---

196—198. Tagebuch, Ferrara, 7. Oktober 1829: „Im Theater machte ich die Bekanntschaft eines der reichsten hiesigen Adelligen, eines Grafen Trentini, der ein höchst liebenswürdiger und wunderschöner junger Mann ist. Er hat bereits halb Europa bereist, ist sogar in Petersburg und Moskau gewesen und wird nächstens nach Konstantinopel abreisen. Ich würde morgen schon von hier weggehen, wenn ich nicht hoffte, ihn noch zu sehen und zu sprechen.

„Aus fremden Zonen bin ich her verschlagen  
 Und durch die Freundschaft festgebant.“ (Goethe.)

An Frizzoni, Ferrara, 10. Oktober: „Hier bin ich seit acht Tagen und weiß selbst nicht, warum ich mich in dieser eigentlich traurigen Stadt so lange festgeessen.“ — Tagebuch 29. November: „Trentini traf ich nicht in Ferrara; doch sprach ich mit mehreren seiner Freunde.“

199.

Sehe so schieß doch nicht, o Geliebter, den schelmischen Hut auf:  
Diese Gebärde verschönt lockige Haare so sehr.

(1829.)

## CXL. (200.) Ariostens Grab.

Keinen Gesang, dir weih' ich die brennende Zähre der Scham bloß,  
Der ich bis jetzt nichts tat, Asche des zweiten Homers!

(1829.)

## CXLI. (201.) Petrarcas Kasse in Arquata.

Heil dir, kleines Skelett, das einst die unsterblichen Rollen  
Eines unsterblichen Manns gegen die Mäuse geschützt!

(15. November 1829.)

199. Ohne Überschrift in § 18. in obiger Fassung und auch in folgender:

Sehe so schieß doch nicht, o Geliebter, das schelmische Hütchen  
Auf dein lockiges Haupt! Diese Gebärde verschönt. (1829.)

CXL. Tagebuch, Ferrara, 7. Oktober 1829: „Ich sah das Denkmal Ariosts, seinen Sessel, seine Handschrift, und die des Befreiten Jerusalems'. Beide Dichter hatten eine zierliche und höchst geistreiche Hand. Ariosts Tintenfaß ward vom Herzog Alfons selbst gegossen.“ Padua, 14. Oktober: „In Ferrara habe ich auch noch den Kerker Lajkos, das Grab Ariosts und ähnliche Dinge gesehen, habe meine Zeit gut angewandt.“ — Vgl. V. Idylle, 65 und Epigramm LXXIII.

CXLI. Tagebuch, Padua, 16. Oktober 1829: „Gestern habe ich noch zu Wagen einen Abstecher nach Arquata gemacht, um das Grab und die Wohnung Petrarcas zu sehen. Das Haus Petrarcas liegt hoch und hat eine angenehme Aussicht. Sein Stuhl, den man aufbewahrt, ist von alter geschmückter Arbeit und weit geschmackvoller als der des Ariost.“

202—219. Gesamttitel in G. nicht vorhanden. Tagebuch, Innsbruck, 26. August 1832: „Am 17. Nachmittags um vier Uhr verließ ich Venedig (das er am 24. Juli betreten). Ich habe von dort noch eine Reihe epigrammatischer Distichen mitgebracht, die sich meist auf venetianische Geschichte beziehen.“ Sie bilden den Hauptbestandteil dieser Gruppe von 18. Distichen, die als Gegenstück zu den venetianischen Sonetten von 1825 anzusehen sind; vgl. Bd. III. S. 174—189. Albert Fries, Platen-Forschungen, Berlin 1903, S. 52 f., verweist als Quellen der venetianischen Epigramme auf die im Tagebuch, 15. August 1832 genannten Werke: „Die Vormittage bringe ich gewöhnlich in der Markusbibliothek zu. Ich habe dort unter anderem das vortreffliche Buch einer kurz verstorbenen Dame ‚Origine delle feste Veneziane‘ (5 Bde. Venedig 1817 und Mailand 1829) mit großem Ver-

## Venedig.

## CXLII. (202.) Venedig.

Plump und zu bunt ist Rom, und Neapel ein Hause von Häusern;  
 Aber Venedig erscheint eine vollendete Stadt. (1829.)

gnügen gelesen. Die Verfasserin ist Giustina Michieli. Ein Werk über das venetianische Kostüm von Rutinelli habe ich selbst gekauft. Der Abbate Bettio ist ein in vaterländischen Dingen sehr unterrichteter Mann und hat noch die Zeiten der Republik gesehen, von denen er gern und mit Ausföhrlichkeit erzöhlt.“ 26. August: „Ich blättert unter anderem auch in den handschriftlichen Diarien von Marin Sanudo, die mehr als fünfzig Folianten stark sind.“ — Manches in den folgenden Epigrammen ist wörtlich Michieli entnommen.

In Jezowers „poetischem Cicerone“ sind zehn dieser Epigramme aufgenommen.

Zum Vergleiche mit diesem Zyklus venetianischer Epigramme von Platen sei an Goethes „Venetianische Epigramme“ erinnert und Hebbels Epigramm „Venedig“ angeführt:

„Wie ein verwirklichter Traum begrüßt dich das bunte Venedig,  
 Wenn du es flüchtig durchschiffst: nicht die verjunktene Stadt  
 Glaubst du vor dir zu sehen, von welcher die Dichter erzöhlen,  
 Diese dünkt dir im Meer gleich von Tritonen erbaut,  
 Und du tummelst dahin, wie unter Korallen und Muscheln, 5  
 Und verwunderst dich nur, daß dich die Flut nicht erteilt.  
 Alles Übrige paßt hinein in den Rahmen: der Doge,  
 Der sich den Wellen vermöhlt, und das vermummte Gericht,  
 Ja die Brücke der Seufzer, erscheinen dir hier so natürlich,  
 Wie in des Ozeans Nacht Fische mit Sägen im Haupt. 10  
 Laß dir aber vom Führer berichten, wie alles entstanden,  
 Und das phantastische Bild löst in Vernunft sich dir auf.“

CXLII. An Fugger, 3. Februar 1827: „Lies doch Goldonis Torquato Tasso. Die Zusammenstellung von Venedig, Neapel, Rom ist sehr interessant.“ V. Alt, 13. u. 14. Auftritt:

„Er ziehet nach Venedig, dort wird er Ruhe finden,  
 Wie schön ist doch Neapel! — Daß aber auch Venedig  
 Gar schön und reich und lieblich, darüber ist kein Zweifel.  
 Der schönste Aufenthalt der Welt ist doch Neapel.  
 Gar stärkend in Florenz ist Wasser, Luft und Erde.  
 ‚Neapel sehn und sterben.‘ — ‚Venedig und so weiter.‘  
 In Rom kennt man Gelehrte, dort weiß man sie zu schätzen,  
 Rom übertrifft darin gar wohl die alte Roma.“

CXLIII. (203.) **Betrachtung.**

Schön ist's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel  
Schweben, und auch schön ist's, schweifend am Ufer umher  
Deine Geschichte zu lesen in deinen Trophä'n, o Venedig!

Jene Geschichte der einst mächtigen Seerepublik,  
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, sich erhält und bereichert,  
Bis sie zuletzt umstürzt jener titaniſche Mann.

Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung  
Gönnte, sich rasch vordrängt als der Talente Talent,  
Zepter entwindet und Zepter verteilt. Ihm fielst du, Venedig;  
Aber er fiel bald selbst unter die Räder des Glücks! (1829.)

CXLIV. (204.) **Verfall.**

Hülfslos sinkst du dahin, unerreitbar! Daß du so groß warst,  
Daß du verdunkeltest einst, Mächtige, Rom und Byzanz,  
Frommt es dem Enkel? Es mehrt den unendlichen Schmerz und  
die Wehmut:

Alles vergeht; doch wird Schönes allein so beweint.  
(April 1831.)

CXLV. (205.) **Die Venetianer.**

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt sie  
Heut noch; aber es sind leidige Sammler des Gelds:  
Ihr wart Helden und trugt im Gemüt die unsterbliche Großheit,  
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunst.  
(April 1831.)

CXLVI. (206.) **Urbanität.**

Nicht mehr länger beschützt der geflügelte Löwe Venedig,  
Auch Sankt Markus entwich samt dem geweihten Panier.  
Aber es blieb doch eine der Schutzgöttinnen, und Tempel,  
Aus der verwilderten Welt flüchtend, erbaute sie hier:  
Wißt, Urbanitas heißt die Befeligerin der Gemüter,  
Die sich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt.

Fremdling! Selten vermagst du dem magischen Netz zu entziehen dich,  
Welches um dich huldreich jene Gefällige spinnt.

Sie auch bildete selbst die bezaubernden Klänge der Mundart:  
Süßeres Wort hat nie menschliche Lippen bejeelt.

(August 1832.)

CXLIII. § 18. 1/2 fehlen;

3. Deine Geschichte zu lesen in deinen Gebäuden, Venedig,

CXLVII. (207.) *Ehedem.*

Könnst' ich so schön, wie du warst, o Venedig, und wär's nur für einen  
 Einzigen Tag, dich schau'n, eine vergängliche Nacht!  
 Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, diese Kanäle  
 Schau'n und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!  
 Diese Paläste, verödet und leer und mit Brettern verschlossen, 5  
 Deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Frau'n,  
 Wären sie wieder besetzt von Gitarren und fröhlichem Echo,  
 Oder von Siegesbotenschaft, oder von Liebe zumal!  
 Still, wie das Grab, nun spiegelt und schwermuthsvoll in der Flut sich  
 Gotischen Fenstergebälks schlanker und zierlicher Bau. 10  
 (August 1832.)

CXLVIII. (208.) *Doppelte Bestimmung.*

Liebendem Paar wohl dient zum Versteck die venetische Gondel,  
 Doch bei'm Leichengepräng' dient sie zur Bahre dem Sarg.  
 (August 1832.)

CXLIX. (209.) *Vision des heiligen Markus.*

Einst, wie die Sage berichtet, beschiffte der heilige Markus  
 Diese Lagunen und ward hier von der Nacht übereilt:  
 Sieh, und es band sein Schiffchen an einen verlassenen Pfahl er  
 Fest und entschlief. Da erschien ihm der Gesandte des Herrn:  
 „Heil dir, o Markus“, begann zu dem Schläfer die Stimme des 5  
 Engels,  
 „Hier, wo du ruhst, wird einst prächtig ein Tempel erstehn,  
 Deiner gesammelten Asche zum Schutz, und die schönste der Städte  
 Wird sich an ihn anreihn, stolz und von Marmor erbaut:  
 Ihr sei Lösungswort dein Name dereinst, es geziemt dir,  
 Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu sein!“ 10  
 (August 1832.)

CXLVIII. Verwandt damit ist das 8. von Goethes ‚Venetianischen Epigrammen‘:

„Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,  
 Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.  
 Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanen und schweben  
 Auf dem großen Kanal sorglos durch's Leben dahin.“

## CL. (210.) Dom von Treviso.

Welch ein Genuß, in der schönen, unsterblichen Halle zu wandeln,  
Die dein zierlicher Geist, hoher Lombardi, gedacht\*!)  
(1833.)

## CLI. (211.) Pordenones Fresken in Treviso.

Schaut dies Wunder der Kunst! Wie der ewige Vater die Engel,  
Sene gefallenen, jagt aus dem gestirnten Gefild:  
Langsam treibt er sie fort mit der Hand, zur Hälfte geschlossen  
Ist sein Aug', und er schwebt selig erhaben dahin!  
(1833.)

## CLII. (212.) Himmelfahrtsfest.

Oft mit dem Auge des Geistes erblick' ich den herrlichen Lenztag,  
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt;  
Festlich erscheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro,  
Barcken zu tausend umher, voll von Musik und bekränzt:  
Goldschwer wogt er dahin, ihn rudern die Arjenalotten;  
Diesem entgegen, zu Schiff, eilst du heran, Patriarch!  
Gießest in's Meer Weihwasser und streust lenzduftige Rosen,  
Dann, in die bräutliche Flut, schleudert der Doge den Ring.  
(August 1832.)

---

\*) Zu den vorzüglichsten Bauwerken, die Venedig der Familie Lombardi verdankt, gehören der Palast Vendramin, die Scuola di S. Rocco, die Scuola di S. Marco, die Kirchen S. Felice, Madonna de' Miracoli, S. Maria Mater Domini und das Innere von San Salvatore. Ein paar ihrer schönsten Kirchen, worunter die berühmte Skartaufe auf der gleichnamigen Insel, wurden von den Franzosen demoliert. — Die Grabkapelle Dantes in Ravenna ist von Peter Lombardi. Platen.

CL. Tagebuch, 18. November 1833: „Treviso interessierte mich sehr lebendig durch die herrlichen Kunstschätze, die es enthält. Der Dom, wiewohl von außen unvollendet, ist ein wunderschönes Bauwerk des (Pietro) Lombardi, von welchem man auch sehr schöne Skulpturen sieht. Außerdem ist diese Kirche eine wahre Galerie von schönen Gemälden.“

CLI. Tagebuch, 18. November 1833: Im Dom zu Treviso „sieht man neben ein paar trefflichen Bildern von trevisianischen Meistern eine herrliche Verkündigung von Tizian, mehrere gute Gemälde von Paris Bordone und Fresken von Pordenone, von denen namentlich das Kuppelstück, das die Vertreibung der widerspenstigen Engel aus dem Paradiese vorstellt, unvergleichlich ist.“

## CLIII. (213.) Die Tauben von San Marco.

Alles zerstob; doch nisten die Tauben des heiligen Markus,  
 Wie in des Freistaats Zeit, über dem Dogenpalast,  
 Picken vom Platz ihr Futter, wie sonst, um die Stunde des Mittags,  
 Wandeln, wie sonst, furchtlos zwischen den Säulen umher.  
 Zwar es ernährt sie der Staat nicht mehr; doch milde Beschützer  
 Nähren sie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie sonst. 5  
 (August 1832.)

## CLIV. (214.) Grab des Andreas Dandolo.

Heil dir, o Doge! Der frühesten Zeit Jahrbücher verdankt dir  
 Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du beherrscht;  
 Aber der einzige Sieg, den Genua, lange triumphlos,  
 Endlich erfocht, brach dein männliches Herz, und du starbst.  
 (August 1832.)

## CLV. (215.) Viktor Pisani\*.)

Als vom Kerker heraus, den ihm die Verleumder bereitet,  
 Viktor trat, auf's neu Führer der Flotte zu sein,  
 Drängte das Volk sich um ihn, und sie riefen: „Es lebe Pisani!“  
 Aber er wandte sich streng gegen den Böbel und sprach:  
 „Bürgern geziemt es, zu rufen: Es lebe der heilige Markus!  
 Wann doch duldetet je knechtische Ruje der Staat?“ 5  
 (August 1832.)

## CLVI. (216.) Doge von Venedig.

Nichts als Bürger, sobald ich verließ die Lagüne, Senator  
 War ich im greisen Senat, König im festlichen Pomp.  
 (November 1832.)

## CLVII. (217.) Inschrift für die Murazzi.

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer verbeut hier  
 Unheilbringender Flut weiter zu gehn der Senat.  
 (13. August 1832.)

\*) Das Marmorbild dieses Helden befindet sich gegenwärtig im Arsenal, es ist zugleich als Skulptur aus dem vierzehnten Jahrhundert merkwürdig. Ein Nachkomme des großen Pisani hat es aus der Kirche S. Antonio gerettet, welche Napoleon niederreißen ließ, um die öffentlichen Gärten anzulegen. Platen.

## CLVIII. (218.) Rückblick.

Reizend erscheinst du, o Stadt; doch reizender warst du dem Jüng-  
ling

Einst, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.  
Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zärtlichen Schwärmers  
Jedes Gefühl Sehnsucht, jeder Gedanke Gefühl.

(1829.)

## 219. Unterschied der Zeiten.

Wenige Distichen schrieb Sannazar zum Lobe Venedigs,  
Welches den Dichter dafür über die Maßen belohnt:  
Besseres schrieb ich; allein wie lohnte Venedigs Beherrscher  
Mir? Er verbot zum Dank meine Gedichte dafür.

(20. Oktober 1831. W.)

## CLIX. (220.) Lebenswechsel.

Ehmalß litt ich die Schmerzen der Liebe, sie gingen vorüber;  
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

(1829.)

## CLX. (221.) Denkspruch.

Bliebe die Schönheit, Freund, und genieße den köstlichen Frieden,  
Der, dem Gemüt nahrhaft, schöne Gedanken erzieht!

(18. September 1829.)

## [Der Dichter über sich selbst.]

## 222. Glückliche Jugend.

Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zeitlichen Schwär-  
mers

Jedes Gefühl Sehnsucht, jeder Gedanke Gefühl:  
Alles verschönt sich im Auge der Jugend, ein schwimmendes Wölk-  
chen

Hoch in der Luft erscheint ihr Tempel und Feenpalast.

(1829.)

CLVIII. Platen denkt an seinen ersten Aufenthalt in Venedig 1825 und die Schilderung dessen Eindrucks in den Sonetten aus Venedig.

219. Venedigs Beherrscher war von 1815 bis 1866 Oesterreich.  
Platens Gedichte wurden ihm selbst in Mailand konfisziert.



CLXI. (223.) **Veränderung.**

Ernsthaft bin ich geworden, ich fühl's; nicht bin ich derselbe,  
 Der ich als Jüngling schrieb jenes berühmte Besteck:  
 Nicht mehr wohnt im Gemüt der Erfindungen komische Fülle,  
 Welche verschwenderisch einst freundliche Seelen ergötzt;  
 Aber es ward seitdem auch Deutschland bitterlich ernsthaft,  
 Fern zwar lebt' ich und doch fühlt' ich denselben Beruf.  
 (Dezember 1833.)

CLXII. (224.) **Beschränkte Wißbegierde.**

Früher in Deutschland las ich soviel, zwölf Sprachen erlernt' ich;  
 Doch mir blieben zuletzt wenige Bücher getreu.  
 (1829.)

CLXIII. (225.) **Naturstudien.**

Emsig studiert' ich und gern die Natur; doch fühlt ich am Ende,  
 Daß sie poetisch allein spräche zu meinem Verstand.  
 (1829.)

CLXIV. (226.) **Einseitiges Talent.**

Tausend und tausend Geschenke verteilt an die Menschen das  
 Schicksal,  
 Während es mir nichts gab, außer die Gabe des Wortes;  
 Doch mit dem einzigen Pfunde verstand ich zu wuchern und schuf  
 mir  
 Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.  
 (1829.)

CLXI. 2. Bestek, scherzhafte Bezeichnung der 1826 erschienenen Komödie  
 „Die verhängnisvolle Gabel“.

5. Seit der Julirevolution war der politische Kampf heftiger geworden.

CLXII. Die zwölf von Platen erlernten Sprachen sind: Griechisch,  
 Lateinisch, Persisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch,  
 Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Tschechisch.

CLXIII. Während seines Aufenthalts in Schliersee 1817 hatte Platen  
 ernstlich Botanik getrieben; in Erlangen hörte er bei G. S. Schubert natur-  
 wissenschaftliche Vorlesungen und beteiligte sich an dessen Exkursionen, mit  
 seinem Freunde Liebig erörterte er chemische Fragen. Vgl. die XXXVI. Ode  
 „An Wilhelm Genth“.

CLXIV. § 18. 4. Namen und irdisches Gut.

CLXV. (227.) **Veränderte Zeiten.**

Als ich allein noch stand und verlassen im Kampfe, da galt es  
 Tapfer zu sein; doch jetzt leg' ich die Händ' in den Schoß:  
 Denn schon warb ich ein Heer, und soweit sich ein deutsches Gefühl  
 regt,  
 Treten in Scharen bereits meine Verteidiger auf.  
 (November 1832.)

228. **Unverhofft geschieht oft.**

Weil ich um Amt nicht oder um Brot dienstwillig bemüht war,  
 Wurde mir oft vormals heftiger Tadel erteilt;  
 Aber der stets unnütz, stets Träumer gescholtene Jüngling  
 Träumte so schön und erwarb mächtiger Könige Gunst.  
 (1829. B.)

229. **Preußen und Oesterreich.**

Osterreich, welches ich nie angriff, feindselig verbot mich's:  
 Preußen, satirisch bekämpft, liebte, belohnte, verzieh.  
 (1829.)

CLXVI. (230.) **Religiöser und poetischer Stolz.**

Mögt an des Heilands Seite dereinst ihr sitzen in Glorie,  
 Oder den Gott anschau'n, der sich entschleierte vor euch!  
 Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:  
 Wücht' ich im Munde des Volks gehn von Geschlecht zu  
 Geschlecht!  
 (1829.)

231. **Hochmut.**

Wunderlich, daß diejenigen just mich zeihen des Hochmuts,  
 Denen die Spannkraft fehlt, stolz und verwegen zu sein.  
 (1829.)

232. **Wirkliche Anmaßung.**

Vornehm schelten sie mich, der stets ich in freudiger Demut  
 Streng ausbilde bis in's kleinste das kleinste Gedicht:  
 Eher bedünkt vornehm dies höchst geniale Geschlecht mich,  
 Das sein Sudelprodukt legt in die Wage der Kunst.  
 (1829.)

CLXVI. *Mußenalmanach* für 1832, Nr. 7.

232. Vgl. den Anfang von Sonett LIII: „Man schilt mich stolz; doch  
 hat mich's nie verdrossen.“

## CLXVII. (233.) Selbstlob.

Wie? mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte  
 Jrgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?  
 Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,  
 Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!  
 Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,  
 Staunt' ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gast.  
 (Januar 1834.)

## 234. Licht und Wolke.

Freilich vermag manch mystischer Rebel die Sonne zu decken;  
 Aber der leiseste Wind scheucht den vergänglichen weg.  
 (1829.)

## 235. Kritik.

Lob ver schmäh't ich und Tadler; allein den Verständigen lieb'  
 ich,  
 Der mein wahres Verdienst ruhig entwickelt und wahr.  
 (1829.)

## CLXVIII. (236.) Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde,  
 Laß' ich ein frommes Geschenk kindlicher Liebe zurück.  
 (1829.)

---

CLXVII. An Mindwiz, 6. Februar 1834: „Dies sind die Leute, die  
 mir . . . Selbstlob vorwerfen.“ Vgl. Sonett 107 und die Erörterung der  
 Frage von Platens Stolz und Selbstlob in der Biographie.

CLXVIII. S. 18: (Des Dichters Nachlaß.)

---

## Polemisches.

237—239. Romantischer Ödipus.

### I.

Höre den Leichengesang des poetischen Sansculottismus,  
Deutschland! Winde den Kranz deinem Verfechter des Rechts!  
(1829. B.)

### II.

(Sei's, daß Vielen der Held der Komödie wenig bedeutet,  
Wenn die Komödie nur Vielen bedeutend erscheint.)  
(1829.)

### III. An judelnde Gegner.

Glaubst du, es wäre vergessen bereits nun meine Komödie,  
Weil du dagegen, o Tor, eine Scharteke geschmiert?  
(8. April 1830.)

### 240. Prophezeiung.

Länger bestehst du, o Lied, als jene chinesische Mauer,  
Welche so streng abwehrt jeden bedeutenden Geist.  
(1829. B.)

### 241. Stoff zur Dankbarkeit.

Nichts wart ihr, nun seid ihr komische Fragen im Lustspiel:  
Traum ich erwarte von euch einen verbindlichen Dank.  
(1829.)

---

240. Erster Druck B. Die Entstehung im Jahre der Ödipusdichtung macht wahrscheinlich, daß diese unter dem Lied gemeint ist.

## 242. Immermanns Bild von Schadow.

„Ehmals wurde der Kranz in die Haare geflochten, warum  
wohl  
Maltest, o Maler, du mich tragend den Kranz in der Hand?“  
Cäsar barg mit dem Kranze den Hahlkopf; schwinge den Kranz  
du  
Rücklings, berge den Teil, wo du die Kute bekamst!  
(1829.)

## 243. Doppeltes Hindernis.

Möchtest du pfeuschen, wofern du nur selbst was wärst! O  
bedenke,  
Daß niemals ein Poet ohne Charakter gefällt.  
(1829.)

## 244. An den Dichterling Heine.

Täglich bedanke du dich im Gebet, o hebräischer Witzling,  
Daß bei Deutschen und nicht unter den Griechen du lebst:  
Solltest du nackt dich zeigen im männlichen Spiel der Palästra,  
Sprich, wie verstecktest du dann jenen verstümmelten Teil?  
(1829.)

## 245. Zoologisches Phänomen.

Israelitischer Bauchphantast! Dich lesend erzählt man,  
Was in der Drehkrankheit irgend ein Schaf deliriert.  
(1829.)

## 246. Heine als Orpheus.

Fürchtest du nicht, Kenegat, die ereiferten Jüdinnen Hamburgs  
Möchten in Stücke dir einst reißen die kleine Person?  
(1829.)

## 247. Die getauften Juden.

(Hegt schmutzlose Gefinnungen ihr, wird doppeltes Lob euch  
Bleibt ihr jüdisch und frech, doppelte Schande zu teil.)  
(1829.)

244. § 18. 1. im Gebet, bodbeiniger Jude,

145. § 18: (Tierische Irrenhausanstalt.)

## 248. Seine und Konforten.

Handwerksmäßiger Hänkelgesang, hochfüßige Weisheit  
Macht euch, nebst Wahnsinn, deutsche Gemüter geneigt.  
(1829.)

## 249. Deutscher Geismad.

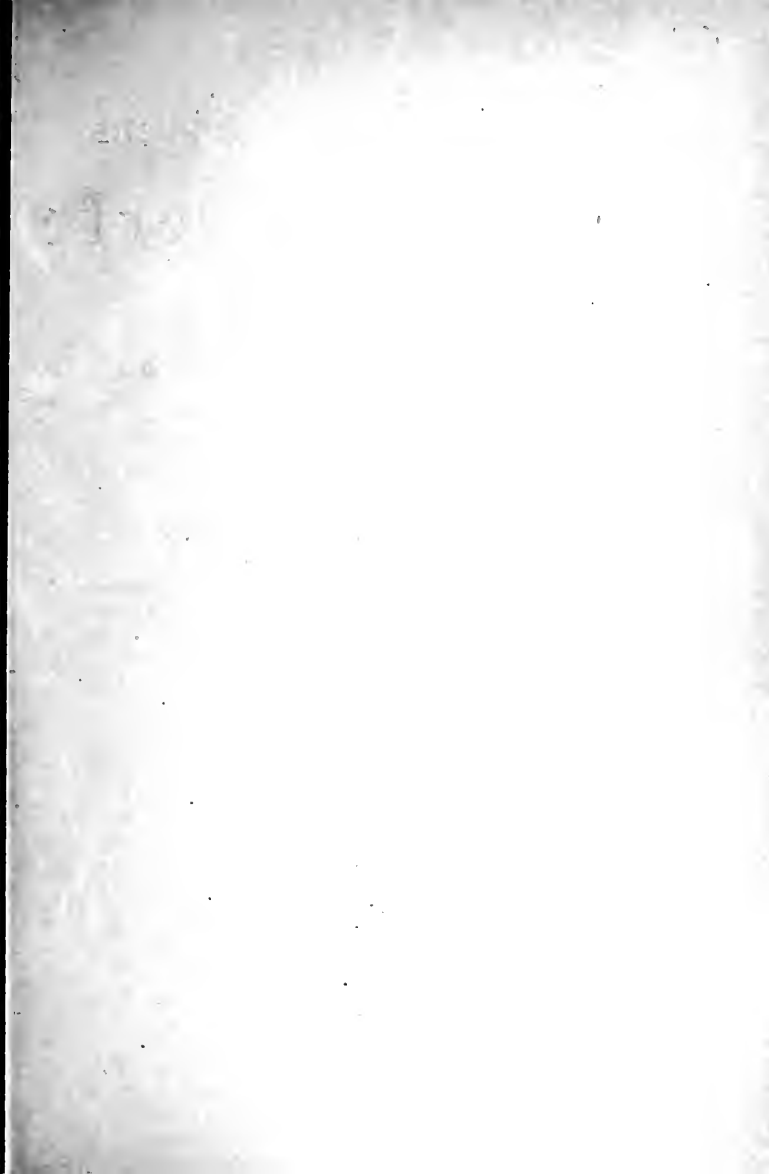
Für das Gediegene stets eiskalt; doch enthusiastisch  
Für das Erbärmliche stets bis zur bacchantischen Wut.  
(1829)

## 250. Bschottes bayrische Geschichten.

Weil langweilige Lungen so oft ausatmen Geschichte,  
Werd' uns Bschotte gegrüßt, der zu erzählen versteht.  
(28. Dezember 1829. W.)

248. § 18: (Seine als Liebling der Lesewelt.)

250. Tagebuch, Rom, 18. April 1830: „Ich mußte über vier Wochen das Bett hüten und bringe noch jetzt einen Teil des Tages im Bette zu. Ich habe diese Zeit zur Lektüre benützt. Schon vorher habe ich mit großem Vergnügen einen großen Teil der bayerischen Geschichte von Bschotte gelesen. Auf dem Krankenlager vollendete ich den Bschotte.“ J. Heinrich von Bschottes „Bayrische Geschichten“ 4 Bde. Arau 1813—18 werden im Tagebuch schon am 20. April 1816 zur Lesung vorgemerkt. Am 24. Juli in Arau fragte er „nach dem Hause des Herrn Bschotte, um diesem geehrten, und für einen Bayern um so interessanteren Schriftsteller einen Besuch zu machen. Herr Bschotte versicherte, immer erfreut zu sein, einen Bayern zu sehen, denn obgleich er, wie er sagte, dies Land nie zu seinem Vaterland machen möchte, so sei es doch sein geistiges Vaterland geworden, indem er sich schon seit zehn Jahren mit dessen Geschichte beschäftige“. Gegen Bschottes vielgelesene „Stunden der Andacht“ hat Platen 1821 ein scharfes Epigramm gerichtet.



August Graf von Platens  
sämtliche Werke  
in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des  
handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und Erich Pequet.

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

---

Fünfter Band.  
Gedichte. Vierter Teil.



Leipzig.  
Max Hesses Verlag.



August Graf von Platens  
sämtliche Gedichte.

Vierter Teil:

Jugendlyrik (bis 1826) I.

Lyrische Gedichte und Tagebuchblätter.

Herausgegeben

von

Erich Pezet.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Alle Rechte vorbehalten;  
für die in dieser Ausgabe erstmalig gedruckten Schriften  
Platens gilt die gesetzliche Schutzfrist.

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Einleitung des Herausgebers . . . . .	9	29. Lieb an die Kamäne . . . . .	66
<b>I. Aus der Kadetten- und Pagenzeit bis Ende 1813.</b>		30. An die Muse) . . . . .	67
1 a. An Christine, Königin von Schweden . . . . .	29	31. Die Rosen . . . . .	68
1. An Christine, Königin v. Schweden	31	32. Der Tote . . . . .	68
2. An die Freundschaft . . . . .	32		
3. An Joseph von Eylander . . . . .	33	<b>II. Bis zum Ausmarsch gegen Frank- reich 15. April 1815.</b>	
4. Der Abend . . . . .	33	1. Zueignung . . . . .	69
6. Afrostichon . . . . .	34	2. Dichterschicksal . . . . .	69
6. Freundschaft . . . . .	35	3 a. Sehnsucht . . . . .	71
7. An Eylander . . . . .	36	3. Durchschweif' ich den Laubhain moosigkühl . . . . .	71
8. Bruchstück: Und Tode loden . . . . .	36	4. Der Verrat in der Laube . . . . .	72
9. Der Morgen . . . . .	38	5. Des Flüchtlings Wiederkehr . . . . .	73
10. Bei einer Wasserfahrt . . . . .	38	6. An*** . . . . .	74
11. Am frühen Morgen des 9. Juni 1811 . . . . .	39	7. Abschiedsruf an den Geliebten . . . . .	75
(Vor meiner Konfirmation)		8. Friedenslied . . . . .	77
12. Der Gottverlassene . . . . .	40	9. Schloß Mähren . . . . .	77
13. An einen meiner Kameraden, als er uns im Oktober (1811) verließ, um nach Mailand zu gehen . . . . .	41	10. Am Berge . . . . .	78
14. Werther . . . . .	42	11. Eines Mädchens Grabchrift . . . . .	79
15. An Ottilie in Goethes Wahl- verwandtschaften . . . . .	43	12. Triolett . . . . .	79
16. [Freundschaft und Dichtkunst] . . . . .	43	13. Die Mate . . . . .	80
17. Rondeau . . . . .	44	14. [Nach Beschäftigung eines Bildes der Schlacht bei Hanau] . . . . .	81
18. An E(ylander) . . . . .	45	15. Einzug Cupidos . . . . .	81
19. Die Prüfung . . . . .	47	16. What shall I do? . . . . .	82
20. An einem schönen Maimorgen . . . . .	50	17. Nur des Zufalls eiteln Grüssen . . . . .	83
21. Bei Wielands Tod . . . . .	50	18. Liebeschmerz . . . . .	83
22. Die Bitte . . . . .	51	19. Erinnerung . . . . .	84
23. An die Tulpe . . . . .	52	20. Liebesweh . . . . .	85
24. Fragmente. (An den Grafen Wercy d' Argenteau) I—XXIX . . . . .	53	21. Hoffnung des Wiedersehens . . . . .	87
25. Der Jüngling an die ferne Ge- liebte . . . . .	64	22. Wiedersehen . . . . .	87
26. Nachtseufzer . . . . .	64	23. (An die Schöne) . . . . .	87
27. Lieb: O der Zeit, der tumberlosen . . . . .	65	24. Liebeserinnerung . . . . .	88
28. Erinnerungstrost . . . . .	65	25. [An Allerseelen] . . . . .	88
		26. Lieb: Oft, wenn wir lang im Dunkeln schweben . . . . .	89
		27. Einsame Nacht umgibt mich . . . . .	90
		28. Ein Tor ist, wer sich selber quält! . . . . .	90
		29. So sind wir ew'ge Sklaven . . . . .	91

	Seite		Seite
30. So schleich' ich durch das Leben meiner . . . . .	91	26. Je connais ces tourments . . . . .	136
31. Die Büge sah ich, die mich ewig halten . . . . .	92	27. [Zum Beginn eines neuen Festes der Tagebücher] . . . . .	139
32. Wo ist das Lieb, das mir verhallt . . . . .	92	28. Drei Triolette . . . . .	141
33. Schon drei Tage hat Saturn geboren . . . . .	92	29. Magst du Lieben mich . . . . .	142
34. Schwermut . . . . .	92	30. Die Last der Lieb' und Ruh' . . . . .	143
35. An die Nacht . . . . .	94	30 a. Die Klage . . . . .	146
36. Ewige Liebe . . . . .	95	31. „Qu'un ami véritable est une douce chose!“ . . . . .	147
37. Der Einsame an die ferne Geliebte . . . . .	96	32. An Wilhelm von Spinnstein. I-V . . . . .	148
38. Bekenntnis . . . . .	97	33. Vor einer heiligen Handlung . . . . .	158
39. [Fragment] Nur die bedaur' ich . . . . .	99	34. Wie, auch nicht die kleinste Günst 159	
40. Lebenswohl . . . . .	99	35. Durfte mich ein Gott betören . . . . .	159
41. O dürst' ich dich umarmen . . . . .	100	36. Menschenlos . . . . .	160
42. Les adieux de Fédérigo et de moi . . . . .	101	37 a. Einladung an Schlichtegroll zu einer Schweizerreise . . . . .	161
<b>III. Bis zur Abreise nach der Schweiz Ende Juni 1816.</b>		37. Einladung zu einer Schweizer- reise. An Nathanael Schlichtegroll . . . . .	163
1 a. Glück ohne Teilnahme . . . . .	107	38. Zum Lebenswohl . . . . .	163
1. Am Rheine . . . . .	108	39. Federigo, Federigo . . . . .	164
2 a. Im Walde . . . . .	108	<b>IV. Bis zum Abschluß der Münchener Zeit März 1818.</b>	
2. Was ist's, das jedem Lindenblatt entkäufelt . . . . .	109	1. (In das Fremdenbuch auf dem Rigi) . . . . .	165
3. Sechs ew'ge Wochen sah ich schon verfliegen . . . . .	109	2 a. Hier selbst denk' ich auf des Gottthards Höhen . . . . .	165
4. Rat . . . . .	110	2. An der Matt . . . . .	166
5. Des Gefühlvollen Klagen . . . . .	110	3 a. Auf der Petersinsel in Rouss- seau's Zimmer . . . . .	167
6. Wenn ich vor einigen Tagen sagte . . . . .	111	3. In Rousseau's Stube auf der Petersinsel . . . . .	168
7. In joy and grief is shared this mortal state . . . . .	113	4. Freiheit und Natur . . . . .	168
8. So soll ich nte die Seele kennen . . . . .	113	5. (In Bürlich) . . . . .	168
9. Idylle . . . . .	114	6. (Auf der Habsburg) . . . . .	169
10. Wiederkehrend nach dem Vater- lande . . . . .	115	7. Kloster Königfelden . . . . .	170
11. Quartel . . . . .	115	8. Am Zürcher See . . . . .	173
12. Lieb aus Frankreich . . . . .	117	9. (In Rorschach) . . . . .	173
13. O nur diesmal noch vernimm mein Flehen . . . . .	118	10. Am Bodensee . . . . .	174
14. [Gebet am Geburtstage] . . . . .	121	11 a. Schweizergemälde . . . . .	175
15 a. Elegie . . . . .	123	11. Lied: Sprich, was ist dein Blick so trübe . . . . .	180
15. Lebenswohl . . . . .	125	12 a. Welch böier Dämon hat mit neid'icher Hand . . . . .	180
16. Du premier jour, Guillaume . . . . .	127	12. Von Maglern heißt es, und von andern Wesen . . . . .	181
17. O B(randenstein), whilst oft my heart does grieve . . . . .	127	13. Symne der Gentes, am Säcular- feste der Reformation . . . . .	182
18. [Am Weihnachtstage] . . . . .	128	14. Jene Stunde würd' ich drei- mal segnen . . . . .	184
19. Für einen blauen und gold- gewirkten Beutel. Am Neu- jahrstage . . . . .	129	15. Abendgebet . . . . .	184
20. [Zum Jahresanfang] . . . . .	130	16. An — . . . . .	185
21. Armes, armes Leben . . . . .	132	17 a. An die Leichtsinrigen . . . . .	186
22. Ich blickte die weißen Blüten . . . . .	134	17. (An die Jünger des Epiturf) . . . . .	187
23. [Brandenstein] . . . . .	134	18. A despedida . . . . .	187
24. O wie grausam spielt die Liebe . . . . .	134		
25. Mon amour est extrême . . . . .	135		

V. Würzburg. April 1818 bis 23.  
Oktober 1819.

	Seite
1. Der Frühling zieht vorüber . . . . .	190
2. Amor secreto . . . . .	191
3. Als ich zuerst, vom Fremdes- arm umschlossen . . . . .	192
4. Sich selbst . . . . .	192
5. [Für Fritz Dörnberg an dessen Cousine] . . . . .	194
6. Motto zu den Dyrischen Blättern	194
7. Der Dichter und die Leser . . . . .	194
8. Deiner Blicke mildes Licht . . . . .	195
9. Freund aus deinen kalten Hüfen	196
10. Myrrha ward zum Myrtenkranze	197
11. An Guido . . . . .	198
12. Wenn ein Tag dahingegangen	200
13. Mehr als Medicis Cythere . . . . .	201
14. Als ich gestern, Freund . . . . .	202
15. Aber du in deiner Kälte . . . . .	204
16. [Am Dreikönigstage] . . . . .	205
17. Sei mir gegrüßt, du viel er- wünschte Muße . . . . .	206
18. Der Schäferknabe horcht des Naches Rauschen . . . . .	207
19. Über'n Main, des Wogen ruhen	208
20. Glosse . . . . .	209
21. An Psyche . . . . .	210
22. Fühlst du, wie die Winde tosen? . . . . .	211
23. [Versproben] I—V . . . . .	212
24. [An Abrast] . . . . .	213
25. Während ich mich härn' und quäle	213
26. Träume, die behende fliegen	215
27. Wenn ich auch verklebter Quaken	215
28. Epilog . . . . .	216
29. Ach wie lange soll ich beben? . . . . .	216
30. Schenkst du mir, Kind, Ver- trauen . . . . .	217
31. Die alte Glut, was kann sie frommen . . . . .	218
32. Sei getroßt und lächle wieder . . . . .	218
33. Liebesdank . . . . .	219
34 a. An Eduard . . . . .	219
34. [An Abrast] . . . . .	221
35. Durch des Vesb's Organe wüthten	223
36. Die Lieder . . . . .	223
37. Fahre wohl! Dich wiedersehen	224
38. Schummer, deine sel'ge Nacht	224
39 a. Wer sie getragen im Herzen	225
39. Wer je sie trug im Herzen	225
40. Enthüllt sich jährlich weit und breit . . . . .	226
41. Was wirfst du schlau mir Rege	226
42. Was gilt die Scheidewand . . . . .	227
43. An einen Freund . . . . .	227
44. J'ose te voir encore . . . . .	228
45. Du sprichst, daß ich mich täuschte	229

Seite

46. Du mahnt mich an schmerz- liches Rüssen . . . . .	229
47. Selbst in der Einsamkeit Asyl	230
48. Geiellig wandern werd' ich nicht mit dir . . . . .	230

VI. Erlanger Zeit bis zur Rückkehr  
von Wien und bis zum Abschuß der  
handschriftlichen Sammlung der Ly-  
rischen Gedichte in S 9 und 10 im  
Oktober 1820.

1. Die Liebe hat gelogen . . . . .	232
2. Euch, kleine Wellen, seh' ich stäuben	232
3. Parfenlieb . . . . .	233
4. Verangen im verwor'tnen Streben	233
5. Das Kreuz . . . . .	234
6. An Friedrich von Seyden . . . . .	234
7. Faust's Gebet . . . . .	238
8. Auf Golgatha . . . . .	239
9. Rauberglas . . . . .	243
10. (Entscheidung) . . . . .	243
11. (Mißfall) . . . . .	244
12. Antwort . . . . .	245
13 a. Welch ein böser Trieb, o Seele	245
13. Fragment . . . . .	246
14. Es zehren viel Gestalten . . . . .	247
15. An einen Freund . . . . .	248
16. Zueignung an Nathan Schlichte- groß . . . . .	249
17. Zueignung (der Reimspiele in S 10) . . . . .	250
18. Lieder 1813—1818 . . . . .	250
19. Prolog (einer handschriftlichen Viederfassung) . . . . .	250
20. Epilog . . . . .	251
21. Das Leben ein Traum . . . . .	251
22. [Nachruf] . . . . .	252
23. [Klagen] . . . . .	253
24 a. Ich bebe nicht mehr bange . . . . .	253
24. Ich zittre nicht mehr froh und bange . . . . .	254
25. Verteile dich, du schwarz Gewitter	254
26. Wie werden wir umhergetrieben	255
27. Seid doch nicht so droll'ge Käuze	255
28. Die Tulpe . . . . .	256
29. Küsse und Jahreszeiten. I—IV	257
30. Erinnerungen . . . . .	258
31. Was ich tue und vollbringe . . . . .	260
32. Wohl hab' ich's tief empfunden	260
33. Schon vielen hat es tanig sich verkündet . . . . .	261
34. Zwar wind' ich jetzt mich durch geräusch'ge Menge . . . . .	261
35. Einem jun'gen Manne gönnt ihr	262
36. Dies Auf- und Niederwogen . . . . .	262

	Seite		Seite
37. Cantilena . . . . .	262	5. Mit den „Vermischten Schriften“ (An Harnier, Löw und Genth in Heidelberg) . . . . .	284
38. Pro memoria . . . . .	263	6. Wohl mit Haßs darf ich sagen	284
39. Mut und Unmut. I—II . . . . .	264	7. Resignation . . . . .	285
<b>VII. Erlangen, Oktober 1820 bis zum Druck der „Lyrischen Blätter“ Juli 1821.</b>		8. Reichthum . . . . .	286
1. Vergebt, daß alle meine Nieder Klagen . . . . .	265	9. (An die Freunde) . . . . .	286
2a. Epilog . . . . .	265	10. An gewisse Philister . . . . .	287
2. (Epilog) . . . . .	266	11. Vorwurf . . . . .	287
Wenn sich dem Ernste zu		12. Mein zu schüchternes Betragen	288
3. Ich ruhte von meinem Orate	266	13. Auskunft . . . . .	289
4. Das Unabweiskare . . . . .	267	14. Neujahrslieb . . . . .	290
5. O Wechsel von Empfindungen	267	15. Aufmunterung . . . . .	291
6. Trinklied . . . . .	268	16. Gemütsruhe . . . . .	292
7. Zwischen Nichtenwählern . . . . .	268	17. Zum Geburtstage (der Tante des Dichters in Hannover. 9. Februar) . . . . .	292
8. Silvesterlied . . . . .	269	18. Tot capita tot sensus . . . . .	294
9. Euch, liebe Berge, grüß'ich wieder	271	19. An die Moralisten . . . . .	295
10. Sprüche und Bilder . . . . .	272	20. Hat euch die Schule ganz bemeistert	295
11. Nicht viel und zu viel . . . . .	273	21. Die beiden Rosen . . . . .	296
12. Winterlied . . . . .	273	22. (Ahnung) . . . . .	298
13. Der Aische willst du Blut entlocken	273	23. Lied: Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin . . . . .	299
14. Vergärend konntest du verjühen	274	24. Weil sich kein Liebchen mir ergibt	299
15. Wahlspruch . . . . .	274	25. Es wähnt ein Moralist . . . . .	300
16. Letzter Wunsch . . . . .	275	26. Sich von den Menschen fern zu halten . . . . .	300
17. (Motto) . . . . .	275	27. Von allem, was da leibt und lebt	301
18. An Camoëns. „Zu den Gesam- melten Liedern“ in den „Lyri- schen Blättern“ . . . . .	275	28. Da dein Herz beschloß, zu haßen	301
19. Prolog zu den „Lyrischen Blät- tern“ . . . . .	275	29. Abschiedslied nach bekannter Melodie . . . . .	303
20. Epilog an die Freunde . . . . .	276	30. Und von des Tags Sappalien getrennt . . . . .	304
<b>VIII. Erlangen, bis zur Abreise nach Stalien, 3. September 1826.</b>		31. [Gelegenheitsgedicht aus dem Schelling'schen Nachlasse] . . . . .	304
1. An Bülow . . . . .	278	32. Ihren hochverehrtesten Gönnern am ersten Tage des Jahres 1826 in tiefster Ehrfurcht dargebracht von der hiesigen dekretierten Fettelträgerin Liz . . . . .	305
2. Ein Vogel bin ich worden . . . . .	280	33. Noch diese letzte Gabe nimm . . . . .	306
3. Abschied von der Zeit, als Epilo- gus zu den „Vermischten Schriften“	280		
4. An Goethe. Mit den „Vermisch- ten Schriften“. Glosse . . . . .	283		

## Einleitung des Herausgebers.

---

Der fünfte und sechste Band unserer Ausgabe bringen die gesamte Jugendlirik Platens bis zu seiner Abreise von Erlangen nach Italien am 3. September 1826, die den endgültigen Abschluß seiner Jugendzeit bildet. Sie unterscheiden sich vielleicht am allerstärksten von den bisherigen Ausgaben des Dichters, indem sie nicht nur zu den bisher schon bekannten, hier aber völlig umgeordneten Gedichten Platens auch den gesamten bisher ungedruckten lyrischen Nachlaß aus dieser Zeit reiflos hinzufügen, sondern auch einen umfangreichen kritischen Variantenapparat aus den Handschriften beigeben, wie er bei Platen noch nicht versucht worden und auch von Max Hesses neuen Leipziger Klassikerausgaben bisher ausgeschlossen war. Mit welchen Gründen läßt sich diese Vollständigkeit des Textes mit seinen Varianten und seine neue Anordnung rechtfertigen? Welcher Gewinn ergibt sich daraus für die Erkenntnis des Dichters? Die Beantwortung dieser Fragen gibt zugleich Rechenschaft über das gesamte textkritische Verfahren, das der Herausgeber bis ins einzelne befolgen mußte.

Gegen das gefährliche Ideal der Vollständigkeit, das nur zu leicht als Deckmantel kritischer Gedankenlosigkeit mißbraucht wird, hat Richard M. Meyer im „Euphorion“ (1907, Bd. XIV, S. 1—17) in anregender Weise berechtigte Bedenken erhoben. Aber auch ihm ist es nicht gelungen, eine Norm für die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit dieses Ideals zu formulieren, und insbesondere bei Ausgaben unserer Dichter räumt auch er ein, daß eine möglichst große Vollständigkeit des Materials als wünschenswert anerkannt werden muß, weil man seine Verwendbarkeit für die höheren Aufgaben der literarhistorischen Forschung durchaus nicht immer von vorneherein klar übersehen und beurteilen kann. Der ästhetische Maßstab darf jedenfalls einer Ausgabe, die der Wissenschaft dienen soll, keine Beschränkung auferlegen, und so werden immer bei einem Künstler von der Bedeutung und Eigenart Platens neben Auswahlsammlungen nach

dem Sinne des Dichters noch Gesamtausgaben für die gelehrte Forschung notwendig sein.

Wie schwer dabei die Grenze zu ziehen ist, zeigt ein Blick auf die bisherigen Ausgaben Platens. Schon der erste Herausgeber, sein persönlicher Freund Fritz Fugger (1839), mochte es sich nicht versagen, neben den von Platen selbst in den Druck gegebenen Werken allerhand frühere Dichtungen aus den Handschriften mitzutheilen, die zwar nicht zu künstlerischer Vollendung gediehen, aber doch durch poetischen Reiz oder persönliche Färbung wertvoll sind. Ihm folgten mannigfaltige Nachträge von Münchwiß, Schlichtegroll, Engelhardt-Pfeuffer (im Tagebuch 1860), Edlinger u. a., die dann Karl Christian Redlich in der Hempel'schen Ausgabe von 1880—1882 zusammenfaßte und aus den Münchener Handschriften noch wesentlich bereicherte. Redlich's Ausgabe, die aus der Fülle des handschriftlichen Nachlasses frei schöpfen konnte, ist bis heute die reichhaltigste geblieben; auch die Cottas'schen Ausgaben mit der biographischen Einleitung von Karl Goedeke, die in der neuen Anordnung der Gedichte durch Bollmer selbständigen Wert besitzen, kommen textlich nicht über Redlich hinaus. Hat sich aber die Auswahl Redlich's für die Forschung als ausreichend erwiesen? Die vielen zerstreuten Veröffentlichungen aus den Papieren Platens, die seitdem erschienen sind, widerlegen diese Annahme vollständig. Sowie einzelne Probleme aus der Entwicklungsgeschichte Platens in Angriff genommen wurden, ergab sich die Notwendigkeit, aus den Handschriften auch neues Material an den Tag zu ziehen, das nun an den verschiedensten Stellen zerstreut ist. Ich erinnere nur an die biographischen Untersuchungen von Gottfried von Böhm (Weilage z. Allg. Ztg. 1887, Nr. 268 f.) oder Ludwig von Scheffler (ebenda 1907, Nr. 139), an die Darstellung des Verhältnisses zu Goethe von Rudolf Unger oder desselben Forschers Betrachtung der Ohaselen, an R. Schöffers Chronologie der Sonette oder Stockhausens Dissertation über die Balladen, an Kends Betrachtung von Platens politischer Entwicklung, an meine eigenen Beiträge zur Darstellung seiner dramatischen Entwicklung und seines Verhältnisses zu Schiller. In allen diesen Arbeiten sind fördernde Mitteilungen aus den Handschriften entnommen, auf die Redlich verzichtet hatte, und es ist kein Zweifel, daß manchmal noch mehr aus ihnen zu gewinnen gewesen wäre. So fehlt z. B. in Stockhausens Untersuchung eine ausreichende



Darlegung des Unterbaus, auf dem sich Platens spätere Ballade glanzvoll erhebt, der unreifen Balladendichtung vor dem „Coriolan“, die für die klassische wie die romantische Richtung Platens reichen Aufschluß bietet. Hierfür und für andere Fragen haben auch gelegentliche andere Veröffentlichungen (in Hirzels Festgabe für Gustav Freytag, von Friedrich Düssel, Heinrich Meißner, M. Gabriel u. a.) noch neue Ausblicke erschlossen; vieles aber ist bisher noch immer unzugänglich geblieben, ohne daß darum seine Bedeutung geringer wäre. Die Vielgestaltigkeit der Fragen, die uns Platens menschliche und dichterische Persönlichkeit stellt, läßt oft unerwartet Gedichte zu merkwürdigen Zeugnissen werden, die ihrem ästhetischen Werte nach nur sehr bescheidenen Ansprüchen genügen könnten. Es mußte also einmal ganze Arbeit gemacht, nicht nur das zerstreute Gut gesammelt, sondern auch das gerettete handschriftliche Material unverkürzt vorgelegt werden, damit daran die abschließende Erklärung und Würdigung des vielumstrittenen Dichters, die wir brauchen und erhoffen, die festesten Grundlagen und die eindringlichste Erhellung gewinne.

Daß für diese Aufgabe die von Redlich befolgte Anordnungsweise nach der zufälligen, jeder inneren Notwendigkeit entbehrenden Reihenfolge der erstmaligen Drucke untauglich sein mußte, ergibt schon eine flüchtige Überlegung. Einzig die Bequemlichkeit für den Herausgeber spricht für diese Methode; für den Benutzer bringt sie unvermeidlich eine wirre Unübersichtlichkeit mit sich, die Redlich vergebens durch den anerkennenswerten, wenn auch im einzelnen oft mißlungenen Versuch einer chronologischen Übersicht am Schlusse seiner Ausgabe wieder gutzumachen strebte. Richtiger war entschieden die Absicht Wilhelm Vollmers in seiner Ausgabe von 1877, einigermaßen chronologische Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen, indem er unter sehr freier Änderung der Einteilung von G die dort fehlenden Gedichte zeitlich geordnet einzufügen suchte, und seine Grundlinien sind auch in den späteren, vervollständigten Ausgaben des Cotta'schen Verlages befolgt worden. In dieser Richtung war aber noch ein weiterer Schritt zu tun. Rudolf Marggraff, der lange Zeit eine Biographie Platens zu schreiben beabsichtigte und dafür mancherlei Materialien sammelte, die sich jetzt in den sogenannten Platenianis der Münchner Hof- und Staatsbibliothek befinden, kam schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu dem

Ergebnis: „Eine neue Ausgabe seiner Gedichte mit Aufnahme seiner schönen Jugendgedichte, die etwas Epigonenhaftes von Höltz, Kleist, Hagedorn, Uz (der ja sein Landsmann war) haben, wäre wünschenswert. Sie müßten streng chronologisch geordnet sein, nicht nach den Dichtungsarten, denn solche Sammlungen haben keinen theoretisch belehrenden, keinen didaktischen, sondern einzig nur einen biographischen und kunstgeschichtlichen Zweck. Die verschiedenartigsten Dichtungen, den verschiedenartigsten Stimmungen entsprechend, sollen hier bunt aneinandergereiht stehen, damit man den Wechsel der Lebenslagen und Stimmungen des Dichters, wie den Entwicklungsengang desselben nach Gegenstand, Auffassung und Formbehandlung daraus erkenne. Eine Beigabe mag dann das dichterisch formell Zusammengehörige übersichtlich zusammenfassen.“ Und jaßt noch schärfer spricht Schöffler in seiner Studie über Platens Sonette (Kochs „Studien zur vgl. Lit.-Gesch.“ 1904, Bd. IV, S. 188 f.) die Forderung aus: „Niemand, der ein vollständiges Bild von Platens Werdegang bieten will, wird um diese Pflicht herumkommen können“, nämlich die Sammlung der Gedichte von 1834 in ihre einzelnen Bestandteile aufzulösen und mit vielfach geringwertigerem zu vermischen, um eine chronologische Anordnung der Gedichte zu erreichen, „soweit nicht ihre verschiedene Form eine Sonderung gebietet“.

Wir haben hier, bei Vollmer, Marggraff und Schöffler, dieselbe Hauptforderung; ihre Erfüllung aber denken alle drei sich verschieden, und der Weg, für den wir uns schließlich bei der Ausführung der schwierigen Aufgabe entschieden haben, deckt sich mit keinem dieser Vorschläge vollkommen. Auch wir haben aus den im allgemeinen Vorwort bereits angedeuteten Gründen uns nicht entschließen können, die Gedichtausgabe letzter Hand, deren innere Bedeutung ja auch Schöffler wohl erkennt, völlig aufzulösen. Für die Jugendgedichte aber erschien uns aus dieser Schwierigkeit ein Ausweg gangbar, der den verschiedenen berechtigten Rücksichten genügend Rechnung tragen dürfte. Die nicht allzu zahlreichen Gedichte aus der Zeit vor 1826, welche Platen schließlich der Ausnahme in seine letzte Sammlung für würdig hielt, haben meist bedeutende Änderungen und Verbesserungen durchgemacht, ehe sie ihre endgültige Fassung erhielten. Von ihnen haben wir daher mit Zug jeweils der ursprünglichen Gestalt einen Platz in der chronologischen Zusammenstellung der Jugendlyrik gegönnt, wobei stets auf die letzte Fassung in Bd. 2—4

verwiesen wurde. Bei den wenigen Gedichten aber, von denen uns eine ältere Vorstufe fehlt, haben wir wenigstens die Anfangszeile mit dem entsprechenden Hinweis an dem ihnen gebührenden Orte eingefügt und so ohne Wiederholung die geschlossene Reihenfolge hergestellt.

Der Grundsatz chronologischer Anordnung wurde also zu erfüllen gesucht. Dabei ergab es sich aber doch als zweckmäßig, entgegen der strengen Forderung Marggraffs und in Übereinstimmung mit der Einschränkung Schöffers durch Berücksichtigung der wichtigsten Gruppen einzelne Ausnahmen zuzulassen. Platens Sonetten- und Ghajelen-, Oden- und spätere Balladendichtung ist zu wichtig und bedeutend, als daß ihre ersten Anfänge in der Fülle der gesamten Produktion seiner frühen Jahre verschwinden dürften. Ebenso bilden die Epigramme, die Rätsel, die Elegien und Episteln, die Heroïden, die politischen Zeitgedichte und die didaktischen Versuche Gruppen, die zusammengefaßt einen klareren Einblick in Platens Werdegang geben dürften, als wenn sie in der Masse der übrigen Dichtungen verstreut wären. Daß dagegen die Lieder nicht aus den lyrischen und betrachtenden Tagebuchergüssen herausgeschält worden sind, wird jedem richtig erscheinen, der an einigen Proben ihre Entstehung nachprüft. So ist also der Hauptteil von Platens Jugendlirik in eine einzige, chronologische Reihenfolge gebracht, der die herausgegriffenen Gruppen ohne Schwierigkeit eingegliedert werden können. Ob es freilich gelungen ist, auch im einzelnen immer die richtige Anordnung zu treffen, das bleibt eine Frage, die der Herausgeber gewiß nicht mit voller Sicherheit zu bejahen wagen wird.

Wie wichtig die Datierung der einzelnen Dichtungen Platens für seine Entwicklungsgeschichte sein muß, leuchtet ohne weiteres ein. Sie gibt uns den Schlüssel zu einer gerechten Wertung seines Fortschreitens an innerer Reife wie an äußerer Formgewandtheit, seiner Schulung an fremden Vorbildern und ihrer Verarbeitung, seiner inneren Erlebnisse und seiner Fähigkeit, sie künstlerisch zu verklären und ethisch zu überwinden. Sie allein läßt uns das Wachsen seines Ideenkreises und seines Ausdrucksvermögens verfolgen und rückt auch manche späte Leistung erst in das rechte Licht, wenn wir ihre Keime schon in früher Zeit erkennen und so ihr langsames Reifen richtig würdigen lernen. Mit dem langsamen Reifen ist es aber bei Platen ein eigen Ding; es ist nicht so sehr eine Frucht der Zeit, als der unablässigen Arbeit an sich selbst, und gerade diese belauschen

zu dürfen, bereichert unsere Erkenntnis nicht nur für die eine herbe und eigenartige Persönlichkeit Platens, sondern doch wohl noch darüber hinaus für manche Gesetze künstlerischen Schaffens, die sich zu allen Zeiten wieder bewähren. Am klarsten aber müssen sich natürlich die innere Entwicklung des Dichters und die Wesensbedingungen künstlerischen Schaffens entfalten, wenn wir dasselbe Gedicht in verschiedenen Entwicklungsstufen wiederkehren sehen und nun seine Veränderungen nach ihren äußeren und inneren Gründen uns verdeutlichen können. So gelangen wir mit Notwendigkeit von der Forderung der Chronologischen Anordnung zu der weiteren Forderung, die verschiedenen Lesarten der Gedichte kennen zu lernen. Und wenn wir diese erhalten, so erreichen wir damit gleichzeitig die Sicherheit, nun wirklich den von dem Dichter selbst zuletzt gewollten Text feststellen zu können, den wir in den bisherigen Drucken durchaus nicht immer geboten finden.

Es ist Pflicht der neuen Herausgeber, dankbar der Grundlagen zu gedenken, die Redlich in seiner Chronologischen Übersicht und in dem bescheidenen Anhang zur Textkritik für seine Nachfolger geschaffen hat. Es kann aber nicht verschwiegen werden, daß beide Beigaben zu seiner Ausgabe einer strengeren Prüfung nicht standhalten. Rudolf Schöffler hat in seinen chronologischen Untersuchungen zu den Sonetten eine Probe gegeben, wie vieles noch zu tun übrig geblieben ist, und seine scharfsinnigen Darlegungen konnten kaum in einem Punkte vervollständigt oder berichtigt werden. Auch Albert Fries hat manche seine Vermutungen zur Chronologie aufgestellt, die jedoch selten der Jugendlyrik zugute kommen. Im übrigen war die ganze Arbeit neu zu leisten. Ein reiches Material dazu boten die Tagebücher und Handschriften, und wenn es uns hier auch nicht möglich ist, wie Schöffler in jedem einzelnen Falle den Gang unserer Untersuchung auseinanderzusetzen, so mögen doch die Angaben über die erhaltenen Handschriften und die Hinweise auf Stellen in den Tagebüchern oder Briefen bei den einzelnen Gedichten dem kritischen Leser eine Handhabe zur Nachprüfung der neuen Anordnung geben. Manches Mal wird sich da der Widerspruch gegenüber den bisherigen Aufstellungen einfach aus der Tatsache erklären, daß eine andere Entwicklungsstufe eines Gedichtes als entscheidend betrachtet wurde. In anderen Fällen aber gewinnt ein Gedicht wohl auch eine ganz andere Bedeutung, als sie bisher erkennbar war. Das Gedicht

„Widerruf“ z. B. („Mag der Wind im Segel beben“) gehört dem Oktober 1817 und nicht 1818 an; noch in demselben Jahre also, dessen Anfang den Gedanken an eine Auswanderung nach Amerika ausgebildet hatte, erfolgte die Abkehr von diesem Plane und nicht erst ein Jahr später, wie R. I, 692 glauben machen will. Oder die „Warnung“ („Scheint dir der Pfad, auf dem du gehst, so sicher“) erhält erst volle Klarheit, wenn man sie richtig aus dem Jahre 1819 nach 1820 versetzt und nun die Beziehung zu dem anderen Gedichte vom 27. Februar 1820 erkennt, worauf es gewissermaßen die Antwort bildet: „Auf ewig fliehn die Scherze“ usw. Diese Art der Rede und Gegenrede, des Wunsches und der Warnung, der Resignation und des Aufschwungs ist für viele Gedichte Platens charakteristisch, ein ungemein entsprechender Ausdruck seines inneren Zwiespaltis und seines inneren Ringens. Als früheste Probe der Art galt in den bisherigen Ausgaben immer das vielzitierte Lied: „Was lehnt du dich voll Traurigkeit An diesen Blütenbaum?“ Schon in Fuggers Sammlung vom Jahre 1839 ist es mit der Jahreszahl 1817 aufgenommen, und doch führt auch diese Angabe irre. Ludwig von Scheffler verdanke ich den Hinweis darauf, daß dies Gedicht schon im Jahre 1815 im „Morgenblatt“ gedruckt erschienen ist und also gar nicht von Platen, sondern von einem sonst fast vergessenen Dichter Friedrich Rahmann herrührt, der hier eine Weise gefunden hatte, die dauernd in Platen nachklang. Aber selbst einem so feinfühligen Kenner der Platenschen Psyche wie Scheffler sind Trugschlüsse nicht erspart geblieben, die eine treffende Datierung und richtige Lesung der Handschrift verhindert hätten. Er setzt das kleine Gedicht „O Entzücken! Süßes Sehnen“ usw. in den Februar 1814 und liest nun die erste, in der Handschrift fast unleserlich durchstrichene Zeile „Boisséson!“, um es zu einem Liebesgedichte an Euphrasie zu stempeln. Die vollständige formale Unbeholfenheit, wie sie in der Häufung der unreinsten Reime und der gezwungenen Satzkonstruktion sich ausdrückt, läßt es bei näherem Zusehen ganz unmöglich erscheinen, daß Platen noch 1814 solche Verse geschrieben haben könnte. Dazu steht auf demselben Blatte der Handschrift das Bruchstück eines Freundschaftsgebichtes, das gar nicht recht zu einem Liebeslied daneben passen will. Und endlich machen die kindlichen Züge der Handschrift ein früheres Jahr als 1814 wahrscheinlich. Alle äußeren und inneren Gründe weisen also auf die Jahre 1810

bis spätestens 1812, und sie finden ihre Bestätigung, wenn wir die von Platen stark durchstrichenen Worte glücklich entziffern: „verstand er“ und „Ayländer“. Es mag das zugleich eine Probe sein, wie auch ein ästhetisch ganz unzulängliches, ja geradezu kindlich unbedeutendes Gedicht irreführen und wieder erhellen kann. Nehmen wir dazu, wie mehrfach in Jugendgedichten Platens im Drucke ein „sie“ an die Stelle des ursprünglichen „er“ gesetzt wurde (z. B. „Wiederkehrend nach dem Vaterlande“ oder „O noch denk' ich mit Luji“), oder auch ursprünglich schon hinter der Besungenen (z. B. „Psyche“) ein idealisierter Freund sich verbirgt, so wächst unser Mißtrauen gegen die ganze schöne Hypothese Schefflers von der Bedeutung, die Euphrasie von Boisséon für Platens Gemüthsleben gehabt habe; auch die Mitteilung Paul Heyses, daß noch in den fünfziger Jahren die alte Excellenz Euphrasie von Pillement geb. Boisséon ihm als die Jugendgeliebte Platens bezeichnet wurde, beweist mehr, wie in späterer Verklärung des berühmt gewordenen Dichters auch Anekdoten vergrößert wurden, als daß eine tiefere, innere Leidenschaft Platens anzunehmen wäre.

Wir haben bei unserm letzten Beispiele schon die Wichtigkeit der richtigen Lesung der Handschrift berührt. Sie tritt aber nicht nur bei den bisher ungedruckten, sondern auch bei manchen längst bekannten und oft wiederholten Gedichten in die Erscheinung. Wohl hat die Platenausgabe von G. Wolff und B. Schweizer Musterhaftes für die Reinigung des Textes geleistet; sie ist aber nur eine Auswahl, die auf Wunsch der Verlags-handlung gerade die Jugendlyrik fast ganz unberücksichtigt lassen mußte. Stockhausens Balladenstudie dagegen und Düjels Mitteilungen „Aus Platens Dichterwerkstatt“ in der Zeitschrift für die deutsche Sprache (1893/94, Bd. 7) haben bereits Proben gegeben, mit welchen Handschriftenverhältnissen bei der Jugendlyrik zu arbeiten ist, und besonders Stockhausens Dissertation muß als eine wertvolle Vorarbeit bezeichnet werden.

Welches sind die sicheren Grundlagen für die Herstellung eines richtigen Textes? Die unzureichende Beantwortung dieser Frage trägt die Hauptschuld an den Irrtümern und Fehlern, denen selbst Redlich verfallen ist. Nur die von Platen selbst besorgten Drucke sind wirklich zuverlässig, und von diesen muß der spätere immer maßgebend sein gegenüber dem früheren. Wir haben also die einwandfreien Fassungen in der Gedichtausgabe von 1834 (G) voranz-

zustellen, und sie sind demgemäß dem Drucke in Bd. 2—4 zugrunde gelegt; Vorstufen und soweit dort nicht aufgenommen, die endgültige Fassung geben dann die Ausgabe von 1828 (g), die „Vermischten Schriften“ von 1822 (V) und die „Ghrischen Blätter“ von 1821 (LBI); außerdem einzelne Drucke im „Frauentaschenbuch“ für die Jahre 1824 und 1825 und in der „Urania“ 1823. Diese Drucke gehen allen Handschriften vor, soweit nicht ein zufälliger Druckfehler in Betracht kommt, der stillschweigend zu verbessern war. Alle anderen Drucke aber waren als Grundlage unseres Textes nicht zu verwenden, da keiner frei ist von Versehen, Lesefehlern und Irrtümern, die den Text manchmal gröblich entstellen. Bei der Benutzung der Handschriften aber war vor allem ein Grundirrtum Redlich's zu beseitigen, nämlich seine gleichmäßige, unterschiedslose Bewertung der verschiedenen Handschriften: erste Forderung der Kritik mußte vielmehr deren chronologische Sonderung und die Feststellung ihres gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses sein. Wir haben in dem Nachlaß Platens Entwürfe, Reinschriften und Abschriften in bunter Menge, worin dasselbe Gedicht oft drei- oder vier-, ja fünf- und sechsmal vorkommt. Hier galt es, den Entwicklungsgang genau festzustellen, unter Benützung aller äußeren und inneren Merkmale, welche die Schrift, die Orthographie\*) und die ästhetische Ausföhrung in Form und Gedanken bieten. Manches Mal versagen dabei die scheinbar sichersten Kriterien, wenn z. B. Platen ein Heft nach längerer Unterbrechung aufs neue zu Niederschriften benützte, ohne es äußerlich kenntlich zu machen, oder wenn er bei Zusammenstellung von Reinschriften ein früheres Gedicht umarbeitete und nun unter das neue Datum stellte, oder wenn er sich einfach selbst bei einer Reinschrift im Datum irrte\*\*). Und gar wenn es sich um einzelne

\*) Auf die Wiedergabe der Orthographie Platens mußte in unserer Ausgabe verzichtet werden, wiewohl sie manche lehrreiche Beobachtung ermöglicht. Platen selbst hat in späteren Jahren hierüber ähnliche Anschauungen vertreten, wie sie in der modernen Rechtschreibung zur Geltung gekommen sind (vgl. Bd. VIII, S. 167 f.). Manche Eigenheiten der Jugendjahre aber, wie z. B. ff für d oder einfaches z für g hat er selbst wieder aufgegeben, und sie sind nun für bestimmte Handschriften charakteristisch.

\*\*\*) Ein Beispiel ist das Gedicht, das Platen in derselben chronologischen Übersicht seiner Jugendgedichte in S. 24,1 unter dem Jahre 1813 mit der Überschrift „Erinnerungstrost“, und dem Jahre 1814 mit dem Titel „Liebererinnerung“ anführt. Es ist unzweifelhaft ein und dasselbe Gedicht, das nur

Blätter handelt, so muß manchmal das bloße Aussehen das Urteil bestimmen, wobei begreiflicherweise eine sichere Entscheidung unmöglich wird. Der Herausgeber ist sich daher völlig klar darüber, daß in vielen Fällen über die Datierung eine Gewißheit nicht zu erreichen war. Der Text aber konnte durch die Zusammenstellung der verschiedenen Fassungen wohl immer zuverlässig gestaltet werden, und die Angabe der zugrundeliegenden Handschriften und Drucke mag auch dem Leser in jedem einzelnen Falle die Nachprüfung ermöglichen.

Folgende Handschriften sind in der Hauptsache Reinschriften:

- H. 2: Poetische Versuche 1810—1813. Aus den Resten von vier Heften einer Reinschrift mit Numerierung der Gedichte zusammengestellt. Von den ursprünglich 66 Gedichtnummern fehlen Nr. 15, 20—28, 39, 40, 59—61. Geschrieben wohl im Jahre 1813.
- H. 3a: P[ros.] P[rändel]. Wohl 1811 geschrieben.
- H. 4: Ein Heft 4<sup>o</sup>: „Puellis Jovis. Teils ganz verwerfliche, teils noch verbesserliche Poetische Versuche von meinem 15. bis ins 20. Jahr.“ Wohl 1816/17 geschrieben, mit vielen späteren Korrekturen und einigen Einträgen (Entwürfen) von 1820/21.
- H. 5: Reste von vier Heften 4<sup>o</sup>: Jugendgedichte 1813—1815 (richtig 1816). Wohl 1816 geschrieben.
- H. 9: Lyrische Gedichte der ersten Periode bis 1818 (richtig 1819). Ein Bändchen 8<sup>o</sup>, nach T. II, 407 in Erlangen am 31. Juli 1820 abgeschlossen.
- H. 10: Lyrische Gedichte. Zweites Buch. 1818 (richtig 1819) bis 1820. Fortsetzung von H. 9, nach T. II, 431 Ende Oktober oder Anfang November 1820 abgeschlossen.
- H. 16: Lyrische Gedichte. Ein Heft groß 8<sup>o</sup>. Wohl im Jahre 1823 zusammengestellt.
- H. 23b: Einige ungedruckte Gedichte. Wohl im Jahre 1822 zusammengestellt.

Vielleicht enthält H. 5 Reste der Sammlung, von welcher den Titel und den Umfang geändert hat. Oder das Gedicht „Christnacht“ datiert Platen (in G) vom Jahre 1819, während es erst Ende März 1820 entstanden ist.



L. II, 159 die Rede ist. Dagegen vermiffen wir die Sammlungen, von denen Platen L. II, 166, 272, 374 und 404 fpricht, während die im Juli 1820 an Frau von Schaden gefchickten Gedichte (L. II, 406) wohl in Böhms Handschriften vorliegen dürften.

Zu erften Entwürfen oder Umarbeitungen dienten außer der fchon genannten Nr. 4 der Münchner Handschriften noch:

- §. 6: Gedichte 1815—1816. Taschenbuch in 8°, das Platen auf dem Feldzug 1815 mit fich führte, mit einigen fpäteren Einträgen.
- §. 11: Poetical Wastebook. 19. August 1819. Ein Heft 4°, benützt in den Jahren 1819—1820, auch mit Umarbeitungen früherer Gedichte.
- §. 13: Gedichte 1820—1823. Ein Band 4°, teilweise unbenützt, Fortfetzung von §. 11.

§. 33 enthält neben dramatifchen auch lyrifche Verfuche als Wastebook von 1816/18. In bunter Reihe, meift auf einzelnen Blättern, find Reinschriften, Entwürfe und Umarbeitungen vereint in den Berliner Handschriften (BH), den Handschriften Gottfried von Böhms und in §. 24. Auch Abfchriften von fremder Hand (von Platens Mutter, Fugger oder anderen) finden fich hier; eine Abfchrift ift vollftändig §. 3b, ein Heft quer 8° etwa von 1810/11, §. 12, Gedichte von A. Gr. P. 1820, ein Heft quer 8° mit Goldfchnitt, §. 24,4, eine Auswahl aus Platens Gedichten von Fuggers Hand, etwa 1822/23 gefchrieben, und §. 23a, eine Auswahl aus der zweiten Sammlung der Gedichte von A. Gr. P. (§. 10) vom Jahre 1820/21.

In diefen Handschriften find uns die Grundlagen aller Veröffentlichungen nach Platens Tode faft ausnahmslos erhalten, und nur Fuggers Gesamtausgabe (W) von 1839 und Schlichtegroll (Schl) bieten manchmal noch weitere Lesarten, die auf andere, jezt verlorene Aufzeichnungen Platens zurückgehen müffen; die meiften Vorlagen von Schlichtegroll dagegen, von Redlich, Meißner, Unger ufw. ließen fich immer ohne weiteres feftstellen und ergaben bei erneuter Durchficht manchmal unerwartet viele Verbesserungen des Textes. Diefe im einzelnen zu verzeichnen, erfchien uns unnötig, und wir glauben, daß auch ohne die Berufung auf die Handschriften die Herftellung des richtigen Textes wohl einleuchten wird.

In dem Konfirmationsgedicht vom 9. Juni 1811 z. B. hatte Schlichtegroll gedruckt: „Ein neuer Tag ist's, den ich heut betrete“, und dieser Druck- oder Lesefehler ist durch alle Ausgaben erhalten geblieben, obwohl eigentlich die richtige Konjektur „Ein neuer Weg“ recht nahe lag. Oder in der großen Ausgabe der Tagebücher sind gelegentlich (z. B. I, 65, 140, 444) ganze Verse ausgefallen, die der Reim erfordert; oder in dem Gedicht an Klander vom März 1812 wird in dem ersten Druck (Unger S. 174) die Freundschaftsgöttin als die „Richterin“ statt „Stifterin“ des Bundes angesprochen. Hier erweist sich immer die neue Lesung von selbst als die richtige, und derlei Änderungen der bisherigen Drucke erforderten keine besondere Rechtfertigung. Anders aber liegt die Sache, wenn dem Neudruck eine ganz andere Handschrift zugrunde gelegt wurde, als Redlich oder unsere sonstigen Vorgänger gewählt hatten, oder auch, wenn zwischen mehreren Handschriften Platens für die erstmalige Mitteilung die Wahl zu treffen war. Hier steht dann Platen selbst gegen Platen, und mit der Rechtfertigung des Herausgebers verbindet sich bei der Mitteilung der Varianten in diesen Fällen zugleich ein weiterer Ausblick, der uns den Dichter und sein Werk tiefer verstehen lehrt.

Einige Beispiele mögen das des Näheren dartun. Bei der Heroide „Choröbus der Kassandra“ fällt zwar der Unterschied gegenüber N. I, 442ff. nicht stark auf; doch ist es einleuchtend, daß bei einem Gedichte, das Platen im Jahre 1823 überarbeitete und in das „Frauentaschenbuch für das Jahr 1824“ gab, eben dieser Druck uns jetzt maßgebender sein muß als die von Redlich bevorzugte Handschrift vom Jahre 1820, S. 9. Ebenso klar ist, warum bei der „Einladung in die Schweiz“ der kurzen dreistrophigen Fassung, die schon Jucker gedruckt hatte, der Vorzug gebührt vor der siebenstrophigen, welche Schlichtegroll zuerst aus Licht zog: Wohl ist das Gedicht im Juni 1816 in der längeren Fassung an Schlichtegroll geschickt worden, aber S. 4 zeigt, daß Platen selbst es nachträglich so stark gekürzt und umgeändert hat, und so verbessert, aber nicht „verümmelt“, wie Redlich meint, ist es von ihm auch in die Auslese vom Jahre 1820, S. 9, aufgenommen worden. Von der Elegie vom 28. Oktober 1815 („Über kaum belaubte Wälder“) hat Redlich nach Schlichtegrolls Vorgang die ursprüngliche Fassung aus S. 6 gegeben. Nun hat Platen aber das Gedicht im Jahre darauf

von Grund aus umgeändert und stark gekürzt, und diese Reinschrift in H. 4 hat jetzt dem älteren Entwurf vorzuziehen. Die Elegie „An die neue Schule“ vom Oktober 1817 hat Unger zum ersten Male veröffentlicht; er legte dabei den Text von H. 33 zugrunde und teilte die zahlreichen Varianten von H. 24,2 in den Anmerkungen mit. Die Nachprüfung ergab, daß unser Verfahren umgekehrt sein mußte; denn an manchen Stellen steht in H. 24 die Fassung von 33 durchstrichen da und ist erst nachträglich abgeändert, und andererseits sind manche nachträgliche Verbesserungen von H. 33 in 24 schon ursprünglich und ohne Korrektur vorhanden. Meißner lag für seine Veröffentlichung der „Grotten von Arey“ nur die Abschrift des Gedichtes vor, die sich in den Berliner Handschriften befindet. Die Vorlage dieser Abschrift ist aber Platens eigenhändige Reinschrift gewesen, die in H. 25,2 erhalten ist. In diese Reinschrift nun hat Platen später, wahrscheinlich wohl schon im Jahre 1816, wesentliche Änderungen und Verbesserungen hineinkorrigiert, und diese Gestalt mußte für unsern neuen Druck maßgeblich sein. Diese Beispiele ließen sich noch weiter vermehren; sie dürften aber genügen, um zu beweisen, daß erst die Berücksichtigung der verschiedenen Entwicklungsstufen der Gedichte zu einem reinen und einwandfreien Texte führt. Der Vergleich der verschiedenen Lesarten eröffnet aber zugleich einen Einblick in Platens Arbeitsweise, in seine ästhetischen Absichten und seine Entwicklung, der für die Beurteilung seiner Begabung und seiner Persönlichkeit von höchstem Werte ist.

Die rastlose künstlerische Arbeit, die uns hier entgegentritt, beständig in reichem, bisher kaum geahntem Maße die Wahrheit und Berechtigung von Platens stolzbescheidenem Selbstlob: „Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge.“ Sind ja doch die Veränderungen stets von einem bewußten, unermüdlischen Streben nach Vervollkommenung geleitet, und selbst in den seltenen Fällen, wo wir die Verbesserung nicht gegliückt finden mögen, ist der verfolgte Zweck meist klar erkennbar und ästhetisch berechtigt. Vor allem sehen wir immer wieder das Bestreben, aus der Weitschweifigkeit und Redseligkeit ungezügelter Gemütsergüsse in strenger Zucht zu strafferer Knappheit vorzudringen, von der Ungebundenheit der Jugend, die alles herauszusagen liebt, zu der Meisterschaft der Kunst zu gelangen, die Unnötiges weise verschweigt und nur dem Bedeutenden das Dasein vergönnt. Daher sind die späteren Umarbeitungen fast immer

auch Kürzungen seiner Gedichte, wie wir schon bei den oben erwähnten Beispielen sahen\*), und so manches Mal werden wir erst jetzt die ganze Kunst des Dichters würdigen lernen, wenn wir sein ganzes Ringen mit dem Stoff, die Vergeistigung unmittelbarer Gemüts-erlebnisse von dem ersten Ausbruch der erregten Seele bis zur Bändigung in eine klare, so oft mit Unrecht als glatt und kalt verschriene Kunstform verfolgen können. Man nehme z. B. die unruhige Klage der „Last der Lieb' und Ruh'“ vom Jahre 1816! Schon Stockhausen (a. a. O. S. 63, Theje 5) hat richtig erkannt, daß hier die Urform des späteren Gedichtes vorliegt: „Noch im wollustvollen Mai des Lebens.“ Welch weiter Weg künstlerischer Arbeit, den wir durch die Zwischenstufe von S. 4 jetzt verfolgen können, führt hier von den trostlosen Wirren der Liebe zu Wilhelm von Hornstein zu dieser künstlerischen Berklärung des inneren Erlebnisses, in der nun das allzu Persönliche kraftvoll eingebämmt nur noch leise anklingt, während die melancholischen Lebensfragen des Jünglings erschütternd hervorbrechen! Oder man vergleiche die in die „Gedichte“ von 1834 aufgenommene Fassung von „Kloster Königfelden“ mit ihren Vorstufen! Auch hier ist das Streben nach strengerer Zusammenfassung, nach knapperer Rundung unverkennbar. Allein wohl schon mancher Leser wird bisher bei dem Gedichte den Eindruck des Fragmentarischen gehabt haben; ohne rechten Schluß hört es auf, ohne einen Gipfelpunkt erreicht zu haben. Hier gibt nun die Entstehung aus den Reiseeindrücken, wie sie in den Tagebüchern vorliegt, neben dem Einblick in die ästhetischen Umbildungen des Stoffes auch eine Erklärung des zuletzt zutage tretenden Mangels: in der ursprünglichen Fassung ist eine abschließende Zuspizung vorhanden, die geopfert werden mußte, als die zu ihr hinleitenden, weitschweifigen, geschichtlichen, bis in die jüngste Vergangenheit reichenden Ausführungen in Wegfall kamen.

Neben solchen Kürzungen zu strengerer Kunstform, welche die Regel bilden, finden sich aber auch Erweiterungen, deren Gründe

---

\*) Vgl. X. II, 159, Würzburg, 16. Dezember 1818: „Zuweilen beschäftige ich mich damit, meine früheren Gedichte durchzugehen und zu verbessern, wobei ich vieles wegstreiche und kürze.“ X. II, 166, 24. Dezember 1818: „Bei den meisten habe ich einige Strophen kassiert, doch sind sie noch nicht alle so ausgefeilt, als sie sein sollten.“

wieder lehrreich für Platens Streben sind, aus dem rein persönlichen Erlebnis herauszukommen zu einer objektiveren, allgemeiner gültigen Gestaltung. So entsprang das Gedicht „Lebe wohl! zu fremden Strömen“ im Frühjahr 1815 im Hinblick auf den bevorstehenden Ausmarsch und die damit verbundene Trennung von Brandenstein; es ist keineswegs durchgearbeitet, läßt den persönlichen Anlaß ganz unverhüllt und verwendet unbefangen einen leichten politischen Einschlag, der die lyrische Stimmung nicht gerade fördert. Ende Oktober desselben Jahres, in Frankreich, nahm Platen das Gedicht wieder vor und gestaltete es der neuen Situation entsprechend völlig neu, gleichzeitig nach einer gewissen Anschaulichkeit strebend durch Übertragung der Klage an eine Person außer ihm, einen Jüngling, den er durch die herbstliche Nacht schweifen läßt. Hier hat nun das Gedicht in breitem Ausströmen den doppelten Umfang angenommen, und die Verhüllung der eigenen Persönlichkeit ist noch so durchsichtig, daß jeder Zug darin beinahe sich aus dem Leben des Dichters deuten läßt. Diese Redseligkeit konnte einer ästhetischen Kritik nicht standhalten; in der endgültigen Fassung, die wir in S. 4 finden, sind wieder strenge die üppigen Ranken weggeschnitten, die Situation ist im Sinne der einmal angenommenen Fiktion von dem klagenden Jüngling klar dargestellt, und die Gestalt des blonden Freundes Brandenstein verschwindet ganz hinter „der Guten“, unter deren Fenster der Liebende klagt. Die übersichtliche Entwicklungsgeschichte dieses Gedichtes scheint mir mit am schlagendsten darzutun, was wir auch von den anderen scheinbaren Liebesgedichten aus Platens Jugend zu halten haben.

Spieleu also auch persönliche Motive in manchen Fällen herein, so sind es doch weit überwiegend künstlerische Gründe, die Platen den Gegenstand seiner Gedichte, die Situation und ihre Zuspizung umwandeln und die sprachliche Fassung unermüdlich feilen und verbessern lassen. Und künstlerisches Feingefühl und überlegene Arbeit beweisen auch die metrischen Änderungen, denen wir öfters begegnen. Nehmen wir z. B. das Gedicht „Ewige Liebe“ vom Jahre 1815. Wohl ist auch der erste Wurf mit seinen beweglichen Daktylen von innerem Leben erfüllt; aber der jambische Auftakt am Beginn jeder Zeile lähmt doch wieder den vorwärts drängenden Fluß des Versmaßes. Mit zwei leichten Änderungen hat Platen hier später aus glücklichster eingegriffen; einerseits dämpfte er die Lebhaftigkeit ent-

sprechend der melancholischen Stimmung, indem er ruhige Jamben durchführte, anderseits hob er durch eine einzige Ausnahme vom Jambus, einen Daktylus ohne Auftakt am Beginn jeder letzten Strophenzeile, jeden vierten Vers bedeutend heraus und erreichte damit einen ebenso melodischen Rhythmus wie eine feinsinnige Verstärkung des Sinnakzentes. In solchen Änderungen offenbart sich am besten die wachsende Verfeinerung von Platens Formgefühl, das wir aber auch in seiner ursprünglichen Veranlagung schon rege erkennen. Denn doch wohl mit Unrecht meint Albert Matthäi (Beilage z. Allg. Ztg. 1900, Nr. 62): „Ein Meister und Muster äußerer Formvollendung ist Platen; innere Form ist bei ihm selten zu finden . . . Er hat alle möglichen Formen bald virtuosenhaft, bald schulmeisterlich nachgebildet, nur von einer einzigen Form hat er niemals Gebrauch gemacht: von der Form der freien Rhythmen, die ihm wohl überhaupt keine Form dünken mochte.“ Ich glaube, die hier erschlossenen Versuche seiner Frühzeit, so unvollkommen sie sein mögen, künden doch beredt eine innerlich künstlerische Begabung, und gerne verweisen wir für sein lebendiges inneres Formgefühl auf die hier aus den Tagebüchern entnommenen freien Rhythmen (vom 25. Dezember 1814 und vom 14. Januar 1816). Das allerdings finden wir auch wieder bestätigt, daß die äußere Formvollendung für Platen von früher Jugend an ein Ziel ernstester Arbeit war. Sehr einsichtig schreibt er selbst am 31. März 1819, im Begriff eine Auswahl seiner besten Gedichte zusammenzustellen, an Schlichtegroll (Beilage z. Allg. Ztg. 1896, Nr. 290): „Die äußere Eleganz dieser Gedichte, die in Deutschland bisher immer versäumte Reinheit der Reime, die in ihnen herrscht, usw. erkenne ich wohl an, ob sie aber wirklich genial sind, ob sie Geist und Gemüt verraten, ist eine andere Frage. Wenn hierüber ein Dichter selbst urteilen könnte, so hätte es niemals schlechte Poeten gegeben. Die äußere Form ist größtenteils das Werk des Bewußtseins und des Fleißes, wenigstens so lange, bis die Eleganz zur Gewohnheit geworden; der Gehalt aber selbst ist bloß bewußtloses Geschenk des Augenblicks. Ich wünsche, daß du diese Gedichte günstig beurteilen möchtest, mache mir aber keineswegs Rechnung darauf. Vielleicht ließ ich mich oft durch die Leichtigkeit verführen, mit der ich versifiziere, und manches, was der Schreibende so tief fühlte, klingt im Lesen nur schwach wider, weil dem ersteren die poetische Darstellungs-gabe fehlt.“

Geben uns so die Jugendgedichte Platens mit ihren Varianten ein anschauliches Bild der ursprünglichen Schöpferkraft des Dichters, seines Gefühls für innere Form, wie seiner Arbeit an der äußeren Gestaltung, so spiegeln sie auch in klarster Weise alle die Einflüsse und Vorbilder wider, die auf den werdenden Poeten eingewirkt, die ihn geleitet und ausgebildet haben. Kurz nur währte jene „allzu glückliche Zeit, wo er noch unbekannt mit den Einschränkungen der Regel, noch unbekümmert, in diesen oder jenen Fehler zu fallen, diesen oder jenen Schriftsteller nachzuahmen, sorglos die ersten Früchte einer jugendlichen und durch nichts gefesselten Phantasie niederschrieb“ (Z. I, 28). Schon frühe gewinnt jeder bedeutende dichterische Eindruck so starke Gewalt über ihn, daß er unbewußt und bewußt nachahmend seine erwachende Kraft an leuchtenden Vorbildern erprobt. Daß Schiller hier jedem anderen vorangeht, ist selbstverständlich (vgl. Kochs „Studien z. vgl. Lit.-Gesch. Schillerheft 1905“, S. 294—302); aber auch Goethe fehlt nicht, und selbst Klopstock hinterläßt seine deutlichen Spuren. R. Unger und A. Fries haben schon manche treffende Beobachtung zu diesen Fragen vorweg genommen; das neue Material bringt reiche Bestätigungen und Erweiterungen hiesfür bei und führt gleichmäßig zu den verschiedenen, wechselnden Vorbildern Platens.

Die erste nähere Berührung mit dem klassischen Altertum bringt auch sofort die ersten Versuche in Oden, Heroiden und Epigrammen hervor. Beim Zurücktreten der alten hinter den neueren Sprachen hören sie wieder auf, um wenigstens teilweise, nun aber mit bewußt fortgeschrittener Verksunst, mit der erneuten Homerlesung im Sommer 1817 wieder frisch aufzuleben. Die englische Poesie, von der Pope und Percys Volkslieder Sammlung den unmittelbarsten Eindruck machen, lockt Episteln und Balladen hervor; die französische und italienische wirkt mehr auf das jangbare Lied und führt bis zu Triolett und Rondeau. Den Gipfel erreicht die Anschmiegun an fremde Tonarten bei dem Spanischen, dessen Redondillen bis zu ermüdender Geschwähigkeit verführen. Daneben spielt die deutsche Romantik merklich herein, und auch die Sänger der Freiheitskriege, namentlich Körner und Arndt, finden ihren Widerhall in dem bunten Wechsel dieser Gedichte der Lern- und Werdezeit. Es wäre gar vieles noch hier im einzelnen nachzuweisen, wie Haller und Matthiffon unter dem Eindruck der Schweizer Reise lebendig werden, wie Boileau

neben Pope die didaktischen Neigungen Platens anregt, wie Calderon für die Sonette frühe schon Vorbild wird u. a. m. Doch das ist Aufgabe besonderer Untersuchungen, die den Rahmen dieser Einleitung überschreiten würden. Hier genügt es, auf die ungeheure Vielseitigkeit der poetischen Schule hinzuweisen, die Platen mit unermüdlischem Eifer lernend durchwandert hat, zugleich aber auf die künstlerische Energie, mit der er jede neue Anregung erfährt, innerlich verarbeitet und seinem persönlichen Erleben dienstbar gemacht hat.

Und das ist das Wichtigste und Wertvollste an diesen Gedichten, daß sie trotz aller Nachahmung und alles Übungsmäßigen, das vielen anhaftet, doch des lebendigen Pulschlags nicht entbehren, den nur inneres Erleben dem Kunstwerk verleiht. Warum ergreift Platen so eifrig die Form der Heroïden? Doch nur, weil Entsagung von frühe an der Kern seines Liebelebens ist. Warum pflegt er so gerne die Epistel? Weil sie seiner Neigung zu lehrhafter und auch satirischer Aussprache wie von selbst entgegenkommt. Nur wenn sie eine verwandte Saite in seiner Brust anschlagen, gewinnen die literarischen Vorbilder auch Bedeutung für sein Schaffen, und so kommen selbst so unpersönliche Dichtungen wie Schillers Charaden nur dadurch zur Geltung, daß im Leben des jungen Pagen die Rätsel des Obristleutnants von Stückradt ihre kleine Rolle gespielt haben (vgl. T. I, 37). Zahlreich sind so die Verkleidungen, in die Platen mit einer gewissen zaghaften Scheu sein innerstes Empfinden verhüllt, und proteusartig möchte uns seine Gewandtheit erscheinen, sich den verschiedenartigsten Formen anzupassen. Und doch lebt in allen ein volles Gefühl, und oft tritt uns auch das innere Erlebnis rüchhaltlos und unmittelbar vor Augen. Dem Tagebuch seiner Jugend steht hier ein poetisches Tagebuch zur Seite, das jenes noch weiter erhellt und selbst von ihm bis in die kleinsten Züge Licht empfängt. Und aus der Fülle des Verworrenen und Gärenden, des Schülerhaften und Gezwungenen erwachen hier in organischer Entwicklung, wenn auch nicht viele, so doch einzelne Früchte von herber Kraft und süßer Milde zu der vollen Reife künstlerischer Vollendung.

---



Lyrische Gedichte  
und Tagebuchblätter.



# I. Aus der Kadetten- und Pagenzeit bis Ende 1813.

## 1a. An Christine, Königin von Schweden.

Wie, Gustav Adolfs Tochter du?  
Du Weib aus edlem Stamm,  
Des größten Mannes Tochter du,  
Vertilgt dich nicht die Scham?

Er, der für Deutschlands Freiheit fiel,  
Für unser Vaterland  
Bei Lügen stritt, bei Lügen fiel  
Als Fürst und Protestant!

Er kämpfte für den wahren Glauben,  
Ihn jeder Edle ehrt, 10  
Willst du höchsten Ruhm ihm rauben?  
Du bist nicht seiner wert!

Wir ehren wahrlich nicht an dir  
Die eitle Religion, 15  
Des Braven Tochter ehren wir,  
Die saß auf Schwedens Thron!

---

1a. Ursprüngliche Fassung nach S 3,2. Auch in Böhm's Hf. unvollständig enthalten. Vgl. T. I, 30: „Mehr vielleicht noch als diese politischen Zwistigkeiten bewegten uns Religionsstreite. Die Katholiken hatten bei weitem die Mehrzahl; doch waren wir um kein Haar toleranter als sie . . . Ich habe noch Fragmente von zwei Gedichten aus jener Zeit übrig, wovon das eine an Luther gerichtet ist (vgl. Bd. VIII, S. 44f.) . . . Das andere führt den Titel ‚An Christine, Königin von Schweden‘, worin sie heruntergemacht wird, daß sie katholisch geworden. Es war eines der allersrühesten meiner lyrischen Produkte.“ T. I, 364: „Die dritte Arbeit war der Ausfluß eines protestantischen Eifers. Sie wurde an die Königin Christine von Schweden gerichtet. Auch dieses Gedicht habe ich noch in meinen Sammlungen, aber bei weitem nicht mehr in seiner eigentümlichen, ursprünglichen Gestalt. Von dieser will ich hier einige Strophen mitteilen, obgleich sie holperig und schlecht gereimt genug sind.“

- Warum hast du ihn verlassen,  
 Stiegest von ihm herab?  
 Um mit schnödem Brunk zu prassen  
 In des Irrtums Grab? 20
- Trieb dich denn so heiß Verlangen  
 Nach des Papstes Stadt,  
 Um daselbst so hoch zu prangen  
 Nach der argen Tat?
- Hast du drum den Thron verlassen, 25  
 Daß die Guten all,  
 Daß dein Volk dich mußte hassen  
 Nach dem tiefen Fall?
- Nie als unmüld'ge Papistin,  
 Als Strauchelnde nimmer 30  
 Schäzet man dich, nur als Christin,  
 Verblendet vom Schimmer.
- Wolltest so den Ruhm dir suchen  
 Auf der falschen Bahn?  
 Deine biedern Schweden fluchen  
 Deinem ird'schen Wahn. 35
- Unter Karl Gustav bieten  
 Sie dir ewig Hohn.  
 Hast verscherzt den Seelenfrieden  
 Und den nord'schen Thron! 40
- Nirgend's kannst du Ruhe finden,  
 Selbst Paris, die Modenstadt, -  
 Vermag's nicht mehr, dich zu binden;  
 Doch geschehen ist die Tat!
- Und schon stellt die Neu' sich ein 45  
 In der öden Brust,  
 Möchtejt wieder Fürstin sein,  
 Verweht ist die Lust,
- Durchzueifen alle Lande  
 Unbeständig, flüchtig; doch 50  
 Nimmer will dein Volk mit Schande  
 Tragen ein katholisches Joch.
- Sie, die einst so tapfer stritten  
 Für ihre Religion,  
 Wie nachher die freien Britten 55  
 Gegen Karl des Fünften Sohn.

Und so mußttest du verderben,  
Eitles Weib aus edelm Stamm!  
Und in Romas Mitte sterben  
Tief gebeugt von Neu' und Scham! 60

Januar 1809 [?].

1. An Christine, Königin von Schweden.

Du, Gustav Adolfs Tochter, du?  
Vertilgt dich nicht die Scham?  
Des größten Mannes Tochter, du,  
Der uns ein Retter kam.

Statt den Vater nachzuahmen, 5  
Zu verfolgen seine Bahn,  
(Unwert trägst du seinen Namen)  
Weib, was hast du da getan?

Er, der für Deutschlands Freiheit fiel,  
Der uns so viel erwarb, 10  
Bei Lügen stritt, bei Lügen fiel,  
Ein Held, der siegend starb.

Statt die Völker zu beglücken,  
Die sich willig dir vertraut,  
Wendest du dem Land den Rücken, 15  
Wo du einst das Licht geschaut.

Zu fördern ihres Volkes Heil,  
Geziemt der Königin;  
Du nimmst an seinem Wohl nicht teil,  
Ziehst in die Ferne hin! 20

Deine böse Schuld zu mehren,  
Ziehst du nach der Wahrheit Grab,  
Deinen Glauben abzuschwören,  
Den dir deine Jugend gab.

Dein Volk wird ohne dich noch blühen, 25  
Bleibt ohne dich noch groß;  
Und ohne so wie du zu fliehn  
In fremder Kirche Schoß. Januar 1810.

1. § 2. Schl. 62 hat 28: Aus deiner Kirche Schoß.

## 2. An die Freundschaft.

Holde Freundschaft, Gottverwandte,  
 Die so süße, traute Bande,  
 Um die Erd'schen schlingt!  
 Gib, du heil'ge, Kraft der Seele,  
 Daß auch ich den Freund erwähle, 5  
 Daß auch mir's gelingt,  
 Ihn, den einzigen, zu finden,  
 Der's vermag, mein Herz zu binden,  
 Den du mir bestimmst,  
 Schon seit langen, ew'gen Zeiten, 10  
 Und der auch an meinen Leiden  
 Feurig Anteil nimmt.  
 Sag', wann wird er mir erscheinen?  
 Und sein Herz mit mir vereinen,  
 Voll von Seligkeit? 15  
 Sage, wird's noch lange dauern,  
 Daß ich ohne Freund muß trauern,  
 Lange, lange Zeit?  
 Nein, du lächelst, nein, ich fühl' es,  
 Was noch düster ist, enthüll' es, 20  
 Himmelsgöttin, mir!  
 Mein Herz sagt es, nimmer lange  
 Traure ohne ihn ich bange,

2. Autograph in Böhm's Hji.: Abschrift in S 3,2. In T. I, 363f. mit den Varianten B. 25 erhëret. 35f. Und daß du nun uns geschlungen hast dein heilig Band. Platen bemerkt dazu (Ansbach, 30. November 1815): „Trop seiner Unvollkommenheit und Jugendlichkeit will ich ihm eine Stelle in diesen Blättern nicht versagen . . . Ich habe seither Gedichte genug über denselben Gegenstand gemacht, aber keines ist so wahr und einfach wie dieses.“ Das Gedicht gehört, wie T. I, 28 erweist, zu den an Kplander gerichteten Ergüssen aus der Kadettenzeit: „An Kplander schrieb ich eine ganze Reihe von Gedichten, die einige Ereignisse unserer Freundschaft feierten, die er aber, soviel ich weiß, nie zu lesen bekam. Eines, das noch vor seiner Bekanntschaft gemacht wurde, habe ich noch übrig oder vielmehr später zufällig eine Abschrift davon erhalten . . . Ich bitte darin um eine gleichgestimmte Seele. Jene obengenannten Versuche wurden jedoch alle schon im Kadettentorps vernichtet, was mich freilich späterhin reute.“

Dank sei ewig dir!  
 Meinen Wunsch hast du gehöret, 25  
 Und die Bitte mir gewähret,  
 Welche sel'ge Lust!  
 Ha! Das Glück soll ich genießen,  
 In den Arm den Freund zu schließen,  
 Und an meine Brust 30  
 Feurig liebend ihn zu drücken,  
 Dankend werd' ich auf dann blicken,  
 Daß den Freund ich fand,  
 Und daß endlich mir's gelungen,  
 Und du hast um uns geschlungen 35  
 Dein heiliges Band!

1810.

## 3. An Joseph von Kplander.

Ohne Sie ist mir dies Leben Qual,  
 Qual, die nichts auf dieser Welt vermindert!  
 Unnennbare Leiden ohne Zahl  
 Bringt ein Leben, das nicht Freundschaft lindert.  
 Sie allein, die hohe Himmelsblüte, 5  
 Gießet Balsam mit liebreicher Hand  
 In das Herz, das froh für sie erglühete,  
 Für die Hohe, Himmlische empfand.  
 Darum huld'gen alle ird'schen Seelen  
 Voll von göttlichen Gefühlen ihr. 10  
 Sie, sie war's, sie ließ auch uns sich wählen.  
 Meinen Dank bring' ewig ich dafür!

19. April 1810.

## 4. Der Abend.

O wie schön ist, wenn in stiller Feier  
 Die Natur am Abend niederblinkt,  
 Wenn der großen Sonne himmlisch Feuer  
 Untergehend hinter Berge sinkt;

3. Abschrift in Böhm's Hff.

4. S 2.

Süßer tönen Philomelens Lieder, 5  
 Sanfter bricht im Bache sich die Well',  
 Und vom Felsen stürzt der Silberquell  
 Still mit leiserem Gemurmel nieder.  
 Und mit einfach klingendem Geläute  
 In den heimatischen Stall zurück 10  
 Kehren nun die Herden von der Weide,  
 Und zufrieden ist des Hirten Blick.  
 In Gestalten, wunderbar und selten,  
 Ziehn die Wolken an dem Horizont.  
 Schwach und kaum noch sehbar scheint der Mond 15  
 Und der Sterne mächt'ge Himmelswelten.  
 Seht, in feurig rosigtem Gewande  
 Glänzt der Abendröte Purpursaum,  
 Sie umgibt mit einem goldnen Raude  
 Rings des Westes unermessnen Raum. 20  
 Ha, schon ist sie ganz hinabgestiegen  
 Ißt die Sonne, und der Sterne Chor  
 Tritt nun mit dem Monde still hervor,  
 Um in süßen Schlaf uns einzuwiegen.  
 Und der Vögel muntre Lieder schweigen, 25  
 Still in ebner Fläche ruht der Bach,  
 Winde schwirren durch die düstern Eichen,  
 Nur die wilde Gule ist noch wach.  
 Alles liegt in Trauer hingegossen,  
 Die Natur in unwirtbarer Ruh, 30  
 Und der Wohnung eil' ich wieder zu,  
 Von wehmütigem Gefühl umflossen.

August 1810.

### 5. Akrostichon.

Zum Geburtstage der Mutter.

Liebe Mutter! Tausend Glück und Segen,  
 Ohne Kummer, und von Sorgenqual  
 Ungetrübt sei'n auf des Lebens Wegen  
 Immer, stets dein Teil allüberall;

5. In Böhm's Hff. ohne Überschrift. Gedruckt im „Bayerland“ 1891, Bd. 2, Nr. 8.



Sanfte Engel mögen dich geleiten,  
Aber auch der Hoffnung Feuerstrahl!

5

Zum 15. November 1810.

### 6. Freundschaft.

Dem wird keine Freude blühen auf Erden,  
Der der Freundschaft süßes Glück entbehrt.  
Traurig wird ihm jede Stunde werden,  
Wenn die Gottheit ihm die Höhe wehrt;  
Einsam irrt er durch des Lebens Tage,  
Einsam, schrecklich stöhnet seine Klage,  
Keiner lebt, der seine Schmerzen ehrt.

5

Keiner steht ihm fühlend an der Seite,  
Wenn das Schicksal ihm das Herz zerreißt,  
Der ihn sorgsam durch das Leben leite,  
Der in tiefe Wunden Balsam geußt,  
Schmerzvoll händeringend steht er tränend,  
Sich in einer Flammenhölle wähnend,  
Raum erträgt's der schwerbeladne Geist.

10

Seines Lebens Tage so verstreichen,  
Atropos, die Scher' in ihrer Hand,  
Heißt ihm nun zum Elys hinuntersteigen,  
Aufgelöst ist dieser Erde Band,  
Und er lebte sonder Glück und Freude,  
Seines Kummers jammervolle Beute  
Steht er igt an seines Grabes Rand.

15

20

Darum suchet früh ihn zu erwerben,  
Der die bittern Stunden euch versüßt,  
Der gefühlvoll weinend noch beim Sterben  
Euch die starre Lippe feurig küßt.  
Liebe ist nur für der Erde Zeiten,  
Aber Freundschaft für der Ewigkeiten  
Unversiegbar'n Quell, der nie verfließt.

25

Dezember 1810.

## 7. An Kylander.

O Kylander!  
 O Entzücken!  
 Süßes Sehnen,  
 Teurer Name,  
 Schöner Freuden 5  
 Holder Ton!

Schnell verstand er  
 Zu ersticken  
 Jene Tränen,  
 Die dem Gramme 10  
 Sonst geweihten  
 Sind entfloh'n.

1810/1812.

## 8. Bruchstück.

Und Tode locken der entzückten Seele  
 Olymp'sche Töne aus der Silberkehle.

Mich treibt es nicht, verewiget zu werden,  
 Nicht nach dem Tode wirkend noch zu sein,  
 Auf ein beglückenderes Gut der Erden 5  
 Schränkt sich mein Wünschen still bescheiden ein;  
 Was Ruhm und Ruf noch je in Herzen nährten,  
 Es ist ein prächtiger, doch falscher Schein.  
 Vernehm, was Ruhm und Größe stets gebären:  
 Begier und Furcht und Neid und Reuezhähren. 10

Den Philippiden, der den Flug zur Sonne  
 Dem Adler gleich gewagt, beneidet nicht!  
 Beneidet nicht den Frevler in der Sonne,  
 Dem alles, selbst das Mitgefühl gebriecht,

7. § 24,2 ohne Überschrift. Vgl. L. v. Scheffler, „Die Jugendgeliebte Platens“. Beil. z. Allg. Ztg., Nr. 139, 26. Juli 1907, wo irrig gelesen ist B. 1 Boifféson! 7. Schnell erstanden.

8. § 24,2. Das vorangehende Blatt fehlt.

B. 9—10 vorher: Vernehm, womit auch Groß' und Ruhm belehnen:  
 Mit Furcht, Begier und Neid und Reuetränen.

Ich kenne eine süßre, reine Wonne, 15  
 Auszeichnung aber legt sie nicht zu Pflicht,  
 Doch auch das Große kann aus ihr entspringen,  
 Doch nur um fremdes Glück sieht man sie ringen.

Sie zeigt dem Pylades den Weg zum Sterben,  
 Die Dual ist leicht, er rettet den Dreist, 20  
 Sie ist es, die, dem Hektor zum Verderben,  
 Achill den Tod des Freundes rächen läßt.  
 Sie ist das schönste Gut, das wir erwerben,  
 Wir halten's durch das Band der Liebe fest,  
 Und Egoismus ist aus ihr verstoßen, 25  
 Nur in des andern Wonne pflückt sie Rosen.

Ich sah die Büge, die mich ewig halten,  
 Und gab mich ihren süßen Reizen hin.  
 Kann hier die Täuschung noch betörend walten  
 Mit ihrem Schleier, die Betrügerin? 30  
 Das Herz muß in den Blicken sich entfalten,  
 Bei reinen Bügen wohnt ein reiner Sinn.  
 Denn wo vermag, als in Gestalt und Blicken,  
 Der unsichtbare Geist sich auszudrücken?

Drum fürcht' ich keinen Mißklang, keine Scheidung 35  
 Der geist'gen von verkörperter Natur.  
 Es lebt der Körper bei der Seele Leitung,  
 Jedoch sie herrscht in seinen Banden nur,  
 Oft aber plötzlich in geheimer Deutung  
 Erscheint der Geist in körperlicher Spur. 40  
 Er sucht aus engen Banden zu entweichen,  
 Und ohne Schleier wird er sich auch zeigen.

Doch was ich fürchte, wie soll ich's benennen?  
 Der Freundschaft eigensinn'gen Anteros.  
 Er ist's allein, der mir wird schaden können! 45  
 Er geht vor ihm (wenn ihn mein Glück verdross,  
 Wenn er mir meine Freuden will mißgönnen,  
 Vorbei mit seinem trefflichen Geschoß.  
 Da löscht der letzte zauberische Schimmer  
 Der Hoffnung aus, sie ist dahin auf immer! 50

Noch hab' ich sie, noch nähr' ich ihre Flammen  
 Auf stillem Altar in des Herzens Raum,  
 Gefühle, welche vom Olympos stammen,  
 Verflattern sie wohl wie ein schaler Traum?  
 Ich kann des Herzens Wünsche nicht verdammen. 55  
 Es steigt mit hellem, rosenfarbnem Saum  
 Mir Cos auf: Laß nie die Hoffnung sinken,  
 Verzweifle nicht, scheint sie mir zuzuwinken.

1810/1812(?)

## 9. Der Morgen.

Diana endigt nun den schönen Lauf,  
 Den durch den Himmel prächtig sie gezogen,  
 Und langsam sinkt ihr Wagen in die Wogen,  
 Der helle Phöbus zieht nun glänzend auf,  
 In seiner Hand der Kofse goldne Zügel 5  
 Entsteigt er kühn des Meeres blauem Spiegel.

Und die Natur erwacht aus ihrer Ruh,  
 Die ganze Schöpfung sieht man sich verschönen,  
 Es schlägt die Nachtigall in Zaubertönen,  
 Nur Pallas' Vogel eilt dem Schlummer zu, 10  
 Ein jeder fühlt die neugestärkten Kräfte  
 Und eilet froh zu seinem Tagsgeschäfte.

Mai 1811.

## 10. Bei einer Wasserfahrt.

O wie schön sind deiner Schöpfung Kreise,  
 Großer Gott, wie schön und hehr,  
 Weite lispeln durch die Wasser leise  
 Und das Ruder teilt die Welle schwer.

Muntre Fischlein tunken in den Wogen, 5  
 Vor dem Netz nicht und der Angel bang,  
 Freudig fühlen wir uns fortgezogen  
 Durch der Nachtigall Gesang.

9. § 2. Mit geringen Varianten auch in Böhm's Hff.

10. § 2. Auch in Böhm's Hff. Vgl. Beilage z. Allg. Ztg. 1887 Nr. 269.

Lieblieh schallen ihre Klagetöne  
 Uns entgegen aus dem nahen Hain, 10  
 Denn die liebbegeisterte Kamöne  
 Haucht ihr selber ihren Atem ein.

Fernher hört man aus der Stadt das Läuten,  
 Das vom Kirchenturme summt, —  
 Laßt das Schifflein über Wellen gleiten, 15  
 Bis der Vögel Abendlied verstummt.

Mai 1811.

11. Am frühen Morgen des 9. Juni 1811.

(Vor meiner Konfirmation.)

Wie soll ich würdig diesen Morgen feiern,  
 Den mir die nächste Stunde wird entschleiern,  
 Den wichtigsten, solang' ich bin? —  
 Der Mond erlischt, die Sterne fliehn,  
 Und meine innigen Gebete, 5

Sie tragen mich zum Schöpfer hin.  
 Im reinen Glanz erscheint die Morgenröte,  
 Und ihre ersten Strahlen glühen. —

Ein neuer Weg ist's, den ich heut betrete,  
 In einen andern Erdstrich muß ich ziehn; 10  
 Doch soll ein schöner Tag mir dort entblühen.

Der Kindheit frohe Zeiten sind vergangen,  
 Sie schwanden schnell und kehren nie zurück,  
 Der Jüngling zagt mit jugendlichem Bangen,  
 Noch traut er nicht dem ungeprüften Glück. 15

Doch ist's kein wüstes Land, in das er schreitet,  
 Ein Eden ist's, ein segensvoller Ort,  
 Mit Gottes Gaben reichlich überbreitet.

Doch auch verbotne Früchte reifen dort;  
 Die Schlange lockt so manchen ins Verderben, 20  
 So manchen reißt der wilde Strom mit fort;  
 Auch ist's nicht leicht, die Krone zu erwerben,

11. Schl. 63 f. nach § 2; BH hat B. 6 Sie tragen sie 10 soll ich  
 11 f. Doch soll, wenn ich das Gute säte, Ein schöner, hellrer Tag entblühen.  
 13 schnell, sie kehren 17 segnungsvoller 22 Auch ist nicht

Die sich aus schönen Palmenzweigen flücht  
 (Hart ist die Prüfung und gefahrlos nicht),  
 Und die der Sieger an der Scheidebrücke  
 Voll seliger Gefühle bricht. — 25

\*

Daß ich die zarten Keime nicht ersticke,  
 Die du mir gütig in die Brust gelegt,  
 Gib du, dem jedes Herz entgegen schlägt;  
 Damit auch ich zum Ziel einst kann gelangen,  
 Wenn ich des Mittlers Weib' empfangen. 30

### 12. Der Gottberlassene.

Wehe dem, von dem sich Gott gewendet,  
 Ach ob seinem Scheitel ruht ein Fluch,  
 Dessen Schreckniß sich nicht eher endet,  
 Bis im feuchten, weißen Leichentuch,  
 Ausgelöscht von dem, der Gnade spendet, 5  
 Aus der Keinen sündenfreiem Buch,  
 Wankt er finstern durch des Lebens Tage  
 Bis zum dunkeln Trauerjarkophage.

Und ein Kummer nagt an seinem Herzen,  
 Den die Lust der Erde nicht erstickt, 10  
 Auf ihm lasten tausend Höllenschmerzen,  
 Weil Jehova's Antlitz ihm entrückt,  
 Blickt er aufwärts zu des Himmels Kerzen,  
 Ist's ein Gram, der ihn zu Boden drückt  
 Und der Dunkelglanz des Sternenlichtes 15  
 Zeigt den Schauplatz ihm des Weltgerichtes.

Dumpf erschallen ihm die frohesten Lieder  
 Und der Zither sanft erheiternd Spiel,  
 Ausgeschlossen von dem Kreis der Brüder  
 In ein unglückseliges Exil, 20  
 Blickt er traurig zu der Erde nieder,  
 Ein unnennbar schmerzliches Gefühl;

24 fehlt. 12. S 2. B<sup>h</sup> hat B. 2 liegt ein 4 weißen feuchten 7 Irrt er  
 10 Den der Erde Freude 19 Ausgestoßen 20 In das unglückseligste

Jeder Labungsquell ist ihm verflossen,  
Und des Himmels golden Tor geschlossen.

Nichts mehr kann zu seinem Herzen dringen, 25  
In der freud'gen Seelenharmonie  
Hört er nur die Richterm Wage klingen,  
Alles stimmt ihn zur Melancholie.  
Weh, gelähmt sind seines Mutes Schwingen,  
Nicht mehr zu den Sternen heben sie, 30  
Wie sie einst den Jüngling noch getragen  
In des Lenzes feuerhellen Tagen.

Wenn die Gegend Stürme rings verheeren  
Und der Donner durch die Wolken dröhnt,  
Glaubt er Gottes Rachestimm' zu hören, 35  
Die von oben ihm heruntertönt,  
Und es fließen bitter Neuezähren,  
Doch noch ist die Gottheit nicht versöhnt,  
Bis er ein entsetzend Beispiel allen  
Der Verzweiflung Opfer ist gefallen 40

Juni 1811.

13. An einen meiner Kameraden, als er uns im Oktober  
[1811] verließ, um nach Mailand zu gehen.

Lebe wohl! auf unserm deutschen Boden  
Reich' ich dir den letzten Abschiedskuß,  
Trennung ist auf ewig uns geboten,  
Trennung hemmt bis in das Reich der Toten  
Unsrer Seelen innigen Erguß. 5

Selig, wer im Kreise seiner Lieben,  
Von des Glückes Gaben überhäuft,  
Bis zum letzten Augenblick geblieben,  
Bis der Tod ihn endlich hingetrieben,  
Wo des Erdentraums Verheißung reift. 10

23 Ihm ist jeder Labungsquell 24 verschlossen.

32 hoffnungsvollen Tagen

13. Bf. Studien z. vergl. Lit.-gesch. Schillerheft 1905, S. 299.

Aber welchen Sterblichen hienieden,  
 Welchen von Deukalions Geblüt,  
 Welchem war er, dieser Seelenfrieden,  
 Solch unüberschwenglich Glück beschieden? —  
 Keinem, der die Sonne sah und sieht. — 15

Nuseinander laufen unsre Bahnen,  
 Ewig muß dein Bild mir untergehn,  
 Einmal aber, trägt mich nicht mein Ahnen,  
 Unstätt wanken des Geschickes Fahnen,  
 Werden wir uns freudig wiedersehn! 20

Darum wandle jeder seine Straße.  
 Trittst du einst in deiner Tage Lauf,  
 Trittst du einst zu meiner Nischen-Base,  
 Ruhe dann in heiliger Extase  
 Meinen Namen zu den Sternen auf! 25

Oktober 1811.

## 14. Werther.

Armer Jüngling! Deine Leiden schlagen  
 An mein tiefgerührtes Herz,  
 Dreimal hör' ich jede deiner Klagen,  
 Deinem Gram vermählet sich mein Schmerz.

Ja, ich fühle deines Jammers Größe, 5  
 Deine ganze unermessne Pein,  
 Herzerreißend ist dein Gram gewesen,  
 Herrlich wird der Lohn der Duldung sein!

Mit der Welt wird dich der Himmel söhnen,  
 Ja, du mußttest von der Erde fort. 10  
 Deinem Ende weih' ich diese Tränen,  
 Harre der Vergeltung dort.

Grenzenlos, unsterblich war dein Lieben,  
 Grenzenlos und wütend deine Qual,  
 War ein einz'ger Ausweg dir geblieben? 15  
 Ach du hattest keine Wahl!

Kann die Welt wohl deinen Entschluß tadeln?  
 Dich entschuldigt die Notwendigkeit.



Dein Vergehen wird der Himmel adeln  
Mit dem Schleier der Vergessenheit. 20

Oktober 1811.

15. An Ottilie in Goethes Wahlverwandtschaften.

Teures Kind, wie soll ich dich beweinen,  
Engel, dich, so tief beweinenswert? —  
Spielt das Schicksal also mit den Seinen? —  
Kann ich kalt bei deinem Leiden scheinen,  
Daß mir schmerzhaft durch die Seele fährt? 5

Diademe, diamantne Kronen,  
Wenn dies Güter jener Himmel sind,  
Mögen dort dich, wo die Engel wohnen,  
Mit der reinsten Seligkeit belohnen,  
Die du hier verdienstest, gutes Kind. 10

Blüht kein Zepter dort in jenen Welten  
Dem bewährten, sanften Duldergeist,  
Mög' es dir ein höher Glück vergelten,  
Grausam würd' ich jenen Richter schelten,  
Der dir nicht das schönste Gut verheißt. 15

Diese Sanftmut, dieses zarte Walten  
War schon längst zum bessern Werden reif —  
Kount' es hier auf dieser Welt erkalten? —  
Nein — Solang die Erde dich behalten,  
War's am Himmel Unterschleif. 20

Februar 1812.

16. [Freundschaft und Dichtkunst.]

Es ist ein Gut, das ich ersehe,  
Verlange von des Schicksals Günst,  
Daß höchste nach der Tugend Höhe,  
Daß schönste nach der Lieberkunst.  
Ja hätt' ich einen Freund gefunden, 5  
Dich selber gäb' ich willig hin,  
Gefährtin meiner müß'gen Stunden,  
Dich liederreiche Königin.

Nur wenig hast du mir gegeben  
 Aus deinem vollen Blütenkranz, 10  
 Doch all mein Wirken, all mein Streben  
 Ich weih' es deinem Dienste ganz.  
 Durch dich bin ich dem Staub entflohen,  
 Gab mich ein Gott dem Leiden bloß,  
 So ließ ich alle Stürme drohen 15  
 Und kam und sank in deinen Schoß.  
 Und dennoch wollt' ich dich entbehren,  
 Dich um der Freundschaft süßen Lohn.  
 Doch wer wird meinen Wunsch erhören?  
 Wer bringt ihn vor der Götter Thron? 20  
 Du hast mit liebender Gebärde  
 Mich schnell befreit von allen Wehn,  
 Da war ich nicht mehr auf der Erde,  
 Ich stand auf des Olympus Höhn.

1812[?].

## 17. Rondeau.

Dem ich mich hingegeben,  
 Ich weih' ihm dieses Lied,  
 Für ihn will ich's erheben,  
 Dem ich mich hingegeben,  
 Den mir zum Freund im Leben 5  
 Des Schicksals Hand ersieht,  
 Dem ich mich hingegeben,  
 Ich weih' ihm dieses Lied.  
 O wüßt' ich seinen Namen,  
 O könnt' ich ihn erspähn, 10  
 Ihn schreibend nachzuahmen,  
 O wüßt' ich seinen Namen,  
 Der mir des Guten Samen  
 Wird in den Busen sä'n,  
 O wüßt' ich seinen Namen, 15  
 O könnt' ich ihn erspähn!

17. § 24, 2; auf demselben Blatte ist „Endymion“ aufgezeichnet. Vgl. Bd. VI.

Lebst du in weiter Ferne?  
 Lebst du in meiner Näh?  
 Du schönster meiner Sterne,  
 Lebst du in weiter Ferne? 20  
 Wie gerne, ach wie gerne  
 Dich nicht mein Auge sah!  
 Lebst du in weiter Ferne?  
 Lebst du in meiner Näh?

1812[?].

## 18. An [H]lander].

Noch einmal, Freund, nach jenen heil'gen Räumen,  
 Noch einmal nur beim letzten Abschiedswort,  
 Wo reiner Freundschaft schöne Blüten keimen,  
 Nach jenes Tempels heiterm Säulenort.  
 Dort weist die Göttin, jenes sanfte Wesen, 5  
 Den Palmenstengel tröstend in der Hand,  
 Die unsres Bundes Stifterin gewesen,  
 Im himmelblauen strahlenden Gewand.

Schon jüngst umfing mich jenes Haines Stille,  
 Mein reger Fußtritt führte mich zu ihr; 10  
 „Sieh, dein Altar wankt meiner Gaben Fülle,  
 Mein ganzes Leben, sprach ich, weih' ich dir;  
 Doch denen, sprich, die deine Worte ziehen,  
 Die opfernd schmücken deinen Weihaltar,  
 Wird ihnen nie der duft'ge Kranz verblühen, 15  
 Der dir durchzieht das braune Lockenhaar?

Beugst du des Schicksals drohende Gewalten?  
 Gibst [so!] du den, Göttin, glücklich, der dich ehrt?  
 Kannst du den Blitz von meinem Haupte halten?  
 Der von des Himmels Höhn herunterfährt? 20  
 Und wenn der Ender aller Menschenleben,  
 Der grause Tod mit seiner Sichel naht,  
 Kannst du Ersatz für das Verlorne geben,  
 Zeigst du zu Miß' Schattenreich den Pfad?

Kannst du die Zungen der Verleumder lähmen? 25  
 Die taubenherz'ge Sympathie,  
 Kann sie die schwarzen Nachtdämonen zähmen  
 Der unzufriedenen Melancholie?  
 Und endlich noch, wenn diese Hüllen sinken,  
 Wird sie, die göttliche, allein 30  
 Nicht aus des grünen Lethes Wellen trinken,  
 Und schläft sie nicht an seinen Ufern ein?

O dieser Rätsel übertünchte Decke,  
 O hebe sie vor meinen Blicken auf,  
 Wenn du mich [nicht] beruh'gen kannst, so schrecke 35  
 Mich lieber schnell von meinen Träumen auf!"  
 Und sieh! Ein Glanz umleuchtet ihre Schöne,  
 Anbetend sink' ich nieder auf die Knie.  
 Und horch! o welche zauberischen Töne!  
 Mit Himmelsklarheit redet sie: 40

„Die Blumen, die mein braunes Haar durchziehen,  
 Zusammen hält sie ein Vergißmeinnicht,  
 Verwelkt es, müssen auch die andern mit ihm fliehen,  
 Besteht's, so blühen sie im ew'gen Licht,  
 Und unvergänglich werden sie dir blühen, 45  
 Doch wo Erinnerung flieht, da muß die Liebe fliehen.

Des Schicksals Basen kann kein Arm zerschlagen,  
 Auch werd' ich selber nie  
 In die Myssterien mich einzudrängen wagen;  
 Doch die mir folgen, glücklich weiß ich die. 50  
 Kommt auch der Ender aller Menschenleben,  
 Erjaß wird dir der Zukunft Hoffnung geben.

Der Freundschaft Siegerblick schlägt der Verleumder Zungen,  
 Der Schwermut düstres menschenfeindes Graun  
 Hat meiner Schwestern holdes Paar bezwungen, 55  
 Sie nennen sich Mittheilung und Vertraun!  
 Des Lethe Taumeltrank ist nicht für meine Jünger,  
 Warst du auf Erden treu, dort bist du's nicht geringer.“

## 19. Die Prüfung.

Ich.

Soll ich dir noch einmal trauen?  
 Sag mir, Göttin, ob ich darf  
 Dir den Altar wieder bauen,  
 Den ich längst zu Boden warf?  
 Ach, was ist des Menschen Wollen,  
 Und er dünkt sich doch so groß!  
 Nur den Göttern muß er zollen  
 Müßig, flüchtig, willenlos.

5

Sie.

Hab' ich mächtig dich getroffen,  
 Drang mein Wort zu deinem Ohr,  
 Hebe denn dein süßes Hoffen,  
 Heb's zu meinem Aug' empor!  
 Harre, dulde, Tage, Wochen,  
 Bis du meine Macht verspürt!  
 Hab' ich je das Wort gebrochen,  
 Deiner Leiden ungerührt?

10

15

Ich.

Ach, du hast mich oft betrogen  
 Und ein täuschendes Gestrick  
 Um mein sichres Aug' gezogen,  
 Und ich wähnte Götterglück;  
 Aber als der Rauch vergangen,  
 War ich freudlos, arm, in Not,  
 Und es färbte meine Wangen  
 Neuig ein beschämend Rot.

20

Sie.

Hast du, sprich, sie nicht empfunden,  
 Meine ganze Seligkeit,  
 Lebtest du nicht schöne Stunden  
 Hoher Wonnetrunkenheit?

25

Wußt' ich, daß du wirst erkalten,  
 Daß dein Herz dich fühllos läßt?  
 Konnt' ich mehr tun als entfalten?  
 Deinem Tun gebührt der Rest.

30

Ich.

Wohl, ich habe sie genossen,  
 Deine ganze Seligkeit.  
 Aber ach, sie ist verfloßen,  
 Jene schöne Blütenzeit.  
 Bin ich schuld, daß es vergangen,  
 Was ich feurig einst gefühlt?  
 Ach, was heg' ich noch Verlangen,  
 Wenn mich so die Zeit bestiehl't?

35

40

Sie.

Furchtbar groß mit seiner Sense  
 Thront der Sohn des Uranus,  
 Und er treibt die frohsten Lenze  
 Nach dem jng'schen Höllenfluß.  
 Alles bringt ihm seine Gaben,  
 Willst du dich allein entziehen?  
 Was begraben, ist begraben,  
 Was verloren, ist dahin.

45

Ich.

Ach, worauf soll ich vertrauen,  
 Wenn auch dein Besitz nicht währt?  
 Du, die göttlichste der Frauen,  
 Gütig, schön, verehrungswert.  
 Ist vergänglich deine Krone,  
 Sag' ich deinem Dienst mich los,  
 Ich entspringe deinem Lohne,  
 Liegt er in Saturnus Schoß.

50

55

Sie.

Ich bin göttlich, ohne Wanken,  
 Ewig unveränderlich,  
 Du nur wechselst die Gedanken  
 Unbesonnen jugendlich.

60

Ach, du spielst mit meinen Gaben,  
 Ach, du übergehst dein Glück,  
 Nur das Neue willst du haben,  
 Und das Alte bleibt zurück.

Ich.

Stürzt dein Altar nicht zusammen,  
 Soll ich stets dir untertan,  
 Fache mir die alten Flammen,  
 Fache sie mir wieder an!  
 Ach, es ist mir nimmer möglich,  
 Abgestorben das Gefühl,  
 Ach, das Herz bleibt unbeweglich,  
 Gleichend dem entfernten Ziel.

Sie.

Bin ich denn so hoch erhaben,  
 Mächtiger als Jupiter?  
 Was begraben, ist begraben,  
 Was verloren, ist nicht mehr.  
 Wenn die Saiten abgesprungen,  
 Die das schöne Lied gefügt,  
 Hat die Zither ausgeklungen,  
 Und der Muse Kraft erliegt.

Ich.

Doch du gibst mir neue Saiten?  
 Kehrt auch dann die Muse nie,  
 Kehrt sie nie zu ihren Freuden,  
 Ihrer Lieblingsmelodie?  
 Wenn ich harre, liebe, trage,  
 Wenn ich dulde für und für,  
 Wenn ich dir gehorche, sage,  
 Welche Hoffnung gibst du mir?

Sie.

Wer wie du so leicht erkaltet,  
 Hoff' auf ew'ge Treue nie.  
 Ungebunden, wisse, waltet  
 Eigeninn'ge Sympathie.

Kann ich dir auch nichts gewähren,  
Dennoch folge meinem Dienst!  
Ich veredle, die mich ehren,  
Ist dieß nicht allein Gewinnst?

95

April 1812.

### 20. An einem schönen Maimorgen.

Ja, die blühende Natur ist der schönste Abdruck vom lächelnden Angesichte des Schöpfers. Das hervorprossende Grün zeigt die Farbe der Hoffnung, des allmächtigen Unterpfandes der leidenden Seele, es ist die belebteste von allen Mischungen, die der Natur den mannigfaltigen Reiz geben. Vor dem Atem des Schöpfers zerfließt die übertünchende Grabdecke, welche die Erde zur langen ununterbrochenen Ruhe zwingt. Wohlgerüche streichen durch die Luft, der Tau befruchtet alle keimenden Gewächse, bis Aurora mit ihm in Perlengestalt ihren Wagen ziert. Die Hyazinthe steht in voller Blüte, die Rosenknospe schließt sich auf, das Weilchen läßt sein sanftes Blau, die Linde ihre duftigen Blüten bewundern. — —

Mai 1812.

### 21. Bei Wielands Tod.

So ist auch er dahingegangen  
Nach jenem friedlichen Geheg;  
Wir stehen mit betrännten Wangen  
Um schauervollen Scheideweg.

89—96. Die letzte Strophe lautete ursprünglich:

Bist du standhaft — ew'ge Dauer,  
Bist du glücklich — Sympathie,  
Bist du liebend — Freudeuschauer  
Säußelnder Melancholie.  
Unverbrüchlich deine Treue,  
Ferne von Empfindelci,  
Und es nagt dich keine Reue,  
Daß du meinem Dienste treu.

96. Und dieß ist allein Gewinnst. 20. § 2.

21. § 2. Bei Unger 180 f. nach § 24; 4a—d:

Er zwang das Reich der edlen Geister  
In seinen anmutsvollen Kreis,  
Nun reicht ihm jener große Meister  
Das aufgeblühte Palmenreis.



Er ist zur schönsten Ruh' erkoren,  
Er wird von Mächtigeru geehrt,  
Doch wir, die wir ihn hier verloren,  
Wir sind allein beklagenswert. 5

In allem Schönen, allem Wahren  
War er ein glücklicher Adept,  
Der noch nach hunderten von Jahren  
In seinen Schöpferwerken lebt. 10

Jedoch so groß der große Menschenkenner  
Auch war mit seinen holden Phantasein,  
So viel auch geisteshellre Männer  
Ihm dankbar eine Träne weihn: 15

So wird er doch in seiner Lichtverklärung  
Auf jenen blauen Himmelshöhn  
Dies kleine Denkmal der Verehrung  
Aus vollem Herzen nicht verschmähn. 20

Send' uns mit deinen Geisteseschätzen  
Begabt, du lieber, trauter Mann,  
Auch einen, der, wo nicht ersetzen,  
Dich würdig doch betrauern kann.

Februar 1813.

## 22. Die Lilie.

Ja, Apoll, um dich zu preisen,  
Schenkt die Zither meiner Hand,  
Lilie mit dem herrlich weißen  
Unschuldzeugenden Gewand.

---

11 nach tausenden 13 So groß der 15 geistes'helle  
21 Schenk' uns 22 Beschenkt 24 Dich doch mit uns  
22. § 2 mit der Anmerkung: Ohne b.

- Wenn der Rose Schamerröten  
Die geheime Schuld gesteht,  
Kannst du frei vor's Auge treten  
In des Buchses Majestät. 5
- Dir vor andern ist es eigen  
Und dein Haupt, so schön und hehr, 10  
Mußt du nicht zur Erde neigen,  
Von der Schuld Gedächtnis schwer.  
Und du keimst in Edens Garten,  
In der Himmel goldnem Saal,  
Engel sind es, die dich warten 15  
Als der Reinheit Ideal.
- Und sie halten dich in Händen,  
Wenn sie um den Gottesthron  
Liliengedüfte spenden  
Um den Vater und den Sohn. 20
- Zwar nicht lange darfst du keimen,  
Mit dem Lenze mußt du fort,  
Doch in jenen heiligen Räumen  
Unvergänglich stehst du dort. Febr. [?] 1813.

### 23. An die Tulpe.

- Mögen denn der Rose Blätter  
Süßen Duft verbreitend sein,  
O so gaben dir die Götter  
Doch den Farbenglanz allein. 5  
Und des Regenbogens sieben  
Farben sind in dir zerstreut,  
Und wir sehen, was wir lieben,  
An dir zu derselben Zeit.
- Flora, als sie mit dem Stabe  
Dein Gebild dem Sein geweiht, 10  
Gab sie dir des Duftes Gabe  
Mit dem farbenhellen Alcäid.

23. G<sup>2</sup> mit der Anmerkung: Ohne c. Vgl. die Umarbeitung vom 26. Juli 1820, S. 256.

Aber trauriger Gebärde  
 Standen alle Blumen da,  
 Als, von dir geziert, die Erde  
 Deines Glanzes Zauber sah. 15

Und mit deinem neuen Lose  
 Unzufrieden und betrübt,  
 Sagte Floren nun die Rose,  
 Die sie stets zuerst geliebt: 20  
 „Wenn die Tulpe, so gestaltet,  
 Wie wir ißt sie vor uns sehn,  
 Unter uns, die Stolze, waltet,  
 Müßten wir vor ihr vergehn.

Jeder ihrer tausend Reize 25  
 Jedes Aug' bezaubern muß.  
 Uns begabtest du mit Geize,  
 Aber sie mit Überfluß.“

Flora kam, um auszusaugen  
 Deinen Blättern ihren Duft: 30  
 „Du“, sie sagt's, „erfreust die Augen,  
 Sie erfreun die trunkne Luft.“

[Februar] ? 1813.

#### 24. Fragmente.

[An den Grafen Mercy d'Argenteau.]

##### I.

Will mir das Schicksal günstiger werden? Will es mir  
 die unseligen Stunden wieder einbringen? Oder ist es viel-  
 leicht der letzte Gnadenblick des Glücks, um mir seinen Tempel

24. T. I, 59—67. Bei der Überarbeitung seiner Tagebücher i. J. 1816  
 nahm Platen diese lyrischen Ergüsse in Prosa und Versen mit der Vorbemerkung  
 auf: „Es ist zu verraten, daß ich auch meiner Feder die Gefühle des Herzens  
 mittheilte. So entstand eine lange Reihe von Blättern, die noch übrig sind. Sie  
 handelten nur von meiner Neigung im engsten Sinne. Ich werde einige  
 Fragmente daraus ausheben, um einen Begriff meiner damaligen Torheit zu  
 geben. Sie möchten nicht lange mehr unvernichtet bleiben; ganz aber sollen  
 sie nicht verloren gehen. Obgleich ohne Verdienst, malen sie doch den Zustand  
 meiner Seele.“

auf immer zu verschließen? Alles stürmt auf mich los. Der  
 einzige Freund, der mich verstund, der gleiche Neigung und  
 Denkweise mit mir theilte, diesen einzigen hast du mir geraubt,  
 Schicksal, auf immer. Ich verlange Ersatz; ich habe große  
 Forderungen an dich zu machen. Es lebt einer, der mir das  
 alles ersetzen könnte, gestern hab' ich ihn wieder gesehen.  
 Glücklich war ich, eh' ich ihn sah; glücklicher, als ich ihn sah;  
 doch elend werde ich sein, da ich ihn nicht mehr sehen werde.  
 — O es ist seltsam mit des Menschen Wünschen. Ich ver-  
 lange nur Mitgefühl, und alle glänzenden Güter der Erde  
 ekeln mich an. Schätze! Würden! Ruhm! Was sind sie  
 für unser Herz? Vereine sie alle auf dein gepriesen Haupt,  
 wer bürgt dir für die Lücke in deinem Busen?

## II.

Eine Hütte möchte ich in einer wilden Gegend. Des  
 Morgens schweifte ich dann durch die weite Natur; dann  
 setzte ich mich nieder und schriebe von ihm, über ihn, an ihn,  
 und ich glaube, es würde mir besser werden. Vielleicht auch  
 nicht. Ich muß alles von der Zeit abwarten; sie ist ein lang-  
 samer Arzt, aber ein trefflicher und erprobter Helfer.

Als ich ihn gestern so ansah und meine Augen so fest  
 auf seinen Zügen ruhten, da dachte ich, es wird eine Stunde  
 kommen, wo ich diesen Augenblick heiß zurückwünschen werde,  
 wo ich ihn mit allem, was ich habe, zurückerkaufen möchte.  
 Diese Stunde war längst da; doch was helfen meine Wünsche!

## III.

Wie wohl ist mir in seiner Nähe, wie geht mir das Herz  
 auf. Eine sanfte Regung erfüllt meine Seele. So muß es  
 einem seligen Geiste sein, der in Elysium eintritt. Ihn er-  
 schüttert nichts mehr, was ihn auf Erden bewegt hat. Er  
 lebt nur der sanften Freude, die überall auf seine Sinne  
 wirkt, der schönen Natur, die ihn anlächelt, und geht wonne-  
 trunken den Blumenweg.

## IV.

Ich möchte ein Maler sein; dieser Wunsch steigt oft in mir auf. Wie glücklich ist, wer die teuren Züge auf der Leinwand nachbilden und den Gegenstand der Liebe im Werke seiner eigenen Kunst immer betrachten kann. Wenn mir das zuteil geworden wäre, dann wäre er mir immer nahe; und täglich würde ich mich an seinen Zügen weiden. 5

## V.

Mein großes Vorbild wird mich verlassen, und irre werden meine Blicke umherschweifen, wie ein verlornen Planet in einer wüsten Schöpfung, die die Sonne verlassen hat. Er ist meine Sonne, und eine Wohlthat ohnegleichen ist mir sein Anblick. Jede seiner Bewegungen und Gebärden ist mir lieb geworden. Ich möchte ihn stets umschweben, wie der Indikator den König der Tiere. 5

## VI.

Das Wiedersehen ist so schön wie jenes erste Erblicken, als mir aus seinen Zügen und meinem Herzen ein neues Leben hervorging. Ja, mir sagt's eine Stimme in meinem Innern: Du wirst ihn wiedersehen. Es ist nicht ganz umsonst, dieses unbefriedigte Streben, nicht ganz umsonst jene überschwengliche Neigung. Sollte sie nur leben, um am Opferherde der Zeit geschlachtet zu werden? Ich traue auf die Lenkerin, die Vorsehung, die wunderbare unbegreifliche Führerin. 5

## VII.

Da sah ich ihn denn an, ununterbrochen, unbeweglich, wie der fromme Väter das Heiligenbild, vor dem er im Staube liegt. Da kommt's ihm vor, als gaukelten Engel mit ihren Lilienstäben um ihn her, auf einer roten, glänzenden Wolke, und streuten unvergängliche Blüten auf sein Haupt. Da fühlt 5

V 6f. Der Indikator oder Honigangeber ist ein Leichtschnäbler Afrikas, dem die von Platen erwähnte Eigentümlichkeit zugeschrieben wird.

er sich von Liebe und Andacht, von Seligkeit und frommen Entschlüssen durchdrungen, da betet er laut unter Tränen und glaubt den Himmel zu sich herabzuziehen. So ist mir's, wenn ich ihn sehe.

Diese Nacht hab' ich von ihm geträumt, ein freundlicher, 10  
schöner Traum, wie er selbst freundlich und schön ist. Meine Hand lag in der seinigen: das wird nimmer in Wahrheit geschehen, meine Hand wird nie in der seinigen liegen. — Sollt' ich ihn nicht mehr sehen, o Gott, so laß doch diese Liebe nicht auslöschen. Es ist die Liebe zu allem Schönen und Wahren 15  
und Vollkommenen; zu allem, was uns heiße Tränen der Nührung und Ausrufungen der Bewunderung ablockt. Sie ist eine ewige Mahnung zur Tugend, eine ewige Warnung vor allem, was das Gute verdammt. In ihm sehe ich alles 20  
Himmliche vereinigt.

## VIII.

In meinem Herzen muß ich sein Bild auslöschen, das ein gutgeführter Griffel mit festen Zügen gegraben hat. Die Zeit wird mir ihre Hilfe leihen, die sie keinem abschlägt, aber jetzt will ich noch genießen, was der günstige Augenblick mir darbringt. Ich will frohlocken, wenn ich ihn sehe, und 5  
trauern, wenn ihn meine Augen nicht finden können. Ich will von ihm denken und reden und träumen; ich will ihn lieben bis zur Schwärmerei; ich will seinen Namen rufen, wenn ich allein bin, in feuriger Ekstase! Was er mir teuer ist, dieser Name, was er meinen Ohren so wohl klingt, was er mir so 10  
bekannt ist, wenn ich ihn nennen höre. Wenn ich ihn sonst gehört habe, wie gleichgültig war er mir, wie fremd. Ich mußte nicht, wie teuer er mir werden sollte.

## IX.

Graujames Schicksal, warum kann ich nicht  
Von diesem süßen Himmelstraum genesen?  
Beim Sonnenstrahl, der sich am Abend bricht,  
Muß ich im zweifelhaften Licht,  
In jedem Schatten seine Züge lesen.

Aus jedem klaren Bache quillt,  
 Von lebenswarmer Phantasie gezeichnet,  
 Sein teures, nie vergeßlich Bild,  
 Das seine hohe Schöne nicht verleugnet.  
 Daß, Schicksal, lieber diesen süßen Traum,  
 So schön er ist, auf immerhin erblassen,  
 Kann ich im unerfüllten Raum  
 Nur Schattenbilder wesenlos umfassen.

10

## X.

O halte ihn hier fest, Schicksal, und wenn die Pflicht ihn ruft, so laß mich ihn niemals vergessen, laß immer mich glauben, daß mich jede Handlung in seiner Gunst sinken mache, die nicht den unverkennbaren Stempel des Edlen an sich trägt. Mache mich glauben, daß ich in jeder Verletzung der Tugend und Wahrheit seine eigene, innigstgeliebte Person verlege. Verkörpert muß uns das Höchste erscheinen, zu unerreichbar ist uns die Gottheit. Ich fühle es, die Liebe muß einen Gegenstand haben, an den sie sich festhält.

5

## XI.

Ich hab' ihn im Traume gesehen, das weiß ich; aber was er getan, was er gesprochen, ich weiß es nicht mehr: so schwach ist das Gedächtnis, daß es die Dinge vergessen kann, die uns am liebsten sind. Wären es Träume, was ich fühle, hätt' ich es auch vergessen; allein es ist mehr als das. Zwar so viele tausend gerechte Wünsche sind Sterblichen versagt worden. Der Lauf der Dinge wälzt sich seinen Weg im breiten Flußbette der Gewohnheit. Muß er nicht daselbe verlassen, nicht besondere Wege und Krümmen erwählen, um mich M\*\* entgegenzuführen? — Mein erwünschtes Ziel hängt in den Wolken und mein Arm ist nicht lang genug, es zu erreichen. Wenn es nicht eine gütige Gottheit heruntersenkt, muß ich stets danach seufzen.

5

10

## XII.

O ich bin oft bei wachenden Augen in Träume vertieft. Da war mir's heute, als ging' ich in einer schönen Gegend; ich kam an einen dichten Wald und durchwanderte ihn die

ganze Nacht, und als die Sonne wieder aufstieg, war ich am Ende des Waldes. Ich trat aus dem letzten Gesträuche und vor mir lag das ungeheure Meer. Ein Rahu hatte eben das Ufer verlassen, aber im Rahu saß er, den meine Augen überall suchen. Er lächelte, in der Hand das Ruder, und sah in die grünlichen Wellen. Aber die Gondel entfernte sich immer mehr von der Küste; ich sah ihm nach, soweit meine Augen reichten, und als er schon in kaum sichtbarer Entfernung war, schien mir's, als winkte er mir ein Lebewohl zu. Ich breitete die Arme aus, da entschwand die letzte Spur des Fahrzeugs meinen Blicken. Ich warf mich hoffnungslos ans Ufer nieder. Da gewahrte ich eine Muschel, welche die Wellen bespülten, mit goldnem Ranste und perlbesät. Ich hob sie auf, ich sah in ihre Höhlung und, o Wunder! was sah ich. Die launenhafte Hand der Natur hatte M\*\*s Bild hineingezeichnet, trotz dem besten Maler, treffend wie der getreuste Spiegel. „So bleibt mir doch sein Bild,“ rief ich aus, „und weilt er auch am entfernten Strande, so bleibt mir doch sein Bild und sein teures Andenken!“

## XIII.

O seliges Gefühl, das Menschen an Menschen kettet, Herzen zu Herzen zwingt, warum lässest du so oft eine Flamme auflodern, die von keiner andern ergriffen wird. So bin ich denn ausgeschlossen von der Zahl jener Glücklichen, die durch Mitgefühl und Freundschaft ein Leben voll Wonne genießen. Warum mußte mich jener Mann mit gewaltigen Banden fesseln, der heute oder morgen dies Land verläßt. Die große Kraft der Sympathie wirkt zerstörend im Herzen.

## XIV.

Immer dieselben Anklänge, wo ich sie berühre, die Harfe der Seele, und alle Gedanken eng vereinigt in einen einzigen Punkt!

## XV

Wie traurig verstrichen mir die ersten Tage des Frühlings. Es ist wahr, die Natur hat einen befeelenden Trost. Des



Morgens stärkt sie den Leidenden mit froher Hoffnung, des Abends führt sie ihn in die Arme der Wehmut, und beide lösen den Schmerz auf. Aber jetzt, in diesen schrecklichen 5 Tagen, was kann sie mir geben?

## XVI.

Ist denn dem Schicksal nichts abzugewinnen? O wende diesen Schlag von mir mit deinem unversehbaren Arme, mein Schutzgeist! Ich will ja alles leiden und tun, laß ihn nur in meiner Nähe bleiben. Oder, wenn ich den Mut habe, hinauszuwandern in die offene Welt, versprichst du mir, mich 5 ihm nahe zu führen? O wenn du das versprechen könntest, bangte mir vor keinem Entschlusse. Fort müßt' ich, wohin der Geist mich ruft.

## XVII.

Ich kann nicht ohne ihn sein. Ich fühle eine unbeschreibliche Leere. O Wohlthat seines Anblicks, die mir nur selten zuteil geworden, o unabsehbare Reihe von Tagen, die ich ohne ihn werde verleben müssen! Und gezwungen sein, sich so 5 hinzuschleppen; im Gefühle des Elends so auszudauern und an nichts eine Nahrung des Geistes oder Herzens zu finden! Ich kann nicht ohne ihn sein.

## XVIII.

Ich habe ihn wiedergesehen. Womit verdiente ich diese Güte, o Vorsehung? Und noch mehr Gnade ließest du mir zuteil werden. Als das Schauspiel zu Ende war, schlich ich mich in die Loge des Grafen von M\*\* und nahm dort den Anschlagzettel, den er vielleicht in der Hand hielt. Zum min- 5 desten war er in seiner Nähe, das ist genug.

## XIX.

Selige Tage von ehemals, als ich noch neben ihm stand und keinen Blick von ihm verwandte. Da glaubte ich einen glänzenden Regenbogen zu sehen mit sieben schimmernden Farben, und oben saß er auf dem schönsten der Throne, von perlendem Tau gewoben. In seinen Haaren war eine Krone, von den Blumen des Paradieses geflochten. Ja, damals 5

spielten die schönsten Bilder um mich her. O kehrt wieder, ihr Tage, ich beschwör' euch; nur noch einmal laßt mich kosten von eurem olympischen Nektar. Oder können eure späteren Brüder nicht dieselben Blüten zurückbringen? Einen neuen Lenz mit neuen Rosen? Dieselben Mauern schließen mich mit ihm ein, warum kann ich nicht zu ihm hingehen und sagen: „Ich liebe dich, stoße mich nicht zurück!“

## XX.

Daß ich nicht selbst an meinem Glücke arbeiten kann, daß ich alles dem launigen Zufall überlassen muß! Man sagt, er sei blind; doch die Blinden lassen sich leiten, er aber geht stets seinen eigenen Weg.

## XXI.

Da draußen, da regt sich's im heftigen Sturm,  
Der Himmel ist finster umgraut;  
Es leuchtet in zackigen Formen der Blitz,  
Es stürmt vom erhabenen Wolkenstiz  
Der Donner mit schrecklichem Laut.

Und der Regen stürzt in die plätschernde Flut,  
Er fällt auf das schützende Dach,  
Er schlägt an die Fenster, so feucht und kalt,  
Er schreckt mich mit lärmender, wilder Gewalt  
Vom Traume, dem lieblichen, wach.

Doch könnt' ich ihn sehen und sprechen, und hielt'  
Zehn Meilen von hier er sich auf,  
Und zuckte der Blitz auch noch einmal so stark,  
Und heulte der Donner durch Wiesen und Park,  
So ging ich, und suchte' ich ihn auf.

## XXII.

Oft, wenn ich so über ihn nachsinne, da denk' ich mir ihn als einen strahlenden Heiligen mit golddurchwirkten Gewändern und um die Schultern die blonden Locken; unendlich reizend und lächelnd wie eine wohlwollende Gottheit. Da darf ich niederfallen vor ihm und den Saum seines Kleides

küssen. Und die Besinnung vergeht mir — eine himmlische Musik tönt in meinen Ohren: da genieße ich einer unsäglichen Wonne, wie eine erlöste Seele, die zum Himmel aufsteigt, geläutert von den Mängeln der Erde.

## XXIII.

Heute nacht sah ich ihn ein Werk der Wohltätigkeit ausüben. Er kam in die Hütte eines Armen, der sich im kläglichsten Elende befand. Er befriedigte seine ungestümen Gläubiger, er tröstete ihn, er half ihm wieder auf. Ich sah das alles, ohne von ihm bemerkt zu werden. Da hielt ich mich nicht mehr. Tränen stürzten aus meinen Augen; ich ergriff mit Festigkeit seine Hand und drückte sie schluchzend an meine Lippen. „O M\*\*“, rief ich aus, „wie groß sind Sie, wie gut, zu göttlich für diese Erde!“ Er sah mich an und lächelte und drückte mir die Hand. Da war Traum weg und Ruhe und alles. 10

## XXIV.

Hoffend auf der Vorsicht Güte,  
Die Vertrauen von uns heischt,  
Wähnt' ich, daß mir Glück erblühte,  
Doch ich ward so sehr getäuscht. 5

Statt der Wonne fühlt' ich Schmerzen,  
Deren Macht sich stets erneut,  
Statt der Ruh' in meinem Herzen  
Fand ich Ruhelosigkeit.

Hält ihn nichts mehr, daß er säume,  
Treibt's ihn unbezwinglich fort? 10  
Meine Wünsche, meine Träume,  
Hielt von allen keiner Wort?

Nein, es kann ihn nichts mehr halten,  
Ihm gebent der Ruf der Pflicht,  
Und ich seh' soviel Gestalten: 15  
Aber seine seh' ich nicht.

## XXV.

Diese Nacht streifte ich durch eine finstere, mondleere Gegend. Ich hatte eine Fackel in der Hand und mir war's,

als müßte ich, der Ceres gleich, jeden Winkel der Erde durch-  
 suchen, ihn aufzufinden. Da hörte ich von ferne das Rauschen  
 eines Baches, und vermöge seines hörbaren Getöses kam ich  
 bis an sein Ufer. Welch einen Anblick hatte ich, als ich mit  
 der Fackel umherleuchtete. Ein sanft hingleitendes Bächlein  
 drängte seine silbernen Wellen durch duftende Blumen, die  
 mir mehr durch ihren Geruch, als durch den matten Schein  
 meines Lichtes kennbar wurden. Aber am Ufer des Baches,  
 da lag mein schlafender M[erch]. Seine äußersten Locken  
 neigten sich in den Wellen und die Fackel gewährte mir den  
 Anblick seiner holden Züge. Aber ich bemerkte an einer  
 schnellen Bewegung, daß ihn der helle Schein beunruhigte.  
 Ich steckte daher meine Leuchte umgekehrt in den Boden, daß  
 sie auslöschte, und begnügte mich, vor ihm niederzuknien  
 und ihn vor jeder falschen Wendung zu sichern, die ihn in  
 den Wellen hätte begraben können; denn seinen Schlaf wollte  
 ich nicht stören. Ich beugte mich über ihn hin, obgleich ihn  
 die Nacht meinen Blicken verbarg, und so wollte ich die Morgen-  
 röthe erwarten. Sie kam endlich. Herrlich entfaltete sich die  
 Landschaft um mich her, ein Thal bildend, das rings von hohen  
 Bergen umschlossen war. Den Samen aller Blumen, die  
 sonst unter Gärtners Hand nur gedeihen, hatte Natur hier  
 ausgestreut. Aber was war mir dies gegen Endymions  
 Schlummer? Wie wünschte ich, daß er aufwachte, um alle  
 Vergißmeinnichte durch seine Augen zu beschämen. Ich sollte  
 zu bald erhört werden. Noch war die Gegend nur vom  
 Dämmerseine erhellt, der keine Strahlen von sich warf.  
 Raum brach der erste derselben durch die erleuchteten Wolken, als  
 M\*\* erwachte, und ich mit — ihm. — So floh mich der neidische  
 Traumgott gerade da, wo er mich aufs höchste gespannt hatte.

## XXVI.

Gewährt mir seine Günst das gnädige Geschick,  
 O so gewährt es mir zugleich auch Ruh' und Glück;  
 Bleibt mir an M[erch]'s Hand noch eines zu verlangen,  
 So hat das Schicksal stets die Menschen hintergangen,  
 So tu' ich leicht Verzicht auf jedes Gut der Zeit,  
 So ist's ein leeres Wort um die Zufriedenheit.

## XXVII.

Wie das Auge so gern auf der Abendröte verweilt, wenn man hineinblickt in ihren roten Schimmer, wenn man den Wagen hinunterlenken sieht und den Weg mit Rosenblättern bestreuen, die sie herabwirft, so werde ich angezogen von seinen Blicken. Zwar sehen wir die Göttin, so ist sie auch schon bereit, zu verschwinden, und der neidische Poseidon lockt ihre Rosse, sein eigen Geschenk, an die marmorne Krippe des unterirdischen Palastes. Aber sie kommt wieder, mit neuen Rosen geschmückt sehen wir sie wieder. Möchte ich ihn auch wiedersehen, und die schönsten Rosen wollte ich am Altare der Freundschaft niederlegen.

## XXVIII.

Die Erinnerung ist süß, weil sie die Hoffnung mit sich führt: was da war, kann ja wieder werden.

## XXIX.

O, noch denk' ich mit Lust der lieblich dämmernden Mondnacht,  
 Welche dem Abend gefolgt, der mich so jelig gesehn.  
 Ach, es war nicht Nacht, es war nicht der schimmernde Morgen,  
 Silberne Dämmerung hing über die ganze Natur.  
 Und so sah ich den Mond verbreiten den freundlichen Abglanz,  
 Sah durch der Bäume Gezweig, daß er so ruhig beschien.  
 Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel fassen im Herzen;  
 Denn die gesamte Natur sprach ja nur Frieden und Ruh!  
 Schweigend ging die Erinnerung vorüber in freundlichen Bildern,  
 Nicht an den bittern Verlust dacht' ich, den künftigen, mehr.  
 Ach, ich hatte sie beide gesehn, die hohen Gestalten,  
 Und mir noch einmal im Geist wandelten beide vorbei.  
 In mich selber ging ich zurück, und wog mir den Anteil,  
 Wog die Gefühle mir ab, welche mich fesseln an sie.  
 Ach, und sie waren mir lieb, sie waren mir teuer vor allen,  
 Und in den mildesten Traum flocht sie mein liebendes Herz.

1813.

## 25. Der Jüngling an die ferne Geliebte.

Dich werd' ich nimmer, nimmermehr vergeßen,  
 Ob Glück, ob Unglück wechselnd mich umziehn,  
 Ob Rosen oder schattende Zypressen  
 Um meine Schläfe mit Bedeutung blühen.

Es ist dahin: die Hoffnung ist verloren, 5  
 Die Sehnsucht bleibt, die liebende, zurück;  
 Nicht alles, was ein Augenblick geboren,  
 Vergeht auch schnell in einem Augenblick.

Dich werd' ich jehn im hohen FreudenSaale,  
 Du warest mir ja dorten einst so nah, 10  
 Dich werd' ich jehn beim ernstest Totenmale,  
 Am Leichensteine standst du weinend da.

Die süßen Träume werd' ich stets umschlingen,  
 Den Wunsch umfassen, der mir nicht gebührt,  
 Und auf der Hoffnung trügerischen Schwingen 15  
 Nach schönern Regionen hingeführt.

Die Täuschung lindert. Wo die Wahrheit tötet,  
 Da nähre sich die Hoffnung in der Brust,  
 Und wo der Schmerz, und wo die Sehnsucht redet,  
 Da will ich denken an vergangne Lust. 20

1813.

## 26. Nachtfleufer.

Minutenlang! Doch hab' ich sie gesehen,  
 Nur hat die Hoffnung lieblich mir gegrünt,  
 O diese Gnade, die an mir geschehen,  
 Wie hab' ich sie, du großer Gott, verdient?

Empfange meinen Dank aus reiner Seele, 5  
 Aus reiner Seele für die hohe Gunst,  
 Ich sah, die ich aus Tausenden erwähle,  
 Daß Meisterwerk von deiner Schöpferkunst.

1813.

## 27. Lied.

O der Zeit, der kummerlosen,  
 Wo ich noch nicht weint' und litt,  
 Ach, ich brach die holden Rosen,  
 Doch die Dornen brach ich mit.  
 Wird mich auch ihr Duft erquickten,  
 Führt der Stachel mir ins Herz, 5  
 Und im Busen wohnt Entzücken,  
 Und im Busen wohnt der Schmerz.  
 Doch — ich will mich nicht beklagen,  
 Nicht bedauern mein Geschick, 10  
 Blieb mir doch von schönern Tagen  
 Noch das Abendrot zurück.  
 Sah ich Phöbus gleich erblaffen,  
 Phöbe lenkt der Räder Schwung,  
 Hat die Hoffnung mich verlassen, 15  
 Bleibt mir die Erinnerung.  
 Zwar nicht glänzend wie die Schimmer,  
 Die dem großen Titan nah,  
 Doch im sanften Strahlenstimmer  
 Lächelt uns Titania. 20

1813

## 28. Erinnerungstroft.

Und von der Hoffnung aufgegeben,  
 Und von dem Schicksal nicht erhört,  
 Such' ich in dem vergangnen Leben,  
 Was mir die Gegenwart vermehrt.  
 Mir wurde mancher Kranz gewunden, 5  
 Doch jene Blumen sind nicht mehr,  
 So schwebe von verfloßnen Stunden,  
 Noch die Erinnerung zu mir her.

27. S 5.

28. S 5. Vgl. „Liebeserinnerung“ 1814 S. 88. Gustav Jacobs schreibt an Platen am 2. Februar 1815 (S 68a): „Die Erinnerung, das erste, was Du mir schicktest, spricht mich sehr an, besonders die letzte Strophe, aber freilich macht die Härte in der vorletzten (Da hab' ich Berge, übergoldte) einen fatalen Eindruck.“

Und stille jede laute Klage,  
 Und gebe keinem Seufzer Raum, 10  
 Und mahne mich an jene Tage,  
 An jenen ersten, schönen Traum.

Und laß mich sie im Geiste sehen,  
 Die wunderliebliche Gestalt,  
 Wie einst von des Olympus Höhen 15  
 Die Göttin Amathunt's gewaltt.

O wundersame, süße Freuden,  
 Ihr feiert euern Untergang,  
 Doch ewig denk' ich jener Zeiten,  
 Geweiht dem ersten Liebesdrang. 20

Welch Leben sah ich da im Werden,  
 Welch neu Gefühl erhub sich da;  
 Da war mir schon auf dieser Erden  
 Der Himmel, der verhießne, nah.

Da wußt' ich plötzlich, was ich wollte, 25  
 Und alle Wünsche wurden laut,  
 Da hab' ich Berge, übergoldte,  
 Und Schlösser in die Luft gebaut.

Das ist für immer hingeschwunden,  
 Nie kehrt die erste Liebe mehr, 30  
 So schwebe von verfloßnen Stunden  
 Noch die Erinnerung zu mir her.

1813.

## 29. Lied an die Kamöne.

Stell' mit einem sanften Gruße,  
 Stelle du dich wieder ein,  
 Süße, trostberedte Muse,  
 Sollst mir stets willkommen sein.

Meine Wünsche sind vergebens, 5  
 Und dahin ist meine Ruh',  
 Aber tröstliches Erwarten  
 Flüsterst du mir leise zu.



O wie gerne glaubt die Seele,  
 Was die Seele freudig hofft,  
 10  
 Aber ach! Die schönste Hoffnung,  
 O wie törricht ist sie oft.

Male mir das teure Bildnis,  
 Muse, mal' es Zug vor Zug,  
 Und das Antlitz seh' ich wieder,  
 15  
 Das die holden Züge trug.

Aber in der fernsten Ferne  
 Schwebt's im Nebelschein mir vor,  
 Was die teuren Lippen sprechen,  
 20  
 Tönt nicht in mein horchend Ohr.

1813.

## 30. (An die Muse.)

Lieblichste Gabe der himmlischen Götter,  
 Ewig beglückende Tochter des Zeus,  
 Welche der Schicksale glühende Wetter,  
 Liebende Hand zu besänftigen weiß;  
 Dir will ich weihen die duftenden Blätter  
 5  
 Meiner vergänglichlichen Rosen des Mais,

Dir der Zypresse  
 Gebogenes Reis,  
 Steh' ich am Ziele  
 Und bin ich ein Greis.  
 10

Wie nach der Iris erquickenden Tränen,  
 Wie nach des Phöbus erwärmendem Schein,  
 Blumen der Gärten und Wiesen sich sehnen,  
 Sehn' ich mich einer der Deinen zu sein.  
 Weih mich zu deinen Verehrern, und schönen  
 15  
 Freuden und holden Entzückungen ein!

Hoch ist zu preisen,  
 Die Liebe, der Wein,  
 Höher vor allem  
 Dein Götterverein.  
 20

1813.

30. In § 24, 2 ohne Überschrift; in dem Gedichtverzeichnis in § 24, 1 ist im Jahre 1813 ein Gedicht mit dem obigen Titel aufgeführt.

## 31. Die Rosen.

Ach betret' ich diese Stelle wieder,  
 Mahnt es mich an jenen Abschiedsmorgen,  
 Und es tönt das zartste meiner Lieder.

In des Herzens Tiefen lang' verborgen  
 Strömt der Schmerz hervor; die alten Wunden 5  
 Fühl' ich wieder und die alten Sorgen.

1813.

## 32. Der Tote.

Er fiel, allein er fiel am Feld der Ehre,  
 Er starb, allein er starb der schönsten Pflicht,  
 Es tönt mein Lied, auf daß es ihn verkläre,  
 Aus meinem Busen, dem er stets gebriecht,  
 Allein das Lied erweckt die Toten nicht. 5

Ein einz'ger Trost ist's, den ich liebend nähre,  
 Er fiel, allein er fiel am Feld der Ehre,  
 Er schwebt vergöttert in der Himmel Licht,  
 Verehrt von allen auf der Erdenkphäre,  
 Verehrt dort oben durch der Engel Chöre, 10  
 Wo ihm der Schönste eine Krone slicht.

Er fiel, allein er fiel am Feld der Ehre,  
 Er starb, allein er starb der schönsten Pflicht.

Ende 1813.

## II. Bis zum Ausmarsch gegen Frankreich 15. April 1815.

### 1. Zueignung.

Wer sucht noch im innersten Busen  
Der Dichtung heiliges Land?  
So wenige lieben die Musen,  
So wenigen sind sie bekannt.

Das Volk ist nicht mehr dasselbe, 5  
Dem einst beim olympischen Spiel,  
Unter offenem Himmelsgewölbe,  
Die Sprache der Dichter gefiel.

Die Jugend hat andere Freuden,  
Das Alter hat andern Beruf, 10  
Als sich an Gefängen zu weiden,  
Die liebendes Leben erschuf.

Doch anteilnehmender schauen,  
In Form nicht und Regel gebannt,  
Nachsichtige Blicke der Frauen, 15  
Auf die zitherberührende Hand.

Drum opfre nur ihnen der Dichter,  
Es fahre der Pöbel dahin!  
Gefühlten Gefängen ein Richter,  
Wer ist es, als fühlender Sinn? 20

1814. [?]

### 2. Dichterschiedsal.

Kannst du dir ein Loß ersinnen  
Edler als des Sängers Loß?  
Zieh'n ihn nicht die Charitinnen,  
Nicht die holden Musen groß?

Und mit süßem Honig weihen  
 Sie des Liebling's Lippe bald:  
 Er belauscht der Nymphen Reihen  
 Mächtlich in dem Lorbeerwald. 5

Was kein ird'scher Fleiß erbaute,  
 Ruft er aus dem Nichts hervor;  
 Herrlich durch Amphions Laute  
 Hob sich Thebens Stadt empor. 10

Was sich bei dem Klang der Lieder  
 Ebenmäßig, schön gefügt,  
 Riß der stolze König nieder;  
 Doch der Stolze ward besiegt. 15

Nicht entgegen darf er streben  
 Seines Herzens edlem Trieb;  
 Und es fiel das ganze Theben,  
 Aber Pindars Halle blieb.

So besticht, ob Jahre fliehen,  
 Oft ein Lied von Schmerz und Lust  
 Jedes Ohr durch Harmonieen,  
 Durch Gefühle jede Brust. 20

Muß der Sängers Kummer tragen,  
 Wenn ihn Glück und Liebe fleucht,  
 Macht er durch melod'sche Klagen  
 Den beladnen Busen leicht. 25

Und er nährt in zarten Herzen,  
 Wenn er längst bestattet ruht,  
 Noch der Nührung sanfte Schmerzen,  
 Noch der Hoffnung milde Blut; 30

Weckt durch feines Liedes Stärke,  
 Das uns kühn der Erd' entreißt,  
 Gleichen Mut zu gleichem Werke  
 Noch in manchem Dichtergeist. 35

1814 [?]

Schifferlied.

[Matrosenlied.]

Wann wird der goldne Freudentag erscheinen.

1814 [?]

Vergl. Bd. II, S. 61.

3a. Sehnsucht.

Wandl' ich im stillen Hain mit Lust,  
 Sit' ich an klaren Bächen,  
 Da fühl' ich was in tiefer Brust  
 Unfähig, es auszusprechen.

Und glänzt mein Bild in der ruhigen Flut, 5  
 Und säuseln die Wipfel der Buchen,  
 Da erneuert sich mir die sehrende Glut  
 Und mein vergebliches Suchen.

Was ist es, das innig und tief mich erfüllt, 10  
 Oft heiter, oft düster und trübe?  
 Ist's Sehnen nach einem entfernten Gefild?  
 Ist's Sehnen nach heimischer Liebe?

Versteckt in jener Waldung liegt,  
 So denk' ich oft, mein Eden:  
 Ich suche, bis die Gule fliegt, 15  
 Doch hab' ich's nie betreten!

1814.

3.

Durchschweif' ich den Laubhain moosigkühl,  
 Und schlaf' ich an silbernen Bächen,  
 Da wächst mir im Busen ein stilles Gefühl,  
 Vermöcht' ich's auszusprechen!

Und seh' ich mein schwebendes Bild in der Flut, 5  
 Und zittern die Wipfel der Buchen,  
 Da regt sich dunkel mir sehrende Glut,  
 Und immer vergebliches Suchen.

Schifferlied S 4 und 9.

3a. S 4, ursprüngliche Fassung des folgenden Gedichtes.

3. B. 6. S. 9. S 12 hat B. 3 Da nähr' ich 4 Bermag's aber nicht zu sprechen.

Wie nenn' ich's, was in mein Herz sich schleicht,  
 Ruhstörrend und sacht, wie Diebe? 10  
 Sehnsucht nach fremden Gefilden vielleicht?  
 Vielleicht nach heimischer Liebe?

1814.

#### 4. Der Verrat in der Laube.

Auß eines bunten Zirkels läßt'ger Enge  
 Wollt' ich zum stillen Gartensaal entfliehn;  
 Horch! da vernahm ich schmelzende Gefänge,  
 Die mich mit Zaubers Kraft von hinnen ziehn:  
 Der Holzharfe seltsam weiche Klänge 5  
 Vermischten sich mit jenen Melodien.  
 Mengier und Sehnsucht fühlt' ich in mir fragen:  
 Von welchem Munde fließen diese Klagen?

So öffnet' ich die Türe, leise, leise;  
 Da saß sie dort, in ihrer Schöne Glanz, 10  
 Die Lippen tönnten eine sanfte Weise,  
 Die Hände flochten einen bunten Kranz.  
 Sie sang zu Anadyomenens Preise,  
 Den Inhalt fühlt' ich ihrer Worte ganz;  
 Es sang's mit ihr auch meine tiefste Seele, 15  
 Was ihr entströmte von der Silberkehle.

Für die zuerst ich mußte Liebe hegen,  
 Sah ich vor mir, der Sinne kaum bewußt:  
 Die zarten Lippen sah ich sich bewegen,  
 Und Schmutt wechselt' in mir ab mit Lust; 20  
 Zu ihren Füßen hätt' ich sinken mögen,  
 Und sinken mögen an die reine Brust,  
 Mit meinem Munde hochbeglückt den ihren  
 In einem Kuß verschmolzen, zu berühren.

Welch schneller Wechsel wurde mir zuteile! 25  
 Statt der verhaßten Menge fand ich — sie;  
 Entronnen dem Gespenst der langen Weile,  
 Traf ich den Geist der Lieb' und Harmonie;

Daß von der Leerheit Phantasie mich heile,  
 Nam ich und fand — o mehr als Phantasie! 30  
 Aus dumpfer Nacht trat ich ans Licht der Sonne;  
 Allein zu früh frohlockte meine Wonne.

An Dornen, die oft Liebende bekrönen,  
 An Liebeskummer mahnte, was sie sang;  
 Doch einen Namen hört' ich bald ertönen, 35  
 Der mir, ein Dolchstich, durch den Busen drang:  
 Nach einem Jüngling zog sie längst ihr Sehnen,  
 Daß sie mit jugendlicher Blut umschlang,  
 Nach einem feuern Jüngling, den ich kannte,  
 Und den ich Freund, und den ich Bruder nannte. 40

So hatte denn ihr Herz sich mir entfaltet,  
 Daß offen sich in ihre Lieder goß;  
 Zur Türe schlich ich wieder, nicht erkaltet,  
 Doch ohne Hoffnung, als ich sie verschloß.  
 Mein ganzes Wesen fühlt' ich umgestaltet, 45  
 In Schaum zerronnen, was ich still genoß.  
 O warum mußt' ich lauschen ihrem Liede?  
 Die Ruh' ist hin, verloren ist der Friede.

Vor 30. Mai 1814.

### 5. Des Flüchtlings Wiederkehr.

Nein, ich kann dich nimmer meiden,  
 Herrliche, geliebte Kunst!  
 Ist das Leben zu beneiden,  
 So ist's um der Musen Günst.

5. Schl. 24. Vgl. T. I, 115 München 30. Mai 1814: „Non, je ne ferai plus des vers! Jamais je n'aurais produit de grandes choses. Je serai encore plus solitaire que je n'étais jusqu'ici.“ 31. Mai: „Il [Issel] me conjura de renoncer à mon dessein, de ne composer plus de vers.“ 1. Juni: „Je m'en allai bientôt, mais je lui laissai une petite chansonette „Des Flüchtlings Wiederkehr“, où je lui promis de retourner à la douce poésie par l'amour de lui.“

Ewig sollst du mich erfüllen,  
 Eine göttliche Natur;  
 Und des Freundes treuem Willen  
 Weicht der übereilte Schwur. 5

Ewig sollst du mich umschweben  
 Mit den Flügeln, Phantafuß,  
 Die sich zum Olymp erheben,  
 Tauchen in den styg'schen Fluß.  
 Alles Herrliche, Verkлары  
 Dankt das Leben dir allein,  
 Und auf dieser rauhen Erde 10  
 Sollst du mein Genosse sein. 15

Wieder gib mir deine Weihe,  
 Himmlische Begeisterung!  
 Sieh, hier ist das Lied der Neue  
 Und der neuen Huldigung.  
 Möchtest du die Schuld vergeben,  
 Denn die Neue folgt ihr nach;  
 Itäche nicht am ganzen Leben,  
 Was ein Augenblick verbrach!

31. Mai 1814.

## 6. An \* \* \*

Du willst ein Lied, und daß ich an dich richte,  
 Was oft in Reimen mir vom Munde flieht?  
 So gelt' ich dir denn wen'ger, als Gedichte?  
 Du siehst mich selbst vor deinem Angesichte,  
 Und willst ein Lied? 5

Du glaubst, o Freund, es könnte dich ergözen,  
 Wenn ich dir gebe, was ich lang' vermied?  
 Du sollst den Menschen, nicht den Dichter schätzen.  
 Doch deine Wünsche werd' ich nie verletzen:  
 So nimm dies Lied. 10

6. § 5. Wohl an Fffel gerichtet; vgl. T. I, 115, München, 31. Mai 1814: „Il voulut, que je lui donne un petit poème à son départ.“



Was, als zuerst mein Blick auf deinem ruhte,  
 Der unprophet'sche Geist noch nicht erriet,  
 Was du mir warst, der Fröhliche, der Gute,  
 Mit gleichem Sinn, mit immer heiterm Mute,  
 Sagt dir mein Lied. 15

Für jeden schönen Augenblick im Leben,  
 Der mir so schnell an deiner Brust verschied,  
 Für all dein treues, herzliches Bestreben,  
 Nimm hier, was hätt' ich anders dir zu geben?  
 Nimm hier mein Lied. 20

Und klingt, wenn einst, im Weltgewühl verloren,  
 Der eine lang' schon von dem andern schied,  
 Dir noch einmal im Wechseltanz der Soren  
 Mein halbvergesener Name an die Ohren,  
 So nimm dies Lied. 25

Und hörst du, daß der Sterblichkeit Gefilde,  
 Die bunte Welt mein Auge nicht mehr sieht,  
 Und daß ich ansprach meines Richters Milde,  
 Dann weih' noch einen Seufzer meinem Wilde,  
 Und meinem Lied! 30

1814[?].

### 7. Abschiedsruf an den Geliebten.

So hast du's fest in dir erwogen,  
 So ziehst du denn auf ewig fort?  
 Dich lockt ein fremder Himmelsbogen,  
 Dich lockt ein unbekannter Ort.

7. § 5 enthält die obige ursprüngliche Gestalt des später auf 3 Strophen verkürzten Gedichtes; vgl. Bd. II, S. 60. Eine Zwischenstufe von 5 Strophen enthält B § unter dem Titel „Zum Abschiede“, § 12 u. 9 unter der Überschrift „An einen Freund“; hier fehlen B. 13—16, 21—24 und es lauten B. 2 Und dies hier ist das letzte Wort? 4 Es lockt dich in die Fremde fort?

Laß nicht die väterlichen Höhen! 5  
 Die Heimat findest du nur hier;  
 Wie weit auch deine Blicke spähen,  
 Die Heimat ziehet nicht mit dir!

Umgibt dich auch Kampaniens Schöne,  
 Auf milden, blumenreichen Aun, 10  
 Wo findest du die deutschen Töne,  
 Wo findest du die deutschen Frau'n?

So siehst du jenen Ort nicht lieber,  
 Wo einst dein Herz um meines warb,  
 Als die Ruine an der Tiber, 15  
 An welcher jener Cäsar starb?

Wenn dort dein Geist an einer alten  
 Erinnerung Riesenbild erstarrt,  
 So winkt dir hier das süße Walten  
 Der Hoffnung und der Gegenwart. 20

Doch meine Worte sind verloren,  
 Und meine Tränen sonder Ziel,  
 Für jene hast du keine Ohren,  
 Für diese hast du kein Gefühl.

So zieh' denn zu den fernsten Fernen; 25  
 Doch kehrst du bald, nach kurzer Frist:  
 Weit von der Heimat wirst du's lernen,  
 Was für ein Gut die Heimat ist.

Mai 1814.

5—8 Und willst du nach dem Glücke spüren, | Und warst doch ein  
 Beglückter hier? | Wohin dich auch die Pfade führen, | Die Heimat zieht ja  
 nicht mit dir. 9—10 Umwuchert dich Kampaniens Schöne | Auf milden,  
 reichbegabten Aun, 17 dein Geist.

25—28 Durchwandre denn die trübste Ferne,  
 Wo dich kein Freund, kein Weib vermißt,  
 Und weit vom heim'schen Boden lerne  
 Wie gut es in der Heimat ist.

§ 9 hat B. 9 f. Umwuchert dich dann auch das schöne  
 Kampanien voll milder Aun,

## 8. Friedenslied.

Vorbei ist Krieg und Morden,  
Geschlagen ist der Feind,  
Und Freunde sind uns worden,  
Die's böß mit uns gemeint.

Es nimmt das Steuer wieder 5  
Die göttliche Vernunft,  
Die Musen weihen Lieder  
Des Friedens Wiederkunft.

Es feiert auch mein Busen 10  
Mit aller Welt umher,  
Die Wiederkehr der Musen,  
Des Friedens Wiederkehr.

Doch ach! mir selber fehlet 15  
Der Frieden in der Brust:  
Was alle Welt beseelet,  
Ich bin mir's nicht bewußt!

Ach, wär's auch mir beschieden!  
Du bößes Mädchen du!  
Ich fodre meinen Frieden!  
Ich fodre meine Ruh'!

Juni 1814.

## 9. Schloß Mähren.

Du bleibst unvergeßlich mir immer,  
Du liebe, du freundliche Höh',

8. § 5 mit der Datierung: Im Jahr 1814; nach dem Pariser Frieden.

9. § 24/2. Vgl. L. I, 120, Flintschbach, 13. Juni 1814: „ . . . enfin nous retournâmes à Mähren C'est un vieux château [bei Brisllegg] où plutôt une tours sur une colline, dont s'étend une vue délicieuse. Dans le fond les montagnes, les flots de l'Inn passants avec bruit, le village paisible, au devant les eaux vives qui ruissèlent sur les cailloux, en formant de petites chûtes de temps en temps, et se faisant chemin par des bocages fleuris. Et même le meublement antique du château ajouta au charme pittoresque de cet endroit solitaire. Là, se pouvait former un jeune écrivain, qui eût des talens pour la poé.ie, The world forgetting, by the world forgot.“

Und bin ich auch weit in der Ferne,  
Du bleibst doch in meiner Näh'.

Noch dent' ich jenes Abends,  
Den ich so fröhlich verlebt  
In deinen alten Gemächern,  
Von sehrender Ahnung durchbebt. 5

Noch dent' ich an jene Freunde  
Und abendliche Mahl,  
Noch seh' ich immer im Geiste  
In das geliebte Thal. 10

Ich sehe die duftenden Wiesen,  
Das malerisch grüne Gesträuch;  
Ich sehe das Bächlein fließen,  
An Wasserfällen reich. 15

Und werd' ich mich jenen Fluren  
Noch einmal nahen hier  
In diesem kurzen Leben,  
So ist's aus Liebe zu dir. 20

Sommer 1814.

### 10. Am Berge.

So steh' ich denn am höchsten Gipfel,  
Auf dieser Felsenkuppe hier,  
Und tausend Ströme, tausend Wipfel,  
Und Luft und Wolken unter mir.

Die Quelle hör' ich leise gleiten  
Hinab ins Thal mit müdem Fall,  
Ich höre ferner Glocken Läuten,  
Und meiner Stimme Widerhall. 5

Und fremde Blumen seh' ich sprießen,  
Die nur auf diesen wilden Höhen  
Der Kelche Farbenschmelz erschließen,  
Und die in Tälern untergehn. 10

Der Strom mit seinen reichen Auen  
 Rollt unter meinen Füßen fort,  
 Doch mich befällt ein seltsam Grauen  
 An diesem schauerlichen Ort. 15

Ich konnte wohl die Höh' erreichen  
 Auf naher Zweige Hilfe kühn,  
 Wie aber werd' ich niedersteigen  
 Durch diese Felsenmassen hin? 20

1814.

### 11. Eines Mädchens Grabschrift.

O Wandrer, les' und kränze  
 Dies Grab mit Rosmarin;  
 Die Urne der im Lenze  
 Verblühten, Wandrer, kränze.  
 So rafft des Todes Sense 5  
 Die jüngsten Blüten hin!  
 O Wandrer, les' und kränze  
 Dies Grab mit Rosmarin!

1814.

### 12. Triolett.

Und müßtest du verschwinden  
 So schnell, als ich dich fand?  
 Wie vor Novemberwinden  
 Die letzten Blümchen schwinden —

11. § 4. 12. B 80. § 9, B. 4: Die Blümchen all verschwinden.

§ 12, B. 4: Die Blümchen weilt

§ 4 hat die älteste Fassung, zunächst eine erste Strophe:

Lebst du in weiter Ferne?  
 Lebst du in trauter Näh'?  
 Du blinkst gleich einem Sterne  
 Aus ungewisser Ferne.  
 Wie gern, ach wie so gerne  
 Mein Aug' dich wiederseh'!  
 Wo wohnst du in der Ferne?  
 Wo wohnst du in der Näh'?

Ferner B. 3. Septemberwinden. 4. Der Blumen letzte schwinden. Vgl.  
 „Rondeau“ v. J. 1812 (?) S. 44 f.

Noch wähn' ich zu empfinden  
Den linden Druck der Hand!  
Und müßtest du verschwinden,  
So schnell als ich dich fand? 5

1814[?].

## 13. Die Maie.

Eine Maie sah ich wachsen  
An blauen Flusses Rand.  
Drin lebte die junge Dryas,  
Dem blühenden Stamme verwandt.  
Die Maie stand so herrlich da 5  
Und schlank wie wogend Ried,  
Ihr weihte jeder, der sie sah,  
Ein Lied.

Da brausten mächtige Stürme  
Und schonten die Eichen kaum, 10  
Die Dryas hat vergebens  
Für ihren geliebten Baum;  
Ein wilder Nordwind stürmte her,  
Der Blätter und Ast ihm nahm, —  
Der Wanderer fand die Maie nicht mehr 15  
Mit Gram.

Du edler deutscher Knabe,  
Dich traf der Schlachten Stahl,  
Du starbst, du kehrt nicht wieder,  
Doch wieder kehrt die Qual. 20  
Zu dem ich betend aufblickt,  
Zerschlagen ist mein Idol.  
O schöne Maie, du liegst zerknickt,  
Leb' wohl!

1814.

13. Wie Nr. I, 32 und II, 14 an den bei Hanau gefallenen Prinzen Öttingen-Wallerstein gerichtet. § 24, 2. Ebendort ursprünglich: 1 Es blühte einjt eine Maie 2 An grünen 4 Mit ihrem Stamm 6 So schön und schlank entblüht 9 Da kamen wilde 12 ihren lieben 13 Es stürmt' ein wilder 14 Der jeden Ast ihm 17 Du edler schöner Jüngling 19 Du starbst am Feld der Ehre 20 Und liehest mir die Qual. 21 Es ist dahin, was mich beglückt, 22 Verloren 23 Die schöne Maie ist In § 24, 4 hat B. 21 liebend aufblickt.

## 14. [Nach Besichtigung eines Bildes der Schlacht bei Hanau.]

Es war nicht seine schlanke Gestalt  
 Und nicht der engel'schen Züge Gewalt,  
 Im Tod noch schön und hold;  
 Es war nicht sein ausdrucksreiches Gesicht  
 Und nicht sein bescheidnes Aug' und nicht 5  
 Der Locken gekräuselt Gold.  
 Er liegt auf kühlem Grund für immer,  
 Von kühlem Grund bedeckt,  
 Der Maler weckt die Züge nimmer,  
 Die Liebe nimmer weckt. 10

17. Oktober 1814.

## 15. Einzug Cupidos.

Was kömmt so leis gegangen?  
 Was schleicht sich in mein Herz  
 Und rötet mir die Wangen?  
 Was kömmt so leis gegangen  
 Und bringt mir süßen Schmerz? 5  
 Was lockt aus meinen Blicken  
 Der Tränen sanfte Flut?  
 Was wecket mir im Busen  
 Die halbentschlafnen Musen  
 Zu neuem Lebensmut? 10

14. T. I, 131, München, 17. Okt. 1814: „J'ai vu du moins le grand tableau de la bataille de Hanau [von Wilhelm Kobell, jetzt Münchner Neue Pinakothek Nr. 417.] Je m'y attendais avec joie, parce qu'on m'avait dit, que parmi beaucoup d'officiers distingués, qu'on y voyait tracés avec ressemblance, il y'avait aussi le prince de [Wallerstein] et je désirais violemment de le revoir. Je le vis appuyé sur deux soldats et exhalant le dernier soupir de sa belle vie. Mais je n'y pus reconnaître ses traits.“ Vgl. T. I, 71f: „Am 3. November [1813] erfuhren wir die Nachricht von der Hanauer Schlacht und vom Tode des Prinzen von [Öttingen=Wallerstein], der mir unendlich weh tat. Ich faßte den törichtten Entschluß, an die Fürstin, seine Mutter, zu schreiben, um sie um ein Andenken von ihm zu bitten. Dies geschah wirklich . . . Ich liebte meinen Toten, den ich dreimal gesehen hatte. Was aus meinem Brief geworden ist, weiß ich nicht; Antwort erhielt ich keine.“

15. Schl. 82; S 4. (Nach S 24, 1 i. J. 1814, nach T. I, 144 anfang 1815 gebichtet.)

So kömmt du wieder zu mir,  
 Der Liebe holde Zeit?  
 Kommt ihr auß neu gezogen,  
 Ihr vollen Liedervogen,  
 In meine Einsamkeit? 15  
 So laßt mich auß euch schöpfen!  
 O, wenn Cupido naht,  
 Da naht auch du, Kamöne,  
 Da wandeln auch die Töne  
 Der Saiten Silberpfad. 20  
 Noch spricht der Mai in Blumen,  
 In Blüten an mein Herz,  
 Noch ist der Mai mein eigen,  
 Der Jugend Träume steigen  
 Zu mir noch niederwärts. 25  
 Zu früh wird unser Frühling,  
 Der unaufhaltjam fleucht,  
 Vom Wintersturm vertrieben:  
 Laßt jingen uns und lieben,  
 Bis sich die Locke bleicht. 30

1814.

## 16.

What shall I do? My sweet-heart here  
 And there the fairest land,  
 Two voices in my breast I heare  
 Incessantly contend.  
 And the one of these voices cry'd 5  
 Remain! The other go!  
 I love my sweet-heart fair and bright,  
 I like to travel too.  
 My bossom feels a faining hot  
 The foreign lands to see. 10  
 But I'm enamour'd and cannot  
 Without my charmer be. 1814. [?]

16. S 52 C. Auf demselben Blatte mit Bleistift geschrieben wie das folgende Gedicht: „Nur des Zufalls eiteln Grillen.“



17.

Nur des Zufalls eiteln Grillen  
Opfern wir von Tag zu Tag,  
Ach, des Menschen freier Willen  
Tut so selten, was er mag.

Zwischen uns und unser Lieben  
Stellt sich das Gespenst der Pflicht —  
Was der Himmel vorgegeschrieben,  
Das erkennt die Erde nicht. 5

Mit dem Leben kämpft das Leben,  
Mit der Wissenschaft die Zeit. 10  
Unser Wirken, unser Streben  
Ist im ew'gen Widerstreit.

Mein Beruf wenn unterbliebe,  
Würd' ich ungesäumt verdammt —  
Warum ist die süße Liebe 15  
Denn nicht auch Beruf und Amt?

Daß noch jene Zeiten wären,  
Wo der Ritter und der Held  
Zu erwählter Frauen Ehren  
Zogen durch die weite Welt. 20

Damals war die Pflicht der Männer  
Zu Turnier und Kampf gewandt,  
Auszuziehn am mut'gen Renner  
Um den Preis aus schöner Hand.

Sich die Jungfrau zu erstreiten, 25  
Die sie liebten, war ihr Loß;  
Groß und mühevoll war das Leiden,  
Doch der Lohn nicht minder groß.

1814. [?]

18. Liebeschmerz.

Der Wintersturm durchsaugt die Eichen,  
Wo Schneegeföber mich umhüllt,

17. § 52 C. Auf demselben Blatt mit Bleistift geschrieben wie: What shall I do? 18. § 5.

Du siehst mich durch die Blüten streichen  
Und fragst, was mir den Busen füllt?

Kennst du die schrecklichste der Qualen, 5  
Kennst du, o Freund, die Liebe nicht?  
Ich wärme mich an ihren Strahlen;  
Doch mangelt mir der Hoffnung Licht.

O, gibt's unseligere Triebe,  
O, gibt's zerreißen den Gram, 10  
Als wenn der falsche Gott der Liebe  
Nur Einen Pfeil vom Köcher nahm!

Das Schlimmste sind der Liebe Wunden,  
So herrlich auch der Liebesglanz! 15  
Nur jener, der wie ich empfunden,  
Nur der fühlt meine Worte ganz.

Ihr Bildnis wird mich nie verlassen,  
Es füllt mir jeden leeren Raum,  
Doch, will ich liebend es umfassen,  
Berstet der seelenvolle Traum. 20

O nie zu stillendes Verlangen,  
Du törichter, geliebter Wahn:  
Ich bin bedauernswert gefangen,  
Ich darf mich nicht der Guten nah'n.

1814.

### 19. Erinnerung.

Ach, jede Stelle lacht mich an,  
Wo sie die trunkenen Blicke sahn.

Und jeder Boden, wo sie stand,  
Ist mir ein paradiesisch Land.

Die Wiese, die ihr Fuß gedrückt,  
Wird ihrer Blumen abgeplückt. 5

19. § 24, 2. Vgl. L. von Scheffler, Die Jugendgeliebte Platens, Beilage z. Allg. Stg. Nr. 139. 26. Juli 1907. W. 3 wie §. 24, 4 bringt mit der Jahreszahl 1814 nur die Verse 1—8, 13 f., 21 f.

An jener Linde, wo sie saß,  
Da leg' ich mich ins hohe Gras.

O teure Bläse! welche Zeit  
Entreißt ihr der Vergessenheit! 10

Durch jenes gelbvermischte Grün  
Ging sie, die Blumen suchend, hin.

Und dorten ist das liebe Haus,  
Da stand ich täglich, ging sie aus.

Auch drinnen im erhellten Saal 15  
Sah ich das Mädchen meiner Wahl.

Da flog sie in der Locken Glanz,  
Die Schwebende, im deutschen Tanz.

Im Tempel, wo sie oft gekniet,  
Wird mein Gebet zum Psalmenlied. 20

Erinnerung! o welche Zeit  
Entrücktst du der Vergessenheit!

Oktober[?] 1814.

### 20. Liebesweh.

Einsam schweif' ich im Gefolg' der Nacht,  
Die so gern der Liebende durchwacht.

Hoffnung strahlt mir wie der Mond so fern,  
Totenkerze scheint mir jeder Stern.

Und ein ewig heißes Wünschen schwillt 5  
Mir im Busen, ewig unerfüllt.

O wie süß sich's nicht da unten ruht,  
Auf' ich, seh' ich die bestrahlte Flut.

O wie schön sich's nicht auf Wolken wiegt!  
Auf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt. 10

B. 13 ursprünglich: dorten steht 14 Da harret'

20. § 24,2. W 3 wie § 24,4 enthält ohne Überschrift mit der Jahreszahl 1814 nur die Verse 1—4, 7—12, 23—26.

Aber wär's mit ihr nicht im Verein,  
 Möcht' nicht unten, möcht' nicht oben sein.  
 Ihre Büge sieht noch jezt mein Aug'  
 Und mein Ohr hört ihrer Worte Hauch.  
 Ihre Büge sind mir, ach! so teu'r, 15  
 Ihrer Worte jedes nährt mein Feu'r.  
 Gegen solche Anmut und Gestalt  
 Bleibt kein Schützling des Prometheus kalt.  
 Und dies alles strahlt mich leuchtend an,  
 Und ich habe keinen Teil daran! 20  
 Ach um einen, einen holden Blick  
 Gäh' ich alles mein zu hoffend Glück!  
 Aber sie, um die der Schmerz mich nagt,  
 Kümmer't's nicht, wenn meine Lippe klagt.  
 Ach! Es wurde meiner Muse Schwung 25  
 Melancholische Begeisterung.  
 Meine Tätigkeit, sie ist erschlafft,  
 Durch die Fesseln jener Leidenschaft.  
 Götter! Wie erweckt man Liebe dann,  
 Wenn nicht Liebe sie erwecken kann? 30  
 Alle Freuden fühl' ich mir vergällt,  
 Eins nur wünsch' ich von der ganzen Welt.  
 Dürst' ich doch zu ihren Füßen hin  
 Trunken stürzen, liebend niederknien,  
 Und mit Tränen nezen ihr Gewand, 35  
 Und mit Tränen ihre schöne Hand.  
 Ach, dann würde mir die wilde Pein  
 Doch um einiges erleichtert sein,  
 Und ein flücht'ger Schatten doch der Ruh  
 Kehrete sich dem müden Herzen zu. 40  
 Doch vergebens ist mein Wunsch und Wort,  
 Mich zu quälen fährt die Urge fort. 1814.

B. 12 Möcht' ich unten nicht, noch 18 in der Hf. ist zwischen „kein“  
 und „des“ eine Lücke freigelassen. 23 Sie jedoch 25 Und so wurde

21. Hoffnung des Wiedersehens.

Hal! Ich soll sie sehen! Wie bewegt  
Mir das Herz im tiefen Busen schlägt!

Wiedersehen, wie ihr Auge lacht,  
Ihrer Locken königliche Pracht.

Und die Anmut, die sie hold umspielt, 5  
Wie ein Zephyr Hyazinthen kühl.

1814.

22. Wiedersehen.

Nimm zugleich, o Himmel, Fluch und Dank!  
Glücklich bin ich, aber doch so krank.

Ja, ich sah sie wieder, ach sie war  
Noch wie vorher, reizend immerdar.

Jene Saiten, lange für mich stumm, 5  
Neu ertönten sie mir um und um.

All der Liebe Sehnen, Schmerz und Glück,  
All das kam in einem Augenblick.

Alles dieses drückte mit dem Schein 10  
Ihrer Blicke sich im Busen ein.

Selig, als mein Aug' an ihrem hing,  
Unglücklich war ich, als sie ging.

Und sie ahndet's, sie vermutet's nicht,  
Daß mein Herz bei solchen Tränen bricht.

1814.

23. (An die Schöne.)

Sie trug ein Band in Haaren,  
Das flatterte durch die Luft,  
Am Busen barg sie Rosen,  
Die spendeten würzigen Duft.

21. § 24,2. 22. § 24,2.

23. B 55. Ebenso in Böhm's Hff. § 9 flechte § 12 Bräutigamfranz.  
In § 4 u. d. L.: An die Schöne.

Vom Busen gib mir die Rosen, 5  
 Oder gib mir das Band im Haar,  
 Oder gib mir die Haare selber,  
 Oder gib mir den Busen gar!

Vom Bande flicht mir Fesseln,  
 Von Rosen den bräutlichen Kranz, 10  
 Ein Ringlein winde von Haaren,  
 Aber schenke dein Herz mir ganz!

1814. [?]

#### 24. Liebeserinnerung.

Und von der Hoffnung aufgegeben  
 Und von dem Schicksal nicht erhört,  
 Such' ich in dem vergangnen Leben,  
 Was mir die Gegenwart verwehrt.

Mir wurde mancher Kranz gewunden, 5  
 Doch jene Tage sind nicht mehr,  
 So schwebe von vergangnen Stunden  
 Noch die Erinnerung zu mir her.

1814.

#### 25. [An Allerseelen.]

Schön ist es, der Gestorbenen zu denken,  
 Und eine Träne ihrem Staub zu weihn,  
 Mit heil'gem Raß den Hügel zu besprenken,  
 Und Blumen auf ihr Totenbein zu streun.  
 Doch nicht im Prunk muß Liebe sich gestalten, 5  
 Die ein'ge Träne, die im Auge blizt,  
 Gilt mehr als hundert Eimer jenes kalten,  
 Geweihten Wassers, das die Menge sprizt.  
 Der Armen Segenswünsche nach dem Leben,  
 Sie gelten mehr, als ausgehauner Stein, 10  
 Und das Bedauern, das die Edeln geben,  
 Rühmt mehr als Inschrift unser Erdensein.

24. In S 24,2 mit Bleistift geschrieben. Ursprünglich i. J. 1813 unter dem Titel „Erinnerungstrost“ in anderer Fassung niedergeschrieben; vgl. S. 65.

25. L. I, 134.

Schön ist's, wenn Lichter strahlen durch die Lüfte,  
 Am Grabe der Entschlafenen geweiht,  
 Allein das schönste Licht der dunkeln Gräfte, 15  
 Das ist die Hoffnung der Unsterblichkeit.  
 Schön ist's, zu beten für die guten Toten,  
 Daß ihnen Gnade dort im Himmel strahlt,  
 Doch das Gebet ist nichtig, wird's geboten,  
 Und dreimal nicht'ger, wird's mit Gold bezahlt. 20  
 2. November 1814.

26. Lied.

Dist, wenn wir lang im Dunkel schweifen  
 Durch eine tiefverhüllte Nacht,  
 Dann werden uns die Purpurstreifen  
 Aurorens plötzlich angefaßt. 5  
 Verzweifile keiner an den Wegen,  
 Die das Verhängnis mächtig geht,  
 Sie bringen uns dem Glück entgegen,  
 Das wunderbar am Ziele steht.  
 Und hat dich Mißgeschick betroffen,  
 Und hat dich mancher Schmerz verletzt, 10  
 Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,  
 Und die Erfüllung naht zuletzt.  
 Es quälen uns so manche Plagen,  
 Eh' uns der Götter Günst beglückt,  
 Wir müssen manche Dornen tragen, 15  
 Eh' uns der Kranz der Freude schmückt.  
 So wechselt's in den ird'schen Dingen,  
 Das ist der Fluch der flücht'gen Zeit,  
 Und will ich morgen fröhlich singen,  
 So muß ich kläglich weinen heut. 20  
 Zwar kommt Erhörung oft geschritten  
 Mit ihrer himmlischen Gewalt,  
 Doch dann erst hört sie unsre Bitten,  
 Wenn unsre Bitten lang verhallt.

4. Dezember 1814.

26. L. I, 167 f. B 14 hat die falsche Jahreszahl 1820, ferner B. 15  
 manchen Dorn B. 17—20 fehlt.

## 27.

Einsame Nacht umgibt mich,  
 Ich höre nur eigene Klagen;  
 Selbst die tröstende Leier  
 Der Musen verstummt.  
 Meine Tränen sehen sie fließen, 5  
 Sie trocknen sie nicht;  
 Ehmal, kummerumdüstert,  
 Stahl ich mich in ihren goldnen Schoß,  
 Aus ihren feuchten, sühlenden Blicken  
 Sog ich Leben und neue Hoffnung. 10  
 Sie ließen mich spielen  
 Mit den Blütenkränzen  
 Um ihre Stirn;  
 Sie gaben mir süße Lieder,  
 Mir lieb, wenn auch andern nicht. 15  
 Wo seid ihr nun  
 Mit eurer tönenden Stimme?  
 Macht, sagt man, habt ihr  
 Vom Vater geerbt  
 Über die Gemüter der Menschen, 20  
 So lenkt mir ein Herz zu,  
 Daß mich liebt, daß ich liebe.

Dezember 1814.

## 28.

Ein Tor ist, wer sich selber quält!  
 Fühlst du dich mir verwandt,  
 Bist du von gleichem Geist beseelt,  
 So reiche mir die Hand.  
 Gib deine deutsche Rechte, Freund, 5  
 Und nimm mein deutsches Herz;  
 So sei'n wir bis zum Tod vereint,  
 Vereint in Freud' und Schmerz.

30. Dezember 1814.



## 29.

So sind wir ew'ge Sklaven,  
 Gebräuchen untertan,  
 Des Herzens Wünsche strafen  
 Uns für den stolzen Wahn.  
 Wir glauben uns erhaben, 5  
 Wir dünken uns so frei,  
 Im eignen Busen tragend  
 Die eigne Sklaverei.  
 Wer nie war untertänig  
 Der Leidenschaften Heer, 10  
 Der ist der Menschen König,  
 Sonst aber keiner mehr.

9. Januar 1815.

## 30.

So schleich' ich durch das Leben weiter,  
 Wie ein verirrter Geist,  
 Ich habe keinen Begleiter,  
 Der mir die Heimat weist.  
 Ich werd' ein Fremder bleiben, 5  
 Verlassen und allein,  
 Mich auf und nieder treiben  
 Und nimmer glücklich sein.  
 Und schmückte der Lenz auch wieder,  
 Flur, Garten und Gehölz, 10  
 Ich bückte mich nicht nieder  
 Nach schöner Blumen Schmelz.  
 Nur eine möcht' ich finden,  
 Dann fahre wohl, o Schmerz!  
 Ich suche Mitempfinden 15  
 An eines Freundes Herz.  
 Wer kennt die goldne Blüte,  
 Und sucht sie nicht allein?  
 Sie keimt aus deiner Güte,  
 Geliebter B[randenstein]. 20

Januar 1815.

## 31.

Die Züge sah ich, die mich ewig halten,  
 Und willig gab ich ihrem Reiz mich hin:  
 Kann hier die Täuschung ruhestörend walten  
 Mit ihrem Schleier, die Betrügerin?  
 Das Herz muß in den Blicken sich entfalten, 5  
 Bei reinen Zügen wohnt ein reiner Sinn.  
 Nur in des Körpers edler Form gewahren  
 Die Geister sich, die ewig unsichtbaren.

Januar 1815.

## 32.

Wo ist das Lied, das mir verhallt  
 In Freuden sonst und Scherz:  
 Der Winter ist so rauh und kalt,  
 Doch kälter ist mein Herz.

Es hat noch nicht vier Lustren rein 5  
 Mein Lebenslauf umfaßt,  
 Und ach! mir ist mein junges Sein  
 Schon eine alte Last.

24. Januar 1815.

## 33.

Schon drei Tage hat Saturn geboren,  
 Und du bleibst mir immer fern und weit,  
 Ach, so geht die schöne Zeit verloren,  
 Und nicht wieder kommt die schöne Zeit.

1815. [?]

## 34. Schwermut.

Nimm du mich auf, verlaßne Heide,  
 Von Winters rauhem Schnee bedeckt;  
 Mich, den der Städte laute Freude,  
 Doch nicht der Wüste Trauer schreckt.  
 Wo sind sie, die mich sonst erfüllten, 5

31. L. I, 153. 32. L. I, 143. 33. S 5.

34. S 5. Zu B. 39—46 vgl. das Gedicht auf Theodor Körner  
 Bd. VI, S. 22 f.

Wo sind sie, die mich sonst belebt,  
 Die mir in sterblichen Gebilden,  
 In Himmelssträumen vorgeschwebt?  
 Wo seid ihr, Könige der Seelen,  
 Du herzbezaubernder Gesang 10  
 Mit deinen tausend Philomelen,  
 Und du, befeelter Liebesdrang?  
 Ihr überlaßt mich dem Verderben,  
 Ihr jagt mich zu der letzten Not!  
 In früher Jugendfülle sterben 15  
 Ist ein beneidenswerter Tod!  
 O dürft' ich tief im Grund verwesen!  
 Du heil'ge Erde, öffne dich,  
 Du bist die Mutter aller Wesen,  
 Bezeige dich mir mütterlich! 20  
 Nimm mich in Schutz vor diesem Leben  
 Und seiner schwanfenden Gestalt;  
 Es ist so kalt und matt und eben,  
 Du, Mutter, du bist milder kalt.  
 Vertraut und ruhig sind die Toten, 25  
 Hier herrscht ein ruhelofer Streit;  
 Drum öffne den verwandten Boden  
 Und gib mich der Vergessenheit.  
 Nicht mehr der Freude Schimmer färben  
 Die Wangen meines Lebens rot. 30  
 In früher Jugendfülle sterben  
 Ist ein beneidenswerter Tod!  
 Muß ich ein Narr sein unter Narren,  
 Gepreßt in den verhaßten Zwang,  
 Noch volle Jahre hier verharren, 35  
 Und mir ist jeder Tag zu lang!  
 O dürft' ich fort zu Kampf und Streiten,  
 Zu blut'ger Schlachtgefilde Plan!  
 O Gott! wie muß ich dich beneiden,  
 Dich jugendlicher, deutscher Schwan! 40  
 Zugleich mit dem gewicht'gen Schwerte  
 Ergriff die Leier deine Hand,

Du ruhst nun in der Muttererde,  
 Gefallen für das Vaterland.  
 O könnt' auch ich den Kranz erwerben,  
 Den das Geschick dir gütig bot!

45

In früher Jugendfülle sterben  
 Ist ein beneidenswerter Tod!

1815.

### 35. An die Nacht.

Heil'ge Labe für den müden Waller,  
 Lethes Ufern führt dein Wink ihn zu;  
 Sei gesegnet, große Mutter aller,  
 Sei gesegnet, aller Wesen Ruh'.

Wenn uns selig deine Lüfte sächeln,  
 Wenn der Schlaf das Augenlid bestreicht,  
 Überraschest du den Schmerz im Lächeln,  
 Weil ein Traum der Täuschung Kelch ihm reicht.

5

Gleich verteilt im nie gemessnen Raume,  
 Gilt vor dir nicht Ehre, Ruf noch Amt:  
 Sanfter als der Bettler unterm Baume  
 Schläft kein Sultan auf gesticktem Samt.

10

Dich vor allen darf ein Jüngling grüßen,  
 Der so gern von dir umdunkelt weint:  
 Seine rührendsten Gesänge fließen,  
 Wenn Selene sein Gesicht bescheint.

15

---

35. Schl. 70. § 4 enthält — durchstrichen — noch zwei Strophen, als  
 4. eingeschoben:

Kinderfrieden gibst du stolzen Seelen;  
 Führst an bunter Träume geist'ger Hand  
 Selbst auch jenen, dem die Mussen fehlen,  
 In ein goldnes Phantasten-Land.

Als letzte angefügt:

Süßes Labfal jedem müden Waller,  
 Lethes Ufern führst du uns zu;  
 Sei gesegnet, große Mutter aller,  
 Sei gesegnet, aller Wesen Ruh.

Durch der engen Lebensorgen Schranke  
 Hält der Tag den mut'gen Geist umstellt;  
 Aber freier schwingt sich der Gedanke,  
 Deckt dein Mantel die verführte Welt. 20

Die bei Tag sich stets gefacht entzündend,  
 Wunsch und Sehnsucht atmen weich und mild:  
 Die vergänglichen Gestalten schwinden,  
 Vor der Seele steht des Schöpfers Bild.

Küsse weg von meiner Stirn den Kummer, 25  
 Nimm, als Opfer, was mein Lied vermag;  
 Was prophetisch du mir sagst im Schlummer,  
 Das verwirklicht dann vielleicht der Tag.

1815.

### 36. Ewige Liebe.

Es kommen Blüten, Blumen,  
 Der Farben holdes Spiel,  
 Es spricht in jedem Busen  
 Hoffender Liebe Gefühl.

Es scheucht die trüben Klagen 5  
 Ein neuer heitrer Sinn,  
 Es späh'n nach neuer Minne  
 Schäfer und Schäferin.

Mir fehlt allein von allen  
 Des Lebens froher Mut, 10  
 Noch trag' ich hier im Herzen  
 Immer die alte Gut.

Die Blumen all verblühten,  
 Ich trag' sie stets in mir,  
 Die Blumen werden verblühen, 15  
 Trag' sie im Busen hier.

36. § 24, 2. Ursprünglich: Frühlingsklage. B. 1 Blüten und  
 2 erfreuliches Spiel 3 Und jeder empfindende Busen 4 Trägt hoffender  
 5 Es verjagt die Sorgen und 6 neuer, ein heiterer 8 Der Schäfer, die 9 fehlt  
 10 fröhlicher 11 Ich in meinem 12 die alte, die arge 13 sind längst ver-  
 blühet 14 sie immer 16 Ich trag'

Es werden Blumen, Früchte  
 Des rauhen Winters Raub.  
 Es fällt von stattlicher Eiche  
 Nieder das zierliche Laub. 20  
 Die Eiche sinkt wohl selber,  
 Von mächt'ger Art gefällt.  
 Drauß wird in Zimmerers Hofe  
 Traurig ein Sarg bestellt.  
 Doch ruh' ich selbst im Sarge, 25  
 Wo aller Jammer ruht,  
 Noch trägt mein toter Busen  
 Immer die alte Blut. 1815.

## 37. Der Einsame an die ferne Geliebte.

O Dio, chi sà fra tanti  
 Teneri omaggi e pianti,  
 O Dio chi sà, se mai  
 Ti sovverrai di me!

Da Tausend zu dir eilen,  
 Die rings dein Reiz vereint,  
 Denkst du auch wohl zuweilen  
 An den verlassnen Freund?  
 Du lebst in meinem Innern, 5  
 Mein einziges Idol,  
 Wirßt du dich des erinnern,  
 Wirßt du des denken wohl?  
 Ich hatte dich gesehen,  
 Da war's um mich getan, 10  
 Um Fried und Ruh' geschehen,  
 Mahnst du dich noch daran?  
 Umringt von allen Seiten,  
 Lebst du in Freud' und Scherz,  
 Denkst du in Scherz und Freuden 15  
 Nicht auch an meinen Schmerz?

17 Blumen und 19 Der stattlich sprossenden Eiche 20 Entfällt

24 Ein schwarzer Sarg bestellt. 28 Die alte arge Blut!

37. § 5. Anmerkung Platens: anno 1815. Dies Lied enthält gleichsam nur Variationen der oben angeführten italienischen Verse.

Da meine Wunden bluten, Da mich der Gram zerreißt, Hast du nicht zwei Minuten, Die du dem Freunde weihst?	20
Du hast mein Herz besessen, Besitz' es, bis es bricht, Ich hab' dich nicht vergessen, Vergaßest du mich nicht?	
Ich sitz' in stiller Klage Bei einsam dunkler Nacht; Hast du bei Nacht, bei Tage Auch meiner je gedacht?	25
O trügerische Tränne! O Spiel der Phantasie! Klagt immer hin, ihr Reime! Sie dachte meiner nie!	30 1815.

## 38. Bekenntniß.

In Red' und Worten brausend,  
Geübt in jedem Feld,  
So leben viele Tausend  
In dieser weiten Welt.

In Launen sich zu schmiegen  
Versteht ihr leichter Mut,  
Sie schwören und sie lügen,  
Sie finden alles gut.

Sie können alles preisen,  
Mißfällt es ihnen auch,  
Sie wählen bald des Weisen  
Und bald des Toren Brauch.

Sie schmeicheln allen Frauen  
Und großer Herren Kind;  
Sie können freundlich schauen,  
Wenn sie voll Galle find.

Sie binden sich an Keinen,  
Ihr Herz ist frostig Eis;  
Doch sieht man sie erscheinen  
In jedem großen Kreis. 20

Sie führen dort die Hände  
Der Damen an den Mund,  
Sie reden dort ohn' Ende,  
Doch ohne Mark und Grund.

So bin ich nicht geboren, 25  
Ich hab' Gefühl und Sinn;  
Drum irr' ich halbverloren  
Auf dieser Erde hin!

Mein Auge spricht Entzücken,  
Macht mich der Himmel froh;  
Doch traurig muß ich blicken,  
Fühl' ich's im Busen so. 30

Was meine Lippen spenden,  
Das Wort, das man begehrt,  
Ich kann es nicht verschwenden,  
Es ist mir allzu wert. 35

Ich red' an jedem Orte  
Nach meinem eignen Sinn,  
Ich haße alle Worte,  
Ist nicht ein Mark darin. 40

Ich ehre holde Frauen,  
Kühn aber bin ich nicht,  
Dem Blick will ich's vertrauen,  
Was mir im Herzen spricht.

Und werd' ich nicht verstanden, 45  
So schmacht' ich lieber hin  
In ewig festen Banden,  
Mit ewig treuem Sinn.

Und wenn sich kein Erwidern  
Mit meinen Wünschen eint, 50  
So klag' ich meinen Liedern,  
Was mir im Busen weint.



## 39. [Fragment.]

Nur die bedaur' ich, die von hinnen gehen,  
 In tiefster Seele die geheime Blut,  
 Sie dürfen's nicht, sie können's nicht gestehen,  
 Und einsam fließet ihrer Tränen Flut.

März 1815.

## 40. Lebwohl.

Lebe wohl! Zu fremden Strömen  
 Gil' ich, wo die Freiheit sicht,  
 Abschied möcht' ich gerne nehmen;  
 Doch dir nahen darf ich nicht!

Wohl, ich folge heil'gem Ruhme, 5  
 Doch, ich lasse dich zurück,  
 Meines Lebens süße Blume,  
 Meiner Träume stilles Glück.

Goldner Phantasien Schimmer 10  
 Schloß mich von der Wahrheit aus;  
 Aber jetzt zerfällt in Trümmer  
 Meiner Hoffnung Götterhaus.

Ach, die schlimme, rauhe Wahrheit 15  
 Und die Trennung, mir so nah,  
 Stehen in enthüllter Klarheit  
 Ist vor meinen Blicken da!

39. L. I, 146: „Nun entstanden jene patriotischen Gedichte, von denen ich mehrere aufbehalten . . . An sie reihten sich mehrere Abschiedsworte; mehrere in diesen Blättern aufgezeichnet. Von diesen werde ich eines in den ‚Fragmenten‘ folgen lassen, ein Gespräch nämlich zwischen mir und Jederigo (Vgl. Nr. 42). Von den anderen sind ein paar noch in eine neue Sammlung übergegangen. Von einem der verlorenen finde ich noch folgende Strophe im Tagebuch.“ Vgl. oben.

40. S 6; Fragment der ersten Niederschrift in S 24,2 mit einer dann gestrichenen 3. Strophe: Lebe wohl, geliebtes Wesen,  
 Deiner Reigung ganzer Wert,  
 Und ein gänzlichess Genesen,  
 Beides ward mir nicht gewährt.

Am 28. Oktober 1815 wurde das Gedicht ganz neu bearbeitet zu der Elegie „über kaum belaubte Wälder“; vgl. S. 123 ff.

Ach, ich kann nicht mehr der Fehler  
 Meiner eignen Schmerzen sein:  
 Denn es drängen Berg und Täler  
 Zwischen dir und mir sich ein! 20  
 Und es kömmt die harte Trennung,  
 Und zerreißt das tieffste Herz,  
 Trennung! Kleinliche Benennung  
 Für den allzu großen Schmerz!  
 Lebe wohl! Es fühlte Keiner, 25  
 Fühlet Keiner solche Qual!  
 Dürst' ich sagen: „Denke meiner!“  
 Doch du kennst mich nicht einmal!  
 Mit des Lebens schönsten Trieben  
 Wuchert ihr Verlust mit Macht; 30  
 Doch ein Trost ist mir geblieben,  
 Der der Hoffnung Flamme facht.  
 Bleiben mir ja doch die Musen,  
 Gütig in vertrauter Näh',  
 Und dein liebeß Bild im Busen 35  
 Trag' ich über Land und See.  
 Traurig muß ich von dir gehen,  
 Aber ich verzweifle nicht;  
 Denn vielleicht beim Wiedersehen  
 Lächelt mir dein Angeßicht. 40  
 Wenn wir neu das Recht begründen,  
 Und die Freiheit unserm Land,  
 Wirßt du einen Kranz mir winden  
 Mit der vielgeliebten Hand!

Frühjahr 1815.

## 41.

O dürst' ich dich umarmen,  
 Eh' mich's von hinnen treibt:  
 Wer weiß, wer wiederköhret?  
 Wer weiß, wer dorten bleibt?

26. März 1815.

## 42. Les adieux de Fédérigo et de moi.

Ich.

Du weißt, wir ziehen in die Fremde fort,  
 Durch andre Gegenden, durch andre Länder,  
 Und, hilfst uns Gott, bis an der Seine Strand;  
 Doch sind wir gastlich nicht geladen, nicht  
 Zu frommer Wallfahrt breitet sich der Zug, 5  
 Obgleich auch er der heil'gen Güter einß,  
 Der himmlischen, erstreben will, die Freiheit,  
 Die Rettung von der Tyrannei. Wir ziehn  
 Dahin mit unversehrter Kraft, doch nicht  
 Mit unversehrter Kraft zurückzukommen, 10  
 Und viele kommen nicht zurück. Wer bürgt  
 Uns, Federigo, für ein Wiedersehen?  
 So willst du jetzt nicht lebewohl mir sagen,  
 Da doch vielleicht kein Ort und keine Stunde  
 Uns mehr vereint in diesen kurzen Tagen? 15

Federigo.

Hab' ich denn vereint mit dir  
 Je zu sein, den Wunsch getragen,  
 Mit dir, den ich nie beachtet,  
 Raum erkannt von Angesicht,  
 Geh, und wenig soll mich's grämen, 20  
 Rehrst du oder kehrtst du nicht.

Ich.

Wie könnte dies dir aus der Seele kommen,  
 Die doch so mild aus deinen Blicken strahlt?  
 Kanust du den ganz vergessen, der dich liebt?  
 Und wenn ein Schlachtbericht auch mich der Zahl 25  
 Der Toten zugesellte, würde dich  
 Die traur'ge Botschaft nicht auch sanft berühren  
 Mit einem stillen, sehnsuchtsvollen Schmerz?

42. T. I, 160—164, München, 31. März 1815: Il me vient une idée singulière. Je veux mettre par écrit les adieux de Fédérigo et de moi, comme je souhaite qu'ils eussent lieu.

Du würdest manchmal meiner Büge denken  
 Als eines Traumbilds, welches bald verschwand, 80  
 Und doch noch lieblich lebt im Ungedenken;  
 Und wenn der Frühling wieder dann erblühte,  
 Dann würdest du, die Blumen pflückend, lispeln:  
 Tief unter Blumen schläft ein treu Gemüte.

Federigo.

Deiner Schwärmereien lach' ich, 85  
 Staunend meiner eignen Güte,  
 Die nicht Schweigen dir gebot;  
 Unbeachtet ist dein Leben,  
 Unbeachteter dein Tod.

Ich.

Durch solch ein hartes Wort verletzest du, 40  
 Unzärtlich Fühlender, den treuesten Freund?

Federigo.

Deine festen Worte zeugen  
 Wohl von deinem festen Sinn,  
 Welcher alles Würdevolle,  
 Um sein eignes Selbst zu heben, 45  
 Um sich greifend fassen will.

Ich.

Wie sehr verkannte Federigo mich.

Federigo.

Und was ist dein Wille, sprich,  
 Welche Rechte sind die deinen?  
 Sag' es an, erkläre dich. 60

Ich.

Was ich dir will, das fragst du mich?  
 O Gott, mit welchem Wort soll ich beginnen,  
 Um zu verteid'gen meinen festen Mut,  
 Denn was ich fühle, tief im Busen innen,  
 Liebt nicht der Worte rednerische Flut. 65  
 Du bist mir fremd, ich bin es dir, allein

Dem Unbekannten bin ich herzlich gut,  
 Willst du's nicht auch dem Unbekannten sein?  
 Daß Auge redet, wenn die Zunge ruht,  
 Wir gehen oft in unbewußten Banden. 60  
 Noch gibt es Kräfte in des Menschen Brust,  
 Die, unerforschlich, keiner je verstanden,  
 Die er besitzt, sich selber nicht bewußt.  
 Drum ging ein Märchen in uralten Tagen,  
 Daß noch bis jetzt in mancher Mund besteht, 65  
 Daß oft zwei Herzen für einander schlagen  
 Durch einen wundertätigen Magnet,  
 Und Liebe wird von Sinn zu Sinn getragen.  
 Aus teuern Zügen tut er sich uns kund,  
 Durch heiße Sehnsucht weiß er uns zu quälen, 70  
 Er drängt die edeln, die verwandten Seelen  
 Unwiderstehlich zu dem Bruderbund.  
 Auch ich empfand sie, die magnet'schen Kräfte,  
 Vom ersten Augenblick, als ich dich sah,  
 Warst du mir teuer bis auf diese Stunde. 75  
 Ein warm Verlangen fühlt' ich immerdar  
 Nach deinem Händedruck, nach deinen Worten,  
 Nach deinen Zügen, deinem blonden Haar,  
 Nach deines Auges seelenvollem Glanze,  
 Daß mir ein Stern, ein Stern des Lebens war. 80  
 O wüßtest du, wie du mich stets erfüllt  
 Mit einer stillen Hoffnung. Manche Stunde  
 War dir gewidmet, seit ich dich gesehen.  
 O wüßtest du, wie süß und wundermild  
 Mir deine Züge stets zum Herzen sprachen; 85  
 Gleichwie der Anblick einer Morgenlandschaft,  
 Wo noch der Sonne kaum erwachte Glut  
 Durch Büsche dringt, den silberklaren Bach  
 Bescheint und seine grasbewachsenen Ufer,  
 Wo junge Lämmer unter Blumen spielen, 90  
 Von ihres Schäfers Flöte neu geweckt  
 Zu trautem Scherz, zu glücklichen Gefühlen!  
 So war mir's, wenn mein Auge dich entdeckte,  
 Und deins so stolz auf mich herabgesehen

Um deine Freundschaft würd' ich dringend flehen, 95  
 Wenn nicht des Heerbanns kriegerischer Ruf  
 Zum Kampfe mich erweckt' in ferne Lande.  
 Der Kampf ist jetzt mein einziges Idol,  
 Der Kampf für Freiheit gegen Knechtesschande,  
 Es ist nicht Zeit für traute Bande, 100  
 Drum fleh' ich einzig um ein Lebenswohl!

## Federigo.

Vollends ließ ich dich gewähren,  
 Vollends hab' ich dich gefaßt,  
 Nimm auch meine volle Meinung:  
 Deine Worte, deine Zähren 105  
 Sind mir, wie du selbst, verhaßt,  
 Hoffe nie und nie Vereinnung.

## Ich.

So hör' ich also deinen letzten Schluß,  
 Und flüchtig schwindet diese Trugerscheinung.  
 Mit Undank lohnst du meinen offenen Sinn, 110  
 Es ist kein Raum für mich in deinem Herzen;  
 Glaub' mir, es schmerzt, daß ich betrogen bin,  
 Doch glaube mir, ich kann es auch verschmerzen.  
 Nimm du mein Mitleid, das du kaum verdienst, 115  
 Denn ein Bedauernswerter wirst du sein,  
 Die besten Freuden wirst du nie genießen,  
 Du bleibst, wenn alles sich verband, allein,  
 Und keine Freunde werden dich begrüßen.  
 Ich gehe nun, ich will dich nie mehr sehn,  
 Mein läst'ig Wort soll nie mehr dich ermüden, 120  
 Ich meide deine trauliche Gestalt,  
 Denn deine Freundschaft war mir nicht beschieden.

## Federigo.

O du mein Freund, o du mein Bruder, halt!  
 Du hast mich überwunden!  
 Mit hartem Stolze hab' ich dich geprüft, 125  
 Ich habe dich bewährt gefunden!  
 Und wenn du mir verzeihen willst und kannst,

So sei'n wir denn auf immerdar verbunden.  
 Auch ich empfinde, was die Freundschaft ist,  
 Ein göttlich Gut und eine güt'ge Göttin, 130  
 Ein himmlisch Leben, ein lebend'ger Himmel.  
 O glaub' mich nicht gefühllos, streng und kalt,  
 Mein Herz hat lange schon für dich gesprochen,  
 So wie das deinige für mich.  
 Warum wir doch so lange fern geblieben, 135  
 Ich weiß es, ich begreif' es nicht.  
 Wohl scheint es, guter Bruder, was sich liebt,  
 Das sucht und flieht sich wechselsweise wieder,  
 Uns Neigung teils und teils aus Schüchternheit.  
 Wir aber sind auf lebenslang vereinigt, 140  
 Als Freund und Bruder, Freud' und Schmerzgefährten;  
 Das Auge zog uns, und das Herz entschied,  
 Nun wahrlich trennt uns keine Macht auf Erden,  
 Und selbst der Abschied wird ein Wonneliel!  
 Für uns ist keine Spaltung, keine Ferne, 145  
 Und zög' ich hierwärts und du dortenwärts,  
 Wir stehn doch immer auf demselben Boden,  
 Wir sehn doch immer noch dieselben Sterne,  
 Und tragen noch dasselbe Herz.  
 Und ziehst du hin ins Kriegsgetümmel, 150  
 Und nahst du dich der fränk'schen Erde,  
 Bald folg' ich dir auf meinem Pferde,  
 Bis dahin schütze dich der Himmel.  
 Doch freudig laß uns, Freund, genießen  
 Die wen'gen Tage, die noch übrig sind, 155  
 An denen wir von Mund zu Munde  
 Noch Worte wechseln können und Gedanken,  
 Noch Treue schwören unserm lieben Bunde.  
 O noch gewährt sie's uns, die goldne Stunde,  
 Den Arm zu schlingen um des Freundes Nacken, 160  
 Und Hand in Hand vertraut mit ihm zu gehn.

Ich.

O du bewegst mein Innerstes  
 Mit einer frohen, seligen Empfindung,

Denn du verstehst mich, wie mein eignes Selbst!  
 So liebe Dinge wagt' ich nie zu hoffen, 165  
 Fast stolz vom Glücke geh' ich neben dir,  
 Denn selbst die Wünsche hast du übertroffen.  
 O wie das All sich schnell verwandelt hat!  
 Der Frühling dünkt mich lieblicher und milder,  
 Die Gegend schöner, freundlicher die Stadt, 170  
 Und alles lächelt mir, wie Götterbilder!  
 Selbst deine Züge, die vom Unbeginn  
 Mir teuer waren, seh' ich nun verschönt,  
 Seitdem sie Freud' und Freundlichkeit verkären, 175  
 Und deine Augen schimmern, Sternen gleich.  
 Laut rufe nun die Schlacht, der Abschied peinigt  
 Mein Herz nicht mehr, wir sind, wir bleiben stets vereinigt.

31. März 1815.

---



### III. Bis zur Abreise nach der Schweiz Ende Juni 1816.

#### 1a. Glück ohne Teilnahme.

Sieh, wie Flur und Acker blühen,  
Horch, wie alle Wipfel säuseln,  
Linde Frühlingswinde kräuseln  
Den umbüschten, stillen Rhein.  
Vor der Mittagssonne Glühen  
Winken mir verstoßne Schatten,  
Rosenhecken, Veilchenmatten; —  
Aber ach! ich bin allein. 5

Durch die dichtverwachsenen Sträucher  
Hör' ich Nachtigallen schlagen,  
Und die leichten Echo tragen  
Ihre Töne durch den Hain.  
Eppich seh' ich längs der Eiche,  
Wassernymphen um die Quellen,  
Mit den Wellen kispeln Wellen; —  
Aber ach! ich bin allein. 10 15

Dürst' ich die geheime Frische  
Dieser Schatten, dürst' ich diesen  
Farbenglanz der bunten Wiesen  
Doch genießen im Verein! 20  
Dürst' ich jede zauberische  
Rose brechen dir zur Seite,  
Dem ich diesen Busen weihte —  
Aber ach! ich bin allein.

[Meines Lebens Trösterinnen,  
Töchter Jovis, gottbeseelte,  
Wann, o wann wird der Erwählte  
Mit dem Freund verbunden sein? 25

1a. § 4. Ursprüngliche Fassung des folgenden Gedichtes.

Soll denn ich nur nie gewinnen,  
 Was so manchem ward beschieden? 30  
 Glücklich wär' ich und zufrieden —  
 Aber ach! ich bin allein.]

15. Mai 1815.

## 1. Am Rheine.

Düften nicht die Laubengänge,  
 Hör' ich nicht die Wipfel säufeln?  
 Linde Maienwinde kräufeln  
 Den umbüschten, stillen Rhein.  
 Daß mich nicht der Mittag senge, 5  
 Winken mir verstoßne Schatten,  
 Rosenhage, Beilchenmatten,  
 Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich  
 Hör' ich Nachtigallen schlagen, 10  
 Und die leichtern Echo tragen  
 Ihre Töne durch den Hain;  
 Längs der Eiche dehnt sich Eppich,  
 Wassernymphen lockt die Quelle,  
 Wo mit Welle lispelt Welle, 15  
 Aber, ach, ich bin allein!

Nach dem 15. Mai 1815.

## 2a. Im Walde.

Was ist's, das jedem Lindenblatt entfäufelt,  
 Wie einer Hamadryas leises Ach?  
 Lebst du im Wind, der mir die Locken kräufelt,  
 Lebst du im Silberbach?

[Den teuren Namen lispelt mir die Welle, 5  
 Die sich am Ufer bricht;  
 Der Mond, gespiegelt in der klaren Quelle,  
 Zeigt mir dein Angesicht.]

1. B 77. In § 9 ohne Titel. In § 12 u. d. T.: Glück ohne Teilnahme.

2a. § 4. Ursprünglich B. 1: Was ist es, das mir aus den Blättern säufelt

Wohnst du mit mir in dieses Waldes Mitte,  
Beseelst du die Natur? 10

Und sieht ein Liebender in jedem Tritte  
Nur der Geliebten Spur?

O heil'ge Stunden, wo mich deine Züge  
Gelehrt ein fremdes Glück! 15

Erinnerung, du sinnig Mädchen, wiege,  
O wiege mich in jene Zeit zurück!

1815.

2.

Was ist's, das jedem Lindenblatt entfüselst,  
Wie einer Dryas leises Ach?  
Wehst du im Wind, der mir die Locken kräuselst?  
Strömst du im Silberbach?

Wohnst du mit mir in dieses Parkes Mitte? 5

Beseelst du die Natur?  
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte  
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebst im Hain, im Bach, im Winde,  
Die zu besänft'gen du vermagst, 10  
Denn alles legt um mich sich, wie du Linde  
Mir sonst am Busen lagst.

1815.

3.

Sechs ew'ge Wochen sah ich schon verfliegen,  
Seit ich dich nicht mehr sah;  
Wann kömmtst du wieder mit den milden Zügen,  
Dem armen Träumer nah?  
Der, da ihn stets Erwartungen erfüllen, 5  
Die Gegenwart verliert,  
Und nach der Zukunft, die wir nicht enthüllen,  
Mit gier'gem Auge spürt.

28. Mai 1815.

9 Haines 11 Sieht denn der Liebende 14 ein neues goldnes Glück!  
In § 12 fehlt B. 5—8; ferner hat B. 2 Dryas 9 Parkes 11 Er-  
blickt 12 Nur die geliebte 13 Die Stunden such' ich 15 tiefinnig  
2. B. 63. § 9 hat in B. 5 dieses Waldes § 24, 2 in B. 9: Hain und  
Bach und Winde 3. L. I, 211.

## 4. Rat.

Willst du dich vor Launen hüten?  
 Waffne denn dich mit Geduld!  
 Willst du ew'gen Seelenfrieden?  
 Flieh die Liebe, flieh die Schuld!

Mai 1815.

## 5. Des Gefühlvollen Klagen.

How blest the youth, whose soul composure knows,  
 Nor melts with wishes, nor with rapture glows!  
 Kindling no passion, is not passion's slave,  
 Whose great dependance lies beyond the grave!

Birch.

Selig, selig, wem im stillen Leben,  
 Fern von trügerischen Traumgeweben,  
 Eine Stunde gleich der andern schlägt;  
 Wer ein Herz mit mäßigen Gefühlen,  
 Das die Leidenschaften nicht durchwühlen, 5  
 In des Busens heitern Räumen trägt!

Welcher, da er ruhiger empfindet,  
 Alle Kämpfe glücklich überwindet,  
 Ohne Marter, ohne Sklavenzwang;  
 Sonder Wünsche, die ihn grausam quälen, 10  
 Zieht ihn nie zu andern teuern Seelen  
 Der gewalt'ge, sehnsuchtsvolle Drang.

Aber wehe! Wem im tiefen Busen,  
 Mit der Liebe träumerischer Musen,  
 Der Empfindung Dornenblume wohnt! 15  
 Ach, aus des Verderbens tausend Schlingen  
 Hat er ewig sich empor zu ringen;  
 Alles schont sich, er wird nicht geschont.

Manche, unter besserem Stern geboren,  
 Lächeln des beweinenwerten Toren, 20  
 Den der Frohsinn jeder Miene höhnt;  
 Dem bei stetem Hoffen, stetem Träumen  
 Seine Tage tatenlos verschäumen,  
 Der, was nie ihm werden wird, ersehnt.

Doch, was neid' ich den Empfindungslosen, 25  
 Welcher nie die duftgefüllten Rosen  
 Von dem Stamme der Gefühle bricht?  
 Ach, er kennt den süßen Tau der Zähren,  
 Den die Götter ihrem Freund gewähren,  
 Kennt des Sehens leid'ge Freuden nicht! 30

Nie an lieben Zügen wird er hangen,  
 Darret nie mit wachsendem Verlangen  
 Der Beglückerin Gelegenheit;  
 Welche, will sie Sterbliche beglücken,  
 Seligkeit, Erhöhung und Entzücken 35  
 Auf den Pfad der goldnen Stunden streut.

Ja, dir will ich kindlich mich vertrauen,  
 Als der Seligmachenden der Frauen,  
 Die so gütig heiße Wünsche stillt;  
 Bring' mir näher — lang genug vergebens 40  
 Höhntest du den Frieden meines Lebens —  
 Bring mir näher das geliebte Bild!

Daß ich denn in seelenvoller Nähe  
 Jene werten Züge wiedersehe,  
 Die ich lang' entbehrte, nie vergaß. 45  
 Endlich möge Gram und Kummer schlafen,  
 Gleich dem Maß der Leiden, die mich trafen,  
 Also fülle meiner Freuden Maß!

2. Juni 1815.

6.

Wenn ich vor einigen Tagen sagte, daß Nathans  
 [Schlichtegrolls] Brief in meinem Herzen das Andenken an  
 Friß [Brandenstein] geschwächt hätte, so wollte ich durch dies  
 nicht anzeigen, daß ich nicht mehr an seine liebenswürdige  
 Person dachte, und daß ich fähig wäre, ihn ganz zu vergessen. 5  
 Nein — ich wäre gezwungen zu lügen, wenn ich so sagen  
 wollte. Der Brief meines edlen und genialen Freundes hat

nur meinen Wünschen jene leidenschaftliche Farbe genommen,  
die ihnen eine zu glühende und zu der Freundschaft kaum  
taugliche Wärme gab: 10

But still I feel this much belov'd desire,  
And still my prayers to the heavens I send,  
And still I see, my senses still admire  
The dearest image of my comely friend.

He stands before me with a hero's air,  
Like a young God upon a silver cloud; 5  
I am rejoic'd, that he's so good, so fair,  
But I am mournful, that he's cold and proud.

And shall I never more his brother be,  
By friendship's right, tho' not his brother born, 10  
Then peace adieu! adieu felicity,  
For in my heart remains a secret thorn.

But shall I never more thy friendship get,  
And shall our wishes never be allied;  
Yet I would be unable to forget 15  
What I have suffer'd by thy lasting pride.

But tho' thou wouldst have quite destroy'd my dream,  
That was so lovely, was so fair and gay,  
Ne'er shouldst thou miss my love and my esteem,  
What I gave once, I can't it snatch away. 20

Thy dearest name still oft' pronounce I will,  
That's to my lips as known as to my heart,  
My fancy forms thee with a painter's skill,  
As young, as blooming, as thou truly art.

O didst thou know the wishes of my mind, 25  
And how for thy dear friendship I do long,  
Thou wert less proud, I know, thou wert more kind,  
And thou wouldst answer to this feeble song.

9. Juni 1815.

## 7.

In joy and grief is shared this mortal state,  
 They knock alternate on our mansion's gate;  
 Grief on a sudden comes, again it flies,  
 For nothing lasts; thus come and go our joys.  
 A happy state shall never long endure, 5  
 Thus I was forced to quit my dear Nemours.  
 And in a charmless farmers-house to dwell,  
 I left the town which I did love so well.  
 Those lovely dales I do regret in vain,  
 Seeing a great immeasurable plain 10  
 Before mine eyes, where's seldom ev'n a tree,  
 Poor huts, poor people, and poor fields I see;  
 Forsaken quite, from ev'ry friend afar,  
 I tell my sorrows to the evening-star.  
 He seems to say: A town is well to miss 15  
 For the sweet charms of harmless loneliness.  
 I liked it well on Rhine's majestic flood,  
 But in a desert, what is solitude?

31. Juli 1815.

## 8.

So soll ich nie die Seele kenne  
 Von diesem vielgeliebten Bild;  
 Das Schicksal will mir's nicht vergönnen,  
 Die Wünsche bleiben unerfüllt.  
 Ich seh' die Abendwolken sich verklären, 5  
 Die Sonne sinkt, die Sonne steigt;  
 Allein im ewigen Entbehren  
 Leb' ich, so lang' mein Faden reicht.  
 O wunderbares Menschenleben!  
 So plötzlich nahest du, fliehst so schnell, 10  
 Und hast am Ende nichts gegeben,  
 Als einen Tränenquell!

9. August 1815.

7. Z. I, 275: „Chatenoy. Ich bin in der That auf einem elenden Dorfe, in reizloser Gegend, mit dem Hauptmann in einem Pächtershause. Das Beste ist, daß wir nur anderthalb Stunden von Nemours entfernt sind.“

8. Z. I, 282.

## 9. Idylle.

In abendlicher Kühle  
Ging ich an Flusses Rand  
Und schrieb der Worte viele  
Wohl in den weißen Sand.

So zeichnet' ich auch diese  
Hart an den Rast der Flut:  
Bist du mir gut, Elise?  
Ich bin dir wieder gut.

6

Doch ich vergaß den Namen,  
Und barg mich im Gesträuch,  
Denn viele Mädchen kamen,  
Elise kam zugleich.

10

Ihr schönes Auge strahlte,  
Dieweil sie laß und schrieb:  
Mir ist nicht, wer dies malte,  
Nur Theodor mir lieb.

15

Die Worte sah ich sprießen  
Und sprang behend hervor  
Und sank zu ihren Füßen:  
Hier ist dein Theodor!

20

Ich sah sie hold erröten,  
Dann sprach ihr kluger Sinn:  
Mußt du mich so betreten  
Als eine Lügnerin?

---

9. § 4. Ursprünglich unter dem Titel: Die Schrift am Bache in § 6: 1 zuerst: An eines Abends. 2 Baches. 5 schrieb ich denn. 6 an die (grüne) rasche Flut. 8 herzlich gut. 9 schrieb ich nicht. 10 Barg mich in einen Strauch. Dann: Und barg mich schnell im Strauch. 12 Es kam mein Mädchen auch. 13—16. In Sinnen lang' verloren Laß sie die Schrift und schrieb: „Wohl hab' ich Theodoren, Nicht diesen Schreiber lieb.“ 18 Dann sprang ich schnell hervor. Dann: Und eilig sprang ich vor. 25—28. Doch dem geliebten Räuber, Der längst mein Herz mir stahl, Gesteh' ich's: Dieser Schreiber Ist Theodors Rival!“



Nicht länger sollst du wäñnen, 25  
 Als lächelt' ich nur dir.  
 Elise liebt auch jenen,  
 Verzeih es ihm und ihr!

14. August 1815.

10.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande  
 Hoff' ich deine Lilienhand zu drücken,  
 Trautre Bande  
 Würden uns, so hoff' ich, dann beglücken,  
 Wiederkehrend nach dem Vaterlande. 5

Wehe mir, du bist vorangegangen  
 Nach viel bess'rem Vaterland, o Teure!  
 Welch Verlangen,  
 Daß auch ich bald meinen Nachen steure  
 Nach viel bess'rem Vaterland, o Teure! 10

17. August 1815.

11. Guarini.

So lang die Musen  
 Auf Pindus Höh'  
 Der Sterblichen Busen  
 Begeistert je:  
 Ist nie erklingen 5  
 Ein milderer Ton,  
 Als du gesungen,  
 Guarini — Anakreon!

---

10. B 62. § 4 und 9. Ursprünglich T. I, 287: B. 2 Glaub' ich  
 deine Freundeshand 3 Liebe Bande

5 a—e Doch die Nachricht, die mein Ohr getroffen,  
 Läßt mich nicht mehr dieses Süße glauben;  
 Jeglich Hoffen  
 Will des Himmels larger Schluß mir rauben  
 Durch die Nachricht, die mein Ohr getroffen.

11. Schl. 89. Hier nach § 6, woraus es Schlichtegroll ungenau ent-  
 nommen hatte.

Du füllst die Sinne,  
 Du rührst das Ohr,  
 Und hebst zur Miene  
 Das Herz empor.  
 Wer war dein Lehrer  
 In solchem Sang,  
 Der jedem Hörer,  
 Noch jedem zum Herzen drang? 10  
 15

Die Grazien krönen  
 Im holden Tanz  
 Dich froh mit dem schönen  
 Verdienten Kranz!  
 Zur höchsten Ehre  
 Mit dir im Bund,  
 Küßt dir Cythere  
 Den lieblichsten Dichtermund. 20

Vor deinem Feuer  
 Was ist das Lied  
 Der Goetheschen Leier?  
 Was ist Ovid? 25

B. 25—28 ursprünglich:

Vor deinem Feuer  
 Im süßen Lied  
 Schweigt Flaccus' Leier  
 Und schweigt Ovid.

Vgl. L. I, 290, Nitry, 21. August 1815: „Die Muse gab mir heute einen poetischen Tag, und ich schrieb zwei Gedichte nieder von ganz ungleichem Inhalte, vielleicht auch von ungleichem Werte. Das eine ist an den ‚North-umberland‘ gerichtet, dasselbe Schiff, das Bonaparte nach St. Helena brachte [vgl. Bd. VI, S. 52 f.]. Das andere führt den Titel ‚Guarini‘ und enthält das Lob dieses Dichters. Nach so mancher angenehmen Stunde durch ihn glaubte ich ihm diese Erkenntlichkeit schuldig zu sein. Sowohl gestern als heute machte ich ziemlich weite Spaziergänge in dem angrenzenden Wald, und stets war der ‚Pastor fido‘ mein treuer Begleiter, wie am Rheine. Wenn obiges Gedicht einigen Wert hat, so besteht er in der Leichtigkeit desselben und in der Schwierigkeit der Versart.“

Selbst Maros Dido  
 Weicht dir zurück, 30  
 O pastor fido,  
 Unsterbliches Meisterstück!

21. August 1815.

## 12. Lied aus Frankreich.

(An Kylander.)

Milde Fluren, milde Fluren  
 Seh' ich dort und hier;  
 Aber, ach! bei niemand Spuren  
 Eines Sinns dafür.

Traute Hütten, traute Hütten 5  
 Sind' ich hier und dort;  
 Doch die Unschuld alter Sitten  
 Floh seit langem fort.

Gotteshäuser, Gotteshäuser  
 Treff' ich, got'scher Pracht; 10  
 Doch kein Frommer und kein Weiser  
 Breist drin Gottes Macht.

Städt' und Flecken, Städt' und Flecken  
 Sind' ich hier genug;  
 Aber können Mauern decken 15  
 Vor Verrat und Trug?

Schöne Worte, schöne Worte  
 Hör' ich um mich her;  
 Doch die Lippe spricht die Worte,  
 Und das Herz ist leer. 20

Süße Weine, süße Weine  
 Beut mir manches Haus;  
 Aber, ach! der Flaschen keine  
 Trinkst du mit mir aus.

31. August 1815.

12. Morgenblatt 1836, Nr. 299.

5 6 hat B. 1—2 Milde Auen, milde Auen Sind' 3—4 Doch bei Männern  
 und bei Frauen Keinen Sinn 6 Seh' 10 Sind' 11 Frommer, doch 22  
 jedes 23 keine Flasche, keine

## 13.

O nur diesmal noch vernimm mein Flehen,  
 Hör' mich, Vater, auf des Himmels Thron,  
 Wieder laß mich jene Züge sehen,  
 Wieder hören jener Stimme Ton!

Durch die Züge, die zur Liebe laden, 6  
 Durch die Töne, Flötenklang dem Ohr,  
 Hebe mich, du Vater aller Gnaden,  
 Aus dem Schmerz zur Freude schnell empor.

Daß mein Herz auch wieder freudig schlage, 10  
 Lächle dieses Auge, lang' benezt  
 Von den Tränen, und die traur'gen Tage  
 Sei'n durch Tage froher Lust ersetzt.

Fünffmal sah ich schon des Mondes halbe 15  
 Sichel, die zum Vollmond sich gefüllt,  
 Und es kam seitdem und ging die Schwalbe,  
 Aber immer ferne blieb dein Bild.

Allzulang' hat dich mein Aug' verloren;  
 Doch mein Herz, mein Sinn verlor dich nie;  
 Hejper brachte dich, die Morgenhoren  
 Brachten dich vor meine Phantasie. 20

Doch die schöne Zeit erseh'n' ich stündlich,  
 Wo dein Blick in süßen Traum mich wiegt,  
 Und dein Herz, so lang' unüberwindlich,  
 Überwunden an das meine fliegt.

Doch ich hege kein so hoch Verlangen, 25  
 Träume mir auch kein so kühnes Glück:  
 Seh'n nur möcht' ich ihn, der mich befangen  
 Durch die Worte, durch den holden Blick.

Da Gelegenheit, des Glückes Weihe,  
 Nun sich bietet, die ich lang' erhar't,  
 O so sei mir gnädig, Gott, verleihe 30  
 Mir des Freundes liebe Gegenwart.

13. L. I, 305—308. B. 29. Die erwartete Gelegenheit war eine auf den 24. September angesagte Parade, bei der Platen Brandenstein mit den Kürassieren zu sehen hoffte; die Parade fand aber nicht statt.

Laß mein Aug' in seinem Aug' sich spiegeln,  
 Laß uns Seit' an Seite traulich stehn,  
 Daß die Worte, die sich leicht beflügeln,  
 Wechselfeitig von der Lippe wehn. 85

O wie werd' ich mich beseligt finden,  
 Wenn mein Arm um seinen Arm sich schlingt!  
 Denn wir werden uns mit Lust verbinden,  
 Wenn das Glück uns nur zusammenbringt. 40

Leider ward ich allzubiel betrogen,  
 Die Erwartung hat mich oft getäuscht,  
 Keine Stunde war mir noch gewogen,  
 Mit sich führend, was mein Busen heischt.

Aber einmal kömmt die teure Stunde, 45  
 Einmal kömmt der goldne Tag vielleicht,  
 Welcher süßen Balsam meiner Wunde,  
 Neues Leben meinem Herzen reicht.

Lang' erbat, bedrängt von wilden Zechern,  
 Und den Blick gewandt zur weiten See, 50  
 Webend in den traurigen Gemächern,  
 Den Ulyssus einst Penelope.

Aber endlich kam der holde Gatte,  
 Dem sie stets die keusche Treu' bewahrt,  
 Der so lang', so lang' gezögert hatte, 55  
 Endlich kam er von der weiten Fahrt!

Und so sei denn hoffnungsmut'ger Glaube  
 Nun mein Trost, bis jener Tag erblüht:  
 Lange grünt der Weinstock, eh die Traube  
 Weich und purpurn uns entgegen glüht. 60

Eh noch dreimal die Hyaden tauen,  
 Ehe Phöbus dreimal sie verjagt,  
 Hoff' ich dich, Geliebtester, zu schauen,  
 Wie mir's leis des Herzens Stimme sagt.

- Ist nach mehr als dreimal fünfzig Tagen  
 Ew'gen Wartens diese Gunst zu groß?  
 Lange Schlachten hat Rinaldo geschlagen,  
 Da empfing ihn der Armida Schoß. 65
- Und obgleich ich nicht wie er gestritten,  
 Und die Faust, wie er, im Kampf geübt,  
 Hab' ich doch wohl manches Leid erlitten,  
 Daß ein Recht auf manche Freude gibt. — 70
- Damals war's im hohen Königszaale,  
 Damals wies mir ein geneigt Geschick,  
 Wies mir gütig, doch zum letztenmale,  
 Federigos kalten, stolzen Blick. 75
- Auf der Stirne lagen düstre Falten,  
 Ohne Regung war sein schönes Aug',  
 Gleich Prometheus' köerneru Gestalten,  
 Unbelebt noch von des Himmels Hauch. 80
- Seine Züge ruhten nicht auf meinen,  
 Fremdes Lächeln zeigte sein Gesicht; —  
 Doch er wollte nur so düster scheinen,  
 Seine wahren Züge waren's nicht.
- Lächelten sie mir im holden Lichte, 85  
 Froher wär' ich, als, den Kranz im Haar,  
 Nach dem dreifach glücklichen Berichte,  
 Froh und selig jener Philipp war.
- Laß dich, o Gelegenheit, erweichen,  
 Und ich opfre dir mit dankbar'm Blick 90  
 Goldne Früchte von beladenen Zweigen,  
 Bunte Blumen, kömmt der Lenz zurück.
- Und du, ew'ger Vater über Sternen,  
 Was mir nimmer möglich, ist dir leicht!  
 Laß ein Glück mich endlich kennen lernen, 95  
 Daß dem Glück von Edens Gärten gleicht.

Da ich dorten nicht mehr wohnen werde,  
 Wo uns ehemals das Geschick vereint,  
 Ist es billig, daß auf fremder Erde  
 Mir die Gunst des Augenblicks erscheint. 100

Glücklich, wenn dann meinen holden lieben  
 Freund mein Aug' erst nur von ferne sieht,  
 Bis mein Herz, wie vom Magnet getrieben,  
 Mich ihm nah und immer näher zieht.

Und er selbst erblickt mich dann aufs neue, 105  
 Und erkennt mich wieder, denkt der Zeit  
 Seines Stolzes dann vielleicht mit Reue, —  
 Ich genieße meiner Seligkeit!

Leid'ge Wünsche! Unerfüllte Träume!  
 Meine Nacht erhellt kein milder Strahl, 110  
 Und ich setzte nur durch diese Reime  
 Eitler Hoffnung ein Gedächtnißmal.

22. September 1815.

#### 14. [Gebet am Geburtstage.]

Mein Gott und Vater, nicht wie ehemals feir' ich  
 Im trauten Kreis der Freunde diesen Tag,  
 Auf fremde Erde setz' ich meinen Fuß;  
 Doch dir ist keine Erde fremd, du warst,  
 Du bist und wirst in allen Regionen 5  
 Der Welt ein Vater und ein Helfer sein.  
 So lege deine Segenshand auch heute  
 Auf dies mein Haupt, und laß den blühnden Vorsatz  
 Zur Frucht sich bilden und beglückt gedeihn.  
 Gib, daß ich nicht an meiner Kraft verzweifle, 10  
 Und eine deine Gnade meiner Kraft;  
 Denn ohne diese geb' ich mich verloren.

Laß deinen Willen meinen Willen sein,  
 Erleuchte mich, daß ich das Recht erkenne

Im wahren Sinn, daß nicht das Böse mich  
 Mit schmeichelnden Sophismen überwält'ge. 15  
 Sei du mein Hüter, Allessehender,  
 Wenn ich mich selber nicht mehr hüten kann.  
 Stets achten laß mich meine Menschenwürde.  
 Die Tugendliebe in der eignen Brust, 20  
 Und deine Güte, die unendliche,  
 Sei'n Schwert und Schild mir im Versuchungskampfe.  
 Und wachsen laß mich bis zum letzten Tag,  
 Den mir das Leben bringt, in allem Guten,  
 In stündlicher, beständ'ger Steigerung; 25  
 Auf daß ich würd'ger, immer würd'ger werde  
 Für jene rechte Seite deines Throns,  
 Die Ehrenstelle deiner Auserwählten.

Vergeffen laß mich nimmermehr, o Gott,  
 Was ich dir schuldig bin; für jede Wohlthat, 30  
 Die du mir ehmal's, die du heute, gestern,  
 Die du mir je erwiesen, nimm in Gnade  
 Aus reinem Herzen meinen reinsten Dank.  
 Laß auch den Menschen mich erkenntlich sein,  
 Die mich erfreuten, die mir Gutes taten. 35  
 Verleih mir, Gott, was ich bedarf, verleih mir  
 Genügsamkeit, daß nicht ein unzufriedner Sinn  
 Mich unwert mache deiner höchsten Güte.  
 Laß mich mein Leben nützen, laß mich auch  
 Den Menschen Nutzen bringen durch mein Leben, 40  
 Auf daß es nicht vorübergehen möge  
 Nutzlos, gleich einem unfruchtbaren Jahr,  
 Das um den Schweiß den Pflüger hat betrogen.  
 Auch meines Geistes Bildung nimm in Schutz  
 Und laß sie blühen unter deinen Augen; 45  
 Daß mich der Wißbegierde edler Trieb  
 Zum Heil geleite, zu der Wissenschaft,  
 Und unter deiner Gnade Flügel nimm,  
 Was flücht'ge Stunden meiner Feder schenken.  
 So schütt' ich alle diese kleinen Sorgen 50  
 Vertrauensvoll in deinen Vaterschoß.



Doch mehr als mir gewähre meinen Lieben,  
 Den Eltern und der treuen Freunde Zahl,  
 Die mir im Herzen, die Geliebten, wohnen.  
 Mit deinem Segen überhäufe sie, 55  
 Und viele lange Leuze laß sie schauen  
 In Glück und Freude. Glück und Freude werde  
 Den Menschen allen, großer Gott, zu teil.  
 O neige dich zu diesem meinem Flehen,  
 Erhör' es auch, wenn es dir nicht mißfällt; 60  
 Denn du bist weise, mächtig, gütig, ewig,  
 Der Menschen Vater und der Herr der Welt.

24. Oktober 1815.

## 15a. Elegie.

Über halb entlaubte Wälder  
 Schimmert Lunas matter Schein.  
 Durch die Fluren, durch die Felder  
 Schweift der Jüngling hin allein;  
 Nur die Gule sieht er fliegen, 5  
 Alles fühlt des Schlummers Macht,  
 Er genießt in vollen Zügen  
 Diese tiefe Ruh' der Nacht.

Nach, zu seines Herzens Trauer,  
 Zu dem lang verborgnen Leid 10  
 Stimmt diese stillen Schauer  
 Und die graue Dunkelheit.  
 Nicht der Lichter Glanzgewimmel  
 Zeigt des Firmamentes Höh',  
 Und dem sternlosen Himmel 15  
 Klagt er das versteckte Weh:

„Was ich hoffte zu gewinnen,  
 Es zerfließt in leichten Rauch,  
 Wie die Tage mir verrinnen,  
 Flieht die schöne Hoffnung auch; 20

15a. Schl. 95 nach § 6, eine Zwischenstufe des Gedichtes zwischen der ursprünglichen Fassung vom Frühjahr 1815 (f. S. 99 f.) u. der folgenden letzten Gestaltung.

Wie die Blume Zephir lächelt,  
 Wehete sie mir zu so hold,  
 Wie dem Sohn die Mutter lächelt,  
 Hat sie einst mir wohlgewollt.

Aber jetzt auf fremder Erde 25  
 Spricht sie keinen Trost mir ein;  
 Da ich nicht mehr wandern werde  
 Nach der lieben Hütte mein,  
 Nicht mehr zu den trauten Weiden  
 Meines heimatlichen Haus, 30  
 Ach, des Wiedersehens Freuden  
 Wakt' ich mir vergebens aus.

Nach der Freunde teuern Kreisen 35  
 Sehnet sich mein reger Sinn,  
 Doch, wo mich's die Götter heißen,  
 Zieh' ich willig folgend hin.  
 Doch von dir auch scheidet, mildes  
 Wesen, mich des Schicksals Schluß —  
 Traurig, daß ich deines Bildes 40  
 Ewig mich entwöhnen muß.

In der Sehnsucht Fluten tauchen  
 Meine Sinne sich mit Macht;  
 Denk' ich deiner holden Augen,  
 Die mich um mein Herz gebracht;  
 Denk' ich an des Mundes Töne, 45  
 Denk' ich an das blonde Haar:  
 All dies Hohe, all dies Schöne,  
 Ich verlor's auf immerdar.

Meinen Blicken magst du sterben,  
 Meinem Herzen bleibst du stet, 50  
 Ob sich grün die Blätter färben,  
 Ob der Sturm sie gelb verweht,  
 Wann der Sonnengott, der hehre,  
 Aus dem Meere schimmernd steigt,  
 Wann er sich aufs neu' zum Meere, 55  
 Seinem alten Bette, neigt.

Ewig wirst du vor mir stehen,  
 Vor dem Geiste für und für;  
 Sollt' ich je dich wiedersehen,  
 Götter! ach, was frommt es mir? 60

Darf ich doch nicht zu dir kommen,  
 Nur von ferne darf ich stehn,  
 Ach, was kann, was kann mir's frommen,  
 Sollt' ich dich auch wiedersehn!

Niemals wirst du mich empfangen, 65

In vertraulichen Verein,  
 Allzugroß ist das Verlangen,  
 Doch die Macht ist allzuklein.  
 O der traurigen Beschränkung!  
 Armlich ist des Menschen Loß, 70  
 Und des Schicksals rauher Kränkung  
 Stellt ihn seine Schwäche bloß.

Dürst' ich dir's nur einmal klagen,  
 Was ich fühle, was ich will. 75

Ewig muß ich mir's versagen,  
 Ewig bleibt die Lippe still;  
 Daß sie's nicht der Welt vertraue,  
 Nicht dem frohgesinnten Tag!  
 Nur die Luft der Nacht, die laue,  
 Säufelt meine Schmerzen nach." 80

Sprach's der Jüngling, warf in Kummer  
 Hin sich an des Stromes Rand,  
 Aber, ach, kein süßer Schummer  
 Trug ihn in der Träume Land. 85  
 Nur ein unfruchtbares Sehnen  
 Fühlt er, eine heiße Glut,  
 Häufig fließen seine Tränen  
 In die mondbestrahlte Flut.

25. Oktober 1815.

### 15. Lebewohl.

Über kaum belaubte Wälder  
 Wandelt Lunas matter Schein,  
 Durch die Fluren, durch die Felder  
 Schweift der Jüngling hin, allein. 5  
 Nur die Gule sieht er fliegen,  
 Alles fühlt des Schlummers Macht:  
 Er genießt in vollen Zügen  
 Diese tiefe Ruh' der Nacht.

Als er nun die Flur verlassen,  
 Die in Geisternebel sinkt,  
 10  
 Zieht er durch die stillen Gassen,  
 Wo ihm keine Lampe winkt.  
 Und er stellt sich an das Gitter,  
 Das der Guten Fenster schließt,  
 Nimmt die Zither, stimmt die Zither,  
 15  
 Und die letzte Rede fließt:

„Lebe wohl! zu fremden Strömen  
 Eil' ich, wo die Freiheit sicht,  
 Abschied möcht' ich gerne nehmen,  
 20  
 Doch dir nahen darf ich nicht.  
 Länger kann ich nicht der Fehler  
 Meiner eignen Schmerzen sein,  
 Denn es drängen Berg und Täler  
 Zwischen mir und dir sich ein.

Mit des Lebens schönsten Trieben  
 25  
 Wuchert ihr Verlust mit Macht,  
 Doch ein Trost ist mir geblieben,  
 Der der Hoffnung Flamme facht.  
 Bleiben mir ja doch die Musen  
 Gütig in vertrauter Näh',  
 30  
 Und dein liebes Bild im Busen  
 Trag' ich über Land und See.

Meinem Blicke magst du sterben,  
 Meinem Herzen bleibst du stet,  
 35  
 Ob die Blätter grün sich färben,  
 Ob der Herbst sie gelb verweht:  
 Wenn der Sonnengott, der lehre  
 Aus dem Meere schimmernd steigt,  
 Wenn er sich auf's neu zum Meere,  
 40  
 Seinem alten Bette, neigt.

Dürst' ich dir's nur einmal klagen,  
 Was ich fühle, was ich will;  
 Ewig muß ich mir's versagen:  
 Ewig bleibt die Lippe still:

Daß sie's nicht der Welt vertraue,  
 Nicht dem frohgefinnten Tag,  
 Nur die Luft der Nacht, die laue,  
 Säufelt meine Schmerzen nach."

Nach dem 28. Oktober 1815.

16.

Du premier jour, Guillaume,  
 Qu'il naît, jusqu'à sa mort,  
 Le pauvre cœur de l'homme  
 Est le jouet du sort.  
 Dans quel état me plonge, 5  
 Me trouble nuit et jour  
 Un songe, un triste songe,  
 Le guide de l'amour.  
 Je ne suis plus mon maître,  
 Et je sens revenir, 10  
 Hélas! je sens renaître  
 Un ancien souvenir,  
 La passion ancienne,  
 Et les anciens souhaits  
 Avec l'ancienne peine, 15  
 Tout ce que j'oubliais.  
 Ton image chérie  
 Reveillait dans mon cœur  
 Une aimable folie,  
 Un désir enchanteur. 20  
 La passion s'enflamme  
 Par un secret penchant,  
 Par une humeur de l'ame,

— — —  
 — — —

9. November 1815.

17.

O B[randenstein], whilst oft my heart does grieve,  
 Could I some comfort, from your lips receive,

To be refreshed then, like from dew a flower,  
 By friendly words in many a mournful hour.  
 A year is past with hopes so poor and vain, 5  
 When shall I see you lovely youth again?  
 A year is past now, and the following year  
 Will be as fruitless as the past, I fear.  
 Could I forget, how happy I would be  
 Alas, I can it not, and woe is me. 10

23. Dezember 1815.

## 18. [Am Weihnachtstage.]

Ich bin zufrieden mit meinem Schicksale, ich bin nicht  
 unglücklich,

Doch etwas mangelt mir, und darum gießt  
 Sich Schmerz und Trauer oft in diesen Busen  
 Und stiehlt des Lebens heitre Kraft mir weg.  
 Ein allzu zärtlich, leicht verleglich Herz  
 Ward mir gegeben, ward's zu meiner Qual. 5  
 So schlepp' ich mich in leeren Hoffnungs träumen  
 Durch's Leben hin, in einer steten Sehnsucht  
 Nach Gütern, die ich nimmermehr und nirgend  
 Erlangen kann, weil sie nur Säuglinge,  
 Nur Kinder sind der eignen Phantasei 10  
 Und nicht in ird'schen Räumen menschlich wohnen.  
 Ich will mich nicht betrügen; denn die Neigung selbst  
 Zu jenem Jüngling, ach, was ist sie anders,  
 Als Neigung zu dem Ideal, dem ich  
 Die Züge lieb des blonden Federigo, 15  
 Gehorsam meines Herzens Eigensinn?  
 Ihn lieb' ich nicht, was sollt' ich an ihm lieben,  
 Den ich nicht kenne? Dennoch treibt mich's  
 Unwiderstehlich zu den teuren Zügen,  
 Und dennoch düstert meine Schwärmerseele 20  
 Der schwarze Schatten der Melancholie.

D dürst' ich sinken an eines Freundes Brust,  
 Und seine Hand in meiner haltend, dürst' ich

Mein Herz ihm offen und vertrauend zeigen,  
 Ganz wie es ist mit seiner Wünsche Glut, 25  
 Mit seinen Hoffnungen, mit seinen Schwächen!  
 O dürft' ich in gefühlten Worten ihm  
 Mein tiefstes Leben offenbaren, daß  
 Er mich verstünde und erleichterte!  
 Verschlossen aber in mich selbst muß ich 30  
 Ertragen, was mir zugeteilt, ich kann  
 Der heißen Sehnsuchtsglut mich nicht entwenden,  
 Die an der Wurzel meines Daseins nagt.

O du, der in des Herzens Tiefen siehst,  
 Was ist es, das so schmerzlich mich verzehrt? 35  
 Was soll noch aus mir werden, da mir stets  
 Der Hoffnungs-mangel zum Begleiter wird,  
 Wo meine Blicke liebend sich ergehen?  
 O gib, gib mir Erleichterung; führe mich  
 Dem Gegenstande des Verlangens zu, 40  
 Nach mannicher Versagung, mancher Prüfung,  
 Daß dieses Herze wieder ruh'ger schlage,  
 Den Frieden findend, das verlorne Gut.

25. Dez. 1815.

## 19. Für einen blauen und goldgewirkten Beutel.

Am Neujahrstage.

Nur ein Lied ist's, was ich habe,  
 Und so bring' es dir denn dar  
 Dank für deine holde Gabe,  
 Wünsche für das junge Jahr.

Von der Hoffnungszeit, der neuen, 5  
 Die der Horen Tanz uns heut,  
 Möge jeder Tag dich freuen,  
 Wie mich dies Geschenk erfreut.

19. Unger 176 nach § 24, 2. Das Gedicht dürfte an eine der Töchter der Frau v. Schaden gerichtet sein.

Liebe Dinge tun im Bilde  
 Mir dein Blau und Golden kund: 10  
 Zeigt nicht Blau auf Frauenmilde?  
 Fließt nicht Gold vom Frauenmund?

Ach, was kann der Dichter geben  
 Für der holden Hände Spur:  
 Statt der Farben munterem Leben 15  
 Hab' ich tote Worte nur.

Doch aus freundlichem Gemüte  
 Kömmt dir Dank und Wunsch genah't;  
 Doch die Worte liebt die Güte,  
 Und der Wille wird zur Tat. 20

1816. [?]

## 20. [Zum Jahresanfang.]

O sprich! Was wirst du uns entgegenbringen,  
 Du neue Zeit, auf deiner Tage Flut?  
 Noch hüllst du dich in Dunkel, und wir dringen  
 In unser Loß nicht, sei es schlimm, sei's gut. 5  
 Sag' an, ob wieder sich die wilden Klingen  
 Verderblich mengen in der Schlachten Wut?  
 Und geißeln uns im Strome dieses Jahres  
 Aufß neu Bellona mit dem blut'gen Ures?

Wird uns das Volk am Marn'- und Seinestrand  
 Aufreizen kühn zum dritten pun'schen Streit, 10  
 Daß Kapets Stadt im Moskau-gleichen Brande  
 Zu Staub vergeh' mit ihrer Herrlichkeit?  
 Ach, oder werden unsre deutschen Lande  
 Sich selbst befehlen, wie in alter Zeit,  
 Als Eris noch mit ihren wilden Schlangen 15  
 Unsel'gen Schritts durchs röm'sche Reich gegangen?

Mit Friedenshoffnung flohn die letzten Stunden  
 Des kaum entströmten Jahrs ins Zeitenmeer;  
 Mit Siegeskränzen jede Fahn' umwunden  
 Zog nach der Heimat jedes Kriegeßheer: 20



So schien der Friede dieser Welt gesunden,  
 Allein die Hoffnung trägt oft allzusehr.  
 Wer sagt, wer weiß, der Hoffnung unbeschadet,  
 Ob sich's nicht neu wie ein Vesuv entladet?

Das Volk wirft von sich seine Sklavenbürde, 25  
 Das Volk lernt denken, und sein Sinn wird weit;  
 Es fühlt sich Mensch, es fühlt in sich die Würde,  
 Die es errungen in dem Freiheitsstreit,  
 Es schmiegt sich nicht mehr in die enge Hürde,  
 Sorgt, daß der Schäfer nicht den Stab entweicht; 30  
 So will es, müd, in träger Ruh' zu weilen,  
 Der Krone Sorgen mit dem König teilen.

So kocht es fort, noch in verborg'ner Gärung,  
 Und friedlich nicht erscheint dem Aug' die Welt.  
 Dort herrscht ein Fürst, der zu des Geists Entehrung 35  
 Gedank' und Wort vor die Gerichte stellt,  
 Der unbesorgt vor neuer Volksempörung  
 Die Edelsten in schnöden Banden hält;  
 Und einen andern seh' ich, der, verachtet,  
 Auf seinem Thron in Furcht und Bittern schmachtet. 40

Der Glaube wird gedrückt; zur Völkerschande  
 Schlägt der fanat'sche Schrei an unser Ohr.  
 Und anderswo, im heiligsten der Lande  
 Glimmt schon der Zwietracht Funke still empor;  
 Indessen lauern am entfernten Strande 45  
 Der Tiger sitzt, er grinst auf uns hervor:  
 Und sieht er Feindschaft wechselseitig rasen,  
 Kömmt er auß' neu', die Gluten anzublafen.

Hinweg von diesen tiefverhüllten Dingen,  
 Die Zukunft macht, die Zeit sie offenbar; 50  
 Wohl manche Lust und Freude wirst du bringen,  
 Wohl manche Trauer, manchen Schmerz, o Jahr!  
 Da wechselnd stets des Lebens Kräfte ringen,  
 Nichts ist beständig, nichts währt immerdar:  
 Die Hütte fällt, es fallen auch die Dome, 55  
 Und alles wälzt sich in dem Zeitenströme.

O möchtest du mir günstig sein, du neue  
 Geliebte Zeit, sieh, ich gedenke dein;  
 Gib meinen Liedern du der Musen Weihe  
 Und meinen Studien ihrer Gnade Schein. 60  
 Und meinem Herzen gib und meiner Treue  
 Auch Tren' und Herz des guten B[randenstein].  
 Denn meiner Seele Liebling bleibt er immer,  
 Von Jahr zu Jahr, bei Sonn' und Mondenschein.

5. Januar 1816.

21.

Armes, armes Leben,  
 Was kannst du den Wünschen  
 Des Lechzenden geben?  
 Freundschaft und Liebe nur  
 Heißt mein brennender Busen. 5  
 Selbst du, o Wissenschaft,  
 Lehre, kalte Gefährtin,  
 Befriedigest nicht das glühende Herz.  
 Selbst ihr, zarte Musen,  
 Mir der Hoffnungen und Ideale 10  
 Frühlings-Paradiesesgärten öffnend  
 Und der Träume morgenrotes Tor,  
 Was könnt ihr geben?

Freundschaft und Liebe!  
 Holde, freundliche Götter, 15  
 Wahre Seelen der Menschen!  
 Zur Eremitenklaufe  
 Wird ohn' euch der Frühling,  
 Alle schönen Gefühle  
 Werden ohn' euch gebrochen, 20  
 Wie, von Tränen gehemmet,  
 Ein melodischer Ton.  
 Was frommt das Idol im Herzen?

Uns Herz möcht' ich's drücken,  
 Geboren, verkörpert, 25  
 Mit glühender Neigung.  
 Freundeshände möcht' ich fassen,  
 Freundestränen möcht' ich mischen  
 Mit den meinen, Freundesliebe  
 Mit der meinigen vergelten; 30  
 Und an seinem Arme möcht' ich  
 Schwärmerisch die Welt durchstreichen;  
 Wären's auch nur sel'ge Träume,  
 Die wir hegten,  
 Ist doch alles, 35  
 Was wir fühlen,  
 Was wir hören,  
 Was wir wissen,  
 In dem kleinen, fargen Leben  
 Nur ein kurzer, 40  
 Schneller Traum!  
 Aber sel'ge Träume  
 Sind die weißen Blüten  
 An dem Baum des Lebens,  
 Welche, bald verweht vom Sturm, 45  
 Nicht zu Früchten werden,  
 Doch durch Farbe, Duft und Schönheit  
 Jeden Sinn ergötzen.

O gleichjühlende Seele,  
 Kom'm hervor und zeige dich mir! 50  
 Keinen bedächtigen,  
 Kalten, vernünfteln den  
 Freund will ich finden,  
 Ach, das kann jeder mir werden.  
 Was ich will, ist ein glühendes Herz, 55  
 Das schlägt wie das meine,  
 Das die Blicke versteht,  
 Und die halbvollendeten Worte  
 Durch die mächtige Sympathie.

## 22.

Ich pflückte die weißen Blüten  
 Hoch am Baum des Lebens;  
 Bald verweht von nordischer Luft,  
 Dürfen sie nicht sich bilden und reifen;  
 Aber blühten  
 Sie drum vergebens,  
 Die durch frischen Glanz und Duft  
 Jeden Sinn ergreifen?

5

Nach dem 14. Januar 1816.

## 23. [Brandenstein].

In diesem trieb mich, ach, unwiderstehlich  
 Ein Zug des Herzens, der verborgen ruhte:  
 Sein Anblick macht mich froh nicht, aber selig.

Und ihn vergaß ich nie, obgleich der Gute  
 Solange fern war; ihn vergess' ich nimmer,  
 Ob meine Seele sich darob verblute!

5

Allein mir strahlt kein Regenbogenschimmer,  
 Was mir die Hoffnung schmeichlerisch verkündet,  
 All' meine Freude fällt, mein Glück in Trümmer.

Ich sehe still, wie Tag an Tag verschwindet,  
 Es ward das alte Jahr verdrängt vom neuen,  
 Das, wie das alte, mich in Tränen findet.

10

O kann mich nichts aus dieser Not befreien?  
 Und soll ich, gü'tger Vater, ewig, ewig  
 Mein Herz dem Gram zum Heimatsitze leihen?

15

O wie so schmerzlich, wie so traurig leb' ich!

16. Januar 1816.

## 24.

O wie grausam spielt die Liebe  
 Mit der Menschen Herzen!  
 O wie grausam weckt die Liebe

22. B 51 G 4 n. 9 hat B. 3 Bald verweht zwar Bgl. die freien Rhythmen vom 14. Jan. 1816, S. 133. 23. L. I, 404. 24. L. I, 416f.

Wonne bald und Lust,  
Und dann wieder tiefe Schmerzen  
In der Menschen Brust. 5

Doppelt hat mich wider Willen  
Leidenschaft getroffen;  
Niemand darf ich mich enthüllen,  
Fürchtend herben Spott; 10  
Nur das Klagen und das Hoffen  
Schenkte mir der Gott.

Was ist Hoffen? Was ist Klagen?  
Kann's die Wunden lindern,  
Die mir das Geschick geschlagen,  
Lindern diese Pein, 15  
Dieses süße Leid vermindern  
In der Seele mein?

(Wohl ist's nur ein süßes Leiden,  
Diese Herzempörung; 20  
Tausend süße Dinge streiten  
Wonnig hin und her;  
Doch geschieden von Erhörnung,  
Wird es bitter sehr!)

28. Januar 1816.

## 25.

Mon amour est extrême,  
Mais tu ne le sais pas;  
Je t'aime, oui, je t'aime,  
Mais quand tu l'apprendras? 5

Toujours il faut me taire,  
Voilà mon triste sort. 5

Ma passion m'éclaire,  
Mais mon espoir est mort.

Mon amour ne s'efface  
Par ton air si hautain, 10  
J'aime ta douce grâce,  
J'aime ton beau maintien.

De ta voix, à entendre  
 J'aime l'aimable son,  
 J'aime tes yeux si tendres, 15  
 Ton fier et noble front.

Ah! qui pourrait décrire  
 Tout ce charme enchanteur,  
 Et peindre ce sourire,  
 Qu'inspire le bonheur? 20

A tant de traits affables  
 Nul cœur résistera:  
 Je t'assure, être aimable,  
 Je ne t'oublierai pas.

Me défends la parole, 25  
 Tu garderas ma foi,  
 M'envoie à l'autre pôle,  
 Je brûlerai pour toi.

Je penserai sans cesse  
 Aux beaux jours de Munich 30  
 Encore dans ma vieillesse  
 Et à toi, Frédéric!

Car cette rêverie  
 Fait depuis bien longtemps  
 Le charme de ma vie 35  
 Et de mes sentiments.

6. Februar 1816.

## 26.

Je connais ces tourments, ces tristes espérances,  
 Ces troubles, ces désirs par des expériences,  
 Je le sens, je l'éprouve, il n'est plus de secours,  
 Je l'aime avec ardeur, je l'aimerai toujours!  
 Le sort en est jeté, hélas! malgré moi-même, 5  
 Je ne puis plus choisir, je ne sens que je l'aime.  
 L'absence seulement ou de plus chers objets

Peuvent diminuer ou changer mes souhaits;  
 Dans mon âme longtemps brillait cette étincelle,  
 Un flambeau dévorant s'est allumé par elle. 10  
 Ainsi mon cœur en proie à des désirs si vains  
 Est l'impuissant jouet des injustes destins;  
 Et l'Amour inconstant, constamment me maîtrise,  
 A ce Dieu ma raison s'est pour toujours soumise;  
 Je n'ai plus de pouvoir ni choix, ni volonté, 15  
 Adieu mon doux repos! Adieu ma liberté!  
 La passion revient, la passion puissante,  
 Qui me rend triste et gai, qui me trouble et m'enchanté;  
 Je fuis des sentiments, qui troublent mon repos,  
 Mais je ne puis blamer des sentiments si beaux. 20  
 Comment les nommerai-je? Amour? Amitié? Trouble?  
 D'amour et d'amitié c'est un mélange double:  
 Plus constant que l'amour, plus doux que l'amitié,  
 C'est l'excès de l'ardeur et de la pureté;  
 Plus que l'amitié froide il embellit la vie, 25  
 Connait l'amour charmant, ignore sa folie.  
 Mais pourquoi le bénir? et priser ses attraits,  
 Il le faut détester, tout sans espoir qu'il est.  
 Je sais, je l'éprouvais souvent dans l'âme émue,  
 Quelle est du tendre amour la récompense dûe. 30  
 Je n'étais pas encore favorisé des cieus,  
 Peut-être cette fois je serai plus heureux!  
 Voilà les vains appuis du faible espoir de l'homme!  
 Jusqu'à ton amitié il me flatte, Guillaume;  
 Et ce que la raison a toujours regardé 35  
 Comme impossible et vain, il veut le rendre aisé;  
 Il veut me faire croire — aimable croyance! —  
 Que tu montrais pour moi certaine préférence.  
 Tu n'en pensais jamais, et ma raison le sait,  
 Mais de croire à l'espoir l'amour est toujours prêt; 40  
 Il me dit dans l'oreille avec un doux sourire,  
 Tu peux le mériter ce que ton cœur désire.  
 Ne dois-je pas le croire à l'orateur chéri?  
 Je ne puis m'opposer, quand il me parle ainsi.  
 Guillaume, bien aimé! je t'aime et te révère, 45

Que mon cœur pour le dire était si téméraire,  
 Et je serais sauvé; alors tout irait bien,  
 Il nous joindrait peut-être un aimable lien.  
 Elève-toi, mon cœur! rien ne vient de soi-même.

Il faut souvent lutter pour gagner ce qu'on aime! 50  
 Elève-toi, mon cœur, ne sois que plus hardi,  
 Et tu acquériras un adorable ami;  
 Pourquoi cacher l'amour, comme on cache des crimes,  
 Oh, dis-lui, qu'il t'est cher, dis-lui que tu l'estimes.  
 Tu laissais échapper les moments les plus beaux 55  
 Chez le blond Frédéric, chez M[ercy d'Argenteau].  
 Il faut le recouvrer ce que la peur tremblante  
 A perdu sans retour, et l'âme languissante  
 D'un peu de fermeté le désir soit guidé,  
 La vigueur seulement aspire à l'amitié; 60  
 Celui atteint le but, qui travaille sans cesse,  
 La passion s'unisse avec la hardiesse!  
 Il faut cacher d'abord son inclination,  
 Mais toujours profiter de chaque occasion;  
 Car tout ce qu'on néglige est perdu pour la vie. 65  
 Un homme réalise aussi sa fantaisie,  
 Quand il veut ce qu'il veut avec zèle et vigueur.  
 Quoiqu'il n'est pas aisé de vaincre un noble cœur,  
 Un cœur indifférent; mais grande est la puissance  
 Du réciproque amour, de la persévérance. 70  
 Mille fois chaque peine égale le beau prix:  
 Quel bonheur sans pareil, de voir des traits chéris,  
 De lire dans ces traits ce qui remplit nous-mêmes,  
 Voilà ce qui vaut mieux que mille diadèmes!  
 Guillaume, aimable ami! que tu pourrais me voir, 75  
 Nourrissant dans ma plume un chimérique espoir,  
 Chimérique sans toi; mais tu peux tout changer,  
 Tout ce que j'espérais tu peux réaliser!  
 Et tu pourrais, au lieu des maux que tu me causes,  
 Orner mon triste front de mille et mille roses. 80  
 Je pense encore à toi, quand le Dieu du sommeil  
 A de sa douce main déjà fermé ton œil;  
 Des songes amoureux soient ton heureux partage,



Je voudrais, que Somnus t'envoyait mon image!  
 Quand le brillant soleil demain t'éveillera, 85  
 Je suis déjà debout, je pense à toi déjà!

11. Februar 1816.

27. [Zum Beginn eines neuen Festes der Tagebücher.]

Sobald ein Akt des Lebens ist geschlossen,  
 Dringt sehnsuchtsvoller, neubegieriger  
 Der Blick in dunkler Zukunft Nebelsternen;  
 Die Maske möcht' er reißen von dem Bild  
 Der Jungfrau, welche unzugänglich sitzt 5  
 Für alle Menschen an der Zeiten Wiege  
 Und ihre Säuglinge, die Tage, nährt.

Durch Ahnung nicht, nicht durch Orakelspruch  
 Wird sie enthüllt, und nur allmählich zeigt  
 Sie uns ihr Antlitz, einer Sonne gleich, 10  
 Die aus dem Meere, langsam wachsend, steigt.

Noch liegen diese Blätter rein vor mir,  
 Und welches Bild in dieses weiße Silber  
 Sich prägen wird, ich kann es nicht erforschen,  
 Obgleich ich selber dieser Münzer bin; 15  
 Allein ein anderer formt die Stempel alle,  
 Ich nehme sie aus meines Meisters Hand,  
 Sie drückend in die reinlichen Metalle.

Viel schöne Traum' und Hoffnungen geleit' ich  
 Von der Vergangenheit erhelltem Tage 20  
 Hinüber in der Zukunft Schattenwelt;  
 Wird sie sie pflegen, meines Herzens Blumen,  
 Wird sie sie streng und kalt und unbekümmert  
 Mit stolzen Füßen treten in den Staub?

Doch wohl mir, daß mein Blick sie nicht enthüllt! 25  
 Was wär' ich, wenn ich wüßte, was ich werde?  
 Mein ganzes Glück würde dann vielleicht  
 Zusammenstürzen und in Trümmer gehen;  
 So bleibt der Wunsch mir und die Hoffnung frei,  
 Und schöne Träume darf ich liebend bilden 30

Und flattern lassen durch die Phantasei.  
 So sehn' ich mich von einem Tag zum andern,  
 Und also süß beschäftigt darf mein Geist  
 Durch alle Gärten der Erwartung wandern.  
 Wenn's anders wahr ist, daß jedwedem Menschen 35  
 Ein holder Genius zur Seite geht,  
 Der ihn beschützend und behütend stärkt,  
 So höre du, mein Genius, das Flehen  
 Des Schüklings an, den du zu leiten hast, 40  
 Geleite mich in die geliebten Arme!  
 Wird' ich am letzten Blatt nicht weiter sein,  
 Als ich es hier am ersten Blatte bin?  
 Wird' ich dem Ziele mich nicht nähern können?  
 Ach, allzu oft ward dieses Herz getäuscht,  
 Nichts Bessres wird geschehen, als geschah, 45  
 Und dennoch läßt die Hoffnung von mir nimmer  
 Und sagt mir ewig leise: Sei getrost!  
 Ich will getrost sein und vertrauen will ich,  
 Wohl mancher Stern hat sich von mir gewendet,  
 Vielleicht, daß dieser hier mich nicht betrügt 50  
 Und seine Strahlen zu mir niederjendet.  
 Was da unmöglich ist, begehre' ich nicht;  
 Was ich begehre, kann zu teil mir werden  
 Durch Neigung und Gelegenheit zugleich.  
 Könnt' ich es nur erkämpfen und erringen, 55  
 Erkämpfen und erringen würd' ich's gern,  
 Und jedem Hindernis würd' ich begegnen;  
 Doch nicht Gewalt kann solch ein Gut erstehn,  
 Und frei und liebend muß es niedersteigen,  
 Wie eine Gottheit von des Himmels Höhn. 60

Seid gewogen,  
 Holde Tage,  
 Meiner Klage,  
 Meinem Schmerz,  
 Und die Lust des  
 Paradieses  
 Flößt in dieses  
 Kranke Herz. 65

Denn noch mehr als  
 Edens Haine 70  
 Seligt seine  
 Teure Hand;  
 Warum darf ich  
 Sie nicht drücken  
 In Entzücken 75  
 Festgebannt?

Wilhelm rufen  
 Tön' im Busen,  
 Und die Musen  
 Singen sie; 80  
 Ob ich wandle,  
 Ob ich liege,  
 Seine Züge  
 Miß' ich nie!

Und so sollst du 85  
 Nicht verzagen,  
 Freudig schlagen,  
 Herz, in Lust;  
 Ginst vielleicht noch  
 Findet einer 90  
 Mich an seiner  
 Lieben Brust.

23. Februar 1816.

28. Drei Triolette.

I.

Zwei holde Rosen glühen  
 In Sehnsuchtsglut und Schmerz,  
 Gepflegt von Sorg' und Mühen;  
 Zwei holde Rosen glühen,  
 Das Beet, auf dem sie blühen, 5  
 Das Beet, das ist mein Herz;  
 Zwei holde Rosen glühen  
 In Sehnsuchtsglut und Schmerz.

## II.

Zwei edle Herzen schlagen,  
 Wilhelm und Friederich, 10  
 Um die mich Sorgen nagen  
 Zwei edle Herzen schlagen;  
 Doch welches, muß ich fragen,  
 Ach, welches schlägt für mich?  
 Zwei edle Herzen schlagen, 15  
 Wilhelm und Friederich.

## III.

Wen wählst du dir von beiden?  
 Ach, hätt' ich nur die Wahl,  
 Nicht lange wollt' ich leiden.  
 Wen wählst du dir von beiden? 20  
 Ach, keiner will in Freuden  
 Mir wandeln meine Qual.  
 Wen wählst du dir von beiden?  
 Ach hätt' ich nur die Wahl!

24. Februar 1816.

## 29.

Magst du lieben mich, magst du mich hassen,  
 Magst mich mißverstehen oder fassen;  
 Wilhelm, ach, ich kann nicht von dir lassen!

Wie einst Alfeus folgte Arethusen,  
 Folg' ich dir, und jeden Trieb im Busen 5  
 Weist' ich dir, dir weist' ich meine Mufen.

Dürst' ich wandeln, durch der Götter Gnade,  
 Dir am Arme auf dem Lebenspfade,  
 Dürst' ich werden dein Menötiade!

Meine Ruhe ist dahingeschwunden,  
 Meines Studiums bin ich entbunden, 10  
 Dir gehören alle meine Stunden.

Gleich der Flagge auf des Turmes Zinne  
 Flattern unftet, ruhloß meine Sinne,  
 Bis ich dich zu meinem Freund gewinne. 15  
 Meiner eiteln Hoffnung Selbstverdammer,  
 Seufz' ich dennoch unter tiefem Jammer  
 In der Wüñsche heißer Folterkammer.  
 Niemand kennet meiner Dualen größte,  
 Es ist niemand, niemand, der mich tröste, 20  
 Der mir Ruh' in meinen Busen flöste.  
 Du allein kannst neues, reges Streben,  
 Kannst den Frieden meiner Seele geben,  
 Du allein von allen, welche leben!  
 Deine Freundschaft würde mir, die reine, 25  
 Teurer sein, als liebende Vereine; —  
 Doch du hoffest, wünschest nicht die meine —  
 Deine Freundlichkeit und deine Güte  
 Sprachen mir zum innersten Gemüte,  
 Daß ein mächtig Sehnen mir entglühte. 30  
 Eine Stimme ruft mir zu ohn' Ende,  
 Daß ich früher nicht den Frieden fände,  
 Drückten deine Hand nicht meine Hände.  
 Innig fühl' ich mich zu dir gezogen,  
 Glaub' mir, du bist nicht mit mir betrogen, 35  
 Sei mir, Wilhelm, werde mir gewogen!  
 Denn ob Glück erfreue, Kummer quäle,  
 Tröstlich ist's, was uns auch immer fehle,  
 Sein zu nennen eine treue Seele.

11. März 1816.

## 30. Die Last der Lieb' und Ruh'.

Mußtest du so tiefe Wurzeln schlagen,  
 Blume heißer Sehnsucht, in der Brust?  
 Kann ich nicht dem süßen Schmerz entsagen,  
 Nicht entsagen dieser bittern Lust?

30. Schl. 91 nach § 6, wo sich noch folgende ältere Lesarten finden: Nebentitel: Ruhe und Liebe. Ursprünglich 3 Warum kann ich nicht dem Schmerz

Klagend muß ich an das Grab mich lehnen,  
 Meines Glückes Überrest geweiht,  
 Soll ich denn vertrauern und versehen  
 Meine Jugend, meine Rosenzeit? 5

In dem blütenreichen Lenz des Lebens,  
 Wo ein andrer Jüngling wirkt und schafft,  
 Seh' ich, trotz der Wärme meines Strebens, 10  
 Das Verglühen meiner Lebenskraft!  
 Nichts Erhebendes, nichts Schönes, Großes,  
 Beut sich mir auf der verhaßten Bahn,  
 Träges Leben, leeres, tatenloses! 15  
 Stürme, brause, stiller Dzean!

Daß ich nicht mit deiner Stärke messe,  
 Denn auch ich bin mir der Kraft bewußt —  
 Daß ich jenes tiefe Leid vergesse,  
 Jenes tiefe Leiden in der Brust. 20  
 Nur der Außenwelt Entgegensträuben  
 Kann besänftigen des Innern Qual,  
 Der Gefühle Meuterschar vertreiben,  
 Die den Frieden meiner Seele stahl.

Glücklich war ich, im verschwiegenen Busen 25  
 Fühlt' ich, was mein Unglück sollte baun,  
 Eine warme Liebe zu den Musen,  
 Und ein Herz voll Liebe, voll Vertraun.  
 Bald erfuhr ich, daß ihr nie befröntet,  
 Töchter Jovis, meinen stillen Fleiß! 30  
 Bald erfuhr ich, daß auch ihr mich höhnetet,  
 Die geschätzt ich und geliebt so heiß!

Weil ich stets den großen Phöbus ehrte, 35  
 Wähnt' ich, gäb' er meinem Liede Schwung;  
 Weil ich Liebe für so manche nährte,

5 An das Grab muß ich mich klagend 6 Meines hingeschwund'nen  
 Glückes 7 Muß ich so 9 Zu der schönsten, reichsten Zeit des Lebens 22 Die  
 innre 31 daß ihr mich nur

Glaubt' ich töricht an Erwiderung;  
 Spott nur wurde meinem geist'gen Streben,  
 Und dem Streben meiner Seele Spott;  
 O betau'e dieß verwelkte Leben,  
 Zeige mir ein neues Ziel, o Gott! 40

Daß ich etwas wieder vor mir sehe,  
 Was den Geist zu edlern Wirken lenkt,  
 Daß ich wie ein Träumer nicht vergehe,  
 In verlorne Neigungen versenkt.  
 Abschied nehmen laß mich von dem Wahne, 45  
 Führe stürm'schem Tatenmeer mich zu!  
 Daß ich werfen muß aus meinem Rahne  
 Diese Last der Liebe wie der Ruh'.

14. März 1816.

36 a—b. Ach, des Himmels Ratbeschlüsse fragen  
 Nicht nach unserm unbekanntem Schmerz;  
 Unheilbare, tiefe Wunden schlagen  
 Stolze Herzen in ein zärtlich Herz.  
 Und was blieb mir übrig noch im Innern  
 Von der Hoffnung, von der regen Blut?  
 Nichts mehr als ein schmerzliches Erinnern.  
 Und der starke, jugendliche Mut.

37—40. Hohn in den parnassischen Bezirken  
 Ward mir, wie in denen des Gefühls;  
 O so gib mir, Gott, ein ander Wirken,  
 Und den Zirkus eines andern Ziels.

42. edlern Zreden.

Vgl. L. I, 455, München, 14. März 1816: „. . . Diesen Morgen schrieb ich ein Gedicht nieder, betitelt ‚Die Last der Lieb' und Ruh'“. Die Aufschrift drückt ziemlich den Sinn des Ganzen aus. Zu diesen Versen veranlaßte mich ein alternatives Gefühl in mir von Kraft und Unkraft. Manchmal erlieg' ich unter meinem Schicksale, manchmal fühl' ich einen Mut und ein Leben in mir, die einen größeren Wirkungskreis verlangen, die tausend Hindernisse übersteigen möchten und die unzufrieden sind mit meiner untätigen Lage. Die zweite Strophe des obigen Gedichts beginnt:

In der schönsten, reichsten Zeit des Lebens . . .

Dies fühl' ich nur allzu sehr. Meine Verse beklagen die wenige Gunst, die mir die Mufen gaben, und das Unglück in meinen Neigungen, deren Erwiderung

## 30a. Die Klage.

(Schmerzlich muß ich an das Grab mich lehnen,  
 Meines Glückes Überrest geweiht:  
 Soll ich denn vertrauern und versehen  
 Meine Jugend, meine Rosenzeit?)  
 In dem blütenvollen Lenz des Lebens, 5  
 Wo so mancher Jüngling wirkt und schafft,  
 Seh' ich, trotz der Wärme meines Strebens,  
 Das Verglühen meiner Lebenskraft.  
 Nichts Erhebendes, nichts Schönes, Großes 10  
 Beut sich mir auf der verhaßten Bahn:  
 Trüges Leben, leeres, tatenloses!  
 Stürme, brause, stiller Ozean!  
 (Daß ich mich mit deiner Stärke messe,  
 Denn auch ich bin mir der Kraft bewußt,  
 Daß ich jenes tiefe Leid vergesse, 15  
 Jenes tiefe Leiden in der Brust.)  
 Glücklich war ich; im verschwieg'nen Busen  
 Trug ich, was mein Unglück sollte bau'n:  
 Eine warme Liebe zu den Musen  
 Und ein Herz voll Liebe, voll Vertrau'n. 20  
 Bald erfuhr ich, daß ihr nie bekröntet,  
 Töchter Jovis, meinen stillen Fleiß,  
 Bald erfuhr ich, daß auch ihr mich höhnetet,  
 Die geschätzt ich und geliebt so heiß.

zu hoffen ich einige Zeit gläubig und töricht genug war. Ich wünsche entweder mein Ziel zu erreichen, oder ein anderes zu erhalten, das ich wirksamer verfolgen könnte wie dies. Ich wünsche eher Sturm als Ruhe in der Lage, in der ich mich befinde.“

30a. Spätere Umarbeitung des vorhergehenden Gedichtes in § 4. Die endgültige Fassung „Noch im wollustvollen Mai des Lebens“ nach den Zwischenstufen § 12, § 9 und § 76 vgl. Bd. II, S. 61 f.

§ 4 hat später V. 5: Im wollüst'gen Frühlinge

9–12 Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,

Lebt und kräuselt die gestachte Bahn:

Leer und träge schiff' ich Tatenarmer

Auf dem stillen Vater Ozean!

21 f. . . . daß kein Eppich krönte,

Kein geweihter, . . .

23 f. . . . daß mich alles höhnte,

Was ich schätzte, was ich liebte heiß.



(Weil ich stets den großen Phöbus ehrte, 25  
 Wähnt' ich; gäb' er meinem Liede Schwung;  
 Weil ich Liebe für so manche nährte,  
 Glaub' ich töricht an Erwidrung.

Spott nur wurde meinem geist'gen Streben,  
 Und dem Streben meiner Seele Spott. 30  
 O betau' dies verweh'te Leben,  
 Zeige mir ein neues Ziel, o Gott!)

Daß ich etwas vor mir wieder sehe,  
 Was den Geist zu edlern Wirken lenkt,  
 Daß ich, wie ein Träumer, nicht vergehe, 35  
 In verlor'ne Neigungen versenkt.

1816[?].

31. „Qu'un ami véritable est une douce chose!“

Tu as raison, aimable La Fontaine,  
 Je pense comme toi!  
 L'amitié dans mon cœur sera ma seule reine,  
 Et je subis sa loi.  
 C'est l'amitié qui fait le charme de la vie, 5  
 C'est l'amitié, unie avec la poésie;  
 Et je dirai toujours  
 Ou dans mes vers, ou dans ma prose,  
 Comme aujourd'hui au dernier de mes jours:  
 Qu'un ami véritable est une douce chose! 10

Je pense comme toi, grand maître de la fable!  
 Hors l'amitié ce monde est un monde chétif;  
 Car l'amitié seule est durable,  
 L'amour est fugitif.

31. L. I, 458 f. München, 18. März 1816: „In einer Fabel Lafontaines [Les deux amis] fand ich gestern die lieblichen, mir so sehr zum Herzen sprechenden Worte: Qu'on ami véritable est une douce chose! Zu diesem wohlklingenden Verse habe ich heute morgen gleichsam einige Epiloge oder Variationen dazu gedichtet. Hier sind sie . . . Diese Verse scheinen mir für die Kleinigkeit, die sie darstellen sollen, nicht ganz fehlgeschlagen und ziemlich harmonisch. Freilich ist der Refrain immer das Schönste von jeder Strophe. Leider wird diese Verse nie lesen, auf den sie sich beziehen.“

Il se flétrit comme une rose, 15  
 Le printemps passe et l'amour passé aussi;  
 Heureux qui jamais a senti,  
 Qu'un ami véritable est une douce chose!

Qu'en penses tu, amiable Guillaume,  
 Que penses-tu, dis-moi, de ce bel axiome? 20  
 Ne l'as tu pas encor prouvé?  
 Suis-moi dans le pays de la tendre amitié,  
 Que le ruisseau du sentiment arrose,  
 Pour s'écrier à mon côté:  
 Qu'un ami véritable est une douce chose! 25

Dans ce pays, dans ces belles contrées,  
 Où tout est réciproque et même jusqu' aux pleurs,  
 On voit les tendres soins, l'échange des idées,  
 La confiance enfin, assises dans des fleurs;  
 Mais au milieu de cette groupe affable 30  
 On voit leur déesse adorable,  
 Que couronnent les lis d'un éternel printemps,  
 Avec son luth, que dans son bras repose,  
 Murmurant ces accents:  
 Qu'un ami véritable est une douce chose! 35

Est-ce que cet image ou t'attire ou te touche?  
 L'amitié ennoblit le cœur, le sentiment,  
 Et fera de ton air farouche  
 Un air aimable et souriant.  
 Des belles actions elle est la belle cause: 40  
 Qu'un ami véritable est une douce chose!

18. März 1816.

### 32. An Wilhelm von Hornstein.

#### I.

Wilhelm, den ich lieb' und ehre,  
 Nimm hier meines Freundes Gruß;

32. L. I, 487—494, München, 10. April 1816: „ . . . Um diese Sache gänzlich zu vollenden, trage ich hier noch eine Reihe von Versen ein, die auf mein Verhältnis zu Hornstein in verschiedenen Zeiträumen geschrieben wurden. Sie sollten noch weiter fortgesetzt werden und eine fortlaufende

O veracht' ihn nicht und höre,  
 Was ich dir bekennen muß.  
 Lang, Geliebter, lang im stillen 5  
 Barg ich's vor der Menschen Ohr;  
 Aber endlich wider Willen  
 Strömen meine Worte vor.

Und so mögen sie entströmen,  
 Und ich halte sie nicht mehr; 10  
 Warum sollst du's nicht vernehmen,  
 Was dich doch betrifft so sehr?  
 Und was häß' es, wenn ich schwiege?  
 Unter Kämpfen sonder Zahl  
 Ewig mit mir selbst im Kriege 15  
 Unterlag' ich meiner Qual!

Darum laß mich frei bekennen:  
 Hat dich nie der Wunsch bewegt,  
 Dein ein treues Herz zu nennen,  
 Daß für dich mit Wärme schlägt? 20  
 Theilte deine Freud' und Schmerzen,  
 Deine Fehler freundlich mahnt,  
 Hat von einem solchen Herzen  
 Deinem Herzen nie geahnt?

Geschichte meiner Empfindungen enthalten. Da diese nun vorüber sind, so sind auch jene zu Ende. Nach den Zeitabschnitten, in denen sie gedichtet wurden, und nach den Versmaßen habe ich sie in Nummern eingeteilt. Nummer I, das längste, bedarf keiner weiteren Erklärung. Die dritte Strophe von Nummer II, welche: „Ich sah dich wieder“ anfängt, bezieht sich auf einen Marsch, den die neunte Kompagnie mit der unserigen machte, ehe wir zusammen nach Legères kamen. Mein Tagebuch erwähnt dessen nicht besonders, da er mir erst durch die Folge bedeutend wurde. Nummer III ward geschrieben, als die Hoffnung, mit ihm auf die Wache zu kommen, zuerst in mir aufkeimte. Nummer IV, als sie anfangs wieder zerstört wurde. Es ist hellsehender und vernünftiger als die übrigen. Nummer V endlich ward wenige Stunden vorher, eh' ich auf die Wache zog, gedichtet; es wurde traurig genug widerlegt. Diese Verse können gleichsam als Fortsetzung der „Abdrücke eines liebenden Herzens“ angesehen werden. Sie wurden meist in solcher Stimmung gemacht, wo mich jedes andere Geschäft anfehlte, und nur der Gedanke an Hornstein mir einige Erleichterung geben konnte.“

- Sicher! Freundschaftskeime sprossen  
Früh in edler Menschen Brust;  
Doch vielleicht noch nie genossen  
Hast du die geträumte Lust.  
Keine große Handlung, keine  
Edle ist der Freundschaft fremd;  
Und sie streifet das Gemeine  
Von uns, das die Seele hemmt. 25
- Und sie leitet selbst zum Ruhme  
Uns auf der Macheif'ring Bahn,  
Vent uns der Empfindung Blume,  
Die geheimnisvolle, an. 35
- Jeden Schrecken, jedes Grauen,  
So das bange Herz befällt,  
Lindert sie durch das Vertrauen,  
Und versöhnt uns mit der Welt. 40
- Trost gibt sie dem Erdenjohne,  
Was das Schicksal auch geraubt,  
Und sie drückt des Segens Krone  
Uns auf das beglückte Haupt!  
Wilhelm, traust du meinen Worten,  
Hältst du sie für keinen Wahn, 45
- Pochst du an die Tempelpforten  
Jener großen Göttin an?
- So vergönne, daß ich werde,  
Was ich werden kann und will,  
Ach dein Bruder und Gefährte,  
Dein Patroklos, mein Achill! 50
- O ich habe zur Erreichung  
Meines Zieles Kraft und Mut,  
Deine Freundschaft, deine Neigung  
Halt' ich für das höchste Gut! 55
- Ist sie kaufbar, diese Gabe,  
O so sprich, was soll ich tun?  
Bis ich sie errungen habe,  
Will ich nie und nimmer ruhn. 60

Alles will ich dulden, wagen,  
 Was du wünschest, sei erfüllt,  
 Um den Preis davon zu tragen,  
 Der mir mehr als Leben gilt.

Ach, er läßt sich nicht erringen,  
 Nicht im Kampfe liegt das Heil,  
 Unter allen ird'schen Dingen  
 Ist nur Freundschaft nimmer feil! 65

Dürft' ich dir die meine bieten,  
 Bieten, was mein Ich vermag, 70  
 Jede meiner Geistesblüten,  
 Jeden Puls- und Herzensschlag.

Wenig bin ich, habe wenig,  
 Doch besäß' ich auch die Welt,  
 Bettler fühl' ich mich als König, 75  
 Wärst du mir nicht beigezelt.

Glich' als Held ich Alexandern,  
 Wär' ein Sänger wie Virgil,  
 Alles ließ' ich einem andern,  
 Würde mir dein Mitgefühl! 80

Da ich nichts von all dem habe,  
 Da ich nichts von all dem bin,  
 O so nimm die kleine Gabe  
 Meiner treuen Neigung hin!  
 Und vielleicht, was ich dir bringe, 85  
 Ist nicht ganz gering und leer;  
 Denn ein Freund ist nicht geringe,  
 Einen wahren finden schwer.

Wen'ge nahn hiebei dem Ziele,  
 Sei's auch nur ein Freund, wie ich; 90  
 Denn sich selber leben viele,  
 Und die Menge liebt nur sich.

Nur von wen'gen Freunden zeugen  
 Die Geschichten jeder Zeit:  
 Wie die Menschen, die dir gleichen, 95  
 Sind sie eine Seltenheit.

Du erstaunest, daß ich's wage,  
 Dir zu bieten mich als Freund,  
 Dir von einem Wunsche sage,  
 Der dir sehr vermess'n scheint.  
 Doch ich kann's nicht stets besiegen,  
 Was im Busen mächtig spricht,  
 Hab' ich lange doch geschwiegen,  
 Aber länger kann ich nicht.

100

März 1816.

## II.

Schon lang, obgleich du's nie erfahren,  
 Bin ich dir herzlich, innig gut,  
 Schon lang — als wir noch jenseits waren  
 Des Rheins und seiner stolzen Flut.  
 's war unter Frankreichs Himmelsmilde,  
 An seiner Rebenhügel Grün,  
 Wo mir zuerst in deinem Bilde  
 Ein liebliches Gestirn erschien.

5

Vormals verkannt' ich deine Güte,  
 Vormals mißkannt' ich deinen Wert,  
 Da hat ein Traumbild mein Gemüthe  
 Urplötzlich deines Werts belehrt.  
 Und mit ganz andern Zügen stellte  
 Vor meine Blicke dich mein Herz;  
 Doch deine Ruhe, deine Kälte  
 Erregt mir tiefen, stillen Schmerz.

10

15

Ich sah dich wieder — wir durchgingen  
 Zusammen Feld und Waldgebüsch,  
 Und stets mit mehr und festern Schlingen  
 Umwandst du mich gebieterisch.  
 Ich sah dich drauf, und sah dich lange,  
 Sah dich im Schlosse von Segür!  
 Es lebt in meiner Lieder Klänge  
 Seitdem dein Name für und für.

20

Denn zu mir sprach's im Herzensgrunde: 25  
 „Daß ist der Freund, den du ersehnt.“  
 Was frommt mir die prophet'sche Kunde,  
 Wenn du sie widerlegst und höhnt?  
 Es rührt dich nicht, wenn ich mich quäle.  
 Weil sich dein Herz mir kalt verschließt; 30  
 Es rührt dich nicht, wenn meine Seele  
 Von stiller Wehmut überfließt.

Mahnst du dich nicht an jenen Abend,  
 Wo Seit' an Seite wir vertraut,  
 An Schillers Geniuz uns labend, 35  
 Der Freundschaft edles Bild geschaut?  
 Dein Herz ist rein und unverdorben,  
 Und so ergriff's, gleich mir, auch dich,  
 Wie Karl um Posa's Gunst erworben,  
 Wie Carlos litt für Roderich. 40

Ich träumte mich zum halben Gotte,  
 Könnst' ich nur leiden für dein Glück!  
 Allein du weisest mich im Spotte  
 Auf meine schwache Kraft zurück.  
 O könnst' ich deinen Sinn erkunden, 45  
 O könnst' ich schaun in dein Gemüt,  
 Ob, vom Verlangen zu gefunden,  
 Mir nicht die kleinste Hoffnung blüht?

Es denkt die sinnige Betrachtung,  
 Was je dein Mund und Auge sprach, 50  
 Der Kälte sinnt sie, der Verachtung,  
 Doch auch der milden Güte nach.  
 Die Hoffnung, die ich leise nährte,  
 Hat oft dein kalter Stolz verlacht,  
 Doch oft mit gütiger Gebärde 55  
 Hast du sie wieder angefaßt.

März 1816.

33—40. Am 19. März 1816 kam Platen bei einer Aufführung von Schillers „Don Carlos“ neben Hornstein zu sitzen; vgl. T. I, 460 f.

## III.

Süßes Hoffen,  
 Komm' in dies betrübt' Herz;  
 Nimm die Lieder,  
 Die ich dir gewidmet alle!  
 Lang betroffen 5  
 Hat mich Kummer nur und Schmerz;  
 Deine Halle  
 Steht mir wieder  
 Freundlich offen:  
 Süßes Hoffen, 10  
 Komm' in dies betrübt' Herz.  
 Wie mit Wonne  
 Jede Brust der Frühling schwellt;  
 Also strahlst du  
 Mir wie neuen Lenzes Sonne; 15  
 Also maßt du  
 Meinen Blicken  
 Eine schöne bunte Welt.  
 Aber ach! ich seh' es kommen,  
 Und du wirst mir bald genommen, 20  
 Mein Entzücken,  
 Weh mir, mein Entzücken fällt!  
 Glücklich bin ich,  
 Nur so lang du, Hoffnung, weilest,  
 Und ich innig 25  
 Dich umarme;  
 Doch sobald du von mir eilest,  
 Ist auß' neue  
 Bitterm Harme 30  
 Dieser Busen hingegeben;  
 Wie ich mich auch an dir freue,  
 Ach, du trittst mir nicht ins Leben.  
 Es zerfällt die Wahnbetörung  
 Und mein ganzes Glück bricht,  
 Deine Weihe, 35  
 Die Erhöhung,  
 Deine Weihe folgt dir nicht!



Tief in süßen Traum versunken,  
 Heiter, fröhlich  
 Bin ich jetzt, 40  
 Von Erwartung freudetrunken;  
 Doch betrogen,  
 Wer mich selig,  
 Wer mich ein Beglückter schätzt.  
 Bald von Wolkendunst umzogen 45  
 Wird er sein, mein Himmelsbogen,  
 Wie von Pulverdampf die Schlacht;  
 Auf dies hoffnungsmut'ge Sehnen,  
 Auf die schönen  
 Hellen Tage 50  
 Folgt die Klage,  
 Folgt die Nacht.

3. April 1816.

## IV.

Es ist dahin, was ich ersehnt so lange,  
 Es ist dahin, was ich so heiß erbat;  
 Was ich gehofft, lebt nur im Viederklange,  
 Da, was ich fürchtete, ins Leben trat.

So nah daran an meinem Paradiese, 5  
 Zerfließt es wie ein trüg'risches Phantom,  
 Komm denn, o Schmerz, komm du, o Klage, gieße  
 Dein ganzes Leiden in der Worte Strom.

Begeistre dies zerrißne Herz, Kamöne,  
 Zerrißne Saiten geben lauten Klang: 10  
 Was bleibt mir übrig, als die Trauertöne,  
 Was bleibt mir übrig, als der Klagefang?

O Wilhelm, Wilhelm, mußt' es dahin kommen,  
 Daß ich so tief, so tief entwürdigt sank;  
 Denn wer von solchem eiteln Wunsch entglommen, 15  
 Der ist entwürdigt, der ist seelenkrank.

Was sollte mich, was könnte mich erheben  
 Vom trägen Bette der Melancholie,

- Du, Wilhelm, kannst mich wieder neu beleben,  
 Du kannst es wohl, allein du wirfst es nie! 20
- Bergebens rufen mir die Morgenhoren  
 Zur Tagesarbeit, zu gestärkter Kraft.  
 Wie kann ich kraftvoll sein — ich bin verloren,  
 Ich kann nicht wirken, denn ich bin erschlafft.
- Bergebens winken die Gestirne nieder, 25  
 Zu ihrer lethevollen, süßen Ruh';  
 Sinkt auch der Schlaf auf meine Augenlider,  
 Vor mir im Traume, Stolzer, wandelst du!
- Verächtlich bin ich, und ich bin verachtet,  
 Der kleinste Mensch, so weit die Erde grünt; 30  
 Doch wenn mich alles für so schlecht betrachtet,  
 Von dir, Geliebter, hab' ich's nicht verdient.
- O teurer Wilhelm! Meiner Hoffnung Fittich  
 Senkt sich, gebeugt von unverdienter Schmach,  
 Vom ersten Tage meines Lebens litt ich, 35  
 Und leiden werd' ich bis zum letzten Tag.
- Der ganzen Welt begegnest du mit Liebe,  
 Die Güte grub in jeden Zug sich ein;  
 Nur gegen mich bist du so kalt und trübe,  
 Warum, warum denn gegen mich allein? 40
- Ich sprach dich heute, ach! was soll ich sagen!  
 Du warst so rauh, so untheilnehmend kalt;  
 Wie soll, wie kann ich dein Benehmen tragen,  
 Da dir mein Herz so treu entgegen wallt.
- Hat die Vermutung dich noch nie getroffen, 45  
 Daß du mir wert, und ward sie nicht bestärkt?  
 Hast du's bemerkt, so hab' ich nichts zu hoffen,  
 Und nichts zu hoffen, hast du's nicht bemerkt.
- Denn wenn du's weißt, daß dich mein Herz erkoren,  
 Da deine Kälte doch sich täglich mehrt, 50  
 So ist mein Wunsch auf immerdar verloren,  
 Und meine Sehnsucht ist beweinen'swert.

Und weißt du's nicht, nahmst du aus Tun und Lassen  
 Es niemals wahr, erratest du mich nie,  
 So wirst du's nie erraten, nie mich fassen, 55  
 So knüpft uns beide keine Sympathie!

4. April 1816.

V.

Es wandte sich wieder  
 Mit günstigem Lächeln  
 Die Hoffnung mir zu,  
 Sie stieg zu mir nieder,  
 Mir Leben zu lächeln, 5  
 Und Frieden und Ruh'.

Am irdischen Rande  
 Soll keiner verzweifeln,  
 Der Himmel ist gut;  
 Er öffnet die Wunde, 10  
 Um Balsam zu träufeln  
 Ins gärende Blut.

Schon flucht' ich in Neue,  
 Mit Schmerzengebärden  
 Dem harten Geschick: 15  
 Nun lächl' ich aufs neue,  
 So wechselt auf Erden  
 Das flüchtige Glück.

Ein Tag ist gekommen,  
 Ich hab' ihn mit Schmerzen 20  
 Ersehnet, erhofft,  
 Was wird er mir frommen?  
 Die liebenden Herzen  
 Betrügen sich oft.

Ach morgen, schon morgen, 25  
 Da hat sich's entschieden,  
 Da weiß ich es klar,

Ob drückende Sorgen,  
 Ob labender Frieden  
 Beschieden mir war.

30

Ich beb' und ich ringe  
 Mit Sehnen und Grauen,  
 Von Hoffnung geschwellt:  
 Dir, Lenker der Dinge,  
 Dir will ich vertrauen,  
 Du Vater der Welt!

35

8. April 1816.

### 33. Vor einer heiligen Handlung.

Oimè, questo è dolor, ch'ogni altro avanza!

Guarini.

So rette du mich, feierliche Stunde,  
 So narbe du die tiefe Wunde,  
 Durch die dies Herz der Selbstbetrug verlegt,  
 Der unerhörte Herrschaft an mir übte:  
 Er floh — ich achte nicht mehr, was ich liebte,  
 Und seh' entwürdigt, was ich hochgeschätzt.

5

Verzeih, o Gott, daß ich im Frevelmute  
 So heiß gestrebt nach flatterhaftem Gute;  
 Am Staub der Erde hing mein Herz;  
 Nur zu gewinnen, was ich mir erkoren  
 Und was das Beste schien dem blinden Toreu,  
 Wandt' ich die Blicke betend himmelwärts.

10

Der Schleier fiel von jenem falschen Bilde;  
 Doch ich erkenne deine Watermilde  
 Auch in der Strafe, die du mir verhängt.  
 Verzeih! noch einmal wend' ich meine Blicke  
 Nach dem geliebten Wahn zurücke,  
 Dann sei mein Herz auf ewig dir geschenkt.

15

33. Echl. 80. § 4. Vgl. L. I, 494, München, 12. April 1816:  
 „Gestern am grünen Donnerstag ging ich zum Abendmahl in unsere Kapelle . . .  
 Der Vorsatz, in dem ich mich am meisten in dieser heiligen Handlung zu stärken  
 suchte, war das Vergessen meiner Neigung. Diese Gefühle drückte ich auch  
 in einem Gedichte aus, das ich niederschrieb, ehe ich in die Kirche ging. Es  
 hat den Titel: „Zur Abendmahlsfeier am 11 April 1816.““

Wie Zephirs Fittiche mit traurem Rosen  
 Im Lenze spielen um die jüngsten Rosen, 20  
 So schlang um jene Träume sich mein Sinn:  
 Nur Eine Hoffnung war's, worauf ich harrie,  
 Ich warf auf Eine falsche Karte  
 Den ganzen Reichtum meines Lebens hin!

Wer mag sich hängen an das Nichts der Erde? 25  
 Nach jedes Irrtums trauriger Beschwerde  
 Kehrt sich der Mensch zu deinem Vaterschoß.  
 Wer mag Vergängliches mit Liebe pflegen?  
 Lauscht nicht der Tod auf Millionen Wegen?  
 Ist Behn wie Kommen nicht der Menschen Loos? 30

11. April 1816.

34.

Wie, auch nicht die kleinste Günst gestatten  
 Willst du dem, der nun und ewig dein?  
 Bitter Grausamkeit und Milde gatten  
 Sich in dir, wie Wermut und wie Wein:  
 Ach, ich hat ja nur um deinen Schatten, 5  
 Und du konntest ungroßmütig sein?  
 Läßt noch mehr sich Stolz und Härte steigern?  
 Diese Gabe konntest du mir weigern!

20. Mai 1816.

35.

Durste mich ein Gott betören,  
 Abzuschwören  
 Die Magie geliebter Züge?

34. § 9. § 4, B. 3: Falsche Grausamkeit  
 L. I, 528 hat ursprünglich B. 2 dem, dem du geraubt die Ruh'?  
 3 Grausamkeit und süße Milde 4 dir; ich trauf' es dir nicht zu.  
 5 Wat ich doch um nichts als 6 Und so ungroßmütig warest du?  
 7 Läßt sich höher noch die Härte

Dem Gedichte war der mißlungene Versuch vorangegangen, „da ich Brandenstein nie werde kennen lernen, mir zum wenigsten als ein Andenten seine Silhouette zu verschaffen.“ Vgl. L. I, 526 ff.

35. B 64. § 9.

O vergib, wenn fremde Schlingen  
 Mich umfingen, 5  
 Weil ich doch dich nicht betrüge.  
 Was auch unser Schwur verspreche,  
 Welche Schwäche  
 Wird der armen Schwüre Meister!  
 Bei dir am gewohnten Orte 10  
 Sind die Worte,  
 Doch bei jener sind die Geister.  
 Wenn der Gott der rosenroten  
 Liebesknoten  
 Doch nicht solche Spiele triebe! 15  
 Drei gewahr' ich, hintergangen  
 Vom Verlangen,  
 Herzen ohne Gegenliebe.

1816. [?]

## 36. Menschenlos.

Sinnig einsam stützt ihr Haupt Erinnerung  
 Auf die Urne der entströmten Zeiten:  
 Jene Tage, die sie heiß ersehnet,  
 Die sie weinend, aber gern betrachtet,  
 Jene Tage weint sie nicht zurücke. 5  
 Flüchtig eilen sie an uns vorüber,  
 Die Gestalten dieses bunten Lebens;  
 Glück und Freude, Schmerz und Gram und Kummer  
 Halten um uns ihre Wechselfänze.  
 Will der Mensch sich nicht auf sich alleine 10  
 Anteilnehmend, selbstgefällig stützen,  
 Will er liebend sich an Menschen schließen,  
 Ewig muß er leiden und entbehren.  
 Gäb' es doch der guten Menschen minder,  
 Oder wären härter unsre Herzen, 15  
 Daß der Abschied und die bittere Trennung  
 Uns die Seele nicht so tief verletzten!

Mur zu oft in diesem kurzen Leben  
 Finden Menschen sich so gern zusammen,  
 Die sich einmal und nicht wieder sehen. 20  
 Nicht die Liebe findet Gegenliebe,  
 Nicht die Freundschaft findet Gegenfreundschaft,  
 Stolz ist oft der Bärtlichkeit Belohnung,  
 Und die Täuschung webt oft dichte Schleier  
 Um das Aug' der weichsten, besten Menschen. 25

Ernst und strenge trägt das kalte Schicksal  
 Durch das Leben die Verheerungsfaçel.  
 Töricht, wenn du glaubst, die Weltregierung  
 Frage nach des Herzens Wünschen sorgsam,  
 Zu verwirklichen im Reich der Dinge 30  
 Deines Busens leere Phantazien.

Oft erblüht uns manches Glück nur darum,  
 Daß wir trauernd den Verlust beweinen:  
 Lange Klagen zahlen kurze Freuden.

Ach, wir möchten gern die Lieben alle 35  
 Um uns sammeln im vertrauten Kreise;  
 Doch von einem ist der andre ferne,  
 Und genußlos ohne Lust und Freundschaft  
 Schwinden Tage hin und schwinden Jahre,  
 Und so bald verschwunden ist das Leben! 40

Das Begonnene wird nicht vollendet,  
 Tausend Fäden bleiben halbgesponnen,  
 Und der einz'ge beste Trost zuletzt ist  
 Das Vergessen unsrer schönsten Träume.

1816.

### 37a. Einladung an Schlichtegroll zu einer Schweizerreise.

Lang schon auf die Folter spannten  
 Dich die alten Folianten,  
 Und du fährst beherzt wie Coq  
 Auf der Themis Leibgaleere  
 Durch die eisgehemmten Meere, 5  
 Ringend nach des Blicses Schmud.

37a. § 4. Schl. 22 hat B. 4/5 umgestellt.

Aber ladend zum Genuſſe  
 Folgt der ſtrengen Müß' die Muße,  
 Wie der Lenz dem rauben Froſt.  
 Ernst und Scherz im Wechſel pflegend, 10  
 Greift man, weg den Plato legend,  
 Gerne nach dem Artoſt.  
 Eile, fliege, flüchte ſchnelle  
 Aus der öden, dumpfen Zelle  
 An den Buſen der Natur! 15  
 Laß uns, voll von friſchem Mute,  
 Mit dem leichten Muſchelhute  
 Wandern durch die bunte Flur!  
 Laß uns froh Demeter grüßen,  
 Und ein reines Opfer gießen 20  
 Dir, o Flora, dir, o Pan!  
 Locht dich, Freund, die reichſte Hore,  
 Die im Nachtigallenchore  
 Lächelnd uns erſchien, nicht an? 25  
 Hat die Luſt, die allgemeine,  
 Auf der Flur, im Feld, im Haine,  
 Auch für deine Seele Reiz,  
 Laß denn die beſtäubten Bände,  
 Und die muntren Schritte wende 30  
 Nach dem Wunderland der Schweiz.  
 Willſt du durch der Freiheit Eden,  
 Wo die Berge zeugend reden,  
 Nicht ein froher Pilger gehn?  
 Dort, wo keine Fürſten haufen,  
 Wo die Ströme freier brauſen, 35  
 Und die Lüfte reiner wehn!  
 Opfern laßt uns dort dem großen  
 Rheine, der mit Donners Toſen  
 Stürzt vom beſchäumten Felſ;  
 Flehend um der Freiheit Segen, 40  
 Laß uns unſre Hände legen  
 Auf den ſtarken Bogen Tell's.

11. Juni 1816.

Schl. 22 hat B. 11 Greift den Plato von ſich

12 Gern die Hand zum 19 Willſt du nicht 20 Nicht ein

21 Wie der Flora, ſo dem 22 Locht dich nicht 24 erſchienen an?

27 Nicht für 34 wo freie Männer 35 Selbſt die 36 milder wehn

42 den Bogen Wilhelm Tell's.



## 37. Einladung zu einer Schweizerreise.

An Nathanael Schlichtegroll.

Lang schon auf die Folter spannten  
 Dich die alten Folianten,  
 Laß nun diese magre Kost!  
 Greift man nicht, des Wechsels pflegend,  
 Den Lukrez bei Seite legend, 5  
 Gerne nach dem Kriost?

O so fliege, flüchte schnelle,  
 Weich' aus deiner dumpfen Zelle  
 Hin wo Luft und Duft dich weckt!  
 Laß uns mit erfrischem Mute 10  
 Wandlen, Freund, vom Muschelhute  
 Unfre Schläfe leicht bedeckt.

Willst du durch der Freiheit Eden,  
 Wo die Berge zeugend reden,  
 Nicht ein froher Pilger gehn? 15  
 Dort, wo keine Dränger hausen,  
 Wo die Ströme freier brausen,  
 Wo die Lüfte reiner wehn.

Nach dem 11. Juni 1816.

## 38. Zum Lebewohl.

Lebewohl! Ich darf dich nicht mehr sehen,  
 Sonder Gruß und Abschied muß ich gehen,  
 Der Verzehrte von geheimer Blut;  
 Sollt' ich ganz mich lautlos von dir trennen?  
 Lebe wohl! Ich darf mich dir nicht nennen, 5  
 Lebe wohl und sei dem Fernen gut!

Nicht die Hand, die teure, darf ich fassen,  
 Was ich liebe, muß ich selbst verlassen,  
 Was ich liebe, scheidet sich von mir.

37. W. 4. § 4 und 9.

38. Schl. 85. § 4. Vgl. das „Lebewohl“ vom Frühjahr 1815 und die „Elegie“ vom 28. Okt. 1815. S. 99 f. und 123—127.

Tief im Herzen die verhehlten Wunden,  
 Hab' ich kurze Seligkeit empfunden,  
 Aber langes Leiden folget ihr. 10

Mit dem Blatt, das meine Hand beschrieb,  
 Nimm die Sehnsucht und den Drang zu lieben,  
 Nimm die Träne, die mein Aug' vergoß; 15  
 Schmerzlich hat sich mein Geschick entschieden,  
 Gib mir nichts sonst, gib mir nur den Frieden,  
 Dessen Tempel mir die Liebe schloß.

1816.

## 39.

Federigo, Federigo,  
 Also ist mir's zugemessen,  
 Daß verlassen und vergessen  
 Meine einz'ge Rettung ward.  
 Gab es keine mildern Wege 5  
 Ruh' mir zu verleihn, als diese?  
 Also schied einst Heloise  
 Von dem kalten Abälard.

24. Juni 1816.

## IV. Bis zum Abschluß der Münchener Zeit März 1818.

### 1. (In das Fremdenbuch auf dem Rigi.)

Bei dem Licht des Vollmonds, unerschrocken,  
Stiegen wir bis an ein wirtbar Haus:  
Unterm leisen Klang der Herdenglocken  
Und der Wähe donnerndem Gebraus. 5  
Aber kaum begann die Nacht zu weichen,  
Klimmten wir bis an des Kulmes Kreuz,  
Sah'n die Sonne majestätisch steigen,  
Sah'n beglückt in die beglückte Schweiz.  
Die ihr je hierher kommt, deutsche Brüder,  
Sanfte Freunde herrlicher Natur, 10  
Hier genießt, und kehrt dann freudig wieder  
Nach der heimatlichen Väterflur.

7. Juli 1816.

### 2a.

Hier selbst den' ich auf des Gotthards Höhen,  
Wo des Winters Lüfte mich umwehen,  
Noch an dich und unser Wiedersehen.  
Freundlos, einsam am entleg'nen Herde,  
Den' ich dein mit sehnender Gebärde, 5  
Abgetrennt von der bewohnter'n Erde.  
Alte Träume, alte Bilder lieber,  
Goldner Tage ziehn mir, wie im Fieber  
Einem Kranken, bunt und still vorüber.  
Ach, es sucht der Wand'rer in der Ferne 10  
Der Erinn'rung blasse Nebelsterne:  
Selbst vergang'ner Torheit denkt er gerne.

Leicht, wie Schnee, der hier bedeckt die Felsen,  
 Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme wälzen,  
 Seh'n wir Glück und Lust und Freude schmelzen. 15

Traum ist jede irdische Erscheinung,  
 Wahn ist jede liebende Vereinnung,  
 Und die einz'ge Wahrheit ist die Meinung.

Das Betörte meines ganzen Strebens  
 Fühl' ich wohl; doch scheint, wenn auch vergebens, 20  
 Mir dein Bild die Sonne meines Lebens.

An der Matt, 13. Juli 1816.

## 2. An der Matt.

Hier noch, nah des Gotthards alten Seen,  
 Wo die rauhen Gletscherlüfte wehen,  
 Mah'n' ich mich an unser Wiedersehen.

Sitzend einsam am entleg'nen Herde,  
 Denk' ich dein mit sehulicher Geberde, 5  
 Abgetrennt von der bewohnter'n Erde.

Es erpäht ein Wand'rer in der Ferne  
 Der Erinn'ung blasse Nebelsterne,  
 Und der Torheit selbst gedenkt er gerne.

Leicht wie Schnee auf diesen Felsenlagen, 10  
 Leicht wie Schaum, den hier die Ströme schlagen,  
 Schmilzt das Glück, und jeder muß entsagen.

Traum ist alles Irdischen Erscheinung,  
 Wahn ist jede liebende Vereinnung,  
 Und was Wahrheit wir genannt, ist Meinung. 15

Nach dem 13. Juli 1816.

2. B 66, § 9. § 12 hat

B. 1 Hier noch mah'n' ich auf des Gotthards Höhen

3 Mich an dich und unser 10 in diesen Berggehölzen 11 wälzen

12 Seh'n wir Hoffnung, seh'n wir Freude schmelzen. 14 jedwede

15 Und die einz'ge Wahrheit ist die

## 3a. Auf der Petersinsel in Rousseaus Zimmer.

Hier, wo nach Verfolgung und Verachtung  
Kurze Ruhstatt ein Bedrückter fand,  
Werde diese Stunde der Betrachtung  
Dieses Menschenlebens zugewandt.

Freundlich liegst du vor mir, holde Insel, 5  
Schönste Abgeschiedenheit der Schweiz;  
Eines Claude Lorrains Meisterpinsel  
Malt dich nicht in deinem ganzen Reiz.

Plätschern hör' ich an den Strand die Wasser, 10  
Sanft gehoben von des Windes Hauch;  
Wo der Menschenfreund, der Menschenhasser  
Schrieb und dachte, denk' ich, schreib' ich auch.

Dich umhüllt schon längst der grüne Hügel,  
Tränenwerter und berühmter Mann!  
Hätt' ich deines Genusses Flügel, 15  
Da dein Loß mir, Rousseau, werden kann.

Mir auch gab der Vater über Sternen  
Ew'gen Zwiespalt von Gefühl und Pflicht,  
Und noch lernt' ich — werd' ich's jemals lernen? —  
Mit den Lebenden zu leben, nicht. 20

Was ich soll? Wer löste mir die Frage?  
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?  
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?  
So viel Arbeit um ein Leichentuch!

Wolltest warm dich an die Menschen drängen, 25  
Kälte gab man, Rousseau, dir zurück.  
Ach, das Schicksal und die Liebe sengen  
Um die Wette unser Lebensglück!

Nicht Verwandtes soll vereinigt werden,  
Nah' dem Freunde schleicht der Freund allein. 30  
Und das Loß von Tausenden auf Erden  
Ist verkennen und verkannt zu sein.

3a. L. I, 607 f. Vgl. auch „Noch im wollustvollen Mai des Lebens“  
v. J. 1816/18, S. 148 f. und Wb. II, S. 61 f.

Dürft' ich hier, wo du einst abgeschlossen  
 Wohntest und von Feinden nicht umstellt,  
 Kurze Ruh fandst, finden langen Frieden,  
 Nie mehr kehrend in die falsche Welt.

35

21. Juli 1816.

### 3. In Rousseaus Stube auf der Petersinsel.

Im Schwarm der Welt, wie viel des eitlen Strebens,  
 Der Torheit, die sie rügen und begeh'n,  
 Wie viele Wünsche, doch gewünscht vergebens,  
 Die von den Lippen in das Nichts verweh'n!  
 Nur Einsamkeit ist Bollgenuß des Lebens;  
 Wo sind zwei Herzen, die sich ganz verstehn?  
 Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,  
 Umringt vom menschenleeren Wogenbade.

5

Nach dem 21. Juli 1816.

#### 4.

Freiheit und Natur!  
 Dürft' ich ewig, euch ergeben,  
 Folgen eurer holden Spur.  
 Was die Menschen auch erstreben,  
 Ihr beglückt die Menschen nur.  
 Euch gehöre denn mein Leben,  
 Freiheit und Natur!

Nidau am Bieler See 21. Juli 1816.

### 5. (In Zürich.)

Hier weil' ich wieder in der alten Zürich,  
 Und unterm Schirme des gerühmten Schwertes,  
 Das in der Limmat rasche Flut sich taucht.  
 Die schöne Alpenreise ist vollendet:  
 Nur in Erinnerungsbildern schwebt sie noch  
 Dem heimgewandten Pilger herrlich vor.  
 Welch eine Fülle von Erinnerungen!

5

3. W. 48. § 9; ebenso 16. u. d. L.: Rousseau. Geschrieben in seiner Stube auf der Petersinsel. Vgl. „Schweizergemälde“ B. 153—168, S. 179.

4. L. I, 608.

5. L. I, 615.

Wie vieles Leben in so kurzer Zeit!  
 Um wie viel reicher kehrt ich wieder heim,  
 Da die Natur mir ihre Zaubergärten, 10  
 Die Freiheit ihre Tempel mir erschloß.  
 Raubt man mir alles, was ich hoff' und habe,  
 Wer kann mir rauben, was ich sah und bin?

25. Juli 1816.

## 6. (Auf der Habsburg.)

Altertümliche Gefühle  
 Beben durch des Wandrers Busen,  
 Der sich aus der stolzen Habsburg  
 Got'schen Fenstern niederbeugt.  
 Der Germanen Kön'ge alle 5  
 Mit der alten Doppelkrone,  
 Die aus dieser Feste stamnten,  
 Gingen mir im Sinn vorbei.  
 Du vor allen, Kaiser Rudolf,  
 Langer Stürme Bändiger. 10  
 Jene Wälder sah ich vor mir,  
 Wo die Jagd dich einst ergözte,  
 Wo du einst dem frommen Priester  
 Deinen eignen Kenner gabst.

Margaus üpp'ge Felder, 15  
 Und die blum'gen Wiesen  
 Sah ich blühend vor mir;  
 Durch die schönen Fluren,  
 Durch die bunten Ufer  
 Aber schlingt die Aare 20  
 Ihren raschen Strom.  
 Von den warmen Uferquellen  
 Kommt die Limmat, vielgewunden,  
 Mit der grünen Flut der Aare  
 Mischet sie die blauen Wogen 25  
 Aus dem See von Turicum.  
 Und in beider Ströme Mitte

Zieht die ewig milde Reuß.  
 Seh ich dich in Habsburg wieder,  
 Die du breit und mächtig fließest 30  
 In den Gassen von Luzern;  
 Welche durch des Gotthards Schluchten,  
 Die ergrimmt, zügellose,  
 Schaumbedeckt ich stürzen sah.  
 Hier erblick' ich dich geduld'ger, 35  
 Und vielleicht zufrieden darum,  
 Weil du Königsblut getrunken,  
 Eilen in der Aare Schoß.  
 Deine Türme, Bindoussa,  
 Längst verfallen, längst vermodert, 40  
 Sahen diese drei Gewässer,  
 In vertraulicher Umarmung  
 Fließen nach dem alten Rhein.

25. Juli 1816.

### 7. Kloster Königfelden.

Es heben sich die Königfelder Türme  
 Aus einer Landschaft, sondergleichen mild,  
 Der schönsten eine in dem Lauf der Aare.  
 Und an die Klosterpforte pocht' ich an,  
 Gestiftet von der Königin in Ungarn. 5  
 Wo ehemals fromme Männer, fromme Frau

7. Hier ist die ursprüngliche Fassung aus *Z. I.*, 618—620 mitgeteilt. Sie wurde von Platen mehrfach überarbeitet *H* 4 u. 9; *B* 35, *G* 95. Die endgültige Fassung in *G* und die vorangehende von *B* (= *H* 9) s. *Bd. II*, S. 102 ff. *H* 4 entspricht noch fast ganz dem obigen Texte, läßt aber die zwei Schlüßstrophen fort und ersetzt die 11 Eingangsverse durch die zwei Strophen:

Die alten Thürme schaun gedankenvoll  
 Auf eine Flur, von jedem Reiz erfüllt;  
 Wo zwecklos ehemals manch Gebet erscholl,  
 Sieht man izt siecher Armuth Noth gestillt.

Wird nicht dieß Haus durch Mitleid mehr geweiht, 5  
 Als durch die Andacht, die das Herz erstarrt?  
 So nutzt die Thorheit längst vergangner Zeit  
 Der thät'ge Geist erjahr'ner Gegenwart.



Zwecklos Gebete gegen Himmel sandten,  
 Vielleicht auch mit Vermischungen vermischt,  
 Wird igt ein beßrer Dienst dem höchsten Gott,  
 Der siechen Armuth, dem bellagenswerten  
 Wahnwitz ein sichrer Zufluchtsort gegönnt. 10

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,  
 Izt steht sie leer im feyerischen Land;  
 Es opfert hier kein Priester Brot und Wein,  
 Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand. 15

Wie herrlich einst geschimmert dieses Haus,  
 Zeigt noch der Scheiben reiche Malerei:  
 Mit heil'gen Sagen schmücken sie sich aus,  
 Und schildern Frau Agnesens Heuchelei.

Mit schlichten Bildern ist die Wand verziert,  
 Sie stellen euch der Ritter tapfern Chor,  
 Die Luitpold nach Sempach hingeführt,  
 Und die den Tod der Helden starben, vor. 20

Bei jedem seht ihr Nam' und Wappenschild,  
 Und knieend stehen sie um Gottes Huld;  
 In ihrer Mitten ist des Herzogs Bild:  
 Du stolzes Herz, du trägst die ganze Schuld. 25

Du wußtest noch nicht, was ein Volk vermag,  
 Durch Freiheit, Eintracht und Begeistrung groß;  
 Doch du erfuhrst's an deinem Todestag,  
 Das ist der Freiheitsunterdrücker Loß. 30

Hier wo der Altar stand des alten Doms,  
 Starb noch ein ander, mächtiger Tyrann:  
 Im Blute König Albrechts, seines Ohms,  
 Busch sich den fluchbeladnen Dolch Johann. 35

Hier brach im Tod des Königs harter Sinn;  
 Doch blieb kein Tropfen Blutes ungerächt,  
 Frau Agnes hat, der Ungarn Königin,  
 Vertilgt der Mörder ritterlich Geschlecht.

Kein Säugling blieb geschont, kein schwacher Greis, 40  
 Die Königin zog verheerend durch die Gaun,  
 Im Blut sich badend, wie im Tau des Mais:  
 So weit erstreckt sich Rache bei den Fraun!

Dies Kloster baut' sie, wo ihr Vater fiel, 45  
 Und den Altar, vom fremden Raube schwer,  
 Und trieb hier lang der Andacht falsches Spiel.  
 Nach solchen Taten betet man nicht mehr.

Ich sah die Gruft, wo einst ihr Leib geruht, 50  
 Die Zelle, wo ihr manche Träne floß,  
 Die Truhe, wo sie das geraubte Gut  
 Und ihren königlichen Schmuck verschloß.

Der Franken Hand hat ihr Gemach zerstört,  
 Durch Fenstertrümmer drängt sich Strauch und Ast:  
 Klagt nicht, daß alles jenes Volk verheert,  
 Sie sind auch darum jedem Volk verhaßt. 55

Nichts war geschützt vor ihrer milden Hand,  
 Wohin du gehst, du findest ihre Spur,  
 Und sie zerstörten selbst ihr Vaterland:  
 Wär's möglich, sie zerstörten die Natur!

Sie bleibt sich treu in dem verjährten Gleis: 60  
 Noch nimmt die Aare den bekannten Lauf,  
 Noch seh ich hier mit ihr vereint die Reuß,  
 Und beide nehmen dort die Limmat auf.

Wo einst die Fähre übern Strom geführt,  
 Steht eine Brücke hoch und stattlich igt; 65  
 Dort hat, durch jugendlichen Mut verführt,  
 Des Königs Blut der Mörder Hand verspritzt.

Der Ahnenburg die Blicke zugewandt,  
 Sant Rudolfs Sohn, betört von schnödem Geiz:  
 Habsburger, fliehet eurer Väter Land, 70  
 Wie wart ihr glücklich im Gebiet der Schweiz.

## 8. (Am Zürcher See.)

All ihr Sain- und Flurengötter,  
 Welche Reize, Pan und Flora,  
 Sätet ihr mit em'igen Händen  
 Um den See von Turicum.

Malerische, sanfte Hügel 5  
 Heben sich mit Feld und Triften,  
 Und mit Dorf an Dorf empor.  
 Obstbepflanzte Wiesen seh' ich  
 Mit den Nebenhügeln wechseln;  
 Manche gartenstolze Villa 10  
 Badet sich im stillen See.  
 Aber über jene milden  
 Höhen ragen stolz're Berge,  
 Reich an Wäldern, reich an Alpen.

Und im Hintergrunde zeigen 15  
 Sich die schneebedeckten Riesen:  
 Meidisch schaut ihr starrer Winter  
 In den lachend-bunten Lenz.  
 Aber rings umfaßt die Landschaft  
 Wolfenfrei und rein der Himmel, 20  
 Und in seinen blauen Äther  
 Send' ich meinen warmen Dank.

28. Juli 1816.

## 9. (In Norschach.)

Noch bin ich hier im Schoß des freien Volks;  
 Doch schon erblick' ich an den fernern Ufern  
 Die Länder, wo der Königszepter herrscht,  
 Wo alle sich des Einen Willen fügen,  
 Und alles Glück liegt in dem Worte Gunst. 5  
 Hier ist kein Vornehm, kein Gering, hier sieht  
 Dem Bürger sich der Bürger gegenüber;  
 Und keiner steht so hoch, daß er auf andre  
 Mit stolzem Blick hinunterschauen kann.

Und wem die Kraft gegeben ward von Gott, 10  
 Dem ist kein Weg verschlossen, sie zu zeigen,  
 Und jeder sucht die Stelle, die ihm ziemt.  
 Freimütig darf die Zunge sich bewegen,  
 Nicht bei der Klugheit fragt sie sorglich an,  
 Wenn sie die Schätze der Besinnung öffnet. 15  
 Hier spendet niemand Gnaden aus als Gott,  
 Und ewig dauert nur die Herrschaft Gottes.  
 Hier führt nicht blinde Liebe zu dem Einen,  
 Nur Sorge für des Ganzen Wohl das Volk.  
 Kein Demutsblick der Untermwürdigkeit 20  
 Wird hier gesehn, und niemand ist, an den  
 Man immerwährend schöne Worte richtet,  
 Und der zuweilen nicht ein hartes hört.

1. August 1816.

### 10. Am Bodensee.

Schwelle die Segel, günstiger Wind!  
 Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne,  
 Scheiden muß ich, so scheid' ich gerne.  
 Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind! 5  
 Daß ich den Boden, den heimischen, schaue,  
 Fahre denn wohl, Helvetiens Aue.  
 Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!  
 Wenn ich auch hier in Entzücken verweile, 10  
 Drüben knüpfen mich liebende Seile.  
 Schwelle die Segel, günstiger Wind!

2. August 1816.

---

10. § 9 W 5 hat 7 Fahre du wohl

Ursprünglich L. I, 632: B. 2 Führe

6 Laß mich den Boden des Vaterlands schauen 7 Lebet — Auen

10 Führest du mich gleich aus dem herrlichen Lande 11 Wande

§ 11 ebenso, nur B. 10 aus gigantischem

## 11. Schweizergemälde.

Sur ce mélange de spectacles  
Mes regards volent sans obstacles,  
Agréablement égarés.

Gresset.

Ans Joch der Pflichten wieder fest gefettet,  
Wo, wenn der Zwang das freie Herz entzweit,  
Nur noch die Gunst der Phantasie mich rettet,  
Denk' ich zurück an die geliebte Zeit,  
Als ich, am Busen der Natur gebettet, 5  
Im goldnen Schoß der Unabhängigkeit,  
Gelockt durch rauhe Schönheit, wie durch milde,  
Bewunderte Helvetiens Gefilde.

Ich seh' mich wieder an des Sees Gestaden,  
Der von den Schweizerfluren Schwaben treunt: 10  
Dich, Lindau, seh' ich in der Flut sich baden,  
Dich, Rhein, der Vater dieses Sees sich nennt;  
Es hebt sich mild, mit Korn und Wein beladen,  
Die Meinau aus dem grünen Element,  
Und Konstanz zeigt bei Phöbus' erstem Strahle 15  
Die got'schen Zinnen seiner Kathedrale.

Ich folge deinem Strom, o Rhein, zur Stelle,  
Wo dieser plötzlich grausenvoll erboft,  
Mit Donners Krachen und mit Blitzes Schnelle,  
Rasch über Felsen, die der Lenz bemoost, 20  
In weißen Schaum gekräuselt, Well' an Welle  
Sich von der Höhe niederwälzend, tost;  
Hinunter von Geländers Rand gebogen,  
Seh' ich erstaunt in die empörten Wogen.

11. Schl. 73. § 4. Vgl. L. I, 653, München, erste Tage Sept. 1816:  
„. . . Ich vollendete dieser Tage ein Gedicht in zwanzig achtzeiligen Stanzas,  
das ich ‚Erinnerungen an die Schweiz‘ überschrieb und das eine Beschreibung  
der Naturschönheiten im allgemeinen von meiner Reise vom Bodensee aus bis  
an den See von Biel enthält, wo ich abbreche. Es ist eigentlich für Kplander  
bestimmt und führt das Motto von Gresset (s. oben). Das Ganze ist übrigens  
ebenso wertlos wie alle meine früheren Produkte.“

Doch weg, wo Schrecken sich und Grausen gatten: 25  
 Sei mir, o Zürich, alte Stadt, begrüßt!  
 Und du, o See, mit blühnden Ufermatten,  
 Aus dem der Limmat rasches Wasser fließt;  
 Lavaters Grab in Trauerweidenschatten,  
 Du Monument, das Gefners Staub umschließt, 30  
 Du Tempel auch, wo in des Geistes Klarheit  
 Einst Zwingli sprach für das Gesetz der Wahrheit.

Auch dein gedenk' ich, hohe Albißwarte;  
 Doch deines Gipfels, stolzer Rigi, mehr,  
 Wo ich der Sonne Aufgangsglut erharrte, 35  
 Die sich erhob aus einem Nebelmeer;  
 Und das Gefild gleich einer Länderkarte  
 Wies dem ergöhten Blick sich ringsumher:  
 Die Ebne hier und die bewohnten Städte,  
 Und dort der Alpen weiße Riesenkette. 40

Luzern und Arth und Rüzsnachts Türme bieten  
 Sich schimmernd dar in reger Sonne Glut;  
 Die Schwyzer Haggen und der spitze Mythen,  
 Des Hoßbergs Trümmer, die Lowerzer Flut.  
 Ich stieg hinab, wo nicht mehr Senner hüten, 45  
 Wo ein Gewässer, wildunzufert, ruht:  
 Wer ließ dir je ein würd'ges Lied erschallen,  
 Waldstättersee mit deinen Reizen allen?

Dein denk' ich auch und deiner bunten Brücken,  
 Durch die die Reuß, die strömig breite, flieht, 50  
 Luzern, beschirmt von des Pilatus Rücken.  
 Aufß neu' vertrau' ich mich dem Seegebiet,  
 Um Unterwaldens Täler zu erblicken,  
 Dich, Stanz, so stolz auf Arnold Winkelried:  
 O Heil dir, Mann des Ruhmes, Mu. in der Schmerzen, 55  
 Mit deinen hundert Lanzen in dem Herzen!

Und Heil auch euch, freiheitberühmte Stellen,  
 Geweihte Wallfahrtsorte für das Land!  
 Ihr Tells Gedächtnis heilige Kapellen,  
 In Rüzsnachts Hohlweg, an des Schächens Rand, 60

Du grünes Rütli mit drei klaren Quellen,  
 Du Fels, auf dem der Held gerettet stand,  
 Dem Schiff entronnen, wo sich halb bewachsen,  
 Halb kahl und fürchterlich erhebt der Axen.

Wer denkt nicht dein in deiner Heimat Gründen, 65  
 Vom spätesten Enkel noch verehrter Mann?  
 Wer sollt' es nicht in diesem Land empfinden,  
 Bei diesem Volk, was kräft'ger Wille kann?  
 Ein edles Volk ließ nie sich lange binden;  
 Wo keine Sklaven sind, ist kein Tyrann: 70  
 Wer sich dem Wütrich beugt mit feigem Mute,  
 O, der verdient sie, seine Geißelrute. —

Altorf erblick' ich und im ew'gen Kriege  
 Mit Stein und Fels der Reuß verweg'nen Bach;  
 Und aufwärts eil' ich zu der Ströme Wiege, 75  
 Dem hohen Gotthard mit beschneitem Dach,  
 Um das der Geier lenkt die stolzen Flüge;  
 Stets hält der Fluß des Tals Bewohner wach,  
 Die fern von Menschen, zwischen Felsen leben,  
 Und vor dem Sturze der Lawinen beben. 80

Stets folgen wild're, schreckenvoll're Szenen,  
 Der Gemsenjagd gefährliches Gebiet;  
 Es tritt der Wanderer in die Schöllenen:  
 Die letzte Spur beseelten Lebens flieht;  
 Er sieht die Brücke über'n Strom sich dehnen, 85  
 Und rings den himmeldrohenden Granit;  
 Nur mühsam drängt aus seinem rauhen Schoße  
 Mit Purpurfelchen sich die Alpenrose.

Laut tobt die Reuß, das Ohr mit Macht betäubend,  
 Sie nimmt die Bäche mit sich ohne Wahl, 90  
 In Nebelwolken gegen Himmel stäubend; —  
 Doch igt verliert sich auch der Sonne Strahl:  
 Die Urner Klust betritt der Pilger sträubend,  
 Allein sie führt ihn in ein buntes Tal,  
 Mit grünen Matten reichlich überbreitet, 95  
 Durch das die Reuß still, wie der Lethe, gleitet.

Doch ist die Schreckensfahrt noch nicht vollendet,  
 Die Furka hebt das weiße Haupt empor,  
 Und aus des blauen Gletschers Schluchten sendet  
 Die Rhonensymphe ihren Strom hervor, 100  
 Der sich mäandrisch durch die Tale wendet,  
 Auf's neu geschmückt mit Wies' und Blumenflor;  
 Doch zeigt die Grimsel dort die unfruchtbare,  
 Beschneite Stirne mit dem Quell der Aare.

Durch die Lawinen, die gleich Brücken schweben, 105  
 Wälzt sich der Strom durch mancher Schluchte Spalt,  
 Vom Kulm der Felsen, die sich steil erheben,  
 Braust er hinab mit donnernder Gewalt;  
 Siehst du die Tannen am Gesteine kleben?  
 Der Höllenplatte riesige Gestalt? 110  
 Es schlingt der schmale Steig sich eng umschlossen,  
 Vom Strom der Aare und den Felskolossen.

Genug! ich eile zu dem stillen Glücke  
 Des Haslital's aus der Berge Schlund,  
 Mein Blick begegnet wieder Menschenblicke, 115  
 Und Sänger tun sich aus den Zweigen kund.  
 Den Reichenbach mit seiner Farbenbrücke  
 Schau' ich und Meyringen im milden Grund,  
 Beschattet von der Eichenwipfel Krone.  
 Welch andre Welt, und welche schön're Zone! 120

Nicht dich vergess' ich, Flur der Hirtenfeste,  
 Dich, Interlatens Paradiesesau,  
 Und deiner Schattenstämme breite Äste,  
 Der hohen Jungfrau stolzen Riesenbau, 125  
 Unspinnens alte, baumbewach'sne Nester,  
 Und beider Secen ruhigwogend Blau,  
 Wo sich der Blick am Ruderwirbel weidet,  
 Wenn eine Gondel durch die Wellen schneidet.

Und südwärts wend' ich mich aufs neu', gewahre 130  
 Den Staubbach, flatternd hier vom Fels, so wild,  
 Die Kön'gin dort mit blendender Tiare. —  
 Drauf wies mir Thuns romant'scher See mein Bild:



Die Stadt liegt malerisch am Strand der Aare,  
Umblüht von einem lachenden Gefild.  
Vom hohen Kirchhof sieht der Blick mit Freuden  
Der Reben Grün und die beblühten Weiden. 135

Dem Flusse folg' ich, der durch Auen gleitet,  
Hold wie die Gärten um Armidas Schloß,  
Wo mit Natur die Kunst den Preis erstreitet,  
Ob jene gleich ihr volles Horn ergoß. 140

Die schöne Bern liegt vor mir ausgebreitet,  
Der reichste Anblick, deß ich je genoß:  
Auf milden Hügeln, an dem flücht'gen Strome,  
Hebt sich die Stadt mit ihrem alten Dome.

Von Schön zu Schöner'm werd' ich fortgetragen,  
Und auf der Engi blühendem Revier  
Seh' ich bald dort die Gletscherberge ragen,  
Und bald des Jura lange Kette hier;  
Die schöne Bern verlass' ich nur mit Klagen,  
Zum Ziel erwähl' ich Frankreichs Grenze mir, 150  
Und schaue von des grünen Sees Gestade  
Sankt Peters Insel in dem Wogenbade.

Der Rachen schwebt zum Eiland, dessen Reben  
Und kühlen Schattenhain der Pilger preist:  
Von Rousseaus Laren unsichtbar umgeben, 155  
Opfr' ich des Dichters abgeschied'nem Geist!  
O dürft' ich hier in seiner Hütte leben,  
Wo die Natur ein Götterloß verheißt!  
Nur glücklich ist, wer, dem Gewühl entronnen,  
Ein stilles, freundliches Asyl gewonnen. 160

In unsrer Welt — wie viel des eiteln Strebens,  
Wie viel der Torheit, die wir tun und sehn!  
Wie viele Wünsche, alle fast vergebens,  
Die mit dem Wünschenden zu Grabe gehn:  
Die Einsamkeit ist der Genuß des Lebens; 165  
Wo sind zwei Herzen, die sich ganz verstehn?  
Wer nie den Strudeln dieser Welt entschwebte,  
Und leb' er lang — er stirbt doch, eh' er lebte.

Anfang September 1816.

## 11. Lied.

Sprich, was ist dein Blick so trübe,  
 Und was klagt du, junger Mann?  
 „Weil es fern ist, was ich liebe,  
 Was ich nimmer lassen kann.“

Wird es doch wohl wiederkommen,  
 Hart' und hoffe mit Vernunft. 5  
 „Ach, sie kann mir wenig frommen,  
 Meiner Liebe Wiederkunft!“

Lohnt mit Haß sie Lieb' und Mühe?  
 Fühlt sie keine Sympathie? 10  
 „Niemand weiß, für wen ich glühe,  
 Mein Idol erfuhr es nie.“

Erst gesteh' deine Klagen,  
 Traure, wirst du nicht erhört.  
 „Dürst' ich hoffen, wollt' ich's wagen,  
 Hoffnung ward mir nicht gewährt.“ 15

Sei denn wie ein Mann entschlossen  
 Und vergiß das edle Bild.  
 „Ach, schon hab' ich's oft beschossen,  
 Aber nimmer ward's erfüllt.“ 20

Doch Vertrau'n erquickt die Seele,  
 Sag' mir, was dein Herz dir bricht?  
 „O vergib, daß ich's verhehle,  
 Denn geschehen kann ich's nicht!“

13. September 1816.

## 12a.

Welch böser Dämon hat mit neid'icher Hand  
 Der Zukunft Fernrohr mir vom Lug' gerissen,  
 Daß sich an einj'gen Freuden hold ergöhte?

11. S. 24, 2. Vgl. Z. I, 653, München, September 1816: „Am 13. kam ich auf Wache, wo ich zuerst erfuhr, daß Federigo in Urlaub sei. Ich vermutete es, doch wurde ich fast schmerzlich in alte Zeiten zurückverjett. Dieser Gegenstand lockte mich ein Lied ab mit den Anfangszeilen: Sprich, was ist dein Blick so trübe?“

12a. Z. I, 664 f. Später umgestaltet zu der folgenden kurzen Fassung.

Ein blühendes, bekränztes Mädchen, stand  
 Die Zukunft sonst vor meinem Blick. Wer hat 5  
 Dies engelschöne Bildniß mir verdorben?  
 Du bist's, Entfernung, quälendes Gespenst!

Am liebsten klag' ich der Natur mein Leid:  
 Wie lippest jeder Baum den teuern Namen,  
 Ein banges, ja — ein rührendes Gefühl 10  
 Erregt der Herbst in mir, des Winters Bote,  
 Der traur'ge Herold traurigerer Zeit,  
 Wo kalter Sturm mit kahlen Zweigen spielt  
 Und die Natur in weiße Nonnenkleider  
 Die reizend üppige Gestalt verhüllt. 15

„Deh, torna a me, mio Sol, torna e rimena  
 La desiata dolce primavera.“

Es heißt von Zauberern und weisen Männern,  
 Daß sie die Toten aus der Erde wecken,  
 Daß sie die Geister aller Elemente 20  
 Durch mächt'ge Formel vor ihr Antlitz rufen.  
 O könnt' ich nur den Lebenden beschwören  
 Vom fernen Wohnort an des Freundes Brust.

Den Lebenden? Ach, er ist tot für mich.  
 Wie er mir lebt, so leben mir die Toten, 25  
 So lebt uir das vermoderte Geschlecht  
 Im bilderreichen Forum des Gedankens.

Wie kommt es, daß ich in gemess'ne Silben  
 Noch meine Trauerworte teilen kann,  
 Da du mich nicht mehr, mein Apoll, begeisterst? 30  
 Um dich zu klagen, schenkt die letzte Günst  
 Die Muse mir, die Freundin warmer Herzen,  
 Die liebeleere, kalte Seelen flieht.

14. Oktober 1816.

## 12.

Von Magiern heißt es, und von andern Weisen,  
 Daß aus der Erde sie Gestorb'ne wecken,  
 Die Geister ziehn aus ihren luft'gen Kreisen,  
 Durch mächt'ge Formel sie berufend schrecken:

O könnt' ich nur die Lebende beschwören,  
 Vom fernen Wohnort würde sie entboten —  
 Die Lebende? Du kannst mich nicht erhören:  
 Wie du mir lebst, so leben mir die Toten!

Nach dem 14. Oktober 1816.

\*

Wenn des Gottes letzter, milder.

August 1817.

Die Najas.

Der Quelle durch Wald und Wiesen.

20. August 1817.

### 13. Hymne der Genien,

am Säcularfeste der Reformation.

Der Genius der Religion.

Festlich erhebt sich der Tag. Ich begrüße dich, dämmernde  
 Wahrheit!

Lag ich doch lange nicht mehr an deinem verschleierten Busen,  
 Ja, ich rüstete mich, um dich zu bekämpfen, die Schwester;  
 Schwester, vergib! und ihr Sterblichen schaut mit Entzücken  
 die Eintracht!

Leicht zwar bin ich dem Willen des redlichen Forschers er-  
 kennbar,

Aber ein slavisches Herz freut sich am Geräusche der Fesseln.  
 Wollt ihr den Schöpfer erspähen im Staube vermodernder  
 Bücher?

Wo offenbarte der Geist der Natur als im Buch der Natur  
 sich?

Wo ist ein Lehrer so weise wie sie? Durchforscht sie, gehorcht ihr:  
 Kehrt, o ihr Völker, zurück zu den ewigen Quellen der Wahrheit!

\* Vgl. Bd. II, S. 63 f.

Vgl. „Die Najade“ bei den „Balladen und Romanzen“, zu denen  
 Platen das Gedicht in § 9 eingeordnet hat, Bd. VI, S. 144 ff.

13. Einblattdruck München 1817. S. 24, 2. Vgl. L. I, 840 f. Schliersee,  
 VIII. Id. Oct. 1817: „Zugleich hab' ich ein Gedicht über das kommende  
 Säcularfest der Reformation zustande gebracht. Es heißt „Hymne der Genien“,  
 weil von dem Genius der Religion, dem Genius des Vaterlands und dem

## Der Genius des Vaterlands.

Heil dir, o deutsches Land! Dir komm' ich ein lächelnder Seraph.  
 Ferne von gallischer Wut und hispanischem heiligem Frevel,  
 Pfliegst du treu noch allein die beschirmende Palme der Duldung.  
 Du auch weihstest die rettende Hand, die zuerst mit der Waffe  
 Keiner Vernunft angriff die verpanzerte Feste der Torheit. 15  
 Den Minotauer erschlug der Aegid und die Hydra Herakles;  
 Aber ein größerer Mut tritt kühn mit dem Wahn in die  
 Schranken,

Welcher die Götzenaltäre sich stets unergreifbar bei Nacht baut,  
 Und, wie mit Zaubergewalt, eindringt in die Tiefe der Herzen.  
 Doch der Befreier erschien: o grüßt ihn feierlich dreimal! 20  
 Heil dir, o deutsches Land, du kräftige Wiege der Wahrheit!

## Der Genius des Jahrhunderts.

Was mein Bruder begann, vollführ' ich, ein blühender Jüngling;  
 Großes erschuf er bereits, doch Größeres werd' ich erschaffen.  
 Näher dem Gipfel des Bergs, überschau' ich freier das Weltall,

des Jahrhunderts gesprochen wird. Es ist in Hexametern. Lobsprüche der Reformation enthält es nicht so fast; es diente vielmehr, einige meiner Lieblingsideen auszusprechen." T. I, 847, München, XII. Cal. Nov.: „Mit Nathan Schlichtegroll hatte ich diese Tage vielen Umgang, und es betraf eine Ratschlagung. Ich habe nämlich die Absicht, meine ‚Hymne der Genien‘ nur für die Freunde drucken zu lassen. Nathan bestärkte mich darin und billigte das Gedicht. Ich feilte es noch so viel wie möglich, und heute morgen gingen wir zusammen zu Buchdrucker Lentner und bestellten 150 Exemplare davon. Das Ganze besteht nur in 30 Hexametern und füllt ein Quartblatt.“ T. I, 847 f., X. Cal. Nov. 1817: „Heute war's, einen Tag vor meinem 21. Geburtstage, als ich zuerst eine meiner poetischen Arbeiten gedruckt erhielt, was doch immer ein eigenes Gefühl ist, weil das Ungleiche und Individuelle der Schriftzüge dabei wegfällt. Mag sein, daß ich Unrecht hatte, dieses Gedicht drucken zu lassen. Es bleibt immer ein unvollendeter, an sich selbst unbedeutender Jugendversuch. Nur wenige Leser werden dabei meine Meinung fassen. Den Bigotten wird es ein Greuel sein, und die übrigen werden glauben, daß ich den Sektengeist ansuchen wollte, was so wenig meine Absicht war.“ Über Verteilung und Aufnahme des gedruckten Gedichtes berichtet T. I, 848—851. Die hierher gehörigen Briefe Platens und Juggers s. M I, 67—75; auch seinem katholischen Freunde Max v. Gruber teilte Platen die Hymne mit, 30. Okt. 1817 (S 66 b.): „Ich bin neugierig, was Du mir darüber sagst, und ob Du billigt, daß sie gedruckt wurde? als ein Laut der Zeit.“

Stähle das zagende Volk und ermahne die Hirten der Völker, 25  
 Führ' ein erwachtes Geschlecht in die Arme des künftigen Denkers.  
 Schweige, fanatischer Schwarm, denn deine Gestirne verloschen.  
 Hemmst du den Wagen der Zeit, so zerschmetterst im Flug dich  
 die Räder.

Menschliche Opfer verbluten nicht mehr am Altare des Glaubens,  
 Lang ist die Flamme gedämpft mordgieriger Inquisitore; 30  
 Nie wird ein Rousseau mehr quälend verfolgt, kein Ludwig  
 geächtet,

Kein Galilei verdammt; willkommen, ihr Strahlen der Wahrheit!  
 Oktober 1817.

### An einen Freund.

(Ludwig von Lüder.)

#### Palinodie.

Mag der Wind im Segel beben.

Oktober 1817.

#### 14.

Jene Stunde würd' ich dreimal segnen,  
 Wo ich einst die ersten Verse lasste,  
 Frische Rosen schlingen jeden Morgen,  
 Jeden Abend schlingen frische Rosen  
 Um die Leier in den schönen Händen  
 Von Apollons Marmorbild im Garten,  
 Könnten seine Gaben dich bewegen,  
 Mich zu weihn in deine große Liebe.

1817.

#### 15. Abendgebet.

Wo mein Geist zu deinem mag sich heben,  
 Stets vernimmst du meiner Worte Hall,  
 Jeden Raum erfüllst du, jedes Leben,  
 Du bist bei mir, du bist überall.

An einen Freund. Vgl. Bd. II, S. 62 f.

14. W. 49 u. d. L. Zueignung, 1817. § 12. In § 9 ist es die „Zueignung“ des Abschnittes: Elegische und andere Gedichte.

15. L. II, 5 und 8. Vgl. L. II, 4 f., München, 3. Jan. 1818: „Von jeher war ich ein Freund von Formeln, da ich wenig improvisatorische Beredsamkeit inne habe; besonders liebte ich dergleichen für Gebete, obgleich ich vermute,

Glaube gib, o Gott, mir und Vertrauen,  
 Und zur Tugendregung Willenskraft,  
 Stets des Wissens Felder mach' mich bauen,  
 Nimm in Schutz, was meine Feder schafft. 5

Laß fürs Vaterland mich froh bemühen,  
 Allen Menschen hilfreich sein und gut; 10  
 Laß den Körper in Gesundheit blühen,  
 Und der Seele schenke Lebensmut.

Alle, die dies Herz gewonnen haben,  
 Sei'n durch lange Segnungen erfreut;  
 Herr, empfang' Dank für deine Gaben 15  
 Und behüte morgen mich wie heut.

3.—14. Januar 1818.

### 16. An —

Wahrhafte Weisheit sucht vergebens  
 Mein wunder Geist und wahre Pflicht;  
 O Freund! was ist der Sinn des Lebens?

daß dies von Beschränktheit des Geistes zeugt. Eine solche Gebetsnorm kommt schon im 7. Buche [der Tagebücher; vgl. das Gebet am Geburtstage „Mein Gott und Vater“ S. 121 ff.] vor. Ich dachte sie einst in Versen aus, um sie leichter zu behalten. Im Frühling 1816 schrieb ich jene ganze Reihe von Betrachtungen für die Wochentage [vgl. B. VI, S. 268 — 289] in Jamben. Doch schienen mir diese zu weitläufig und veralteten. Als ich gestern nach Mitternacht von der Ronde heimkam, setzte ich so bündig als möglich eine Gebetsformel von 12 Versen zusammen, die alles enthält, was ich bittend an die waltende Vorsehung richten kann. Ich schlebe sie hier ein. Von poetischem Werte kann hier auch nicht im mindesten die Rede sein. Doch dienen sie zur Bezeichnung meiner jetzigen Seelenlage. [B. 5—16 oben.] Mag man es Schicksal oder Vorsicht nennen, genug, es ist eine Macht, die auch unmittelbar in das menschliche Leben eingreift.“ T. II, 8, München 14. Jan. 1818 über die „Esoterika“ von Ernst Wünsch: „Der erste Teil enthält etwas vom Leben des Verfassers u. seinen Ideen von der Gottheit. Gott ist nichts anderes als der absolute Raum, der ewig und unendlich ist. Dieser Gedanke ist groß und tröstlich, übrigens nichts anderes als die schon oft ausgesprochene Allgegenwart Gottes, die schon der Spruch Vinnés: *Innocui vivite, Numen adest!* so schön darstellt, den ich in meinen Nachspiele anbrachte. Diese Idee hat mich abermals innig begeistert und veranlaßte mich, an mein am 3. dieses erwähntes Abendgebet noch folgende Strophe als Eingang zu reihen“: [B. 1—4].

16. S 24,2.

Was soll der Mensch? Was soll er nicht?  
 Was frommt's Systeme sich zu türmen, 5  
 Da oft schon bei den ersten Stürmen  
 Das künstliche Gebäude bricht?  
 Zwar das Gewissen flüstert leise,  
 Doch ist auch diese Stimme wahr?  
 Die Völker, welche Scharenweise 10  
 Die eignen Brüder am Altar  
 Geschlachtet ihrer Götter Grimme,  
 Auch ihnen sagte diese Stimme:  
 Bring' deinem Gott sein Opfer dar.

1818 [?]

## 17a. An die Leichtsinrigen.

Ach wie viele sehn wir schweifen,  
 Ohne Ziel und festen Mut,  
 Scheingenüsse wild ergreifen,  
 Kalt für jedes edle Gut.  
 Würde selbst die Welt zertrümmert, 5  
 Nur der Platz nicht, wo sie stehn,  
 Ungerührt und unbekümmert  
 Ließen sie sie untergehn.  
 Könnten euch die Liedertöne 10  
 Flößen in die träge Brust  
 Für das Große, für das Schöne  
 Eine warme Jugendlust.  
 Herrlich ist Verdienstes Ehre,  
 Wißt ihr, wie man um sie ringt?  
 Nehmt sie an, die kurze Lehre, 15  
 Wenn sie auch kein Dichter singt!  
 Freiheit schützt, vor nichts erschrocken,  
 Trüg' es euch zum Märtyrtum:  
 Kann euch nicht die Jugend locken,  
 O so lockt vielleicht der Ruhm! 20

17a S. 24, 2. Vgl. T II, 12, München, 29. Januar 1818: „Diesen Abend dichtete ich noch ein kleines Lied von 8 Strophen in Trochäen, das ich einzuweilen ‚An die Leichtsinrigen‘ überschrieb. Es ist an jene gemeinen, indolenten Menschen gerichtet, die man für nichts Großes begeistern kann, die nur nach sinnlichem Genuße streben, die gegen das Staatsinteresse sich mehr oder minder gleichgültig bezeigen, Menschen, deren man so viele antrifft.“



Werdet Menschen! losgerissen  
 Von der Kleinheit flücht'gem Land:  
 Schenkt der Forschung euer Wissen  
 Und die Kraft dem Vaterland!

Lernt vor allen ird'schen Dingen, 25  
 Wer ihr seid und was ihr sollt:  
 Handeln müßt ihr und vollbringen,  
 Eh' der Vorhang niederrollt.

Schrecklich, wenn der Mensch, umdüstert  
 Von des Todes Grauen, bebt, 30  
 Und ihm dieser leise flüstert:  
 Stirb, du hast umsonst gelebt!

29. Januar 1818.

### 17. (An die Jünger des Epikur.)

Würde selbst die Welt zertrümmert,  
 Nur der Ort nicht, wo ihr steht,  
 Ungerührt und unbekümmert  
 Säh't ihr, wie sie untergeht.

Wollt ihr ewig lässig schweifen, 5  
 Müßig ohne festen Mut?  
 Faßt den Keim und laßt ihn reifen,  
 Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'schen Dingen,  
 Wer ihr seid und was ihr sollt: 10  
 Streben, wenn auch nicht vollbringen,  
 Eh' der Vorhang niederrollt.

Nach dem 29. Januar 1818.

### 18. A despedida.

Ditosissimos momentos  
 Como vi ao rosto lindo,  
 Neste seio presentindo  
 Namorados pensamentos.

17. B 67. § 9. Vgl. L. II, 21, München, 19. Februar 1818: „Übern habe ich das vor einiger Zeit gedichtete Lied zum Geschenk gemacht, das ich nun ‚An die Jünger des Epikur‘ überschrieb.“

18. L. II, 19 f., München, 14. Febr. 1818: „Ich kam auf den seltsamen Einfall, portugiesische Verse zu machen, und theile sie hier mit, da ich anderen

- Nasceo hũa paixão pura 6  
 Para os vossos gestos bellos,  
 Vossos dourados cabellos  
 Com a juvenil figura.
- Contemplando à vos tremia,  
 Porèm nunca o observaveis, 10  
 Com soberba vos armaveis,  
 Quando buscarvos queria.
- Mas a guerra começóu  
 Grata à isto peito mesto.  
 Guerra, que de vosso gesto 15  
 Os meus olhos separóu.
- Girei pela França estranha,  
 Onde qualquer outeirinho  
 Mostra mil cepas de vinho,  
 E mil flores a campanha. 20
- Mas tornóu a paz de novo;  
 Gentilmente cavalgando,  
 Tinheis ar tão nobre, quando  
 Entravamos nisto povo.
- Nunca tinha à mim cabido, 25  
 Se bem que hum ano passara  
 Ver a vossa doce cara,  
 Amigo mal conhecido.
- Hum acaso brando unia  
 Finalmente vos commigo, 30  
 Mas o terno adeos já digo  
 Quasi ao mesmo feliz dia.

---

Platz für sie nicht weiß. Sie wurden zuerst vorgestern auf der Wache in englischer Prosa niedergeschrieben und dann in die weichste der romanischen Sprachen übertragen. Ich tat das, um mich nicht vom Reim regieren zu lassen. Die Verse sind an Federigo gerichtet, aber nur Spiel der Phantasie, und keineswegs geht in meinem Herzen vor, was sie ausdrücken. Ich machte die Voraussetzung, daß ich nach Würzburg abreiste, vorher aber noch zufällig Federigos Bekanntschaft machte und ihm ein Lebewohl zurief.“

Iréi onde o Mein formoso  
Corre por floridas ribas,  
Para aliar suas ondas vivas  
Com as do Rhim grandioso. 35

Vos ao rio pouco rico  
Da nossa Isar moraréis;  
Mas os animos fieis  
Ficam juntos, Federico.

12. Februar 1818.

---

V. Würzburg. April 1818 bis 23. Oktober 1819.

1.

Der Frühling zieht vorüber  
Genußlos mir und düster  
Wie keiner seiner Brüder,  
Die ehemals mich entzückten.  
Zwar Ulm' und Pappel grünen, 5  
Die Gärten hauchen Düste  
Von tausend weißen Blüten;  
Doch hab' ich kaum im Rücken  
Der Stadt uralte Türme.  
Da schlingt durch öde Küsten 10  
Der Main die Wogen trübe  
Und kahle, falbe Hügel  
Bergelten nicht die Mühe  
Dem Steigenden mit süßem,  
Betrachtendem Gefühle; 15  
Kein Schatten lockt den Müden  
Und keines Quells Geflüster,  
Wenn Titans Pfeile glühen;  
Kein stiller Hain verkündet  
Nachdenken, Ruh' und Kühle 20  
Für jenen, der, Entzücken  
Im schöpfrischen Gemüte,  
Sich zu den Mufen flüchtet.  
Wann ist der Mensch zufrieden?  
Schon wünsch' ich, kaum gestillet 25  
Sind meine Wünsche, wieder.  
Euch wünschst' ich zu durchziehen,

Ausonische Gefilde,  
 Wo meine Rugier stritten,  
 Und du an ihrer Spitze, 30  
 Tapf'rer Edifonidel  
 Die Weltstadt der Quiriten  
 Und ihren Fall zu singen,  
 Wie könnte mir's gelingen,  
 Eh' sie mein Aug' erblickte, 35  
 Die Weltstadt der Quiriten?  
 Wär's möglich, daß ich bildend,  
 Nach frostigen Berichten  
 Sie malte, sie beschrieb,  
 Nicht nach dem Bild der Sinne 40  
 Mit eigner großer Liebe?

25. April 1818.

## 2. Amor secreto.

Vuestra frente es radiante  
 Negros son los ojos bellos  
 Negros tambien los cabellos  
 Y risueño es el semblante.

Finos vi los lineamentos 5  
 De la cara, y atractivos,  
 Noble la figura y vivos  
 Los hermosos movimientos.

Como Zefiro à la flor  
 Siempre en torno à vos yo giro, 10  
 Mas todo, mi bien, que miro,  
 Es belleza, no es amor.

---

2. § 52 D; vgl. L. II, 67, Würzburg, 14. Juni 1818: „Vor ein paar Tagen richtete ich sogar spanische Verse und zwar Rebondillen an Adraft, sie beginnen: ‚Vuestra frente es radiante‘ und atmen Leidenschaft, aber mehr für einen Gegenstand, der nicht ist, als für jenen, der darin geschildert wird. Strenge würde mich mancher, der diese Blätter läse, tadeln, aber ich darf ja meine Thorheiten dem Tagebuch nicht verschweigen, und auch meine Empfindungen müssen hier sich klar darstellen.“

Corred, lagrimas eternas!  
 Nunca à vos mi boca ardiente  
 Besarà cerviz y frente  
 Ni vuestras mexillas tiernas. 15

Y el misterio retenido,  
 Que no ariesgo confiaros,  
 Pues rehusos son amaros  
 Mi corazon tien hendido. 20

Vor dem 14. Juni 1818.

### 3.

Als ich zuerst, vom Freundesarm umschlossen,  
 An deinem Busen freudetrunken lag  
 Und unsre Tränen ineinander flossen,  
 Und ew'ge Treue jeder dem Genossen  
 Geschworen hatte, — welch ein schöner Tag! 5  
 18. Juli 1818.

### 4. Sich selbst.

Willst du lauen Nether trinken  
 Auf dem hohen Götterpferde,  
 Wie Bellerophon zur Erde  
 Behst du nicht zurückzusinken?  
 Blühn doch zum lebend'gen Feste 5  
 Ringelblumen und Narzissen,  
 Pflücke diese, lerne mißsen  
 Jene dunklen Lorbeeräste.

Wäge dich nach eignen Kräften,  
 Daß der trunkne Mut erlahme, 10  
 Darf sich doch nicht jeder Name  
 An die goldnen Sterne heften;

3. L II, 86, Würzburg, 18. Juli 1818: „. . . Oft träume ich von dir, als wärst du mein Freund. So machte ich folgende Verse auf einem heutigen Spaziergange, eine Reminiscenz gleichsam an die Zeit unseres ersten Auffindens.“

4. § 9. Die endgültige Fassung vgl. Bd. II, 65 f.

§ 12 hat ursprünglich B. 6 Nelken, Lilien und

Daß dein Herz sich nicht verblute,  
Lern' unmäß'ger Sehnsucht steuern,  
Wie dort Flakkus auf dem teuern,  
Einzigem Sabinergute. 15

Wie, und du, gewohnt vor allen,  
Als der Einsamkeit Geweihter,  
Ohne Fußpfad und Begleiter,  
Durch den stillen Forst zu wallen, 20  
Schon befriedigt, wenn die Föhren,  
Die saphir'ne Wolken suchen,  
Wenn die dickbelaubten Buchen  
Deine sanften Lieder hören:

Dich verführte nun die hohle 25  
Trugervartung, durch die Zeiten  
Im erfung'nen Schmuck zu schreiten  
Dichterischer Nureole?  
Weil du, wenn dein Staub im Grabe  
Modert, noch in manchen Herzen 30  
Nährst der Nührung milde Schmerzen  
Und der Hoffnung Wundergabe? 3. August 1818.

17 Götter! du 20 milden Forst 21 Gern befriedigt

25 Wie? verführte dich 27 Glanz 28 Moudenheller

32 a—h Aber nein! Du wirst genießen,  
Was der reich're Nachbar spendet:  
Wem, wenn jeder schafft vollendet,  
Soll der Schöpfung Frucht ersprießen?  
Schweifend an des Rhains Gestade  
Fren' dich an der Reime schönen  
Liebevollen Wechselfönen,  
In der Hand die Lusiade.

Vgl. L. II, 92, Würzburg, 3. Aug. 1818: „Quält mich nicht die Liebe genug und muß mich die Ruhmsucht auch noch auf und nieder jagen? . . . Diese Ideen wurden heute bereits in einem Gedichte in Redondillen niedergeschrieben, das an mich selbst gerichtet ist, und das ich für meiner Arbeiten beste halte. Es wurde in kurzer Zeit gemacht, hat aber schon mehr Rundung und Form als irgendein anderes meiner Gedichte. Es ist gegen die Ruhmsucht gerichtet, spricht aber dabei meine glühendsten Wünsche in Hinsicht des Ruhms aus. Freilich tritt die Liebe in Hintergrund bei diesen Regungen einer unsterblichen Neigung.“

## 5. [Für Fritz Dörnberg an dessen Cousine.]

Chose bien pénible en effet  
 D'une belle c'est la caprice,  
 Mais ne croyez pas que je puisse  
 Vous appliquer ce hardi trait;  
 Ne me cherchez donc point querelle,  
 Si je vous semble un peu malin:  
 La piqûre n'est pas mortelle,  
 C'est la piqûre d'un cousin.

August 1818.

## 6. [Motto zu den Lyrischen Blättern.]

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,  
 Zu seinem Priester ob er mich geweiht,  
 Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele  
 In glücklicher Verborgenheit.

18. September 1818.

## 7. Der Dichter und die Leser.

Die Leser.

Willst du ewig radebrechen  
 Strophisch, Freund, und anti-strophisch?  
 Verne lieber Prosa sprechen,  
 Denn wir werden philosophisch.  
 Laß denn endlich ab vom Singen!  
 Glaubst du, bei so klugen Zeiten  
 Wirklich noch an Mann zu bringen  
 Deine zarten Kleinigkeiten?

5. In Böhm's Hff. Platen schreibt hier an seine Mutter 31. August 1818:  
 „La dernière fois il (d. i. Dörnberg) voulait avoir quelques lignes pour  
 une cousine, qui est sujette aux mauvaises humeurs, ce qu'il avait  
 l'intention de lui reprocher. Je lui fis ces vers... Vous voyez que  
 la pointe est dans le sens équivoque du mot cousin.“

6. B 50. In § 9 als Motto zu den Lyrischen Gedichten der ersten Periode  
 bis 1818 mit den Varianten: 1 ob auch der Gott mich wähle 2 Zu seinem  
 Jünger 3 die stillen Bilder. Entnommen aus der „Zueignung an Schlichte-  
 gross“ vom 18. Sept. 1818; vgl. bei den „Episteln“ Bd. VI, S. 246 ff.

7. B 97. § 9: B. 5 Darum laß nur ab



## Der Dichter.

Dank euch, daß ihr so mich richtet! —  
 Wärt ihr früher doch gekommen! 10  
 Seht, die Lieder sind gedichtet,  
 Seht, ihr habt sie selbst vernommen.  
 Euch gefallen laßt das Büchlein,  
 Lest es in verteilten Gaben,  
 Jedes Verschen, jedes Sprüchlein 15  
 Will die eig'ne Stimmung haben. 1818. [?]

## 8.

Deiner Blicke mildes Licht,  
 Deiner Wangen weiche Blüte  
 Und die seelenvolle Güte,  
 Die aus allen Zügen spricht;  
 Und dein Haar, das dunkel wallt 5  
 Gleich dem samischen Bathylle,  
 Und die wollustreiche Fülle  
 Deiner göttlichen Gestalt:  
 Wer, wer hat sie je gesehen,  
 Und wer sollte nicht, getrieben 10  
 Von magnet'scher Kraft, dich lieben  
 Und um Gegenliebe flehen?  
 Doch als wären wir verlassen  
 Und getrennt durch tausend Meilen,  
 Seh' ich dich vorübereilen, 15  
 Ohne meine Hand zu fassen.  
 Hast du, wie Marzif, vielleicht  
 In der Quelle dich gesehen,  
 Alles Fremde zu verschmähen,  
 Was dir nicht an Bildung gleicht? 20  
 Wäre mir des Windes Zunge,  
 Flüsternd wollt' ich zu dir singen,  
 Wie du mich mit tausend Ringen  
 Fesseltest, du guter Junge!

B. 13 Nehmt's nun immer hin, das Büchlein. Statt der 2. Überschrift  
 der Dichter — Antwort.

8. X. II, 134.

Möchten dir des Herbstes welcke  
Blätter meine Liebe sagen;  
Blumen darfst du nicht mehr fragen,  
Denn dahin sind Ros' und Nelke.

21. November 1818.

9.

Freund aus deinen kalten Zügen  
Spricht nicht Liebe, spricht nicht Groll,  
Doch, Adrast, nur wenig soll,  
Wenig soll, Adrast, mir g'nügen.  
Ach, ich fodre keines Bundes, 5  
Keiner Freundschaft ew'ges Band,  
Ach, nur einen Druck der Hand,  
Eine Silbe nur des Mundes;  
Daß ich nicht umsonst gerungen,  
Daß ich nicht umsonst betrachtet, 10  
Nicht umsonst dich hoch geachtet,  
Nicht umsonst dich hoch besungen;  
Daß ich nicht umsonst mich mühte,  
Daß ich nicht umsonst mir fehlte,  
Daß ich nicht umsonst mich quälte, 15  
Daß ich nicht umsonst entglühte;  
Daß ich nicht umsonst gesprochen,  
Daß ich nicht vergebens strebte,  
Daß ich nicht vergebens lebte,  
Und mein Herz umsonst gebrochen; 20  
Sei's, daß dann uns das Gespenst  
Eines ew'gen Abschieds trenne,  
Wenn ich dich nur, Guter, kenne,  
Wenn du mich nur, Guter, kennst.  
Sollen Tage, Monde, Wochen, 25  
Frühlinge mit Melodien,  
Eh' ich dich begrüßte, fliehen,  
Fliehen, eh' ich dich gesprochen?  
Sag' mir, wie ich's nun beginne?  
Alles will ich dulden willig, 30

Alles, was da gut und billig,  
 Wenn ich deine Günst gewinne!  
 Sieh, ich hab' 'nen guten Degen,  
 Jung zwar, doch bewahrt mit Ehre,  
 Daß dich keiner je versehre, 35  
 Soll ich ihn für dich bewegen?  
 Auch ein Saitenspiel gegeben  
 Hat mir einst der Gott der Töne;  
 Willst du, daß ich dich bekröne?  
 Möchtest du unsterblich leben? 40  
 Willst du, daß ich, wenn ich singe,  
 Meinen Ruhm auf dich vererbe?  
 Willst du, daß ich für dich sterbe,  
 In der Hand die scharfe Klinge?  
 Vielen, die du angezogen, 45  
 Vielen scheinst du zu gefallen,  
 Und du liebst, geliebt von allen,  
 Mir nur bist du nicht gewogen.  
 Gegengünst belebt mich nicht,  
 Hoffnung leiht mir keine Kräfte, 50  
 Wenn ich meine Blicke hefte  
 Schüchtern auf dein Angesicht.  
 Holder, als die Ros' in Kränzen,  
 Lächelst du, der wohlgesinnte,  
 Duft'ger, als die Hyazinthe 55  
 Seh' ich deine Locken glänzen.

22. November 1818.

## 10.

Myrtha ward zum Myrtenkranze,  
 Cyparissus zur Zypresse;  
 Daß er den Olymp vergesse,  
 Flog Apoll im Hirtentanze;  
 Und dem Argus, der ihm lauschte, 5  
 Nahte Hermes sich als Knabe,  
 Und dem Proteus ward die Gabe,  
 Daß er seine Formen tauschte.

Übst auch du ein göttlich Walten?  
 Wohnst du auf olymp'scher Aue, 10  
 Daß ich dich, mein Guter, schaue  
 In veränderten Gestalten?  
 Ja, du bist ein Gott, Adrast,  
 Ja, du bist vielleicht Cupido,  
 Wie du einst zur schönen Dido 15  
 Dich verummmt geischlichen hast.  
 Deine Augen sind der Bogen,  
 Deine Pfeile sind die Blicke,  
 Nimm, o nimm sie doch zurücke,  
 Welch ein Schmerz, wohin sie flogen! 20  
 Aber nicht gedenkst du des,  
 Ob ich auch mich selbst verliere:  
 Jussus es inermis ire,  
 Nudus ire jussus es.

22. November 1818.

## 11. An Guido.

Werden je sich scinde Töne  
 Fügen im verbund'nen Klange?  
 Ich mit meinem düstern Drange,  
 Du in deiner Jugendschöne?  
 An ersehnter Mädchen Busen 5  
 Ruhst du, die dir hold vertrauen;  
 Doch gewann ich andre Frauen  
 Je, wo nicht die keuschen Muses?

11. B5; vgl. Wadernell in Edelingers Literaturblatt III, S. 178 f. Die endgültige Fassung und die Zwischenstufen in § 9 und 12 vgl. Bd. II, S. 67 f.

Platen selbst berichtet darüber L. II, 137, Würzburg 23. November 1818: „Geiern im Bette wurde noch ein Lied an ihn gedichtet, auch in Redondillen, worin ich supponierte, daß wir uns kennen gelernt hätten, aber fühlen, daß unsere Wege verschieden wären, ja entgegengesetzt, wobei ich dann eine Parallele zwischen ihm und mir zog. Es wäre also eine Variation zu dem Thema: Quid prodest, quod me ipse animo non spernis, Amynta,

Si dum tu sectaris apros, ego retia servo? [Vergil, Eklogen III, 75 f.] Ich setze hier, daß ich mir, als es fertig war, viel darauf einbildete. Ich überschrieb es: An Adrast.“ L. II, 145, Würzburg, 30. November 1818: „Ich müßte mich schämen vor mir selbst, wenn ich dies nutzlose Sehnen und Wünschen noch länger nährte und schürte. Etwas ist mir doch aus dieser Zeit

Oft zu deiner Huldin Laren  
 Kommt du nächtlich facht gegangen, 10  
 Schmiegst dich an die zarten Wangen,  
 Wühlst in ihren seid'nen Haaren:  
 Während ich, der im Gemüte  
 Sich ermaunte zum Entsagen,  
 Bücher vor mir aufgeschlagen, 15  
 Über'm Rauch der Lampe brüte.

Wohl mit Laub umrankt und Kränzen,  
 Führt du den Pokal zum Munde,  
 An der frohen Tafelrunde,  
 Wo der Freunde Wangen glänzen; 20  
 Aber was mir neht die Lippe,  
 Ward am Stabe nicht gezogen:  
 Rauschen hör' ich eure Wogen,  
 Hippokren' und Alanippe!

Freund, es war ein eitles Wähnen,  
 Daß sich uns're Geister fänden,  
 Uns're Blicke sich verständen, 25  
 Sich vermischten uns're Tränen.  
 Laß mich denn allein — versäume  
 Nicht um mich die gold'nen Tage:  
 Kehre du zum Festgelage,  
 Und ich suche meine Träume. 30

22. November 1818.

zurückgeblieben. Ich meine das Gedicht, das ich ‚An Adrast‘ überschrieb. Ich werde es den Freunden in München vorlegen. Es scheint mir glücklich auf eine Situation angewandt, die in Wahrheit nie existierte, was man mir wohl nicht glauben würde, wenn ich es versicherte.“ T. II, 181, Würzburg, 6. Januar 1819: „. . . Meine Meinung von ihm, wie sehr ist sie gesunken! Seine jugendlichen Verirrungen stellte ich zwar schon in jenem Gedichte ‚An Adrast‘ (ich überschrieb's jetzt ‚An Guido‘) dar, aber mit welcher Zartheit und wie edeln Farben! Wenn ich es ihm vorlesen würde, er würde entweder aus vollem Halse mich auslachen, oder er müßte in den Boden sinken vor Scham.“ Schlichtegroll an Platen, 25. Januar 1819 (S 67 d): „Einstweilen danke ich Dir nun für Dein Gedicht ‚An Guido‘, welches jedoch ohne Zweifel von Dir in einer etwas düsteren Stimmung niedergeschrieben ward. Ich kann, offenherzig gesagt, wie es dem Freunde ziemt, die darin ausgedrückten Gefühle nicht ganz billigen.“

## 12.

Wenn ein Tag dahingegangen,  
 Ohne daß du mir erschienen,  
 Deine Züge, deine Mienen,  
 Welch ein Schmerz und welches Bangen!  
 Aber wenn ich dich auch sah 5  
 In zwei flüchtigen Sekunden,  
 Hab' ich darum dich gefunden,  
 Bißt du mir, bin ich dir nah?  
 Blicke hab' ich, dich zu schauen,  
 Warum hab' ich keine Zunge, 10  
 Keine Worte, guter Junge,  
 Dir mein Zim'reß zu vertrauen?  
 Hain und Feld und Flur ist stumm,  
 Aber kehren auch die Lieder,  
 Mir nur kehren sie nicht wieder: 15  
 Quando ver venit meum?  
 Länger kann es so nicht dauern;  
 Soll ich ewig im geheimen  
 Hoffen, wünschen, klagen, reimen,  
 Flehn umsonst, vergebens trauern? 20  
 Endlich auch verlischt dies Feuer,  
 Das mich liebend lang beseelt,  
 Selbst der Stoff zum Liede fehlt,  
 Und der Hand entsinkt die Leier!  
 Manchmal spricht zwar ein Verlangen, 25  
 Mir zu nah, aus deinen Zügen,  
 Aber ach, die Zeichen trügen  
 Jeden, der sich süßst befangen.  
 Denn entweder nahmst du wahr,  
 Wie ich mich dir still geweiht,  
 Folgst mir nun aus Eitelkeit 30  
 Und Gefallsucht, wandelbar.  
 Oder Neugier verlischt  
 In den Trieb sich, mich zu kennen,  
 Oder wie ich's sonst mag nennen,

Nur die Reigung ist es nicht. 35  
 Wäre sie's, dann würdest du  
 Mit denselben Augen mich  
 Schüchtern anschau'n, wie ich dich,  
 Und du flögst mir willig zu.  
 Doch so nenn' ich mein Verlangen 40  
 Eine laudungslose Barke,  
 Andre Schlingen, andre starke  
 Ketten halten dich gefangen.

23. November 1818.

## 13.

Mehr als Medicis's Cythere  
 Gilt, wer immer auch mich höhne,  
 Mir Antinous, der schöne,  
 Und der Gott von Belvedere; 5  
 Bauen würd' ich ihm Altäre,  
 Doch er stellt sich treu und wahr  
 Lebend und belebt mir dar,  
 Und ich sehe, wo er wandelt,  
 In Adrast's Gestalt verwandelt  
 Seine Züge wunderbar. 10

Ihm ja dank' ich die Gefänge,  
 Seinetwegen nur mit Wonne  
 Schau' ich auf zum Glanz der Sonne,  
 Ihn ja seh' ich durch die Menge  
 Schweben nach dem Takt der Klänge; 15  
 Auch die Sehne mag er beugen,  
 Wie die kühnen Blicke zeugen,  
 Daß der Pfeil den Python träge,  
 Und dann schmückt er sich die Schläfe  
 Mit der keuschen Daphne Zweigen. 20

25. November 1818.

13. L. II, 138, Würzburg, 25. November 1818: „Hier folgt nun auch eine Probe in zehnzeiligen Redondillen, wie sie auch Calberon öfters gebraucht. Diese Reimverschlingung scheint mir zu vielen lyrischen Stoffen tauglich.“

## 14.

Als ich gestern, Freund, an dir  
 Nah und plötzlich ging vorbei,  
 Standst du und noch andre zwei,  
 Lasest laut ein Blatt Papier;  
 Aber, als ich dir erschienen, 5  
 Hört' ich, wie dein Atem bebte,  
 Und ein Farbenwechsel strebte  
 Zu verstören deine Mienen.  
 Freund! wie deut' ich dies, ich frage;  
 Warum pocht' in lauter'n Schlägen 10  
 Deine Seele? Meinetwegen?  
 Oder war's ein Zufall? Jage.  
 Wärst du, wärst du mir gewogen?  
 Und du ahnst nicht, wie ich lange  
 Mein und herzlich an dir hange? 15  
 Wie du mich an dich gezogen?  
 Ahnst nicht jene mächt'ge Liebe,  
 Die dir treu blieb in der Ferne,  
 Die ich hegte, wie so gerne!  
 Die ich, wie so gerne! schriebe. 20  
 Ach, schon schlug mir manche Wunden  
 Jener Schütz' und lose Knabe,  
 Manche Wunden, doch ich habe  
 Gegenliebe nie gefunden.  
 Find' ich sie zuerst in deiner 25  
 Schönen Seele? Lächelst du  
 Mir, dem Unberühmten, zu?  
 Du, der Besten, Schönsten einer?  
 Gleich dem jungen Ganymede  
 Fließen duftig dir die Locken 30  
 Von der Stirn, wie Maienglocken,  
 Und ein Lied ist deine Rede.

14. I. II, 139 f. Vgl. das Gedicht: „Fühlst du, wie die Winde losen?“ vom 30. Dec. 1818, Nr. 22, S. 211 f.



Aber heut, Geliebter, wehe!  
 Heute war kein Tag der Segnung;  
 Welche traurige Begegnung! 85  
 Welche hoffnungslose Nähe!  
 Wehe, weh mir! Weggekehrt  
 War dein Aug', dein holdes, reines,  
 Und du hieltest mich nicht eines,  
 Auch nicht eines Blickes wert! 40  
 O ihr Launen des Geschickes!  
 O so quältest ihr mich nie,  
 Schauer der Melancholie!  
 Auch nicht eines ein'gen Blickes!  
 Fließt ihr Tränen, fließt vergebens;  
 Nie, er wird mir nie gewogen; 45  
 Und verloschen und verflogen  
 Ist der Silberblick des Lebens.  
 Tränmer, schweig! Wie hoch verehrt  
 War er, den dein Auge suchte, 50  
 Und er hielt dich, der Berruchte,  
 Auch nicht eines Blickes wert!  
 Soll ich ungesäumt entsagen?  
 Soll ich stark mich selbst bezwingen?  
 Oder kann mir's noch gelingen? 55  
 Oder darf ich es noch wagen?  
 Wer verleiht mir Rat und Licht?  
 Gib, o Schicksal, mir ein Zeichen:  
 Soll ich hoffen oder weichen?  
 Liebt er oder liebt er nicht? 60  
 Wenn mich nichts mit ihm vereinigt,  
 So beweis mir seinen Haß,  
 Nur die Ungewißheit laß,  
 Laß verschwinden, die mich peinigt.  
 Wohl! ein Ziel will ich mir setzen: 65  
 Eh' viermal der Sonnenschimmer  
 Bleicht, entscheid' ich mich auf immer,  
 Soll ich fliehn ihn oder schätzen.  
 Nimmt er meiner nicht in acht,  
 Wird' ich ihn nicht einmal sehen; 70

Dann auf ewig ist's geschehen,  
 Dann auf ewig gute Nacht!  
 Aber traf auch ihn der Knabe,  
 Keine Müh' dann will ich sparen,  
 Um mich ihm zu offenbaren, 75  
 Und ihm treu sein bis zum Grabe.  
 So nur end' ich meine Qual;  
 Schicksal! Daß ich nicht verliere,  
 Widm' ich dir der Tage viere,  
 Vier ja ist die heil'ge Zahl. 80

26. November 1818.

15.

Aber du in deiner Kälte  
 Siehst mich, ohne mich zu sehen;  
 Wehst du nicht, daß dein Verschmähen  
 Eine Nemesis vergelte?  
 O du bleibst dir ewig gleich! 5  
 Daß ich klag' und daß ich weine  
 Tag für Tag, es macht dir keine  
 Dunkelbraune Locke bleich.  
 Wie den teuern Stab die Kante,  
 Daß er ihre Last gewöhne, 10  
 So unwindet deine Schöne  
 Meine Lieb' und mein Gedanke.  
 Sonder Anspruch, ohne Rechte,  
 Fordr' ich ja nicht Freundesmienen,  
 Laß mich dir gehorsam dienen 15  
 Als der letzte deiner Knechte.  
 Schelte dann mich ohne Schonung,  
 Glaub' mir, daß ich's nicht bereue,  
 Und es sei für all die Treue  
 Mir ein Blick, ein Wort Belohnung. 20  
 Drücke deinem Freund die Hände,  
 Küsse der Geliebten Wange,  
 Selig, wenn ich leis und bange  
 Fasse deines Kleides Ende.

Laß mich um dich Wächter sein, 25  
 Und daß nichts dich je beschwere,  
 Scheuch' ich selbst die Ephemere  
 Von den schönen Zügen dein.  
 Droh'n dir Pfeile der Gefahr,  
 Gern, ihr hört den Schwur, ihr Musen! 30  
 Biet' als Bollwerk ich den Busen,  
 Mein Gesicht als Scheibe dar.  
 Will dein Mädchen dich nicht hören,  
 Schenkt sie keine Gunst dir wieder,  
 Feurig soll'n dann meine Lieder 35  
 Sie, bis sie dich liebt, beschwören.  
 Was dir Last wird und Beschwerde,  
 Gib, ich will's für dich vollführen:  
 Keine Wolke darf berühren  
 Deine himmlische Gebärde. 40  
 Hast du all dies, Freund, betrachtet,  
 Ohne daß dein Sinn sich beugt?  
 Doch du sprichst: „Wo Liebe schweigt,  
 Wird das andre nichts geachtet.“  
 Hätt' ich sie erstickt im Keime, 45  
 Diese hohe Blut zu lieben!  
 Alles, was mir jetzt geblieben,  
 Sind die Klagen, sind die Reime!

22. Dezember 1818.

## 16. [Am Dreikönigstage.]

Heut ist neu der Tag erstanden,  
 Wo dem blonden Jesuskinde  
 Dargebracht ihr Angebinde  
 Seher aus den Morgenlanden.

16. B 56. In § 9 unter dem Titel: Am Dreikönigstage. B. 1 Also ist  
 der . . . § 12 hat noch weitere 3 Strophen:

An der Krippe saß Marie,  
 Voll von wachen Muttersorgen, 10  
 Daß den Kleinen bis zum Morgen  
 Nicht der holbe Schlummer fliehe.

Doch du wirst, wiewohl ich's wähne, 5  
 Meine Gaben nicht empfangen:  
 Einen Gruß und ein Verlangen,  
 Einen Vers und eine Träne.

Nach 22. Dezember 1818

## 17.

Sei mir gegrüßt, du vielerwünschte Muse,  
 Ihr freien, wen'gen Tage seid willkommen,  
 Des Liedes Quelle rauscht im Überflusse,  
 Nicht mehr vom Lehm der Wissenschaft beklommen; 5  
 Die Seele schwelgt im dicht'rischen Genuße,  
 Für Ossian und Calderon entglommen,  
 Und neu und kräft'ger weihn sich meine Triebe  
 Dem alten Dienst der alten Musenliebe.

Doch unwillkürlich sinkt mein Haupt zur Erde,  
 Wenn ich der kurzen Freiheit auch frohlocke, 10  
 Da ich dich, Guter, nicht begegnen werde,  
 Solang sie tönt, der Christnacht Feiertlocke,  
 Erhehend deine himmlische Gebärde,  
 Dein schwarzes Aug' und deine schwarze Locke.  
 Zwar bist du selten mir bisher erschienen, 15  
 Doch wenn ich sah, so hofft' ich zu verdienen.

Wo wohnst du, jag' mir, darf ich vor dich treten?  
 Vielleicht erhörst du mich, du gold'ner Junge.  
 Den Marmor hat Pygmalion erbeten,  
 Brünhildens Gürtel jener Nibelunge. 20

---

Liebest du mich Wächter sein,  
 Scheucht' ich, daß dich nichts verjehre,  
 Selbst der flücht'gen Ephemere 15  
 Zart gewoö'ne Zittichlein.

Solche Liebe kalt betrachten  
 Seh' ich dich, und ungeneigt  
 Sprichst du: wo die meine schweigt,  
 Darf ich einer fremden achten? 20

Wir wissen süß zu schwätzen, wir Poeten,  
 Und Überredung liegt uns auf der Zunge:  
 Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,  
 Du würdest „lieber Bruder“ zu mir sagen.

Wie du mir alles wandeltest in Töne! 25  
 In Reimen fließt es, wenn auch nicht Gedichten,  
 Doch schon im Reim erfreut sich die Kamöne,  
 Wenn Silb' auf Silbe, Klang auf Klang sich schichten.  
 Gewaltig wirkt der Zauber deiner Schöne,  
 Der Wesen Grenze fähig zu vernichten. 30  
 Im Stanzendeel erblüht sogar die Prose,  
 Der Wegrich schwillt in eine rote Rose.

Verdienen werd' ich nie dich und besitzen,  
 Nie wird dein Arm, ich weiß es, mich umflechten,  
 Und Liebe nie dein Flammenaug' mir blitzen; 35  
 Doch mit dem Schicksal wag' ich nicht zu rechten.  
 O möchte nur dein Angesicht mich schützen  
 Im harten Kampfspiel, daß die Sinne sechten,  
 Auf daß ich, von dir weggewandt im Schmerze,  
 Die heil'ge Menschenwürde nicht verscherze. 40

23. Dezember 1818.

### 18.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauschen,  
 Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,  
 So scheint der Baum nun auch dem Ton zu lauschen,  
 Den tief im Laub anstimmten Nachtigallen,  
 Die wieder wechselnd ihre Lieder tauschen; 5  
 Doch alle Töne scheinen zu verhallen,  
 Wenn sie empor zu deinem Thre dringen,  
 Ja, du verscheuchst sie, eh' sie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,  
 Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge: 10  
 Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,

Brunhildens Hochsinn bog der Nibelunge:  
 Wir wissen süß zu schwagen, wir Poeten,  
 Und Überredung liegt uns auf der Zunge;  
 Dürst' ich dir einmal meine Not nur klagen, 15  
 Du würdest „liebe Seele“ zu mir sagen.

Nach 23. Dezember 1818.

## 19.

Über'n Main, desß Wogen ruhen  
 Festgebannt vom Wintereise,  
 Zieht die Jugend flücht'ge Kreise  
 Auf den leichten Flügelschuhen. 5  
 Doch ich wandle trüb alleine,  
 Ewig nach dem alten Ziele;  
 Der Gestalten sind so viele,  
 Aber leider! nicht die deine. 10  
 Heßte den Rothurn der Wogen  
 An die Hermesgleichen Füße,  
 Daß dich, Freund, begeuend grüße,  
 Dem du lange lebst entzogen. 15  
 Welch ein Glück, dahinzuschwinden  
 Auf der Fläche, klar und eben,  
 Magisch sich vorüberschweben,  
 Fliehn sich und sich wiederfinden. 20  
 Doch ist dies nicht auch vergebens?  
 Weißt du nicht, was kann mir's frommen?  
 Dies unstät'ge Wehn und Kommen  
 Ist das wahre Bild des Lebens.

25. Dezember 1818.

19. L. II, 166 f. Die endgültige Fassung Bd. II, S. 66 f. Max v. Gruber schreibt am 28. Jan. 1820 [wohl verzeichnet für 1819] an Platen (§ 67 b): „Für Dein Lied danke ich Dir. Der Eislauf, diese schöne rhythmische Bewegung, hat doch schon so viele Dichter angeregt! Was Dein Lied aber betrifft, so meine ich, daß es lieblich ansprechen muß, daß es ganz ungetünstelt das Gefühl gibt, wie das eben zur Wehmut gestimmte Gemüt hier natürlich angeregt wird.“

## 20. Glosse.

Konnte dein Gebot mich zwingen,  
Keine Bitte je zu wagen:  
Dies nur kannst du nicht versagen,  
Mein verliebtes Lieb zu singen

Als du — horch nur auf die Glosse —  
Mir zum erstenmal erschienen,  
Prüften tausend Amorinen  
Vor dir her ihr Wurfgeschosse;  
Aber ihre gold'nen Schwingen 5  
Mit der Schere zu beschneiden,  
Dich zu fliehen, dich zu meiden,  
Konnte dein Gebot mich zwingen.

Dieses Auge, das mich blendet,  
Dieser Wangen weiche Blüte 10  
Und die seelenvolle Güte,  
Welche jeden Zug vollendet:  
Sprich, wer wollte nicht verzagen,  
Sieht er Knosp' an Knospe sprießen,  
Wenn er männlich soll beschließen, 15  
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu schmieden lust'ge Pläne,  
Doch zu gehn und nachzuahmen  
Schäferlich geliebte Namen  
Auf der Rinde der Platane; 20  
Doch das eigne Herz zu fragen,  
Wie's der übermüt'gen Bürde  
Lediger und leichter würde:  
Dies nur kannst du nicht versagen.

Daß ich nicht umsonst mich mühte, 25  
Daß ich nicht umsonst mir fehlte,  
Nicht umsonst mich lange quälte  
Und nicht ganz umsonst entglühte,

20. W. 55. § 24, 2 hat ursprünglich W. 1 f. Als du mir, beginnt die Glosse, Anmutsvoll zuerst 4 die Wurfgeschosse 6 durchschneiden 7 Ja zu fliehen dich, zu meiden, 14 Blum' an Blume 19 Liebend den geliebten 20 den Rinden 27 Daß ich nicht umsonst mich 28 Daß ich nicht umsonst

Daß ich, sollte mir's mißlingen,  
Dennoch mich ergöß' am Scheine, 30  
Gönnt du, ja, du gönnt dies Eine:  
Mein verliebtes Lied zu fingen.

27. Dezember 1818.

### 21. An Psyche.

Scheiden löst mit gord'schem Hiebe,  
Wären's auch demant'ne Bande;  
Wer gedenkt im fremden Lande  
Seiner ersten Jugendliebe? 5  
Stets verjüngten Traum entspinne  
Sich das Mädchen, sich der Knabe,  
Denn wir lesen selbst am Grabe:  
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde streuen  
Geierschnell nach Süd und Norden, 10  
Wie sie selbst verlassen worden,  
Ließen sie die Ungetreuen;  
Einst doch aber herrschte drinne,  
Was sie sich dem Sinn entschlagten;  
Könntest du doch von mir sagen: 15  
Aus den Augen, aus dem Sinne!

30 Doch mich weiden darf am 31 Gönne mir, ach nur dies 32 Ein.  
Vgl. I. II, 167 f. Würzburg, 28. Dez. 1818: „Ich habe gestern ein paar Lieder,  
und zwar Glossen gedichtet, eine Form, die mir sonst äußerst verhaßt war,  
wie das Sonett, weil ich sie nicht in ihrer Urgehalt kannte. Das Thema  
der ersten ist ein selbstgewähltes: Konnte dein Gebot mich zwingen . . . Einiges  
ist aus den Redondillen des Tagebuchs in sie übergegangen [Vgl. Nr. 9,  
S. 196 f]. Das Thema der zweiten Glosse ist: „Aus den Augen, aus  
dem Sinn.“ Sie wurden sehr schnell gemacht und ich zweifle, ob sie poetischen  
Wert haben. Ich fürchte, die Leichtigkeit verführt mich, mit der ich versifiziere.  
Das zweite über schrieb ich „An Psyche“, wiewohl ich Abraht dabei im Sinne  
hatte. Doch ist dieser Name ursprünglich zweideutig, und Abraht ist ja meine  
Seele. Ich weiß nicht, ob mir selbst Federigo so viele Verse entlodte als Abraht.“

21. B 78—79 und S 9. S 12 unter dem Titel: Aus den Augen, aus dem  
Sinn. B. 11 vergessen 12 So vergessen sie die Treuen. 13 Selig, denn nicht  
Vgl. I. II, 168, bei der vorhergehenden Glosse Nr. 20.



Wenn auch deine kalten Blicke  
 Nie an meinem Blick erwärmen,  
 Wenn ich nie mit schlanken Armen  
 Mich um deinen Nacken stricke: 20  
 Ewig soll dieselbe Minne  
 Durch die Welt mich führen, Psyche,  
 Denn für mich sind's Widersprüche:  
 Aus den Augen, aus dem Sinne!

27. Dezember 1818.

## 22.

Fühlst du, wie die Winde kosen?  
 Hörst du, wie die Quelle sprüht?  
 Siehst du, wie's im Aether blüht?  
 Sind es Sterne? Sind es Rosen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle 5  
 Liebesgötter weichlich nahten,  
 Sippelt aus den Serenaten  
 Phantasieberauschte Hülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,  
 Frühlinge sogar mit Linden, 10  
 Würzigen Gerüchen schwinden,  
 Oh' du mir ein Wort gesprochen?

Mächtig, wie dieß Auge blendet,  
 Lockt die weichlich zarte Blüte  
 Dieser Wangen, lockt die Güte, 15  
 Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätselblick zergliedern,  
 Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe!  
 Ahnst du nicht, wie sehr ich glühe,  
 Oder willst du's nicht erwidern? 20

22. B 86f. § 9 hat B. 13 dein Auge § 12 hat B. 18: Nie vermochten's Kunst und Mühe

Als ich plötzlich heut erschienen,  
Hör' ich, wie dein Atem bebte,  
Und ein Farbenwechsel strebte  
Zu verstören deine Mienen.

Wer vermag's zu deuten? wer?  
Sprich, warum in hörbar'n Schlägen  
Schlug das Herz dir? Meinetwegen?  
Oder war's ein Ungefähr?

25

30. Dezember 1818.

## 23. [Versproben.]

## I.

Da die Zeit erscheint zum Streiten,  
Zeigen sich auf beiden Seiten,  
Die der Freiheit rein sich weiheten,  
Durch ihr Beispiel uns zu leiten.

## II.

O stattliches Schauspiel, wenn spiegelndes Licht  
Den Staubbach bestrahlt, dessen sprühende Strudel  
Entspringen mit stillem, doch stetem Gesprudel  
Am starren Gestein, wie der Staunende spricht.

## III.

Durch die Dünen drang der Däne,  
Sah, wie durstigen Delfinen  
Dankbar und bedachtsam dienen  
Drei demant'ne Dichterschwäne.

## IV.

Glanz und Glück sind glatt wie Glas,  
Und zerbrechlich,  
Glaube gleicht entglimmter Glut,  
Bald erlischt sie.

27 dein Herz Vgl. die Tagebuchverse vom 26. November 1818 Nr. 14,  
S. 202 ff.

23. § 24,2.

## V.

Sie gruben dem großen Grafen ein Grab,  
Ein grünes Grab im Grase,  
Und gramvoll glitt in den Grund hinab  
Die graue, granitene Wase.

1818 [?.]

## 24. [An Adrast.]

Was du mir warst, seit ich dich, Freund, umfing,  
Wie mich verklärt dein ewig heit'rer Mut,  
Wenn auf der Scheitel mir die Wolke hing,  
Was du mir warst, so liebevoll, so gut,  
Das fühle, dem ein Freund, wie du, am Busen ruht. 5

Was wären wir, wenn jeder stünd' allein?  
Bereint nur fühlt sich unser Wesen ganz,  
Und längst verschwunden ist das Mein und Dein:  
So leucht' auch ich in deiner Schönheit Glanz,  
Und krönt mich Ruhm dereinst, so reich' ich dir den Kranz. 10

Wenn auch das Alter unsre Blüte mäht,  
Die Locken bleicht und Nacken beugt und Knie,  
Der schönen Jugend mahne du dich stet,  
Und jenes Tags vergiß, o Bruder, nie,  
Wo uns zuerst umflocht die ew'ge Sympathie. 15

3. Januar 1819.

## 25.

Während ich mich härm' und quäle,  
Und mich tausend Wünsche spornen,  
Bohrt dir Sehnsucht keine Dornen  
In die ruhigste Seele?

24. *L. II*, 177, Würzburg, 3. Januar 1819: „Ich liefere hier eine Probe der Spencerschen Strophe auf fünf Zeilen zurückgebracht, wie sie sich dem Liede mehr anpassen. Es sind Verse an Adrast, gleichsam, als wenn er bereits mein Freund wäre. Da er sie ohnedem nie erhalten wird, so kann ich sie um so mehr hierher zu meinen Träumen setzen.“

25. *L. II*, 183.

Ach, erwarten kannst du leicht, 5  
 Was du nie verlangst, gewollt;  
 Bruder! deine Stunde rollt,  
 Aber meine Stunde schleicht.  
 Lieblicher, als eingefeilt  
 Knospenhaft die ungewisse 10  
 Rose, blüht die Cyparisse,  
 Und Entscheidung schmerzt, doch heilt;  
 Beides, wenn wir sie gefunden  
 Nach so manchem Zwist um Frieden,  
 Wie die Lanze des Peliden 15  
 Wunden schlug und narbte Wunden.  
 Daß du nie, mein süßes Leben,  
 Mich zu sehn gewünscht vorher,  
 Ich vergab dir's — nimmermehr  
 Kann ich dir's auch jetzt vergeben. 20  
 Jetzt noch, da ich selbst dich flehte,  
 Wenn nicht flehte, flehen ließ,  
 Und zu künft'gem Paradies  
 Doch das erste Blümchen säte;  
 Jetzt, da nichts zurück mich hielt, 25  
 Kühn dir zu gestehn und dreist,  
 Wie mit meinem zündbar'n Geist  
 Deiner Augen Flamme spielt;  
 Da ich dir entgegenbringe,  
 Auf dir dringend, unbegehrt, 30  
 Meiner Freundschaft ganzen Wert,  
 Und ihr Wert ist nicht geringe:  
 Hat auch nicht mit leisem Triebe  
 Das Verlangen dich verführt,  
 Mich zu suchen, sanft gerührt, 35  
 Und zu tauschen Lieb' um Liebe.  
 Meiner häuslichen Penaten  
 Gottheit wird dich nicht umringen,  
 Fremd der Name „Freund“ dir klingen,  
 Ewig fremd der Name „Blaten“. 40

8. Januar 1819.

## 26.

Träume, die behende fliegen,  
 Wenn der Stern der Venus schwand,  
 Machten mich gewiß, zu fliegen,  
 Weil ich deinen Sieg gestand.

Ein verweg'ner Dünkel schwellte 5  
 Dieses liebetrunk'ne Herz,  
 Deine Strenge, deine Kälte  
 Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wert vertraute,  
 Flog ich ohne Scheu dir zu, 10  
 Du verschmähtest Herz und Laute,  
 Und verächtlich lächelst du.

Sei's, daß vor der Charitinnen  
 Richterthron ich nicht besteh',  
 Aber meine Verse rinnen 15  
 Wie Gewog' im Silbersee.

11. Januar 1819.

## 27.

Wenn ich auch verliebter Qualen,  
 Schwärmerischer Traum' und Bilder  
 Mich entwöhne,  
 Soll dein Antlitz doch mir strahlen  
 Gleich dem Widersglanze milder 5  
 Engelschöne.

---

26. B 82 und § 9. § 12 hat B. 2 Morgenstern verschwand Die 3. und 4. Strophe in umgekehrter Reihenfolge. 16 a—d

Aber stille! malt, Geberden,  
 Was nur halb die Zunge spricht:  
 Könnten Thränen Verse werden,  
 Ach es gäb' ein lang Gedicht.

27. B 84 und § 9. § 12 hat B. 2 Sehnsuchtsvoller 7 Sehre, Reine,

Laß mich für das Höchste, Keine,  
 Wenn auch ird'sche Wünsche flohen,  
 Kühn erwarmen!  
 War ich's wert, zu sein der Deine? 10  
 Götter mögen dich, Heroen  
 Dich umarmen!  
 31. Januar 1819.

## 28. Epilog.

Mir hielt der Tag den Spiegel vor's Gesicht,  
 Und wie Rinaldo gewahrt' ich mich voll Scham  
 Jasminumgürtet, Schwertumgürtet nicht;  
 Den goldnen Inselhain, aus dem ich kam,  
 Seh' ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram. 5  
 Ein andrer fliege, den die Jugend weckt,  
 Armiden zu mit unbefangner'm Sinn,  
 Weil ihm die Knospe noch den Wurm versteckt:  
 Er träume denn, ihm ist ein Traum Gewinn,  
 Wem noch der Flaum bejät das weiche blonde Kinn. 10  
 9. Februar 1819.

## 29.

Ach wie lange soll ich beben?  
 Trüg'rischem Geschick vertrauen?  
 In die Lüfte Schlösser bauen  
 Und gemalte Kränze weben?  
 Ruhelos, betrübt, verhaßt 5  
 Seh' ich Tag' um Tage schwinden —  
 Wird' ich nie und nie dich finden?  
 Nenn' ich nie dich mein, Adrast?  
 Heute, beim Laternenheine  
 Trieb es mich durch öde Gassen, 10  
 Schneeegestöber goß die nassen  
 Schau'r auf mich und auf die Steine;  
 Vor mir gingst du eine Strecke,  
 Ich erkannte, Freund, dich nicht,  
 Endlich sah ich dein Gesicht, 15  
 Als du schiedest um die Ecke.

28. B 100 als Epilog zu den „Liedern 1813—1818“. S 9 und 12.

29. Z. II, 210.

Wer besänge, wer beschriebe  
 Diese Züge, rein vollendet,  
 Aber als du dich gewendet,  
 Sah ich Augen ohne Liebe; 20  
 Und du hast, wiewohl die Zunge  
 Schwieg, bei dir geheim gedacht:  
 „Zeigt sich mir sogar bei Nacht  
 Ewig der verhasste Zunge!“

Schilt mich nicht! vertraut und offen 25  
 Zeige du die stolze Miene;  
 Schilt mich nicht mit deiner schroffen  
 Härte, weil ich's nicht verdiene;  
 Schilt mich nicht und laß mich hoffen,  
 Sei ein Fritz dem Konradine! 30

14. Februar 1819.

## 30.

Schenkest du mir, Kind, Vertrauen,  
 Möcht' ich wohl durch gold'ne Türen  
 Dich in einen Garten führen,  
 Gern besucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchziehn die Lüfte 5  
 Und die Seen blanke Schwäne.  
 Tau gerinnt als Perleträne,  
 Und Musik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,  
 Bauen Büsche Baldachine, 10  
 Balsam bildend buhlt die Biene,  
 Beet und Blatt und Blüte beben.

30. L. Bl. 59. § 9. § 12 hat die 2. und 3. Strophe in umgekehrter Reihenfolge und nach der 1. noch eine Strophe:

Bäume stehn in prächt'ger Reihe,  
 Die kein Wechsel schreckt der Sonnen,  
 Drei lebend'ge klare Bronnen,  
 Gärtnerinnen dreimal dreie.

Vgl. L. II, 211, Würzburg, 17. Februar 1819: „Am selben Abende . . . kam auch ein Lied zustande, das gleichsam als Prolog zu meinen Lyricis dienen soll. Es enthält eine Darstellung der Poesie unter dem Bilde eines Gartens.“

Locken dich die grünen Hallen  
 Mit verwob'nen Labyrinthen?  
 Mit Geruch die Hyazinthen?  
 Und die Grotte mit Kristallen?

15

14. Februar 1819.

## 31.

Die alte Glut, was kann sie frommen,  
 Die wieder durch mein Herz sich gießt?  
 Warum noch immer so beklommen,  
 Wenn du die teuren Büge siehst?

Hat eine deiner heißen Klagen  
 Den harten Stolz auch je gebeugt?  
 Du bist geboren zu entsagen,  
 Zum Glücke bist du nicht gezeugt.

5

Eristigte Sehnsucht regt sich wieder,  
 So sei ein Mann denn und entflieh!  
 Was soll der Nachklang schöner Lieder  
 Dem Herzen ohne Harmonie?

10

25. März 1819.

## 32.

Sei getrost und lächle wieder,  
 Was du trägst, o trag's gefaßt,  
 Konntest du doch nicht verlieren,  
 Was du nie bejessen hast.

31. B 85, S 9. Ebenso S 12 und in Böhm's Hff.

32. B 71. In S 9 ist als 2. Strophe eingeschoben:

Blühen nicht hier und da schon Weilchen,  
 Schön'rer Zeit ein schön Gewähr?  
 Schlingt nicht ihren Arm die Freundschaft,  
 O wie zärtlich, um dich her?

Noch früher, in S 12, folgte darauf als 3. Strophe:

Soll das Meer ein Fährmann lassen,  
 Weil der Sturm ihm, der sich hub,  
 Alles, das nur nicht gelassen,  
 Das die tiefe See begrub?

Außerdem hat S 12 ursprünglich in B. 4 b Als der schöner'n Zeit  
 Gewähr?



Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen, 5  
 Aber, was das Herz ihm bricht,  
 Stirbt dahin mit jedem Herzen,  
 Nur mit eines Dichters nicht.

1. April 1819.

## 33. Liederdauf.

Lorbeer ward poet'schem Ruhme  
 Dargebracht auf Hellas Flur,  
 Um die künstlich gold'ne Blume  
 Rang und sang der Troubadour:  
 Mich belohne 5  
 Weder Krone,  
 Noch metall'ne Hyazinthe,  
 Mich des Freundes treugesinnte  
 Liebe nur.

4. April 1819.

## 34a. An Eduard.

Fühlt ein Geist nur dann den andern,  
 Wenn das äuß're Joch zerfällt,  
 O so möcht' ich zwanglos wandern  
 Dir am Busen, durch die Welt.  
 Zwar umräng' uns fremd Gelände, 5  
 Fremder Völkerschar Gewühl,  
 Aber dich und mich verbände  
 Vaterländ'sches Mitgefühl.

Zaubern Freunde doch, die jeden  
 Wechsel teilen, jung und frei, 10  
 Wald'ge Gründe sich zu Eden,  
 Herbstgewölk zur Lust im Mai;

7 dahin in 8 Nur in

33. § 16. B. hat wie § 9, 12 und T. II, 242 in B. 1 dem Iyr'schen  
 Ruhme B. 8 f. Mich der Freund, der treugesinnte, Mit Vertrauen und Liebe  
 nur. § 23 b hat B. 9 Mit beständ'ger Liebe nur. T. II, 242 B. 1 war  
 B. 2 Heilig einst B. 3 Eine künstlich 4 Übertam Der ursprüngliche Titel  
 in T und noch in § 9, hier an die Spitze der Balladen gestellt, war „Zueignung“  
 (an Adraft).

34a. § 12.

Weil ja nur, durch Wechselstreben  
 Alles, was Natur umschlingt,  
 Leben borgt vom inn'ren Leben,  
 Das im Freunde widerklingt. 15

Wann der Frost gemach entflohen,  
 Der die leichte Flocke streut,  
 Suchten wir, die Wanderfrohen,  
 Was der Horen jüngste beut: 20  
 Jedes Blümchen weicher Matten,  
 Jeder Quelle zarten Schaum,  
 Und wollüstig duff'ge Schatten  
 Unter jedem Lindenbaum.

Bald erklimmten wir die rauhen 25  
 Alpen, wo sich kühn und klar  
 Von Porphyrr Paläste bauen,  
 Schlösser sich von Adular;  
 Bald durch milder'u Reiz bewogen,  
 Schweiften wir beseligt hin, 30  
 Wo der Lajo schlingt die Bogen  
 Durch Gebüsche von Jasmin.

Sähn dann, wie an wald'gen Klüften  
 Kühn behende spielt das Reh,  
 Wie der Vogel spielt in Lüften 35  
 Und der gold'ne Fisch im See.  
 Ob nun Titan, ob Selene  
 Licht ergüssen durch's Gefild,  
 Stets in meiner Freudenträne  
 Spiegelte sich ab dein Bild. 40

Doch du fühlst, wie bald verschwunden  
 Mich der flücht'ge Wahn verläßt:  
 Sind wir nicht gehemmt, gebunden  
 In die träge Scholle fest? —  
 Aber aus fastal'schem Quelle 45  
 Strahlt der Wahn zurück als wahr,  
 Und ein Wunsch zerflattert schnelle,  
 Doch ergöht er wunderbar.

Vor dem 4. April 1819.

## 34. (An Adrast.)

Lockt es nicht auch dich ins Weite,  
 Wo kein Zwang das Herz entstellt?  
 Wandern möcht' ich dir zur Seite  
 Hin und wieder durch die Welt!

Weil ja nur im Wechselstreben 5  
 Alles, was Natur uns bringt,  
 Leben borgt vom inn'ren Leben,  
 Daß im Freunde widerklingt.

Wann der Frost gemach entflohen,  
 Der die leichte Flocke streut, 10  
 Suchten wir, die Wanderfrohen,  
 Was der Horen jüngste beut:

---

34. B 52 f. In § 9 unter dem Titel: An einen Freund. Frühere Varianten, die aber schon später als die oben vorangestellte Fassung des Gedichtes „An Eduard“ entstanden sein müssen, teilt Platen selbst mit im T. II, 249:

„Heute erst schrieb ich das schon mehr erwähnte Lied „An Adrast“ nieder, doch in ziemlich veränderter Gestalt. Hier seien einige Varianten. Die zwei ersten Strophen sind vollkommen verwandelt. Anfangs hießen sie folgendermaßen:

Lockt es nicht auch dich ins Weite,  
 Wo kein Zwang das Herz entstellt?  
 Wandern möcht' ich, dir zur Seite,  
 Dir zur Seite, durch die Welt!

Zwar in fremder Menschen Landen  
 Bögen wir, auf fremder Bahn,  
 Doch mit um so trautern Banden  
 Schloß Freund an Freund sich an.

Wenn wir hierhin, dorthin eilten,  
 Vom gemeinen Joch befreit,  
 Unser Glück wie Brüder teilten,  
 Welche Tage, welche Zeit!

O dann trüg' uns Argonauten  
 Jeder Strand ein goldenes Vließ,  
 Jedes Hains Gewölbe bauten  
 Uns ein grünes Paradies.

Jedes Blümchen weicher Matten,  
 Jeder Quelle zarten Schaum  
 Und wollüstig duft'ge Schatten 15  
 Unter jedem Lindenbaum.

Sähn dann, wie an wald'gen Klüften  
 Rühn behende spielt das Reh,  
 Wie der Vogel spielt in Lüften 20  
 Und der gold'ne Fisch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,  
 Schweiften wir beseligt hin,  
 Wo der Tajo schlingt die Wogen 25  
 Durch Gebüsche von Jasmin.

Wo, sobald Rodrigo nahte 25  
 Seiner Dame mit Gesang,  
 Vor dem Fenster die Granate  
 Bitterte beim Zitherklang. 14. April 1819.

Ausgestrichen habe ich im Verlauf des Gedichts noch folgende Strophen  
 und Halbstrophen:

Zögen so mit lust'gem Sinne  
 Hügel, Stadt, Gefild entlang:  
 Bald empor zur Alpenzinne  
 Wagten wir den keden Gang,

Wo herab vom Gletscherthron,  
 Den der Geier kaum besucht,  
 Rhein und Reuß, Tessin und Rhone  
 Donnern über Fels und Schlucht.

Wo, sobald Rodrigo nahte  
 Seiner Dame mit Gesang,  
 Von den Fenstern die Granate  
 Webte bei der Zither Klang.

Suchten dann auch Hellas' Reste,  
 Wo von Marmor und Juwel  
 Perikles erschuf Paläste,  
 Aber Menschen Praxitel;

Wo einst Sophokles im Tanze  
 Marathons Trophä' umkreist,  
 Und der Thier, blind vom Glanze,  
 Staunte des Peliden Geist.

## 35.

Durch des Leibs Organe wühlen,  
 Durch die Nerven zucken Schmerzen,  
 Doch die Kraft in meinem Herzen  
 Wird nicht müde, dich zu fühlen.  
 Schwermut überläuft die Seele, 5  
 Schauer überläuft die Glieder,  
 Aber Töne find' ich wieder,  
 Daß ich dir mein Leid erzähle.  
 Ach, umsonst in jenem Briefe  
 Strebt' ich, daß mein Herz versteckte, 10  
 Was dein Anblick in ihm weckte,  
 Was es fühlt in tiefster Tiefe.  
 Ach in jenem Brief! Du findest  
 In ihm, wenn er dich erreichte,  
 Teurer, meine ganze Beichte, 15  
 Wenn du willst und mitempfindest.  
 Schmilzt er dich zur Sympathie,  
 Welch ein grenzenlos Entzücken!  
 Aber kehrtst du mir den Rücken,  
 Wie ertrag' ich's, wie? ach, wie? 20

10. April 1819.

## 36. Die Lieder.

Wahrlich, wir sündigen,  
 Denn was wir sind,  
 Gleich dem unmündigen  
 Fallenden Kind:  
 Was wir verkündigen, 5  
 Nicht' es gelind.

20. April 1819.

35. T. II, 246 f.

36. S 9. S 12: B. 1 Wahr ist's 6 Nichtet's

Vgl. T. II, 256, Ansbach, 20. April 1819: „Ich habe mir bereits ein Heft für meine abzuschreibenden Lieder in Saffian binden lassen, um auch das Außere ein bißchen elegant zu machen. An das Kopieren denke ich aber noch nicht. Sie liegen noch immer in einer Gestalt vor mir, wie sie mir nicht ganz gefallen können. Doch hoffe ich damit in Würzburg noch vor Ende des Monats anzufangen. Heute machte ich ein Motto dazu. Hier ist es: Die Lieder an den Leser.“ B. 6 Nichtet's

## 37.

Fahre wohl! Dich wiedersehen  
 Wird' ich weder dort noch hier,  
 Aber darf ich's noch gestehen,  
 Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,  
 Was mich ehemals beglückt,  
 Keine Blume mehr mir lachte,  
 Kein Gedicht mich mehr entzückt.

5

Weh mir! Deinen stolzen Willen  
 Rührte nie die fremde Pein,  
 Aber hebst du nicht im Stillen  
 Gar so sehr geliebt zu sein?

10

27. April 1819.

## 38.

Schlummer, deine sel'ge Macht  
 Hatt' ich lang' verkannt,  
 Dich genoß ich jede Nacht,  
 Nie von Dank entbrannt.

37. B 89. In § 9 ist als 2. Strophe eingeschoben:

Daß der Wahnsinn mich mit tranken  
 Schwindelphantasien umkreist,  
 Daß mir täglich Mordgedanken  
 Schauerten durch Seel' und Geist.

Anders in § 12. B. 1—4 Jahre wohl! Kein Dämon räche | Was ich still  
 ertrug, an Dir; | Aber daß ich zu dir spreche, | Da du wegziehst, gönn' es mir.  
 4 a—d Ja, du magst es, sollst es wissen, | Durch die Länder trag' es mit,  
 Daß du mir das Herz zerrissen, | Daß ich unaussprechlich litt. 6 einst so hoch  
 Vgl. L. II, 260, Würzburg, 27. April 1819: „Das Gedächtnis all meiner  
 Leiden trat diesen Abend wieder so lebhaft vor meine Seele, daß ich's abermals  
 in ein Lied ausgoß. Es ist unglaublich, wie ein Lied beruhigt. Der Anfang  
 lautet: ‚Fahre wohl! Kein Dämon räche.‘ Das Gefühl darin ist nur allzu-  
 wahr, die Einkleidung aber, wie ich hoffe, erdichtet.“

38. B 92. § 9. § 12. In Böhm's Hf. lautet B. 4: Dantbar nie ent-  
 brannt. Vgl. L. II, 262, Würzburg, 30. April 1819: „Vorgestern hab'  
 ich noch ein Liedchen an den Schlaf gedichtet, das ein Bild meiner jetzigen  
 Unruhe ist.“

Doch die Sehnsucht kenn' ich jetzt,  
 Die auch dich vergällt,  
 Die das Auge wach benezt,  
 Die das Auge schwellt.

Wundervoll seit jener Zeit  
 Sankst du im Gewicht: 10  
 Ein Moment Vergeßlichkeit,  
 Wie viel gilt er nicht! 28. April 1819.

## 39 a.

Wer sie getragen im Herzen, getäuschter Erwartung Schmerzen,  
 Der leide, was ich litt, fühlend mit.  
 Und wohin mein Auge trifft in dieser Schrift,  
 Sieht es, daß sie nichts saßt, als den Namen Adrast. 5  
 Und wohin, wohin ich mich wende,  
 Bin ich am Ende froher als am Beginn?  
 Wird' ich in künftigen Tagen minder klagen?  
 Wird' ich lustwandeln frei durch die Blüten im Mai  
 Mit jenem Freund am Arm, so schön, so gut, so warm?  
 30. April 1819.

## 39.

Wer je sie trug im Herzen,  
 Getäuschter Hoffnung manniqfache Schmerzen,  
 Der leide, was ich litt,  
 In eigenen Gefühlen mit: 5  
 Wohin mein Auge trifft  
 In dieser Schrift,  
 Sieht es, daß sie nichts saßt,  
 Als jenen Namen, so lieb und so verhaßt.  
 Wird sie schweigen, meine laute Klage,  
 Durch kommende Venzestage? 10  
 Wird' ich lustwandeln frei  
 Unter Blüten und Blumen im Mai,  
 Das teure Kind am Arm,  
 So schön, so gut, so warm?

Nach 30. April 1819.

39 a. I. II, 262 f.

39. B 70. In § 4 und 9 unter dem Titel: Aus dem Tagebuche.

## 40.

Enthüllt sich jährlich weit und breit  
 Die Maienzeit  
 Mit lust'gem Vogelschalle,  
 Mit reger Sonnenglut,  
 Wie feuert uns alle  
 Lebendiger Mut!

5

Doch seh'n wir ihn entblättert ganz,  
 Den Sommerkranz,  
 Dann fragen wir in Sorgen,  
 Wofür wir uns gefreut?  
 Nie wurde das Morgen  
 Gewandelt in Heut!

10

1819.

## 41.

Was wirfst du schlau mir Nege,  
 Triumph im Angesicht?  
 Gejallsucht lenkt das Herz dir,  
 Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,  
 Wie mich dein Zauber band,  
 Hör' mich auch jetzt: Ich liebte;  
 Der kurze Wahn verschwand.

5

O, wärst du ireu gewesen,  
 Auf ewig wärst du mein,  
 Doch eitler Glanz der Schönheit  
 Bestrickt mich nicht allein.

10

Erspäh' dir andre Beute  
 Im lärmenden Gewühl,  
 Denn dieses Aug' ist trocken,  
 Denn dieses Herz ist kühl.

15

21. Juni 1819.

40. Z. Bl. 24. § 10.

41. B 91. § 9. § 12 hat eine 2. Strophe eingeschoben: Und wolltest du mich reizen | Durch falsch erlog'ne Ruh? | Du hast dein Spiel verloren, Ich habe Stolz wie du.



## 42.

Was gilt die Scheidewand  
 Von Hoch und von Geringe?  
 Was kummert mich dein Stand,  
 Wenn ich mein Herz dir bringe?  
 Was kummert mich dein Stand, 5  
 Wenn ich von Liebe, Liebe,  
 Von meiner Liebe singe?  
 Wie's heimlich in mir quillt,  
 So muß ich's offen zeigen:  
 Stamme, woher du willst, 10  
 Die Schönheit ist dein eigen!  
 Stamme, woher du willst,  
 Kann ich von Liebe, Liebe,  
 Von meiner Liebe schweigen?  
 Noch ist dein Bild mir neu, 15  
 Und soll dich schon vermessen?  
 Du blickst besorgt und scheu,  
 So vornehm mich zu wissen;  
 Du blickst besorgt und scheu,  
 Mir wird von Liebe, Liebe, 20  
 Von Liebe das Herz zerrissen!

Juli (?) 1819.

\*

Du scheust mit mir allein zu sein. 1819.  
 Vgl. Bd. II S. 85.

\*

## Gesang der Toten.

Dich Wandersmann dort oben.  
 Vgl. Bd. II S. 79f. 23. Juli 1819.

## 43. An einen Freund.

Die Zeit war schön, der Himmel glänzte wieder,  
 Und Tellus wob ihr buntgewirktes Tuch,  
 Voll blauer Trauben duftete der Flieder,  
 Die Maienglocke streute Wohlgeruch,

Das leichte Volk mit farbigem Gefieder 6  
 Durchblättert sein kleines Notenbuch,  
 Als auch der Frühling unfres Bundes lachte,  
 Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim ersten Blicke war ich dir gewogen,  
 Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt, 10  
 Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen:  
 Du standest vor mir, wie den Gott besingt  
 Die Hymne, welcher Leher trägt und Bogen:  
 Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,  
 Mit jenen Zügen, die zum Herzen sprechen: 15  
 Ein Rosenbuch, dem alle Knospen brechen.

Sommer 1819 [?]

#### 44.

J'ose te voir encore  
 Et même t'aborder,  
 Encore je t'adore  
 Pourquoi désespérer?

§ 9 hat ursprünglich: B. 7 Lenze von unserm Bunde 9 Ich wir uns fanden, war Durchstrichen eine 3. Strophe:

Wie oft nur mühsam durch den Wolfenschleier  
 Die Sonne wirft ihr strahlenvoll Geschloß,  
 Doch um so reiner dann erscheint und freyer,  
 So barg ein Zwist, der unser Herz verschloß, 20  
 Den Freund dem Freunde, bis zur Bundesfeier  
 Das erste Du von unsrer Lippe floß.  
 Und bis wir zu verschmelzenden Akkorden,  
 Bis ich dein Selbst, bis du mein Selbst geworden.

Vielleicht schon 1818 entstanden; vgl. das Gedicht: „Als ich zuerst vom Freundesarm umschloßen“ Nr. 3, S. 192.

44. Schl. 103 nach § 9. In § 11 und 12 ist als 3. Strophe eingeschoben:

L'amoureuse souffrance  
 Qui presse à soupirer,  
 N'est-ce une jouissance,  
 Pourquoi désespérer?

Σ. II, 308 hat außerdem B. 2. Et même te parler 4 a—d Le bonheur n'est qu'un traître, | Qui vient de m'échapper: | Mais il revient peut-être, | Pourquoi désespérer?

Ton cœur se veut défendre 5  
 De s'émouvoir, d'aimer:  
 Un jour, ce cœur fut tendre,  
 Pourquoi désespérer?

Ta beauté, ton sourire  
 Vont encore m'enchanter, 10  
 Mon âme les admire,  
 Pourquoi désespérer?

La grâce est passagère,  
 L'amour est passager:  
 Si rien n'existe guère, 15  
 Pourquoi désespérer?

18. August 1819.

45.

Du sprichst, daß ich mich täuschte,  
 Beschwörst es hoch und hehr,  
 Ich weiß ja doch, du liebtest,  
 Allein, du liebst nicht mehr!

Dein schönes Auge brannte, 5  
 Die Küsse brannten sehr,  
 Du liebtest mich, bekenne' es,  
 Allein, du liebst nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue,  
 Getreue Wiederkehr: 10  
 Gesteh' nur, daß du liebtest,  
 Und liebe mich nicht mehr!

24. August 1819.

46.

Du mahnst mich an schmerzliches Müssen,  
 An traurige Worte der Pflicht?  
 Nur einmal noch will ich dich küssen,  
 Frühzeitiger mahne mich nicht!

5 f. Soit que tu veux défendre | A ton coeur de m'aimer: 15 Si rien ne dure guère.

45. B 94. B. 1 § 11 und 12 Sprich nur § 9 D sprich B. 2 § 9, 11 und 12 Beschwör's nur Bgl. I. II, 311, Würzburg, 26. Août 1819.

46. B 93. § 9. Ebenso § 12; dagegen § 11 B. 1 fursprünglich: (Was mahnst du in frohen Genüssen, | Mein Herz, an die) Worte der Pflicht?

Wer könnte dir nahen und schiene  
Gelassen? betrachtete kalt  
Die holde, die göttliche Miene,  
Die göttliche, holde Gestalt? 5

Durchspähe mein Leben, erspähe,  
Ob strafbar ich je noch entglüht — 10  
Doch deine berauschende Nähe  
Verstricke das junge Gemüt.

August September 1819.

### Chorlied kreuzfahrender Matrosen.

(Aus dem Drama „Mathilde von Valois“.)

Löst mir in Eile.

9. September 1819.

S. Bd. X, S. 345.

#### 47.

Selbst in der Einsamkeit Mysl verfolgt  
Mich unversöhnt der scharfe, böse Pfeil!  
Beglückt, beruhigt saß ich, wandelt' ich,  
Den Griffel und die Bücher in der Hand;  
Da kam dein Brief — ein harter, kurzer Brief, 5  
Doch rief er mir dein Bild zurück, ich sprach:  
Dies sind die Züge deiner schönen Hand,  
Der Hand, die liebevoll mich oft gedrückt.  
Ich sah dein Aug im Geist, weh mir! Dein Aug',

(Der Rest fehlt.)

26. September 1819.

#### 48.

Gesellig wandern werd' ich nicht mit dir  
Durch Feld und Flur und ländlich Buschrevier,  
Daß seine letzten Schatten, halbentlaubt,  
Uns schenkt und Blätter schüttelt auf dein Haupt:  
Dir, dem der Frühling seine Blüte gab, 5  
Tritt auch der Herbst den letzten Schmuck noch ab.

B. 6 Fühllos und.

47. L. II, 320 f. 48. L. II, 321 f.

Doch keine Blumen werd' ich mehr gewahr,  
 Den Kranz zu drücken in dein dunkles Haar;  
 Wie müßten lieblich Rosen und Jasmin  
 Sich schlingen, Freund, um deine Schläfe hin! 10  
 Doch blühen Kamillen mir noch um und um,  
 Karthäusernelken, blaßes Colchikum,  
 Die kleine Bellis birgt sich süßsam hier,  
 Sie ist des Lenzes wie des Herbstes Bier,  
 Die Achillea steht noch weißlich grau 15  
 Und neben ihr der Skabiose Blau.  
 Kaum würzt noch Münz' und Thymian die Luft,  
 Die andern alle spenden keinen Duft.  
 Sie welken ungepflückt und unbegehrt,  
 Drum scheint mir keine, dich zu kränzen, wert. 20

Komm, laß uns ruhen im Maßholderstrauch,  
 Hier quillt ein Bach, hier schwillt der Rasen auch  
 Und breitet seidenweich sein grünes Blied,  
 Hier schmecken Küsse noch einmal so süß.  
 Und wir bedürfen ja nur uns allein, 25  
 Um ganz vergnügt, ja — ganz beglückt zu sein.

22. September 1819.

### Hochzeitschor.

(Aus dem Drama „Mathilde von Valois“.)

Wie die Nacht schon taut.

2. October 1819.

S. Bd. X, S. 351.

\*

Laß tief in dir mich lesen.

10. October 1819.

S. Bd. II S. 72.

VI. Erlanger Zeit bis zur Rückkehr von Wien  
und bis zum Abschluß der handschriftlichen Sammlung der  
Lyrischen Gedichte in H 9 und 10 im Oktober 1820.

Wie einer, der im Traume liegt.

1819.

Vgl. Bd. II S. 84.

1.

Die Liebe hat gelogen,  
Die Sorge lastet schwer,  
Betrogen, ach, betrogen  
Hat alles mich umher!

Es rinnen heiße Tropfen  
Die Wange stets herab,  
Laß ab, laß ab zu klopfen,  
Laß ab, mein Herz, laß ab!

5

1819 [?]

2.

Euch, kleine Wellen, seh' ich stäuben  
Den Fels hinab im raschen Lauf,  
Ihr sucht den Kummer zu betäuben  
Und regt ihn um so tiefer auf.

5

So rührten meine Niederklagen,  
Zwar nicht mit Willen, deine Brust,  
Sie sollten dir den Schmerz verjagen,  
Sie machten dir ihn neu bewußt.

1819 [?]

## 3. Parzenlied.

Wenn des Leichtsinns Rotte  
Die Natur entstellt,  
Huld'ge du dem Gotte  
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete, 5  
Doch zerknick' sie nie,  
Schau sie an und bete:  
Wär' ich schön wie sie!

In kristall'ne Quellen  
Schleudre keinen Stein, 10  
Bete zu den Wellen:  
Wär' auch ich so rein!

Überall dir günstig  
Weht ein Gott dir zu,  
Darum liebebrünstig 15  
Handle, wandle du. 28. Oktober 1819.

## 4.

Befangen im verworr'nen Streben  
Seh' ich mit zährendunklem Blick  
Zurück auf mein gelebtes Leben,  
Auf Schuld nur und auf Mißgeschick.

Und soll der Jüngling stets sich irren? 5  
Und zeigt der Greis allein sich klug?  
Wie kann sich dieser Kampf entwirren?  
Wann endet dieser Selbstbetrug?

Des Weisen Lehre hört beflissen 10  
Die Jugend an und regt sich viel,  
Doch ohne Frucht ist all ihr Wissen,  
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

30. Oktober 1819.

3. L. Bl. 33, § 10 und 11 und 23 a, auch in Böhm's Hsj. und Bp.

4. B 95. § 9 hat B. 5: Soll sich ein Jüngling stets verirren? § 11  
und 12: 4 Ach nur auf Schuld und 5 Muß sich ein Jüngling stets verirren?  
7 Wie soll

## 5. Das Kreuz.

Ehmals hingen Schleierwolken  
 Um dich her mit gold'nem Ranfte,  
 Doch nun werfen alle Sonnen  
 Ihre Strahlen auf dich hin.  
 Ja, du trägst die Macht des Heilands,  
 Der da wog die Kugelhälften: 5  
 Sieh! und Nacht umfloß die nicht'ge,  
 Die gewicht'ge Morgenrot.  
 Ausgespannte Mittlerarme  
 Schwebten zwischen Erd' und Himmel, 10  
 Ihm zu Haupte saß der Vater,  
 Ihm zu Füßen lag die Welt.  
 Laßt mit warmen Liebesarmen  
 Mich dein dürres Holz umflechten:  
 Einst noch wirst du, teures Sinnbild, 15  
 Grünen und in Blüten stehn.

15. Januar 1820.

## 6. An Friedrich von Seyden.

Vergönne, Herrlicher, dem Unbekannten,  
 Wohin das Herz ihn allgewaltig reißt,  
 Ich beuge mich und huld'ge dem verwandten,  
 Und doch unendlicher erhab'nem Geist;

5. W. 52. § 10, Bß. Ursprünglich in § 11 erste Strophe: Was ich einst im Thal verlassen, | Auf der Höhe wieder find' ich's? | Küß' ich dich, o Sinnbild, wieder? | Ver' ich wieder fromm dich an? | B. 1. Damals 7 umschwamm 12a—h Sey willkommen, teures Zeichen! | Das ich nicht mehr blind umfasse, | Weil wir schauen dürfen endlich, | Was wir ahnen durften lang. | Ewig aus dem ewig Einen | Strömt das Wesen, teilt sich friedlich | Zu die beiden Gegenhälften | [aus: In den Doppelarm des Kreuzes] | Und verzöhnt zerfließt's — im All.

Vgl. F. II, 356, Erlangen, 16. Jan. 1816: „... Zu meiner Beschämung muß ich freilich gestehen, daß ich gestern wieder ein Lied dichtete, in das ich eine große Wagnersche Idee legte und überschrieb ‚Das Kreuz‘.“

6. Nach § 24, 2, einer Reinschrift, in der die oben in ( ) gesetzten Strophen nachträglich durchgestrichen wurden, gedruckt bei Alexis Gabriel, Friedrich von Seyden (1901) S. 111—114. Erste Niederschrift in § 11: Ursprünglich B. 3 beuge tief vor dir mich, dem



Dies Lied erkief' ich mir zum Abgesandten. 5  
 Empfang' ihn, wer du auch und wo du seist:  
 Und wenn ich selbst auch ferne von dir säume,  
 Mein leichter Vers durchfliegt im Nu die Räume.

Ich fühle dich und kann's nicht länger lassen,  
 Zu rufen laut, was ich mir still bewußt; 10  
 Und jede reine Seele wird mich fassen,  
 Und fassen wird mich jede tiefe Brust;  
 In meinen Augen schwimmt, den freudenassen,  
 Begeisterung in ihrer höchsten Lust,  
 Und sehnsuchtsvoll entreiß' ich dem Gesichte, 15  
 Zu preisen dich, die kostbar'n Augenblicke.

(Wie? jezt noch, jezt, da im Thuiskenlande  
 Die Quelle Mimer's zu versiechen schien,  
 Blühst du empor, wie aus verbranntem Sande  
 In kahlen, flachen Wüsten ein Jasmin. 20  
 Es fügen sich zur himmlischen Girlande  
 Magandola — Renata — Conradin —  
 Und gleich der Vorsicht richterlicher Bühne  
 Durchschreitet jener Procida die Bühne.

O glaube mir, du hast den Sieg gewonnen, 25  
 Die große Deutung, du bewährst sie mir:  
 Was im ital'schen Hain dereinst begonnen,  
 Und dann, geteilt, auf britt'scher Insel hier,  
 Und dort erblüht ist um hispan'sche Bronnen,  
 Das eint nun, das vollendet nun in Dir, 30  
 In dir, den es zum Liebling sich erwähle,  
 Das deutsche Volk, das Volk der großen Seele.

Denn was in Dantes Labyrinthesgängen  
 Noch paradiesisch unenthüllt sich hegt,  
 Und dann den Geist, in Shakespeares mächt'gen Klängen, 35  
 Die eignen Tiefen zu durchspähn, erregt,

In Calderons muskischen Gefängen  
 Das innigheilige Gemüt bewegt,  
 Dies zeigt vereint sich, wo dein Genius schreitet,  
 Dies glänzt in dir, unendlich ausgebreitet.) 40

Und will die Mitwelt dir den Kranz versagen,  
 Weil sie die größten Seelen mißverstehet,  
 Dem flachen Lobspruch magst du gern entsagen,  
 Du fühlst zu sehr, was niemals untergeht;  
 Dich wird die Nachwelt zu den Sternen tragen, 45  
 Vertraue mir, ich bin ja dein Prophet,  
 Und zu verkünden ward mir dies gegeben:  
 In allen Zeiten soll Renata leben.

(Schon konnte deutscher Dichtung viel gelingen,  
 Doch mancher Ton entadelte das Herz:  
 Der eitlen Vorzeit sich sie nach sich schwingen 50  
 Im sinnlich-süßen, aber nicht'gen Scherz,  
 Laß sie die Götter Griechenlands besingen,  
 Begeistert laß sie werden von Prozerz,  
 Die ew'gen Gegensätze blind vermengen 55  
 In kalten und erkünstelten Gefängen.)

In deinem Busen schlägt ein tiefes Leben,  
 Und ahnend schaust du das Gesetz der Zeit:  
 Zwar viel erschuf das jugendliche Streben  
 Hellen'scher Kraft in feiner Sinnlichkeit; 60  
 Doch schließ der Seele sehnlich Wonnebeben,  
 Das um die schönste, höchste Liebe freit,  
 Bis drückte jener Säugling in der Krippe  
 Den Gottesfuß auf aller Menschen Lippe.

(Ach, mein Geschick ist weniger gelinde, 65  
 Nicht war ich, Friedrich, friedereich wie du:  
 Durch gift'ger Zweifel Schlangentruggewinde  
 Warf mich ein Wahn dem andern Wahne zu,

---

41 dir den Lohn 43 kannst du leicht 44 Du weißt zu wol 46 mir,  
 denn ich bin dein 47 f. Und sollte neue Sündfluth uns verschlingen, Was  
 ewig ist, das muß hinüberklingen. 51 Laß sie dem Altertume nach 52 Mit  
 58 du durch's Gesetz 60 Kraft durch zarte

Und nur der Weisheit mag'sche Priesterbinde,  
 Sie konnte schläfern dieses Haupt zur Ruh'; 70  
 Dann erst umfing mich, langer Dual zum Raube,  
 Der alte wieder, der geliebte Glaube.

D'rum konnt' ich nicht, was du erreicht, erreichen,  
 Wiewol auch mir die Muse war so mild,  
 Doch jeder Stern muß vor der Sonne bleichen, 75  
 Ich war mit mir, dich deckte Gottes Schild;  
 Du stiegst herunter aus den Himmelreichen,  
 Ein ewig reines Jesusdichterbild,  
 Und so besiegelst du die heil'ge Sendung  
 Durch Wunderkraft melodischer Vollendung.) 80

Wolan! Wolan! So zieh du fort im Reigen,  
 Den Tön' und Bilder schlingen wunderhold,  
 Und schlaf' im Hain von amethystnen Zweigen,  
 Und pflücke dort der schönen Früchte Gold,  
 Und mach' sie all dem deutschen Volk zu eigen, 85  
 Wiewol du stehst in eines Höhern Sold.  
 Ich folge dir, nach gläubig frommer Sitte,  
 Mir hinterläßt dein Fuß die heil'gen Tritte.

So flieht ein Pilger, wenn der Horen Tänze  
 Die Früchte reifen, wenn die Ernte naht, 90  
 Von Sorgen frei und in des Lebens Lenze,  
 Mit leichten Schritten durch die blonde Saat,  
 Indes der Bach mit seiner feuchten Grenze  
 Die Felder trennt und murmelt früh und spät:  
 Er aber eilt und eilt mit freud'ger Schuelle 95  
 Empor — zur wundertätigen Kapelle.

23. Januar 1820.

78 Christusdichterbild 93 durch seine

Vgl. L. II, 358, Erlangen 24. Jan. 1820: „Vorgestern las ich zum erstenmal die ‚Renata‘ von Friedrich von Henken, ein Werk, das einen unverzäglbaren Eindruck in mir hinterließ und auf mich von ebenso mächtigem Einfluß war als die Wagnersche Philosophie. Ich halte es für das höchste Dichterwerk aller Völker und Zeiten. Gestern Abend riß mich eine glühende Begeisterung hin, dies auf die höchste Weise auszusprechen, und so entstand ein Gedicht an den Dichter der ‚Renata‘; ein Gedicht, wahrscheinlich mein letztes und bestes, worin ich ihn und auch mich selbst ganz aussprach. Ich

## 7. Fausts Gebet.

Allschöpfer, warum warst du zwischen Erd' und Himmel mich,  
 Und webtest dein Geheimnis unter mir und über mir,  
 Und fülltest dies Gemüt mit Sehnsucht nach Allwissenheit?  
 Nur langsam soll ich fassen dich, dir folgen Schritt vor Schritt  
 Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabrynth's? 5  
 Mit Einem Male möcht' ich überschauen dich und mich selbst,  
 Und überheben möcht' ich mich des kargen Menschenseins.  
 Kann je genügen mir das Rätselhafte, darf ich je  
 An dich den kleinen Maßstab legen dieser Spanne Zeit?  
 Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen, 10  
 Nachstammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,  
 Wie möcht' ich schwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,  
 Der Isis vor mir her aufrollend großes Schleiertuch;  
 Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmut,  
 Was meine Zahl nur fassen kann in leere, nicht'ge Form. 15  
 Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wissenschaft,  
 Des Allernächsten Fremdlinge, wie des Entferntesten.  
 Was in den Boden diese Bäume wurzelt, wer versteht's?  
 Was diese Lüfte kaum vernehmbar lispeln, wer versteht's?  
 Sie alle sagen etwas, doch sie sagen nichts zu mir, 20  
 Und ihre Sprache klingt dem eingeschränkten Sinne fremd.  
 Ach, so begegnet immer feltner ein Verwandtes mir,  
 Und wen'ge nur verstehn das Weben dieser tiefen Brust:  
 So hauch' ich's feurig nun in ahnungsvollen Dichterklang,  
 Doch ach, das Wort zerstückelt, kümmerlich, Unendliches!

29. Januar 1820.

wünsche es öffentlich bekannt zu machen, um den Ruhm jenes herrlichen Dichters so viel als möglich zu verbreiten. Rotenhan kam eben nach Hause, als es fertig war. Er machte Musik und ich ging hinüber. Er spielte und sang mir Körners 'Abschied vom Leben', von Weber herrlich komponiert. Sodann las ich ihm mein Gedicht vor, es konnte unsre Seelen nur zur Frömmigkeit und Tugend erheben. Wir blieben bis tief in die Nacht beisammen, und alles, was er mir sagte, ließ mich die Vortrefflichkeit seines Charakters und die Klarheit seines Geistes fühlen.“

7. B 29—30. § 10 hat B. 8: Kann mir genügen, was mich finster läßt, und darf ich je Ursprünglich in § 11 und B§: Kann mir genügen, was mein Auge nicht durchschaut [B§ kaum beirreift], kann ich 15 Was ich durch 10—17 fehlt in B§.

## 8. Auf Golgatha.

Pilgrim.

Bebend sink' ich nieder  
Im Genuß der Andacht;  
Frommgewohnte Seele,  
Löß dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig ist die Jugend, 5  
Schon der Träne wegen!  
Lange troff mir keine  
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer bist du, Alter?  
Auf der Schädelstätte 10  
Hast du dich gebettet,  
Und die Nacht ist schaurig?

Greis.

Freund, ich bin ein Freier  
Um die Hand des Todes:  
Ach, der Moder düftet 15  
Schöner als die Rose.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küssen  
Werden Todesengel,  
Denn wohl neunzig Winter  
Sahst du schwinden, Alter? 20

Greis.

Wenn du richtig zähltest,  
Hieß' ich noch ein Jüngling;  
Diese Scheitel bleichten  
Mehr denn tausend Jahre.

W. 53 f.; ebenso S 10, nur W. 45 steht dieß 73 tehr dann. Erste Niederschrift S 11. Ursprünglich W. 17 f. Schon die Hand bewegt sich, | Die dir schließt das Auge. 22 Wär'

## Pilgrim.

Schauder faßt mein Inn'reß; 25  
 Hältst du durch geheime,  
 Magische Beschwörung  
 Alle Zeit in Banden?

## Greis.

Bleibe, Pilgerknabel  
 Höre, klag' und zittre: 30  
 Nicht ein Magier bin ich, —  
 Bin — der ew'ge Jude.

## Pilgrim.

Bist du jener Wilde,  
 Der den Herrn verstoßen,  
 Des gebannten Volkes 35  
 Nun ein kläglich Bildniß?

## Greis.

Nun ein ewig Bildniß  
 Dieser Heimatlosen,  
 Die an keiner Stätte  
 Tempel Gottes bauten. 40

## Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling  
 Hast du nicht durchjubelt?  
 Liebe schmolz die Menschen,  
 Und du flohst die Liebe?

## Greis.

Darum steht das Herz mir 45  
 Stille nicht im Busen,  
 Suchen muß' ich Weisheit,  
 Durch Aeonen wandelnd.

---

27 Dunkle Zaubertünfte 28 Die Natur 37 Bin ein 38 Jener  
 40 Hird und Kirche bauten. 45 f. Darum steht dieß wilde | Herz nicht  
 still 48 Durch die Zeiten 48 a—d Aber ach! Erforschetes | Nicht dem Forscher  
 frommt es; | Denn im Tod nur läutert | Sich die Schmach der Menschheit.

## Pilgrim.

Streng ist eure Buße,  
Deine, deines Volkes! 50  
Doch wie lange schleppen  
Wirst du diese Glieder?

## Greis.

Bis er wiedertehret,  
Der Erstand'ne, wieder,  
Bis ihr gottgestaltet, 55  
Wie er selbst, hervorgeht.

## Pilgrim.

Unser Loß erkenn' ich:  
Schöner wird dereinst uns  
Jener Hain sich aufthun,  
Dem entslüchtet Adam. 60

## Greis.

Zwiespalt um euch ringsher,  
In euch selber Zwiespalt,  
Seufzt ihr auf in Tempeln:  
Herr, erlös vom Übel!

49 f. Ja, es löst im Tode | Der Naturen Kampf sich | Dann: Dreimal sel'ger aber, | Die nicht wissend glaubten; 54 ff. Jener, der erstanden | Schon am dritten Tage, | Weil er nichts verschuldet [Dann: Weil er sonder Schuld war.] | Tod verfolgt [Dann: ereilt] die Sünder, | Lang ist eure Buße 56 a—d Eine Welt von Brüdern! Würdet ihr erscheinen | Bei der Auferstehung | Großem Wiedersehen. | Dann: Bis zu jenem großen | Wiedersehen euch endlich | Ruft der Auferstehung | Laute Weltposaune. 56 e—u Pilgrim. Aber konnte Keiner | Jenem hier es gleichthun, | Sprich, warum die mächt'gen | Letzten Töne zaudern? | Greis. Rein war einst der Säugling, | Und durch kind'sche Loden | Säuselten narkotisch | Frühlingsgartenlüfte. | Aber daß dereinst es | Früchte golden schüttle, | Bringt das Kind der Unschuld | Süße Blumenopfer. Eine Siegerkrone | Sich ans Haupt zu heften, | Kämpft der Heldenjüngling | Bitter Kämpfe mutig. | Dann i—u: Frei war einst die Raupe, | Nah der teuren Erde | Freute sie sich kriechend, — | Doch sie troch — Der Knospen, | In sich selbst befangen | Spinnt die Puppe mühsam, | Und Entfaltungskämpfe | Wühlen tief im Innern. | Wärme siegt, entfaltet: | Göttlich farbefunkelnd, | Flieg' im All der Blumen, | Freier Sommervogel! 58 wird uns einmal 61 Um euch her den Zwiespalt 62 selbst den

## Pilgrim.

Unser Loß Erlösung 65  
 Durch den Sohn Verfühner!  
 Klare Weisheit leuchtet,  
 Wo gedämmert Unschuld!

## Greiß.

Durch den schrankenlosen  
 Himmel klingt ein Hymnus,  
 Klingt der Auferstehung 70  
 Siegesweltenhymnus.

## Pilgrim.

Er auch kehret wieder,  
 Der zuerst begonnen  
 Jenes Kampfes Lösung: 75  
 Liebe bringt Erlösung.

## Greiß.

Wenn er kommt, befreit er  
 Diese müden Glieder,  
 Zweifel sind wie Nebel,  
 Sonnig ist der Glaube. 80

## Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,  
 Für die heil'ge Deutung,  
 O so laß uns beten:  
 Herr, erlös vom Übel!

10. Februar/15. März 1820.

66 Durch des Friedens Rückkehr! 67 Reine 68 a—d Und der Schlach-  
 ten schwerste | Haben wir durchsochten, | Goldne Scheine flimmern | Über  
 Menschenhäuptern. 72 Triumpheshymnus. 73 kehrt dann 74 f. Der  
 zuerst die Lösung | Jenes Kampfs begonnen:

Vgl. T. II, 363, Erlangen, 12. Februar 1820: „Eine Debatte, die ich  
 zuletzt mit Gründler hatte über die Gegensätze von Altertum und Christen-  
 tum, veranlaßte mich bei unserer Nachhausekunft Rotenhan ein Gedicht vor-  
 zulesen, das ich vorgestern abend niederschrieb, und das die Idee der Mensch-  
 heit auseinander setzt, versteht sich poetisch. Ich habe es überschrieben „Das  
 Zweigespräch auf Golgatha“.



## 9. Zauberglas.

Es ist ein Kristall,  
 In dem sich das All  
 So lieblichen malt,  
 Und der es getreu,  
 Doch schöner und neu 5  
 Zurück dir strahlt.

Er färbt und belebt,  
 Was in ihm verschwebt,  
 Mit rosigem Schein:  
 Drum Kummer und Haß 10  
 Vergiß und verlaß,  
 Und blicke hinein!

13. Februar 1820.

## 10. (Entscheidung.)

Erforsche mein Geheimnis nie,  
 Du darfst es nicht ergründen,  
 Es sagte dir's die Sympathie,  
 Wenn wir uns ganz verstünden.

Nicht jeder ird'sche Geist erkennt 5  
 Sein eignes Loß hienieden,  
 Drum frag' nicht weiter, was uns trennt,  
 Genug — wir sind geschieden.

Es dünkten dich die Worte hart,  
 Entbehren und Entsagen. 10  
 Was gilt die Spanne Gegenwart  
 Vor großen künft'gen Tagen!

Ihm bürget, dem sich treu gesellt  
 Des Glückes Huldgöttinnen,  
 Das Gleichgewicht der Außenwelt 15  
 Für's Gleichgewicht von innen.

9. B. 18, § 10. B. 5, § 11 und 23 a hat B. 2 Worin 4 es zwar tren.

10. Ursprüngliche Fassung in § 11. In § 23 a unter dem Titel: Entscheidung. B. 9 Und dünkt auch jener Spruch dich hart Nach B. 12 folgt B. 25—28, dann 13—24; B. 29—32 fehlt.

Doch Manchem erst entwölkt der Schmerz  
Den sanften Stern der Demut.  
Drum blute dieß betörte Herz  
Und schlage bang vor Wehmut. 20

Was mich umgibt, versteht mich nicht  
Und drängt und drückt mich nieder.  
Doch such' ich Trost mir im Gedicht,  
Dann fühl' ich ganz mich wieder.

Es spornt mich ja nicht eitle Kraft,  
25 Mich am Geschick zu proben —  
Einst geben wir ja Rechenchaft  
Für unsern Ruf von oben.

Wie stark auch Wog' an Woge kämpft,  
Vorsehung sitzt am Steuer, 30  
Und keine Flut auf Erden dämpft  
Dieß heil'ge Dichterfeuer.

24. Februar 1820.

### 11. (Rückfall.)

Auf ewig fliehn die Scherze,  
Die junge, leichte Schar,  
Und mit verhalt'nem Schmerze  
Nehm' ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder sind verklungen,  
5 Der letzte Ton verscholl  
Von jenen Huldigungen,  
So glühend, sehnsuchtsvoll.

Auf raschen Zauberflügeln  
Entwich mein letztes Glück, 10  
Und alle Klagen bringen  
Nicht Einen Fuß zurück.

B. 27 Wir alle geben 28 nach oben 13 wem sich treu 21 errät

24 Dann find' ich Die endgültige Fassung s. Bd. II. S. 74 f.

11. VBI 39, § 10. Ursprünglich in § 11 und danach (u. d. T. Rückfall)  
in 23a: B. 4a—d Die Freuden und Beschwerden | Der Sehnsucht fliehn  
dahin, | Nicht wieder kann ich werden, | Was ich gewesen bin.

8 liebevoll. 9 Auf leichten 10 Entfloß

Ich wollte nicht mehr bange  
 Mir Gegengunst erseh'n,  
 Ach, nur minutenlange  
 Möcht' ich dich wiederseh'n! 15

Du wirst mir nicht erscheinen,  
 Mir ward auch dies verwehrt:  
 Wer kann genug beweinen,  
 Was niemals wiederkehrt? 20

27. Februar 1820.

### 12. Antwort.

Unseliger, wohin verirrst du dich?  
 Noch einmal willst du, feurig, jugendlich,  
 Uneingedenk verschuldeter Gefahren,  
 Die Züge schau'n, die dir so tödlich waren?

Darfst du so fest auf deine Seele bau'n? 5  
 Und glaubst du nun besonnen anzuschau'n  
 Der schwarzen Augen, die dir Sterne dächten,  
 Stets unbergeßlich dunkel-tiefes Leuchten?

Nein — jene Blumen ruh'n dir welt im Schoß,  
 Du ziehst sie nicht, du pflegst sie nicht mehr groß; 10  
 Gedächtnisbilder mögen sie dir gelten,  
 Betrachte sie mit stiller Wehmut selten.

Lieb' nicht ein einz'ges Wesen mehr allein,  
 Und sehne dich nicht mehr geliebt zu sein.  
 Stets liebe du; dies gnügt und stellt hienieden 15  
 Den schwärmerischen Busen dir zufrieden.

Ende April 1820.

### 13 a.

Welch ein böser Trieb, o Seele, stachelt dich ohn' Unterlaß?  
 Kennst du das Gesetz der Liebe? Zähme deinen wilden Haß!  
 War er dir nicht einst so teuer? Denke jener Zeit im Geist,  
 Daß sie nun den Groll ersticke, der dich ihn vernichten heißt.

18 Auch dieses ward

12. § 11 und 23 a. Ursprünglich B. 6 Und magst 15 Nur liebe du;  
 Die späteren Umgestaltungen j. Bd. II, S. 73. 13 a. T. II, 371 f.

O Geduld! Nur wen'ge Tage und du wirst ihn nicht mehr sehn,  
 Wie im Herzen, so im Raume wird sein Bild dir untergehn. 5  
 Was auf ewig dir entschwunden, ruffst du dann zurück vielleicht,  
 Möchtest ihn noch sehn wie damals, als er dir die Hand gereicht,  
 Sehn sein männlich edles Antlitz, deinem Auge lang entrückt,  
 Seinen Mund, der auf den deinen die bescheidnen Küsse drückt. 10  
 Aber still! Es war ein Irrtum, aber still! Es war ein Wahn.  
 Traur'ger Zufall, der uns beide näher brachte, Notenan!  
 Litt ich nicht und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?  
 Müßtest denn auch du mich suchen, und nun büß' ich's ganz allein.  
 Höhnisch schauend auf mich nieder, gehst du in der Freunde Schwarm, 15  
 Sieh, wie reich ich bin, so sagst du, aber du bist bettelarm.  
 Ja, ich bin es, doch dich hassen kann ich, nein — ich will es nicht,  
 Blicke nur nicht allzu höhnisch auf mich nieder, stolzer Wicht!  
 Ruh', o Ruhe komm', o komme, halt' den Einzug in mein Herz,  
 Glühnder Haß und keine Rache, welch ein ungeheurer Schmerz! 20  
 Wann, o Tod, wirst du verwandeln diesen schwachen Körper, sprich!  
 Hermanns Haß und Eduards Liebe rüttelten ihn fürchterlich.  
 Welch ein Wahnsinn faßt mich! Himmel! o vergib die wilde Blut,  
 Warst du nicht mir gut, o Hermann? war ich, Hermann, dir nicht gut?  
 Zwar vergessen will ich, muß ich, denn ich schwur's und halt' es treu, 25  
 Doch zum Abscheu soll nicht werden, was da ward gerechte Sühn.

12. März 1820.

### 13. Fragment.

Welch ein böser Trieb, o Seele, stachelt dich ohn' Unterlaß?  
 Bändige die Rachegeister, zähme deinen wilden Haß!  
 Nur Geduld, nur wen'ge Tage, und du wirst sie nicht mehr sehn,  
 Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.  
 Was auf ewig dir entschwunden, ruffst du dann vielleicht zurück,  
 Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinst du als ein Glück. 5  
 Möchtest wiedersehn ihr Antlitz, deinem Auge lang' entrückt,  
 Ihren Mund, der auf den deinen die bescheidnen Küsse drückt.

Preisgegeben schnöden Gecken! ja, und so gescheh's mit Recht  
 Jedem, der es wagt zu trauen diesem schwachen Halbgeschlecht, 10  
 Diejen reizbar eiteln Wesen, Wesen ohne Kraft und Mut!  
 Flieh die Weiber, und das Ubel deines Lebens wird ein Gut!

Litt ich nicht und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?  
 Mußttest denn auch du mich lieben? und nun büß' ich's ganz allein.  
 Wirst du, Tod, o wann verwandeln diesen armen Körper, sprich? 15  
 Nun der Haß und erst die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.  
 Mild're Schmerzen schenken Thränen, mich ergreift nur kalter  
 Spott,

Und mit gellendem Gelächter lach' ich über mich und Gott —  
 Ja, mich selbst verhöhnen muß ich, mich betrügend nach wie vor,  
 Und auch ihm, der mich erschaffen, lästr' ich meinen Dank 20  
 empor!

— — — — —  
 Welch ein Wahnsinn faßt mich? Himmel! o vergib die wilde  
 Blut!

Hieß sie einst nicht lieb und gut mir? hieß ich ihr nicht lieb  
 und gut?

Zwar vergessen will ich, muß ich, denn ich schwur's und halt'  
 es treu,

Doch zum Abscheu soll nicht werden, was da ward gerechte Scheu.

Nach dem 12. März 1820.

## 14.

Es ziehen viel Gestalten  
 An uns vorbei, so lieb,  
 Doch sie zurückzuhalten  
 Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem schönen Blicke  
 Begegn' ich noch mit Lust,  
 Doch wohl mir! ich ersticke  
 Kein Ach mehr in der Brust. 5

Nicht flatterfünnig wiegen  
 Sie sich von Haus zu Haus, 10  
 Nach fernen Landen fliegen  
 Die lieben Seufzer aus.

14 mich suchen, 15 schwachen Körper 20 geschaffen 21 Hießest du nicht lieb . . . ich dir In B 52, mit der falschen Jahreszahl 1819, und S 11 fehlen B. 9—12 und 16—20.

14. S B 41. S 10 hat B. 2 An mir vorbei

Vergebens! ich erringe  
 Mir nie, was ich erkor,  
 Es lauscht mir, wenn ich singe,  
 Kein überraschtes Ohr. 15

Doch gerne trägt mit stummer  
 Ergebenheit mein Herz  
 Den lieben langen Kummer,  
 Den langen lieben Schmerz. 20

April (?) 1820.

Wo ich gatten.

März 1820.

S. Bd. II, S. 77.

Christnacht.

Ihr seraph'schen Heere.

28. März 1820.

S. Bd. II, S. 105—108.

Osterhymne.

Die Engel spielen noch um's Grab.

31. März 1820.

S. Bd. II, S. 108 f.

(Dreileben.)

Frei und fröhlich,  
 Nah der Erde.

17. April 1820.

S. Bd. II, S. 81 f.

(Sein und Handeln.)

Was ruhst du hier am Blütenjaum.

3. Mai 1820.

S. Bd. II, S. 95 f.

15. An einen Freund.

Einjam und von Schmerz durchdrungen  
 Sitzt der delph'sche Gott und sinnt,

Zu „Dreileben“ vgl. auch die Lesarten zu „Auf Golgatha“, S. 241  
 15. 2 Bl 47. § 10.

Er beweint den schönen Jungen,  
Den geliebten Hyazinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erscheinen,  
Daß dir jedes Herz gewinnt,  
Traun! er würde nicht mehr weinen  
Um den schönen Hyazinth.

1820.

(An die Waldvögel.)

Ihr Vögel in den Zweigen schwankt.

8. Mai 1820.

Ö. Bd. II, S. 83.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz

10. Mai 1820.

Ö. Bd. II, S. 77.

### 16. Zueignung an Nathan Schlichtegroll.

Wenn auch, o Freund, die Sonnenwende  
Dem Strauße durch Geheg' und Tal,  
Ein Webestück der Charitinnenhände  
Zwar Blatt für Blatt allmählich stahl:  
Das Mädchen ließt sie wieder auf im Grase 5  
Und sammelt sie besorgt in eine schöne Vase,  
Die noch durchwürzt den Winteraal.  
So laß auch mich, da trübverhang'ne Wetter  
Daß lichte Blau mir mehr und mehr umdrän'n,  
Der zarten Jugend Rosenblätter 10  
Vor deine Füße streu'n.

1820. (18. Sept. 1818.)

16. Zu § 12, einer kleinen handschriftlichen Gedichtauslese, die Platen seinem Freunde i. J. 1820 zum Geschenke machte, gekürzt aus der Zueignung vom 18.—21. Sept. 1818, die unter den „Episteln“ Bd. VI, S. 246 ff. mitgeteilt ist. B. 1—4 ist in § 24,3 durch eigenhändige Änderungen des Dichters in diese Form gebracht und in § 12 genau so abgeschrieben; verständlicher in der Fassung der „Epistel“. B. 7 nach § 24,3 vorher: Die noch mit Düften würzt den trauten Winteraal.

## 17. Zueignung

[der Reimspiele in § 10].

Da ihr nur ein Spiel gewärtigt,  
Müßt ihr's so genau nicht nehmen;  
Sintemal wir's ausgefertigt,  
Wollen wir uns des nicht schämen.

1820.

## 18. Lieder.

1813—1818.

Schmerz und Freude sind genossen,  
Und der Irrtum ist gebüßt,  
Verse stehn am Rand als Glossen,  
Die das Studium versüßt.

1820.

## 19. Prolog

(einer handschriftlichen Liederjammlung).

Der Dichter ruft nicht in die Welt verwegen,  
Denn halb nur gibt unsich're Kraft sich kund:  
Wer ihm verwandt ist, geh' ihm halb entgegen,  
Sein Lied ihm nehmend vom bewegten Mund;  
Dann glücklich er, wenn seine schlichten Klänge  
Den Freund gerührt, sie rühren nicht die Menge.

5

Anfang Mai 1820.

17. § 10. 18. B 49. § 15.

19. § 10. Ursprünglich § 11 B. 1f: Des Dichters Busen faßt ein heilig Regen, | Doch spricht nur halb die schwache Kraft sich aus, 3 geht ihm 4 Drum Wen'gen nur gehört des Dichters Strauß; 5 Dem Dichter Heil, wenn

Dann in derselben Hf. B. 1f.:

Im Dichter lebt ein unvergänglich Regen,  
Doch halb nur spricht unsich're Kraft sich aus  
3 geht ihm 4f. Drum nur für Wen'ge wand er diesen Strauß: Wohl ihm,  
wenn liebend

Dann nochmals in derselben Hf. sowie in § 23, wie oben, nur B. 1:  
Der Dichter fühlt es tief in ihm sich regen 2 Doch halb 3 geht 4 Und  
nimmt das Lied ihm vom 5 Drum glücklich Vgl. R. I, 402.



## 20. Epilog.

Aus Eden wich nach langer Schuld  
 Der Sohn der Schuld,  
 Dem Kampfe hingegeben;  
 Doch blieb ihm noch die Dichtung mild  
 Als Gegenbild 5  
 Vom disharmon'schen Leben;  
 Die zeigt sofort ihm dunkelklar,  
 Was einst er war  
 Und wieder wird erstreben.

11. Mai 1820.

## Der Seelenwanderer.

Solches rief im Scherz ich abends.

Mai 1820.

Vgl. Bd. II, S. 80f.

## 21. Das Leben ein Traum.

Was uns Trost und Mut kann geben,  
 Um hienieden gern zu säumen?  
 Daß wir leben, wenn wir träumen,  
 Daß wir träumen, wenn wir leben.

20. B. 16 und § 10, wie oben, doch ohne Überschrift. In § 23 und B§ mit einer ersten Strophe:

Mir ward nicht jene Meisterschaft  
 Mit Redekraft  
 Die Seele kund zu geben.  
 Das Eigenste, was quillt in ihr,  
 Ihr seht es hier 5 a  
 Durch süße Reime schweben.  
 Glaubt nicht, daß Tön' und Bilderdrang  
 Im Hochgesang  
 Sich deutungslos verweben:

In § 11 ebenso, nur ursprünglich in B. 2 a Durch Redekraft 4 a Das Tiefste, was sich regt in mir 9 a deutungsleer 2 Das Kind der 7 Und zeigt der Menschheit wunderbar 8 einst sie 9 wieder muß

21. L Bl. 32. § 10 B. 13 Laßt uns denn Ebenso in § 23 a, dessen Fassung sonst mit B§ übereinstimmt, doch B. 7 schon wie oben gibt und in B. 1 Kraft und Muth hat.

Daß, sobald wir schlummernd liegen, 5  
 Wir das eitle Selbst entbehren,  
 Während uns aus andern Sphären  
 Ahnungsvolle Schauer wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,  
 Nach durchrungenen Beschwerden 10  
 Hoffen dürfen, wach zu werden,  
 Wo wir ehemals eingeschlafen.

Laßt uns d'rum nach heil'gern Räumen  
 Mutig und getröstet streben,  
 Weil wir träumen, wenn wir leben, 15  
 Weil wir leben, wenn wir träumen.

7. Juni 1820.

## 22. [Nachruf.]

Da liegst du nun im Grabe,  
 Du schönes, trautes Kind;  
 Es weint ein liebender Knabe  
 Durch Nacht und Wind.

Du kanntest wohl sein Sehnen, 5  
 Und was dich von ihm schied:  
 Drum durst' er es nicht erwähnen  
 In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,  
 Dein Wille war ihm Pflicht; 10  
 Doch daß er besingt die Tote,  
 Versagst du nicht.

8. Juni 1820.

Ursprünglich § 11 B. 5f. Weil wir, wenn uns Schlummer schaukelt, |  
 Unfreß Ichs Gefühl entbehren 8 Dunkler Ahnung Nacht umgaukelt. Dann  
 wie auch in Bß Daß wir, wenn wir 6 Unser eitles 7 vom All der Sphären  
 9 Weil wir nach durchdrohten 13 höh'ren

## 23. [Klagen.]

Die Nebel, ach! verdüstern  
 Des Himmels lichte Zone,  
 Die Winde wehn und flüstern  
 Im Laub erhabner Rüstern  
 Und in der Pappelkrone. 5

Es ist, als ob das ganze  
 Gefild erfrosten schaure,  
 Und als ob jede Pflanze  
 Entblättert vor dem Kranze,  
 Das eigne Loß bedaure. 10

Was sind die Blumen? Feine  
 Schattierungen auf Särgen!  
 Denn Erde ward zum Schreine  
 Gemölbt für Totenbeine —  
 Wird meine bald sie bergen? 15

21. Juni 1820.

Ich schleich' umher.

30. Juni 1820.

S. Bd. II, S. 74.

## 24a.

Ich bebe nicht mehr bange,  
 Was immer auch mir droht,  
 Wird nicht zum schönen Klange  
 Mir augenblicklich jede Not?

Wird Mancher nicht verstoßen,  
 In stillen Traum versenkt,  
 Die Verse wiederholen,  
 Die mir die Qual der Liebe schenkt? 5

23. S. Bl. 51, § 10. Ursprünglich § 11 B. 4 Laube schatt'ger 9 Ber-  
 dammt zu kurzem Glanze 10 betraure 10a—e Ein Ähnliches empfunden |  
 Gab' ich im tiefen Busen: | Die Freunde sind verschwunden, | Bernardt der  
 Liebe Wunden, | Verstummt der Liebe Mufen. | 11 Auch in BS Was seid  
 ihr Blumen? 12 Gemälde nur 13 Erde dient 14 (Für unsre) Bestimmt für  
 24a. § 24, 2.

Und wer nur will mir nah sein,  
 Und wer mich will durchschau'n,  
 Dem wird ein fremdes Dasein  
 Im sanfterwärmten Busen grau'n.

1820.

## 24.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,  
 Was immer winkt, was immer droht.  
 Wird jede Wonne nicht zum Klange,  
 Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,  
 Den liebend ihr als Freund erkennt;  
 Denn seht, er kann nicht viel erzählen,  
 Nur Lieder sind sein Element.

Und wollt ihr mir im Ernste nah sein,  
 So müßt ihr mich in jenen schau'n,  
 Dann wird mein Sein euch und mein Dasein  
 Im fremdverwandten Busen grau'n.

10

1820.

## 25.

Verteile dich, du schwarz Gewitter,  
 Daß mir im Herzen stürmt und flammt,  
 Beruhigt mich, Gesang und Zither,  
 Beruhigen ist euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgescheide,  
 Und der es lenkt durch Wohl und Weh,  
 Daß ich mit unbewölktem Blicke  
 Auf Erdenkämpfe niederseh'.

5

Und siehe, du entweichst, o trüber,  
 O mißbehaglich blinder Groll;  
 Die Augen gehen sanft mir über,  
 Mein Herz ist wieder liebevoll.

10

11. Juli 1820.

24. W. 16. § 10 hat B. 8 Nur Verse 10 Durch jene

25. W. 22. § 11.

## 26.

Wie werden wir umhergetrieben  
In dieser wandelbaren Welt!  
Warum so ferne, was wir lieben,  
Warum so nahe, was mißfällt!

An Niedres selbst gewöhnt man endlich, 5  
An Schlechtes sich, vom Besten fern:  
Die Hoffnungen sind ganz unendlich,  
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft gesegnet,  
Noch aber nie am rechten Ort, 10  
Mir ist das Schönste nicht begegnet,  
Doch leb' ich noch und träume fort.

13. Juli 1820.

Wehe, so willst du mich wieder

14. Juli 1820.

S. Bd. II, S. 75f.

## 27.

Seid doch nicht so droll'ge Käuze,  
Laßt uns treiben, was wir können!  
Überlaßt uns unserm Kreuze,  
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Würdenträger 5  
Gönnen, sei er Zollinspektor,  
Oder sei er Armenpfleger  
Oder Polizeidirektor.

26. Q VI 53. § 11. B<sup>5</sup> hat B. 1 Was werden § 10 B. 8 Doch  
leider hofft man gar zu gern.

27. B. 55 ohne Titel; in § 10 mit „Wie die Leute mir erzählen“ zu-  
sammengestellt als Promemoria Nr. 2. S. S. 263. B. 11 Laßt nur Ur-  
sprünglich § 11 B. 5—7 Gönnens jedem Würdenträger,  
Sei er Kaiser, Zollinspektor,  
Sekretär, Minister, Jäger

Wenn wir nun ein Dichter wären,  
 Wollt ihr's uns vielleicht verdenken? 10  
 Laßt uns unser Tun gewähren,  
 Da wir eures nicht beschränken.

25. Juli 1820.

## 28. Die Tulpe.

Andre mögen andre loben,  
 Mir behagt dein reich Gewand,  
 Durch sein eigen Lied erhoben  
 Pflückt dich eines Dichters Hand.

In des Regenbogens sieben 5  
 Farben wardst du eingeweicht,  
 Und wir sehen, was wir lieben,  
 An dir zu derselben Zeit.

Als mit ihrem Zauberstabe  
 Flora dich entstehen ließ, 10  
 Ginte sie des Duftes Gabe  
 Deinem hellen, bunten Bließ.

Doch die Blumen all, die frohen,  
 Standen nun voll Kummers da,  
 Als die Erde deinen hohen 15  
 Doppelzauber werden sah.

„Göttin! o zerstör' uns wieder,  
 Denn wer blickt uns nur noch an?“  
 Sprach's die Rose, sprach's der Flieder,  
 Sprach's der nied're Thymian. 20

Flora kam, um auszusaugen  
 Deinen Blättern ihren Duft:  
 Du erfreust, sie jagt's, die Augen,  
 Sie erfreun die trumf'ne Luft.

26. Juli 1820.

28. B. 40. Die ursprüngliche Fassung v. J. 1813 f. S. 52f. Später in § 9 und 11 B. 18. blickte jetzt uns 20 kleine Thymian Außerdem § 11 B. 2 bunt Gewand 6 bist du 9 Wanderstabe

## 29. Küsse und Jahreszeiten.

## I.

Wie leb' ich diesen Lenz hindurch  
 So köstlich, o Konstänzchen!  
 Bald freu' ich mich in Wald und Tal  
 An Pflanzen und an Pflänzchen,  
 Bald sitz' ich geru und plaudere 5  
 In trauter Freunde Kränzchen,  
 Bald triller' ich Homers Gesang  
 Und Tassos feine Stänzchen,  
 Bald dicht' ich, faßt Begeisterung 10  
 Mich selbst, wohl selbst Romänzchen,  
 Nur eines fehlt zum Himmel mir:  
 Zu küssen dich, Konstänzchen!

1820.

## II.

Laß uns schattig ruhen  
 Auf den Nasenpfehlen:  
 Denn ich Armer leide  
 Gar zu sehr im Schwülen,  
 Fest am Gaumen kann ich 5  
 Meine Zunge fühlen.  
 „Geh den Hügel abwärts;  
 Dort hinab die Mühlen  
 Seh' ich einen Bach sich 10  
 Durch die Felder wühlen,  
 Zwischen Blumen tanzen,  
 Über Kiesel spülen.“  
 Ach, nicht Wasser will ich,  
 Deine Küsse kühlen!

1820.

29. I. Nach § 10. W 21 hat B. 4 Auf Pflanzen und auf 7 triller'  
 ich mir Ursprünglich § 11 B 2 So herrlich 10 Mich an

II. § 10 und 11. W 21 hat B. 5 Faßt am

Platen. V.

## III.

Es raffelt über Flur und Berg  
 Der Winde rauhes Tosen;  
 Man sieht den Wald entblättern sich  
 Und stärker übermoosen:  
 Du fühlst ja wohl, der Herbst ist da, 5  
 Und noch begehrtst du Rosen?  
 Kaum blühen noch auf den Wiesen hie  
 Die rötlichen Zeitlosen:  
 Doch wolltest du ein wenig mich,  
 Nur wenig mich lieblosen, 10  
 Bald würdest du erfahren, Kind,  
 Daß Küsse sind wie Rosen. 1820.

## IV.

Welch ein Schneegestöber!  
 Was für dichte Flocken!  
 Zapfen sieht man eisig  
 An den Dächern stocken,  
 Helles Wasser träufelt 5  
 Mir von Hut und Locken,  
 Aber da die süßen,  
 Guten Vesperglocken  
 Mich zum Kuß der Liebe 10  
 Wunderlieblich locken,  
 Bleibe selbst nicht einmal  
 Unsre Lippe trocken! 1820.

## 30. Erinnerungen.

Schöne Bilder  
 Meiner frühen  
 Wandertage,

III. § 10. B 21. Ursprünglich in § 11 die Reihenfolge B. 5, 6, 3, 4, 1, 2, 7; außerdem B. 5 Du siehst 6 Und doch verlangst 3 Du siehst 4 sich bemosen 2 Der Stürme wildes

IV. § 10. B 22. Ursprünglich § 11 B. 4 ab Doch mir ist's unmöglich | So daheim zu hocken 5 Zwar das Wasser 6 ab Dringt mir durch die Schuhe | Dringt mir durch die Socken 12 Meine Lippe



Ihr umgaukelt  
 Noch im Traume  
 Diese Scheitel  
 Wunderlieblich! 5

Als ich streifte  
 Durch die grünen  
 Sommertäler, 10  
 Winkte dorten  
 Mir des Wäldchens  
 Bachgetränkte  
 Frische Wildnis,  
 Hier der sanfte, 15  
 Traubengoldne  
 Rebentügel.

Welch ein Sehnen  
 Weckte damals  
 Mir im Busen 20  
 Jedes Röschen,  
 Daß gedüstet,  
 Jeder ferne  
 Bergestrücker,  
 Der geschimmert, 25  
 Jede Wolke,  
 Die geflogen!

Ist es heute  
 Nicht wie damals?  
 Grünen frische 30  
 Wiesentäler  
 Nicht auch heute?  
 Fliegen Wolken,  
 Schimmern Berge,  
 Dufsten Blüten 35  
 Nicht auch heute?

Wär' ich selbst doch  
 Noch derselbe!  
 Es ist heute  
 Nicht wie damals!

40  
 Juli August 1820.

## 31.

Was ich tue  
 Und vollbringe,  
 Ich erringe  
 Nie die Ruhe.  
 Nicht umfangen  
 Hält mein Streben  
 Die da leben  
 Und verlangen.  
 Schon verglühten  
 Jene frühen  
 Liebesmühen,  
 Liebesblüten.  
 Daß ich fände  
 Neue Qualen,  
 Mußten malen  
 Malerhände.  
 Kein Genüge  
 Fern und nahe,  
 Seit ich sahe  
 Jene Büge!

5

10

15

20

August 1820.

## 32.

Wohl hab' ich's tief empfunden,  
 Wie schön es sei, zu lieben,  
 Daß Wesen ist verschwunden,  
 Daß Echo nur geblieben.

37 Bin ich selber

31. Bf 54. § 10 und 11. Die erste Strophe L. I, 456 unterm  
 16. März 1816.

32. Bf 56. § 11 und 10. B. 1 zuerst: ich's einst, dann: ich es, dann:  
 auch ich's 4 Der Schatten ist

Mein ganzes Herz verlangt  
Erneute teure Bande,  
Doch all dies Sehnen hanget  
An keinem Gegenstande. 5

So schwärm' ich auf und nieder  
Auf einsam düstern Wegen, 10  
Und hauche glüh'nde Lieder  
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange  
Geweih't war all dies Schöne,  
Warum entwickelu hange 15  
Noch aus der Brust sich Töne?

22. August 1820.

### 33.

Schon vielen hat es innig sich verkündet,  
Daß jene Sehnsucht, die den Busen peinigt,  
Nienieden sich kein festes Schicksal gründet,  
Und nie sich dem, was sie gesucht, vereinigt.

Zwar atmet täuschend oft ein frisches Leben 5  
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,  
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,  
Doch siehe, wir erwachen vom Betrüge!

Und jeder, welchem klar sich dies entschieden,  
Will von sich werfen jegliche Beschwerde, 10  
Und lange sehnte keiner sich nach Frieden:  
Denn wer verweist nicht in schwarzer Erde?

22. August 1820.

### 34.

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräusch'ge Menge,  
Von Lebensfrohungszähligen umrungen,  
Doch nie mehr wieder durch die Waldezeuge,  
Wo ich an dich das letzte Lied gesungen.

13 Wenn nur dem 14 Anheimfiel

33. B 22. § 11 ursprünglich B 1 Schon Manchem 11 f. Er steht um jenen unbekanntem Frieden | Und bald verweist er in der schwarzen Erde.

34. B 57. § 10.

Welch ein Gedanke stimmte je mich trüber,  
 Und bleichte je mir schmerzlicher die Wangen,  
 Als daß hier alles an uns geht vorüber,  
 Und daß auch du vorüber mir gegangen!

1820. [?]

## 35.

Einem jungen Manne gönnt ihr  
 Gar zu viel, ihr guten Frauen,  
 Könnt ihr diesem Lächeln, könnt ihr  
 Diesem ruh'gen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,  
 Kein geliebtes, allzuteures,  
 Je begegnet, um als Schild mir  
 Nun zu dienen gegen eures?

1820 [?]

## 36.

Dies Auf- und Niedermogen  
 Von Wollust und von Trauer,  
 Von Schmerz und Wonneschauer,  
 Welch Herz ertrüge sie?  
 Nur kurze Zeit belogen  
 Vom schön gesell'gen Glücke,  
 Wie find' ich mich zurücke  
 Zu dir, die mich erzogen,  
 Befreundete Melancholie?

1820.

## 37. Cantilena.

Videsne noctem tendere?  
 Jam multa fulget stella:  
 Te cupio descendere,  
 Pergracilis puella!

35. S. Bl. 42. § 10.

36. S. Bl. 55. § 10 hat B. 5 und 6 umgestellt.

37. R. I, 593 nach § 10. Ursprünglich § 11 B. 1 f. Videsne coelo splendere | Jam clare multa stella

Nox invitat humaniter, 5  
 Nutuque captat leni,  
 Te voce iam inani ter  
 Quaterque clamo, veni!

Ocello semper omina  
 Hic expectantem udo, 10  
 Me semper tua, domina,  
 Moratur pulchritudo.

Hic carmina flebilis  
 Condebam umbris ortis,  
 Hic, veni, fragrant lilia 15  
 Rosaeque his in hortis.

Te vero semper flosculum  
 Pulcherrimum vocabo:  
 Da mihi tantum osculum  
 Et plusculum amabo. 20

September/Oktober 1820.

[Wassertropfen.]

Ich bin ein Wassertropfen.

Herbst 1820.

Vgl. Bd. II, S. 72f.

38. Promemoria.

Wie die Leute mir erzählen,  
 Soll man einen Stand auf Erden,  
 Wie sie's nennen, auswählen,  
 Und sie heißen's: Etwas werden.

Doch um Eines nur muß in Sorgen 5  
 Ich euch fragen: Wenn ich heute  
 Noch nichts bin, ihr lieben Leute,  
 Kann ich etwas werden morgen?

Oktober 1820.

6f. ducit leni | Jam voce te humili 10 Jam expectantem  
 15 flagrant 19 solo osculum

38. B 58 ohne Titel. Mit Titel und mit „Seid doch nicht so droll'ge  
 Käuze“ (Nr. 27, S. 255) zusammengestellt in § 10. Ursprünglich § 11 B. 4  
 sie nennen's:

## 39. Mut und Unmut.

## I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?  
Nächt mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündisch webeln,  
Bette früh sich bei den Totenschädeln.

U und D von dieses Lebens Psalter, 5  
Trübe Jugend sind's und trübes Alter.

Solden Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,  
Fiedler Tod, o spiel' uns doch den Kehraus!

## II.

Daß ich wahr und würdig,  
Daß ich euch beschriebe  
Dieses liebe Leben,  
Daß ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem 5  
Alle Welt durchdrungen?  
Sollen Dichter klagen,  
Die für ewig jungen?

Hat nicht selbst den Unstern 10  
Eine Hand von oben  
Zu den Menschenhimmel  
Gütig eingewoben?

1820.

39. W 22. S 10. I. B. 2 meine Leichenlacken II. Ursprünglich  
B. 5 Frühlingsodem 8 Sie, die ewig 12 Liebend eingewoben?

VII. Erlangen Oktober 1820 bis zum Druck der  
„Lyrischen Blätter“ Juli 1821.

1.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen  
Und manche Träne diesen Blick umflort;  
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,  
Daß Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbohrt.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten messen, 5  
In diesen Bujen konntet ihr nicht jehn:  
Ach, jeder Scherz ist nur ein Selbstvergeßen,  
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn.

Oktober 1820. [?]

2a. Epilog.

Dem Ernst des hehren Lebens hat die Blicke  
Der freie Jüngling traurig zugewendet,  
Beinah verzweifelnd, daß er drein sich schicke.

Zu keines Wirkens Vorbeding vollendet  
Hat einzig er dem Gotte der Gejänge 5  
Die Lebenskraft, die Liebeskraft verschwendet.

Nun sieht er sich bedürftig im Gedränge  
Und von Erwerbenden unangesehen,  
Sein ganzer Reichtum eine Hand voll Klänge —

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen? 10  
Gern wird er wandern auch von Thür zu Thüre,  
Nur müßt ihr Eins ihm göttig zugestehen,

1. B 23. S 24,2.

2a. S 11. Spätere Änderungen der Handschrift: B. 1 des Lebens hat mit ernsten Blicken 2 Der Jüngling, frei bisher, sich 3 Verzweifelnd fast, sich kühn 4 keines Treibens 8 Vom reich Erwerbenden 11 Ach dann: Er wandert williger

Daß seine Liederchen er mit sich führe,  
 Auf daß vielleicht er manchmal hier und dorten  
 Ein deutsches Ohr, ein deutsches Herz mit rühre. 15

Zwar sammelt dann das Brot er von den Pforten,  
 Und sieht sich unbekannt und unverkündet;  
 Doch seinen Vers belauscht er aller Orten,  
 Von wo sich Etsch bis wo sich Elbe windet.

Oktober 1820.

## 2. (Epilog.)

Wenn sich dem Ernste zu, mit ernstern Blicken,  
 Der freie, spielgewohnte Jüngling wendet,  
 Wie fühlt er dann, sich je darein zu schicken,

Unfähig sich, und völlig unvollendet;  
 Weil einzig er an flüchtige Gesänge 5  
 Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verschwendet:

So steht er nun bedürftig im Gedränge,  
 Vom stolz Erwerbenden unangesehen,  
 Sein ganzer Reichtum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl Betteln gehen? 10

Oktober 1820.

## 3.

Ich ruhte von meinem Gram,  
 Gewiegt in stillen Traum,  
 Es floß der teure Name  
 Mir über die Lippe kaum.

Da hört' ich Töne schallen, 5  
 Die saßen mich so sehr,  
 Neu' fühlt' ich in mir wallen  
 Und wogen ein Liebesmeer.

18 Doch seine Verse hört er

2. § 10. W 50 ohne Überschrift m. d. falschen Jahreszahl 1822 hat  
 W. 8 Von stolz

3. W 21. § 13. § 24,4 hat W. 8 Ein wogend



Warum so qualerregend  
 Durchzittert ihr mein Ohr, 10  
 Und dringt zur weichsten Gegend  
 In meinem Herzen vor?

Anfang Dezember 1820.

#### 4. Das Unabweisbare.

Wann ich in Labyrinth  
 Des Sinnes mich verlor,  
 Dringt plötzlich oft ein Seufzer  
 Aus voller Brust hervor.

Dann, was ich auch betrieben, 5  
 Bedünkt mich hohler Schein,  
 Uns glücklich macht nur lieben,  
 Ach, und geliebt zu sein!

Dezember 1820.

#### 5.

O Wechsel von Empfindungen,  
 Wenn uns vorüberschwebt  
 Der Wechsel von Verbindungen,  
 Durch Zeit und Raum erlebt!  
 Was hab' ich nun Gebliebenes 5  
 Von all der Lieb' und Pracht,  
 Als weniges Geschriebenes,  
 In schlechte Verse gebracht?

Anfang Dezember 1820.

#### Romanze.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht.

14. Dezember 1820.

S. Bd. II, S. 89.

4. § 16. In B 22 ohne Titel mit der Jahreszahl 1820: B. 1 Wenn  
 5 Denn 8 sein?

Frühere Niederschrift § 13: B. 1 Wenn 4 a—d

Wie dünkt mich all das Denten  
 Und Sinnen kühl und arm!  
 Fort, Bücher, nach den Schränken,  
 Mir wird das Herz so warm!

5 Und was 6 Es dünkt

5. B 96. § 13 B. 6 Von so viel

## Licht.

Licht, vom Himmel steigt es.

Zwischen 14. und 20. Dezember 1820.  
Bgl. Bd. II, S. 82.

## 6. Trinklied.

So laßt uns noch einmal vereint  
Die vollen Gläser schwingen;  
Der Abschied werde nicht geweint,  
Den Abschied sollt ihr singen

Wohlan, wohlauf denn, frisch gehofft!  
Kein Wechsel schlag' euch nieder!  
Wir finden uns vielleicht noch oft,  
Vielleicht nicht einmal wieder!

5

Ist's künftig nicht, je nun, erbaut  
Euch nur am heut'gen Glücke,  
Und wer nicht gerne fürder schaut,  
Der schaut doch gern zurücke.

10

Damit sich noch beim letzten Wort  
Die Kraft der Liebe zeige,  
So gieß' ich aus dem Freunde dort,  
Dem schönen Freund, die Reige.

15

25. Dezember 1820.

## 7.

Zwischen Fichtenwäldern  
Und beschneiten Feldern  
Seh' ich die Winter Spuren

6. VBI 45. Ebenso S 13.

7. VBI 38; S 13 hat noch eine Schlusstrophe:

Lenz und Winter haßen  
Muß, wer sieht verlassen,  
Wenn die Sprossen wieder  
Treiben frisch und froh,  
Sing' ich andre Lieder,  
Ach, und anderswo.

Traurig um mich her.  
Seid ihr leer, o Fluren,  
Weil das Herz leer? 5

Diese Rosendornen  
An gefrorenen Bornen,  
Wenn sie an Rieselbächen  
Wieder in Knospen stehn, 10  
Dürst' ich dann sie brechen,  
Brechen, ach! für wen?

25. Dezember 1820.

### Winterseufzer.

Der Himmel ist so hell und blau.  
Dezember 1820.

S. Bd. II, S. 78.

### 8. Silvesterlied.

Motto: *Liberrima indignatio.* Hor.

„Wer ist der junge Wicht  
Mit fininigem Gesicht  
Und insolenten Mienen?“  
Ich bin, um Ihnen zu dienen,

8. T. II, 439 f. Über den Anlaß zu dem Gedichte berichtet T. II, 438 f.: „Am 30. [Dez. 1820] bei Tisch führte Ködiger wie gewöhnlich ein abgeschmacktes und seichtes Gewächs und wollte unter anderem aus dem Tacitus die Unkeuschheit der alten Deutschen beweisen. Wenn man dazu rechnet meinen alten Haß gegen ihn und den äußerst süßsantigen Blick, mit welchem er seine Orakel anbringt, so konnte es nicht fehlen, daß ich bei meiner natürlichen Lebhaftigkeit darüber empört wurde. Ich sprang auf und sagte ihm meine derbe Meinung und, indem ich wegging, wie sehr er mir zuwider sei. Des Abends sandte er mir einen sehr insolenten Brief . . . fordert endlich eine Erklärung von mir . . .“ Darauf schrieb Platen an ihren gemeinsamen Bekannten Pfeiffer einen Brief: „ . . . Es versteht sich, daß ich auf einen solchen Brief nicht antworte. Sagen Sie ihm als sein Freund oder doch Bekannter (oder zeigen Sie ihm dies), daß ich ihn nicht für würdig hielte, meinen Speichel von der Erde zu lecken, viel weniger mich auf Erklärungen mit ihm einzulassen“ . . . „Den folgenden Morgen, den 31., beim Aufwachen machte

Ein schlichter Demagog, 5  
 Den Eitelkeit erzeuge,  
 Den Eitelkeit gesäuet,  
 Den Eitelkeit erzog.

Zwar weiß ich selten, was?  
 Doch schwag' ich dies und das, 10  
 Und alles hab' ich erfahren  
 In meinen Studentenjahren,  
 Und Jeden grunz' ich an,  
 Der's wagt zu widerstreben,  
 Der wirklich gelebt ein Leben, 15  
 Gesezt ein Leben dran!

Und werd' ich auch ertappt,  
 Daß ich dummes Zeug erschnappt,  
 Und rühmlisches verschwärzte,  
 So heuchl' ich, daß ich scherzte; 20  
 Und schwag' ich recht betört,  
 Recht abgeschmactt gemächlich,  
 So schimpf' ich oberflächlich  
 Die's leider! angehört.

Bei Kommerziere'rei'n 25  
 Und Wartburgskinderei'n  
 Stopft' ich mich voll mit Phrasen,  
 Die haben mich aufgeblasen;

---

ich ein Gedicht, das ich Pfeiffern mit diesem Willett überbrachte: 31. Dez.  
 früh morgens. Worte sind des Dichters Waffen,

Will der Gott sich Recht verschaffen,  
 Folgen seine Pfeile nach.

Ich überschicke Ihnen hier etwas, wovon ich Sie bitte keinen üblen Gebrauch  
 zu machen, und ihm keine persönliche Beziehung zu geben; denn es täte mir  
 leid, wenn es eines Rädigers bedürfte, um ein Gedicht geltend zu machen.  
 Es tut mir leid, daß ich Ihnen jetzt nichts Besseres zu geben vermag,

Doch der mächtigste von allen  
 Herrschern ist der Augenblick.

Ich gehe [nach Streitberg], um meinen Groll in der Neujahrsnacht auszu-  
 schlafen, aber nicht meine Geringschätzung." Das Konzept einer scharfen direk-  
 ten Erklärung an Rädiger vom 24. Januar 1821 befindet sich in B $\mathcal{H}$ .

Nun schau' ich tapfer drein  
 Und glaube, weil ich der Götze  
 War junger, dummer Klöße,  
 So müßt' ich's Jedem sein! 30

Nun aber setzt' ich mir  
 Gar in den Kopf, auch hier  
 Als anderer Geister Lenker,  
 Zu gelten für einen Denker, 35  
 Für einen großen Geist:  
 Zwar glückt mir's nicht eine Zeit her,  
 Mein Herz ist auch nicht weit her,  
 Doch wer war je so dreist? 40

Darauf verließ ich mich  
 Und schimpfte tüchtiglich;  
 Doch muß man just nicht Allen  
 So grob in die Flanke fallen;  
 Des bin ich nun gedenk, 45  
 Und merke, daß ich verliere,  
 Denn was ich deklamiere,  
 Ist ein Neujahrsgeschenk.

31. Dezember 1820.

## 9.

Euch, liebe Berge, grüß' ich wieder,  
 Die von der Fern' ich oft erspähe,  
 Und sehnend sehe drauf hernieder,  
 Euch grüß' ich wieder,  
 Euch leb' ich wieder in der Nähe. 5

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Moose  
 Des Frostes Panzer an, den harten,  
 Doch Sonne blüht im Ost wie eine Rose  
 Und wärmt euch, blätterlose,  
 Doch auch schneelose Bergeswarten. 10

Es lächelt schönen Wechsel mir ins Leben  
 Das sanfte Thal, von euch umarmet,  
 Des Himmels Blau, der Sonne Gold verschweben  
 Um eure Gipfel, weben  
 Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet. 15

31. Dezember 1820.

### 10. Sprüche und Bilder.

Altes Holz verbrauch' am Herde,  
 Und das junge wirf in Ofen:  
 Gib dich ab mit jungen Weibern  
 Und mit alten Philosophen.

Gute Verse schreib' in Bücher, 5  
 Schlechte Verse schreib' auf Teller,  
 Dissen laß dein Haus für alle,  
 Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerrissen,  
 Laß dir machen einen neuen, 10  
 Doch begehst du dumme Streiche,  
 Sollst du mehr tun, als bereuen.

Wenn vom Tau sie herrlich glitzert,  
 Senkt die Hof' ihr Haupt gewaltig:  
 Stirnen, die Juwelen tragen, 15  
 Neigen sich, von Kummer faltig.

Wenn du Frost hast an den Armen,  
 Mußt du tragen einen Kittel:  
 Um zu leben mit den Menschen,  
 Ist Geduld das ein'ge Mittel. 20

Einem Lahmen, steht er unten,  
 Ist der Berg unüberwindlich:  
 Willst du dich bei Großen fördern,  
 Sei geschmeidig, sei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,  
 Endet all sein Murrekrauschen:  
 Der Erwachsene soll sich länger  
 Nicht an Poesie berauschen.

2. Januar 1821.

## 11. Nicht viel und zu viel.

Singt nur in Florenz Terzinen  
 Und Oktaven in Sizilien,  
 In Paris Alexandrinen  
 Und in Spanien Redondilien,

Singt, ihr Briten, Spenserstanzen  
 Und Kassiden singt, ihr Persen:  
 Arm an Maß zwar ist der Deutsche,  
 Doch nur allzu reich an Versen.

3. Januar 1821.

## 12. Winterlied.

Geduld, du kleine Knospe  
 Im lieben stillen Wald,  
 Es ist noch viel zu frostig,  
 Es ist noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,  
 Doch merk' ich mir den Platz,  
 Und kommt heran der Frühling,  
 So hol' ich dich, mein Schatz.

Januar 1821.

## 13.

Der Asche willst du Glut entlocken,  
 Wenn ich dein Herz nicht mißversteh'?  
 Ich bin wie Schnee der Winterflocken,  
 Du bist des Frühlings Blüten Schnee.

11. W 56, § 13. 12. W 46. § 13 unter dem Titel: Lied.

13. W 23. § 13 hat eine 3. Strophe eingeschoben:

Verbitternnd konntest du versüßen  
 Mir alles, was mein Sinn erfor,  
 Wie wand ich mich zu deinen Füßen  
 Und weinte mich zu dir empör!

Mit jedem jungen Tag von vornen  
 Beginnt dir Glück und Liebe neu,  
 Ich trage noch an alten Dornen,  
 Die Rose war mir minder tren. 5

Bergebens forsch' ich nun im Herzen  
 Nach jener Glut und jener Qual! 10  
 Weh mir! ich konnte dich ver Schmerzen,  
 Und nenne dich zum letztenmal.

27. Februar 1821.

#### 14.

Bergällend konntest du verjüßen  
 Mir alles, was mein Sinn erfor,  
 Wie wand ich mich zu deinen Füßen,  
 Und weinte mich zu dir empor!

Dein Busen öffnet sich zu lieben,  
 Doch ach! du winkst mich nicht zurück;  
 Was mich zu dir, von dir getrieben,  
 Es ist kein Wahn, es ist kein Glück. 5

Nach 27. Februar 1821.

#### 15. Wahlspruch.

Denen, die da werden leben,  
 Sei dein Sein dahingegeben:  
 Laß der Gegenwart Erscheinung  
 Ruhig dir vorübergaukeln,  
 Laß den Wechselwind der Meinung 5  
 Nie dich hin und wieder schaukeln;  
 Nichts war je so hoch erhaben,  
 Tadel hat es untergraben,  
 Nichts so völlig ungegründet,  
 Dem sich nicht ein Freund verbündet. 10

14. Bl. 36. Vgl. die im Druck B 23 fehlende 3. Strophe des vorangehenden Gedichtes „Der Aische willst du Glut entlocken“.

15. S. 11, 16 und 23b. In B 24 ohne Titel mit der Jahreszahl 1821.



Der Parteien Kampf, der dreiste,  
 Will dich überall verwirren,  
 Aber du laß nicht dich irren,  
 Folge deinem guten Geiste!

4. März 1821.

## 16. Letzter Wunsch.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,  
 Ich möchte tief in's Land hinein,  
 Über Berg und Thal, über Steg und Fluß,  
 Um zu vergessen, was ich muß. 1821. [?]

## 17. (Motto.)

Ein jedes Band, das noch so leise  
 Die Geister aneinander reiht,  
 Wirkt fort auf seine stille Weise  
 Durch unberechenbare Zeit. 1821. [?]

## 18. An Camoëns.

Zu den „Gesammelten Liedern“ in den „Lyrischen Blättern“.

Dir eign' ich, was mir einer  
 Der Himmlischen beschied,  
 Mein Busen schmolz wie deiner,  
 In lauter Leid und Lied.

Mai 1821. [?]

## 19. Prolog zu den „Lyrischen Blättern“.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,  
 Muß sie bewegen sich und tief erwägen  
 Des Lebens vielgestaltige Getriebe:

Selbst großer Irrtum ist ein großer Segen,  
 Und die des Glaubens ew'ge Quelle schlürfen,  
 Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

5

Ein Ungeheures will der Mensch bedürfen,  
 Dem unablässig er entgegenwalle,  
 In aufeinander drängenden Entwürfen.

16. S 16. In B 24 ohne Titel mit Jahreszahl 1821.

17. S 23 b. B 56 mit der Jahreszahl 1821.

18. BL 23. S 10. 19. BL. C. VII f.

Ihr Liebenden, ihr seid willkommen alle, 10  
 Euch sei der brüderliche Kuß entboten,  
 Euch sei der Sitz entboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten  
 Geschürzt von uns, den nie ihr lösen werdet: 15  
 Ihr seid uns tot, ja toter als die Toten,

Wiemohl ihr gerne Lebendes gefährdet.  
 O könntet schau'n ihr, daß ihr ganz erblindet,  
 Dieweil ihr euch wie Schauende gebärdet,

Je mehr das Licht aus eurer Seele schwindet. 20  
 Wähnt immer nur, kein Rätsel sei vorhanden,  
 Sobald in euch ihr keinen Schlüssel findet,

Und spielt mit Worten, die ihr nie verstanden.  
 Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,  
 Wenn jugendlich des Hornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, so sehr der Willen strebet, 25  
 Dem eigenen, dem dünnkelhaften Triebe:  
 Es ist der Geist, der in uns wirkt und webet,  
 Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

4. Mai 1821.

### 20. Epilog an die Freunde.

Erstorben scheint das heilige Verlangen,  
 Ihr fühlt's mit mir, in mehr als Einem Herzen,  
 Vom kleinen Treiben dieser Zeit befangen.

Des Böbels Lob verdien' ich zu verscherzen,  
 Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben, 5  
 Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geschrieben,  
 Ermählt es zum geselligen Begleiter,  
 Und laßt die Blätter in die Welt zerstreuen.

20. WB 151—152. Ursprünglich in S 13: B. 4 Das Lob der Menge will ich gern verscherzen

Indes verlockt der schöne Steig mich weiter, 10  
 Bis wo dereinst, gewaltiger ergossen,  
 Der Strom des Liedes höher schwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann in Eins geflossen,  
 So voll, so frisch, so klar und silberhaltig:  
 Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genossen! 15

Dann soll verklärend reine Blut dreifaltig  
 Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,  
 Wenn auch im Böbel, der sich dünkt gewaltig,  
 Erstorben scheint das heilige Verlangen.

15. Mai 1 21.

---

13 Quellen einst 17 Im Glauben, können, Wissen 18 deucht

---

VIII. Erlangen bis zur Abreise nach Italien,  
3. September 1826.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr  
S. Bd. II, S. 97. 1821. [?]

An Otto von Bülow.

Zueignung des Spiegels des Hafis.

Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen.  
August 1821.  
S. Bd. III, S. 72.

1. An Bülow.

Wo find' ich dich, du redlicher Genosse?  
Wo wandelst du? wo schreitest du zu Rosse?  
Ich möcht' als Vogel fliegend dich ereilen  
Und mit dir flattern hunderttausend Meilen;  
Ich möchte, folgend deines Rosse's Hufen, 5  
Nach jeder Himmelsgegend Bülow rufen.

Wie schein' ich mir, ich schein' es dir, geringe!  
Dir wirft vielleicht ein Mädchen eine Schlinge;  
Den Freund vergessen, ja vielleicht verhöhnen,  
Du wirft es nun am Busen einer Schönen. 10  
Mag dann der Freund der Trennung Schmerz ertragen  
Und alle Welt um seinen Bülow fragen.

Ich spähe nicht nach anderen Begleitern;  
Du kannst allein das Leben mir erheitern.  
Wer dich nicht kennt, der mag auf andre zählen: 15

Doch wer dich kennt, muß dich, nur dich erwählen.  
 Du bist mit andern, und ich bin in Sorgen:  
 O, wollt ihr nicht mir euren Bülow borgen?

Ich sehe Hügel blühen mit schatt'gen Bäumen  
 Und rings um Rosenbeete Quellen schäumen; 20  
 Doch all dies zeigt sich meinem trüben Sinne  
 Nur als ein Kerker, dem ich nicht entrinne.  
 Wo soll ich hin, und was soll aus mir werden?  
 Wo Bülow nicht ist, ist kein Raum auf Erden.

Was frommen Tränen, und was frommen Klagen? 25  
 Der Abschied naht, es muß der Mensch entsagen.  
 Es kommen Schiffe von der teuren Gegend,  
 Es kommen Wagen, flücht'gen Staub erregend,  
 Es kommen Winde mit gelinden Schwingen;  
 Doch keiner wird den lieben Bülow bringen. 30

Nur dein Gedächtnis kann dich mir erstatten;  
 Ein Schatte selbst, behelf' ich mich mit Schatten.  
 Verjammern elend müßt' ich alle Nächte,  
 Verseuzen, wenn ich deiner nicht gedächte;  
 Ja, sterben müßt' ich, wenn ich nicht dir schriebe: 35  
 Vergib mir, Bülow, daß ich dich so liebe!

16 wen soll er sonst 33 Durchwachen sorglich 34 Durchseuzen.

Vgl. L. II, 479f. Erlangen, 26. Aug. 1821: „Gefühle der ersten Trennung. Vorigen Donnerstag, den 23., reiste Bülow nach Bayreuth, um dort seinen Bruder zu sehen, der den folgenden Tag dahin kommen sollte. Ich begleitete ihn bis Streitberg . . . Ich brachte beinahe drei Tage in Streitberg allein zu, in der ersten Zeit besonders verstimmt und mich nach Bülow sehrend . . . auf der heutigen Rückreise aber entstand ein größeres [Gedicht], das ich hier mitteile. Es ist einige Fiktion in der Darstellung eingewoben, das Gefühl aber um so wahrhaftiger.“ M. I, 135f. Platen an Jagger, Göttingen, 3. Okt. 1821: „Ich werde dir auch ein Gedicht mitteilen, das bei einer früheren, kürzeren Trennung, als Bülow eine Reise machte, gedichtet wurde. Ich weiß in diesem Augenblicke nur die erste Strophe auswendig: „Wo find' ich dich . . . Es läuft nun ghaselenartig fort, so daß der Name Bülow immer auf irgend eine Weise in die letzte Zeile der Strophe verflochten ist.“

Wen fesselt nicht das jugendliche Prangen  
 Liebreicher Augen und Trangenwangen?  
 Wem sollte nicht dein lust'ger Sinn gefallen,  
 Allein dein redliches Gemüt vor allen? 40  
 Wohl mir, ich kann für diesen Glauben bluten:  
 Der schöne Bülow weicht allein dem guten.

26. August 1821.

## 2.

Ein Vogel bin ich worden,  
 Mit rüstigem Gefieder  
 Zu flattern auf und nieder,  
 Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern 5  
 Verlockt mich eitles Treiben,  
 Es frommt mir nicht zu bleiben,  
 Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,  
 Und deinen Stolz besiegen, 10  
 Wie gerne wollt' ich fliegen,  
 Und ach, wie gern verweilen!

Oktober 1821.

## 3. Abschied von der Zeit,

als Epilogus zu den „Vermischten Schriften“.

Rounnt' ich doch sonst mich aufzubauen,  
 Den lustigen Lauf der Welt beschauen,  
 Nun hör' ich die politischen Schellen  
 Mir ewig vor den Ohren gelken,  
 Das Kleinste seh' ich zu höchst sich schwingen, 5  
 Als wolle der Staat die Welt verschlingen!

2. B 83. B 19 ins Jahr 1820 versetzt, dagegen in H 24, 5 zwischen lauter Bierzeilen und Ghajelen a. d. Okt. 1821 mit der Variante B. 1 Böglein

3. B 171—174. L. II, 511, Erlangen, 5. Februar 1822: „Wegen der Eröffnung der Landstände ist allenthalben das politische Gespräch so sehr

Wie fühl' ich frei mich und beglückt,  
 Daß man noch Blumen auf Wiesen pflückt,  
 (In Gärten will sich's nicht mehr schicken,  
 Auch nur ein Blättchen zu zerknicken), 10  
 Daß jedem, welcher geht spazieren,  
 Man nicht den Paß erst läßt visieren,  
 Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,  
 Die Hausnummer auf die Nase brennt.

Zwar dachte man an all das nie 15  
 Zur Zeit der alten Despotie,  
 Doch sind wir, sonstige Sklaventhorden,  
 Auf einmal liberal geworden  
 Und wissen in unserm Volksverein  
 Vor Freiheit weder wo aus noch ein! 20

O würde, was da lebt und handelt,  
 In eine Papierfabrik verwandelt,  
 Und der Vogel, der in den Lüften segelt,  
 Nach Theorieen des Staats geregelt!

Doch, was die Zeit uns auch verspricht, 25  
 Natur! versiege du nur nicht!  
 Du Mächtige, Mannigfaltige, Reiche,  
 Versinke nicht ins flache Gleiche!  
 Doch du hast niemals mitbeschworen  
 Den Ueberwitz beschränkter Thoren, 30  
 Du strebstest nie, daß eins wie's andre,  
 Und gönnst, daß jeder in Frieden wandre;

---

an der Tagesordnung, daß es mir äußerst lästig wurde. Ich suchte mich daher dagegen zu entladen, und dies geschah vorgestern durch ein Gedicht in Knüttelversen, das ich überschrieben habe ‚Abschied von der Zeit als Epilogus‘. So wünschte ich es nämlich in mein neuestes Werkchen [die eben in Druck befindlichen ‚Vermischten Schriften‘] aufgenommen. Ich las es denselben Tag bei Engelhardt vor, noch ein paar anderen jungen Leuten vor, wo es guten Effect machte.“

Den Weisen hüllst du in dein Licht  
 Und gibst dem Schaf ein Schafsgesicht;  
 Der Mittelmäßigkeit Gewühle 35  
 Reibst du zu Staub in deiner Mühle  
 Und ruffst, zu schalten weit und breit,  
 Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdrossen,  
 Es spielt Natur euch allen den Possen! 40  
 Doch wird ein Esel euch geboren,  
 So kultiviert ihm ja die Ohren! —

Germania, Weib voll edler Bier,  
 Dein letzter Dichter steht vor dir;  
 Er spricht: „O laß dich nicht verführen, 45  
 Dich nicht in politische Ketten schnüren!  
 O laß dich länger nicht betreffen,  
 Ausländischem Dünkel nachzuäffen,  
 Um anzustarren, um einzuholen,  
 Was abgeschliffen du an den Sohlen! 50  
 Du wußtest das Große sonst zu nähren  
 Und liebest einzelnes gern gewähren;  
 Es war dir Kraft und Fülle verliehen  
 Und wußtest nichts von Theorieen  
 Und zogst auf mannigfaltiger Spur, 55  
 Ein Bild der ewigen Natur!  
 Nun schlagen sie dich über einen Leisten,  
 Daß du seist, wie da sind die meisten.

Gescheh's denn, was du willig erkoren!  
 Und lebe wohl! du bist verloren; 60  
 Auf ewig schwörst du nun Vernichtung  
 Der alten Liebe, der alten Dichtung;  
 Und ach! dein Sänger kann allein  
 Auf Trümmern ein Jeremia sein.“



## 4. An Goethe.

Mit den „Bermischten Schriften“.

## Glosse.

Nennen dich den großen Dichter,  
 Wenn dich auf dem Markte zeigest,  
 Gerne hör' ich, wenn du singest,  
 Und ich horche, wenn du schwelgest.  
 Westöstlicher Diwan.

Wer ein schönes Lied erfunden,  
 Darf dich rühmen, darf dich preisen,  
 Weil nur er dich ganz empfunden,  
 Dich, den Glücklichen, den Weisen,  
 Der die Welt sich überwunden. 5

Quaken mag im Sumpfe dorten  
 Jenes tückische Gelichter,  
 Doch die Besten aller Orten  
 Bilden sich an deinen Worten,  
 Nennen dich den großen Dichter. 10

Jene Schiefen, jene Lahmen  
 Möchten gern auch dich ermüden,  
 Vieten feil im fremden Rahmen  
 Bodenlose Platitudeen  
 Unter weltberühmtem Namen. 15  
 Aber Jedem der Verächter,  
 Wenn auch du, gleich Göttern, schweigest,  
 Schallt des Volkes laut Gelächter,  
 Doch ein Jubel tönt, ein ächter,  
 Wenn dich auf dem Markte zeigest. 20

Als die Welt im Schwindel kreiste,  
 Irrtum tausendfach sich regte,  
 Daß er dies und jenes leiste,  
 Sahst du ruhig das Bewegte  
 Spiegeln sich in deinem Geiste. 25  
 Neidvoll wird die Nachwelt fragen,

4. § 23 b. § 16 und B 56 haben in B. 17 du, wie Götter,

Wenn du dich der Zeit entschwingest,  
 Wer sich nah dir dürste wagen,  
 Dir von Mund zu Mund zu sagen:  
 Gerne hör' ich, wenn du singest. 30

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,  
 Wenn in Stratfords alten Hallen  
 Schläft der teure, große Tote,  
 Wenn der Kiel der Hand entfallen,  
 Welche schrieb den Don Quixote: 35  
 Du doch lebst, uns zu beglücken,  
 Der du beider Sein uns zeigest,  
 Beide würden mit Entzücken,  
 Wenn du sprichst, vor dir sich bücken,  
 Und ich horche, wenn du schweigest.

März 1822.

#### 5. Mit den „Vermischten Schriften“.

(An Harnier, Löw und Genth in Heidelberg.)

Dies Büchlein mahn' euch an die Nacht,  
 Die wir sub rosa zugebracht.

11. Juli 1822.

#### 6.

Wohl mit Hafis darf ich sagen:  
 Ewig trunken ist mein Mut!  
 Nimmer könnt' ich es ertragen,  
 Diesem Rausche zu entsagen,  
 Dieser Liebe, dieser Blut! 5

Magst du, Freude, mir gesellen  
 Deinen sprudelnden Pokal!  
 Mich verleumben, mich entstellen  
 Mögen nüchterne Gefellen,  
 Ihre Liebe wäre Dual! 10

W in B. 37 Sinn statt Sein. Vgl. L. II, 515, Erlangen, 21. März 1822: „. . . Vor einigen Tagen habe ich eine Glosse an Goethe über vier Verse aus dem ‚Divan‘ gedichtet, worin auch gegen die neueren platten Aufsetzungen der falschen Wanderjahre usw. angepielt wird.“

5. L. II, 538. 6. Frauentaschenbuch f. d. J. 1825, S. 269.

Keiner wird es mir entwenden,  
 Dies unsägliche Vertraun:  
 Menschen hoff' ich noch zu finden,  
 Die mich, wie sich selbst, empfinden,  
 Die mich, wie sich selbst, durchschaun. 15

Gern als Opfer sei gesendet  
 Dieser Erde Ruh' und Glück:  
 Kehrt doch stets, von Gott gesendet,  
 Jenes Glück, das nimmer endet,  
 Ins zerrißne Herz zurück! 20

Wohl ein Glück ist's, laut zu sagen,  
 Was das Inn're leis empfand;  
 Selig fühl' ich mich getragen  
 Auf den Schwingen meiner Klagen  
 In des ew'gen Friedens Land. 25

August 1822. [?]

#### Sommerlust.

Wie dich die warme Luft umschertzt!  
 1822.

Vgl. Bd. II, S. 84.

#### Liebeswarnungen.

Den Körper, den zu bilden.  
 1822. [?]

S. Bd. II, S. 86f.

#### 7. Resignation.

Du hast genug dich selbst bekriegt,  
 Es unterliegt der Schmerz,  
 Sei ruhig, hast du nicht gesiegt?  
 Entsagen schwellt das Herz.  
 Vollend' in dir den harten Streit,  
 5  
 Kein Seufzer werde wach!  
 Das Glück, es liegt so weit, so weit,  
 O hasche nie darnach!

Fühlt auch das Herz sich im Verlust  
 Gespaltet und geteilt, 10  
 Gib willig, was du geben mußt,  
 Und jede Wunde heilt. 1822.

## 8. Reichtjinn.

Wer wollte sich beklagen,  
 Da stets uns überfällt  
 Ein inniges Behagen  
 Am Eitelsten der Welt!

Wie manches ist vergangen! 5  
 Wie manches wird vergehn!  
 Wir wissen's, wir verlangen  
 Kein ewiges Bestehn!

Zwar nur ein Lückenbüßer 10  
 Ist irdischer Genuß,  
 Doch mundet um so süßer,  
 Je flüchtiger, ein Ruß. 1822.

## 9. (An die Freunde.)

Mögen unbecheiden Andre  
 Enälen euch durch dicke Bände,  
 Während ich nur stets ein Büchlein  
 Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um so mehr erkennen, 5  
 Wird euch um so mehr erfreuen,  
 Mögt ihr, was ich hier gesammelt,  
 Wieder unter euch zerstreuen! 1822. [?]

---

10 Gespalten § 23 b unter dem Titel: Lied. Nach B. 8:  
 (Der Welt ist fremde Qual zur Last,  
 Was soll ihr deine Pein?  
 Wie viel du auch zu dulden hast,  
 Trag's in dir selbst allein!)

8. B. 25. § 16. § 23 b u. d. L. Lied.

9. B. 58. § 24, 2 hat B. 1 ursprünglich: Manierierte Bänkelsänger.

10. An gewisse Philister.

Völkchen geistiger Kastraten,  
 Daß, unfähig selbst zu schaffen,  
 Nichts vermag, als Andern Taten  
 Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren 5  
 Möchte, wandelnd eure schiefe,  
 Wollt' ich doch so süß euch kirren,  
 Daß vom Mund euch Zucker liefe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,  
 Und ich seh' euch lieber beißen, 10  
 Mögt ihr manchen Zahn zerschellen,  
 Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,  
 Beißt euch ein mit kind'scher Rache:  
 Aber schüttl' ich meine Sohlen, 15  
 Liegt ihr in der nächsten Lache! 1822.

11. Vorwurf.

Die Stümper sagen zu dieser Frist,  
 Du seist ein rechter Egoist.

Antwort.

Ihr Tadel ist etwas abgedroschen:  
 Wert sind sie selber keinen Groschen,  
 So daß sie sich nicht lieben können, 5  
 Doch sollten sie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vorteil von mir haben,  
 So muß ich pflegen meine Gaben;  
 Und wer da nichts tut als das Seine,  
 Der lebt erst recht für's Allgemeine. 10

1822. [?]

10. § 23 b. W 59 ohne Überschrift.

11. W 59. § 16. § 23 b.

## Prolog an Goethe.

Erhabner Geist, der du des Haßes Tönen.

19.—22. Oct. 1822.

S. Bd. II, S. 111 ff. u. Bd. VII, S. 126 ff.

## An eine Geißblattranke.

Zwischen Fichtenwäldern in der Öde.

27. Oct. 1822.

S. Bd. II, S. 55.

## Fabel.

Es ging im kühlen Wiesengrund.

29. Oct. 1822.

Vgl. Bd. VII, S. 125—128.

## 12.

Mein zu schüchternes Betragen  
 Hältst du es für fremd und kalt?  
 Ach, es rühmen meine Klagen  
 Deine herrliche Gestalt!

---

12. Frauentaschenbuch f. d. J. 1825, S. 264. Vgl. Platen an Jagger 15. Jan. 1828 (M II, 73): „Wenn durch das eingereichte Lied der Diona die Lieder auf eine gar zu ungleiche oder unangenehme Zahl hinauslaufen sollten, so kannst du noch eines dazu einreihen, welches anfängt: ‚Mein zu schüchternes Betragen . . .‘ Es steht im Frauentaschenbuch S. 264 in demselben Jahrgang, in welchem der ‚Wainämöinen‘ vorkommt. Es gehört zu den spätern Liedern und Du wirst leicht eine passende Stelle dafür finden.“ § 16 hat ursprünglich eine Strophe vorangestellt:

Sit es möglich? Kannst du glauben  
 Nicht von mir bemerkt zu sein?  
 Könnt' ich diesen Wahn dir rauben!  
 Könnt' ich jagen: Werde mein!

Ach mein schüchternes Betragen,  
 Es bedünkt dich stolz und kalt,  
 Doch es preisen

Wohl mir, daß der Liebe Leiden 5  
 Sich in diesen Busen senkt,  
 Der, wenn Glück und Günst ihn meiden,  
 Nur an reine Freuden denkt!

Doch ich finde kein Genügen,  
 Meine Seufzer fliehn empor, 10  
 Sieh, da tritt aus deinen Zügen  
 Unsr Liebe still hervor.

Soll sie mir vergebens winken,  
 Lädt mein Auge nicht dich ein?  
 Ach, an deine Brust zu sinken 15  
 Muß das ew'ge Leben sein!

22. Nov. 1822.

## 13. Auskunft.

Was sollt' ich lange schmachten  
 Nach Der und Jener Lust?  
 Nein — alle zu betrachten  
 Bient Klugen und Bedachten,  
 Nein — alle zu betrachten, 5  
 Nur das ist wahre Lust.

Ich hege kein Verlangen,  
 Und bist du spröd', es sei!  
 Denn, seh' ich schön're Wangen,

8 a—d: Werden wir zuletzt uns finden?  
 (Und bezwingen) Überwinden das Geschick?  
 Wird mich je dein Arm umwinden?  
 Wird mir lächeln je dein Blick?

9 Ach, ich 10 Mancher Seufzer steigt 11 Doch es tritt 12 Deine Liebe

13. § 16. Am 23. Dezember 1822 in § 13 niedergeschrieben: 6 a—f

Wie willst du mir verwehren,  
 Zu schau'n dir in's Gesicht?  
 Nie werd' ich mich verzeihen  
 Im Lieben, im Verehren,  
 Nie werd' ich mich verzeihen,  
 Du siehst, ich klage nicht.

7 Nichts hab' ich zu verlangen Später aufgenommen in „Treue um Treue“,  
 vgl. Bd. IX, S. 339.

So hältst mich nicht gefangen,  
Denn, seh' ich schön're Wangen,  
So geh' ich dich vorbei. 10

Ihr quält euch sonder Ende,  
Selbst in der Liebsten Schoß,  
Indes ich mich behende 15  
Von Der zu Jener wende,  
Indes ich mich behende  
Von Allen mache los.

23. Dezember 1822.

#### 14. Neujahrslied.

Scheint uns nicht die Welt, die runde,  
Liebeschwanger allzumal?  
Jeden Tag und jede Stunde  
Schmerzen, Freuden ohne Zahl!  
Und wir wandeln durch die Tage, 5  
Trauend unserm guten Stern,  
Welche Wonne, welche Plage!  
Und wir tragen sie so gern!

Frisch und jung und unbesonnen,  
Winkt uns manches hier und dort, 10  
Was bereitet, was gewonnen,  
Wiegt sich auf und reißt sich fort.  
Und im stillen wird genossen  
Jedes Glück und jede Lust;  
Und im Kummer unverdrossen 15  
Wachsen Lieder in der Brust.

Da der Welt wir angehören,  
Fügt sie gern sich unserm Plan:  
Wer vermag uns noch zu stören?  
Was noch sicht uns weiter an? 20

14. B 25. In § 16 unter dem Titel Neujahrsgesänge I [Nr. 2 ist: Du denkst die Freude festzuhalten S. Bd. II, S. 93 f.] B. 1 Die Welt uns nicht



Allen sind wir gleich ergeben,  
Allen sind wir gleich bereit,  
Und wir spielen mit dem Leben,  
Und wir buhlen mit der Zeit.

1. Januar 1823.

### Rundgefang.

Gern gehorcht des Herzens Trieben.

2. Januar 1823.

S. Bd. II, 90 f.; III, 131.

### Neujahrslied.

Du denkst die Freude festzuhalten.

5. Januar 1823.

S. Bd. II, S. 93 f.

### 15. Aufmunterung.

Trinke nur nicht tropfenweise!  
Freund, das ist ein karger Schmaus.  
Statt zu schlürfen leise, leise,  
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapitulieren,  
Ob es schadet, ob es frommt;  
Was du wieder mußst verlieren,  
O genieß' es, wann es kommt.

5

11. Januar 1823.

21 gleichergeben 22 gleichbereit In § 13 ursprünglich B. 1 Scheint  
die Erde nicht 2 Gold und häßlich allzumal 10 Schiffen wir von Port zu  
Port 12 Reißt das Leben mit sich fort. 14 Jede Wonne, jede 19 Was  
vermag

25—32

Doch wir wissen zu versöhnen,  
Wenn uns Übermut entfacht,  
Als ein Opfer (ist dem) allem Schönen  
(Unser Leben) Haben wir uns dargebracht.  
Vor entzückender Geberde  
Liebestrahlenen Gesichts  
Küssen wir den Staub der Erde  
Und verzehren uns zu nichts.

15. Frauentaschenbuch f. d. J. 1825 S. 262. § 13 B. 6 oder frommt

## 16. Gemütsruhe.

Mit den leiseſten Gebärden,  
Mit den Blicken ſelbſt zu geizen,  
Ringsum alles anzureizen,  
Ohne ſelbſt gereizt zu werden:

Nie ſich völlig hinzugeben 5  
Seinem Lieben, ſeinem Haſſen,  
Nur die Welt ſo gehn zu laſſen  
Und in ew'ger Ruh zu leben:

Dieſes Aufſichſelbſtbeharren, 10  
Spröb nur iſt's und dünkt dir weiſe!  
Sei's denn, doch ich bitte leiſe:  
Mach' uns andre nicht zu Narren!

11. Januar 1823.

## 17. Zum Geburtstage

[der Tante des Dichters in Hannover. 9. Februar].

Zu deſ liebſten Tages Preiſe  
Werden rings um dich im Kreiſe  
Kinder ſich und Enkel ſammeln,  
Lob und Liebe dir zu ſtammeln.

Alle danken dir ergeben 5  
Für daſ schön gelebte Leben,  
Daſ du, ihnen zugewendet,  
Mütterlich an ſie verſchwendet.

16. § 16, 13 und 24, 4. W 26 hat W. 3 irrtümlich anzuhören und die falſche Jahreszahl 1822. 11 wir bitten

17. W 61. § 13. Platen ſchreibt über daſ Gedicht an ſeine Mutter (§ 82). Erlangen, 6. Januar 1823: „J'ai reçu votre paquet et je vous en remercie. Je tacherai de composer quelques couplets pour ma tante, mais je doute si j'y parviendrai. Il est trop difficile de composer quelque chose si on ne peut consulter son propre goût mais le goût d'une autre personne qu'on ne connaît pas. Cependant si j'en pourrai venir à bout je vous enverrai les couplets pour les envoyer à Hannover.“ 12. Januar 1823: „Je vous envoie les couplets. S'ils ne vous conviennent pas, je ne pourrai guère faire mieux dans cette occa-

Und mit jedem neuen Tage  
 Wächst für dich die süße Plage; 10  
 Denn der Kreis am Hausaltare  
 Wächst mit jedem neuen Jahre.

So um dich, am Strand der Leine,  
 Drängen Große sich und Kleine;  
 Doch es dürsten auch die Fernen 15  
 Deine Milde kennen lernen.

Wie du deine Gaben streuest,  
 Wie du stets auch uns erfreuest,  
 Die dich leider nicht umgeben,  
 Soll in diesem Liede leben. 20

Drum, wer nie sich auch erfreute  
 Deiner Nähe, jubelt heute,  
 Und ein Fremder auch, er wage  
 Sich vor dich an diesem Tage!

sion malgré toute ma reconnaissance, car la reconnaissance n'est pas toujours poète, quelque reconnaissante qu'elle soit." 22. Januar 1823: „Je soignerai la lettre vers la fin de ce mois, mais quant à vos corrections je n'y puis pas tout-à-fait entrer. Il y a des répétitions en Poesie qui, loin d'être un défaut, peuvent devenir une beauté. Ainsi la diction das schöngelebte Leben est plus poétique que das schöngeführte Leben. Au reste on pourrait la changer. Mais on ne pourrait jamais changer le 3<sup>me</sup> couplet, en mettant blüht au lieu de wächst, ce qui détruira l'antithèse et toute la pensée. Premièrement on ne dit pas Die Plage blüht, et puis c'est justement ce que le poète veut exprimer, à savoir que la douce peine s'accroit avec l'accroissement de la famille. Après j'ai corrigé sollten en dürsten et non pas dürfen, comme vous écrivez, ce qui serait la plus grande bêtise; je l'ai corrigé parceque le mot soll revient au commencement du couplet suivant, car voilà une répétition qui blesse l'oreille et qu'il faut éloigner, parcequ'elle y est seulement par accident.“ Platen hatte schon früher an diese Tante ein Gedicht richten sollen, und zwar ein englisches. Am 10. Januar 1819 schreibt er darüber an seine Mutter (S 78): „Je tâcherai de composer quelques couplets, quoique je suis presque tout-à-fait hors de l'exercice en regard de l'anglais.“ Am 2. Februar 1819: „Je doute, ma chere Maman, si je pourrais faire des vers anglais pour ma tante à Hannover, quoique j'en ai la meilleure volonté. Je ne suis pas assez bien exercé dans

Doch er tritt zurück bescheiden:  
 Jene mag er wohl beneiden,  
 Die von Mund zu Mund erwidern,  
 Was er lispelt nur in Liedern.

25

12. Januar 1823.

## 18. Tot capita tot sensus.

Stets troßen wird ein Stein der Flut,  
 Ein Baum im Wind wird ewig rauschen:  
 So folg' auch du dem eignen Mut,  
 Mit keinem andern kannst du tauschen.

Was fremd sich ist, was nie sich gleich,  
 Wie sollte dem das Gleiche gelten?  
 Darfst du den zarten Busen weich,  
 Darfst du den harten grausam schelten?

5

Gesetze sprechen über dich,  
 Doch läßt Natur sie bald vergessen:  
 Trägt Jeder nicht sein Maß in sich,  
 Und dürft ihr ihn nach euerm messen?

10

Was innerlich du bist und hast,  
 Nach außen wird sich's frei bewegen,  
 Kein Zaudern hilft und keine Hast,  
 Du gehst dir ewig selbst entgegen!

15

12. Januar 1823.

*L'anglais, quant à ce moment, et je ne pourrais m'exprimer bien.*  
 Endlich schreibt er endgiltig Würzburg, 9. Februar 1819 (§ 78): „You would extremely oblige me, dear Mamma, when you would take it on you to excuse me to my aunt, though I am full of gratitude on account of her; but I have no time to write. But when you should find it necessary, I am still willing to do it. Time may come, where I can send her some thing of my composition, and perhaps in english, but it is not possible for me to make verses by force and obligation.“

18. § 16. W 27 und § 13 haben B. 5 Was stets sich fremd § 13 ohne Überschrift.

## 19. An die Moralisten.

Das hab' ich ja schon dort und hier,  
 Schon tausendmal gesagt,  
 Daß unter euerm Zepter mir  
 Kein Augenblick behagt.

Sich selbst beschränkt ein edler Mut, 5  
 Und, seiner selbst gewiß,  
 Schlägt er sich frei durch Böß und Gut,  
 Durch Licht und Finsterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Hast 10  
 Schleppt Ketten ihr herzu:  
 Ich schüttele weg die ganze Last,  
 Und werd' ein Mensch im Nu!

15. Januar 1823.

## 20.

Hat euch die Schule ganz bemeistert,  
 Ihr weisen Herrn, und wähnet ihr,  
 Zusammen sei die Welt gekleistert  
 Aus Pappendeckel und Papier?

Ihr bessert hier und dort vergebens 5  
 Und wähnt, ihr habt was Rechts getan,  
 Doch prächtig schwillt der Baum des Lebens  
 Und strebt die hohen Wolken an!

15. Januar 1823.

19. B 27. § 24, 4 und 13.

20. B 60 f. B. 8 strebt den § 13 ursprünglich B. 1—6  
 Soll ewig euch die Schule meistern,  
 Da nie der Wahn euch widerstrebt,  
 Als sey die Welt von Pappendeckel,  
 Durch Leim verbunden und verklebt?

Ihr kleistert hier, ihr bessert dorten  
 Und meint . . .

## 21. Die beiden Rosen.

## Die Hagerose.

Wie ich die buhlerische Schwester höhne,  
 Die hier sich neben meiner Hecke brüstet!  
 Sie dankt sich selbst dem Witz der Menschenjöhne,  
 Indes Natur allein mich ausgerüstet.  
 Nun blüht sie voll und üppig zwar, die schöne, 5  
 Doch bald im Herbstste steht sie da verwüstet,  
 Ein leerer Stengel, und sie selbst verschwunden,  
 Wenn süße Frucht noch wird bei mir gefunden.

## Die gefüllte Rose.

Ich prang' im Beet mit tausend goldnen Scheiben,  
 Was schiltst du? Bleib' an deinem dorn'gen Tage! 10  
 Mich, die die Erde läßt im Saft treiben,  
 Mich, die der Wind umneckt mit leiser Klage,  
 Ja mich, von welcher alle Dichter schreiben,  
 Daß ich ein Meer von Duft im Herzen trage,  
 Mich höhnt du, die so viel vermag zu gelten, 15  
 Und unnatürlich wagst du mich zu schelten?

## Die Hagerose.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!  
 Es blüht der Pflirsichbaum, doch nicht vergebens,  
 Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde.  
 Doch sie verleiht auch ew'gen Tranke des Lebens; 20  
 Das Tier der Flur, das zahme wie das wilde,  
 Genießet keines flüchtigen Bestrebens:  
 Erneutes Wesen quillt aus ihrem Triebe,  
 Doch ohne Frucht ist deine böse Liebe.

21. Morgenblatt 1826, Nr. 99, S. 393. § 16 enthält nur die zwei  
 Schlußstrophen, darin B. 40 wenig nur entzücken. 43 das reinste Wasser  
 47 meiner Blätter § 13 enthält die erste Niederschrift, welcher B 29 folgt:  
 B. 8 [B allein] Frucht bei mir noch 13f. Die ich in Thau und Regen darf  
 belieben, Die ich ein Meer 22 Erfreut sich keines 24 [B allein] Doch ohne  
 süße Frucht ist deine Liebe.

## Die gefüllte Rose.

Dir zwar verdank' ich all mein Sein auf Erden, 25  
 Und mir verdankt kein andres Sein das seine,  
 Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,  
 Den Kreis zu schließen, den sie zog, die Reine:  
 Ruft nicht ein Bildner menschliche Gebärden  
 Verkürt hervor aus einem bloßen Steine? 30  
 Bewundrung muß sich den Gestalten beugen,  
 Die nichts, weil sie vollendet sind, erzeugen.

## Die Hagerose.

Du rühmst mit Recht die Kunst, o schüde Schwester!  
 Du rufft sie an, du hast ihr viel zu danken:  
 Sie knüpfte dich an ihre Stäbe fester, 35  
 Du würdest ratlos sonst im Beete schwanken.  
 Ich trag' im Laube wilde Vogelnester,  
 Um öde Felsen schling' ich meine Ranken,  
 Wer dort mich findet, wird an's Herz mich drücken,  
 Du wirst im Garten wenige beglücken. 40

## Die gefüllte Rose.

Mich aber wird zu preisen nie vergessen,  
 Wem Sinn für das Vollkommene gegeben,

25—32. Mir gönnt Natur auch nutzlos froh zu werden,  
 Und um so mehr beglückt' (entzückt') ich, die mich lieben.  
 Malt nicht ein Dichter Freuden und Beschwerden,  
 Die doch in flücht'gen Reimen sind beschrieben?  
 Wird nicht ein Bildner menschliche Geberden,  
 In harten Marmor sie zu hau'n, getrieben?  
 Bewundrung muß sich den Gestalten beugen,  
 Die, durch sich selbst vollendet, nichts erzeugen.

38 [W allein] Ich schlag' um öde Felsen 40 wenig nur entzücken

41—48 Es pflegt Natur auch mich zu Lust und Leben,  
 Sie hat mich hier in's schöne Thal gepflanzt,  
 Mit häufiger'n (roten) [W dichten] Blättern hat sie mich umgeben,  
 Mit schärfer'n Dornen hat sie mich umschänzt,  
 Mich wird die Jugend um den Becher weben  
 Und um die Schläfe, wenn sie trinkt und tanzt,  
 Mein Sein ist kurz und tatenlos hienieden,  
 Doch Freude wird zur Freude mir [W nur] bechieden.

Man wird aus mir das feinste Wasser pressen,  
 Man wird aus mir die schönsten Kränze weben:  
 Die Götter selbst, ich darf mich rühmen dessen,  
 Die Götter führen ein unsterblich Leben,  
 In dieser Blätter duftigem Gewimmel,  
 In meiner Knospe schläft der ganze Himmel.

45

26. Januar 1823.

### Rundgesang.

Sollen namenlos uns länger.

31. Januar 1823.

S. Bd. II, S. 90.

### 22. (Ahnung.)

Wir haben Jahre zugebracht,  
 Im eig'nen Gram uns zu versenken;  
 Nun hat sich erst der Wunsch entfacht,  
 Mit klarem Geiste das zu denken,  
 Was dunkel nur die Zeit gedacht.

5

Und mehr und mehr, und fort und fort  
 Erweitert sich der Kreis der Lieder,  
 Den Himmel stürmt ein heitres Wort,  
 Zur Erde zwingt es ihn hernieder  
 Und macht zum Hier das schöne Dort.

10

Es stürzt sich frei von steiler Wand  
 Ein Strom von wirbelnden Gesängen,  
 Er müht sich, was die Welt empfand,  
 In's enge Bett des Lieds zu drängen  
 Und dann zu ziehn von Land zu Land.

15

6. Februar 1823.

---

22. B 28. § 16 mit dem Titel Ahnung nur B. 1—10 mit den auch in § 13 enthaltenen ursprünglichen Versarten B. 2 Bemüht im eig'nen Gram zu wühlen 4f. Was alle Welt gefühlt zu fühlen, | Zu denken was die Welt gedacht. 8 ein mächtig Wort § 13 hat ursprünglich B. 13 was die Zeit empfand.



## 23. Lied.

Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin  
Dem Wechsel, welchen die Natur befiehlt,  
Die bald auf ei'gem Thron als Königin,  
Und bald als Brant auf Rosen sitzt und spielt:

Da stets im Lenz ich alle Düfte trank, 5  
Im Busch zur Sommerzeit verschloß den Tag,  
Des Herbstes reinen Himmel pries mit Dank,  
Und in der Winternacht Gespräche pflag.

Im Herzen wechselt mir ein gleicher Drang,  
Ein ew'ger Tausch von Schmerzgefühl und Glück, 10  
Bald schmilzt in weiche Liebe mein Gesang,  
Bald stoß' ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar scheint, bedrückt so schwer,  
Und was erreicht ist, fliegt dahin im Nu:  
Es lockt mich stets, ich weiß nicht recht, woher? 15  
Es treibt mich stets, ich weiß nicht recht, wozu?

14. Februar 1823.

## 24.

Weil sich kein Liebchen mir ergibt,  
So bin ich leider nicht verliebt,  
Da schleicht mir hin der Tag so schwer,  
Da kommt die Nacht umsonst daher.

Zwar harr' ich stets auf mancherlei, 5  
Doch alles geht an mir vorbei;  
Dies Fasten find' ich nicht bequem,  
Doch frist' ich mich mit dem und dem.

Vor allem hat mich stets erbaut,  
Zu sitzen in der Schenke traut; 10  
Da denk' ich, was ich sonst erreicht,  
Und was nun wieder kommt — vielleicht.

23. Frauentaschenbuch f. d. J. 1825, S. 265. § 16. § 13 hat ursprünglich B. 5 Der ich im Frühling 11 in weicher Liebe

24. B 28 hat irrthümlich B. 3 mir hier § 16 und 13 haben richtig hin,

Dabei vergeß' ich ganz und gar,  
 Man altre leider Jahr um Jahr  
 Und werde dann doch auch zuletzt  
 Zum andern Moder beigelegt.

15

6. März 1823.

## 25.

„Es wähnt ein Moralist zur Zeit,  
 Du müßtest hin und wieder  
 Mit deiner Seele Seligkeit  
 Erkaufen deine Lieder.“

Noch ist mir nichts bewußt bis jetzt  
 Von einer solchen Steuer,  
 Doch welch ein Preis auch sei gesetzt,  
 Sie sind mir nie zu teuer.

5

8. März 1823.

## 26.

Sich von den Menschen fern zu halten,  
 Berarg' ich keinem Menschenkind.  
 Sie möchten uns die Seele spalten,  
 So lieblos wie die meisten sind.

In wechselnder Berstreuung fristen  
 Sie sich an tausendfachem Tand,  
 Und stein'gen den als Egoisten,  
 Der tief're Lust und Qual empfand.

5

Doch rechte keiner mit den Sternen,  
 Wie viel auch stets ihm mißbehagt;  
 Denn jeder muß entsagen lernen,  
 Bis er dem Leben selbst entsagt.

10

11. März 1823.

außerdem ursprünglich eine Strophe 12 a—d:

Da freu' ich, selbst noch jung, mich nun  
 An lustiger Gesellen Thun,  
 Und täusche mich dann oft dabei,  
 Als ob die Freundschaft Liebe sei.

25. S. 13. B. 61 hat B. 8 falsch: ewig teuer.

26. Frauentaschenbuch f. d. J. 1825 S. 264. S. 13.

## 27.

Von allem, was da leidet und lebt,  
Ist nichts, wovor mein Sinn erbebt,  
In allen Lebenstagen;  
Und was den Mut zumeist beschränkt,  
Und was das Herz am tiefsten kränkt, 5  
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönste stets vor sich zu sehn,  
Und stets umsonst es anzusehn,  
Verschwenderisch in Klagen,  
Es zu gewinnen eben dann, 10  
Wenn man verliert, was man gewann,  
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie geb' ich selbst mir Rechenschaft,  
Woher genommen ich die Kraft,  
Mir alles zu versagen? 15  
Genug, erfahren hab' ich's doch,  
Und jede Not und jedes Joch,  
Ich weiß, man kann's ertragen!

16. März 1823.

## 28.

Da dein Herz beschloß, zu haßen  
Ein dir ganz geneigtes Herz,  
Will ich ganz mich überlassen  
Dieser Liebe, diesem Schmerz!

27. B 28. § 13 hat ursprünglich B. 15 Zum ewigen Entsagen und eine  
Schlußstrophe:

Nun erst erkenn' ich ganz das Glück  
Und weise nicht den Schmerz zurück,  
Wenn Andere verzagen;  
Das Leben, das mir dunkel war,  
Durchsichtig scheint's und spiegelklar,  
Ich weiß, man kann's ertragen!

28. B 28. § 13.

Andern mochtest du gewähren,  
 Was gesucht ich ohne Frucht,  
 Und es mischt in Liebeszähren  
 Sich das Gift der Eifersucht. 5

Eher will ich stets dich missen,  
 Als dich sehen, wo er ist, 10  
 Der dich früher mir entriß,  
 Als du mein gewesen bist.

Zwar ich könnte noch dich meiden,  
 Da noch diese Lieb' im Keim,  
 Doch ich sehne mich zu leiden 15  
 Ganz für dich und ganz geheim.

31. März 1823.

#### Lebensfurcht.

Ich möchte gern mich frei bewahren.

5.—10. September 1823.

S. Bd. II, S. 91 ff.

#### An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

Es muß ein Volk allmählich höher steigen.

Nov.—Dez. 1823.

S. Bd. II, S. 114 f.

#### Klagen eines Hamlerianers

bei Durchlesung des „Gläsernen Pantoffels“.

Ha, beim Styr! mit kecker Stirn und Nase.

15.—23. Dezember 1823.

Vgl. Bd. IX, S. 168 ff.

#### Antwort an den Hamlerianer.

Heißen Dank für Ihren Bettel.

Dezember 1823.

Vgl. Bd. IX, S. 171 ff.

## Am Grabe Peter Ulrich Kernells.

Den ein allzu früh Ermatten.

31. März 1824.

S. Bd. II, S. 116f.

## 29. Abschiedslied nach bekannter Melodie.

Da du fliehst aus unsern Armen,  
 Sihen wir betrübt allhie,  
 Intonieren dir ein Carmen  
 Nach bekannter Melodie.

Trost gewährt es, da wir scheiden,  
 Daß du lehrst Pathologie,  
 Denn so tönt dir unser Leiden  
 Nach bekannter Melodie. 5

Doch was ziemt es sich, zu trauern,  
 Weil man dich von dort beschrie?  
 Du verlässest unsre Mauern  
 Nach bekannter Melodie. 10

Wenn dein Beutel hier ein schmaler  
 Beutel war und reichte nie,  
 Klappern dort dir tausend Taler  
 Nach bekannter Melodie. 15

Führst du auch aus unsern Pforten  
 Mit dir keine teure Sie,  
 Freien läßt sich allerorten  
 Nach bekannter Melodie. 20

29. B. 63. T. II, 619. Vgl. T. II, 612 Erlangen, 16. April 1824: „Hoffmann verläßt uns; er hat eine Professur in Landshut erhalten. Ich wurde von seinen Freunden gebeten, für den Abschiedsabend ein Gedicht zu liefern, das nach einer bekannten Melodie zu singen wäre. Der Auftrag, so sehr ich sonst Hoffmann selbst liebe und schätze, schien mir etwas carmenmäßig, und ich habe daher das ganze Gedicht in's Lustige gedreht, was nun, da man vielleicht etwas Sentimentales erwartet, nicht gefallen wird.“ — T. II, 613, Erlangen, 27. April 1824: „Das Gedicht für Hoffmann ist mir schlecht bekommen. Die Gesellschaft, die es bestellte, hielt es für Spott und hat es sehr übel genommen. Es waren einige komische Umstände bei der Sache, wodurch sie noch verschlimmert wurde.“

Hörst du dort ein Lied erklingen,  
 Fern von uns, so denk' an die,  
 Die dir hier das ihre singen  
 Nach bekannter Melodie.

16. April 1824.

30.

Vor einigen Tagen machte ich eine drollige Erfahrung, die ich anfangs ernst aufnahm, weil ich glaubte, daß sich darin mehr oder weniger die Verächtlichkeit des gewöhnlichen Publikums überhaupt spiegle. Fabri las in Spadorf in einem dortigen Wirtsgarten meinen „Gläsernen Pantoffel“. Hofrat Kastner mit ein paar anderen Professoren kam dazu, bejah das Buch und sagte, daß er es auch kenne

-----  
 -----  
 -----

Und von des Tags Lappalien getrennt,  
 Sich längst geflüchtet nach dem Orient,  
 Wo in sich selbst erstarkt und unzerstreut  
 Sein Geist sich still gesammelt und erneut. 5  
 Doch glaubt ihr etwa, daß er jener Scham  
 Des Mißverständenseins hiedurch entkam?  
 Nein, um zu nähren einen Nest von Spleen,  
 War stets das Albernste zunächst um ihn,  
 So daß er, ohne Kritikus, empfiand  
 Des Ungeschmacks gemeinsten Unverstand. 10  
 Wenn selbst die Bessern böser Wille treibt,  
 Wo ist das Volk, für das der Dichter schreibt?  
 Sein Leben weihet er fremder Freude ganz  
 Und heischt kein Lob und fleht um keinen Kranz;  
 Doch sei die Gabe, die ihm Gott verliehn, 15  
 Wo nicht erkannt, doch wenigstens verziehn.

10. Juli 1824.

31. [Gelegenheitsgedicht aus dem Schelling'schen Nachlasse.]

Von einem Apfel soll ich singen,  
 Geflücht an ferner, nord'scher Bucht,

30. L. II, 626. Die Textlücke hat Platen selbst durch Herausreißen eines Blattes verursacht.

31. Unger 190.

Und einen Diwan soll ich bringen,  
Der auch 'ne rätselhafte Frucht.

Nur daß ich, meiner Dumpsheit wegen, 5  
Des Rätsels Lösung nicht erreicht,  
Der Apfelgeberin hingegen  
Wird jedes Rätsel dünken leicht.

Auch nach verschied'nem Handelsplane  
Kam beides, Buch und Frucht, hieher: 10  
Der Diwan mit der Karawane,  
Der Apfel aber über's Meer. 1824[?]

### An die Diana des Riesens.

O Göttin, die du stets geleitest.

4.—9. Oktober 1825.

Vergl. Bd. II, S. 118—120.

### 32. Ihren hochverehrtesten Gönnern

am ersten Tage des Jahres 1826 in tiefster Ehrfurcht dargebracht  
von der hiesigen dekretierten Zettelträgerin Biß.

Der Zettelträg'rin leeren Magen  
Begeistert heut', wie sonst, der Gott:  
Ich möcht' euch süße Dinge sagen,  
Doch wird mir kein Gedanke flott.  
Wosfern es mir die Musen gönnten, 5  
Wie gern erstürmt' ich ihren Sitz!  
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,  
Was möchte nicht die Dame Biß!

Von unsrer Bühne, liebe Christen,  
Wie gerne sprach' ich, aber was? 10  
Wir haben keine Maschinisten,  
Und alles andre, was ist das?

Der Donner könnte besser klappen,  
 Zu wenig zackig ist der Blitz;  
 Und an Kostüm, das heißt an Lappen,  
 Gebriecht es noch der Dame Piß. 15

Doch billig fühlt ihr eure Grenzen,  
 Und hoffentlich mißgönnt ihr nie  
 Den Bühnen in den Residenzen  
 Die göttliche Maschinerie! 20

Es ist, ihr Deutschen, eure Szene  
 So malerisch wie bunter Piß,  
 Und eure jeh'ge Melpomene  
 Ist eine zweite Dame Piß.

Denn saht ihr nicht in trag'ischer Glorie  
 Ein albernes Gespenst torquiert,  
 Und eine Kriminalhistorie 25

Durch beide Pole motiviert?  
 Ja, förmlich um den Galgen drehen  
 Intrigen sich mit gord'schem Wiß,  
 Und Alle haben's angesehen, 30  
 Geduldig, wie die Dame Piß.

Dekorateure, Figuranten,  
 Ihr seid's, die man hieher beschwört,  
 Wir möchten einen Intendanten, 35  
 Und ein Lokal, wo niemand hört!

Dann dürft' auf unsrer Bühne prangen  
 Ein kluger Pudel oder Spiß:  
 Und dieses wünscht der Stadt Erlangen  
 Zum neuen Jahr die Dame Piß. 40

## 33.

Noch diese letzte Gabe nimm  
 Des Menschen, den du schwer verlegt,  
 Der aber deinem Haß und Grimm  
 Nur Freundlichkeit entgegensetzt.

33. I II, 796 f. Erlangen, 16. August 1826: „Vorigen Monat, es war der 29., war ich in Nürnberg . . . Ehe ich von hier wegging, brachte ich noch in Germans Haus ein Exemplar der ‚Verhängnisvollen Gabel‘ für ihn, in



Indes ich willig jeden Schmerz  
Und jede Qual ertrug um dich, 5  
Ersparte denn dein liebes Herz  
Nicht einen kleinen Raum für mich?

Vor 28. Juli 1826.

---

das ich schon früherhin zu diesem Endzweck folgende Verse geschrieben hatte:  
Noch diese letzte Gabe nimm . . . Aber auch hierauf erfolgte nichts . . . . .  
Wir haben beide unsere Rollen auf das Standhafteste durchgeführt. Ich zeigte  
ihm nie etwas anderes als Liebe, er mir nichts als Geringschätzung. Wenn  
ich nicht so unglücklich wäre, könnte ich mich glücklich schätzen, Deutschland zu  
verlassen, wo ich alle Bitterkeiten des Lebens erfahren habe.“

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



August Graf von Platens  
sämtliche Werke  
in zwölf Bänden.

historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des  
handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und Erich Pequet.

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

---

Sechster Band.  
Gedichte. fünfter Teil.



Leipzig.  
Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens  
sämtliche Gedichte.

Fünfter Teil:

Jugendlyrik (bis 1826) II.

Politische Zeitgedichte. — Balladen und Romanzen. — Heroiden.  
— Elegien. — Episteln. — Satirische und didaktische Versuche. —  
Epigramme. — Rätsel.

---

Herausgegeben

von

Erich Pezet.



Leipzig.

May Hesses Verlag.

Alle Rechte vorbehalten;  
für die in dieser Ausgabe erstmalig gedruckten Schriften  
Platens gilt die gesetzliche Schutzfrist.

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Einleitung des Herausgebers . . . . .	9	24a. Lebe wohl, alter Rhein, du	55
<b>I. Volkstümliche Zeitgedichte.</b>		24. Lebe wohl, alter Rhein, wohl	56
1. Louise Auguste, Königin	21	25. [Nach den Freiheitskriegen.]	57
von Preußen . . . . .	21	Das ist die Blume, die	
2. Napoleon und die Britten	22	<b>II. Balladen und Romanzen.</b>	
3. Körner . . . . .	22	1. Plinius der Jüngere . . . . .	59
4. Laßt auch meines Landes Erde	24	2. Das Grab an der Donau	60
5. An die Einsamkeit . . . . .	24	3. Der Alpenhirte und sein	
6a. An das deutsche Volk. . . . .	25	Sohn . . . . .	62
6. An die Deutschen . . . . .	29	4. Die Rüdtehr . . . . .	64
7. Bei der Nachricht von Bonapartes		5. Alfred der Große . . . . .	68
Einzug in Paris 1815	31	6. David an Saul . . . . .	70
8. Abschiedswort an die		7. Die Geschenke der Götter . . . . .	72
Freunde . . . . .	33	8. Der Wahn der Jugend . . . . .	74
9. An die Kampfgenossen des		9. Atalante und Hippomenes . . . . .	75
großen Kriegs . . . . .	33	10. Pyramus und Thisbe. . . . .	79
10. Der Abschiedsmorgen ist		11. Dithyrambe . . . . .	84
herangenacht . . . . .	35	12a. Vergiß mein nicht . . . . .	85
11. Zum Ausmarsche . . . . .	36	12. Vergißmeinnicht . . . . .	87
12. Todesahnung . . . . .	37	13. Endymion . . . . .	89
13. An Buonaparte . . . . .	37	Zynthius, der Thetis Hallen	
14. Am Ufer des Rhein . . . . .	40	14. Der Tod des Herakles . . . . .	89
15. In einem Lager bei Con-		15. Die Schlacht am Lechfeld . . . . .	91
treville . . . . .	40	16. Saul und David . . . . .	92
16. Die Schlacht in Brabant		17a. Die Wiederkunft . . . . .	93
am 18. Junius 1815. . . . .	42	17. Heimkehr . . . . .	96
17. Deutsches Siegeslied . . . . .	45	18. Des armen Mädchens Nach-	
18. An Ludwig XVIII. . . . .	46	ruf . . . . .	99
19. Le Corse chez les Anglais	48	19. Der Mädchen Friedenslieder	100
20. Der Korse in England . . . . .	50	20. Der Graf von Gleichen . . . . .	102
21. Gedichtet in Frankreich am		21. Rosaura. Ballade . . . . .	102
15. August 1815 . . . . .	50	22. Der Brudermord . . . . .	103
22a. An den Northumberland	52	23. Romeo und Julie . . . . .	104
22. An den Northumberland . . . . .	53	24. Der blonde Knabe schlich	105
23a. Heimkehr . . . . .	53	25—27. Balladen (Entwürfe)	106
Zubelt, zerfließet in Tränen		28. Des Königs Liebchen . . . . .	107
23. Heimkehr . . . . .	55	29. Romilda . . . . .	109
Zubelt, erhebt die Gefänge		30. Die Quelle . . . . .	114

	Seite		Seite
31. Der Geist von Lady Bothwell	114	6. (Nachtempfindung)	181
32. Du kennst den altergrauen Turm . . . . .	116	7. Rückblick . . . . .	182
33. Die Grotten von Arch Erste Fassung . . . . .	116	8. Rasch, unerwartet . . . . .	182
33a. Die Grotten von Arch Auf hohem Schloß zu Dijon	134	9. Der Abschied . . . . .	183
33b. Die Grotten von Arch Zu Dijon saß auf dem Schlosse	139	10a. Gedanken der Liebe . . . . .	183
34. Koriolan . . . . .	141	10. Distichen . . . . .	188
35a. Die Rajade . . . . .	144	11. Erste Elegie . . . . .	191
Der Quelle durch Wald		Von meiner ersten Stirne	
35. Die Rajade . . . . .	145	12. Amerika . . . . .	191
Die Quelle, die Felsen umschließen		13a. Erste Elegie . . . . .	193
36. Des Alarich Triumph . . . . .	147	Heiter bekränzt sich die Stirne	
37. Wittelkind . . . . .	149	13. Im Frühling 1817 . . . . .	194
38. Endymion . . . . .	151	14. Zweite Elegie . . . . .	196
Jüngling ruht		Öffnet der freudige Gott	
39. Die Totenkarb . . . . .	152	15. An die neue Schule . . . . .	196
40. Glossen (Der Missetäter) . . . . .	153	16a. Säuselnde Nachtlust rauscht	198
41. Romanze . . . . .	155	16. Fragment . . . . .	200
Wohl auf, wohl ab den Neckar		Horch, wie die Nachtlust spielt	
42. Anekdote . . . . .	156	17. Nachlese der Liebe . . . . .	202
		18. An Psyche . . . . .	202
		<b>V. Episteln.</b>	
<b>III. Seroiden.</b>		1. Süß ist's, am heitern Tag	203
1. Sappho an Phaon . . . . .	158	2. Das Leben gleicht . . . . .	203
2. Elektra dem Orest . . . . .	163	3. Englische Epistel an Webe- king . . . . .	203
3. Choroebus der Kassandra Rein — nicht länger halt' ich	165	4. An Nathanael Schlichtegroll Zu Zeugen ruf' ich	205
4. Kassandra dem Choröbus	167	5. (An Schlichtegroll) . . . . .	208
5. Tasso an Eleonora . . . . .	168	Lebe wohl! und lömmst du zurück	
6. Torquato à Eléonore . . . . .	169	6. Epistel an Nathanael Schlichtegroll . . . . .	208
7a. Choröbus der Kassandra Nicht von Auge zu Aug'	172	Weit aus der Ferne vernimm	
7. Choröbus der Kassandra Nicht von Munde zu Mund	176	6a. Meinem Freunde A. v. Platen. (N. Schlichtegroll)	210
		7a. An Joseph von Aylander	211
<b>IV. Elegien.</b>		7. Epistel an Jos. v. Aylander	220
1. Sinnend sitz' ich an dem Rand der Quelle . . . . .	179	8. An Gustav Jacobs . . . . .	227
2. Anteros . . . . .	180	9. À Frédéric B[randenstein]	230
3. Musenwohnung . . . . .	180	10. à F. . . . .	234
4. O wie bin ich der törich- ten Welt . . . . .	181	Enfin il faut partir	
5. Siehe, da zieht sie hinab	181	11a. (An Max von Gruber. Der Einzug in Ingolstadt)	234



	Seite		Seite
11. An Mag von Gruber. Der Einzug in Golpolis . . .	238	2. Die Warner . . . . .	300
12. An M[ax von] G[ruber]. Du, ein Freund der Natur	241	3. Die Wege . . . . .	300
13. To Nathanael Schlichtegroll . . . . .	244	4a. Die Scheidewand . . .	300
14. Zueignung an N. S[chlichtegroll] . . . . .	246	4. Cäsar am Rubikon . . .	300
15. [An Eduard Johannes Schmidlein] . . . . .	248	5. Der Frieden . . . . .	301
16. [An Cardenio] Epistel I . .	249	6. Agathokles . . . . .	301
17. Epistel II . . . . .	252	7. Des Bildners Werkstatt .	301
<b>VI. Satirische und didaktische Versuche.</b>		8a. Der Tod der Liebe . . .	302
1. P. P. [Professor Prändel] . .	257	8. Hero und Sappho . . . .	302
2. [Lob des Reims] . . . . .	262	9a. Daphne . . . . .	302
	[Entwürfe]	9. Der Lorbeer . . . . .	302
3. Zu einem Gedicht über die geistigen Freuden des Lebens	264	10a. Alexanders Grab . . . .	302
4. Materialien zu einer Satire über die Höflinge . . . . .	265	Seht hier den Herrscher	
5. Materialien zu einer Satire über den feichten Umgang der Meisten, über das Glück der Freundschaft . . .	265	10. Alexanders Grab . . . . .	302
6. Über die Gezwungenen . . .	266	Wie, es folgt der Gewalt'ge	
7. Über die Gewinnsucht der Welt . . . . .	266	11a. Cato hätte, anstatt die eigene Brust zu durchbohren . . . . .	303
8. Über die Menge schlechter Dichter . . . . .	266	11. Brutus und Cato . . . . .	303
9a. Stoff zu einer Satire . . . .	267	12. Erinnerung . . . . .	303
9. Erste Satire. An M. G. . . . .	267	13. Dichtersfreiheit . . . . .	303
10. Morgen- und Abendbetrachtungen . . . . .	268	14. Lange schon blättr' ich . .	303
11a. Zu einem didaktischen Gedichte über die Freundschaft	289	15. Bei der Nachricht, daß sich Buonaparte getödet hätte	304
11. Skizze zu dem Plane eines didaktischen Gedichts über die Freundschaft . . . . .	290	16. An einen schönen Jüngling	304
12. [Über die natürliche Religion] . . . . .	295	17. Kunstausstellung in Zürich	304
<b>VII. Epigramme.</b>		18. Höre, schweig' und bemer!	304
1. Die Palme . . . . .	300	19. Schön ist Jugend . . . . .	304
		20. Achte der Schönheit Reiz	305
		21. Liebe, doch liebegebiegenen Wert . . . . .	305
		22. Wie vor der schädlichen Schlange . . . . .	305
		23. Stammbuchblatt (Für Perglas) . . . . .	305
		24. (Mit dem Tasso) . . . . .	306
		25. (Mit dem Horaz) . . . . .	306
		26. Calderon, „El purgatorio de San Patricio“, „El puente de Mantible“ . . .	306
		27. Überschriften einer Reihe Calderon'scher Schauspiele	307
		28. Inschriften für einen Becher	309

	Seite		Seite
29. Stammbuchblatt (Für Rotenhan) . . . . .	310	69. Beschwichtigungen (1—4)	321
30. Bilder der Zeit . . . . .	310	70. Die Almanache (1—3) . . . . .	321
31. Rosebue . . . . .	311	71. Einschleibsel . . . . .	321
32. Rottet den Adel mir aus	311	72. Renata von Heyden . . . . .	322
33a u. 33. Voltaire . . . . .	311	73. Goethe (1—3) . . . . .	322
34. Daß 19. Jahrhundert . . . . .	311	74. Die Menschheit von unten herauf (1—3) . . . . .	322
35. Daß 18. Jahrhundert . . . . .	312	75. An einen Philosophen (1—4)	322
36. Daß 17. Jahrhundert . . . . .	312	76. Zahlensymbol . . . . .	323
37. Die frühen Jahrhunderte	312	77. Denkpruch . . . . .	323
38. Deutsches Reich (1—3) . . . . .	312	78. An die Muse . . . . .	323
39. Napoleon . . . . .	313	79. Stunden der Andacht . . . . .	323
40. Quiroga . . . . .	313	80.—81. Ebenbieselben . . . . .	324
41. Luise von Boß (1—9) . . . . .	313	82. Falsche Wanderjahre . . . . .	324
42. Szene auf dem Parnak . . . . .	314	83. An die Staatsrechtler . . . . .	324
43. An — . . . . .	315	84. An ebendieselben . . . . .	325
44. An Canova (1—5) . . . . .	315	85. Polizeiwelshheit . . . . .	325
45. Die Stephanskirche . . . . .	315	86. Wißt, so lang' ihr lasset	325
46. Wiener Volksbühnen . . . . .	316	87. O dürst' ich . . . . .	325
47. Werner . . . . .	316	88. Spruch . . . . .	325
48. Kathedrale von Prag . . . . .	316	89. (Zu den Liedern 1813— 1818) Schmerz und Freude	326
49. Fichtelgebirge . . . . .	316	90. An die Vaterlandseifrer . . . . .	326
50. Die deutschen Burgen (1 bis 10) . . . . .	316	91. Kenium . . . . .	326
51. Blühen nicht Blumen auf	317	92. Rat . . . . .	326
52. Guter Rat . . . . .	318	93. Entschuldigung . . . . .	326
53. Bänkelgejang stolziert nun	318	94. Zu einer Anthologie . . . . .	327
54. Apoll und die Mufen . . . . .	318		
55. An — . . . . .	318	<b>VIII. Rätsel.</b>	
56. Menschenkenntniß . . . . .	318	1. Scharade von vier Silben	328
57. An die Kritiker . . . . .	318	2. Scharade von vier Silben	328
58. Tröstung . . . . .	318	3. Scharade von drei Silben	329
59. Utopia . . . . .	319	4. Rätsel . . . . .	330
60. Fürbitte . . . . .	319	5. Scharade von drei Silben	330
61. Müllners Yngurd (1—3)	319	6.—8. Logogryph . . . . .	330
62. Müllners 29. Februar . . . . .	319	9. Scharade von drei Silben	331
63. Gedichte von Fr. Kind (1—3)	319	10. Scharade von drei Silben	331
64. An einige Vaterlandsjänger	320	11. Logogryph . . . . .	332
65. Geharnischte Sonette (von Rüdert) . . . . .	320	12.—14. Scharade . . . . .	332
66. Der Zug der Normannen	320	15. Scharade von zwei Silben	333
67. Cervantes von Döring . . . . .	320	16. Scharade von vier Silben	334
68. An den langweiligen N.	320	17. Logogryph . . . . .	334
		18. Scharade von zwei Silben (19—22). 1.—4. Rätsel . . . . .	335

## Einleitung des Herausgebers.

Die textkritischen Grundzüge, welche bei der gesamten Jugendlyrik Platens und somit auch im vorliegenden Bande zu befolgen waren, haben bereits in der Einleitung zum V. Bande ihre Erklärung und Rechtfertigung erhalten. Hier dürfte es daher genügen, in Kürze auf die Bedeutung der aus der chronologischen Hauptreihe herausgehobenen Gruppen hinzuweisen, soweit dies nicht schon an anderer Stelle geschehen ist und soweit nicht die in den Anmerkungen beigegebenen Mittheilungen aus Platens Tagebüchern und Briefen eine ausreichende Erklärung bieten. Die Jugendversuche Platens in Sonett, Ghazel und Ode konnten dabei gänzlich ausgeschieden und dem III. und IV. Bande zugewiesen werden; dagegen erfordern die politischen Zeitgedichte, die Balladen und Romanzen und vor allem die elegischen, didaktischen und satirischen Versuche aus Platens Frühzeit eine etwas nähere Betrachtung, die ihre Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Dichters und ihre weiteren Beziehungen kurz andeuten mag.

Die politischen Zeitgedichte aus Platens Jugend schlagen zunächst durchaus ähnliche Töne an wie die vaterländischen Sänge der Freiheitskriege, die ihm dabei Vorbild waren, namentlich Körner, den er selber besang. Doch erreichen sie nicht entfernt dessen fortreisenden Schwung und feurige Kraft, und das ist auch nicht anders zu erwarten, wenn man die Verschiedenheit der Persönlichkeiten und der Umgebungen ins Auge faßt. Körner lebte ganz anders mit seinen Lützowischen Reitern und fand bei ihnen ganz anders sympathischen Widerhall als Platen bei seinen bayrischen Kameraden, die sich teilweise kaum von ihren französischen Sympathien frei gemacht hatten und jedenfalls den großen, elementaren Ausbruch glühender Vaterlands- und Freiheitsliebe ebensowenig mit empfanden wie vorher den Druck der Fremdherrschaft, die ihnen ja so ansehnliche Vorteile gebracht hatte. Auch war es den bayrischen Truppen, mit denen Platen „als Soldat reisend“ durch Frankreich marschierte, nicht vergönnt, an großen Waffentaten teilzunehmen, und so legten sich lähmend allerhand herabstimmende Eindrücke alltäglicher Gewöhn-

lichkeit auf den feurigen Aufschwung in Platens Seele. Seine gleichgesinnten Freunde waren ihm meist fern, und nur in seltenen Briefen konnten sie ihm ein ermunterndes Echo seiner Gesänge gewähren. Die innere Einsamkeit, die Platen so oft zu beklagen hatte, tritt hier wieder verhängnisvoll hervor und beraubt seine vaterländische Dichtung der weiterreichenden Wirkung. Und doch war der Drang, sich poetisch über die Ereignisse der großen Zeit auszusprechen, übermächtig in ihm und unbeirrbar sein patriotisches, deutsches Empfinden. „Meine Muse richtete sich an den Ereignissen des Jahrhunderts empor“, berichtet er selbst (T. I, 146). „Ich haßte nicht nur Bonaparte aufs äußerste, ich war sogar Ludwig XVIII. geneigt. Nun entstanden jene patriotischen Gedichte, von denen ich mehrere aufbehalten, und zwei davon Perglas zum Geschenk machte. An sie reihten sich mehrere Abschiedsworte, mehrere in diesen Blättern aufzeichnet.“ In dem Verdegang seiner politischen Anschauungen wie seiner politischen Dichtung verdienen diese vaterländischen Gedichte die vollste Beachtung. Welch weiter Weg führt von der Verherrlichung Preußens in den Jahren 1814 und 1815 zu dem Haß gegen das reaktionäre Preußen in den Polenliedern der letzten Lebensjahre! Von dem Haß gegen den russischen Tyrannen zu der Verherrlichung des gewaltigen Titanen in der großen Ode vom Jahre 1825! Es ist eine höchst anziehende und lohnende Aufgabe, die sich Heinrich Renc in seiner Dissertation über „Platens politische Anschauungen und ihre Entwicklung“ (München 1907) gestellt hat, und sie erweist Platen als einen politischen Dichter von warmem Gefühl und mannhafter Gesinnung, nicht nur in seinen allgemein bekannt gewordenen und so viel nachgeahmten Polenliedern, sondern von früher Kindheit an, wo ihm zuerst das Schicksal der Königin Luise ans Herz griff. Überall sind es die eigensten Empfindungen und Anschauungen, die Platen in seinen Zeitgedichten ausspricht, oft im Widerspruch und Gegensatz zu seiner Umwelt, mit der er so selten harmonierte. Er hält seinen deutschen, nationalen Standpunkt fest, umgeben von engherzigem Partikularismus; er betont kampflustig rationalistischen Protestantismus inmitten der Vorstöße des Ultramontanismus; er vertritt gereifter eine ruhigere historische Auffassung aller Erscheinungen des Staatslebens gegenüber der Kannegießerei revolutionärer Burjenschaften; aber er empört sich gegen jede Art brutaler Unterdrückung, mag sie nun die geistige Freiheit des eigenen oder die nationale

Existenz eines fremden Volkes treffen. In Episteln, Epigrammen, Liedern, Oden, Hymnen, Ghazelen — überall begegnen wir immer wieder Spuren seiner inneren Teilnahme an den Zeitereignissen, und wenn er sich zeitweise davon abzuwenden scheint oder wenigstens vorgibt, so geschieht es mehr aus einem gewissen Geist des Widerspruchs heraus und um künstlerischer Ideale willen als aus Mangel an politischem Sinn. In Italien tritt das wieder rückhaltlos, freilich mit einer üblen Verbitterung und Trübung des unbefangenen Urteils, hervor, und durch einzelne dieser späteren Zeitgedichte ist er für die politische Dichtung der vierziger Jahre geradezu bahnbrechend und vorbildlich geworden. So ist es wohl doppelt berechtigt, wenn auch einmal durch die Zusammenstellung seiner patriotischen Gedichte aus den Jahren 1814—15 zur Erscheinung gebracht wird, daß er auch schon früher unter den vaterländischen Sängern der Freiheitskriege seinen ehrenvollen, wenn auch bescheidenen Platz beanspruchen darf.

Wie für die politischen Zeitgedichte, so muß freilich auch für die Balladen und Romanzen der Hauptnachdruck auf die reifen Früchte der späteren Zeit gelegt werden. Erst in Italien errang Platen den selbständigen, eigenen Balladenstil, in dem er Unvergängliches geschaffen hat. Die hier vereinigten Gedichte seiner Frühzeit umfassen nur wenige, die er selbst später noch anerkennen mochte, geben aber ein um so lehrreicheres Bild seiner Entwicklung. Daß dabei einzelne Gedichte, die er später als „Romanzen“ zu den Liedern gesellte, hier bei den Balladen erscheinen, ist in seinen eigenen Handschriften begründet und der jetzigen Anschauung wohl entsprechend. (Vgl. Stockhausen a. a. O. S. 13f.) Man kann eine klare Grenzlinie zwischen Ballade und Romanze nicht feststellen, und so mußten wir uns um so mehr gerade bei der hier vereinigten Jugendlyrik den Anschauungen des jungen Platen anschließen, wie sie seine handschriftliche Sammlung vom Jahre 1820 (S. 9 und 10) und die „Lyrischen Blätter“ bezeugen, nicht aber den veränderten Bezeichnungen der italienischen Zeit. Das Ergebnis dieser Anordnung ist, daß sich die unbedingte Herrschaft der Romantik in Platens lyrisch-epischer Dichtung zu Anfang der zwanziger Jahre aufs deutlichste darstellt. Der Weg zu dieser Entwicklungsstufe aber nimmt bei Schiller seinen Ausgang\*), führt

\*) Vgl. Rebet im Schillerheft von Kochs „Studien zur vergl. Literaturgesch.“ 1905, S. 294—302.

an volkstümlichen Balladen mit sentimentalischen Grundstimmungen in deutlicher Anlehnung an die Volkslieder in Herders „Stimmen der Völker“ und in „Des Knaben Wunderhorn“ vorbei — auch Goethe klingt etwas an — zu dem energischen, geschicksreichen, ritterlichen Gange der altenglischen Ballade Percys und erreicht in den frühesten Fassungen von „Kolombos Geist“, „Pilgrim vor St. Just“, „Grab im Busento“, in „Des Marich Triumph“ und „Wittekind“ bereits eine beträchtliche Höhe, die den Ausblick auf die historische Ballade der Spätzeit eröffnet, um dann nochmals zu liedartiger Auflösung der epischen Grundlagen in reine Lyrik umzubiegen. Beachtet man dabei, wie Platen das eine Mal aus dem Erlebnis den Anlaß zu seinen Phantasiegestalten nimmt (z. B. „Die Rajade“, „Die Grotten von Arcy“), das andere Mal aus literarischen Anregungen (z. B. „Des Königs Liebchen“, „Die Rückkehr“), so erhält man auch aus dieser Gruppe seiner Gedichte den charakteristischen Eindruck seines ganzen Schaffens, das persönliche Erleben und bewußt künstlerisches Streben stets innig vereint.

Ganz besonders ist dies natürlich der Fall bei den Heroïden, in denen er den Romanzen Ovids, wenn man sie so nennen darf, nach-eifert. Die Entsagungsidee darin und die sehrende Klage war ihm so recht aus dem Herzen gesprochen, und so hat er nach einer Übersicht seiner Arbeiten in § 24, 1 noch viel mehr Heroïden teils über-  
setzt (Vgl. Bd. VII, S. 23—30.), teils selbst verfaßt, als uns erhalten sind. Doch fallen diese Gedichte sämtlich in die Jahre 1812—1815 und wurden im Jahre 1815 schon mehr von Pope als Ovid beeinflusst. Als Platen in Würzburg wieder einmal den römischen Dichter vornahm, da schrieb er am 22. Juli 1818 in sein Tagebuch (II, 86): „Ovids 21 Heroïden habe ich wieder durchlesen, konnte ihnen aber weniger Geschmack als je abgewinnen. Eine wie die andere, und lauter Gemeinplätze. Wenn man einige auszeichnen wollte, so wären es die Episteln der Sappho und Medea. Auch die erste der Penelope gehört unter die besseren.“ Auch die Umarbeitung der Heroïde „Chorobus an Kassandra“ im Jahre 1823 diente nur dem äußeren Zweck, dem „Frauentaschenbuch“ einen Beitrag zu liefern, ohne das frühere Verhältnis zu Ovid, das bis in die ersten Kadettenjahre zurückreicht (vgl. § 72), zu erneuern.

Doch nicht bloß der typische Inhalt der Heroïden hatte Platen angeprochen: als dieser Reiz eben wegen der Einförmigkeit der

Situation verblaßte, blieb immer noch reizvoll das elegische Versmaß und die Form der Epistel. Beides hat für Platen selbständige Bedeutung. Wie Platen sich der antiken Metren bemächtigte, sie mit immer größerer Strenge und Sicherheit beherrschen lernte, bis er nach ihrem Vorbilde, in ihrem Geiste, wie er ihn erfaßte, neue, eigene Versmaße zu bilden unternahm, das ist bei Gelegenheit seiner Oden und Hymnen schon zu besprechen gewesen. Dem elegischen Versmaß nun wandte er namentlich nach dem erneuten Homerstudium in Schliersee im Sommer 1817, eine besondere Liebe und Sorgfalt zu, und die hier vereinigten Elegien der Jahre 1817 und 1818 lassen seine kunstvolle Arbeit und unermüdlige Feile bis ins einzelne verfolgen. Hier fehlen noch die Gewaltthaten, die Platen in Italien in eigensinniger Durchführung des Quantitäts- statt des Betonungsgrundsatzes seinen Distichen zumutete, und anderseits verschwinden in Gedichten wie „Horch, wie die Nachtluft spielt“ oder der Epistel an Gruber vom September bis Oktober 1817 die Fehler und Unachtsamkeiten der früheren Versuche fast völlig. Der wohlklingende Fluß dieser Verse trägt die elegische Betrachtung, die wehmütige Klage, die klare Anschaulichkeit der Bilder, ja auch die scharf umrissenen Gestalten der Satire kraftvoll und sicher dahin; aus dem Zusammentreffen dieser verschiedenen Momente, die Platen besonders natürlich und angemessen waren, ergab sich in gedankenreicher und doch von Empfindung durchtränkter Aussprache des persönlichsten Innenlebens ein klarer, reiner Stil, der Platens dichterische Eigenart voll zur Geltung bringt. Auch hier freilich fehlt die Anlehnung an Schiller und Goethe nicht ganz. Schillers philosophische Lyrik, sein „Spaziergang“ vor allem, hat entschieden Spuren in Platens betrachtenden Elegien hinterlassen, während die seinem Liebesleben entsprungenen mehr auf Goethe hinweisen. „Seine Elegien,“ schreibt Platen am 11. Mai 1815 in Neckarau (T. I, 200), „trotz ihrer verführerischen Immoralität, entzücken mich als große Meisterwerke. Ich habe mir einen Auszug vorzüglicher Stellen seiner Gedichte gemacht, die seinen Charakter am besten bezeichnen können. Seine Epigramme von Venedig und seine Weisfagungen geben mir Stoff zu vielem Nachdenken. Er weckt oft mit zwei Worten eine Fülle von Gedanken.“ Neben diesen Eindrücken treten die antiken Elegiker selbst nicht gleichwertig hervor, zumal sie Platen eigentlich erst später so recht würdigen lernte (z. B. Tibull erst im

Juni 1818, vgl. *T.* II, 75). Die Hauptsache aber bleibt die Gestaltung des eigenen inneren Erlebnisses des Dichters, die in den Elegien mehrfach eine wahrhaft harmonische Form gewonnen hat.

„Ich muß gestehen, daß es meine Episteln sind, mit denen ich noch unter allen meinen poetischen Arbeiten am besten zufrieden bin.“ So äußert sich Platen in München am 10. Jan. 1816 (*T.* I, 398) und bekundet damit, wie tiefem innerem Bedürfnis diese Gedichte entsprungen sind. Er versteht hier unter den Episteln, wenn auch einzelne von den Elegien und die meisten satirischen und didaktischen Versuche sich dieser Form bedienen, doch vornehmlich die poetischen Briefe, die wirklich als Briefe entstanden und an bestimmte Freunde gerichtet, von seinem persönlichen Ergehen, seinen Erlebnissen und seinen Gedanken darüber in zwangloser Weise erzählen und plaudern. Hier kann er sich frei gehen lassen, kann seinem Gang zu kritischer und sinnender Betrachtung des Lebens weiten Spielraum lassen, kann poetische Bilder liebevoll ausführen und ihn Widerwärtiges mit kräftigen Worten ablehnen, kurz, er kann sich hier, zumal er der freundschaftlichen Gesinnung der Empfänger sicher sein darf, ungezwungen ganz geben, wie er ist und denkt und fühlt, eine Freiheit, deren er sich in jenen Jugendjahren gerne erfreut, wenn sie ihn auch nicht zu den Höhen der Kunst und der Selbstbezwungung führen konnte, die mit dem zunehmenden Ernst seiner Lebenserfahrungen und der wachsenden Strenge seiner Lebens- und Kunstanschauung sein Ziel werden sollten. Diese Freiheit verlockt ihn auch, die Bedrängnisse seiner unglücklichen Liebe zu Brandenstein und zu Cardenio in diese Form zu ergießen — künstlerisch schwächere Erzeugnisse seiner unseligen Phantasieleidenchaften, aber von echter Empfindung erfüllt. Liebenswürdiger und reicher an Gehalt sind die Episteln an Schlichtegroll, Jacobs, Ahlander, Gruber, in denen sich oft mit der vollen Aussprache eines reichen Innenlebens die Gabe anschaulicher Gestaltung glücklich verbindet. Die Erinnerung an ältere deutsche Episteldichter wie Hagedorn und Uz ist kaum ganz abzuweisen; entscheidend aber bleiben die englischen Episteln mit ihrer strengeren, regelmäßigeren Form. Liebevoll hat Platen an diesen leichten Gedichten gearbeitet, und seine oft etwas lehrhaften Ausführungen durch manches schöne und schlagende Bild poetisch gehoben. Das Beste freilich gelang ihm hier wohl in der Satire, für die sich seit Horaz die Epistelform so oft als besonders geeignet bewährt hat.



Der Neigung zu Satire und Parodie hat Platen von frühester Jugend an gerne und oft nachgegeben, und welcher verhängnisvolle Bedeutung dieser negative Zug seines Wesens schließlich für ihn gewann, hat Goethe völlig zutreffend in seinem oft angeführten Urteil über den „romantischen Oedipus“ charakterisiert. Zu den frühesten Arbeiten, von denen wir überhaupt hören, gehört eine Parodie auf die „Jungfrau von Orleans“, die bereits im Kadettenhause entstand und einen Krieg zwischen Schneidern und Schustern darstellte. „Aber durch diese und andere Satiren,“ berichtet Platen selbst (T. I, 28), „wurden mir manche meiner Kameraden feind, weil ich sie lächerlich machte, obgleich es nicht böse gemeint und ich zu unbefangenen war, um es viel zu beachten.“ In der Pagerie verfaßte er das üble Gedicht auf seinen Mathematiklehrer Prändel, ließ aber außerdem immer noch nicht seine Kameraden unbehelligt, wie eine Briefstelle von Jacobs an ihn vom 20. September 1812 (S. 68a) bezeugt: „Das Pasquill auf Wiebeking ist sehr hübsch.“ Die Beschäftigung mit Horaz und vor allem mit Boileau (vgl. Bd. VII, S. 70 f.), gab dann dieser satirischen Richtung mehr literarische Haltung; auch die deutliche Satirendichtung von Hagedorn und Uz bis zu Schillers „berühmter Frau“ lieferte wohl manchen Zug. Doch tritt damit der persönliche Anteil beträchtlich zurück, die Satire wird so allgemein und gemeinpläßig, daß es kaum Bedauern erweckt, wenn die Versuche der folgenden Jahre in Entwürfen und geringfügigen Anjähren stecken bleiben. Erst der „Einzug in Ingolstadt“ ist ein abgerundetes, in seiner Art wohl gelungenes Werk, das trotz der allgemeinen Tendenz doch eine Situation klar erfäßt und mit, freilich etwas derbem, Witz in scharfer, karrifizierender Charakteristik der Personen anschaulich ausgestaltet. Dabei ist er noch nicht so bitter und herb wie so viele spätere satirische Äußerungen Platens, die vielfach Anstoß erregten, und doch voll inneren Lebens, da sich ja hier seine ganze Abneigung gegen den Militärdienst im Frieden und gegen die Philisterei aussprach. Spätere Satiren Platens, schon der „Sieg der Gläubigen“, sind bedeutender, gehalt- und gedankenreicher; aber diese ziemlich harmlose Epistel ist doch die erste Satire, die er künstlerisch zu bewältigen vermocht hat.

Neben der satirischen Neigung begleitet Platen aber der Hang zu gedankenvoller, ja lehrhafter Betrachtung durch sein ganzes Leben und damit eine Hochschätzung der didaktischen Poesie, die uns manch-

mal fast befremdlich anmutet. Es ist nicht bloß die philosophische Lyrik Schillers, sondern vielmehr das wirkliche Lehrgedicht, wie es besonders in der englischen, aber auch in der deutschen Poesie des 18. Jahrhunderts so breiten Raum einnimmt, das ihn innerlich anspricht und zu eigener Betätigung anlockt. „Ce qui concerne la poésie didactique“, schreibt er am 3. Februar 1817 an seinen Freund Gruber (S. 66b) „je ne suis pas tout-à-fait de votre avis. L'Utile dolci d'Horace peut pourtant se trouver dans la poésie. Elle tient de l'utilité en élevant l'esprit à des idées grandes et généreuses, et en général parce que le beau conduit au bon. Je n'aime pas non plus les Géorgiques de Virgile, mais l'Uranie de Tiedge est un bel ouvrage, de même l'essay on man par Pope et les Night-thoughts de Young. Je sais bien, que ce genre n'est pas purement poétique, mais déjà les anciens Grecs l'ont connu, voyez leur Hésiode.“ Das Utile dolci rühmt Platen auch an Lichtenberg (I. I, 542) und an Jean Paul (II, 98), und wie die moralphilosophischen Schriften von La Rochefoucauld, Helvetius, Fichte und vielen anderen, so liest er stets auch philosophische Lehrgedichte mit besonderem inneren Anteil. Über Voltaire, den er freilich entschieden ablehnt (I. I, 862), Delille (I. I, 547, II, 93, 99), Hesiod (I. II, 192), Neubes (I. II, 109), Cowper (I. II, 563) und manche andere Didaktiker spricht er sich eingehend in seinen Tagebüchern aus, vor allem aber über Pope, der ihm als größter Meister und höchstes Muster dieser Gattung erscheint (I. I, 353f. II, 21ff., 25, 93 und öfter). Seine Verehrung für Pope hat in dem Versuch, den Essay on man zu übersetzen (vgl. Bd. VII, S. 89—99), den schlagendsten Ausdruck gefunden, seine andauernde innere Neigung zur Didaktik in der Tatsache, daß er noch in Italien den Gedanken zu einem eigenen Lehrgedicht fassen konnte. Im Tagebuch (II, 893) schreibt er darüber, Siena, 1. April 1829: „Für spätere Jahre habe ich den Plan zu einem didaktischen Gedichte entworfen, wovon der erste Gesang Gesundheitsregeln enthalten, der zweite von Speisen und Getränken, der dritte von den Leibesübungen handeln soll.“ Es ist wohl kein Zweifel, daß hier noch die Erinnerung an B. W. Neubes's „Gesundbrunnen“ nachwirkte, von denen Platen am 20. September 1818 in Würzburg (I. II, 109) urteilte:

„Gewiß eines der besten deutschen Lehrgedichte mit dem passen-

den Motto: *ἄριστον μὲν ἴδιον*. Erster Gesang handelt vom Ursprung der Mineralquellen, zweiter von den berühmtesten Bädern, besonders Deutschlands. Es verdient Bewunderung, wieviel Reiz der Verfasser diesen einförmigen, trockenen und sich wiederholenden Gegenständen zu geben wußte. Die beiden letzten enthalten Regeln für Badegäste und sind in lieblichstem Idylle tone geschrieben. Einige Umschreibungen zwar von bekannten prosaischen Gegenständen möchten, so gelungen sie sind, doch nicht ganz dem Vorwurf einer gewissen Affectation entgehen können. Auch gefiel mir nicht, daß die deutschen Namen latinisirt sind, wie Landeka, Wisbada, gleichsam als wenn der Hexameter keine deutschen Worte vertragen könnte. Er ist ganz dem Bossischen nachgebildet, also trefflich, ohne gerade einen Anstrich von Originalität zu haben, und an einigen Stellen so meisterhaft, daß man ihn den besten homerischen an die Seite stellen darf. Alle guten Hexameter werden aber immer den Bossischen gleichen, weil er allein in den wahren Geist dieses griechischen, und der deutschen mehr als der lateinischen Sprache anpassenden Maßes eindrang. Eine Stelle im „Neubek“, die mich besonders rührte, steht unter den Räten, die er den Badenden gibt, sich Bewegung zu machen und häufig spazieren zu gehen:

„Ist dir ein Pylades unter der Menge, so wandle mit diesem  
Unter sokratischem Scherz in des Lusthains grünen Gehegen,  
Oder am ruhenden See, vom Sommermorgen gerötet.“

Wem auch ein Pylades unter der Menge wäre!“ —

Von dem erwähnten späten Plane Platens ist nichts erhalten. Die didaktischen Versuche, die uns vorliegen, stammen aus den Jahren 1816 und 1817 und stehen unter dem unmittelbaren Einfluß Popes und der englischen Poesie, wenn sie auch der persönlichen Grundlagen nicht entbehren. Bei den „Morgen- und Abendbetrachtungen“ hat dies Platen selbst eingehend ausgeführt (T. I, 528f.) und dabei auf Young verwiesen. Der Gedanke an ein Gedicht über die Freundschaft war bei seinem Freundschaftsenthusiasmus natürlich für ihn ganz besonders verlockend und trug rasch den Sieg davon über die Absicht, bloß eine Abhandlung über diesen Gegenstand zu schreiben (vgl. Bd. XI, S. 14). „On a déjà beaucoup écrit sur l'amitié,“ schreibt er am 8. Januar 1817 an Gruber (S. 66b). „De composer un ouvrage la-dessus en prose, il fallait souvent citer les autres, et ce n'était presque qu'un ouvrage de com-

pilateur. Dans un poème on pourrait donner un nouvel éclat à ce sujet. Je vous rappelle aussi les vers du Tasse:

Sai, che là corre il mondo, ove più versi  
Di sue dolcezze il lusinghier Parnaso,  
E che il vero, condito in molli versi  
I più schivi allettando ha persuaso.“

Eine Zeit der Niedergeschlagenheit, die schon im Februar 1817 folgte und vorübergehend zum Verzicht auf weitere Dichtungen führte, ließ diesen Plan wieder in den Hintergrund treten. Dafür entstand noch am Ende desselben Jahres in der Zeit seines erstarkenden Rationalismus der Gedanke an ein Gedicht zugunsten der natürlichen Religion. Wieder wurde Gruber der Vertraute des neuen Planes, aber auch hier fühlte Platen sich der Aufgabe nicht gewachsen. Der eigene Schaffenstrieb trat zurück hinter der Lust an der negativen Satire, und so entstand als Ergebnis seiner inneren Auseinandersetzung mit der Bigotterie und dem Rationalismus seiner Zeit statt eines vollwertigen positiven Werkes das witzige Nachspiel „Der Sieg der Gläubigen“ mit seinen leichten Knittelversen. „Es versteht sich,“ schreibt Platen selbst am 26. Dezember 1817 (T. I, 868), „daß nun jene ernstere Schrift zugunsten der natürlichen Religion unterbleibt, wie sie mit Gruber verabredet wurde. Ich würde derselben nicht gewachsen sein und noch weniger einen Verleger gefunden haben. Die Posse wurde wenigstens leicht hingeschrieben und nahm nur wenig Zeit weg, da sie in ein paar Tagen ausgeführt. Mehrere ernste Ideen, die ich in die projektierten Episteln würde niedergelegt haben, sind in das Nachspiel übergegangen.“ Sagt hier Platen nicht mit anderen Worten ganz Ähnliches wie Goethe nach dem Erscheinen des „romantischen Oedipus“? „Nachdem er in gedachtem Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen!“ Die Gefahr seiner satirischen Neigung ist Platen nicht zum vollen Bewußtsein gekommen, als er ohne viele Skrupel sein Gedicht über die natürliche Religion zugunsten einer „Posse“ ausgab. Der Verlust damals war wohl auch zu verschmerzen; den Verlust der „Iphigenie in Aulis“ aber vermag der „romantische Oedipus“ nicht wett zu machen.

Die Lust an der Satire kommt natürlich auch in den Epigrammen reichlich zur Geltung. „Deine xenienartigen Epigramme sind eben auch keine zahmen Xenien“, meint Gruber am 3. April 1821

(§ 67 c), aber sie gefallen ihm und er wünscht mehr davon, sie „behagen“ Jacobs sehr (20. Februar 1815 § 68 a), und auch andere Freunde wie Perglas, Döllinger, Rotenhan uff. spenden Beifall. Der Dichter nimmt hier meist wie die Xenien Schillers und Goethes, seiner großen Vorbilder, literarische Schäden und Modegrößen zur Zielscheibe seines Witzes, geht aber auch an den politischen Zeitströmungen und Ereignissen nicht vorbei, ohne kräftig und mit Schärfe allem Demagogentum und allem Philistertum entgegenzutreten. In späteren Jahren, unter dem Einfluß der Romantik, verdrängt dabei der gereimte Vers die strengere Form des Distichons. Den Ausgang dieser ganzen Entwicklungsreihe aber bilden „Gedichte im Geiste der Anthologie“, die mit ihrer anschaulichen Bildlichkeit und glücklichen Zuspitzung eines sinnigen Gedankens nicht unwürdig dem antiken Vorbild nachhelfen. Auch späterhin noch finden sich kleine charakteristische Bilder unter den Epigrammen, namentlich glückliche Ausprägungen lebendiger Reizeindrücke aus der Schweiz und Oesterreich, die auf die italienischen Epigramme vordringen.

Ganz vereinzelt wurden auch ein paar Rätsel in die Form von Distichen gefaßt. Sie sind wohl die letzten Ausläufer jener knabenhaften Nachahmung der Schillerschen Scharaden, mit der Platen seiner Mutter vielfach Freude bereitere, wovon seine Briefe aus dem Jahre 1812 (§ 74) wiederholt Zeugnis ablegen. Bald wurden auch andere schriftliche Arbeiten an die Mutter geschickt und allmählich auch den Freunden handschriftliche Sammlungen ausgewählter Gedichte mitgeteilt. Der Beifall, der ihm zuteil wird, ermutigt den wachsenden Dichter allmählich immer mehr, und am 24. September 1818 schreibt er an seine Eltern (§ 78): „Peut-être encore l'hiver prochaine je ferai une petite collection de mes meilleures pièces fugitives en poésie, que j'enverrai à Munich chez Schlichtegroll. Si elle sera approuvée, je la ferai imprimer. C'est pourquoi maintenant je vous n'envoie rien.“ Mit Recht wurde dieser Plan vorläufig noch zurückgestellt; zwei Jahre später aber hören wir wieder in einem Briefe Grubers an Platen vom 27. Juni 1820 (§ 67 c): „Deine Lieder Sammlung hat nun ihre Bahn durchlaufen, fürwahr mit einstimmigem Beifall. Darin waren die Leser alle einig; wenn auch der eine seine Gunst vorzugsweise den Balladen, der andere den Chören, ein dritter den vermischten Gedichten zuwendet, einige am Wesentlicheren, andere am Worte hängen.“ Auch

diese Sammlung wurde nicht gedruckt, und ebensowenig die reichhaltige Auswahl, die Platen im Oktober 1820 fertig stellte. Immer strenger wurde seine Kritik, immer knapper die Auslese, und so geben die „Lyrischen Blätter“, mit denen er endlich 1821 an die Öffentlichkeit trat, wohl eine Reihe guter und ansprechender Gedichte, aber kein Bild seiner Entwicklung, seiner mannigfaltigen Versuche und Bestrebungen. Dies gewinnen wir erst aus der Gesamtheit seiner Jugendlyrik, in der auch die unausgeführten Entwürfe zur Satire und Didaktik ihre bezeichnende Stelle einnehmen dürfen, wie wir sie hier zum ersten Male den Lesern vorlegen.

---

## I. Politische Zeitgedichte.

### 1. Louise Auguste, Königin von Preußen.

Nach ihrem frühen Tode.

Seht! in ihrer Überwinderkrone  
Liegt sie da,  
Schaut schon hin nach ihres Gottes Throne,  
Dessen Herrlichkeit bereits sie sah.

Sie umgibt kein Schmerz mehr dieser Sonnen, 5  
Und ihr Geist  
Weilet schon im ew'gen Land der Wonnen,  
Wo kein Harm die Herzen mehr zerreißt.

Aber um den Sarg der Heil'gen stehen 10  
Ihr Gemahl,  
Ihre Kinder, und der Trennung Wehen  
Füllen ihre Seelen nur mit Qual.

Der Verklärten fließen sanfte Tränen,  
Doch der Tod 15  
Läßt sich ach! mit Zähren nicht versöhnen,  
Unerbittlich kennt er keine Not.

Und er riß sie von dem theuern Gatten  
Roh und kalt;  
Ach! von jenem dunkeln Reich der Schatten  
Kehret keine irdische Gestalt! — 20

Oktober 1810.

## 2. Napoleon und die Britten.

An mein Vaterland.

Mit Krieg überzieht er der Erde Ball,  
 Ihm huldigt der Welten unendlich All,  
 Und alles erstaunt ob des Kaisers Macht,  
 Ein einziges Völkchen ist's, das ihn verlacht,  
 Ein einziges Volk nur bleibt edel und frei,  
 Trotz bietet es mutig der Tyrannei.

5

Es herrscht in Poseidons gewaltigem Reich,  
 Denn trägt es die Britten, ist's Spiegeln nur gleich,  
 Sie bändigen kraftvoll des Meeres Sinn,  
 Sanstruhig strömen die Wasser dahin;  
 Doch zeigt sich der Feind auf der rauschenden Flut,  
 So brausen die Wellen in schäumender Wut.

10

Mit Stolz auf die Deutschen herab siehst du  
 Britannia! Sie säumen in feiger Ruh;  
 Sie waren doch sonst eine brave Nation,  
 Und sprachen so manchen Feinden schon Hohn,  
 Jetzt tragen sie duldsam der Franken Joch,  
 Und rufen: Hoch lebe Napoleon, hoch!

15

November 1810.

## Ode an den König von Rom.

Holder Sprößling des größten aller.

August (?) 1811.

Vgl. Bd. IV, S. 23f.

## 3. Körner.

O was weint ihr in den Totenhallen  
 Um des Lebens kurzgemess'ne Zeit!  
 In der Jugend Blüte kann man fallen,  
 Überdauernd eine Ewigkeit.

2. § 5. § 2 hat B. 8 ist's Spiegeln gleich 12 tobender Wuth  
 13f. Mit Stolz, o Albion, senkst du den Blick  
 Auf die germanischen Völker zurück.

3. § 5. Vgl. L. I, 126: „Le 9 Juillet 1814 Munich. Moi aussi j'ai  
 lu „la lyre et le glaive“ de Körner. Le livre me faisait une impression  
 neuve et profonde. Il faut que chacun de notre peuple, même le plus



Seht! Es sinkt die Blum' in karger Blöße, 6  
 Sinkt entblättert durch der Stürme Druck;  
 Aber das Mädchen im schönen Gefäße  
 Sammelt der Blätter balsamischen Schmuß.

Und die Blume wird noch weß bewundert,  
 Spät noch duftend, die so früh verblüht; 10  
 Also tönt im künftigen Jahrhundert  
 Noch melodisch deiner Harfe Lied!  
 Und so soll's des Rauhen Herz erweichen,  
 Aber stärken soll's des Schwächlings Brust;  
 Wenn uns Tyrannen noch einmal beugen, 15  
 Weck' es im Busen die krieg'rische Lust!

Glühend mag's in solchem Herzen schlagen,  
 Daß so glüh'nde, heil'ge Lieder singt;  
 Weh dem Deutschen, dem in unsern Tagen  
 Dein Gesang nicht tief zur Seele dringt! 20  
 Daß ich für mein Land doch fechten könnte!  
 Daß ich singen könnte für mein Land!  
 Aber schon ruhn von Gefechten die Hände,  
 Und mit Gesang bin ich unbekannt!

Mahnt sich Deutschland je an diese Zeiten, 25  
 Denkt's auch deiner, Edler! Dich allein,  
 Dich, o Glücklicher, würd' ich beneiden,  
 Könnst' ich neidisch gegen Deutsche sein.  
 Dürst' ich doch zu deinem Grabe wallen,  
 Küssen dort die Leier und das Schwert; 30  
 Gerne wolt' ich durch dieses fallen,  
 Wäre mir jene vom Himmel gewährt!

Juli [?] 1814.

flégnatique soit enflammé par ces chansons, qu'une inspiration sainte et magnanime a dicté. Il n'y a rien des fatuités de nos poètes modernes, il n'y a qu'un brûlant amour de la patrie, couronné des fleurs de la poésie. Quel sonnet p. e. son „congé de la vie!“ Il espire sur les lèvres harmonieusement.“

## 4.

Laßt auch meines Landes Erde  
Einig sein und frei;  
Gebt uns einen deutschen Kaiser  
Zu der deutschen Treu!

Jeder Deutsche sei ein Luther, 5  
Nur für Fremdes lau!  
Über gleich der Gracchen Mutter  
Sei die deutsche Frau!

1814/1815 [?]

## 5. An die Einsamkeit.

Da mir kein Freund geworden,  
Da mich die Welt verstieß,  
Flücht' ich zu deinen Pforten,  
O du, mein Paradies!

Ich will mich gern entfernen, 5  
Wo Tücke mich umstellt;  
Genugsam kennen lernen  
Hab' ich die große Welt.

Ich will sie ewig meiden, 10  
So viel ich es vermag,  
Mit allen ihren Leiden,  
Und mannigfacher Schmach.

4. S 24,2.

5. S 24,2. Vgl. L. I, 145 (2. Abschnitt 1815): „Besonders begeisterte mich damals ein besonderer Enthusiasmus für Preußen. Ein paar Strophen aus einem Gedichte von Gustav Schwab, ‚Die Schwabenalpe‘ betitelt, führte ich beständig im Munde. Der Dichter sieht unter mehreren Schlössern Schwabens auch Hohenzollern vor sich, und ruft aus:

Doch Blick und Lied in vollern,  
In schnellern Bahnen zieht:  
Das ist ja Hohenzollern,  
Was noch so sonnig glüht!  
Es bringt aus allen Schleußen  
Die Träne mild heraus,  
Mein Preußen, o mein Preußen,  
Vor deines Stammes Haus.“

O Einsamkeit! getragen  
Durch deinen milden Schoß,  
Bricht oft in stillen Klagen  
Der Seele Kummer los. 15

Dir darf ich's sagen, Hehre!  
Daß ich ein Deutscher bin,  
Daß ich die Preußen ehre,  
Und den Spartanersinn. 20

Dort hör' ich keinen Vaten,  
Der ihren Ruhm mißgönnt,  
Und ihre Wundertaten  
Den Drang der Not benennt.

Die Not schlägt viele nieder — 25  
Wohl dem, den sie erhob!  
Es tönen tausend Lieder  
Von meiner Preußen Lob.

Dir darf ich's auch gestehen,  
Daß mich der neue Geist 30  
Mit mystisch frommen Wehen  
Nicht mit von hinuen reißt.

Frühjahr 1815 [?]

**6a. An das deutsche Volk.**

Nach der Flucht Bonapartes von Elba.

Denen, die noch alter Ahnen,  
Alter Tugend sind bedacht,  
Allen trefflichen Germanen  
Sei mein deutscher Gruß gebracht.

Euch zu warnen, teure Brüder, 5  
Und zu eures Namens Ruhm  
Fleh' ich um die Gunst der Lieder  
In Apollos Heiligtum.

6a. Schl. 25. Vgl. L. I, 158, München, 22. März 1815: J'ai fini aujourd'hui un poëme intitulé 'An das deutsche Volk bei der Flucht Bonapartes von Elba.' Peut-être j'en ferai la lecture à Perglas, qui n'est en aucune manière destitué de sentiments patriotiques."

Seht, es drang der böse Drache,  
 Jener Moloch unsrer Welt,  
 Durch des engen Kerkers Wache  
 Wieder in das freie Feld. 10

Raum erschien des Friedens Feier  
 Mit der Palme schönem Reiz:  
 Weh, da tritt das Ungeheuer 15  
 In den froh entzückten Kreis.

Und zerreißt die lust'gen Kränze,  
 Bleicht der Wangen neues Rot,  
 Schwört mit der geschwungnen Senje 20  
 Allem Herrlichen den Tod.

So betrat das Reich der Franken  
 Jener Todesfeind der Ruh',  
 Tausend feile Scharen wanken,  
 Und es fliehn ihm tausend zu.

Unter wen'ge treue Fahnen 25  
 Sammelt sich der Edlen Chor.  
 Darum rüstet, ihr Germanen,  
 Brecht mit eurer Kraft hervor.

Zeigt euch Hermanns würd'ge Erben,  
 Zeigt den freiheitsmut'gen Sinn,  
 Gebt den Wütrich dem Verderben, 30  
 Frankreich seinem König hin!

Überstüfft des Rheines Welle  
 Mit dem schön bekränzten Haar,  
 Den Tyrannen schickt zur Hölle, 35  
 Züchtigt seine freche Schar!

Zeigt, daß noch die Götter walten,  
 Die die Welt im Schmerz verkannt,  
 Neuen Lorbeer in den alten 40  
 Flechtet mit der Siegerhand!

Geht hinüber, wird er flüstern,  
 Stillt die neu entflammte Wut;  
 Vor den fränkischen Verwüstern  
 Wahret meine keusche Flut.

I. Politische Zeitgedichte.	27
Geht und achtet des Gebotes! Fallt ihr auch bei tapfrer Wehr, O, so sterbt ihr freien Todes, Brüder, jagt, was wollt ihr mehr?	45
Besser, daß wir fallen, Brüder, Siegend an dem fernen Strand, Eh daß jener Korse wieder Kommen soll ins Vaterland.	50
Noch ist der Verrat zu dämpfen, Noch die räuberische Gewalt; Seid bereit zu neuen Kämpfen, Wenn des Kriegs Drommete schallt.	55
Denkt an des Tyrannen Taten, Denkt an eurer Brüder Mord! Er zertrat die deutschen Saaten, Trieb die deutschen Herden fort.	60
Bot mehr als die Hagelwolke Unser's Landmanns Schweife Hohn, Gab dem ältesten deutschen Volke Einen Schwächling auf den Thron.	
Von dem Pfluge, von den Feldern Nahm er unsrer Jugend Kraft; Die dann in den nord'schen Wäldern Tod und Frost dahingerafft.	65
Nahm die Fürsten unserm Stamme, Trieb uns an Verderbens Rand; Trug der Zwietracht arge Flamme Durch das ganze Vaterland.	70
Sagt, was war uns noch geblieben? Welche Schandtath, welche Schmach Durfst' er nicht mit Willkür üben, Bis des Pfeiles Spitze brach?	75
Bis in Leipzigs Schlachtgetümmel Sich der deutsche Mut erhob Und der große Gott im Himmel Des Tyrannen Macht zerstob.	80

Ja, wir haben's kühn gebrochen,  
 Kühn das Zepter seiner List!  
 Deutsche wollt' er unterjochen,  
 Doch er hat es schwer gebüßt.

Aber nochmals wagt's der Wilde  
 Und verlangt den alten Raub;  
 Wie im Leipziger Gefilde  
 Stürzt ihn nochmals in den Staub!

85

Und ihr werdet's, deutsche Söhne,  
 Mit dem längst erprobten Mut!  
 Aber hört noch diese Töne,  
 Eh des Sängers Harfe ruht.

90

Trotz der vaterländ'schen Schlachten  
 Leben Deutsche noch genug,  
 Die den großen Geist verachten,  
 Welcher diese Schlachten schlug.

95

Noch, noch sind sie nicht vertrieben,  
 Die, erzeugt aus gleichem Blut,  
 Nicht die deutschen Lieder lieben,  
 Nicht den deutschen Heldennut;

100

Die als Hirngespinnst erklären  
 Unfern vaterländ'schen Sinn  
 Und die Freiheit, die wir ehren  
 Als des Landes Königin.

Drum verwerfen sollt ihr jene,  
 Und Verachtung sei ihr Preis!  
 Sie verkennen alles Schöne,  
 Was die Menschheit kennt und weiß.

105

Gebt sie der gewissen Schande  
 Und vor ihnen schließt das Haus.  
 Schließt sie ewig vom Verbande  
 Unserer edeln Völker aus!

110

Schent sie gleich dem Missetäter,  
 Sie beherrsche der Tyrann;  
 Schmach und Schande dem Verräter!  
 Ehre jedem deutschen Mann!

115

## 6. An die Deutschen.

Nach Buonapartes Flucht von Elba.

Deutsche Brüder aller Orten,  
Nehmt die Schwerter von der Wand;  
Denn des Janus Tempelpforten  
Öffnet eine freche Hand.

Raum noch trieb des Friedens Milde  
Knospen aus der Palme Reis,  
Seht, da tritt auf's neu' der Wilde  
In den frohen Feierkreis. 5

Neu bewegt das Reich der Franken  
Der berühmte Feind der Ruh;  
Tausend feile Scharen wanken,  
Und es fliehn ihm tausend zu. 10

Unter wen'ge weiße Fahnen  
Sammelt sich ein treuer Chor;  
Darum rüstet euch, Germanen,  
Brecht mit eurer Kraft hervor. 15

Zeigt, daß noch die Götter walten,  
Die die Welt im Schmerz verkannt:  
Neuen Lorbeer in den alten  
Flechtet mit der Siegerhand. 20

Wohl zu eurer Brücken Bogen  
Beut sich euch der Vater Rhein,  
Und es werden seine Wogen  
Kläger seiner Schmerzen sein.

„Geht hinüber,“ wird er flüstern,  
„Stillt die neuentsflammte Wut;  
Vor den fränkischen Verwüsteru  
Wahret meine keusche Flut.“ 25

Noch ist der Verrat zu dämpfen,  
 Noch des Wüterichs Gewalt, 30  
 Seid bereit zu neuen Kämpfen,  
 Wenn des Kriegs Drommete schallt!

Denket des Tyrannen Taten,  
 Mahnt euch an der Brüder Mord,  
 Er zertrat des Pflügers Saaten, 35  
 Trieb des Schäfers Herden fort.

Unter fränk'sche Banner stellte  
 Er german'scher Jugend Kraft,  
 Die nun Schmach und Not und Kälte  
 Hoch im Norden hingerafft; 40

Gab dem Wicht aus fremdem Stamme  
 Deutsche Zepter in die Hand;  
 Trug der Zwietracht arge Flamme  
 Durch das ganze Vaterland!

Sagt, was war uns noch geblieben?  
 Welche Schandtath, welche Schmach  
 Durst' er nicht mit Willkür üben,  
 Bis des Pfeiles Spitze brach? 45

Bis in Leipzigs Schlachtgetümmel  
 Sich der deutsche Mut erhob, 50  
 Und der große Gott im Himmel  
 Des Tyrannen Macht zerstob.

Aber nochmals darf er's wagen,  
 Und verlangt den alten Raub:  
 Wie an jenen großen Tagen, 55  
 Stürzt ihn nochmals in den Staub!

Und ihr werdet's, deutsche Söhne,  
 Mit dem längst erprobten Mut;  
 Aber hört noch diese Töne,  
 Eh' des Sängers Harfe ruht: 60

Troß der vaterländ'schen Schlachten  
 Leben Deutsche noch genug,  
 Die den großen Geist verachten,  
 Welcher diese Schlachten schlug.



Die für Hirngespinnst erklären 65  
 Unfern vaterländ'schen Sinn,  
 Und die Freiheit, die wir ehren  
 Als des Landes Königin.

Ewig meiden sollt ihr Jene,  
 Und Verwerfung sei ihr Preis: 70  
 Sie verkennen jedes Schöne,  
 Was der Mensch erkennt und weiß.

Scheut sie, gleichwie Missetäter,  
 Sie beherrsch' einst ein Tyrann.  
 Schmach und Schande dem Verräter! 75  
 Ehre jedem deutschen Mann!

Nach dem 22. März 1815.

### 7. Bei der Nachricht von Bonapartes Einzug in Paris 1815.

Ha, welch ein Volk wohnt über'm Rheine,  
 Welch unbegreifliches Geschlecht!  
 Verehrt man dort der Sitten keine?  
 Verehrt man dort kein menschlich Recht?

Geheim entsprang der blut'ge Tiger 5  
 Aus seinem Kerker, er allein,  
 Und dieser Einz'ge zieht als Sieger  
 Bei Millionen Sklaven ein!

Der König flieht, der Friedebringer,  
 Wer achtete sein Silberhaar? 10  
 So steigt zum Thron der Kapetinger  
 Auf's neue Korjikas Barbar.

7. X. I, 176 f. enthält die obige Fassung übereinstimmend mit Böhm's Hf. und S 4. Dagegen hat Schl. 30 und danach R I, 468 ff. eine ältere Fassung mit folgenden Varianten: 3 und 4 Verehren sie 4 a—d Den Meineid sehn wir sie betrönnen, | Den Meineid und die Tyrannei, | Den Mörder von den eignen Söhnen, | Den Schänder aller Frankentreu'. | 8 a—d Ganz Frankreich ist ihm unterlegen, | Die ganze Jugend der Nation; | Denn alle andern Völker prägen | Sie nun mit der Verachtung Hohn. | 10 ff. Wer achtet sein gebleichtes Haar? | Auf's neu den Thron der Kapetinger | Besteigt der korjische Barbar.

Sie lassen ihm ihr Hoch erschallen,  
 Sie krönen eines Mörders Haupt,  
 Ein Haupt, dem Henker längst verfallen, 15  
 Des Vorbeerſchmuckes längst beraubt.

In Spanien, vor Leipzigs Heere  
 Verlor er seinen letzten Ruhm,  
 In Frankreich seine letzte Ehre  
 Mit dem verwirkten Kaiſertum. 20

Wohin er nur die Blicke wandte,  
 Da fand er ſchmählich ſich entehrt,  
 Jetzt trijft er Jubel ſtatt der Schande,  
 Wohin er nur die Blicke kehrt.

Erhebt euch mit dem Rächerschwerte,  
 Ihr Völker aus dem Süd und Nord, 25  
 Und reinigt die entweihete Erde,  
 Und züchtigt den Rebellenhort!

Wohlan! Wir trauen unſerm Gotte,  
 Der ſelbſt den Siegerkranz uns ſlicht, 30  
 Er führt den Wütrich zum Schaſotte,  
 Von dort aus — in das Weltgericht!

Ende März 1815.

---

13 Wer hätt' es je geglaubt von allen? 21—24 fehlt. 25 f. Erhebt euch, Völker, mit dem Schwerte | Vom milden Süd, vom rauhesten Nord | 28 Und treibet den Rebellen fort! 29 Ja, wir vertrau'n dem höchsten 30 Der uns die Palme selber Zwischen diesen beiden Fassungen, doch meist mit Schl. übereinstimmend, steht BS, das B. 21—24 enthält und in B. 29 lautet: Ja, wir vertrau'n 32 Von dorten aus — ins Weltgericht. Vgl. T. I, 147: „Endlich kam der Tag des Abmarsches . . . Ich trennte mich schwer von meinen guten Hausfrauen, leicht von der Marquise und ihrer Tochter, mit Führung von der Familie Garnier. Ich hatte noch früher eines meiner letzten Gedichte hingetragen, was man mit unbedientem Beifall aufnahm, durch den Gegenstand, der politisch war, bestochen. Herr von Garnier gab es dem Hofprediger Schmidt, um daß dieser es der Königin überreiche.“ Am 20. April und 15. Mai 1815 meldet Platen seinen Eltern (§ 76), daß die Königin das Gedicht gelesen hat.

## 8. Abschiedswort an die Freunde.

Gehabt euch wohl, ihr Freunde,  
Ihr bleibt in Vaters Haus:  
Wir ziehn in fremde Lande,  
Wir ziehn wohl weit hinaus.

Zum Himmel mögt ihr flehen, 5  
Gehn wir zu Kampf und Streit;  
Doch fleht ihn nicht um Gnade,  
Nur um Gerechtigkeit.

Laßt uns noch treu umarmen,  
Eh's uns zu scheiden treibt: 10  
Wer weiß, wer wieder kehret,  
Wer weiß, wer dorten bleibt?

Vielleicht sind unsre Tage  
Vom nahen Tod beschränkt;  
Allein wir nehmen gerne, 15  
Was uns der Vater schenkt.

In seiner Hand ist Leben,  
Und Tod in seiner Hand.  
Lebt wohl! Wir sind nicht unser,  
Wir sind dem Vaterland!

Frühjahr 1815.

## 9. An die Kampfgenossen des großen Kriegs.

Alle, die ihr für das Recht entglommen  
In die heißen Kämpfe mit uns zieht,  
Seid mir alle brüderlich willkommen,  
Seid begrüßt durch des Genossen Lied!

Laßt den Barden euer Herz entzünden, 5  
Daß es mut'ger für das Höchste schlägt;  
Schwört Europas Freiheit zu begründen,  
Schwört zu sterben, wenn ihr's nicht vermögt.

8. S. 4, S. 6. Ursprünglich B. 5 Ihr mögt zum Himmel 10 uns von  
hinnen 19f. Gehabt euch wohl, ihr Freunde! Es geht fürs Vaterland!

9. S. 6. Fragment des ersten Entwurfs in S. 24, 2.

Daß die List des Wüterichs erlahme,  
Schwört euch Lieb' und unverletzte Tren': 10  
Eure Lozung sei der Eintracht Name,  
Und die Freiheit euer Feldgeschrei:

Zeigt euch all' Konfordinas Verehrer,  
Werdet Brüder in dem großen Streit,  
Deutsche, Russen, Briten und Iberer; 15  
Denn der Sieg gehört der Einigkeit.

Alle lechzen nach des Friedens Labe,  
Alle kämpfen für den sichern Herd;  
Weissen Ruhe, weissen Glück und Habe  
Ließ die Gier des Wüterichs unverfehrt? 20

Soll ich euch noch zu dem Kampfe mahnen,  
Die ihr Moskaus Flammensäule jagt!  
Folgt, ihr Reußen, Alexanders Fahnen;  
Denn sie wehen auf der Ehre Pfad!

Mahnt euch, Schweden, an die alten Zeiten, 25  
Jetzt auch sei noch euer Arm bewehrt,  
Für die Freiheit, für das Recht zu streiten,  
Wie des biedern Gustav Adolfs Schwert.

Eurer Ehre denket, stolze Briten,  
Für das Gute wart ihr stets entbrannt; 30  
Denkt der Schmach, die euer George erlitten,  
Ja der Schmach von seinem Mutterland.

Spanier! An eurer Fürsten Hader  
Mahnt euch, an den schreckenvollen Zwist,  
Den der Korje zwischen Sohn und Vater 35  
Angepouen mit verruchter List.

Und auch euch verlangt die Welt zu sehen,  
Eidgenossen, bei dem heil'gen Bund;  
Auf, ihr Schweizer, von der Berge Höhen!  
Auf, ihr Schweizer, aus der Täler Grund! 40

Guch, ihr Deutschen, mahn' ich nicht wie diese,  
 Wozu wäre noch mein Mahnen nützlich?  
 Jeder Preuße mahnt sich an Luise,  
 Jeder Oestrier an Musterlitz!

Alles sucht den Nachruhm zu versöhnen 45  
 Und zu tilgen jene alte Schmach,  
 Alles sucht das große Werk zu krönen,  
 Daß ein flücht'ger Unfall unterbrach.

Und so kämpfen tausend Völkerhorden,  
 Zittre, Frankreich, zittre mehr und mehr; 50  
 Denn von Ost und Westen, Süd und Norden  
 Naht ein einz'ges, aber welches Heer!

Überwiegen wir auch im Gefechte,  
 Dieß entblättert unsern Lorbeer nicht:  
 Heil Europa! daß für die gerechte 55  
 Sache ganz Europa ficht!

12. April 1815.

## 10.

Der Abschiedsmorgen ist herangenahet,  
 Und an des nächsten Morgens Frühe weckt  
 Uns schon der Trommeln kriegerischer Schall,  
 Befiehlt uns fortzuziehen in die Schlachten. 5  
 Wir ziehen gerne in die Schlachten fort!  
 Wohl manche drückt des Unrechts Tyrannei,  
 Allein nicht allen ist's zuteil geworden,  
 Zu kämpfen für die Freiheit und das Recht,  
 Und die es dürfen, nenn' ich Glückliche. 10  
 Wir krönen des Jahrhunderts größte Taten,  
 Auf daß die Ketten tönend niederfallen,

42 Völker, und wozu noch Mahnen nützlich? 43 denkt noch 45—48 fehlt.  
 50 Bebe, Frankreich, bebe 55 Wohl Europa,

Vgl. L. I, 165, München, 12. April 1815: „Ce matin je jouissais d'une heure favorable, et je composais des vers sous le titre, 'An die Kampfgenossen des großen Kriegs', mais je doute, s'il vaille quelque chose; mes esprits sont trop baissés.“

10. L. I, 166.

Mit denen der Eroberer Europa  
 Umfchlingen wollte;  
 Auf daß der Friede wieder schalten möge,  
 Und jeder Bürger unter'm Schatten lebe  
 Von seinem Ölbaum oder Feigenbaume,  
 Laßt's uns erkämpfen!

15

14. April 1815.

### 11. Zum Ausmarsche.

Den zurückbleibenden Freunden gewidmet.

Der Trommel rasche Wirbel hör' ich schlagen,  
 Die langen Reihen ordnen sich im Flug,  
 Ich seh' die Führer auf den Rossen ragen,  
 Die Mädchen weinen, und die Weiber klagen:  
 O sagt mir, Freunde, wohin geht der Zug?  
 „Es geht hinaus zum Siegen oder Sterben,  
 Es geht hinaus zum Kampf für eure Ruh';  
 Wenn wir auch nicht den Lorbeerkranz erwerben,  
 Die Totenkrone fällt uns sicher zu.  
 Es geht hinaus, wo tausend Schwerter blinken,  
 Und Kugeln sausen aus dem tück'schen Lauf:  
 Wohl manchen Blutstrom wird die Erde trinken;  
 Doch fliehn die Geister, wenn die Hüllen sinken,  
 Und ein Walhalla nimmt die Toten auf.  
 So laßt den Frieden uns auf's neu' erfechten,  
 Wie in den Tagen des entströmten Jahrs:  
 Dann mögt ihr Blumen um die Helme flechten,  
 Im Haine schläft dann ohne Waffen Mars.“

5

10

15

April 1815.

11. S. 4. S. 6 hat B. 7 unsre Ruh'.

13—15. Die Geister fliehen, und die Hüllen sinken,  
 Die fliehenden Geister nimmt der Himmel auf.  
 Den Frieden wollen wir . . .

19a—i. Wir ziehn zurück, wenn der Tyrann bezwungen,  
 Trennung ist bitter, Wiedersehen süß,  
 Und Freiheit teurer, wird sie teu'r errungen.  
 Sein Schrecklichstes ist dem Verrat gelungen,  
 Seit Buonaparte sein Rißl verließ.

## 12. Todesahnung.

Es wird ein Tag erscheinen,  
 Wo zu der Heimat Au'n  
 Die frohen Krieger kehren,  
 Den werd' ich nicht mehr schau'n!  
 Wo sich Geliebte finden,  
 Und tausend Kränze winden  
 Die Mädchen und die Frau'n.

5

Es wird ein Tag erscheinen  
 Nach hartem, blut'gem Streit,  
 Ein Tag des großen Friedens,  
 Der großen Einigkeit.

10

So sei's denn, daß ich falle,  
 's ist um das Heil für Alle,  
 Und für die spät'ste Zeit!

20.—24. April 1815.

## 13. An Buonaparte.

La colère suffit, et vaut un Apollon.

Boileau.

Obgleich ich nur mit unerfahr'nen Händen  
 Die Flut entschöpfe Hippokrenes Born,  
 So wag' ich's dennoch, mich an dich zu wenden;  
 Denn zur Begeisterung wird gerechter Born.  
 Sag' an, Tyrann, welch böser Geist dich faßte?  
 Verschwunden längst ist deine blut'ge Zeit;

5

Drum laßt uns fort! uns kann die Schlacht nur reizen!  
 Notwendig ist und ruhmvoll dieser Krieg;  
 Es geht hinaus, wo sich die Schwerter kreuzen,  
 Es geht hinaus zu Kampf und Sieg!

12. § 6. Vgl. T. I, 190, Neckarsulm, 25./26. April 1815: „Ich vollendete auch ein kleines Lied, das ich schon in Medingen anfang, ‚Todesahnung‘ betitelt. Es ist mir nämlich, als würde ich nicht mehr zurückkommen. Das Leben ist leicht zu missen um einen schönen Tod.“

13. Reinschrift in § 91; die erste Niederschrift § 6 hat in B. 6 Entflohen Vgl. T. I, 195, Neckarau, 30. April 1815: . . . „Ich vollendete selbst ein Gedicht, von dem ich lange einige Strophen im Kopf, einige auf dem Papiere herumtrug. Es heißt: ‚An Buonaparte‘; zur Entschuldigung meines geringen Talents mit dem Motto von Boileau Despréaux . . .“

Du, der Besiegte, allgemein Verhaßte,  
Gehst mit der Freiheit Ketzern in den Streit?

Gedenkst du noch mit Lorbeern dich zu schmücken,  
Da halb Europa sich in Waffen stellt? 10  
Was hoffst du noch? Dein Glück kehrt dir den Rücken;  
Was willst du noch? Du hast den Fluch der Welt!  
Traust du auf räuberischer Krieger Hände?  
Auf deines Volkes wandelbaren Sinn?  
Die Langmut deiner Freunde ging zu Ende, 15  
Und deiner Feinde Großmut ist dahin!

Glaub' mir, du wirst uns nimmermehr betrügen,  
Glaub' mir, wir kennen deiner Schwüre Treu';  
Du bist noch einmal hoch emporgestiegen,  
Auf daß dein Sturz nur desto tiefer sei. 20  
Versuch's nur, neue Märchen zu erdichten,  
Versammle nur dein siegentwöhntes Heer:  
Was du auch tust, wir werden's kühn vernichten,  
Was du auch sagst, es glaubt dir keiner mehr!

Du bist der Held, der angestaunte, nimmer, 25  
Der einst bei Lodi, bei Marengo schlug,  
Den seine List und seines Goldes Schimmer,  
Mehr als die Kraft, von Sieg zu Siege trug:  
Der Feinde Schwachheit stärkte deine Scharen,  
Der Feinde Zwietracht krönte dein Bemüh'n, 30  
Und dennoch hast du's früh genug erfahren,  
Besiegt zu werden, und besiegt zu flieh'n.

Schon einmal kamst du, von Kairos Pforten,  
Beschämt und hilflos an den fränk'schen Strand;  
D wäre damals dir ein Grab geworden, 35  
Wie anders stünd' es um mein Vaterland!  
So flohst du auch aus Rußlands wüsten Öden,  
Verarmt an Planen, die dein Geist ersam,  
Mit trübem Blick, mit schimpflichem Erröten,  
Von Gott und Menschen ein verlass'ner Mann. 40



Dort sahst du kalt in wachsendem Verderben  
 Zusammenschmelzen deines Heeres Rest,  
 Vor Frost und Mangel Myriaden sterben;  
 Und keine Träne hat es dir erpreßt!  
 Doch als die Krone deinem Haupt entfallen,  
 Als das verdiente Unglückslos dich fand:  
 Da weintest du, der Feigste unter allen,  
 Die je das Schwert geführt in ihrer Hand.

45

Noch einmal schwangst du dich zur Throneshöhe,  
 Ergreiffst den Szepter, den man dir entriß:  
 Doch horch! Der Himmel ruft sein gräßlich Wehe!  
 Die Rache kömmt, es kömmt die Nemesis!  
 Und herrschen wird in deinem Herrschgebiete  
 Des Friedens Freund, nicht der Eroberung,  
 Ein edler Fürst durch seine milde Güte,  
 Ein weiser Fürst durch seine Mäßigung.

50

55

Er wird zurück zum Sitz der großen Ahnen  
 Mit Jubel ziehn, in seiner Väter Haus;  
 Er bringt die Lilien in den Friedensfahnen,  
 Er treibt den Adler des Verderbens aus!  
 Dir aber, Wütrich, wird die Rache folgen;  
 Und das Bewußtsein deiner Schuld durchwühlt  
 Schon jetzt mit tausend mörderischen Dolchen  
 Dein Tigerherz, das menschlich nie gefühlt.

60

Seh vor dich, wie die Feinde dich umblicken!  
 Seh hinter dich, wo eine Furie lehnt!  
 Seh über dir den großen Richter sitzen!  
 Seh unter dich, wie schon die Hölle gähnt!  
 Auf keine Seite kannst du mehr entweichen,  
 Da dich dein tödlich Schicksal nicht verläßt;  
 So endlich wird es blutig dich erreichen:  
 Dein Sterbetag ist unser Friedensfest!

65

70

## 14. Am Ufer des Rhein.

Sauft ruh' ich an deinem Schattengestad',  
 Du grüner, herrlicher Rhein,  
 O sage, was wird nach der Himmlischen Rat  
 Germanias Schickjal sein?

Wann wird der unselige Fluch gelöst,  
 Der lastend über uns ruht? 5

O sage mir's, eh' du vorübergehst  
 Mit deiner stattlichen Flut.

Wir ziehn über dich zu der Schlachten Gebrauch,  
 Sprich! kehren wir? kehren wir nicht? 10

Und leeren den Römer wir nochmals aus,  
 Um den sich der Kranz dann slicht?

Wird nun die Tyrannenmacht untergehn  
 Durch unsre bewaffnete Hand?

Wird endlich die Freiheit wieder erstehn  
 Im alten deutschen Land? 15

O, rede, Rhein, ihr Fluten, sprecht!  
 Doch, wenn's der Himmel euch wehrt:

Wir traun auf unser gutes Recht  
 Und unser gutes Schwert. 20

2. Mai 1815.

## 15. In einem Lager bei Contreville.

Ach, durch so viele, viele Meilen  
 Bin ich vom Vaterland getrennt,  
 Und meine seuchten Blicke weilen  
 Mit Sehnsucht oft am Firmament.

14. Schl. 86. § 4. Ursprünglich in § 6 B. 1 Da sitz' ich an deinem grünen 11f. Sprich! leeren wir nochmals den Römer aus, Den dann noch ein Lorbeer umflücht? 13 endlich der Wütherich 16 alten, germanischen 17 O sprich, o 18 wenn's euch der Himmel auch Vgl. L. I, 197, Nedarau, 2. Mai 1815: „Nachmittags machte ich einen großen Spaziergang und kam auch an den Rhein, wo ich mich niederließ und einige Verse machte, welche anfangen: ‚Da sitz' ich an deinem grünen Gestad.‘

15. § 6. Vgl. L. I, 243f., Bar le Duc, 3. Juli 1815: „Ich bin sehr froh, wieder unter Dach zu sein, theils um mich wieder bequem machen zu

Der Himmel ist ja stets derselbe,  
Dies halbumwölkte, stille Blau,  
Dies hohe prächtige Gewölbe  
Bedeckt auch meiner Heimat Au. 5

Berläßt Neptuns Palastespfosten  
Aurora mit der roßgen Hand,  
So ruf' ich aus: Ja, dort im Osten,  
Ja, dorten liegt mein Vaterland! 10

Doch nicht Begier nach eiteln Dingen  
Vertrieb uns aus der heim'schen Flur;  
Wir gingen in den Kampf, wir gingen  
Zu folgen der Verräter Spur. 15

Schon in Italiens Fluren rächte,  
Und schon im herrlichen Brabant  
An dem verrätrischen Geschlechte  
Der Länder Schande Gottes Hand. 20

Des Österreichers siegend Eisen  
Hat nun Marengos' Schmach versöhnt,  
Die Briten haben sich, die Preußen  
Mit neuem Kranze ruhmgekrönt.

So laßt sie uns denn auch bewähren,  
Die deutsche Kraft, die deutsche Treu',  
Die letzten Reste zu zerstören  
Von dieses Korsen Tyrannei. 25

Wenn wir dies Land gerettet schauen,  
Gelöst ist dann des Kriegers Schwur;  
Dann winkt uns neu zu heim'schen Auen  
Das Lächeln unsrer Väterflur. 30

• 1. Juli 1815.

können, teils um zu schreiben. Diese zwei Tage lagen wir in Witvad. Am 1. in der Gegend von Toul bei Contreville, wo das Hauptquartier des Marschalls war . . . Ich machte auch einige Verse in diesem Lager, obgleich ich sie nicht niederschreiben konnte . . ."

## 16. Die Schlacht in Brabant am 18. Junius 1815.

Nehmt zur Hand die vollen Becher,  
 Feiert jenen Heldenstrauß!  
 Auf das Wohl der Freiheiträcher  
 Leert die vollen Becher aus!

Großes hat man uns berichtet, 5  
 Großes, wie noch nie geschehn,  
 Da wir den Tyrann vernichtet,  
 Und des Meineids Strafe sehn.

Laßt uns drum den Vater loben,  
 Den der Kinder Flehn erreicht: 10  
 Seht, er hat uns hoch erhoben,  
 Seht, er hat ihn tief gebeugt.

## Chor.

Seht, er hat uns hoch erhoben,  
 Seht, er hat ihn tief gebeugt!

Der, der seines Hauses Großen 15  
 Diademe selbst geschenkt,  
 Irrt verabscheut und verstoßen,  
 Nur auf sich're Flucht beschränkt.

Der einst Könige, wie Sassen,  
 Um den stolzen Thron vereint, 20  
 Ist von allen rings verlassen:  
 Ein Tyrann hat keinen Freund.

Jenes Heer, das eitel prahlte,  
 Das die halbe Welt besetzt,  
 Das von Siegen widerstrahlte, 25  
 Jenes Heer, wo ist es jetzt?

---

16. S. 6. Vgl. T. I, 253f., Châlons sur Marne, 9. Juli 1815:  
 „Die hiesige Stadt scheint den Eroberern nicht günstig. Denn es war ja bei  
 Châlons, wo Attila seine Macht verlor. Unsere Châlons=Schlacht ward be-  
 reits in den Niederlanden gekämpft durch Wellington=Arctius. Ich besang sie  
 heute in einer poetischen Stunde.“

Sagt, wo sind die großen Pläne?  
Sagt, wo ist das große Reich?  
Gott, Gott war mit unsrer Fahne,  
Aber Gott war nicht mit euch!

30

## Chor.

Gott, Gott war mit unsrer Fahne,  
Aber Gott war nicht mit euch!

Haltet noch das Glas in Händen,  
Für den Briten stoßt mit an!  
Daß wir mehr dich ehren könnten,  
Wellington, du größter Mann!

35

Doch ein Bess'rer jünger, schreibe  
Deines Ruhmes schönsten Tag;  
Wie das Schattenbild dem Leibe,  
Folgen dir Triumphe nach.

40

Dem, wie dir, die Siege sicher,  
Weihn wir igt das zweite Glas:  
Lebe hoch, du alter Blücher!  
Heil dir, Stolz Borussia!

Alle, die ihr mitgestritten,  
Heil euch allen, lebet hoch,  
Wer von Brennen oder Briten  
Zu dem großen Kampfe zog!

45

Aller Edlen schönstes Hoffen,  
Daß ihr Busen längst gewiegt,  
Glorreich ist es eingetroffen,  
Und die gute Sache siegt.

50

Und das Flehen aller Frommen  
Ward erhört und ward erkannt!  
Sagt mir, konnt' es anders kommen  
Aus des besten Gottes Hand?

55

## Chor.

Sagt, wie konnt' es anders kommen  
Aus des besten Gottes Hand?

Jenes Blut war nicht verschwendet,  
Daß bei Leipzig sich vergoß,  
Keins der Leben, das geendet,  
Das aus tausend Wunden floß. 60

Zwar, schon einmal aufgegeben,  
Stieg der Wütrich noch zum Thron;  
Doch es war das letzte Streben  
Des gefallnen Glückes schon. 65

Und Europas Völker alle  
Hoben sich auf's neu' empor;  
Denn aus dieses Einen Falle  
Geht Europas Glück hervor. 70

Und es steigt der Frieden nieder  
Auf das saatenüpp'ge Feld,  
Und die Musen jüngen wieder,  
Singen: die befreite Welt.

## Chor.

Ja, die Musen singen Lieder  
Von der schmachbefreiten Welt! 75

Singt denn zu der Becher Klänge,  
Und der Freiheit dieses Glas,  
Die das deutsche Volk so lange,  
Ach, nur allzulang vergaß! 80

Doch was denken wir der Leiden  
Alter Zeit mit neuer Scham:  
Wohl uns, daß der Tag der Freuden,  
Der Vergeltung Stunde kam!

Ja, wir sind am nahen Ziele,  
 Das die Hoffnung mild erhellt;  
 Ja, es ist ein groß Gefühle,  
 Welches unsern Busen schwellt! 85

Zwar nur dürstig ist der Dichter,  
 Zwar nur ärmlich ist das Lied; 90  
 Aber der sei unser Richter,  
 Dem's, wie uns, im Busen glüht!

## Chor.

Nehmt denn noch zur Hand die Becher,  
 Feiert jener Schlacht Gebräus:  
 Auf das Wohl der Freiheiträcher 95  
 Leert die vollen Becher aus!

9. Juli 1815.

## 17. Deutsches Siegeslied.

Mel.: God save the king.

Wenn du ein Deutscher bist,  
 Jauchze, denn unser ist,  
 Unser der Sieg!  
 Stets führt die Schwerter so,  
 Wie jetzt bei Waterloo, 5  
 Singt eurer Taten froh:  
 Unser der Sieg!

Singt denn das stolze Wort:  
 Gott, der allmächt'ge Hort, 10  
 Hob uns empor.  
 Wir, die er neu erschuf  
 Zu diesem Kriegsbehuß,  
 Hörten den Schlachtenruf  
 Freudig im Ohr.

17. Schl. 98. § 6. Vgl. T. I, 262, Melun, 17. Juli 1815: „Gestern morgen auf unserem Marsche hierher machte ich ein kleines Lied in der Melodie ‚God save the king‘, betitelt ‚Deutsches Siegeslied‘ und sich besonders auf Waterloo beziehend.“

Namen auß' neu' hieher, 16  
 Schlugen das Frankenheer  
 Allen ein Greul.  
 Was uns den Busen schwellt,  
 Was uns hieher bestellt,  
 Ist nur das Glück der Welt: 20  
 Frieden und Heil!  
 Singt denn aus treuer Brust  
 Herrlicher Tat bewußt:  
 Unser der Sieg!  
 Wahrlich, in kurzer Frist 25  
 Sank des Tyrannen List:  
 Jubelt, denn unser ist,  
 Unser der Sieg!

16. Juli 1815.

### 18. An Ludwig XVIII.

Bedauernswürdigster von allen,  
 Die je der Krone Schmuck geziert,  
 Welch böser Geist hat zu den Hallen  
 Der Väter dich zurückgeführt?  
 Wärst du in Albion geblieben, 5  
 Ein Freier in der Freiheit Land,  
 Kannst du dies Mördervolk noch lieben,  
 Wie, oder hast du's nicht gekannt?

---

18. § 6. Vgl. T. I, 264f. Remours, 23. Juli 1815: „Den Abend vorher war ich im Garten mit meiner Hausfrau. Ich liebe sie mehr als ihren Mann. Il a Pair dur, wie sie selbst sagt. Mit ihm und mit noch einem andern Franzosen, der bei Tische da war, hatte ich gestern einen sehr ernsthaften Streit über Politik. Sie sagten, daß nichts weniger als Patriotismus, sondern das englische Gold die deutsche Nation und die andern hätte aufstehen machen. Und solche Dinge sollte man geduldig anhören können? Sie fanden auch alles höchst gerecht, was Bonaparte je getan hätte; sie fragten mich, in wie ferne er ein Tyrann gewesen sei? mit einem Wort, sie machten mich so böse, daß ich außer mir war und vom Tisch aufstand. O diese Franzosen! Noch im Feuer über diesen Zant schrieb ich ein Gedicht nieder: ‚An Ludwig XVIII.‘ Eher wollte ich Seifensieder sein als König von Frankreich!“



Auf ewig schwur's die Tren' dem Bösen,  
 Es flucht dir, trefflicher Monarch, 10  
 Statt sich in Tränen aufzulösen  
 An des sechzehnten Ludwigs Sarg.  
 Du hast vergeben und ertragen  
 Des Bruders Mord, der Mörder Heer:  
 Daß sie den Bruder dir erschlagen, 15  
 Vergaben sie dir nimmermehr.

Ein Zeuge jener Greulgeschichte,  
 Ein Rächer scheint du ihrem Blick,  
 Es strahlt von deinem Angesichte  
 Der Vorwurf ihrer Schuld zurück. 20  
 Du bist ihr ew'ger Sündenmahner,  
 Und huldigt dir auch selbst ihr Mund,  
 Es lebt doch jener Korzikaner  
 Verehrt in ihrer Herzen Grund.

Du willst sie segnen und beglücken, 25  
 Dieselben, die, in Wut erregt,  
 Den besten König mit Entzücken  
 Auf einen Henteblock gelegt?  
 Sie prahlen mit des Wütrichs Taten,  
 Sie kennen keine heil'ge Pflicht; 30  
 Sie werden dich auß' neu' verraten,  
 Vertrau' dich diesem Volke nicht!

Vertrau' nicht ihren Neuetränen,  
 Sie trocknen, wie am Gold der Hauch;  
 Vertrau' nicht ihren Jubeltönen, 35  
 Sie schallten Buonaparten auch;  
 Vertrau' nicht ihren heil'gen Worten,  
 Der Meineid macht vom Eid sie frei;  
 Vertrau' nicht ihren Kriegerhorden,  
 Sie suchten für die Tyrannei! 40

Du siehst sie jetzt zwar überwunden,  
 Umzingelt von der Feinde Heer,  
 Doch die der Zwang mit dir verbunden,  
 Verbinde sie dir nimmermehr!

Nichts Edles kann der Schlechte lieben;  
 Ach, du erfährst es nur zu gut,  
 Als dich die Schändlichen vertrieben,  
 Mit unerhörtem Frevelmut! 45

Sie lockten dich mit Schmeicheleien,  
 Für dich nur schien ihr Herz entflammt;  
 Mild, wie die Götter, die verzeihen,  
 So tratst du in dein fürstlich Amt; 50  
 Doch, als vom Jubel rings begleitet,  
 Du, arglos, kaum dem Thron genah,  
 Da war dein Fall dir schon bereitet  
 Durch niegekehrten Hochverrat. 55

Und könntest du dies all vergessen,  
 Wie diese Schlangen dich betört?  
 Die Krone, die du kaum besessen,  
 Scheint sie dir ist noch wünschenswert? — 60  
 Wenn dir ihn aber Gott beschieden,  
 Des Königstitels eiteln Prunk,  
 So wünsch' ich dir denn Heil und Frieden  
 In deines Volkes Besserung!

So mög' es dich denn nie gereuen,  
 Daß mit der atlaswürd'gen Last,  
 Sich der Undankbarkeit zu weihen,  
 Du rühmlich dich bebürdet hast. 65  
 So schmückte mit den weißen Fahnen  
 Auf's neu' der Bourboniden Thron,  
 Bekränzt vom Diadem der Ahnen,  
 Als Heinrichs würd'ger Enkelsohn. 70

22. Juli 1815.

### 19. Le Corse chez les Anglais.

Le voilà donc en Angleterre,  
 Du monde le grand ennemi,

I. I, 283f. Platen bemerkt dazu, Villeneuve sur Jonne, 10. August 1815: „Diesen Abend verfertigte ich ein französisches Lied gegen Bonaparte, aufgebracht über jene mir von Herrn Michelean geschenkten Gefänge zu seiner Gunst. Obgleich es von keinem poetischen Werte ist, so will ich es doch als

- Et cette intarissable guerre  
La voilà terminée aussi.  
Napoléon,  
Mon bon garçon, 5  
Comment ça va en Albion?
- Ah, il faut que je vous confesse,  
Ça va fort mal, mes chers amis,  
Je croyais de vaincre sans cesse, 10  
Me voilà donc vaincu et pris;  
Pour échapper  
Il faut flatter  
A ceux qui m'ont fait prisonnier.
- Epargnez votre flatterie, 15  
De vos forfaits le monde est las,  
Toute l'Europe s'est unie,  
Certes vous n'échapperez pas.  
Tous les souhaits  
Sont pour la paix. 20  
Restez, restez, chez vos Anglais!
- Vous nourrissiez donc l'espérance  
Encore de troubler le repos?  
De rentrer de nouveau en France,  
Mais vous vous trompez, mon héros. 25  
Napoléon,  
Mon bon garçon,  
Comment ça va en Albion?
- Vivez en sage et honnête homme,  
Ne formez point de vains souhaits, 30  
Jamais le gentil Roi de Rome  
Ne régnera sur les Français;  
Car on craindra

Versuch in einer fremden Sprache hierhersetzen. Der Refrain bezieht sich auf eine französische Chansonette, welche anhebt: „Napoléon est mon garçon“ usw. Anmerkung am Rande: „Man sagte damals, daß Bonaparte in England ans Land gebracht und auf ein schottisches Bergschloß geführt worden sei.“

Qu'il ne sera  
 Semblable à son chéri papa. 35  
 Compte donc tes belles victoires,  
 Compte tes défaites aussi,  
 Tu peux écrire tes mémoires,  
 Car ton cours est enfin fini;  
 Sois donc content, 40  
 Ce qu'en naissant  
 Tu avais, tu l'as maintenant.  
10. August 1815.

### 20. Der Korsc in England.

An die Jägerin Atalanta.  
 Atalanta, Atalanta!  
 Die du, als ein Mann bewehrt,  
 Jenen Eber hast getötet,  
 Der das ganze Land verheert:  
 Deine Tat ist übertroffen, 5  
 Laß nun deines Siegs Gerühm;  
 Denn es fing ein britt'scher Seemann  
 Noch ein größ'reß Ungetüm.  
 Atalanta, Atalanta!  
 Wirf von dir den mächt'gen Speer! 10  
 Sage nicht mehr, weine, weine!  
 Doch es jauchzt die Welt umher!  
14. August 1815.

### 21. Gedichtet in Frankreich am 15. August 1815.

Nicht mehr der Glocken feierlich Geläute,  
 Das sich mit Donner des Geschützes paart,  
 Verkündigt diesem Frankenvolke heute,  
 Wann ihr Tyrann geboren ward.

20. § 6.

21. § 6. Vgl. L. I, 287. Sachy, 16. August 1815: „Gestern machte ich ein kleines Gedicht, anfangend: Nicht mehr . . . Es bezieht sich auf den 15. August, [der offiziell als der Geburtstag Napoleons I. gefeiert worden war; das richtige Datum ist nach anderen Angaben der 7. Januar 1768;] ich weiß nicht, ob es einigen Wert hat.“

Mit scheelen Blicken seh'n sie fremde Gäste,  
Die Trauer herrscht, und nicht Musik und Tanz;  
Wo ist der Jubel hin, wo sind die Feste,  
Und dieses Tages hoher Glanz? 5

Doch auch in Deutschland ward dies Fest erneuert  
Mit Sang und Glockentönen jedes Jahr; 10  
Doch auch in Deutschland ward der Tag gefeiert,  
Der nun so sehr verderblich war!

Ja, selbst an der Altäre heil'gen Stufen  
Erscholl Gebet für ihn zu Gottes Thron;  
Selbst Deutsche haben Lebehoch gerufen 15  
Dem korinthischen Napoleon!

Wer war er, um ihm solches zu erzeigen?  
Unsern Protektor hat er sich genannt;  
Er, unser Schützer! Aber laß mich schweigen,  
O laß mich schweigen, Vaterland! 20

Was kann den Schandfleck jener Tage mindern?  
O deckte sie ein ewigschwarzer Flor!  
Wie gerne hielt' ich nicht der Nachwelt Kindern  
Den lethevollen Becher vor!

Die Nachwelt ist ein unbestoch'ner Richter; 25  
Doch sei uns nicht vor ihrem Spruche bang:  
Es singen auch noch unsre spät'sten Dichter  
Von Leipzig, zu der Harfe Klang.

Denn nicht allein der Franken Niederlage  
War dieses herrlichen Triumphes Ziel: 30  
Sie fielen nicht allein an jenem Tage,  
Auch unsrer Zwietracht Hyder fiel.

Und wann wir längst zu Staub und Asche modern,  
Bermischt mit Trümmern unsres Sarkophags,  
Wird noch das Feuer von den Bergen lodern, 35  
Zum Angedenken jenes Tags.

Die Söhne werden dann die Väter fragen,  
 Was Großes denn zu dieser Zeit geschah,  
 Und freudig glühn, das Heldenschwert zu tragen,  
 Für dich, Germania!

15. August 1815.

### 22a. An den Northumberland.

Northumberland, Northumberland,  
 Muß ich dich so erblicken?  
 Du trägst, den alle Welt verbannt,  
 Auf deinem stolzen Rücken;  
 Du trägst, der aller Welt verhaßt — 5  
 Erzittert nicht dein starker Mast?

Den Sohn des falschen Korsikas,  
 Den Fürst der Niederlagen  
 Wagst du bis nach Sanct Helenas  
 Gefilden hinzutragen? 10  
 Du trägst den meineidschuld'gen Wicht,  
 Northumberland, und zitterst nicht?

Du trägst in deinem räum'gen Schoß  
 Den Gram der deutschen Mütter,  
 Den feigen Flüchtling Waterlooß, 15  
 Europas Leidenbitter;  
 Du trägst der Flüche Bollgewicht,  
 Northumberland, und zitterst nicht?

Seit sich der Ruder Schlag bewegt,  
 Besteht der alte Glaube: 20  
 Das Schiff, das einen Frevler trägt,  
 Das wird dem Sturm zum Raube;  
 Drum wirf ihn aus, o wirf ihn aus  
 Hinab mit ihm in der Fluten Graus!

22a. So nach einer Abschrift der Mutter von G. Böhm gedruckt in der Beilage zur Allg. Ztg. 1887, Nr. 269. Dazu bietet § 6 noch folgende Varianten:

V. 7—10 Den Sohn vom falschen Korsika,  
 Der Freiheit großen Haßer,  
 Trägst du bis nach St. Helena  
 Durch die erschrocknen Waßer?

22 Wird dem Orkan 24 Hinunter in

Dreimal versprach der große Held  
 Sich selbst den Tod zu geben,  
 Dreimal ward er zum Spott der Welt  
 Und wahr! sein schuldig Leben:  
 O feigster, blutigster Tyrann,  
 Der morden, doch nicht sterben kann!

21. August 1815.

## 22. An den Northumberland.

Northumberland, Northumberland,  
 Muß ich dich so erblicken?  
 Du führst, den alle Welt verbannt,  
 Auf deinem stolzen Rücken.  
 Du führst, der aller Welt verhaßt,  
 Erzittert nicht dein starker Mast?  
 Seit sich der Ruder Schlag bewegt,  
 Besteht ein alter Glaube,  
 Daß Schiff wird, das Verräter trägt,  
 Der Stürme Wut zum Raube:  
 Northumberland, drum gib ihn los  
 Und senk' ihn in der Fluten Schoß!

Nach dem 21. August 1815.

## Lied aus Frankreich.

Milde Fluren, milde Fluren.

Bgl. Bd. V, S. 117. 31. August 1815.

## 23a. Heimkehr.

Jubelt, zerfließet in Tränen der Wonne,  
 Denn wir verlassen das feindliche Land,  
 Wandeln nun bald, statt am Ufer der Donne,  
 Froh an des Rheins majestätischem Strand.

22. S. 4, Umarbeitung des vorhergehenden Gedichtes. Bgl. T. I, 290. Mitry, 21. August 1815: „Die Muse gab mir heute einen poetischen Tag, und ich schrieb zwei Gedichte nieder von ganz ungleichem Inhalte, vielleicht auch von ungleichem Werte. Das eine ist an den ‚Northumberland‘ gerichtet, dasselbe Schiff, das Bonaparte nach St. Helena brachte. Das andere führt den Titel ‚Guarini‘. Bgl. Bd. V, S. 115 f.

23a. S. 6. Bgl. T. I, 344, Pagny bei Gondrecourt, 8. Nov. 1815: „Au

- Werden die Thürme der Vaterstadt schauen,  
Grüßen die Laren am heimischen Herd;  
Denn nach den lieben germanischen Gauen  
Sind die besflügeltsten Schritte gekehrt. 5
- Freiheit und Glück sind in unserm Geleite,  
Führend den Frieden ins deutsche Gebiet, 10  
Sehet, es gehn uns die Mäusen zur Seite,  
Singen ein schmelzend melodisches Lied.
- Nach uns entgegen ertönen Gesänge,  
Schallet der Stimmen vertraulicher Ton;  
Siehe! der Bräutigam sucht aus der Menge 15  
Liebend die Braut, und die Mutter den Sohn.
- Harret nur immer im festlichen Kleide,  
Harret, wir kommen, wir kehren mit Lust,  
Kehren und nehen mit Zähren der Freude 20  
Euere liebende, selige Brust!
- Laßt uns die Schmerzen der Trennung vergessen,  
Laßt uns vergessen vergangne Gefahr!  
Weg mit den traurigen, finstern Zypressen,  
Zieret mit Reben, mit Myrten das Haar! 26
- Nicht mehr erwartet mit klagendem Munde  
Immer vergebens das Mädchen den Freund,  
Nicht mehr erharrt er vergebens die Stunde,  
Die ihn der fernen Geliebten vereint. 30
- Ja, wir verlassen die fremden Gefilde,  
Fliehn ein Geschlecht, voll von Ränken und Trug,  
Jeder gewahrt schon im Geist und im Bilde  
Herzlicher Freunde begegnenden Zug 35
- Wie wir uns nähern bei klingendem Schalle,  
Schütteln wir ihnen mit Wonne die Hand:  
„Seid uns willkommen.“ so rufen sie alle, 40  
„Seid uns willkommen im heimischen Land!“
- Da uns so lange die Trennung betrübte  
Und wir des Fremden, des Neuen geschaut,  
Finden wir plötzlich das alte Geliebte,  
Fühlen mit allem uns innig vertraut. 40

demselben Tage brachte ich ein Gedicht zustande, unter dem Titel: „Heimkehr“, feierend unsre Rückkehr ins Vaterland. Es ist vielleicht nicht ganz mißlungen.“



Heimwärts gefehrt sind die Schritte der Wanderer,  
Schlägt's euch im Busen voll sehnender Blut?  
Möge denn reisen und schweifen ein Andrer,  
Uns ist die Heimat das herrlichste Gut!

7. November 1815.

### 23. Heimkehr.

Jubelt, erhebt die Gefänge der Wonne,  
Weil wir nun bald uns erlaben am Wein —  
Nicht mehr des sandigen Strands der Yonne —  
Deiner Gestade, gewaltiger Rhein!

Weil wir die Türme der Vaterstadt schauen, 5  
Wenn sie der Schimmer der Sonne verklärt,  
Denn nach den lieben germanischen Auen  
Sind die verdoppelten Schritte gefehrt.

Willig entwandern wir diesen Gefilden, 10  
Dieser geglätteten Menschen Betrug;  
Jeder gewahrt schon im Geist und im Wilde  
Redlicher Freunde begegnenden Zug.

Wie wir uns nahen bei klingendem Schalle,  
Schütteln wir liebevoll ihnen die Hand:  
„Alle willkommen,“ sie rufen es alle, 15  
„Alle willkommen im heimischen Land!“

Da uns die Trennung so lange betrübte,  
Da wir des Fremden und Neuen geschaut,  
Finden wir plötzlich das alte Geliebte,  
Fühlen mit allem uns innig vertraut.

Nach dem 7. November 1815.

### 24a.

Lebe wohl, alter Rhein, du,  
Wie oft entzücktest du mich!  
Fließe heiter, fließe stille zu,  
Vielleicht auf immer laß' ich dich,  
Lebe wohl, alter Rhein, du!

5

23. § 12.

24a. L. I, 357 f, Neckarau bei Mannheim, 22. Nov. 1815: „Ich nahm fast ungern von Mannheim Abschied . . . Auch dem Vater Rhein darf ich wohl einen Scheidegruß zuwerfen?“ Folgt das Gedicht.

Ewig, ewig blühe dein Strand,  
 Und Schiffe trage die stolze Flut,  
 Stets unzufert vom deutschen Land,  
 Stets ferne von fränkischer Brut!  
 Ewig, Vater, blühe dein Strand! 10

Nimmermehr kehre der Despot  
 Zurück, wo dein Grün erglänzt,  
 Aber immer habe dein Flußgott  
 Die Urne mit Reben bekränzt.  
 Segen deinem Flußgott! 15

Eichenbeschattet saß ich öftmal  
 An deinem Ufer, o Rhein,  
 Ließ die Menschen aus freier Wahl  
 Und lebte den Mäusen allein,  
 Ihrer heiligen Neunzahl! 20

Lebe wohl, alter Rhein, wohl  
 Mit deiner freundlichen Uferstadt,  
 Bist mir winterlich stürmisch deutschen Volks Symbol,  
 Das, lang still, sich erhoben hat.  
 Lebe wohl, alter Rhein, wohl! 25

22. November 1815.

24.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,  
 Wie oft erquicktest du mich!  
 Fließe heiter, fließe stille zu,  
 Vielleicht auf immer laß' ich dich,  
 Lebe wohl, alter Rhein, du! 5

Eichenumschattet saß ich öftmal  
 An deinem Ufer, o Rhein,  
 Ließ die Menschen aus freier Wahl  
 Und lebte den Mäusen allein,  
 Ihrer heiligen Neunzahl. 10

Ausgefochten ist der Kampf nun,  
 Wir sehen als unser dich an,  
 Wenden wieder uns der Heimat zu,  
 Du aber strömst zum Ocean,  
 Ströme hin, alter Rhein, du! 15

Nach dem 22. November 1815.

Am 5. Januar 1816.

O sprich! Was wirst du uns entgegenbringen.

S. bei den „Lyrischen Gedichten und Tagebuchblättern“ Bd. V. S. 130 ff.

## 25. [Nach den Freiheitskriegen.]

Das ist die Blume, die dem Heldeumute,  
 Dem großen Aufstand unsres Volks entsproß,  
 Das ist die Frucht von dem entströmten Blute,  
 Das an der Pleiße, an der Seine floß!

Wo ist das Volk, das einst des Würrichs Sklaven,  
 Sein Herzblut opfernd, trieb aus diesem Land?  
 Wo ist dies Volk? Begann's auf's neu' zu schlafen,  
 Das mächtig kaum dem Schläfe sich entwand? 5

Wo ist die Eintracht, die wir heilig schwuren?  
 Wo ist des Friedens teu'r erkaupte Huld? 10  
 Das Volk ist gut auf allen deutschen Fluren;  
 Doch ihr, ihr Fürsten, tragt die große Schuld.

Ihr nährt der Zwietracht alte, böse Keime,  
 Denn ihr mißbraucht der Völker Lieb' und Tren',  
 Die schönste Hoffnung kehrt ihr uns in Träume,  
 Führt uns den Fluch entströmter Zeit herbei! 15

Nicht unsre Unschuld wird die Nachwelt mengen  
 Mit euer'n Lastern, euer'm ew'gen Streit;  
 Da oft so viele nur an Einem hängen,  
 Sinkt Deutschlands Kraft und Deutschlands Herrlichkeit. 20

Sonst konnten wir den Korsen noch verklagen,  
 Daß er die Zwietracht sende über'n Rhein:

---

25. L. I, 422, aus einem Briefe an Gruber über die neuen Zwistigkeiten zwischen Bayern und Oesterreich: „Dieser Brief dürfte nun freilich nicht aufgefunden und gelesen werden; doch eigentlich wär' es mir einerlei, denn was ich schrieb, ist Wahrheit, die sich verteidigen läßt.“

Doch schlimmer steht's in diesen letzten Tagen,  
Denn ißt verklagen wir uns selbst allein!

Umsonst fiel mancher Held, die Hand am Schwerte,  
Doch was verschlägt den deutschen Fürsten das?  
Wenn sie nur streiten um ein Stücklein Erde,  
Wenn sie nur nähren ihren gift'gen Haß.

25

4. Februar 1816.



## II. Balladen und Romanzen.

### 1. Plinius der Jüngere.

Seht ihr jenes Berges Spitze?  
Kennt ihr des Vesuves Macht?  
An den Wolken flammen Blitze,  
Graunvoll, schrecklich ist die Nacht.  
Jene Wetterwolken neigen 5  
Auf Myzenä's Stadt sich hin,  
Und die Feuersäulen steigen  
Hochauslodern, seht sie glüh'n!  
Schwarz mit unglückswang'rer Schnelle 10  
Strömt die Lava mächtig nieder;  
Und die Nacht wird tageshelle;  
Vange Angst durchdringt die Glieder  
Der Myzener, und sie schauen  
Auf des Berges Gipfel hin,  
Es erfüllt ein ängstlich Grauen 15  
Ihren ahnungsvollen Sinn.  
Und sie seh'n ihr End' beschließen  
Durch des Donn'ers mächt'ges Wort,  
Sinken jetzt zu seinen Füßen  
In des Tempels heil'gem Ort. 20  
Rettet euch, ihr armen Mütter,  
Väter, Kinder, rettet euch!  
Durch die Straßen strömen nieder  
Händeringend sie und bleich.  
Wänger wird's und immer bänger, 25  
Und schon fliehen alle fort,

1. In Böhm's Hff.; Anfang auch in S 3/2. Der mittlere Teil fehlt.

Können weilen nimmer länger  
 An dem schwerbedrohten Ort.  
 Vieles haben sie verloren,  
 Weniges gerettet nur;  
 Schon sind alle vor den Toren  
 Auf der unbedrohten Flur.  
 Doch nur Plinius voll Liebe  
 Gegen die, die ihn gebar,

30

35

Schwebend dem Olympus zu.  
 Und Kronion, auf den Höhen  
 Ewig thronend, herrlich groß,  
 Erhöret ihr stilles Flehen,  
 Nimmst sie auf in seinen Schoß.  
 Sie umgibt der Götter Freude,  
 Und der beste edle Sohn  
 Steht dem Ewigen zur Seite  
 Und empfängt der Tugend Lohn.

40

1810.

## 2. Das Grab an der Donau.

Wild rauschen die Wasser der Donau dahin,  
 Durchströmen so manche Lande,  
 Einst stand eine Hütte mit niedrigem Sinn  
 An ihrem bewachsenen Strande.  
 Drin wohnte ein Mann von allheiligem Stand,  
 Sein Schicksal aber war keinem bekannt.  
 Ein düsterer Schleier deckte sie zu,  
 Seines Lebens verflossene Stunden.  
 Hier lebt' er in ununterbrochener Ruh,  
 Hier hatt' er den Frieden gefunden,  
 Doch Kummer umwölkte sein Silberhaupt,  
 Weil sein Teuerstes früh ihm der Tod geraubt.

5

10

2. § 2. Ältere Fassung (auch in Böhm's Hff. mit wenig Varianten vorhanden) § 3/2: 4—6 An ihrem schilfreichen Strande. | Ihr Bewohner — verehrt vom ganzen Land — | War dennoch Jedem unbekannt. 7 bedete still § ff. Entzissen hatt' er sich der Welt Gewühl, | Für ihn war ihr Reiz längst verschwunden. | Nicht heiter war er, denn schwere Leiden | Hatten ihm verbittert die Lebensfreuden.

Ein kalter Schauer durchdringt das Gebein,  
 Wenn man tritt in die einsame Zelle,  
 Man glaubt da im Reiche der Toten zu sein, 15  
 Es ist weder dunkel noch helle;  
 Ein Lämpchen glüht auf dem Altar rein,  
 Und es betet der Greis bei des Lämpchens Schein.  
 Ein Zittern sich über die Glieder ergeußt,  
 Man stürzet zur Erde darnieder, 20  
 Da will nach dem Himmlischen streben der Geist  
 Und versinket in's Irdische wieder.  
 Der fühlte die Schwachheit des Sterblichen ganz,  
 Der den Greis erblickte im heiligen Glanz.  
 Des Begeisterten Segen zu empfang'n, 25  
 Zog jeder zur Hütt' am Gestade  
 Und glaubte dem Ewig'n sich selber zu nah'n,  
 Sobald er dem Alten sich nahte.  
 Dem Bösen erstarb auf der Zunge das Wort,  
 Und gebessert wankt er nach Hause fort. 30  
 Lang lebte der Greis zu der Menschen Heil  
 Und als er hinabsank in's Grab,  
 Da ward ihm ein herrlicher Lohn zu Theil,  
 Den der himmlische Vater ihm gab,  
 Doch die, die ihn kannten, die weinten laut 35  
 Und nah an die Donau sein Grab ward gebaut.  
 Es decket dasselbe ein einfacher Stein,  
 In dem sind die Worte gegraben:  
 Hier ruhet des Edelsten morsches Gebein,  
 Mit ihm ward die Tugend begraben. 40  
 Denn er nur allein, er hat es vollbracht,  
 Bekämpft das Laster mit heiliger Macht.

13 durchließ 14 trat 15 glaubte 16 war 19 Da erfüllet die Glieder  
 ein ängstlich Beben. 21 Da möchte der Geist nach dem Himmlischen streben.  
 24 seligen. 25—30 D'rum wankte auch jeder deutsche Mann | Hin zu der Hütt'  
 am Gestade | Und glaubte dem Ewig'n sich selber zu nahen, | Wenn er dem  
 Alten sich nahte. | Dem Bösen vergingen die argen Gedanken, | Und gebessert  
 sah man nach Hause ihn wanken. 31 Und der Greis lebte lang 33 der  
 herrlichste 42 himmlischer

Wild rauschen die Wasser der Donau dahin,  
 Durchströmen so manche Lande,  
 Und noch steht der Stein mit trauerndem Sinn 45  
 An des Flusses schilfreichem Strande,  
 Er stehet still und unbekannt,  
 Der Tugend Stein wird er genannt.

Februar 1810.

### 3. Der Alpenhirte und sein Sohn.

„Vater! wie ist mir so bange,  
 O wie finster ist die Nacht!  
 Sage, dauert es noch lange,  
 Bis der lichte Tag erwacht?  
 Ha! und dort am Felsenhange, 5  
 Siehst du des Gemäuers Nacht,  
 Und der Burg verfall'ne Pracht?“

„Sohn! wohl seh' ich das Gemäuer.  
 Graut dir etwa gar, mein Kind,  
 Vor des Abends stiller Feier, 10  
 Vor dem sanft bewegten Wind?  
 Die Natur im düstern Schleier  
 Ist so süß und ist so lind,  
 Nur die Menschen böse sind.“

Also sprach der Alpenhirte 15  
 Zu dem Knaben, den bewegt  
 Jedes Lüftchen, das da schwirte,  
 Das die Nacht von hinnen trägt,  
 Fest er bei der Hand ihn führte,  
 Weil der Knabe Furcht noch hegt 20  
 Und sein Herz ihm lauter schlägt.

„Sei nicht ängstlich,“ spricht er weiter,  
 „Schaue des Mondes hellen Schein,  
 Sieh! die Sterne leuchten heiter,  
 Stehn so schön in schönen Reihn, 25

46 Rande. 48 Und wird der Stein der Tugend genannt.  
 3. Unger S. 173 f. § 2.



Trane doch auf deinen Leiter,  
 Treu und redlich sorg' ich dein,  
 Doch die Wege sind ja rein!

Sieh das stolze Schloß dort oben,  
 Ehmalß Sitz der Tyrannei, 30  
 Sieh, in Staub ist es zerstoßen,  
 Durch der Schweizer Mut und Tren!  
 Laß uns drum die Väter loben,  
 Stehe darin, Sohn, mir bei,  
 Sie, sie machten erst uns frei." — 35

Jetzt allmählich ward es helle,  
 Und sie gingen schweigend fort,  
 Kamen an die Dorfkapelle,  
 Traten an des Kirchleins Pfort'  
 Über die geweihte Schwelle 40  
 An den hohen, heil'gen Ort,  
 Gott dem Herrn zu danken dort.

Und sie werfen still sich nieder,  
 Und es tönt ihr Lobgesang,  
 Von den Bergen schallt es wieder, 45  
 Hört man schon der Hörner Klang,  
 Freiheit tönen alle Lieder,  
 Auf dem Fels, den See entlang.  
 „Ist dir nun, mein Sohn noch bang?“

„Nein, mein Vater, denn die Sonne 50  
 Steigt schon auf am Horizont.  
 Alles, alles atmet Sonne,  
 Alles, was das Thal bewohnt,  
 Alles jauchzt im Jubeltone  
 In der Schweiz, wo Freiheit weilt, 55  
 Die ein Gott uns zugeteilt.“

Sie besflügeln ihre Schritte,  
 Kehren in das Thal zurück,  
 Dort empfängt mit edler Sitte  
 Und mit fröhlich holdem Blick 60

Sie die Mutter in der Hütte,  
Und ein häuslich schönes Glück  
Glänzt aus ihrem Aug' zurück.

Und der Knabe ihr entgegen:  
„Sag' mir, Mutter, blieb ich lang? 65

Höre nur, auf allen Wegen  
Tönen Flöten und Gesang.  
Jeden sieht man froh sich regen,  
Und der muntern Hörner Klang  
Schallet laut und schallet lang — 70

Und das Echo gibt es wieder;  
Aber gehn wir nun hinein.  
Ach so matt sind meine Glieder,  
Wir durchstrichen Feld und Hain!“  
Und sie streckten froh sich nieder, 75  
Bei dem schöngefärbten Wein  
Sie der Freiheit sich erfreun.

März 1810.

#### 4. Die Rückkehr.

Die Achäer kehrten wieder  
In das Vaterland zurück,  
Und es tönnten Siegeslieder,  
Freude kündet jeder Blick,  
Denn die Troja sank in Flammen, 5  
In zerstörenden, zusammen.

Agamemnon, Atreus' Sohne,  
Stand kein häuslich Glück bevor,  
Schmuckvoll mit der Siegerkrone  
Trat er an das heim'sche Thor, 10  
Und auf blumenreichen Wegen  
Kömmt die Gattin ihm entgegen.

4. Im Schillerheft von Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgesch. 1905. S. 296—298 nach § 2 mitgeteilt.

Nyltämneſtra, deſ Chroniden  
 Golde Tochter, reizerrfüllt,  
 Ward dem hohen Ntreiden 15  
 Von den Göttern lieblich mild,  
 Doch nicht lang in ſtillem Frieden  
 Ward ihm dieſes Glück beſchieden.

Trojaſ Mauern zu erſchüttern,  
 Zog er auß, doch ſtatt für ihn, 20  
 Für ſein Leben zu erzittern,  
 Gab ſie dem Agiſth ſich hin,  
 Ewig liebend nur daſ Neue  
 Und der Schweſter gleich an Treue.

Und daſ Laſter mußte ſiegen, 25  
 Und der Frevler hatte ſchon  
 Lange hochmutſvoll beſtiegen  
 Argos' göttergleichen Thron;  
 Als der große Fürſt der Scharen  
 Wiederkam nach zehen Jahren. 30

Nimmer jenen Frevler ahnend,  
 Jenen Entſchluß graufenvoll,  
 Der Agiſth den Thronweg bahnend  
 Schrecklich ihn vernichten ſoll;  
 Und in deſ Palaſtes Mitte 35  
 Tritt er ein mit frohem Schritte.

Süße Worte muß' er hören,  
 Durch der Gattin Schmeichelblick  
 Ließ der Edle ſich betören,  
 Träumt ſich ein elyſiſch Glück, 40  
 Einen neuern, ſchönern Morgen,  
 Ohne Gram und ohne Sorgen.

Und mit königlicher Würde,  
 Hohen Sinneſ, argwohnuſloſ,  
 Hängt er nun der Waffen Würde 45  
 Zu die Halle, ſchön und groß;  
 Und die Falſche, von der Seite  
 Löſt ſie ihm deſ Schwertes Breite.

Zu der Tafel, wohlbesetzt  
 Mit des Weines Purpursaft, 50  
 Tritt der Edle hin und lezet  
 Froh sich an der Reben Kraft,  
 Und den Göttern mit den Seinen  
 Opfert er, den ewig reinen.

Seht, da dringet eine Horde 55  
 Schnöden Blicks in mildem Chor  
 Aus der hochgewölbten Pforte  
 Graus verkündigend hervor,  
 Blanke Dolche in den Händen  
 Sie sich zu dem König wenden. 60

Und mit schrecklichem Gebrülle,  
 Weit ertönt der Widerhall,  
 Lösen sie die bange Stille  
 Durch der Stimme lauten Schall,  
 Angstvoll sah der Gäste Menge 65  
 Nach dem wilden Mordgedränge.

Viele Dolche schon durchwühlten  
 Agamemnuons Heldenbrust,  
 Und die Mörder, endlich kühlten  
 Sie die freule Henkerslust. 70  
 Halb schon an des Orkus Pforte  
 Schickt er noch zu ihr die Worte:

„Ich erkenn's, daß du gesendet  
 Mir des Stahles Todesmacht,  
 Atreus' Blut hast du geschändet, 75  
 Fluch dir ob dein Haupt gebracht.  
 Mache gut, was du verbrochen,  
 Oder schwer werd' ich gerochen.

Zittre vor Dreistens Grimme,  
 Vor der Cumeniden Macht —“ 80  
 Doch hier stockt des Fürsten Stimme,  
 Und sein Blick versinkt in Nacht.  
 Und Agisth: „Wir sind geborgen,  
 Schnell befreit von allen Sorgen.“

Und die Gattin läßt dem Gatten  
 Nun ein Denkmal auferbau'n,  
 Hoch Zypressen es umschatten,  
 Herrlich ist es anzuschau'n,  
 Doch nicht türmte es die Treue,  
 Noch die Liebe, noch die Neue. 85  
 90

Und so ward ihm denn sein Ende,  
 Agamemnon, Atreus' Sohn,  
 Durch des eignen Weibes Hände,  
 Doch ihn traf verdienter Lohn,  
 Konnt' er doch auf Trojas Höhen  
 Um Kassanders Liebe flehen. 95

Hatt' er sie doch zugegeben,  
 Jene Greulthat unerhört,  
 Opferte der Tochter Leben  
 Von des Kalchas Wut betört,  
 Iphigenia sollte fallen  
 In Dianens Tempelhallen. 100

Aber Klytämnesterns Leben,  
 Die den Gatten von sich stieß,  
 Ward Orestes übergeben  
 Von der strengen Nemesis.  
 Und er sendet samt dem Gatten  
 Seine Mutter zu den Schatten. 105

Doch wer war's, der ihn beschützte,  
 Ihn, in dessen kühner Hand  
 Selbst der Götter Nachschwert blitzte,  
 Der den Lorbeer sich umwand?  
 Ohne Ruhe, sonder Frieden  
 Folgen ihm die Eumeniden. 110

Unbeständig, ohne Bleiben,  
 Ohne Rast an keinem Ort,  
 Herzdurchstoßend, grausam treiben  
 Sie den Flüchtling ewig fort,  
 Bis des unglücksel'gen Armen  
 Sich die Götter mild erbarmen. 115  
 120

Bis in Tauris' Rosenauen,  
 In Artemis' heil'gem Hain,  
 Er die Schwester kann erschauen,  
 Priesterin und keusch und rein,  
 Bis sie beid' nach Argos' Triften  
 Hin zur schönen Heimat schiffen. 125

Seht, so sind der Ew'gen Wege,  
 Strafe folgt dem Frevel nur,  
 Immerwährend ist sie rege  
 Und dem Bösen auf der Spur, 130  
 Wenn er noch so schnell entweicht,  
 Endlich sie ihn doch erreicht.

April 1810.

## 5. Alfred der Große.

Als auf Englands meerumschäumtem Throne  
 Alfred noch der Briten Volk beherrschte,  
 Fielen wilde Scharen in die Lande.  
 Von des Nordens eisigen Gestaden  
 Kamen sie zu Tausenden herab. 5  
 Die Bewohner Albions nun sammelnd  
 Trat der König ihnen rasch entgegen,  
 Schlag so manchen Haufen aus dem Felde,  
 Und es loderten der Schiffe Flaggen;  
 Mit der Fackel Blut entzündet hatten 10  
 Sie die Briten, um dem Feind den Rückzug  
 Abzuschneiden, doch es war umsonst.  
 Neue Fahrzeug' nahen sich den Küsten,  
 Immer neue; wie der Hydra Haupt  
 Kaum erstorben wieder sich erhebt; 15  
 Also auch ersehten die Erschlag'nen  
 And're, und ohn' Ende drängten sich  
 Dänische Barbaren an die Ufer.  
 Und der großen Übermacht nun weichend  
 Sant des Heeres Mut, und sie verließen 20

5. § 5. Als „Ballade“ bezeichnet in einer undatierten Übersicht von Jugendgedichten in § 24,1.

Ihren treuen Führer und Regenten.  
 Schnelle Flucht nur konnte ihn erretten  
 Vor der Feinde immer regem Grimm,  
 Und in eines Schäfers armer Hütte,  
 Die ihn gastlich aufnahm, barg er sich. 25  
 Still're Freuden wurden ihm zuteile,  
 In der Scheide rostete das Schwert.  
 Aber mächtig schlug's in seinem Busen  
 Für die Freiheit von Britannia;  
 Sehen muß' er's, wie sich das Verderben 30  
 Seinem Vaterlande näherte,  
 Müßig stand sein Volk, es wüteten  
 Dänen in den blühenden Provinzen,  
 Englands Zepter in der frechen Faust.  
 Er verließ voll Dank des Greises Wohnung, 35  
 Freundlich drückte er der Tochter Hand;  
 Ein allköstlich Kleinod, eine Harfe  
 Unter'm Arme tragend, schritt er mutig  
 In das dän'sche Lager, wollte dort  
 Mit dem Vorwand, seine Kunst zu zeigen, 40  
 Seines Feindes Stellung auerspäh'n,  
 Seine Kriegszucht und die unbedeckten  
 Plätze, die zu den Gezelten führen. —  
 Sieh! Es staunte jeglicher ihn an!  
 Selbst der Sieger rohwöhntes Ohr 45  
 Neigt sich willig zu den holden Tönen;  
 Denn ihm ward die hohe Kunst verliehen,  
 Und er schlug der Harfe zarte Saiten,  
 Wie die Zither einst der Thrazier,  
 Gleich dem sonnelenkenden Apoll. 50  
 Als er überall sich umgesehen,  
 Schnell verließ er nun der Feinde Heer,  
 Zu den Seinen eilt er, und er zeigt  
 Ihnen sich als Alfred, ihren König,  
 Dessen frühen Tod sie längst beweint. 55  
 An der Spitze seiner Truppen steht er  
 Mit des Ures Mut befeelt, und führt  
 In der Nacht, der alles bergenden,

Sie dem Feindeslager schnell entgegen.  
 Die verließen taumelnd ihre Zelten; 60  
 Doch den neuen, schönen Tag erblickten  
 Sie nicht mehr, und in der Briten König  
 Wieder kannten sie den schlaunen Harfner;  
 Sterbend noch verfluchten sie es, daß  
 Sorglos sie ihn eingelassen und 65  
 Seine Lieder oft mit Lust vernommen  
 Und Entzücken. — Von Triumphgeschrei  
 Rings begleitet zog der edle Alfred  
 In die Hauptstadt ein, und um die Stirne  
 Wand sich ihm des Sieges Vorbeerfranz. 70

November 1810.

### 6. David an Saul.

Was trauerst du? Nicht eines Königs wert  
 Sind diese Tränen, dieser trübe Blick.  
 Das einzige, was einen Fürsten ehrt,  
 Ist feines Volkes ungetrübt's Glück.

Verschließe nie dein Herz Jehova zu, 5  
 Denn er allein ist's, der den Kummer stillt,  
 Und wiederkehren wird die innre Ruh',  
 Die einst die Seele gläubig dir gefüllt.

Wenn du dir keiner Hoffnung bist bewußt,  
 Wenn du verloren hast des Glaubens Spur, 10  
 Und wenn es tobt und stürmt in deiner Brust,  
 Betrachte doch den Einklang der Natur!

Die schwere Krone lös von deinem Haupt,  
 Verlaß den Thron von eitelm Schimmergold,  
 Der manche frohe Stunde dir geraubt, 15  
 Ergreif' den Trost, den die Natur dir zollt.

---

6. So in § 2; B. hat die Überschrift: David mit seiner Harfe an den schwermütigen Saul; ferner B. 14: Gold statt Schimmergold.



In Gottes Schöpfung gehe frei umher  
 An eines Freundes vielgetreuer Hand,  
 Nicht meiner Harfe dann bedarf es mehr,  
 Daß sie der Schwermut düstern Geist dir bannt. 20

Es sinkt die schwarze Nacht, der Mond verblich,  
 Es schallt des Vaters mächtiges Gebot,  
 Der Morgen graut, die Wolken teilen sich,  
 Das Firmament bedeckt ein glänzend Rot.

Und endlich steigt sie selber dann empor, 25  
 Die Leuchtende, der Strahlen Königin,  
 Ihr singt der Vögel stimmenreiches Chor,  
 Erfreued alle Wesen zieht sie hin.

Und alles saugt von ihres Lichtes Glanz  
 Und wendet trunken ihr sein Antlitz zu, 30  
 Die Freude strahlt aus jedem Blumenkranz,  
 Warum verschließt ihr denn sein Herz nur du?

O sieh den Baum, wie seine Knospe blüht,  
 Die Blumen all mit schöngefärbtem Rand,  
 Die üpp'ge Rose, die zum Himmel glüht, 35  
 Die Lilie im weißlichen Gewand.

Sie alle, alle sehen auf zum Licht,  
 Doch deine Wimper neigt sich tränenschwer;  
 Entfernet auch die Pracht der Schöpfung nicht  
 Aus deiner Brust der Sorgen schwarzes Meer? 40

Mein Herr und König! blicke himmelwärts,  
 Kleinmütigkeit geziemet nicht dem Mann,  
 Auf dieser Erde freue sich das Herz,  
 Bis sich's im Grabe nicht mehr freuen kann.

Juni 1811.

---

18 osterprobter statt vielgetreuer; 29 trinkt statt saugt; 39 Ver-  
 bannet statt Entfernet. Die spätere Umgestaltung s. S. 92 f.

## 7. Die Geschenke der Götter.

Au der Flut  
 Jüngling süß entschlummert ruht.  
 Bei des Mondes sanftem Schein  
 Ruht er mit entlösten Haaren,  
 Reifemüde, unerfahren  
 In der Götter heil'gem Hain.

5

Jüngling liegt  
 Still in süßen Traum gewiegt,  
 Blumen sprossen aus dem Grund,  
 Und des Himmels Wolken lösen  
 Sich, und heil'ge Götterwesen  
 Steigen zu der Erde Mund.

10

Und ihm nah  
 Kömmt zuerst Tritonia,  
 Ein unsterbliches Gebild;  
 Größe, Kraft in jedem Zuge,  
 Schwebt sie mit geweihtem Fluge,  
 Naht sie mit gewandtem Schild.

15

Wissenschaft  
 So der Weisheit, so der Kraft,  
 Gibt sie Mut und Tugendlust;  
 Und nach göttlichen Gebräuchen  
 Malt sie mit dem Speer ein Zeichen  
 Auf des Jünglings offene Brust.

20

Aber bald  
 Eine blühende Gestalt  
 Naht auch Dionys heran,  
 Und er schenkt ihm ew'ge Schöne,  
 „Jugend,“ spricht er, „Freude kröne  
 Deiner Tage helle Bahn!“

25

30

7. B<sup>H</sup> enthält den ersten Teil, Böhm's Hf. den Schluß dieser ältesten Fassung des später unter dem Titel „Der Wahn der Jugend“ und noch später „Embryonion“ umgearbeiteten Gedichts. Vgl. S. 74 f. und 151 f.

Hochgeschmückt,  
 Gottheit=Siegel aufgedrückt,  
 Naht auch Amathusia,  
 Sie berührt ihm Stirn und Wangen:  
 „Möge sie dich so umfangen,  
 Die dein Aug' mit Liebe sah.“

35

Und es rollt  
 Strahlend von Olympus Gold,  
 Stolze Pfauen vorgespannt  
 Rollt ein diamantner Wagen,  
 Von den Lüften halb getragen,  
 Und er hält an Ufers Rand.

40

Aus ihm hebt  
 Kronen durch das Haar gewebt,  
 Here sich mit kühnem Blick,  
 Und sie geht ihm hold entgegen,  
 Und sie gibt des Hauses Segen,  
 Und der Ehe friedlich Glück.

45

Schilfbekränzt  
 Und vom Mondenlicht umglänzt  
 Steigt Oceanus herauf;  
 Träufend hängen seine Haare,  
 Und er schenkt ihm lange Jahre,  
 Seiner eignen Jahre Lauf.

50

Freudenvoll  
 Kommt der strahlende Apoll,  
 Alle Weste säuseln warm;  
 Und in abendlicher Feier  
 Legt er seine goldne Leier  
 In des Jünglings offenen Arm.

55

„Anabe, hier  
 Weih' ich meine Zither dir!  
 Fasse sie geschickter Hand,  
 Sie vermindre deine Plage,  
 Sie vertreibe deine Tage!“  
 Also sprach er und verschwand.

65

Und zurück  
 Flohn sie all' im Augenblick  
 Nach des Himmels Sternenraum.  
 Er erwacht nach wenig Stunden;  
 Doch die Zither war verschwunden,  
 Ach, es war ein schöner Traum!

70

1811 [?]

### 8. Der Bahn der Jugend.

In der Flut  
 Jüngling sanft entchlummert ruht;  
 Bei des Mondes klarem Schein  
 Ruht er mit bekränzten Haaren  
 Reijemüde, unerfahren  
 In der Götter heiligem Hain.

5

Jüngling liegt  
 Still, in süßen Traum gewiegt;  
 Und sein Auge wäht zu schau'n,  
 Wie im schöngeflung'nen Reigen  
 Alle Götter niedersteigen  
 Aus den goldnen Himmelsau'n.

10

Aber nah  
 Kömmt zuerst ihm Cypris;  
 Küsse mit dem ro'sgen Mund  
 Drückt sie ihm auf Stirn und Wangen:  
 „Möge sie dich so umfangan,  
 Die du wählst zum steten Bund.“

15

Doch das Haupt,  
 Das umlockte, weinbelaubt  
 Zieht Nyäus froh heran;  
 Und er schenkt ihm ew'ge Schöne:  
 „Jugend,“ spricht er, „Freude kröne  
 Deiner Tage heitre Bahn.“

20

## Schilfbekränzt

25

Und vom Mondlicht hell umglänzt,  
Steigt Oceanus herauf;  
Träufend hängt die Last der Haare,  
Und er schenkt ihm lange Jahre,  
Seiner eignen Tage Lauf.

30

## Wonnevoll

Nacht im Strahlenschein Apoll;  
Und die Weste säuseln warm,  
Und zu himmlischem Bedarfe  
Legt er seine goldne Harfe  
In des Jünglings Schwanenarm.

35

„Knabe, hier,  
Weih' ich diese Saiten dir!  
Schlägst du sie mit sicher Hand,  
So geleiten dich die Töne  
In das Land der höchsten Schöne!“  
Sprach's die Gottheit und verschwand.

40

## Himmelwärts

Schlug des Jünglings volles Herz,  
Nach der Sterne heil'gem Raum.  
Er erwacht nach wenig Stunden, —  
Doch die Harfe war verschwunden;  
Ach, es war ein schöner Traum!

45

1811.

## 9. Atalante und Hippomenes.

Siegeshymnen hört man munter tönen,  
Opfer schmücken Cythias Altar,  
Und die Tempel sieht man sich verschönen,  
Und es jauchzt die kalidor'sche Schar,  
Weil durch Atalantens kühne Hand  
Jener Eber, der das ganze Land  
Streng verwüstete, gefallen war.

5

Die H. hat in Zeile 26: halb umglänzt. Vgl. T. I, 42: „Zu den besseren Gedichten jener ersten Periode meines Pagenlebens gehören: ‚Die Träume der Jugend‘, ‚Die Prüfung‘, die Romanze ‚Vergißmeinnicht‘. . .

Und es wirft mit liebetrunkenem Blicke  
 Mancher Jüngling vor die Siegerin,  
 Daß sie ihn mit ihrer Hand beglücke,  
 Feurig flehend sich zur Erde hin. 10  
 „Löse endlich meinen herben Schmerz,  
 Schenke, Jungfrau, mir dein stolzes Herz,  
 Beuge einmal deinen starren Sinn!

Sieh, das Untier liegt zu deinen Füßen,  
 Und wir alle stehn erwartend hier. 15  
 Sprich, wie kannst du würdig nun beschließen?  
 Sprich, was ist der Frauen Pflicht und Bier?  
 Lege doch den blanken Helm vom Haupt,  
 Laß den frischhen Brautkranz, grün umlaubt, 20  
 In die schönen Locken flechten dir.

Kann dich nur der braune Lorbeer reizen?  
 Liebst du denn kein häuslich stilles Glück?  
 Laß die Männer nach dem Ruhme geizen!  
 Ach! sie treibt ein ewig Mißgeschick! 25  
 Hast die große Heldenpflicht erfüllt  
 Und erlegt Dianens leckes Wild,  
 Kehr' nun in der Deinen Kreis zurück!“

„Fürstenjöhne! seid mir viel willkommen,  
 Nehmet meinen wärmsten Dank zugleich, 30  
 Daß ihr mut'gen Sinns hiehergekommen  
 In des Onens blühend Königreich;  
 Doch von einer inneren Gewalt  
 Angetrieben, wendet stumm und kalt  
 Sich entsetzt das bange Herz von euch. 35

Eine Ahndung schwebt vor meinen Augen  
 Wie ein leichter, dünner Nebelflor:  
 Hüte dich der Liebe Blut zu saugen!  
 Spricht sie dunkel warnend mir ins Ohr. 40  
 Wenn ihr aber ist noch darauf dringt,  
 Wer im Wettlauf rühmlich mich bezwingt,  
 Führt' mich ein zu feines Hauses Thor.

Aber dessen Leben ist verloren,  
 Der mit mir in diesem Kampf verliert,  
 Dieses Eisen soll ihn kühn durchbohren,  
 Das den Eber glücklich aufgespürt. 45  
 Es erscheine, wenn es wieder tagt,  
 Morgen, wer es tapfer mit mir wagt,  
 Doch ich weiß, daß keiner mich entführt!"

Ach, es waren zehen schon gefallen,  
 Opfer einer wütenden Begier, 50  
 Da, da naht sich Venus' Tempelhallen  
 Hippomen, des Landes schönste Zier;  
 Um der Liebe Göttin anzufleh'n,  
 Ihn in ihrem Kampfe beizusteh'n, 55  
 Nähert er sich ihrem Altar hier:

Und er bittet Anadyomenen,  
 Die Verächter ihres Diensts verweist,  
 Ihn als Sieger dieses Streits zu krönen,  
 Große Opfer sind's, die er verheißt; 60  
 Denn der Liebetrun'ne Jüngling schwört,  
 Zwanzig Lämmer, wenn sie ihn erhört,  
 Sollen bluten ihrem großen Geist!

Sieh! Da rollen von des Altars Stufen  
 Goldner Schale sich drei Äpfel fort, 65  
 Aber eine Stimme hört er rufen,  
 Und das Haus durchhallet dieses Wort:  
 „Cynthia will dir günstig sein,  
 Nimm die goldnen Früchte hier, allein 70  
 Dein Gelübd' erfüll' an diesem Ort!"

Und man sieht ihn durch des Tempels Säulen  
 Mit beflügelt leichtbeschwingtem Fuß  
 Froh zu Atalantas Kampfplatz eilen;  
 Denn er weiß es, daß er siegen muß.  
 Jetzt treten sie den Wettlauf an, 75  
 Und die Jungfrau läßt ihn gern voran,  
 Und er lechzt schon nach der Liebe Kuß.

Hinter sich wirft er die schönen Früchte,  
 Als sie sich ihm schnellen Schritts will nah'n,  
 Und sie schimmern ihr im Sonnenlichte 80  
 Und sie stößt mit ihrem Fuß daran;  
 Ach, sie hemmen wirklich ihren Lauf,  
 Die Betrog'ne hebt die Äpfel auf,  
 Lange sieht sie sie verwundernd an.

Denn sie glaubt ihn doch noch einzuholen, 85  
 Aber er ist leider schon zu weit,  
 Und es heben pfeilschnell sich die Sohlen,  
 Er verdoppelt seine Schnelligkeit;  
 Denn es winket ihm schon nicht mehr fern  
 Ihm das Ziel, ein hoffnungsvoller Stern, 90  
 Und er fühlt nun keine Müdigkeit.

Denn er brennt von heißen Liebesflammen.  
 Die betrog'ne Atalanta rafft  
 Ihre letzte Stärke noch zusammen,  
 Und Verzweiflung gibt ihr neue Kraft; 95  
 Aber kaum hat sie das Ziel erschaut,  
 Grüßt Hippomenes sie schon als Braut  
 Seine List hat ihm den Sieg verschafft.

Doch der Jüngling, statt nun Aphroditen,  
 Seiner göttlichen Beschützerin, 100  
 Die versprochenen Opfer anzubieten,  
 Sieht sie sträflich ihn vorüberziehen;  
 Schwarzen Undanks ist die Brust ihm voll,  
 Da verwandelt sich in bitterm Groll  
 Amathusias Liebe gegen ihn. 105

Sie beschließt sich schwer an ihm zu rächen,  
 Dieser Frevel wurde streng bestraft,  
 Und die Göttin ahndet sein Verbrechen  
 Durch Verdopplung seiner Leidenschaft,  
 Daß er selbst in Rheens Tempelraum 110  
 Wild erhitzt von heißem Fiebertraum,  
 Atalanten in die Arme rafft.



Da durchfährt ein Blitzstrahl das Gebäude,  
 Hohles Säusen stürmet um ihr Ohr,  
 Und es hebt zu Atlasantens Seite  
 115  
 Sich die Göttin aus der Erd' empor;  
 Zürnend flammt ihr Strahlenangeficht,  
 Und vernichtend und verderbend spricht  
 Sie den Armen diese Worte vor:

„Ist euch nichts mehr heilig? Nichts von allen,  
 120  
 Nicht ein Altar, nicht der größte Gott?  
 Treibt ihr hier in diesen heil'gen Hallen  
 Mit dem höchsten aller Wesen Spott?  
 Eure Liebe, geht sie denn so weit,  
 Daß sie selbst das Heiligtum entweicht?  
 125  
 Ehrt ihr unter allen kein Gebot?

Selbst das wilde Raubtier in der Wüste,  
 Das die Gottheit nicht erkennen kann,  
 Eher noch bekämpft es seine Lüste  
 Als ihr bessern Menschen es getan.  
 130  
 Wilden Tieren gleichen will ich euch;  
 Aber daß ihr auch bezähmt zugleich,  
 Seid denn meines Wagens Vorgespann!“

August 1811.

### 10. Pyramus und Thisbe.

Seht ihr dort das Denkmal, das bemooste,  
 Und die dunkle halbverloschne Schrift?  
 Barte Treue muß' hier blutig sinken,  
 Und zwei Liebende birgt das Geklüft.

Die Zypresse breitet ihre Zweige  
 5  
 Wehmutsäuselnd über diesen Stein,  
 Traurig fließt der stille Bach vorüber  
 Bei des Mondes blassem Leichenschein.

Aphroditen war der Hain geheiligt,  
 Und es stieg ein heitrer Opferdust  
 10

Vom geweihten Altar auf zum Himmel  
In die reine, nektartrunk'ne Luft.

Aber jeso — Gulen hört man klagen,  
Und der Uhu hütet seine Brut  
In des Tempels längstverfallner Halle,  
Die auf goldnen Säulen einst geruht. 15

Seit man treuer Liebe so gelohnet,  
Ward er unbesucht der Zeiten Raub,  
Und mit Pyramus und Thisbe sanken  
Cyprias Altäre in den Staub. 20

Gros hatte beider Herz verwundet,  
Er, dem jeder Sterbliche erliegt,  
Ach! kein ehrner Panzer kann mehr schützen,  
Wenn dem Bogen schnell der Pfeil entfliegt.

Aber wehe! Ihre Häuser trennte 25  
Schon seit langer, seit geraumer Zeit,  
Oh' sie beide noch das Licht erblickten,  
Ein verderblich niegehemmter Streit.

Nachbarlich zwar stand der Väter Wohnung,  
Eine Pforte war's, die sie verschloß;  
Doch die Mauer schied sie von einander,  
Aber Liebe, was ist ihr zu groß! 30

Esklaventetten kann sie mutig reißen,  
Über Meere leitet sie den Steg,  
Durch des Feuers Flammen kann sie brechen,  
Durch die Erde bahnt sie sich den Weg. 35

Und auch diese Liebenden erfanden  
Wagend sich den kühnen Ausweg bald,  
Durch die Mauer, die sie grausam trennte,  
Bohrten sie sich einen weiten Spalt. 40

Und ihr Herz erleichtert sich durch Worte,  
Wenn die Nacht die Hemisphär' umhüllt,  
Aber ach, ihr sehnlichstes Verlangen  
Ward durch kalte Worte nicht gestillt.

„Teures Mädchen!“ sprach zu der Geliebten  
Einst der Jüngling, „Thiäbe, sollen wir  
Unsres Lebens Blütenzeit vertrauern  
In den öden Kerkermauern hier?“ 45

Soll uns kein Elysium entgrünen,  
Wie es andern Erdenjöhnen lacht?  
Sollen wir uns langsam hier verzehren,  
Von des Vaters Falkenblick bewacht?“ — 50

„Schöner Jüngling! trübe Zukunftsbilder“,  
Sprach das Mädchen, „zeigst du meinem Blick,  
Sage, sprich, was sollen wir beginnen?“  
Der Geliebte gibt ihr drauf zurück: 55

„Heute, wenn den goldnen Feuerwagen  
Luna durch des Himmels Räume treibt,  
Laß uns aus der Väter Haus entweichen,  
Wo uns keine, keine Hoffnung bleibt!“ 60

Kennst du Gnidiäs granitnen Tempel  
In der Götter schönem Zedernwald?  
Nahe dran türmt sich ein hoher Felsen,  
Wo das Echo dreimal widerhallt.

Eine Höhle wirst du dort ersehen,  
Tief gefurchet in den rauhen Stein  
Und den Eingang mit Gesträuch verwachsen,  
Dort, geliebtes Mädchen, harre mein!“ 65

Und es kömmt die Nacht herangezogen,  
Und mit Dunkel deckt sie das Gefild,  
Thiäbe schließt schon hinter sich die Pforte  
In ein weißliches Gewand gehüllt. 70

Da ergreifen sie geheime Schauer,  
Trübes Ahnden säumet um sie her,  
Dunkle Bilder ziehen ihr vorüber,  
Und sie fühlst das bange Herz so schwer. 75

Aber dennoch fördert sie die Schritte,  
 Sie gelangt bis zu der Höhle Thor;  
 Horch! da regt sich's in den düstern Zweigen,  
 Und ein Rauschen dringt zu ihrem Ohr. 80

Und sie glaubt den Jüngling zu vernehmen,  
 Aber weh! was wird sie bald gewahr!  
 Furchtbar brüllend schreitet nun ein Löwe,  
 Der nach Raub begierig, auf sie dar.

Und sie eilt bis zu des Tempels Säulen,  
 Doch der Schleier fällt hinweg im Fliehn,  
 Den ergreift mit blutbesleckten Klauen  
 Nun das Tier und legt ihn wieder hin. 85

Aber kaum ist es hinweggegangen,  
 Kommt der Jüngling schon mit heiterm Mut;  
 Doch im Gras sieht er den Schleier liegen,  
 Halb zerrissen und bespritzt mit Blut! 90

„O entsetzlich!“ ruft er aus verzweifelnd,  
 „Weh! der Drufus hat sie mir geraubt!  
 Ach, ein wildes Tier hat sie zerrissen,  
 Wehe, wehe über dieses Haupt! 95

Ach, ich stürzte selbst sie ins Verderben,  
 Gab ihr selbst den letzten Todesstreich,  
 Lockte sie vor diese Unglückshöhle —  
 Welcher Schmerz ist noch dem meinen gleich? 100

O verschwindet, alle meine Sinne,  
 Trockne aus, verderblicher Verstand!  
 Ach, sie stieg in's kalte Grab hinunter,  
 Und ich selber gab ihr noch die Hand.

O ihr Götter, ihr allem'gen Mächte,  
 Die ihr thront auf des Olympus Höhn,  
 Kann euch denn kein irdisch Leiden rühren,  
 Könnt ihr dieses ohne Tränen sehn? — 105

Und auch du, der Liebe zarte Göttin,  
 Der hier dieses Heiligtum erbaut,  
 Du verrätst uns an den Gott der Hölle,  
 Der wir beide kindlich uns vertraut!  
 110

Aber igt — was soll mir dieses Leben!  
 Seine Lust verschließt die Unterwelt,  
 Sie allein kann sie mir wiedergeben,  
 Sie allein ist's, die mir Trost enthält.  
 115

Alles Schöne ist für mich verschwunden,  
 Traurig ist die Erde um und um,  
 Ach, vor wenig, noch vor wenig Stunden  
 Glaubst' ich hier mich im Elysium —  
 120

Dort, dort unten werd' ich's wiederfinden,  
 Jenes Glück, das schnell mich hier verließ,  
 Darum fort von dieser Erde Gründen,  
 Dort, dort unten blüht mein Paradies!“ —

Und nachdem er dieses Wort gesprochen,  
 Bohrt er sich das Eisen durch das Herz.  
 Thïsbe hört von ferne seine Stimme,  
 Und sie kommt und findet ihn — o Schmerz!  
 125

„Pyramus!“ so ruft sie durch die Lüfte,  
 „So ist dieses treuer Liebe Lohn?  
 Ach! es bergen ihn Plutonos Gräfte,  
 Nimmer hört er meiner Stimme Ton!  
 130

Meine Klagen gibt das Echo wieder,  
 Dreimal hör' ich jedes Schmerzenswort,  
 Aber er, er kehrt mir nimmer wieder,  
 Ach, Aurora nahm ihn mit sich fort!“  
 135

Und vom Haupte reißt sie sich die Haare,  
 Bindet sich in des Geliebten Blut,  
 Und umarmt ihn noch einmal und stürzt sich  
 Kühnen Wunschs dann in die nahe Flut.  
 140

Von den Fischern an des Teiches Gründen  
 Ward der Jungfrau Leiche bald entdeckt,  
 Ausgeworfen von den raschen Wellen  
 Lag sie da, am Ufer ausgestreckt. —

Und die Fischer gruben in den Felsen 145  
 Bei des Phöbus Morgenstrahl ein Grab,  
 Und sie senkten unter Schmerzgesängen  
 Traurig beide Liebende hinab. —

Seht! so mußte zarte Treue sinken 150  
 Hier an diesem felsichten Geflüßt,  
 Darum, seht, das Denkmal, das bemooste,  
 Und die dunkle, halbverloschne Schrift. — —

September 1811.

### Koriolan.

Aus der Vaterstadt, aus Rom verwiesen.

1811.

Vgl. die endgültige Fassung vom Jahre 1816, S. 141 ff.

### 11. Dithyrambe.

Kommt, ihr Freunde, laßt uns eilen,  
 Eilen zu Nyäens Haus,  
 Und des Tempels goldne Säulen  
 Schmückt sie alle festlich aus.  
 Und des Widder's Horn, umgeben 5  
 Laßt's uns mit des Weinstocks Laub,  
 Und der böse Feind der Neben  
 Sinke blutig in den Staub.

Stimmt zu Dionysens Lobe 10  
 An den preislichen Gesang,  
 Dem die große Heldenprobe  
 Einst in Indien gelang.

1811/12 [?]

## 12a. Vergiß mein nicht.

Eine Volksfage.

Es kamen einst an Vaches Ranft  
 Zwei Liebende gegangen,  
 Aus Wolken lächelt Luna sanft  
 Mit ihren blaffen Wangen,  
 Und Venus sah vom Himmelsrand, 5  
 Doch beide gingen Hand in Hand,  
 Umschwebt von süßen Träumen.

„Ach, Lieber, wirst du morgen mich  
 So warm als heute lieben?  
 Wird nie das Schicksal fürchterlich 10  
 Die Liebesquelle trüben?“  
 „Ach heute warm und morgen warm“,  
 Er sprach's und sank in ihren Arm,  
 Benezt von seinen Zähren.

„Wohl,“ sprach sie, „wohl, so schwör' ich dir 15  
 Der Treue Schwur auf immer  
 Es hört's der Himmel über mir  
 Mit seinem Glanzgeflimmer,  
 Er wehe hoch zum Haus des Herrn,  
 Der richtend thront auf jenem Stern, 20  
 Dem schimmerndsten von allen.

Siehst du das blaue Blümlein stehn  
 Am Uferrand, am Weiher?  
 Es soll den Schwur bekräftigen,  
 Der Liebe Schwur, Getreuer, 25  
 Es steht so tugendlich, so gut,  
 Es zähmt der Wellen Übermut,  
 Die's zu verschlingen drohen.

Drum hol' es mir, du trauter Mann,  
 Daß ich's an's Herze drücke!“ 30  
 Er steigt hinab, er geht hinan,  
 Doch kehrt er nicht zurücke;  
 Denn Blümlein stand am jähen Strand,  
 Und als das Mädchen eilte, fand  
 Sie ihn mit Wellen kämpfen. 35

So stand er todesringend da,  
 Umspült um Brust und Rücken.  
 Er hatte sich gewagt zu nah,  
 Das Blümlein abzupflücken.  
 Der Arm nur war ihm nicht benezt,  
 Das Blümlein ragte unverlezt,  
 Im himmelblauen Schmucke. 40

„Der Tod für dich ist, Mädchen, süß;  
 Doch weile nicht zu lange.  
 Dort oben blüht ein Paradies  
 In Gottes Säulengänge; 45  
 Noch steh' ich halb im ew'gen Licht:  
 Vergesse mein, vergiß mein nicht!“  
 Und über ihn die Wellen.

Das Blümlein spült aus seiner Hand,  
 Der sinkenden, die Wogen;  
 Es treibt sich an den nächsten Strand  
 Magnetisch angezogen.  
 Sie hebt es auf im tiefsten Schmerz,  
 Sie drückt es weinend an ihr Herz 55  
 Mit unaufhaltbar'm Kummer.

Und deckt von ihm das letzte Pfand  
 Mit ihren heißen Küssen.  
 „So früh, so früh das Liebesband,  
 Das glückliche, zerrissen! 60  
 O teures, süßes Angesicht!  
 Dies Blümlein soll Vergißmeinnicht  
 Nach deinen Worten heißen!“

Am Morgen wankt die Dulderin  
 Von ihres Liebsten Grabe,  
 Sie welkte mit der Blume hin,  
 Mit seiner letzten Gabe, 65  
 Die Augen rot, die Wangen hohl.  
 Man legt das schmerzliche Symbol  
 Auf ihrem Sarge nieder. 70

Nun ist sie ewiglich vereint  
 In wonniglicher Freude  
 Mit ihrem teuern, lieben Freund,



Der sich ihr sterbend weichte.  
 Sie wohnen im verklärten Licht; 75  
 Doch Blümlein heißt Vergißmeinnicht  
 Nach seinem letzten Laute.

1811.

## 12. Vergißmeinnicht.

Es ging ein liebend Paar am See  
 Beim Untergang der Sonne,  
 Sie sagten sich ihr stilles Weh  
 Und ihre stille Wonne. 5  
 Schon Hesper sah vom Himmelrand,  
 Doch beide gingen Hand in Hand,  
 Umschwebt von süßen Träumen.  
 „Ach,“ sprach sie, „wirst du morgen so  
 Wie heute mich umfassen?  
 Und wird uns nicht, im Wandel froh,  
 Das schöne Glück verlassen?“ — 10  
 „Ach, heute warm und morgen warm,  
 Nie bringt Geschick der Liebe Harm!“  
 Erwidert er der Bangen.  
 „Wohl,“ rief sie, „wohl, so schwör' ich dir 15  
 Den frommen Schwur der Liebe,  
 Der Himmel hör' ihn über mir,  
 Der Himmel fühlt die Liebe!  
 Er wehe hoch zum Haus des Herrn,  
 Der jenen ersten, goldnen Stern 20  
 Vielleicht zum Throne wählte.  
 O siehst du hier, dem Ufer nah,  
 Die blauen Blumen blühen?  
 Sinnbilder stehn sie vor uns da,  
 Wie treue Herzen glühen, 25

12. B I 110. Fast ebenso S 9. Frühere Fassung in S 4: B. 7 von zarten. 8—11: „Ach, sprach sie, wirst du morgen mich | So warm als heute lieben? | Wird nie das Schicksal fürchterlich | Die Liebesquelle trüben? . . . 14 Er sprach's in süßen Zähren. 16—18: Den frommen Schwur der Treue, | Der ew'ge Himmel über mir | Geb' ihm die Kraft der Weihe. 22: Siehst du am Ufer hier ringsum. 24f.: Sie scheinen mir ein Symbol | Von treuer Liebe blühen.

Sie blühen dahin so still, so gut,  
Es schont sie selbst der Übermut  
Der spülend raschen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,  
Die meinen Busen schmücke!“ 30  
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,  
Doch kehrt er nicht zurücke:  
Die Blümchen standen jäh am Strand,  
Und als das Mädchen folgte, fand  
Sie mit der Flut ihn kämpfen. 35

So stand er todesringend da,  
Bespült um Hals und Rücken,  
Der Gute wagte sich zu nah,  
Die freundlichen zu pflücken:  
Der Arm nur war ihm nicht benehzt, 40  
Er hob ein Blümchen unverlezt  
Empor noch aus den Wellen.

„Der Tod für dich ist süß und hold,  
Doch folge bald dem Treuen,  
Dort oben über'm Sternengold 45  
Laß uns den Bund erneuen —  
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,  
Vergiß nicht mein! Vergiß mein nicht!“  
Und über ihn die Wasser.

Daß Blümchen spülen aus der Hand, 50  
Der sinkenden, die Wogen,  
Es treibt sich an den nächsten Strand,  
Magnetisch angezogen —  
Sie hebt es auf im tiefsten Schmerz  
Sie drückt es weinend an ihr Herz 55  
Mit unaufhaltbar'mummer.

---

29—31: Brich eine mir, mein Buhle süß, | Daß meine Brust sie schmücke.  
Der Jüngling sie alsbald verließ. 43—46: Der Tod für dich ist, Mädchen,  
süß [dann: schön], | Doch folge bald dem Treuen, | Dort oben blüht ein Para-  
dieß [dann: auf den Sternenhöhen] | Bey jener Sterne Reihen.

So wankte nun die Dulderin  
 Von des Geliebten Grabe,  
 Sie grämte sich, sie welkte hin  
 Mit seiner letzten Gabe.  
 Nun wohnen beide hoch im Licht,  
 Doch heißt seitdem Vergißmeinnicht  
 Die blaue kleine Blume.

60

1812.

### 13. Endymion.

Zynthius, der Thetis Hallen  
 Jugendlich entstieg war,  
 Nimmt die Krone von Korallen  
 Und regiert der Rosse Paar,  
 Alles ruft zum Tun und Leben  
 Neu der Morgenschein hervor,  
 Greift zum Kelch der Gott der Neben,  
 Nach dem Köcher Cypripor.  
 Und es nimmt den Silberbogen,  
 Der, unfehlbar fern und nah,  
 Einßt die Niobe gebogen,  
 Delia.

5

10

1812. [?]

### 14. Der Tod des Herakles.

Groß, ein Held noch, selbst am Grabe,  
 Steigt er zu des Otas Höh'n,  
 Und er bringt die letzte Gabe  
 Freudig den Unsterblichen:

Statt der letzten Strophe ursprünglich: Betaut von ihm das letzte Pfand | Mit heißen Tränengüssen: | „So früh, so früh das Liebesband, | Das selige, zerrissen! | Stets soll mich an der Treue Pflicht | Dein letztes Wort Vergiß mein nicht | In dieser Blume mahnen.“ | Am Morgen wankt die Dulderin | Von ihres Liebsten Grabe, | Sie welkte mit den Blumen hin, | Mit seiner letzten Gabe, | Die Augen rot, die Wangen hohl. | Man legt das schmerzliche Symbol | Auf ihrem Sarge nieder. | Dort oben geht sie nun dem Freund, | Der sich ihr sterbend weihete, | Ihm unzertrennlich igt vereint, | Die Glückliche, zur Seite. | Sie wohnen im verklärten Licht; . . .

13. § 24,2; auf demselben Blatte ist das „Rondeau“ aufgezeichnet. Vgl. Bd. V, S. 44f.

14. In Kochs Studien z. vergl. Literaturgesch. Schillerheft 1905 S. 298 nach BS. Ältere Fassung in § 2:

„Kann's kein Gott, kein Ird'scher wehren, 5  
 Will das Schicksal meinen Tod,  
 Soll die Flamme mich verzehren,  
 Mir — ein schön'res Morgenrot!“

Wo die höchsten Spitzen prangen  
 Klimmt der Mut'ge rasch hinauf, 10  
 Und er richtet ohne Bangen  
 Seinen Scheiterhaufen auf.  
 Und den Bogen und die Pfeile,  
 Treu und dienstbar immerdar,  
 Und die siegberühmte Keule 15  
 Reichet dem Philoktet er dar.

„Trag' sie, wie ich sie getragen,  
 Sonder Schuld, ein großer Held,  
 Kraftvoll, mutig, ohne Fagen, 20  
 Wie ein mächt'ger Hort der Welt;  
 Und der Unschuld Retter werde,  
 Und den Schuld'gen treff' dein Pfeil,  
 Und der ganzen, weiten Erde  
 Kränze werden dir zuteil!“

Und er stieg nach dieser Rede 25  
 Auf den Holzstoß der Gefahr,  
 Und der Sohn Alkmenens flehte  
 Um den Tod die Götterschar:  
 „Zündet, Freunde, Brüder, zündet  
 Plutos großes Opfer an!“ 30  
 Und die schöne Flamme windet  
 Hell und lodernd sich hinan.

Aber plötzlich tun die Tore  
 Glänzend sich des Himmels auf,  
 Zu der Götter heil'gem Chore 35  
 Schwingt er sich verklärt hinauf;

B. 10 Eilt 14 dienlich, unfehlbar 18 Ohne 19 Kräftig, mutig, sonder  
 22 Für den Schuld'gen sei Dirzels Privatdruck für G. Freytag hat B. 10  
 der mächtige 12 Selbst den Scheiterhaufen

Und er steht zum Lohn der Tugend  
 Strahlend in der Gottheit Glanz,  
 Und die Göttin schöner Jugend  
 Reichet ihm den Hochzeitkranz.

40

September 1812.

## 15. Die Schlacht am Lechfeld.

Sieh, wie der rauschende Strom in silbernen Wellen dahinfließt,  
 Und das Denkmal sieh, hier an dem blumigen Strand!  
 „Dieser Stein ist gesetzt des deutschen Mutes Gedächtnis,  
 „Wandrer, ein mächtiges Heer deckte dies weite Gefild.  
 Tausende wogten daher, Hongariens rüstige Scharen,  
 Und mit Verachtung und Stolz sahn sie das kleinere Heer.  
 Wohl war geringer an Zahl das ihnen entgegenende Häuflein.  
 Aber ein Hermann der Fürst, aber Cherusker das Volk.“  
 Deute mir, Muse der dasigen Zeit, die verlöschende Inschrift,  
 Nenne der Helden Schar, welche hier mächtig gesiegt!  
 Hier, wo der Eiche Gezweig den wirtbaren Schatten verbreitet,  
 Stand der bezepterte Held ragend an mutigem Geist,  
 Wert, den Namen zu tragen von jenem gepriesenen Cäsar,  
 Vater im Frieden, im Krieg war er ein Retter des Volks.  
 Und der Bojarier Schar, die Schar voll rüstiger Männer  
 Stand bei ihm, und ein Held führte die Mächtigen an.  
 Eberhard war mit den Blicken im Aug' und der ehernen Rüstung,  
 Ragend vor allen empor, war er ein Löwe des Kampfs.  
 Konrad aber war ihm zur Seite, der Führer der Franken,  
 Und zum mutigen Streit mahnt' er die zagende Schar.  
 Dort, bei der Krümmung des Stroms, mit fernhinstrahlenden  
 Waffen,  
 (Himmelblau flattert der Busch um den zierlichen Helm)  
 Dort war der Sueven Fürst mit den Scinen, der tapfere Burkhard,  
 Aber zum Rossmarin ward ihm das Vorbeergewind.  
 Und ihn suchte der Tod der Helden auf blutigem Schlachtfeld,  
 Viele führt' er ihm zu, und er ging selber mit ihm.  
 Dort gegenüber standen Hongariens kriegerische Horden,  
 Und sie trugen schon jetzt stolz in den Haaren den Kranz

5

10

15

20

„Unjerer Koffe Zuf wird eure Städte zeritreten,  
 Und ihre Menge wird leeren die Bäche des Lands.“ 30  
 Also sprachen fie, doch es verjuche keiner den Himmel,  
 Plöplich mit ſchmählichem Lohn rächt ſich die prahlende Schuld.  
 Und ſie ſanken dahin, vor germaniſchen Männern, die Wilden,  
 Die noch übrig jedoch, wandten ſich eilig zur Flucht.  
 Leichen bedeckten den Strand, Blut trank die nährende Erde, 35  
 Und in des Fluſſes Bett rollte die rötliche Flut.  
 Und des Sieges Kranz umzog die Schläfe des Kaiſers,  
 Aber noch mehr als der Kranz lohnt' ihm der Jubel des Volks.  
 1813.

### Der Hochzeitgaſt.

Ballade.

Was machſt du hier? Der Wind durchſtauft.  
 1813.  
 S. Bd. II, S. 56 f.

### 16. Saul und David.

Der König ſiſt auf ſeinem Throne bang,  
 Er winkt, den Sohn des Iſai zu rufen:  
 „Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!“  
 Und jener läßt ſich nieder auf die Stufen.  
 „Der Herr iſt groß!“ beginnt er feierlich, 5  
 „Geſchöpfe ſpiegeln ihres Schöpfers Wonne;  
 Der Morgen graut, die Wolken teilen ſich,  
 Und wandelnd ſingt ihr hohes Lied die Sonne.  
 Die ſchwere Krone löſe dir vom Haupt  
 Und tret' hinaus in reine Gotteſchlüſte! 10  
 Die Lilie prangt, der Buſch iſt neu belaubt,  
 Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.  
 Zwar bin ich nur ein ſchlichter Hirtenjohn,  
 Doch fühl' ich biß zum Himmel mich erhoben;  
 Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,  
 Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben! 15

16. VBl. 97. Die urſprüngliche Faſſung v. J. 1811 f. S. 70 f. VBl hat die Ueberschrift: David mit ſeiner Harfe an den ſchwermütigen Saul, S 9 David und Saul; beide V. 9 D löß die ſchwere Krone dir 13 Zwar heiß' ich

Doch deine Wimper neigst du tränkenschwer,  
 Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —  
 Wie groß ist Jehova! o blick' umher!  
 Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

20

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr  
 An meiner Töne Harmonie sich laben!“  
 Allein der König springt in Wut empor  
 Und wirft den Speiß nach dem erschrock'nen Ruaben.

1813 [?].

## 17a. Die Wiederkunft.

## Romanze.

Ein Mädchen sah ich, jung und fein,  
 Gott Amor schlich in's Herz mir ein,  
 Und sagte mir: Die Jungfrau hold,  
 Sie liebt dich, hat dir wohl gewollt.

Ich glaubt' ihm, ach! ich war so froh;  
 Doch Ruh' aus meinem Herzen floh;  
 Es trieb mich nächtlich oft hinaus,  
 Ich schlich um das geliebte Haus.

5

Wie wurde mir die Nacht so lang.  
 Ich setzte mich auf eine Bank;  
 Die stand vor meiner Liebsten Thür,  
 Und gar so wonnig wurde mir.

10

Ich sah 'nen jungen Herren gehn,  
 Der schlich gar sachte auf den Zehn,  
 Und klopfte an ihr Fensterlein,  
 Und sprach: „Es harrt der Liebste dein!“

15

17 neigt sich 19 Wie herrlich ist Jehova! blick' umher! 21 O laß — o laß 22 meiner Harse § 11 hat außerdem B. 5 Wie groß ist Gott! 14 Doch fühl' ich mich zum Himmel aufgehoben.

Die Stellung des Gedichtes in § 11 läßt für die Entstehung dieser Fassung Ende 1820 wahrscheinlich erscheinen; B gibt ohne erkennbaren Grund 1816 an, R I, 338 d. Z. 1813, offenbar wegen der Stellung in VI unter den „Romanzen. Erste Sammlung. 1813.“

17a. Die ursprüngliche Fassung aus § 5.

Da hört' ich einen Schlüssel leis,  
 Mich fror's, mich überließ's wie Eis,  
 Und vor die Tür kam die Gestalt,  
 Sprach: „Komm herein, 's ist draußen kalt!“ 20

Da trieb mich's ohne Bleiben fort,  
 Die Nacht verließ ich noch den Ort:  
 Ich zog durch Städt' und Wälder wild;  
 Doch mit mir zog das liebe Bild.

Und überall, und überall, 25  
 Sah ich nur sie, zu meiner Qual,  
 Und dachte stets der schlimmen Nacht,  
 Die ich an ihrer Tür gewacht.

An manche Pforte klopf' ich an,  
 Und freundlich ward mir aufgetan; 30  
 Doch immer sah ich die Gestalt,  
 Vom leichten Nachtgewand umwallt.

Und manches Mädchen reichte mir  
 Einen Ring mit ihres Namens Zier; 35  
 Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,  
 Es trieb mich ohne Bleiben fort.

So wandert' ich wohl manches Jahr,  
 Und mir's um's Herz nicht besser war,  
 Und immer sah ich die Gestalt,  
 Vom leichten Nachtgewand umwallt. 40

Ich fand nicht das gesuchte Glück,  
 Zur Heimat trieb es mich zurück,  
 Und ich nicht länger widerstand,  
 Und kehrte in mein heimisch Land.

Ich wußte nicht, wie mir geschah, 45  
 Als ich das Städtlein wieder sah;  
 Die Morgensonne stieg empor,  
 Ich setzte mich an's off'ne Tor.

Da kam vorbei ein Mitterlein,  
 Und sprach: „Du sollst willkommen sein! 50  
 Wer bist du, armer, fremder Mann?  
 Vielleicht, daß ich dir helfen kann?“



Da fragt' ich sie um den Bericht:  
 „Kennt Ihr die schöne Gustel nicht?  
 Die Gustel mit dem blonden Haar,  
 Die weit im Land die Schönste war?“ 55

„Sie hat getauscht den goldnen Ring“,  
 Dies Wort mir durch die Seele ging.  
 „Es ist im fünften Jahre schon.“  
 Da stand ich auf und ging davon, 60

Und hört' nicht weiter, was sie sprach,  
 Allein sie ging mir trippelnd nach;  
 Ich aber rief: „Im fünften Jahr  
 Vermählt, die meine Liebe war!“

Da faßte mich das Mütterlein 65  
 Am Rock, und sprach mir tröstend ein:  
 „Der Mann, den sie erkoren hat,  
 Verließ sein Weib, verließ die Stadt.

Drei volle Jahre lang allein  
 Mußt' sie mit ihrem Kinde sein, 70  
 Und jenem ungetreuen Mann  
 Ging sie noch stets in Liebe an.

Da kam herbei ein treuer Freund,  
 Der's besser als ihr Mann gemeint,  
 Der reicht' ihr die gewünschte Hand,  
 Und zog ihr an das Brautgewand.“ 75

Ein Tränenstrom vom Aug' mir floß,  
 Ich riß mich von der Alten los,  
 Und hört' nicht weiter, was sie sprach,  
 Allein sie ging mir trippelnd nach. 80

„O Leiden“, rief ich, „ohne Zahl,  
 Sie ist vermählt zum zweiten Mal!  
 Ein Brautgewand, durchwebt mit Gold,  
 Von ihren Hüften niederrollt!“

Daß Wort die Alte wieder nahm: 85  
 „Ihr kennt noch nicht den Bräutigam;  
 Ihr Brautgewand ist weiß und bleich,  
 Kein silbern und kein golden Zeug.

Ihr Bräutigam ist ja der Tod,  
 Der ihr die treuen Hände bot!“ 90  
 Die Alte sprach dies ernste Wort,  
 Und wankte ihrer Wege fort.  
 „O Leiden“, rief ich, „ohne Zahl!  
 Sie ist vermählt zum zweiten Mal!  
 Ihr Bräutigam ist ja der Tod, 95  
 Der ihr die treuen Hände bot!“  
 Und durch die Gassen trieb mich's hin,  
 Mit wildem, mit verworr'nem Sinn;  
 Es trieb mich vor der Gustel Thor,  
 Da hob ich erst den Blick empor. 100  
 O weh! was ward ich da gewahr!  
 Vor'm Haus stand eine Totenbahr';  
 Die hemmte plötzlich meinen Lauf,  
 Da hob man ihren Sarg hinauf!  
 Noch immer sah ich die Gestalt, 105  
 Vom leichten Nachtgewand umwallt;  
 Ich hört' ihr Wort, ich sah die Thür:  
 „'s ist draußen kalt, herein zu mir!“  
 Und auch noch jene Bank von Stein  
 Stand vor dem niedern Fensterlein; 110  
 Darauf ein Knabe weinend saß,  
 Den Sarg mit nassen Blicken maß.  
 Ihr Ebenbild! Es war ihr Sohn!  
 Da trug man auch den Sarg davon;  
 Er jurekt' die Hände bittend nach, 115  
 Und mir das Herz im Busen brach!  
 Und alles, was noch meine war,  
 Reich't' ich dem weinenden Kinde dar;  
 Ich ließ ihm all mein Hab' und Geld,  
 Und zog auf's neu' in die weite Welt. 120  
 Vom Herbst 1813.

## 17. Heimkehr.

Ein Mädchen, rosenrot und jung,  
 Vergönnte meine Huldigung,  
 Doch wo der treue Schwur verhallt,  
 Was gilt so viele Wohlgestalt?

Es trieb mich ruhlos nachts hinaus,  
 Ich schlich um ihr geliebtes Haus;  
 Mit schlanken Pappeln war's besetzt.  
 Da saß ich oft, da saß ich jetzt. 5

Doch sieh, ein Knabe schleicht heran,  
 Und an ihr Pfortchen klopft er an; 10  
 Weh mir! sie ruft ihm: „Bist du hier?“  
 Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dies zu sehn, gewacht!  
 Von dannen zog ich selbe Nacht,  
 Ich zog durch Städt' und Wälder wild,  
 Begleitet vom geliebten Bild. 15

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,  
 Manch Mädchen einen Ring mir dar;  
 Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,  
 Es trieb mich ohne Weile fort. 20

So wandert' ich wohl lang' und weit,  
 Doch ohne Glück und Frendigkeit,  
 Der Trieb zur Heimat überwand,  
 Ich kam zurück in's Vaterland.

Ich mußte kaum, wie mir geschah,  
 Als ich das Städtlein wieder sah; 25  
 Die Morgensonne stieg empor,  
 Ich setzte mich an's offene Tor.

Da rief ein Mütterchen mich an:  
 „Was fehlt dir, armer fremder Mann?“ 30  
 Ich fragte rasch: „O tut mir kund,  
 Wie ging's der schönen Rosamund?“ —

„Erst tauschte sie den goldnen Ring“ —  
 Dies Wort mir durch die Seele ging.  
 „Nun ist's im dritten Jahre schon“ — 35  
 Da stand ich auf und floh davon,

Und hörte nicht mehr, was sie sprach:  
Allein sie ging mir emsig nach,  
Ich aber rief: „Im dritten Jahr  
Vermählt, die meine Liebe war!“

40

Die Alte faßte mich am Kleid,  
Gerührt von meinem Herzeleid:  
„Er, den erwählte Rosamund,  
Entwich und schloß wohl andern Bund.

So mußte sie denn lang allein  
Mit allem ihren Jammer sein,  
Und er, von dem sie Witwe blieb,  
War ihr in allem Jammer lieb.

45

Ein Freier, ach! zuletzt erscheint,  
Der's redlicher, als jener, meint,  
Der reicht' ihr die gewünschte Hand,  
Und zog ihr an das Brautgewand.“

50

Da strömte meiner Tränen Quell,  
Und von der Alten schied ich schnell,  
Und hörte nicht mehr, was sie sprach,  
Allein sie ging mir emsig nach.

55

„O Leiden“, rief ich, „ohne Zahl,  
Sie ist vermählt zum zweitenmal:  
Vom Brautkleid seh' ich sie umbebt,  
Mit Silber und mit Gold durchwebt.“

60

Doch jene nimmt das Wort und spricht:  
„Den Bräutigam noch kennst du nicht,  
In Silber nicht, an Golde reich,  
Ihr Brautgewand' ist weiß und bleich.

Ihr Bräutigam ist ja der Tod,  
Der ihr die treuen Hände bot!“  
Die Alte spricht dies ernste Wort,  
Und ihrer Wege wankt sie fort.

65

---

43 f. Der Mann, den Rosamund erwählt, | Entwich von fremder Günst  
bezeelt.

„O Leiden,“ rief ich, „ohne Zahl,  
 Sie ist vermählt zum zweitenmal! 70  
 Ihr Bräutigam ist ja der Tod,  
 Der ihr die treuen Hände bot!“

Herbst 1813.

### 18. Des armen Mädchens Nachruf.

Die Schwalben ziehn, die Blätter fallen,  
 Gesammelt liegt der Bäume Frucht,  
 Ach, mit meinen Freuden allen  
 Nahm auch Er die rasche Flucht.

Ich wohne still in kleiner Hütte, 5  
 Er wohnt im prunkenden Palast;  
 Doch aus des Palastes Mitte  
 Trieb's ihn sonder Ruh und Raß.

Und als der Morgenröte Strahlen  
 Mich gestern aus dem Schlaf erweckt, 10  
 Sah ich sie die Fenster malen,  
 Wo der Schlummergott ihn deckt.

Schon kam er selbst heraus zur Pforten,  
 Und schwang sich auf sein edles Pferd,  
 Und am Torweg stand ich dorten, 15  
 Nicht des schönen Ritters wert.

Da trat, vom Morgenkleid umflossen,  
 Auch die Verlobte vor ihn hin;  
 Blühend, wie des Frühlings Sprossen,  
 Ohne Krone Königin. 20

Er schien in ihrem Blick zu lesen,  
 O was ich sah, vergess' ich nie,  
 Reizend, wie er nie gewesen,  
 Schlang er seinen Arm um sie.

18. Ursprüngliche Fassung in § 5. Vgl. die endgültige Umarbeitung in G und die Zwischenstufen § 12 und U Bl. Bd. II, S. 58f. Anmerkung Platens: Dies Lied, welches schon im Herbst 1813 gedichtet wurde, drückt die zarte und schüchterne Liebe eines weiblichen Wesens aus. Einer meiner wertesten Freunde, dem ich es schickte, beehrte es mit seinem Beifalle.

Doch vor der Trennung nicht erschrocken, 25  
 Küßt er ihr noch den holden Mund,  
 Und bei ihren schönen Locken  
 Schwört er ihr den Liebesbund.

Er ritt mit seinen Dienern allen,  
 Er dankte meinem Gruße kaum; 30  
 Schwalben ziehen, Blätter fallen,  
 Es zerfließt der Liebestraum.

Herbst 1813.

## 19. Der Mädchen Friedenslieder.

## Die Erste.

O preise den Frieden,  
 O preiß' ihn mit mir,  
 Der Kampf ist entschieden,  
 Mein Trauter ist hier!  
 Das Schwert an der Hüfte, 5  
 Das rauschet nicht mehr  
 Durch dampfende Lüfte,  
 Die blutige Wehr.

## Die Zweite.

Meines Busens Jammer töten  
 Kann der laute Jubel nie: 10  
 Dumpfe Trauermärsche flöten  
 Ihre bange Melodie.  
 Düstern Rossmarin zu tragen,  
 Flechte sich mein braunes Haar,  
 Denn er fiel im Kampf erschlagen, 15  
 Der mein Anverlobter war.

## Die Dritte.

Nicht diese Gebärden!  
 Ein heiter Gesicht!  
 Was unter der Erden,  
 Erweckst du ja nicht! 20

19. 2 Bl 105. 5 9. 2 Bl B. 12 hat statt bange — lange. 5 12  
 B. 1 D lobe 2 D lob'

Viel Jünglinge fodern  
 Der Jungfrau Hand,  
 Laß modern, o modern,  
 Was unter dem Sand!

## Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben, 25  
 Sie erwerben mich ja nicht:  
 Teilen möcht' ich sein Verderben,  
 Doch der Tod erhört mich nicht!  
 Ach, er trennt der Ehen Segen,  
 Ach, er tritt in's blühnde Haus; 30  
 Aber wer ihm harri entgegen,  
 Dauert ohne Rettung aus.

## Die Erste.

So viele hienieden  
 Von nah und von fern,  
 Sie preisen den Frieden, 35  
 Sie loben den Herrn;  
 Die Geigen ertönen  
 Zu Tanz und Verein,  
 Laß Klagen und Stöhnen  
 Und stimme mit ein! 40

## Die Zweite.

Und der Freude soll ich leben,  
 Und das Herz entseelt der Gram?  
 Was dir gütig Gott gegeben,  
 Fühle, daß er mir es nahm.  
 Wo die Stunden festlich fliehen, 45  
 Dort ist deine Stelle, geh!  
 Glücklichen ist's nicht verliehen,  
 Zu begreifen fremdes Weh.

1813.

---

29 Er zerreißt 30 Er besucht das 41 Kann ich munterer 42 zer-  
 fleischt § 9: 42 Und im Herzen wühlt.

## 20. Der Graf von Gleichen.

(Fragment.)

Doch die Edle gibt die deutsche Rechte  
 Ist dem Weib aus Mahomets Geschlechte,  
 Die verstummt und schüchtern näher tritt;  
 Und die Gräfin sagt: „Nicht Gold, noch Kronen  
 Können zahlen, was dein Busen litt,  
 Seine Liebe wird dich lohnen,  
 Und die meine soll es mit.

Hat er mir auch stete Treu geschworen,  
 Wär' er mir doch ohne dich verloren,  
 Weih'n wir ihm denn unjer beider Sein!  
 Treue stellt' ihn einst an meine Seite,  
 Durch die Treue ward er ewig dein,  
 So besigen wir ihn beide,  
 Im geheiligten Verein.“

Und die beiden edlen Weiber faßten  
 Liebender die Hände des Erblassens,  
 Der den raschen Wechsel kaum exträgt;  
 Seinen Segen diesem seltenen Falle  
 Gab der heil'ge Vater tief bewegt,  
 Stets vereinigt wurden alle  
 Auch in Eine Gruft gelegt.

1814.

## 21. Rosaura.

Ballade.

(Fragment.)

„Rosaura, höre mich, mein Kind,  
 Oh' mir Geduld und Zeit verriunt,  
 Ich hör' mich an, und nimm die Hand  
 Vom mächt'gen Grafen Ferdinand.

Betrachte seinen Reichtum all,  
 Ihm dient manch trefflicher Basall,  
 Betrachte nur die Schlösser sein,  
 Burg Frauenhall, Burg Königsstein.



Verfolgst du deinen bösen Sinn,  
 So ist mein Segen auf immer hin, 10  
 So lass' ich werfen mein Töchterchen süß  
 Hinab ins tiefste Burgverließ.

So lass' ich werfen mein Töchterchen hold,  
 Wo ewige Nacht der Sonne grollt.  
 Drum treffe zwischen steter Qual 15  
 Und steter Lust die kluge Wahl."

"O Vater," rief Rosaura zart,  
 „Ihr habt mir die kluge Wahl erspart;  
 Denn nimmer reich' ich Herz und Hand  
 Dem stolzen Grafen Ferdinand. 20  
 Was frommt mir denn sein Reichthum all,  
 Burg Königstein, Burg Frauenhall.

Drum werst mich in die tiefste Gruft,  
 Durchweihraucht von der Moder Duft,  
 Und wo der Kröte, die verweilt, 25  
 Der Uhu guten Abend heult."

1814 [?]

## 22. Der Brudermord.

(Fragment.)

Erluchtet war der weite Saal,  
 Und alles strahlte Pracht,  
 Und Gäste kamen ohne Zahl  
 Zur schönen Hochzeitnacht.

Es war des jungen Grafen Fest, 5  
 Des reichsten dieses Land's,  
 Man weihte noch des Tages Rest  
 Dem Mahle, wie dem Tanz.

Es kam der Graf und mit ihm kam,  
 Die sich ihm angetraut, 10  
 Und fröhlich war der Bräutigam,  
 Und traurig war die Braut.

Wohl ließ er laut und froh sich an,  
 Er war des Glücks gewiß,  
 Sie weint um den verlorne Mann, 15  
 Den ihr der Tod entriß.  
 Sie konnte wohl nicht fröhlich sein,  
 Sie mißt' ihr einzig Gut,  
 Sie mischte den gebotnen Wein  
 Mit ihrer Tränenflut. 20  
 Sie gab nur die gezwung'ne Hand  
 Dem Grafen, der sie warb,  
 Längst seinem Bruder zugewandt,  
 Doch jener Bruder starb.  
 Der Bräutigam sah fröhlich aus, 25  
 Obgleich's zuweilen schien,  
 Als zöge manche Falte kraus,  
 Ob seiner Stirne hin.  
 Als trübte sich der muntre Blick,  
 Der stumm den Boden maß, 30  
 Doch wandt' er bald sich froh zurück,  
 Wo seine Liebe saß.  
 Der Becher ging im weiten Kreis,  
 Der Becher ward geleert,  
 Getrunken zu des Paars Preis, 35  
 Auf ihrer Liebe Wert.  
 Und jeder, der den Becher saßt,  
 Der bracht' ein Wohlsein aus,  
 Und dieses trank nun jeder Gast  
 Vom ganzen Hochzeitschmaus. 40

1814 [?]

## 23. Romeo und Julie.

(Fragment.)

Was deutet dieser Glocken Klang  
 So schaurig und so dumpf?  
 Es ist der Hölle Sieg'gesang,  
 Es ist des Tod's Triumph.

Was will das düstre Volk der Nacht  
 Gehüllt in schwarzes Tuch?  
 Es ist der Trauer schwarze Tracht,  
 Es ist ein Leichenzug.  
 Ein Fräulein zart, ein Fräulein jung  
 Aus einem edlen Haus,  
 Man trägt sie zur Beerdigung,  
 Da trägt man sie hinaus.  
 Es schwand der Lippen Lilienduft,  
 Des Busens blendend Weiß,  
 Man legt sie in die stille Gruft  
 Zu ihrer Ahnen Kreis.  
 Nun ist das blüh'nde schöne Kind  
 Gerippen zugesellt,  
 Wie nichtig, wie vergänglich sind  
 Die Reize dieser Welt.  
 Wohl flieh'n sie rasch und flüchtig fort,  
 Doch nicht bei Julien,  
 Wohl liegt sie schon am düstern Ort,  
 Doch noch voll Hoffnungen.  
 Der Tod ist schrecklich, schauerhaft,  
 Ihn hemmt kein Herrschgebot,  
 Doch zieht der Liebe Leidenschaft  
 Noch Vorteil aus dem Tod.

1814 [?]

## 24. Ballade.

(Fragment.)

Der blonde Knabe schlich in's Schloß,  
 Sein Liebchen hauste drin,  
 Graf Runo nennt' sich ihr Ehgenos,  
 Ein Ritter von rauhstem Sinn.  
 Mit dem sie ihr Vater vermählen hieß,  
 Ihr Herz ward nicht gefragt,  
 Dem Knaben blond, dem Knaben süß,  
 Dem hat sie's oft geklagt.

Und als er nun gegangen kam  
 In seinem verstoß'nen Lauf, 10  
 Da fingen ihn die Diener  
 Von Ritter Kuno auf.

Sie brachten diesen Knappen süß  
 Zu ihrem Herren her.  
 Der ließ ihn werfen ins Burgverließ 15  
 Mit Ketten belastet schwer.

Da sollt' er sterben den Hungertod.  
 Doch auf verborg'nem Gang  
 Da bracht' ihm Wein und Brod  
 Klotilde drei Monde lang. 20

1814 [?]

### 25. Ballade.

Ein Ritter ermordet seinen Freund, um sein Weib zu  
 heyrathen. Er gewinnt sie nach und nach, aber am Hochzeit=  
 morgen überfällt ihn die Gewissensangst so, daß er ihr alles  
 gesteht, und sie ihn verstößt.

1814 [?]

### 26. Ballade.

Ein Ritter verläßt ein Mädchen, um eine reiche Erbin  
 zu heyrathen. Erstere stirbt. Am Hochzeitabend erscheint die  
 Braut im Schleyer, den sie nicht abnehmen will. Ritter führt  
 sie in die Kammer, bey'm Schein der Lampe enthüllt sie sich,  
 er sieht ein Scrippen.

1814 [?]

### 27. Ballade.

König Arthur. Die Weiber wollen ihren Willen haben.

1814 [?]

## 28. Des Königs Liebchen.

## Romanze.

Unser König zog zum Streite,  
Seine Liebste zog ihm nach,  
Hüllte sich in blanken Harnisch,  
Der im Rüstgewölbe lag.

Hüllte sich in blanken Harnisch, 5  
Nahm das Schwert in zarte Hand,  
Und sie folgt ihm, aller Orten,  
Ewig treu und unerkant.

Und sie folgt ihm aller Orten, 10  
Folgt ihm bis in's Schlachtgefild,  
Und ihr weißer, zarter Busen  
War des guten Königs Schild.

Und ihr weißer, zarter Busen 15  
Wallte unter'm Panzerhemd;  
Nicht erkannte sie der König,  
Hielt sie als ein Knappe fremd.

Nicht erkannte sie der König, 20  
Aber wohl verehrt' er sie:  
„Habe manchen Kampf gestritten,  
Solchen Knappen fand ich nie!

Habe manchen Kampf gestritten,  
Keinen sah ich, diesem gleich,  
Hätt' ich tausend solcher Knappen,  
Gäb' ich wohl mein Königreich.

Hätt' ich tausend solcher Knappen, 25  
Dann erkämpft' ich mir die Welt!“  
Also sprach der edle König,  
Also sprach der gute Held.

---

28. S. 5 mit der Anmerkung: Die Idee zu dieser Romanze gab mir die Geschichte der Bianca in Rogebues Bayard. Die letzten Strophen halte ich für die gelungensten; das [Gefühl] darin ist [tief] und . . . [radiert].

Und es zog der edle König  
In die wilde, blut'ge Schlacht, 30  
Vor ihm zog die holde Jungfrau,  
Klein in ihrer Männertracht.

Vor ihm zog die holde Jungfrau;  
Aber aus der Feinde Schar 35  
Kam ein wilder, mut'ger Reiter,  
Der der Hort der Feinde war.

Kommt ein wilder, mut'ger Reiter,  
Tapfer gleich dem Cherubim,  
Und sein Ruf bewegt die Bäume  
Und den Boden unter ihm. 40

Und sein Ruf bewegt die Bäume  
Und des Königs tapfern Sinn,  
Denn auf diesen sprengt der Wilde  
Mit der rüst'gen Lanze hin.

Denn auf diesen sprengt der Wilde, 45  
Glaubt sich schon am sicher'n Ziel;  
Doch die Jungfrau traf ihn mächtig,  
Daß er blutend niederfiel.

Doch die Jungfrau traf ihn mächtig,  
Alles stürzt' nun auf sie los; 50  
Ihren zarten, treuen Leichnam  
Rettete der König bloß.

Ihren zarten, treuen Leichnam  
Ließ er tragen in sein Zelt:  
Aber zu des Streites Sieger 55  
Kämpfte sich der gute Held.

Und der Held, des Streites Sieger,  
Kehrt bekränzt, nach heil'gem Brauch:  
„Blut“, so spricht er, „ist geflossen,  
Tränen mögen fließen auch!“ 60

„Blut,“ so spricht er, „ist geflossen“,  
Tritt nun in sein prächtig Zelt;  
Doch was sieht der edle König,  
Was erblickt der gute Held?

Ach, ein Mädchen, sieht der König, 65  
Liegt in Engelschöne dort,  
Er erkennt die Züge wieder,  
Doch er spricht kein lautes Wort.

Er erkennt die Züge wieder, 70  
Wirft sich auf die Jungfrau hin,  
Küßt den schönen Mund noch einmal  
Seiner schönen Ketterin.

Küßt den schönen Mund noch einmal,  
Wort und Träne ward ihm Stein,  
Und er zieht den letzten Atem 75  
Aus den toten Lippen ein.

Zieht von ihr den letzten Atem,  
Seinenzepter wirft er hin,  
Und er setzt die Lorbeerkrone  
Auf das Haupt der Siegerin. 80

Und er wand die Lorbeerkrone  
Um die blonden Locken her,  
Steigt zu Pferde, fliegt von dannen,  
Und es sah ihn Keiner mehr!

1814.

## 29. Romilda.

Der König gab ein großes Mahl,  
In seinem goldverzierten Saal.  
Es kamen Ritter und Herrn,  
Sie tranken wohl des Königs Wein,  
Sie sahn der Augen holden Schein 5  
Von des Königs Tochter so gern.

29. § 24, 2. B. 2 in der Hf. verschrieben Zahl statt Saal.

Entzückend war Romilda's Näh',  
 Sie lobten ihres Busens Schnee,  
 Ihr schwarzes Ringelhaar.  
 Vor allen aber im ganzen Saal  
 Betroffen von der Liebe Strahl  
 Ward Ritter Woldemar. 10

Er schwenkte seine Lanze gut,  
 Er weckte neuen Lebensmut,  
 Wenn er zur Harfe sang,  
 Und auch Romilda ward erfüllt  
 Von seinem lieben, lieben Bild,  
 Und seiner Stimme Klang. 15

Und als der Ritter Abschied nahm,  
 Durchdrang ein niegefühlt' Gram  
 Der Jungfrau liebend Herz.  
 Sie weinte viele Tage lang,  
 Es ward dem guten König bang,  
 Er fragte um ihren Schmerz. 20

„Was fehlt dir Kind? Vertrau' es mir!  
 Bei meinem Schwert! Ich geb' es dir,  
 Und sei's mein halbes Reich.“  
 Doch als das Mädchen Worte fand,  
 Und als sie ihren Wunsch gestand,  
 Da ward der König bleich. 25 30

Es hielt ihn sein gegeben Wort.  
 Da sandt' er seine Diener fort  
 Mit blutigem Gebot:  
 „Gebt“, sprach der fürstliche Barbar,  
 „Dem schönen Ritter Woldemar  
 Mit rascher Hand den Tod.“ 35

Zur Tochter wandt' er sich zum Schein:  
 „Es mag wohl mehr als König sein,  
 Der die Gestorb'nen weckt.  
 Soeben langt die Nachricht an:  
 Es ward dein traurer Rittersmann  
 Im Zweikampf hingestreckt.“ 40



Da hob sich ihre schöne Brust,  
 So schneller Schmerz nach kurzer Lust  
 Benahm ihr Sinn und Kraft. 45  
 Sie sank zu Boden in ihrem Weh,  
 Und ach! sie fühlte mehr als je  
 Die glühende Leidenschaft.

„O schöne Träume, süßes Glück,  
 Mein Leben bringt euch nie zurück; 50  
 Es fiel ein teures Haupt.  
 Das Grab ist nun dein Aschenkrug;  
 O Fluch dem Schwert, das dich erschlug,  
 Und das dich mir geraubt!“

Und zur Kapelle wankt' sie hin 55  
 Und warf sich vor die Königin  
 Der Himmel auf die Knie,  
 Und es umfaßt den heil'gen Leib  
 Der Jungfrau das betrübte Weib,  
 Um Hilfe fleht sie sie. 60

Als sie zurück in der Kammer war,  
 Da kommt mit weißgelocktem Haar  
 Ein kleines Kind zu ihr;  
 Ein kleines Kind, so süß und hold,  
 Ein Glöcklein gibt es ihr von Gold, 65  
 Von Gold und schöner Bier.

„Dies schickt Mariens Huldgestalt,  
 Und wo dies Glöcklein dreimal schallt,  
 Da holt dich keiner ein. 70  
 Dein Lieben fliehe himmelwärts,  
 Der Trost für ein zerrissnen Herz  
 Ist Einsamkeit allein.“

Das Knäblein sprach es und versank,  
 Erharrte nicht Romildens Dank,  
 Der ihm entgegenfloß; 75  
 Und als die Nacht gekommen war,  
 Da stahl sie sich auf immerdar  
 Aus ihres Vaters Schloß.

Sie wanderte wohl lang und weit  
 Und immer sonder Müdigkeit, 80  
 Und immer rasch und schnell.  
 Bis sie in eine Wüste drang,  
 Wo ihre Glocke dreimal klang,  
 Sie klang so rein und hell.

Und eine Hütte baut' sie sich, 85  
 Und sandte fromm und feierlich  
 Ihr Lieben himmelwärts;  
 Und sie vergaß ihr früher Leid,  
 Und Tröstung ward die Einsamkeit  
 Für ihr gebrochen Herz. 90

Sie dachte kaum an Woldemar,  
 Und bald kam manche Pilgerschar,  
 Die gläubig sie umsing,  
 Gleich einer von den heiligen Frau'n;  
 Denn eine Dulderin zu schau'n, 95  
 Es ist ein heilig Ding.

Doch Woldemar, ihr Bräutigam,  
 Noch nicht in seinem Blute schwamm  
 Im samtverzierten Sarg;  
 Nicht war die Erde sein Aschentrug, 100  
 Er hörte kaum des Königs Trug,  
 Als er sich wohl verbarg.

Die Diener kehrten, Furcht im Blick,  
 Von ihrer Wanderschaft zurück;  
 Der König zürnte sehr. 105  
 Verloren war des Ritters Spur,  
 Doch als er Romildas Flucht erfuhr,  
 Da zürnt' er dreimal mehr.

Er suchte hier, er suchte dort,  
 Nach Ost und Westen, Süd und Nord 110  
 Sandt' er die Diener aus;  
 Die Diener kehrten, Furcht im Blick,  
 Von ihrer Wanderschaft zurück,  
 Sie kamen leer nach Haus.

- Da macht's der König laut bekannt: 115  
 „Dem werde meiner Tochter Hand,  
 Der sie mir wieder bringt.“  
 Da kreuzt so manche Ritterschar,  
 Und auch der schöne Woldemar  
 Durch Tal und Wälder dringt. 120  
 Er wandert dreier Jahre lang  
 Den stets vergebnen Liebesgang;  
 Denn wo Romilda war,  
 Da holt, so sprach der Knabe klein,  
 Da holt sie keiner, keiner ein, 125  
 Und auch nicht Woldemar.  
 Einst strich er nächtlich lange fort,  
 Bis er an einem öden Ort  
 Vor eine Hütte drang.  
 Das Pförtchen öffnet Woldemar, 130  
 Es ward ihm bang und wunderbar,  
 Und wunderbar und bang.  
 Das Pförtchen öffnet Woldemar,  
 Ach, aber welch ein Anblick war  
 Dem Guten aufgespart! 135  
 Er sah, daß rund umringt ein Sarg,  
 Der eine schöne Leiche barg,  
 Von frommen Vetern ward.  
 Viel Lichter brannten ringsum rein,  
 Und warfen ihren roten Schein 140  
 Auf den entseelten Leib,  
 Dem Sarge tritt er zitternd nah.  
 Und sieh! Es lag Romilda da! —  
 Da lag das schöne Weib.  
 Es zuckte mit verwegner Kraft 145  
 Des Schmerzes wilde Leidenschaft  
 Durch Woldemars Gebein.  
 Erlöscht verblich der Hoffnung Stern,  
 Sie war ihm nah und doch so fern,  
 Er holte sie nimmer ein. 150

[Oktober?] 1814.

## 30. Die Quelle.

Ich folge dem Lauf der Quelle  
 Hinaus zu des Berges Höhn,  
 Sie wird nicht müde zu fließen,  
 Ich werde so müde zu gehn.  
 So zieht sie immer hinunter,  
 So wandl' ich immer hinan,  
 Sie schlingt sich durch wilde Pfade,  
 Daß ich nicht folgen kann.  
 Da hör' ich sie wieder rieseln,  
 Fort über die Steine glatt,  
 O fänd' ich doch die Stelle,  
 Wo sie ihren Ursprung hat.  
 Jetzt glaub' ich sie zu erreichen,  
 Ich sehe die Wasser verdünnt,  
 Daß Bette wird enger und enger,  
 Durch das die Welle rinnt.  
 Da sprudelt sie vor aus dem Felsen,  
 Wo nimmt sie die Wasser her?  
 Es quillt ohn' Unterlassen,  
 Daß Becken wird' nicht leer.  
 So will ich mich niederbeugen  
 Zu dir, unerschöpfter Quell,  
 Du lockst den durstigen Wandrer,  
 Du rinnst so silberhell.

5

10

15

20

1814.

## 31. Der Geist von Lady Bothwell.

Ballade.

Mächtig, eh Maria Stuart  
 Ihre Todespein erlitt,  
 Trat der Geist von Lady Bothwell  
 Vor sie hin mit fachtem Trit.

30. S. 5. Vgl. „Die Najade“ S. 144 ff.

31. Ursprüngliche Fassung der Ballade nach S. 6; vgl. Bd. IX S. 152 f. u. S. 9. Eine Zwischenstufe enthält S. 4 mit den Lesarten B. 1 f. Mitternächtlisch, eh der Schotten Königin den Tod ertitt

Und er trocknete die Tränen 5  
 Von der müden Kön'gin Aug',  
 Und begann zu sprechen leise,  
 Mit gedämpftem Geisterhauch:

„Lady Stuart, Lady Stuart,  
 O was botst du so mir Hohn? 10  
 O was zögst du meinen Gatten  
 Auf den schott'schen Königsthron?

Mußtest in dein Loß ihn flechten,  
 In dein Loß voll Mord und Graus?  
 Keine gü'tgen Sterne lächeln 15  
 Deinem Stamme, deinem Haus.

O was litt ich deinetwegen!  
 Wittve ward ich nur durch dich:  
 Sechzehn Monde klagt' und weint' ich,  
 Bis der Schmerz dem Tode wich. 20

Du auch hast geklagt, geweinet;  
 D'rum verzeih' ich dir die Schmach:  
 Ja, ich komme, dich zu stärken  
 In dem bitteren Todestag.

Sei getrost! In wenig Stunden 25  
 Legst du von dir dies Gewand;  
 Deine Seele fliegt von dannen  
 In ein leidenloses Land.

Dorten blühen and're Reiche,  
 Mehr, als England, dir genehm: 30  
 Dorten triffst du bess're Kronen,  
 Als dein schott'sches Diadem.

9 f. Höre mich, o Lady Stuart, Warum . . . 11 Warum

Vgl. *L. I*, 298, Ritzy, 4. Sept. 1815: „Dem gestrigen Tag verdankt eine Ballade ihren Ursprung, die zum mindesten eine meiner erträglichsten ist. Sie führt den Titel: ‚Maria Stuart und Lady Bothwell‘. Die Idee davon ist mir plötzlich gekommen. Das Ganze ist einfach, prunklos; allein ich glaube, daß ein gewisser melancholischer Reiz darüber ausgebreitet ruht, wie über der englischen Muse. Aber ich fange schon wieder an, mir selbst zu räuchern.“

Aber durch die alten Fenster  
Schimmert schon des Morgens Rot;  
Lebe wohl! Der Schmerz ist lange;  
Aber kurz und schnell der Tod.“

35

Also sagte Lady Bothwell  
Trostberedend und verschwand;  
Und ihr dankte noch Maria  
Winkend mit der weißen Hand.

40

3. September 1815.

## 32.

Du kennst den altergrauen Turm,  
Bedeckt von Moos und Gras,  
Durch seine Zinne braust der Sturm,  
Zu seinem Fuß die Maas.

1815 [?]

## 33. Die Grotten von Arch.

## Ballade.

Die Ballade ist in verschiedenen Bearbeitungen Platens erhalten. Gedruckt wurde sie bisher nur von Heinrich Meißner in der „Deutschen Dichtung“ (1888) Bd. IV, S. 232—237 nach einer Abschrift, die, zwar nicht von Platens Hand herrührend, sich bei den Berliner Platen-Handschriften befindet. Diese Abschrift bietet die älteste Fassung des Gedichtes aus dem Oktober 1815; das geht daraus hervor, daß sie mit dem — übrigens unvollständigen — Text in § 6, dem Taschenbuch Platens während des Feldzugs, genau übereinstimmt bis auf die geringfügigen Varianten B. 1921 „Wie sie dieselbe Straße“, B. 310 „Und pries“ für „Ich pries“ und B. 333 „nicht mehr“ für „nimmer“, und ferner gerade 432 Verse umfaßt, wie I I, 320 angibt. Die Vorlage der Abschrift ist aber Platens eigenhändige Reinschrift gewesen, die in den § 25/2 erhalten ist. An dieser Reinschrift hat Platen später, wahrscheinlich schon 1816, selbst wesentliche Verbesserungen und Änderungen vorgenommen, die den Umfang auf 352 Verse verringerten und die für unsern Druck maßgebend sein mußten. Die beiden Versuche einer neuen Umarbeitung mit verändertem Metrum, die sich in § 4 vorfinden und späterer

Zeit angehören (wohl 1816 [?] und März 1821), sind Fragmente geblieben. Zur Entstehung der großen Ballade berichtet das Tagebuch I, 317f.: „Am 11. Oktober 1815, Nitry. Auf Anraten meines Freundes Gruber besah ich mir gestern die berühmten Grotten von Arcy, drei Stunden von hier entlegen. Sie sind vielleicht das Schönste, was man in Hinsicht auf Naturschönheit in Frankreich sehen kann. Ich fuhr nach Tische mit meinem Bedienten nach Arcy, ein schönes Dorf, von dem Flüsschen Cure durchschnitten. Es ist ein neues und altes Schloß dort. Ersteres liegt äußerst anmutig auf einer Höhe, von der man ein liebliches Thal überfieht. Wir nahmen zwei Wegweiser zur Höhle mit, und wir betraten sie, jeder mit einer angebrannten Kerze. Der Eingang ist sehr eng und beschwerlich, doch gelangt man bald an eine freiere Stelle. Es kam uns der junge Herr des Schloßes mit vielen Bedienten entgegen, der gleichfalls einen unterirdischen Spaziergang gemacht und seine Kleider zerfetzt hatte. Es ist seltsam, unter den Blumen zu wandeln und selbst unter den Gräbern. Diese Grotten sind von Tropfstein gebildet, dessen Gestaltungen die Einbildungskraft passende Namen lieh. Die Steine träufelten nur wenig, so lange wir unten waren. Der Boden ist lehmig. Eine Säule hat die Form eines Marienbildes, und die Halle, worin sie sich befindet, wird daher Salle de la vierge genannt. Einen anderen Saal hat man zu einer Art Kirche eingeweiht, allein die dumme Wut der Franzosen in der Revolution ging so weit, daß sie selbst dies unterirdische, ärmliche, so schwer zugängliche Gotteshaus, in das nie ein Priester kam, nicht ruhig ließen, sondern die Steine darin so viel wie möglich untereinander warfen. So hieben sie auch einer anderen Figur, welche den Namen St. Antoine trug, den Kopf ab. Wir passierten zwei ziemlich peinliche Pässe, wovon der eine Trou de Madame, der andere Trou de Monsieur heißt. Andere merkwürdige Gestaltungen sind noch: le Coeur de boeuf, St. Jean, le Pilier double, le Pilier de prince, le Coeur de la cathédrale, le Pain de sucre, le Tirebotte, les Draperies, les Berceaux. Dort wird die Höhle jedoch so niedrig, daß man nicht weiter vorzudringen imstande ist. Man findet auch einen kleinen Teich und mehrere Stellen, wo sich Wasser sammelt. Besonders gefiel mir eine weite Halle, der auch an Höhe die übrigen Plätze nachstehen; im Hintergrunde hat sie den Chor der Kathedrale. Schaut man empor, so glaubt man keine Steine, sondern den nächtlichen Himmel zu erblicken, wenn schwarze Wolken seine Sterne bedecken. Man trifft auch eine Orgel, die nicht allein in Hinsicht ihrer Gestalt, sondern auch der Klangabwechslung ihrer Pfeifen diesen Namen verdient. Schade, daß sie zerbrochen ist. Der weise Buffon brach einige Pfeifen heraus, um ihr Inneres zu

sehen. Er schrieb auch über die Grotten von Arcy. Alle Wände der Höhle sind voll Namen, theils eingekritzelt, theils mit dem Lichte in den Stein geschwärzt. Unter den merkwürdigen dieser Namen fand ich den des Kaiser Buonaparte und des Prinzen Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich; er besuchte die Höhle erst kürzlich. Auch ich nahm mir einige Steine in Form von Eiszapfen mit, die ich meinen Reliquien aus Frankreich beilege. Wir waren jaft froh, als wir das Tageslicht wieder erblickten, das uns schon lange vorher der Hund, den wir bei uns hatten, als ein bellender Herold verkündigte.“ Wenige Tage später heißt es dann T. I, 320 f.: Nitry, 15. Oktober 1815: „Ich vollendete heute eine Ballade, die zu 432 Versen gedieh, mit dem Titel ‚Die Grotten von Arcy‘. Sie enthält die unglückliche Liebesgeschichte eines Herzogs von Burgund. Es liegt ihr weder ein historischer Stoff noch eine Sage unter. Vielleicht ist die Ausführung nicht mißlungen. Das Versmaß besteht in dreifüßigen Jamben, wovon sich die männlichen Ausgänge der 2. und 4. Zeile reimen. Die Einwebung der Grotte von Arcy macht das Ganze anziehender und gibt ihm einen Anstrich historischer Wahrheit. Die angeführten Gegenden sind treu nach der Natur beschrieben. Über den Ausgang der Ballade war ich noch unschlüssig, als sie schon zur Hälfte vollendet war.“ T. I, 322, Nitry, 18. Oktober 1815: „Nach Tisch gingen wir auch in das Tal hinunter und machten einen ziemlich weiten Spaziergang. Ich hatte meine Ballade bei mir und las sie ihm [Mar von Gruber] vor, da er auch in der Höhle bei Arcy war. Sie schien ihm zu gefallen. Ich halte sie für das Beste, was ich gemacht habe.“ Noch am 31. Dezember 1815 in München schreibt Platen T. I, 383: „Gedichte, auf die ich mir etwas einbilde, sind etwa ‚Bekentnis‘, ‚An das deutsche Volk‘, ‚Maria Stuart und Lady Bothwell‘, ‚Die Grotten von Arcy‘, und noch meine Episteln.“ Auch seinen Eltern schickt er das Gedicht am 27. Dezember 1815 (S. 76) mit dem Beifügen: „L’histoire en n’est qu’une invention, mais les descriptions locales des environs, d’Arcy et de l’autre même sont selon la nature. Il y a en verité une salle nommée salle de la vierge, et les pierres pleurent puisque ce sont des stalactites. J’ajoute encore que les armes de Bourgogne portent six fleurs de lis.“

Auf seinem Schloß zu Dijon,  
Nachdenklich und allein,  
Saß spät noch Herzog Dietrich  
Bei düst’rer Lampe Schein.



Er hielt das Haupt in Sorgen  
 Gestützt auf seine Hand,  
 Besah die Wappenschilde,  
 Die Bier der Saaleswand. 5

„Sechs Liljen“, rief er traurig,  
 „Seh' ich auf jedem Schild;  
 Wo ist die schönste Lilje,  
 Die mir den Busen füllt?  
 Nur einmal wehte lieblich  
 Ihr süßer Duft mir zu:  
 Zu wenig für mein Glücke,  
 Zu viel für meine Ruh'!“ 10 15

Da hört er Roßgetrabe  
 Und lauter Hörner Schall,  
 Er tritt an's hohe Fenster  
 Und übersieht den Wall. 20  
 Was wollen diese Reiter?  
 Was spricht des Herolds Mund?  
 Er lädt zum Hochzeitfeste  
 Den Herzog von Burgund.

Da sinkt die Brücke nieder, 25  
 Da zieht der Herold ein,  
 Es leuchten ihm die Diener  
 Mit hellem Fackelschein.  
 Er spricht, wie er den Herzog  
 Im hohen Saale schaut: 30  
 „Dich grüßt der Graf von Arch  
 Mit seiner süßen Braut.

Es lädt der Graf von Arch,  
 Dein treulichster Vasall,

33. B5. hat B. 5 sein Haupt

26—28 Und bei der Fackeln Schein  
 Zieht, von des Herzogs Dienern  
 Geführt, der Herold ein.

Dich ein, zu seinem Feste,  
Mit deinen Mannen all. 35  
Er fühlte, reif an Jahren,  
Noch nie der Liebe Schmerz,  
Die schöne Seraphine  
Bezwang das stolze Herz.“ 40

Des andern Morgens frühe  
Macht sich der Herzog auf,  
Und überläßt sich willig  
Des Rosses raschem Lauf. 45  
Es freuen sich die Ritter,  
Nur er ist nimmer froh:  
Sein Körper war zu Pferde,  
Sein Herz war anderswo.

Auf anmutvollem Hügel  
Erhebt sich Arcys Schloß. 50  
Dort übersprengt die Brücke  
Des Herzogs edles Ross.  
Dort sieht der Wanderer freudig,  
Von Reben rings umblüht,  
Wie still der Eure Wasser 55  
Durch milde Täler flieht.

37 f. Nie, ob schon reif an Jahren,  
Fühlt' er der Liebe Schmerz,

40 sein stolzes

40 a—h Bermelde deinem Grafen,  
Obgleich von Gram gebeugt,  
Will ich beim Fest nicht fehlen,  
Wenn's ihm zur Lust gereicht.  
Der Herold geht zufrieden  
Mit dem Bescheid davon,  
Man höret noch von ferne  
Der Hörner muntern Ton.

45. Es freun sich alle Ritter,

48 a—h, 49—57, So zogen sie von dannen,  
Durch das Burgunder Land,  
Bis sie nach Arcy kamen,  
Und an der Eure Strand.

Vom Schlosse kommt Graf Arcy  
 Mit seiner Gäste Schar;  
 Die ritterliche Rechte  
 Reicht ihm der Herzog dar. 60  
 „Laßt mich sie grüßen,“ sprach er,  
 „Für die dein Busen fühlt,  
 Nach welchem lang' vergebens  
 Der Pfeil der Liebe zielt.“

Da führen sie den Herzog 65  
 Zu Arcys Burg empor,  
 Die schöne Seraphine,  
 Stand am gewölbten Thor.  
 Als er sie sah, erstarb ihm  
 Das Willkommenswort im Mund; 70  
 Sie war es, die er liebte,  
 Der Herzog von Burgund!

---

Dort übersprengt die Brücke  
 Des Herzogs edles Roß.  
 Auf anmutsvollem Hügel  
 Liegt Arcys schönes Schloß,

Von wo der Blick mit Freuden,  
 Von Neben rings bebaut,  
 Der Eüne stille Wasser  
 Im milden Tale schaut.  
 Es wird dem freud'gen Grafen,  
 Daß Dietrich von Burgund  
 Sich näh're, durch die Wälder  
 Der hohen Sinne kund.

Da stieg er selbst hinunter

61 Laßt mich begrüßen

62 f. Die euer Herz erhielt,  
 Nach dem so lang' vergebens

68 Sie stand am hohen Thor.

70 Des Willkommens Wort

71 f. die du liebtest, | Unseliger Burgund!

Für die am fränk'schen Hofe  
 Er einst so heiß entbrannt,  
 Die er vergebens suchte,  
 Und nun vergebens fand!  
 Kaum wird er dessen Meister,  
 Was ihm im Herzen spricht.  
 Es treffen glüh'nde Blicke  
 Das teure Angesicht.

75

80

Da fühlt' ein dunkles Ahnen  
 Ringsum der Ritter Schar,  
 Dem Grafen ward die Liebe  
 Des Herzogs offenbar.  
 Und auch die Jungfrau fühlte  
 Noch nie empfand'ne Pein,  
 In ihrem Frau'ngemache  
 Schloß sie sich traurig ein.

85

---

73—88, 88 a—h. Sie war es, die er liebte,  
 Mit innigem Gefühl,  
 Die Seele seiner Hoffnung  
 Und seiner Wünsche Ziel;  
 Die er am fränk'schen Hofe  
 Gesehn, in Lieb' entbrannt,  
 Die er vergebens suchte,  
 Und nun vergebens fand!  
 Unsägliche Empfindung  
 Durchzückte seine Brust,  
 Die tiefsten Höllenschmerzen,  
 Die höchste Himmelslust.  
 Er sah sie wieder, wieder,  
 Die er sich längst erkor,  
 Die Lilje seines Herzens,  
 Sie blühte neu empor.  
 Kaum wird er dessen Meister,  
 Was ihm den Busen hob,  
 Von seinen Lippen strömte  
 Ihr unerschöpftes Lob.  
 Es fühlt' ein dunkles Ahnen  
 Ringsum der Ritter Schar,  
 Dem Grafen ward die Liebe  
 Des Herzogs offenbar.

Da blies zur Abendtafel  
 Der Schenke hoch im Saal, 90  
 Es setzten sich die Gäste  
 Zum ringsherbesten Mahl;  
 Die Halle hing voll Kränze,  
 Wie Hymens Hand sie flicht;  
 Doch seine süße Blume 95  
 Sand unser Herzog nicht.

Und so verläßt er plötzlich  
 Den hochzeitlichen Schmaus;  
 Durchzieht die weiten Gänge,  
 Durchforcht das ganze Haus. 100  
 Die Wohnung Seraphinens  
 Er sucht sie dort und hier,  
 Und endlich zeigt ein Diener  
 Ihm die geliebte Thür.

Er pocht mit leisem Bittern, 105  
 Sie ruft, er öffnet schnell,  
 Zerfließt zu ihren Füßen  
 In einen Tränenquell.

## 95 Lilje

96a—h, 97—101

Es schloß die Jungfrau traurig  
 In ihr Gemach sich ein;  
 Ihr Busen war erschüttert  
 Durch niegefühlte Pein.  
 Den Bräutigam erfreut' es,  
 Daß sie, die Braut, nicht kam,  
 An seinem Herzen nagte  
 Ein eiferjüchtiger Gram.

Plötzlich verließ der Herzog  
 Den hochzeitlichen Schmaus;  
 Durchzog die weiten Gänge,  
 Durchforcht' das ganze Haus;  
 Ach, Seraphinens Zimmer,

Kein Wort entschlüpft der Lippe,  
Und schweigend blieb auch sie, 110  
Sie fühlten sonder Worte  
Die Kraft der Sympathie.

Doch endlich rief die Jungfrau:  
„Ich bin des Grafen Braut,  
Und seine Gattin werd' ich, 115  
Sobald der Morgen graut!“  
„So sei's denn Nacht auf ewig!“  
Sprach er in wilder Hast,  
„Wer will dich mir entreißen?  
Ich halte dich umfaßt! 120

Nicht Arcy wird der Deine,  
Solang' mein Herz noch schlägt,  
Solang' sich in der Rechten  
Die tapf're Klinge regt!“  
Er reißt sie aus der Scheide, 125  
Der Amor wird zum Mars;  
Da öffnet sich die Türe. —  
— Der Graf von Arcy war's!

Der Sinne nicht mehr mächtig  
Stürzt Dietrich auf ihn los, 130  
Auch jener macht den Degen  
Von seiner Scheide bloß.  
Doch kann er sich nicht messen  
Mit solchen Feindes Wut,  
Es sinkt der Graf von Arcy, 135  
Er schwimmt in seinem Blut.

„Ich sterbe,“ sprach er, „Herzog,  
So nehmt des Friedens Pfand,  
Als ein Versöhnter geb' ich  
Euch Seraphinens Hand.“ 140

113 die Schöne 115 Ich werde seine Gattin, 123 in meiner  
124 Sich diese 125 riß 134 Mit seines 138 Nehmt der Verzeihung

Er eint der Weiden Hände  
 Stets ritterlich und groß,  
 Und haucht die edle Seele  
 In seines Gottes Schoß!

Den Herzog nagt die Neue; 145  
 Doch löschte nicht das Blut,  
 Von seiner Hand vergossen,  
 Des Herzens wilde Blut.

„Erfüllen wir“, so rief er,  
 „Des Toten letztes Wort, 150  
 Ein sühnendes Vergessen  
 Bedecke diesen Mord.“

„Nicht also, Herzog Dietrich,  
 Ich lieb' Euch wahr und rein,  
 Doch keines Mörders Gattin 155  
 Kann Seraphine sein.

Doch daß Ihr mögt erfüllen  
 Des Toten Wunsch, so hört,  
 Ist anders meine Ruhe  
 Und Eure Ruh' Euch wert. 160

Zum heil'gen Grabe wandert;  
 In hüßender Geduld  
 Versöhnt den Zorn des Himmels  
 Und die verwegne Schuld,

## 142 Noth

145—148 Burgund weint wahre Tränen;  
 Doch löschte dieses Blut,  
 Das seine Hand vergossen,  
 Nicht seines Herzens Blut.

## 151 Ein ewiges

157—161 Und daß der letzte Wille  
 Des Toten sich erfüllt,  
 So hört, wenn meine Ruhe,  
 Wenn Euch mein Leben gilt!  
 Bieht nach dem heil'gen Grabe;

Und kehrt ihr dann zurücke,  
Gereinigt von der Schmach,  
So sei der nächste Morgen  
Auch unser Hochzeittag." 165

Er fühlte diese Worte  
Und ihren edlen Sinn: 170  
„Ich folge deinen Wünschen,  
Weil ich der Deine bin;  
Was du gebest, erfüll' ich,  
Und sei's auch noch so schwer:  
Ach unglücklich Scheiden!  
Beglückte Wiederkehr!" 175

Er sprach es; doch die Gute  
Befürchtete mit Grund,  
Daß sein Gelübde breche  
Der liebende Burgund. 180  
Drum floh sie selbe Nacht noch  
Allein des Grafen Schloß,  
In ihrer Hand die Fackel,  
Die mattes Licht ergoß.

---

W3 177—192, 192 a—q

Die schöne Seraphine,  
Sie fürchtete mit Grund,  
Daß sich der Sinn verwandle  
Des Herzogs von Burgund.  
Und daß er widerrufe,  
Von Liebesglut durchtobt,  
Was er ihr kaum so heilig,  
So willig angelobt.

Derhalb verließ die Gute  
Die Burg noch selbe Nacht,  
Von allen ungesehen,  
Allein und unbewacht.  
In ihrer Hand die Fackel,  
Die mattes Licht ergoß,  
Nach einem Kloster wandernd,  
Unweit von Archs Schloß.



Im Kloster sein zu harren,  
 Beschließt sie; kaum erfuhr  
 Der Herzog ihr Entweichen,  
 Verfolgt er ihre Spur,  
 Besteigt den flinksten Rappen,  
 Noch glaubt' er sie nicht weit;  
 Von weitem sieht die Jungfrau  
 Auf's neue sich bedräut. 185

Unfern der Cüre Wasser,  
 Im buschichten Gehölz,  
 Von Bäumen halb bewachsen  
 Liegt ein gehöhlter Fels. 195  
 Dort senkt sich eine Grotte  
 Und zeigt der Wunder viel,  
 Wo sich Natur im Streben  
 Nach Menschenkunst gefiel. 200

Dort fand sich Seraphine,  
 Sie sieht den Fels und sucht

---

Dort wollte sie erwarten,  
 Bis, von des Jordans Strand,  
 Der Herzog wiederkehre  
 In sein Burgunder Land.  
 Doch dieser, kaum vernahm er  
 Die Flucht aus Arcys Haus,  
 Da sandt' er seine Reiter  
 Nach allen Seiten aus.

Er selber stieg zu Pferde,  
 Und schlug (zu beider Pein!)  
 Denselben Weg, wie Jene,  
 Geführt vom Schicksal, ein.  
 Sie sieht ihn schon von ferne,  
 Sieht sich auf's neu' bedroht,  
 Den Teuren muß sie fliehen,  
 Weil ihr's die Pflicht gebot.

199 f. Wo nach die Kunst zu ahnen  
 Sich die Natur

202 Fels, versucht

Sich einen Weg zu bahnen  
 Durch die verborgne Schlucht.  
 Sie birgt sich in der Höhle,  
 Die sie gebeugt betritt,  
 Und hört — ihr Herze pochte —  
 Wie er vorüberritt.

205

Der Fackel zitternd Flimmern  
 Erhellst der Grotte Nacht,  
 Sie weilet noch; die Neugier  
 Hält sie zurück mit Macht.  
 Gar wunderbar und seltsam  
 Erscheint ihr, was sie schaut,  
 Und weiter geht sie, weiter,  
 Bis ihr's im Busen graut.

210

215

Da kehrt sie sich zurücke,  
 Den Ausweg trifft sie nicht,  
 Auf schroffen Felsenstücken  
 Verweilt das kalte Licht.  
 Kein Tag erhellt die Schluchte,  
 Sie irrt in ew'ger Nacht,  
 Und endlich löscht die Leuchte,  
 Die sie noch lang' bewacht.

220

---

 218. Den Ausgang

221—232, 232 a—h

Sie irrt umher vergebens,  
 Ach, hilflos und allein,  
 Es scheint ihr dieser Felsen  
 Ein großer Leichenstein.

Kein Tag bringt in die Schluchten,  
 Sie irrt in ew'ger Nacht,  
 Und endlich löscht die Fackel,  
 Die sie noch lang' bewacht;  
 Die Kniee brechen müde,  
 Die Füße werden wund,  
 Sie ruht in ihren Schmerzen  
 Den Herzog von Burgund.

Die Kniee brechen müde,  
 Die Füße werden wund,  
 Sie ruft in ihren Schmerzen  
 Den Herzog von Burgund!  
 „Dich, Teurer, wollt' ich fliehen,  
 O sähst du meine Noth,  
 Du hast mich nicht gefunden,  
 Es findet mich der Tod.“

225

230

So rief sie, und zerrissen,  
 Verzweifelt war ihr Herz.  
 Es rührte selbst die Felsen  
 Ihr klagenvoller Schmerz;  
 Und Zähren träufen helle  
 Von jedem harten Stein;  
 Der alte Geist des Berges  
 Erbarmt sich ihrer Pein.

235

240

Er macht den rauhen Trümmern  
 Das zarte Mädchen gleich,  
 Vermählt sie so auf ewig  
 Mit seinem Felsenreich.  
 Nichts Menschliches verrathend,  
 Wird sie ein steinern Bild,  
 Und Stein wird selbst die Träne,  
 Die ihr vom Auge quillt.

245

---

Ich wollte dir entstehen!  
 O sähst du meine Noth!  
 Du hast mich nicht gefunden,  
 Es findet mich der Tod!  
 Mit giftgefülltem Hauche  
 Befällt mich diese Lust,  
 Und Arch's dunkle Grotte  
 Wird Seraphinens Gruft!

236 f. Der Jungfrau tiefer Schmerz;  
 Und Tränen

242 Die zarte Jungfrau

Drauf schrieb der Geist, den Zepher  
 Statt Griffels in der Hand, 250  
 Die traurige Geschichte  
 An eine Felsenwand:  
 Auf daß der Wanderer lese,  
 Beweine, wann er laß,  
 Das Schicksal Seraphinens 255  
 Und Leidensübermaaß.

Judes ergriff zur Reise  
 Nach des Erlösers Grab  
 Burgund, vergebens suchend,  
 Zuletzt den Pilgerstab. 260  
 Er zog durch manche Lande  
 Bei Sonn- und Mondenschein,  
 Ein Skapulier am Herzen,  
 Im Herzen sie allein.

Und erst nach dreien Jahren, 265  
 Nachdem er viel bestand,  
 Sieht er mit Freuden wieder  
 Das liebe Vaterland;  
 Doch kehrt er nicht nach Dijon  
 Den wandermüden Fuß, 270  
 Nach Arcy, nur nach Arcy!  
 Nur zu der Cüre Fluß!

249 Es schreibt 256 Und ihrer Leiden Maäß.

259 f. Nach lang vergeblichen Suchen  
 Burgund

261 durch viele 262 Bei Mond und Sonnenschein,

268 a—d Nachdem er mancher Buße  
 Sich willig unterzog,  
 Nur Seraphinens Bitten,  
 Nicht seinen Schmerz erwog.

269 Er kehrte

272 a—d Die Gegend schien ihm düster,  
 Als er sie einst verließ,  
 Jetzt scheint sie ihm ein Eden,  
 Ein üppig Paradies.

Er kömmt beglückt zurücke  
 Und heiter, wie der Mai,  
 An ihre Brust zu sinken,  
 Von jeder Sünde frei. 275  
 Ihm war's, als ob der Frühling,  
 Der alle Welt beseelt,  
 Zum freud'gen Aufenthalte  
 Sich seine Brust erwählt. 280

Da leitet ihn die Straße  
 Entlang der alten Schlucht.  
 Der Eingang wird von vielen  
 Im Fackelschein versucht.  
 Der Braut entgegen eilt er 285  
 Mit liebetrunkenem Sinn,  
 Zur Grotte treibt's ihn dennoch  
 Unwiderstehlich hin.

So fäet oft der Himmel  
 Von künst'gem Weh und Schmerz 290  
 Schon eine Vorempfindung  
 In manches Menschenherz.  
 Der Herzog reißt dem nächsten  
 Die Fackel aus der Faust,  
 Er fühlt im Niedersteigen, 295  
 Daß ihm das Herz ergraut;

## 281—86, 286 a—d

Es lächelt seine Seele,  
 Und Flügel hat sein Gang,  
 Da leitet ihn die Straße  
 Den alten Fels entlang.  
 Da sieht er viele Menschen  
 Vor jener Höhle stehn,  
 Der Herzog (seltsam Wunder!)  
 Kann nicht vorübergehn.  
 Es steht nach Serafinen  
 Sein liebestrunken Sinn,

Da sieht er dunkle Worte  
 Begraben in den Stein  
 Und über jene Büge  
 Hält er des Lichtes Schein, 300  
 Er liest und kaum vollendet  
 Er's bis zum letzten Wort —  
 Die Fackel liegt zersplittert  
 Vor seinen Füßen dort.  
 „Ist dies“, so rief er jammernd 305  
 Mit der Verzweiflung Kraft,  
 „Die würdige Vergeltung  
 Für meine Pilgerschaft?  
 Ich kam mit offenen Armen  
 Und pries mein selig Loß, 310  
 Ich lag im trunken Geiste  
 In Seraphinens Schoß!  
 Sie lächelte mir freundlich,  
 Ich hielt sie kühn umfaßt — — —  
 Da drückt der Schmerz mich nieder 315  
 Mit seiner Bentnerlast! — — —

85 B. 297—300, 300 a—d

Er wandert, bis er endlich  
 Auf eine Felswand trifft,  
 Dort standen viele lesend  
 An einer dunkeln Schrift.  
 Und über jene Büge  
 Hält er der Fackel Schein,  
 Er liest — Verzweiflungskrausen  
 Durchzittert sein Gebein!

307 Belohnung

308a—d Für so viel bittre Leiden,  
 Ist dieß, ist dieß der Lohn?  
 Der Himmel spricht der Buße  
 So wie der Liebe Hohn!

310 Ich pries

316a—d Als ich am heil'gen Grabe  
 Gebetet und geweint,  
 Da war sie schon erkaltet,  
 In diesen Fels versteint!

Weh' mir! Ich bin ihr Mörder;  
 In diese traur'ge Klust  
 Hab' ich sie selbst getrieben,  
 Ja, stieß sie in die Gruft.

320

So fluch' ich denn der Buße  
 Und meiner frommen Glut,  
 Ich fluch' dem eignen Leben!  
 Ich fluch' dem Fürstenhut!  
 Was frommt du, perlende Krone?  
 Was frommt du, strahlender Ruhm?  
 Wie gerne, sie zu wecken,  
 Gäß' ich dies Herzogtum!

325

Der Pfeil ist längst vom Bogen  
 Entflogen, der sie traf,  
 Ach! eisern, unerweckbar  
 Und ewig ist ihr Schlaf!  
 Ich fühle Mut zu sterben,  
 Da sie erkaltet ruht,  
 Doch ohne sie zu atmen,  
 Geht weiter als mein Mut!“

330

335

Er sprach's und stürzte plötzlich  
 In einen hohlen Schlund: — —  
 So folgt' er der Geliebten,  
 So endete Burgund.

340

---

BG B. 321—328 Ich fluche meiner Buße  
 Und meiner frommen Glut,  
 Ich fluche meinem Leben  
 Und meinem Fürstenhut!  
 Was frommt mir nun die Krone,  
 Was der erworb'ne Ruhm?  
 Wie gerne, sie zu wecken  
 Gäß' ich mein Herzogthum!

333 Auch ich kann nimmer wachen,

335 f. Für sie zu büßen hab' ich,  
 Für sie zu sterben Muth!

Und so beschloß sein Leben  
 Ein treu sich liebend Paar,  
 Daß ach! nicht minder elend,  
 Als groß und edel war. — —

Es weinen noch die Felsen 345  
 In jener Höhle Grund,  
 Noch zeigt man Serasine,  
 Die Lilje von Burgund.  
 Die Halle, wo sie hilflos  
 Dem Todeschmerz erlag, 350  
 Sie heißt der Saal der Jungfrau  
 Bis auf den heut'gen Tag. Oktober 1815.

### 33a. Die Grotten von Arch.

(Fragment.)

Auf hohem Schloß zu Dijon,  
 Nachdenklich und allein  
 Saß spät noch Bruno, der Herzog,  
 Er saß in der Lampe Schein;  
 Er legte die seuchte Wange 5  
 Betrübt in die Fläche der Hand,  
 Besah die Wappenschilde,  
 Die Hier der Saaleswand.

„Sechs Liljen,“ rief der Herzog,  
 „Seh' ich auf jedem Schild, 10  
 Wo blüht sie, der Liljen schönste,  
 Wo find' ich ihr himmlisches Bild?  
 Nur einmal wehte sie lieblich  
 Erquickende Düste mir zu:  
 Ach, für mein Glück zu wenig, 15  
 Zu viel für meine Ruh!“

Da hört' er Roßgetrabe  
 Und lauter Hörner Schall;  
 Er trat an das gotische Fenster  
 Und schaute wohl über den Wall. 20



Was wollen die stattlichen Reiter?  
 Was kündigt des Herolds Mund?  
 Zur Hochzeit lädt Graf Arcy  
 Den Herzog von Burgund.

Herr Bruno reist mit seinem  
 Geschwader morgens ab: 25

Sofort überläßt er sich willig  
 Des Rosses geflügeltem Trab.  
 Es jubeln die frohen Vasallen,  
 Ihr Herzog nur wurde nicht froh, 30  
 Ihr Herzog war zu Pferde,  
 Sein Herz war anderswo.

Auf anmutsvollem Hügel  
 Erhebt sich Arcys Schloß, 35

Und dort übersprengt die Brücke  
 Herrn Brunos schnaubendes Ross.  
 Dort sieht er mit sanftem Lächeln  
 Wie sich, von Neben umringt,  
 Der Güte stilles Wasser  
 Durch milde Täler schlingt. 40

Entgegen kommt ihm Arcy,  
 Führt ihn zur Burg empor,  
 Da stand Serafine wartend,  
 Die Braut stand unter dem Thor.  
 Wie er sie erblickt, erstarrt ihm 45  
 Der Gruß im bebenden Mund.  
 Sie war es, die er liebte,  
 Der Herzog von Burgund!

Die er am fränk'schen Hofe  
 Gesehn, die ihn verstand, 50

Die lang' vergebens er suchte,  
 Und nun vergebens sie fand.  
 Raun hält er vor Zeugen zurücke,  
 Was mächtig im Busen ihm spricht,  
 Er trifft mit glüh'nden Blicken 55  
 Ihr klares Angesicht.

Da blies zur Abendtafel  
 Der Schenke hoch im Saal,  
 Da reichten sich alle Gäste  
 Zum kernzerhellten Mahl. 60  
 Und als die Kerzen verbrannten,  
 Und der Becher klang minder laut;  
 Fort schlich sich Herzog Bruno  
 Bis vor's Gemach der Braut.

Er pocht mit leisem Zittern, 65  
 Sie ruft, er öffnet, sinkt,  
 Er sinkt zu der Bärtlichen Füßen,  
 Und die Trän' an der Wimper blinkt.  
 Doch schwiegen befangen die Lippen,  
 In Stille versank auch sie, 70  
 Sie fühlten sonder Worte  
 Die Kraft der Sympathie.

Doch endlich rief die Jungfran:  
 „Ich bin des Grafen Braut,  
 Ich werd' ihm liebende Gattin 75  
 Noch ehe der Morgen ergraut.“  
 „So sei es denn Nacht auf ewig,“  
 Ruft er in verwegener Hast,  
 „Wer will dich mir entreißen?  
 Halt' ich dich nicht umfaßt? 80

Arch wird nie der Deine,  
 So lang' mein Herz noch schlägt,  
 So lang' in der nervigen Rechten  
 Die tapfere Klinge sich regt.“ 85  
 Er riß sie behend aus der Scheide,  
 Der Amor verschwand in den Mars;  
 Da tat sich auf die Türe:  
 Der Graf von Arch war's.

Des Geistes nicht mehr mächtig 90  
 Stürzt jener auf ihn los,  
 Auch Arch macht von der Scheide  
 Den gräßlichen Degen bloß.

- Doch welch ein Sterblicher trotzte  
 Der Löweneutflamnten Wut;  
 Es sinkt der Graf von Arch, 95  
 Er schwimmt in seinem Blut.
- „Ich sterbe,“ sprach er, „Herzog,  
 So nehmt des Friedens Pfand,  
 Ich reich' Euch, wie ein Versöhnter,  
 Serafinens liebende Hand.“ 100  
 Er eint die Hände von beiden,  
 Im Tod noch ritterlich groß,  
 Und haucht die edle Seele  
 In seines Gottes Schoß.
- Den Herzog nagt die Neue, 105  
 Doch löschte nicht dies Blut,  
 Von seinem Schwerte vergossen,  
 Die milde, sträfliche Blut:  
 „Erfüllen wir, Serafine,“  
 Rief er, „des Sterbenden Wort, 110  
 Ein sühnendes Vergessen  
 Deck' ewig diesen Mord.“
- „Nicht also, Herzog Bruno,  
 Ich lieb' Euch wahr und rein,  
 Doch wird eines Mörders Gattin 115  
 Nie, nie Serafine sein.  
 Doch hört gelassen, erfüllt es,  
 Was Euch die Verlobte begehrt,  
 Ist anders Eure Ruhe  
 Und meine Ruh' Euch wert. 120
- Zieht nach dem heil'gen Grabe  
 In büßender Geduld,  
 Versöhnt die Gewalten des Himmels  
 Mit Eurer gräßlichen Schuld.  
 Und kehrt Ihr zurück in Freude, 125  
 Geläutert von böser Schmach,  
 So sei der nächste Morgen  
 Auch Brunos Hochzeittag.“

„Wenn Ihr“, er sprach's, „gebietet,  
 Was wäre mir zu schwer? 130  
 Und wuchre die Qual des Scheidens  
 Bei der seligen Wiederkehr.  
 Glaubt mir, daß ich Euch erkenne,  
 Und Euern heiligen Sinn:  
 Empfangt den Gruß des Abschieds, 135  
 Erlauchte Herzogin!“

Wiewohl er nun begeistert  
 Von frommen Wünschen glüht,  
 Noch fürchtet sie Wandel und Reue  
 In seinem wilden Gemüt. 140  
 Drum floh sie dieselbe Nacht noch  
 Geheim und allein das Schloß,  
 In ihrer Hand die Fackel,  
 Die mattes Licht ergoß.

Im Kloster sein zu harren, 145  
 Ist's, was sie fromm begehrt;  
 Als Bruno die Flucht vernommen,  
 Besteigt er das flinkste Pferd:  
 „Nun tummle dich, schnaubender Knappe,  
 Nun fliege, sie ist nicht weit!“ 150  
 Ihn sieht sich nahe die Jungfrau,  
 Sieht wieder sich bedrängt.

Unfern der Cüre Wasser,  
 Im schatt'gen Laubgehölz,  
 Von Bäumen halb überwachsen 155  
 Dehnt sich ein gehöhlter Fels.  
 Des Inneren tiefe Gewölbe  
 Bewahren der Wunder viel,  
 Wo sich Natur im Streben  
 Nach Menschenkunst gefiel. 160

## 33b. Die Grotten von Arch.

Ballade.

(Fragment.)

- Zu Dijon saß auf dem Schlosse,  
 Geschieden vom reißigen Troßje,  
 Der Herzog Bruno bei Nacht allein,  
 Saß ohne Fokal im Lampenschein;  
 Er hielt die feuchte Wange 5  
 Mit seiner flachen Hand,  
 Besah die Wappen lange,  
 Die Bier der Saaleswand.
- „Sechs Lilien seh' ich im Bilde“,  
 So rief er, „auf jedem Schilde, 10  
 Doch werd' ich nimmer der Bilder froh,  
 Wo ist die schönste Lilie, wo?  
 Nur einmal, wehe, schwellten  
 Mir Duft die Blüten zu:  
 Ach, für mein Glück zu selten, 15  
 Zu oft für meine Ruh!“
- Da hörte man Rossetraben,  
 Er schaute wohl über den Graben,  
 Da hörte man schmetternder Hörner Schall,  
 Er schaute wohl über den breiten Wall: 20  
 „Was wollen mir die Gäste,  
 Was spricht des Herolds Mund?“  
 „Graf Arch lädt zum Feste  
 Den Herzog von Burgund.“
- Des Morgens ritt in die Weite 25  
 Der Herr im Vasallengeleite,  
 Und als sie erreicht das festliche Schloß  
 Sprengt über die Brücke Brunos Ross;  
 Dort sieht er, wie sich helle,  
 Von Neben schön umringt, 30  
 Der stillen Cüre Welle  
 Durch milde Täler schlingt.

Es trat ihm der Graf entgegen  
 Auf rosenduftigen Wegen,  
 Doch als er ihn führte zur Burg empor 35  
 Da stand Serasime, die Braut, am Thor.

Als er sie sah, erbehte  
 Sein Busen liebezwund —  
 Sie war's, für die er lebte,  
 Der traurige Burgund. 40

Die ihn einst, die Schöne, Geschmückte,  
 Am fränkischen Hof entzückte,  
 Die umsonst er suchte von Land zu Land,  
 Und die er umsonst nun wieder fand!

Er kann es kaum ersticken,  
 Was heimlich in ihm spricht,  
 Er trifft mit glüh'nden Blicken  
 Ihr klares Angesicht. 45

Da blies zum nächtlichen Mahle  
 Der Schenke droben im Saale,  
 Es reichte sich fröhlich Gast an Gast,  
 Der Herzog nur war still und erblaßt;

Und als mit hellem Klange  
 Die Becher hallten laut,  
 Da schlich er sich, der Bange, 55  
 Bis vor's Gemach der Braut.

Er pocht, er muß sie grüßen,  
 Er sinkt zu der Lieblichen Füßen:  
 „Wann wirst du dem Grafen auf immer getraut?“  
 Sie spricht: „Noch ehe der Morgen graut!“ 60

„So soll die Nacht nicht enden,“  
 Erwidert er mit Hast,  
 „Wer will dich mir entwenden?“  
 Ich halte dich umfaßt.

Nie kiest dich Jener zum Weibe,  
 So lang' ich noch leb' und leibe,  
 So lang' noch ein Fuß mich aufrecht trägt.  
 In den Händen die Klinge sich regt und schlägt.“ 65

Er reißt sie aus der Scheide,  
Als er Geräusch vernimmt, 70  
Und sieh, es tritt vor beide  
Der Bräutigam ergrimmt.

Der schaut, erglühend nach Rache,  
Den Herzog hier im Gemache.  
Er stürzt auf den blank Bewaffneten los, 75  
Er macht den gräßlichen Degen bloß;  
Vergebnes Tun! Die Stunde  
Beseelt den Feind mit Mut,  
Und Archs Todeswunde  
Verströmt das letzte Blut. 80

März 1821.

### 34. Koriolan.

Ballade.

Aus der Vaterstadt, aus Rom verwiesen,  
Ging verachtet Marcius, verbannt,  
Zu den Volkskern über, rachebrütend,  
Und verriet sein eigen Vaterland.

Diese reichen ihm mit Lust die Hände; 5  
Denn er will sie von den bittern Weh'n  
Eines Joches, das sie drückt, erlösen,  
Und er führt sie zu den sieben Höh'n.

34. Veröffentlicht von H. Stockhausen (Berliner Diss. 1899) nach S 6, von Gg. Hirzel in dem Privatdruck für Gustav Freytag „Ungedruckte Gedichte“ (1894) nach einem jetzt verschollenen Autogramm, das vielleicht identisch ist mit der Niederschrift in B $\mathcal{H}$ . Wir geben oben den Text der neuen Bearbeitung von 1816, unten die ältere Fassung von 1811; nur in B. 8 ab weicht diese in B $\mathcal{H}$  von dem Hirzelschen Druck ab: Und er stellt sich an des Heeres Spitze | Gegen Romas feste Mauern hin. — Sonst stimmen beide wörtlich überein.

5 ff. Willig reichten diese ihm die Hände,  
Um sich von der Römer schändem Joch  
Zu befreien, und es abzuschütteln,  
Was den stolzen Rücken drückend bog.

8 a—d. Und er stellte sich an ihre Spitze;  
Gegen Romas stolze Mauern hin  
Kommt er kühnen Mutes angezogen,  
Um mit Krieg die Stadt zu überziehen.

Ungerührt sieht er der Heimat Fluren,  
 Unbewegt das Land, das ihn gebar, 10  
 Von dem Feind verheeret und verwüstet,  
 Was so schön einst, was so blühend war.  
 Nicht erwartet langte diese Nachricht  
 An im hohen römischen Senat,  
 Von den altergrauen, weisen Männern 15  
 Würfte keiner schnellen, sichern Rat.  
 Und Gesandte schickten sie dem Feldherrn;  
 Doch der Stolze trotzt' auf seine Macht,  
 Hieß sie unvernommen sich entfernen,  
 Mavors' Priester wurden selbst verlacht. 20  
 Denn ihm schmeichelte der Machtgedanke,  
 Daß er herrsche, wo man ihn verstieß,  
 Daß der stolzen Römer künft'ges Schicksal  
 Gütig Zeus in seinen Händen ließ.  
 Und vergeblich blieb der Römer Opfer, 25  
 Und vergeblich, was ihr Geist ersann,  
 Und es scheiterten Gebei und Drohung  
 An dem eisernen Koriolan.  
 Da erhob sich ein Geschrei im Lager,  
 Und der übermüt'ge Sieger sah 30  
 Seine Mutter; tief in Trauerkleidern,  
 Bürend naht sich ihm Veturia.  
 Und er will die teure Hand berühren,  
 Doch sie spricht mit halbgebrochnem Ton:  
 „Wagst du mich als Mutter zu begrüßen? 35  
 Nimmermehr begrüß' ich dich als Sohn!

10 Unbewegt das 11 verheeret nun und 12 einst und so 14 im weisen  
 römischen 15 sonst so einsichtsvollen 16 jezo keiner sichern 17f Und man  
 schickte nun ihm Abgesandte, | Doch er trotzte stolz 20 Ares' Priester 21—23  
 Denn es schmeichelte ihn der Gedanke, | Daß das Volk, das kühn ihn einst  
 verstieß, | Er beherrsche, dessen künft'ig 25—28 fehlt. 29 Geschrey vom  
 30 der Übermütige, er sah 31 Mutter, und in 32 Suchte bürend ihn

34—40 Doch sie blickt verachtungsvoll ihn an:

„So erkennst du noch nicht dein Verbrechen?

O mein Sohn, was hast du mir gethan!



Schon am Grab hast du mich noch geschändet;  
 Du vergaltest mit verruchtem Haß  
 Deiner Mutter Liebe, wie der Deinen;  
 Falscher Cajus, deinem Hause das! 40

Wer ein Feind des Vaterlands gekommen,  
 Der verflucht der eignen Mutter Schoß!  
 Wer die Heimat zu verheeren eilet,  
 Reißt von jeder Menschenpflicht sich los!

Mußt' ich darum so viel Jahre leben,  
 Um mit Romas Mauern zu vergehn?  
 Um dem Sohn, den ich gebar, zu fluchen,  
 Darum, darum so viel Tage sehn? 45

Aus der Stadt mußst' ich mich flüchtig stehlen,  
 Jeder Römer wandte seinen Blick  
 Voll von Abscheu und Verachtung von mir,  
 Deinetwegen nur von mir zurück. 50

Doch dieß alles kann dich nicht bewegen,  
 Und dein Busen gleicht dem rauhesten Stein:  
 Nimm denn samt den Deinen mich gefangen;  
 Aber glücklich kannst du nimmer sein! 55

Als Trophäen zeige du die Laren,  
 Die du aus des Vaters Haus geraubt:  
 Als Trophäen bringe zu den Volkern  
 Deiner Gattin, deiner Mutter Haupt!" 60

Also sprach sie, wandte sich zurücker;  
 Doch des stolzen Sohnes Träne rann:

Noch am Rand des Grabes mich geschändet,  
 Cajus, Cajus, deiner Mutter das!  
 Meine immer treu bewährte Liebe,  
 So vergilst du sie? — mit bitterm Haß.

41 — 44 fehlt. 46 f. Um mit Roma unter jezt zu gehn,  
 Um den eignen Sohn noch zu verfluchen,

53—56. Kann dieß alles denn dich nicht bewegen,  
 Ist dein Herz von rauhem, harten Stein:  
 Nehme sammt den Deinen mich gefangen,  
 Aber nimmer wirst du glücklich sein!

57—64 fehlt.

Solchen Vorwurf konnt' er nicht ertragen,  
Dieser eiserne Koriolan!

Tief im Busen durch ihr Wort erschüttert, 65  
Sinkt er flehend nieder auf die Knie:

„Ich erkenne meine Schuld, o Mutter,  
Ich bereue und ich büße sie.

Was auch Rom an meinem Stolz verbrochen,  
Ungerochen bleib' es und verzieh'n, 70  
Sieh: das Schwert schleudr' ich aus meinen Händen,  
Will besiegt, wenn auch der Sieger, flieh'n.

Geh' zurück zu jenen Mauern, bringe  
Cajus' Grüße der erschrocknen Stadt;  
Stolz sei, daß du mich gebarrt, und stolzer, 75  
Denn du bist's, die mich bezwungen hat!“

Also zieht er mit dem Heer von dannen,  
Welches bald sein mächtig Wort zerstreut:  
Opfer bluten zu der Götter Ehre,  
Daß sie Rom von dieser Schmach befreit. 80

März 1816.

### Fischerknabe.

Des Abendsterns erschnter Schein.

1816 [?]

Vgl. Bd. II, S. 59.

### 35a. Die Najade.

Der Quelle durch Wald und Wiesen  
Folg' ich zu gefährlichen Höhen.  
Sie wird nicht müde, zu fließen,  
Ich werde so müde, zu gehn!

---

65 f. Doch von dieser Rede tief erschüttert, Sinkt er thränend  
69—76 fehlt. 77 f. Augenblicklich hat der Volster Heere  
Sein gewaltig Machtwort schnell zerstreut.

80 Daß die edle Roma sie befreit.

Fischerknabe. Wohl nicht, wie R. I, 28 angibt, erst 1817 entstanden,  
weil schon in § 4 enthalten.

35a. Schl. 93 nach § 6. Vgl. T. I, 816, Schliersee, nono Cal. Sept.  
1817: „Ich weiß nicht, welch ein Dämon mich in diesen Tagen wieder zur

Bald rinnt über Steine sie helle, 5  
 Bald dunkelt sie schattenumringt.  
 Fänd' ich die verschwiegene Stelle,  
 Wo sie aus dem Felsen springt!

Hier seh' ich, verliere dort wieder  
 Den schlängengewundenen Lauf: 10  
 So rauscht unbekümmert sie nieder,  
 Doch kimm' ich bekümmert hinauf.

Denn weiter zu dringen verwehren  
 Die Felswand, schroff und nackt,  
 Das wilde Gestrüppe der Föhren, 15  
 Der wildere Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,  
 Da klingt es mir hell in's Ohr:  
 Die Stimme der schönen Najade  
 Tönt unter der Welle hervor: 20

„Wohl dir, du wandelst die rechte,  
 Wenn auch die verwachsene Bahn;  
 Doch wehe dem trägen Geschlechte  
 Und seinem ererbten Wahn!

Wer trüge das irdische Leben, 25  
 Wenn nichts verborgen ihm blieb'?  
 Zu finden ist andern gegeben,  
 Du pflege den forschenden Trieb!“

20. August 1817.

### 35. Die Najade.

Die Quelle, die Felsen umschließen,  
 Ich sähe sie gern entstehen:

Poesie zurücklockt. Auch vorgestern zeichnete ich ein Lied auf, das „Die Quelle“ überschrieben wurde. Es ist in Daktylen und floß mir leicht von der Feder. Unter meinen früheren Versuchen findet sich ein ähnliches gleichen Titels [s. S. 114], dem aber eine andere Idee zugrunde lag, und von dem nur die zwei letzten Zeilen der ersten Strophe in das neuere übergegangen, weil sie die einzigen erträglichen waren. Diesem neuen Liede legte ich die Idee unter, daß der Fleiß, das Streben nach Wissenschaft und Kunst schon allein belohnend und edel sind, wenn auch Glück und Talent diesem Streben den gewünschten Erfolg versagen. Vielleicht ist dies mein Fall.“

35. W. 3, offenbar nach § 9. § 12 hat in B. 1 Der Quelle 2 Folg' ich zu verwilderten Höhn.

- Sie wird nicht müde zu fließen,  
Ich werde so müde, zu gehn!
- Bald rinnt über Steine sie helle, 6  
Bald dunkelt sie schattenumringt,  
Sänd' ich die verschwiegene Stelle,  
Wo sie dem Granit entspringt!
- Da droht mich im Lauf zu stören 10  
Die Felswand, schroff und nackt,  
Das wilde Gestrüppe der Föhren,  
Der wilde Katarakt.
- Schon eil' ich zurück die Pfade, 15  
Da klingt mir's hell in's Ohr;  
Die Stimme der schönen Najade  
Tönt unter der Welle hervor:
- „Mein klares Haupt beschauen  
Die seligen Götter allein:  
Durchspähe du suchend die Auen,  
Den Wald und das öde Gestein.“ 20
- Nach dem 20. August 1817.

### Colombos Geist.

Sterne funkelten, Orkane ruhten.

Vor dem 26. Juni 1818.

Vgl. Bd. II, S. 21 f.

### König Ido.

Ballade.

Lichter funkeln, funkeln helle.

14. September 1819.

Vgl. Bd. II, S. 68 ff.

9 Doch weiter zu dringen verwehren 12 Der wildere Bergkatarakt.  
14 klingt es mir 16 a—d Wohl dir, es gefiel dir die rechte, | Wenn auch  
die gefährdete Wahl, | Doch wehe dem trägen Geschlechte | Dort unten im  
dumpfen Thal! 19 Durchwandre

## Der Pilgrim vor St. Just.

Die Nacht durchbraust der Sturmwind für und für.

6. November 1819.

Vgl. Bd. II, S. 23.

## Das Grab im Busento.

Ballade.

Am Busento bei Cosenza.

4. März 1820.

Vgl. B. II, S 25f.

## 36. Des Marich Triumph.

Die römischen Mauern, den römischen Herd  
 Verwüsteten Goten mit blutigem Schwert,  
 Und Marich lenkte,

Der König, und schwenkte

Durch rauchende Waffen das schäumende Pferd. 5

Er ruft vergebens den Seinigen „Halt“,

Zu wehren der wütenden Machegevalt,

Man hört' ihn gebieten:

„D schont der Quiriten

Und ihrer Trophäen, erhaben und alt!“ 10

Doch länger nicht hemmt er die blutige Hast,

Es mordet den Römer der nordische Gast.

Mit Donnergeheule

Fällt Säule nach Säule

Und hinter den Säulen der stolze Palaß. 15

Den König auch faßt es; mitleidiger Schmer;

Hält nicht mehr sein kriegerisch wallendes Herz.

Er stampfet die Glieder

Der Weichlinge nieder,

Und fürchterlich hallen die Waffen von Erz. 20

36. § 10. R I, 323 f. Ursprünglich § 11 B. 2 Verheerte der Goten  
 gewaltiges 4 Gebietend und 7 Zu hemmen die wütende 10 Trophäen,  
 so herrlich und 11 nicht wehrt er der blutigen 14 Stürzt

Als viele der Sieger, im wilden Verein,  
 Durchspähen Paläste, Gemächer und Schrein',  
     Sieht einer im Dunkeln  
     Von Golde was funkeln  
 Und folgt dem geliebten, magnetischen Schein. 25

Doch als er begierig sich nahte, da war —  
 Da war es ein heiliger Kelch vom Altar, —  
     Er sieht es und trauert,  
     Von Reue durchschauert,  
 Und trägt ihn hinaus in die kämpfende Schar. 30

Dies Zeichen, gerettet aus stürzendem Dom,  
 Verbündet die Feinde, die Freunde von Rom,  
     Es schweigt dem Geschirre  
     Das Waffengeklirre,  
 Schon folgt ihm der Menge gebändigter Strom. 35

Schon fühlt sich der Gote dem Römer verwandt,  
 Von gläubigem, gleichem Verlangen entbrannt,  
     Die Blicke verklären  
     Demütige Zähren,  
 Die Blicke, begeistert zum Himmel gewandt. 40

Von Wonnegefühlen die Seele geschwellt,  
 Singt Alarich selber, dem Zuge gefellt:  
     O Liebe, du krönest,  
     O Liebe, du söhnest,  
 Du krönest und söhnest und jühnest die Welt!

7. April 1820.

---

21 Und viele 32 Verbindet Vgl. L. II, 386, Erlangen, 16. April 1820, nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in Streitberg im „Genuß des ersten Frühling und ruhiger, heiterer Muße“: „Meine poetische Ader mußte bei so bewandten Umständen allerdings aufgeregert werden, es entstand aber doch nur ein Lied und eine Ballade, die die Blünderung Roms durch Alarich zum Gegenstand hat, oder vielmehr zur Folie.“

## 37. Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte  
 Der morgenrote, lichte Schein,  
 Wer schleicht sich in die Zelte  
 Des Frankenlagers ein?  
 Mit Schritten leise, leise, 5  
 Wie Späher Schritte sind,  
 Verfolgt er die geheime Reise:  
 Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken  
 Durch lange Jahre blut'gen Streit 10  
 Und grollte sonder Wanken  
 Dem Herrn der Christenheit;  
 Nun schlich er kühn und schnelle  
 Zum Feinde sich bei Nacht,  
 Vertauschend seine Heldenfelle 15  
 Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen  
 Von Melodien sanft und weich,  
 Gesungen wird, geklungen  
 Wird um ihn her zugleich; 20  
 Verwundert eilt er weiter,  
 Durchzieht das rüst'ge Heer,  
 Da sieht er Väter statt der Streiter,  
 Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

---

37. Wl. 123. V. 31 Land des Heiden ist sicher nur ein von Platen übersehener Druckfehler; alle Hjj haben der Heiden. § 10 hat von älteren Lesarten nur B. 1 schwach erhellte 34 Ein golddurchwirrt azurner 42 an dem 54 Daß sich 55 Doch sieh! Ursprüngliche Fassung in § 11, teilweise auch in B G: 1 der Berge Saum Dann: die Hügel schwach 2 rosenrothe 6 Doch aber pfeilgeschwind 7 f. Verfolgt die (heimlichstille) stillgeheime Reise | Der Sachseutönig Wittekind. 8 Es ist 9 gegen 13 spähend schnelle 19 Besungen und 21 Verwundernd 22 (Durchspäht) Durchheilt das ganze Heer: 23 Er sieht nur 24 Das Kreuz war

Weihnachten war herangekommen,  
 Der heil'ge Morgen war entglüht,  
 Und innig schwoll des frommen,  
 Des großen Karls Gemüt:  
 Zum hohen Tempelbaue  
 Ließ wölben er sein Zelt,  
 Daß er im Land der Heiden schaue  
 Die Glorie der Christenwelt. 25 30

Noch über'm Altar prangt und raget  
 Ein blauer, golddurchwirkter Thron,  
 Drauf sitzt die reine Maget  
 Und ihr im Schoß der Sohn. 35  
 Hell schimmert rings das schöne,  
 Das heilige Gerät,  
 Und alle Farben, alle Töne  
 Begrüßen sich mit Majestät. 40

Schon kniete brünstig, stillandächtig  
 Der Kaiser vor dem Hochaltar,  
 Mit Grajzenkronen prächtig  
 Um ihn die Helden-schar:  
 Schon fällt vom Spiel der Lichter  
 Ein rosenfarb'ner Schein 45  
 Auf ihre klaren Angesichter —  
 Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Paire  
 Mit Karl auf ihren Knien erkennt,  
 Damit sie himmlisch nähre  
 Das ew'ge Sakrament; 50

---

25 Der schöne Christtag war gekommen 27 Und gläubig schlug 33 f. Es hebt sich (ein) der Altar, da raget | Ein blauer, goldverwirkter Thron 34 Ein golddurchwirkt saphyrner 35 Dort 37 In künstlerischer Schöne 38 Glänzt (das Altargerät) jegliches Geräth 39 f. Und reiche Farben, volle Töne | Durchschlingen 41 kniete treu und 45 Es glänzt von Lamp' und Lichtern 47 Auf (den erhobnen Angesichtern) ihre hohen Angesichter 48 Und sich! der Heide tritt hinein Später: Und auch der Heide kommt 50 Und knieend ihren Herrn 51 (Auf daß sie gläubig) daß alle



- Doch staunt er des nicht minder,  
Da sich kein Priester fand —  
Und sieh! es kamen Engeltinder 55  
Im blütenweißen Lichtgewand.
- Sie boten zum Versöhnungsmahle  
Die Hostie dem Kaiser dar,  
Die auf smaragd'ner Schale  
Sie trugen wunderbar: 60  
Und Jubel füllt die Seelen,  
Empfahend Brot und Wein,  
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen  
Vom götlichen Zugegensein.
- Der Sachse steht betäubt, er faltet 65  
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,  
Das hohe Wunder spaltet  
Den heidnisch=argen Haß.  
Hin eilt er, wo der Hanse  
Mit frohem Blick ihn nißt: 70  
„Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,  
Daß er umarme dich als Christ!“

15. Mai 1820.

**38. Endymion.**

- Jüngling ruht  
Unter Lilien an der Flut,  
Während Nacht ihn rings umfängen,  
Seine lichten Locken hängen  
Tief herab bis in die Quelle, 5  
Die sie nezt mit sachter Welle.

54 Kein Priester war zur Hand Dann: Daß sich 55 Dafür erziehen  
Dann: Doch sieh! es kamen 57 (reichen) bieten zum (Versöhnungs)  
Gedächtniß Dann: Erinnerungsmahle 58 jedem Ritter 59 Die von  
60 In ihren Händen war 61 (Da bebt's in allen) Es jubeln Aller  
62 (Und jedes Auge harret) Genießend 63 (Und feurig bald erschallt's)  
Und bald erscholl (es tief) ein Lied Dann: Das Lied erscholl aus 64 In  
Gottes reiner Gegenwart. 65 steht erweicht 68 Den (wilden Heidenhoß)  
heidnisch blinden 69 Er drängt sich, wo

37. ZBL. 127. S. 10 B. Vgl. Nr. 7 und 8, S. 72 ff. Vorher S. 11  
B. 6 mit linder

Ruht am Bach,  
 Halb ent schlummert, halb noch wach;  
 Über Luna lenkt die Zügel  
 Über Tal und Waldeshügel, 10  
 Athervölkchen wehn und tragen  
 Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht  
 Fällt auf Schläfers Angesicht:  
 Seit dem ersten Reihn der Hören 15  
 Ward kein Mann so schön geboren:  
 Luna sieht ihn, sieht ihn wieder,  
 Und ihr Wagen schwebt hernieder.

Jüngling wähnt,  
 Daß ihm nah die Göttin lehnt, 20  
 Daß ein Kuß, gelind und züchtig,  
 Seine Lippen streijet flüchtig —  
 Hatte wachend sich erhoben,  
 Doch der Wagen schwand nach oben.

„Welch ein Schmerz 25  
 Zuckt“, so rief er, „durch dieß Herz!  
 Kommt ein Gott nur, daß er trüge?  
 Nenn' ich's Wahrheit? nenn' ich's Lüge?  
 Durfte Sehnsucht irdisch täuschen  
 Das Gemüt der schönen Menschen?“ 30

22. Juni 1820.

### 39. Die Totenhand.

(Ballade.)

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,  
 Er ritt auf dunkelschwarzem Pferd,  
 Sein Knappe kam und hielt das Roß,  
 Und schnallt' ihm ab das lange Schwert.

7 Liegt 14 Streift des 15 ersten Tanz 16 so schön kein Mann 21 f.  
 Kuß der Schäferstunde | Glüht auf seinem heißen Munde 23 Wachend hatt'  
 er 25 Welcher 26 Rief er aus, zuckt durch mein

Vom Turme schlug es Mitternacht,  
Als er hinan die Treppe schritt.  
Sein Weib vernimmt's, sein Weib erwacht,  
Denn schon im Saale rauscht der Tritt. 5

Die Lampe nimmt sie, weil ihr graut,  
Sie sieht ihn: „Ha, bist du's? woher?“  
Des Ritters Harnisch rasselt laut,  
Doch keine Silbe redet er. 10

„Darf lösen ich die Waffen dir?“  
Er dankt, indem er still sich neigt.  
„Willst du nicht öffnen dein Visier?“  
Sein Harnisch rasselt, doch er schweigt. 15

Sie heischt, daß er die Hand ihr beut,  
Doch ein Gerippe reicht er hin —  
„Weh! dich erschlug mein Buhle heut!“  
Sie ruft's, und sinkt erblaßt auf ihn. 20

Juli 1820.

#### 40. Gloffe.

Und soll es denn gestorben sein,  
So lebe wohl zu tausendmal!  
Gehst du vorbei dem Rabenstein,  
Gedenke meiner Lieb' und Qual!  
Tied.

#### Der Missetäter.

Du weinst, Herzallerliebste du?  
Ach, wen beweinst du von uns beiden?  
Du weinst mir heiße Tränen zu,  
Und mahnst mich an das letzte Scheiden;  
Noch bist du mein, noch bin ich dein,  
Und soll es denn gestorben sein? 5

Ursprünglich in *BH*, § 10 u. 11 B. 17 f. Die Hand ergreift sie, die er beut, | (Ein Knochen dünkt's ihr) Ihr dünkt's ein Knochen, den sie faßt — 18 sinkt (dahin) auf ihn erblaßt.

40. *Bl.* 137. § 10. Ursprünglich § 11 Der Sünder statt der Missetäter.

## Die Liebste.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,  
 Und wärst du so verrucht gewesen?  
 Dein Mund wie süß, dein Aug' wie klar,  
 Und ach, wie schön ist all dein Wesen! 10  
 Du bist mein Herz, des Herzens Wahl,  
 So lebe wohl zu tausendmal!

## Der Mißthäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,  
 Was ich an dir, an mir gesündigt;  
 Dies Eine nur, versprich es mir, 15  
 Daß noch ein Zeußer dich verkündigt,  
 Gehst du bei stiller Nacht allein,  
 Gehst du vorbei dem Rabenstein.

## Die Liebste.

Ich schwör' es dir, dein liebes Blut  
 Will ich von kalter Mauer küssen, 20  
 Doch — jaßt dich schon des Henters Wut,  
 Wirst du den Hals entblößen müssen,  
 Und blickst noch um dich her einmal:  
 Gedanke meiner Lieb' und Qual!

1820.

## Schneiderburg.

Ein Schneider flink mit der Biege sein.

14. September 1820.

Vgl. Bd. II, S. 76.

## Irrrender Ritter.

Ritter ritt in's Weite.

Dezember 1820.

S. Bd. II, S. 87f.

## Romanze.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht.

14. Dezember 1820.

Ö. Bd. II, S. 89.

## Vision.

## Romanze.

Am Felsenvorgebirge schroff.

27. Februar 1821.

Ö. Bd. II, S. 85f.

## 41. Romanze.

Wohl auf, wohl ab den Neckar,  
Wohl auf, wohl ab den Rhein  
Zieh'n Schiffe hin und wieder,  
Und Schiffer muß ich sein.

Von neuem lockt mich immer  
Die goldne, grüne Bahn,  
Und jeden Sonntag land' ich  
Bei meiner Liebsten an.

5

Mein neues Wams ergreif' ich,  
Sie sagt, es steht mir gut,  
Und eine Pfauenfeder,  
Die steck' ich auf den Hut.

10

Zum Tanze führ' ich 's Liebchen,  
Ein blinder Knabe geigt,  
Gesprungen wird, geschwungen,  
Bis nächtlich alles schweigt.

15

Am Montag fahr' ich weiter  
Und lade neues Gut,  
Die Ruderknechte pfeifen,  
Doch mir ist schlimm zumut.

20

41. W 25. S 23 b und 24, 4 haben W. 20 Und mir Vgl. I. II, 537, Mergentheim, 24. Juni 1822: „Auf dem gestrigen Wege nach Ebersbach entstand eine kleine Romanze: ‚Wohl auf, wohl ab den Neckar usw.‘“

Vom Liebchen geht's, wie langsam!  
 Die Pferde ziehn, wie matt!  
 Und soll ich viel stromaufwärts,  
 Das Schiffe werd' ich satt.

23. Juni 1822.

## Legende.

Ein hoher Tempel ward erbaut.

12. September 1822.

S. Bd. II, S. 110f.

## 42. Anekdote.

Unter wohlbewährtem Führer  
 Stritt ein Frankenheer im Norden,  
 Um die Seelen hinzugeben  
 Für das neue Vaterland.

Und der Kampf entbrannte wechselnd,  
 Scharen von Gefangnen sah man,  
 Und sie schleppten triumphierend  
 Knecht und Edelmann herbei.

5

Denn, der Freiheitsfahn' entgegen,  
 Schlag ihr Banner auf die Liebe,  
 Da noch mancher treue Busen  
 Für den König überfloß.

10

Doch wenn irgend ein Franzose  
 Ward ergriffen, zog der Feldherr  
 Die Pistolen aus dem Halfter  
 Und erschoss ihn auf dem Platz.

15

Denn wer bei dem Feinde kämpfte,  
 Schien am Vaterland zu freveln,  
 Und der Ingrimm der Gemüter  
 Wuchs zum Rasen, wuchs zur Wut.

20

42. § 16. B 61 hat in B. 34 streichend statt schüttelnd. Ursprünglich in § 13 B. 6—8 Scharen sah man von Gefangnen | Und so schleppten sie auch manchen | Fränk'schen Edelmann herbei. 10 ein Banner

Einen edlen, jungen Grafen  
 Brachte man zuletzt gefangen;  
 Feuer war sein großes Auge,  
 Wenn er auch der Macht erlag.

Dieses schönen, schlanken Jünglings 25  
 Jammerte den rohen Krieger,  
 Und, gespannt die Waffe haltend,  
 Sprach er voll Erbarmen dies:

„Euch verführte bloß die Meinung;  
 Doch Ihr seid ein echter Franke. 30  
 Schirmt Euch selbst und kämpft für alle,  
 Ruft: Es lebe die Nation!“

Und der Jüngling, seine blut'gen  
 Locken von der Stirne schüttelnd,  
 Rief getrost: „Der König lebe!“ 35  
 Und der andre drückte los.

11. Januar 1823.

### Tristan.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen.

Januar 1825.

С. Вд. II, С. 94 f.

---

21 ff. Und da brachte man gefangen | Einen edlen, jungen Grafen, |  
 Dem das Auge mutig bligte 25 Und des großen schönen 31 Ruft, euch  
 also zu bewähren

### III. Heroiden.

#### 1. Sappho an Phaon.

Tenrer Jüngling mit den düstern Augen,  
Denen ewig ich gehorchen muß,  
Deine Lippen, die balsamisch hauchen,  
Nührt sie nimmermehr der Liebe Kuß?  
Harmlos saß ich an den Stufenquadern, 5  
Führend zum Altar des Gotts der Gut,  
Ruhig floß mein Blut durch diese Adern,  
Und die Feier war mein einzig Gut.  
Mich umsäumte himmlisches Entzücken,  
Träumend lag ich an Apolls Altar, 10  
Sieh, da stellte meinen trunknen Blicken  
Sich dein Bild, dein Bild, o Phaon, dar.  
Schön, ein Jüngling in der Jugend Prangen  
Mit der braunen Locken holder Bier,  
Die um Hals und Schultern flatternd hangen, 15  
Herrlich, blühend, so erschienst du mir!  
Wie Apoll, der selbst auch unter Hirten  
Nicht verleugnen kann der Gottheit Glanz,  
Um die Scheitel, schön gewebt von Myrten,  
Sing der jugendliche Freudenkranz. 20  
Aufgejagt die Ruh' aus meinem Herzen,  
Ach, ein einz'ger Blick von dir vermag's,  
Mir zu zeigen nach Geseuß' und Schmerzen.  
Die Aurora eines schönern Tags.

---

1. § 2. Platen rechnete nach L. 1, 42 „zu den besseren Gedichten jener ersten Periode meines Pagenlebens . . . auch die Epistel ‚Sappho an Phaon‘, zu der nicht die Ovidische Heroide, sondern Pöpes Heloise to Abelard in der Übersetzung Bürgers Anlaß gab.“



Doch du bleibst bei deiner Felsenstrenge, 25  
 Deinem ersten, harten Schluß getreu,  
 Ungerührt durch meine Klaggefänge  
 Bleibt dein Herz von Gros Fessel frei.  
 Meinen niegestillten Jammertönen  
 Wirfst du ein verachtend Lächeln zu; 30  
 Muß mich jener, jener Mann verhöhnen,  
 Dem sich Sappho ganz geheiligt — du?  
 Unter allen Schmerzen, allen Wehen,  
 Welche mordend dringen durch das Herz,  
 Unter allen, die Natur gesehen, 35  
 Ist verkannt zu sein der größte Schmerz.  
 Wenn uns jene, die wir lieben, hassen,  
 Wenn die gute Tat Verleumdung fällt,  
 Wie so einsam, traurig, gottverlassen  
 Ist die ganze, meerumzog'ne Welt. — 40  
 Nehmt, was ihr mir freundlich gabt, ihr Musen,  
 Reißt aus meinem Lockenhaar den Kranz,  
 Ruh' nur will ich, Ruh' in meinem Busen,  
 Alles andre gilt mir eitler Glanz.  
 Ein Gedanke füllt die ganze Seele, 45  
 Alle Wünsche drängen sich vereint,  
 Deinen Namen ruft mir Philomele,  
 Jedes Säuseln deinen Namen, Freund!  
 Doch mit Stahl ist deine Brust besiedert,  
 Und ein Gott verschließt dir Aug' und Ohr, 50  
 Meine Seufzer, weh mir, unerwidert  
 Girr' ich sie dir Tag' und Nächte vor. —  
 Und Natur, im reichlichen Verschwenden,  
 Goß, indem sie andere beraubt,  
 Willig mit freige'b'gen Mutterhänden, 55  
 Goß ihr Füllhorn auf dein glücklich Haupt.  
 Und mit allem hat sie dich bereichert,  
 Schönheit, Jugend, Kraft und Mut und Glück,  
 Nur das Eine hat sie streng verweigert,  
 Liebe nahm die Göttliche zurück. 60  
 Alle Götter sind es, die dich lieben,  
 Mars, Apollo, Pallas, Hythia,

Und allein aus diesem Bunde blieben  
 Groß und Idalia. —  
 Dichtkunst, was ist Dichtkunst, was ist Leben, 65  
 Ach, was gilt Apollo Zynthius,  
 Wenn ich ewig Phaon hingegeben  
 Trostlos seinen Schritten folgen muß?  
 Ach, ein Dasein ewiger Beschwerde!  
 Ist nicht Nichtsein besser hier als Sein, 70  
 Ist der Tausch so schrecklich? Mit der Erde,  
 Büß' ich nicht auch ihre Schmerzen ein?  
 Und die schöne Schöpferin der Lieder,  
 Ach, mein erst- und letztes Eigentum,  
 Meine Leier leg' ich heute nieder 75  
 In des Strahlengottes Heiligtum.  
 Denn auf ewig werd' ich schweigen müssen,  
 Bis der leichtbeschwingte Führer kommt,  
 Bis mein Leben Atropos zerrissen,  
 Die mir mehr als allen andern frommt. 80  
 Liebe, Quell von allen frohen Tagen,  
 Meiner Leiden unverjagter Quell,  
 Große Göttin mit dem Taubenwagen,  
 Deines Sohnes Pfeile treffen schnell.  
 Treffen tödlich mit den Widerspitzen 85  
 In das unbeschützte Herz gewandt,  
 Unbeschützt! Wie könnt' ich es beschützen  
 Gegen seine vielbewehrte Hand? —  
 Ja, sie treffen tödlich, tödlich Schmerzen,  
 Groß, jene Pfeile, die du trägst, 90  
 Wenn du nicht in des Geliebten Herzen  
 Auch dieselben tiefen Wunden schlägst.  
 Seufzer, Tränen, ungestillte Triebe!  
 Nichtet zum Olympos eueru Lauf,  
 Vor die große Göttin reiner Liebe 95  
 Tretet, meine Klägerinnen, auf!  
 Laß auch ihn das gleiche Weh empfinden,  
 Meines Glends großer Schöpfergeist!  
 Laß auch ihn die Mädchenseele finden,  
 Die sein Herz mit kaltem Hohn zerreißt! 100

Aber was verlier' ich eitle Worte,  
 Bleibt der Armen eine bess're Wahl,  
 An des Orkus strengbewachter Pforte,  
 Dort nur endet scheidend meine Qual.  
 Darum eil' ich, ihn herbeizurufen, 105  
 Der die Fackel senkt, den Genius,  
 Und den Gott zu traurigen Besuchen  
 Mächtig schwingend den Kaduceus.  
 Hier auf Lesbos weitgebog'nem Felsen,  
 Wo ihn Wellen schlagen dumpf und hohl, 110  
 Meeresströme ihre Fluten wälzen,  
 Sag' ich dir das letzte Lebewohl.  
 Wenn dein Geist, nach frohverlebten Jahren  
 Nach Elysiums Gefild' sich neigt,  
 Wirst du meiner Leier Ton erfahren, 115  
 Wenn dein Fuß aus Charons Kähne steigt.  
 Nicht auf Erden konnt' sie dich bezwingen,  
 Ach, vielleicht in jener andern Welt  
 Werden ihre Töne sanfter klingen,  
 Daß sie deinem Ohre wohlgefällt. 120  
 Und du kömmt, es hebt sich das Verlangen,  
 Strahlend herrlich wie der Lato Sohn,  
 Wie Adonis mit den Purpurwangen,  
 Wie der lockichte Endymion.  
 Gleich dem Blütenbaum im schönsten Lenz  
 Stehst du da, in selbstzufriedner Ruh', 125  
 Alle Nymphen werfen ihre Kränze  
 Liebelächelnd deinem Haupte zu;  
 Doch du hörst nur Sapphos Lieder,  
 Siehst nur ihren träuenschweren Blick, 130  
 Ein Moment — zu meinen Füßen nieder  
 Sinkt Prometheus' Meisterstück.  
 O des süßen Traumes, o der Banne!  
 Daß sie nichts ist als ein süßer Traum,  
 Wär' sie Wahrheit, eine neue Sonne 135  
 Bög' mir auf am unermess'nen Raum!  
 Doch die Träume, die so bald veröden,  
 Wecken mir ein melancholisch Grau'n,

Lebensliebe, Liebehoffnung reden,  
 Wenn die Blic' in jene Fluten schau'n. 140  
 Liebehoffnung? Bleibt mir noch ein Hoffen,  
 Oder leb' ich anders als durch dich?  
 Hat mich deines Hasses Pfeil getroffen,  
 Bleibt das Leben ewig fürchterlich.  
 Einsam steh' ich an den Todesfluten, 145  
 An des aufgeschloss'nen Grabes Rand,  
 Titan flieht, der Gott der lichten Fluten,  
 Mitleidslos im rötlichen Gewand.  
 Wenn du ißt mich sähest, nah am Sterben,  
 Und zerrissen von gewalt'gem Schmerz, 150  
 Phaon, Phaon, zögst du vom Verderben  
 Mich nicht liebend an dein Männerherz?  
 Ob dein Haß bei solchem Gram ergeben  
 Nicht gerührt in sanfte Tränen bricht?  
 Gib die Antwort mir im andern Leben, 155  
 Denn auf Erden siehst du Sappho nicht.  
 Trauernd steht sie auf bedornten Klippen,  
 Schauet rettungslos von Pol zu Pol,  
 Und auf ihren totenblaffen Lippen  
 Brennt das letzte tiefe Lebenswohl. 160  
 Grausam sind des Orkus Flüche,  
 Dumpficht brausend der Kozytus rauscht;  
 Doch am Lethe ist's, wo Psyche  
 Schmerzen gegen Freuden tauscht.  
 Bin ich einmal seiner Fluten trunken, 165  
 Regt sich ohne Kummer Herz und Mund,  
 Dein Gedächtnis schlummert tief versunken  
 In des Stromes unermessbar'm Grund.  
 Doch vergessen — jene, deinen Blicken  
 Eigene, allmächtige Gewalt? 170  
 Deine Locken, meines Lieds Entzücken,  
 Deine ganze blühende Gestalt??  
 Nein; nicht ganz will ich die Schale leeren,  
 Voll des Stromes der Vergessenheit,  
 Mit sich spülen soll er meine Zähren, 175  
 Aber lassen meine Seligkeit.

Daß in sanft vorübergeh'nden Tagen,  
 Wo mein Geist den Blick zur Erde warf,  
 Die Erin'nung sich vorübertragen,  
 Und auf dich die Seele lenken darf. 180  
 Doch mir ziemt es noch vom Styx zu schweigen,  
 Da ich noch der Himmel weites Feld  
 Mit der Augen Spähkraft kann erreichen,  
 Da mich noch die Lebenshoffnung hält.  
 Fort! zurück! was soll die Frist mir nützen, 185  
 Wenn der Schmerz in meiner Brust nicht ruht,  
 Fort! hinauf zu jenen höchsten Spitzen,  
 Wo die Felsen ragen in die Flut! —  
 Welch ein Anblick, daß das Leben spreche,  
 Lesbos ganzer, blumenereicher Strand, 190  
 Dieses Meeres glanzbestrahlte Fläche  
 Und der Abendröte Goldgewand!  
 Lebe glücklich! frei von solchem Leide,  
 Frei von solchem Augenblick der Noth,  
 Leben, Hoffen auf der einen Seite, 195  
 Auf der andern Crebus und Tod.  
 Aber schön auf diesen Wogenspiegeln  
 Glänzt der Abendröte Bild,  
 Mögen sie mich auf den nassen Flügeln  
 Tragen in's elyrische Gefild. 200  
 Ist's nur ein Weg, Groß' Wuth zu fliehen,  
 Sei's gewagt, wenn auch der styg'sche Fluß,  
 Besser, daß die Rose jung verblühen,  
 Als verdorrt zusammenstürzen muß.  
 Lebewohl, und dies die letzten Worte; 205  
 Noch ein Schritt vollendet meinen Lauf,  
 Und des Himmels siegbekränzte Pforte  
 Tut sich glänzend vor mir auf.

Juni 1812.

## 2. Elektra dem Orest.

Nicht länger nahr' ich im verschloss'nen Herzen,  
 Allein und ungeteilt den herben Gram,

Und das Geschick verklagen meine Schmerzen,  
 Das mir den Vater, Mutter, Schwester nahm.

Du bist von Atreus' großem Heldenstamme, 5  
 Die noch der Tod verschont, der einzige nur,  
 Jedoch dich treibt mit wilder Rache Flamme  
 Alles durch der Erde weite Flur.  
 Erst mußte sie, die dem olymp'schen Gotte  
 Die Peda gab, mit Priams' Sohne flieh'n. 10  
 Dann sah man jene weltberühmte Flotte  
 Mit stolzen Segeln durch die Meere ziehn.  
 Da wurde vom Orkan die See unnachtet,  
 Und wilde Stürme hielten sie zurück,  
 Da fiel, auf Nulis' Opferherd geschlachtet, 15  
 Iphigeneia ihrem Mißgeschick.  
 Doch nicht genug, der Götter Zorn zu sühnen,  
 Zehn Jahre lag das Heer vor Priams' Stadt,  
 Bis durch Odysseus' listiges Erkühnen  
 Die Königliche sich gebogen hat. 20  
 Allein Kassandra, die mit stolzem Hohne  
 Selbst Phöbus' keusche Liebe von sich wies,  
 Ward Agamemnon nun zum Heldenlohne,  
 Den ihm das Volk der Danaer verhiess.  
 Doch weh' dem Tag, wo sie Minzen betreten, 25  
 Weh ihr und mir und dir, Orest,  
 Weh Ahtämnestern! den Gemahl zu töten,  
 Beschloß sie mit dem Sohne des Thyest.  
 So ließ des Himmels Enkel sich verhöhn'n,  
 Doch sei ihm Dank, daß du gerettet bist, 30  
 Die Mutter gab, die Freveltat zu krönen,  
 Die Hand, die blutbespritzte, dem Agisth.  
 Die Freundschaft und ein Gott, dich zu behüten,  
 Begleiteten dich deinen weiten Zug,  
 Indeß hier die Tochter des Atriden 35  
 Thyestes' Sohn in schnöde Fesseln schlug.  
 Und täglich hat ich deinen mächt'gen Reiter,  
 Des Kronos' Sohn, um deine Wiederkehr,  
 Doch weh uns allen — die erzürnten Götter,  
 Dem tör'gen Flehen schenkten sie Gehör. 40

Du kamst zurück voll Eifers, das Verbrechen  
 (Schon lange stört' es Klytämnestrens Ruh')  
 Das unnatürlich Schreckliche zu rächen,  
 Und Unnatürliches begingest du.  
 Nicht dich verlag' ich mit dem blinden Streben, 45  
 Nicht Klytämnestrens traur'ge Unvernunft,  
 Jedoch der Dinge, die sich hier begeben,  
 Dreimal unselige Zusammenkunft.  
 Zwar sah ich dich der Rache Ziel erreichen,  
 Es fiel Agisth zur Erde hingestreckt, 50  
 Doch noch ein Augenblick — o laß mich schweigen!  
 Mit weissen Blut war deine Hand besleckt!  
 Dir folgen nun mit strengem Geißelhiebe  
 Die Furien nach mit rach'beseeltem Blick.  
 O komm' zurück! Vielleicht daß Schwesterliebe 55  
 Die Wunde heilt; o Bruder, komm' zurück!  
 Denn Argos zu regieren, lebt nur einer,  
 Ein Herrscher aber tut dem Lande not,  
 Auf dich ist jedes Aug' gerichtet, keiner  
 Denkt mehr der Kön'gin unerhörten Tod. 60  
 Und dir vertrau'n sie, deiner großen Ahnen  
 In ihrem Herzen dankbar eingedenk.  
 Nicht feige Tränen sind der Mutter Manen  
 Ein angenehm, ein nützliches Geschenk.  
 Das Argste zwar, was je ein Mensch zu wagen 65  
 Die Stirn gehabt, es ist ein Muttermord;  
 Doch Tränen, Buße, Reueschmerzen tragen  
 Die Schuld, die schwerste, lösend mit sich fort.  
 O kehre wieder, Freund, zu deinen Treuen,  
 Und biete dem ergrimnten Schicksal Spott, 70  
 Komm' in dein väterliches Land, verzeihen  
 Kann dir und wird's der höchste Gott. April [?] 1813.

### 3. Choroebus der Kassandra.

Heroïde.

Nein — nicht länger halt' ich mein Versprechen,  
 Priesterin des göttlichen Apoll!

Sag' mir, ob ich weiter vor dir sprechen  
Oder stumm auf ewig bleiben soll?

Könntest du der Liebe heiße Qualen!

Könnst' ich dir, die Amors Fackel haßt,  
Könnst' ich dir den Drang im Herzen malen,  
Wie er in mir wüthet, ohne Raß!

Allenthalben seh' ich deine Züge,

Überall, an der Altäre Fuß,  
Wenn ich durch der Feinde Reihen fliege,  
Überall die Tochter Priamus':

Knieend in Apollon's Tempelsaale,

Lang und rein das weißliche Gewand,  
In der rechten eine Opferchale,  
Duft'ge Kränze in der linken Hand.

Um dein Antlitz zieht ein himmlisch Hoffen,

Gibt dir zu den künft'gen Leiden Kraft,  
Groß und blau, von Liebe nie betroffen,  
Strahlt dein Auge, sonder Leidenschaft.

Raum verbirgt es eine stille Zähre,

Denn in dir wohnt ein prophet'ischer Geist,  
Der den Sturz der heimischen Altäre,  
Dieser Mauern Untergang verheißt.

Glaube mir, noch lang' wird Troja dauern,

Da Achill zum Ehevündniß naht,  
Die Atriden zieh'n von diesen Mauern,  
Zu der Gattin der Laertiad'.

Und sie eilen fort von allen Seiten,

Und vom Feind wird löschen jede Spur;  
Möchtest du mich kräutlich doch begleiten  
Nach der Heimat väterlicher Flur!

Könnte Liebe doch dein Herz berühren

Voll der süßen, schmerzlichen Gewalt!  
Dürst' ich dich in meine Wohnung führen  
Mit der reinen, festlichen Gestalt!



O entfage deinem traur'gen Wirken,  
 Und mit Myrten kränze dir das Haar;  
 Folge mir zu schöneren Bezirken  
 Und zum hymenäïſchen Altar!

40

Juni 1813.

## 4. Kassandra dem Choröbus.

Hymens Hand vereint nur gleiche Seelen,  
 Denen noch das Leben Blüten streut.  
 Schmerz wird nie mit Freude ſich vermählen,  
 Nie mit Hoffnung Hoffnungslosigkeit.  
 Hoffnung rötet nicht mehr meine Wangen, 5  
 Die den deinen ihre Blüte gab,  
 Und Kassandra hegt nur ein Verlangen,  
 Eine Bitte — um ein frühes Grab.  
 Doch auch dieß, um das ich oft gebeten,  
 Doch auch dießes steht mir nah; 10  
 Hörteſt du von Thyndars Tochter reden?  
 Kennſt die Schwester jener Helena?  
 Fliehe, flieh, ſonſt wird's auch dich erreichen,  
 Fürchte du den Speer des Penelus!  
 Feſt und eiſern, nimmer zu erweichen, 15  
 Steht des Schickſals, ſteht der Parzen Schluß.  
 Nicht empfindungslos bin ich geboren,  
 Nicht empfindungslos für dich,  
 Doch die Liebe hab' ich abgeſchworen,  
 Nimmermehr geziert ſie ſich für mich. 20  
 Wohl, ich kenn' ihn, jenen Gott der Freuden,  
 Jenen Gott von mannigſachem Schmerz,  
 Aber nicht für dieſe Unglückszeiten  
 Iſt beglückter Liebe muntre Scherz.  
 Nicht die Zeit iſt's jugendlicher Tänze, 25  
 Wo das Myrtenreis der Jungfrau winkt,  
 Nicht die Zeit, wo man die ſchönſten Kränze  
 Um den Thyrius, um die Scheitel ſchlingt.

Nie als Weib wird er die Braut begrüßen,  
 Jenes Peleus fürchterlicher Sohn, 30  
 Doch das Grab, die Asche zu umschließen,  
 Ist des Priams umgestürzter Thron.

Sommer 1813. [?]

### 5. Tasso an Eleonora.

Magst du, Leonora, deinen Sklaven,  
 Der sich Niegeziemendes vermißt,  
 Magst du ihn mit deinem Hasse strafen!  
 Jeder handelt, wie ihm möglich ist. 5  
 Hättest du den Sänger schon vergessen?  
 Ach, du gabst ihm manches süße Wort!  
 Menschen, die die Liebe nie befeßen,  
 Rissen ihn gewaltjam von dir fort.

Die allmächtige Natur ist stärker  
 Als die grimme Macht der Tyrannei, 10  
 Und mein Körper lebt im dunkeln Kerker,  
 Doch die Seele hebt sich fesselfrei.  
 Kannst du mich, du Götliche, verdammen?  
 Ist die Liebe denn verdammenswert?  
 Lang bezähmt' ich kämpfend diese Flammen, 15  
 Dieses Feuer, das ich still genährt.

Daß mir deiner Achtung Himmel bleibe,  
 Klagt' ich nur den Wäldern meine Pein,  
 Fleht' ich nicht um deine Gegenliebe,  
 Der ich nimmer würdig konnte sein. 20  
 Ach verbarg die innerste Bewegung  
 Bis an jenen schwärmerischen Tag,  
 Wo die Asche der verhaltenen Regung  
 Offenbar in lohe Flammen brach.

Von der Macht der Schönheit hingerissen, 25  
 Meiner Sinne dunkel nur bewußt,  
 Sant ich liebeschwörend dir zu Füßen,  
 Und ich drückte dich an meine Brust.

Wirßt du meine Liebeswut verzeihen,  
 Gener himmlischen Minute Frist?  
 O! Torquato kann sie nicht bereuen,  
 Aber ach! er hat sie schwer gebüßt.

30

1814 [?]

### 6. Torquato à Éléonore.

Privé de liberté dans une geôle affreuse  
 Je pense encore à vous, aimable rigoureuse,  
 Ou plutôt, éprouvant du sort les rudes coups,  
 Mon cœur sans tout espoir ne pense plus qu'à vous.  
 O seul et digne objet de mes songes aimables, 5  
 Et de mes chants toujours sombres et condamnables,  
 O seule et digne cause et de l'égarément  
 De mon esprit si fier et de son châtement!  
 Et quoique environné d'une nuit vengeresse  
 Pour avoir eu le cœur de vous aimer sans cesse, 10  
 Je vous le dis encore: non, je ne puis cesser  
 De vous parler d'amour et de vous admirer.  
 Le criminel, chargé de ses honteuses chaînes  
 Ose parler encore à l'auteur de ses peines.  
 Je parle à vos appas, car sans votre beauté 15  
 Je serois libre encore, non pas emprisonné.  
 Vos charmes criminels, votre beauté coupable  
 Ont causé ce forfait dont la peine m'accable.  
 Ah! vous le savez bien, il vous souvient encor  
 De ma lyre plaintive, aimable Léonor. 20  
 Ah! je vous vois toujours, ah! vous m'êtes présente  
 Encor plus gracieuse, encor plus séduisante,  
 Que vous n'étiez jamais devant mes tristes yeux.  
 De m'ôter ces beaux traits j'implore tous les Dieux.  
 Mais je verrai toujours votre tremblante image 25  
 Couchée entre mes bras, victime de ma rage.  
 Ainsi d'être forcé malgré soi de vous voir

6. Unger 177—180. Hier nach der vollständigen Reinschrift, die jetzt in § 24, 2 vereinigt ist; Fragment des Entwurfs in § 33, wo der Titel lautet: Torquato Tasso à Éléonore, Princesse de Ferrare. 16. § 33 et non pas accusé.

Sans jamais être à vous, c'est d'être au désespoir!  
 Pour jamais de l'amour la puissance fatale  
 M'a destiné d'orner votre char triomphale. 30  
 Pourquoi porter ces fers, sans droit et sans raison,  
 J'étois bien prisonnier avant d'être en prison.  
 Vous souvient-il, ma belle, o ma digne princesse,  
 De cette fête encor, si pleine d'allégresse?  
 De ce soir si brillant, de ce faste pompeux? 35  
 On se croyait soudain dans le séjour des Dieux.  
 De Ferrare la cour était toute assemblée,  
 Vous paraissiez enfin, ma douce désirée!  
 Vos charmes attireraient partout tous les regards,  
 L'Amour par vos beaux yeux lançait ses nobles dards. 40  
 Que vous étiez charmante, ah! que vous étiez belle!  
 Mon cœur et ma raison se trouvaient en querelle.  
 Vos yeux étaient si beaux qu'ils ne furent jamais,  
 Une candeur suprême embellissoit vos traits,  
 Les cheveux longs et noirs tombaient en boucles grandes, 45  
 La bouche paraissait d'exaucer mes demandes.  
 Votre maintien si fier, vos pas majestueux  
 Ne me faisaient sentir que j'étais amoureux.  
 Ah! j'étais plein de joie, ivre d'amour, d'envie!  
 Mais de quelle frayeur cette heure fut suivie! 50  
 Les moments les plus beaux et les plus enchanteurs  
 Me causaient tant de maux, me causaient tant de pleurs!  
 Et mon âme ravie de votre grâce extrême  
 Oubliait tout le monde et j'oubliais moi-même.  
 Ivre, comme j'étais, audacieux, confus, 55  
 Je cherchais ma raison, mais je n'en avais plus.  
 Je n'étais plus à moi, la plus grande déesse,  
 Mère de Cupidon, m'inspirait cette ivresse.  
 Je tombais à vos pieds, malgré votre courroux,  
 Je ne me levais point, j'embrassais vos genoux. 60  
 O moments sans pareil, o comble d'allégresse!  
 Pardonnez, pardonnez, trop aimable princesse!  
 Ah oui, je vous serrais dans mes coupables bras,  
 Alfonso m'appelait, je ne l'écoutais pas. —  
 Oui, je suis criminel, mais sinon je l'estime 65

Il faut que j'aime encor ce trop aimable crime.  
 Jamais je ne pourrais cet heur mettre en oubli,  
 Mais malgré sa beauté, j'en suis trop bien puni.  
 Et dans cette prison je sens et l'un et l'autre.  
 Ah quel séjour affreux! quel frère que le vôtre! 70  
 Il m'y laissa conduire. Est-ce un crime d'aimer?  
 Faut-il donc être roi pour oser soupirer?  
 Je vous aime ardemment, mais je ne suis pas prince,  
 Je vous offre mon cœur, c'est ma seule province.  
 Je vous ai consacré mes chants partout connus; 75  
 De votre époux futur, qu'aurez-vous donc de plus?  
 Au comble de bonheur il faut que je renonce  
 Suivant les dures loix du rigoureux Alfonse.  
 Ah! tout dont mes talents, tout dont ils étaient fiers  
 Il l'a reçu de moi, mes livres et mes vers. 80  
 Ses nobles qualités ont célébré mes rimes,  
 Mais il n'en pense plus, il m'accable de crimes.  
 Mes éloges, mes chants, il les met en oubli,  
 Il ne méritait pas ce que j'ai fait pour lui.  
 Êtes-vous donc aussi, princesse, aussi sévère, 85  
 Et sans compassion que votre indigne frère?  
 Non, vous ne l'êtes pas, vos aimables vertus,  
 Vos nobles sentiments me sont trop bien connus.  
 Ah oui, vous me plaignez, vous donnez quelques larmes  
 A ma douleur extrême, à mes justes alarmes. 90  
 Vous souvient-il encor, comme vos nobles pleurs  
 Ont inondé mes chants et leurs tristes frayeurs?  
 Pendant que j'ai porté envie au sort d'Olinde,  
 Vous admiriez Rénaud et vous plaigniez Clorinde;  
 Vous plaigniez de Tancrède les malheurs trop affreux; 95  
 Hélas! autant que lui je me sens malheureux;  
 Et de votre pitié mes alarmes sont dignes;  
 Je veux de votre main seulement quelques lignes.  
 Dites-moi seulement que votre douce voix  
 Prononce les accents de mon nom quelquefois, 100  
 Prononce quelques vers de mon poème épique,  
 Rendu par votre bouche enchanteur, magnifique;  
 Que vous pensez à moi, que vous vous souvenez

D'un amant malheureux, que vous le regrettez.  
 Dites-moi: „Je te plains et ta douleur me touche.“ 105  
 Je ne demande rien de plus de votre bouche.  
 Pourquoi me refuser ce seul soulagement,  
 De moi si désiré, pour moi si consolant. — —  
 Ah oui! tu m'écriras! et dans cette espérance  
 Je ne puis présumer que ma lettre t'offense. 110  
 (Excuse ce langage) et reçois mes adieux,  
 Et songe à consoler un pauvre malheureux.

[1814.]

## 7a. Choröbus der Kassandra.

Heroide im Geschmack des Ovid.

Nicht von Auge zu Aug' und nicht von Munde zu Munde  
 Darf dir die Liebe den Drang ihrer Gefühle gesteh'n:  
 O so verzeihe der Hand, verzeih' dem verwegenen Griffel,  
 Welcher mir Blicke des Aug's, Töne des Mundes ersetzt.  
 Strenge verschließest du dich in heilige, keusche Gemächer, 5  
 Hängest zerstörendem Schmerz, jüngerer Trauer dort nach;  
 Wechselst allein mit dem pythischen Gotte verlorene Worte,  
 Der unerkennlich dafür Jammer und Kummer verheißt;  
 Einsamkeit hast du erwählt, die stumme, die klagende Göttin,  
 Die vom Olympus herab bannte der Himmlischen Schluß. 10  
 Hast du ein Weh zu vertrau'n, so vertrau' es erbarmender Liebe,  
 Linderung wird dir gewiß, wenn auch nicht Hilfe zuteil.  
 Zürne, Kassandra, mir nicht, und nicht der vermessenen Neigung,  
 Die sich in Worte so gern, die sich in Seufzer ergießt.  
 Länger halt' ich mein Herz nicht mehr in unseligen Banden, 15  
 Länger halt' ich die Blut nicht mehr im Busen zurück.  
 Siehe! mein Vaterland hab' ich verlassen, verlassen den Vater,  
 Welcher, von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf;  
 Dich zu gewinnen nur zog ich hieher; mit zitternden Händen  
 Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ: 20  
 „Lange,“ so sprach er, und nimmer vergeß' ich der mahnenden Worte,  
 „Lange, von allen geehrt, blühet mein fürstlicher Stamm;

7 a. § 6 Ursprüngliche Fassung. Gestrichen wurden später in der Hf. die Verse 1 f., 9—12, 15 f., 45 f., 49 f., 57—62, 71—82, 85 f., 101 f., 114 f., 119—130, 137 f.; umgestellt B. 5, 6, 7, 8, 3, 4, 13 usw.

Spätere Verbesserungen, die nicht in den Druck im Frauentaschenbuch übergegangen sind: B. 17 Siehe! die Heimath 22 blüht mein erhabener Stamm;

Viele bewohnten bereits, die du nun verlässest, die Wohnung,  
 Selbst Unsterbliche schon ehrten als Gäste dies Haus.  
 Und so betrat es auch einst mit Hermes Phöbus Apollon, 25  
 Und im prophetischen Geist sagte der gütige Gott:  
 „Dieses Haus, es soll ewig bestehen, wenn keiner des Hauses  
 Je in unrechtllichem Krieg sich mit den Waffen behängt.“  
 Solches ist noch nicht geschehen und soll wohl auch nimmer begegnen,  
 Und so erwart' ich denn noch Enkel der Enkel zu seh'n. 30  
 Du aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,  
 Eine von Priams Geschlecht wähle zur Gattin dir aus;  
 Denn ihn haben die Götter gesegnet mit Töchtern und Töchtern,  
 Während sie dich mir verlich'n nur als den, einzigen Sohn.“ 35  
 Also sagte der Greis, und er legte die bräutlichen Gaben  
 Selbst mir im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.  
 Damals bewohnte noch Helena nicht die dardaniischen Mauern,  
 Friedlich bekränzte man noch Phöbus' geheiligten Herd:  
 Und ich sah dich im Priestergewande, du schmücktest die Opfer,  
 Lieblicher Myrten Gewind' zierte das wallende Haar: 40  
 Und Cytherea schienst du zu sein, mit dem schmachtenden Auge,  
 Aber der Träne Gewicht hing an der Wimper bereits;  
 Denn schon damals gedachte dein Schmerz an die Tage der Zukunft,  
 Doch in der liebenden Brust fühlt' ich ein anderes Weh.  
 Und ich sank vor dich hin mit unendlicher Liebe, — gefühllos 45  
 Wandtest du schauernd dich ab, kalt und mit warnendem Blick:  
 „Fliehe, Unseliger, fliehe,“ so sprachst du, „wehe dem Esen,  
 Welcher mit Liebe sich schlingt um den entwurzelten Baum!“  
 Aber ich flüchtete nicht, und ich blieb, wo auf immer mein Herz blieb,  
 Welches auf immer bei dir wohnen und huldigen wird. 50  
 Siehe, da kam mit dem Raub von Sparta der Held Alexandros,  
 Aber das reizendste Weib stand dir an Reize zurück.  
 Plötzlich erfüllte das Meer sich mit griechischen Schiffen und Männern,  
 Und vor den Thoren der Stadt rief es zum blutigen Streit.  
 Aber vergebens nur sandte der Vater mir Boten um Boten; 55  
 Ach, wo die Liebe gebent, fruchtet kein ander Gebot.  
 Daß du sie künntest wie ich, die alles versengenden Flammen,  
 Und die unendliche Qual, und den verzehrenden Wunsch!

27 Ewig besteht dies Haus, wenn nie ein Sprosse des Hauses 29 Sol-  
 ches begegnete nie und soll auch nimmer 30 denn auch 34 verlich'n, dich  
 als 40 Lieblicher Zweige

51 f. Aber ich blieb; da kam mit dem Raub der Held Alexandros,  
 Aber das reizende Weib wich dir an himmlischem Reiz.

55 Doch vergebens

Dürst' ich dir nahen! Es hält mich zurück mein verderbliches Schicksal,  
 Welches dich sonder Gefühl, sonder Empfindung erschuf. 60  
 Ach, nur der Zukunft denkst du im Geist, der verschleierten Göttin!  
 Die sich der Cypria weihn, leben der Gegenwart nur.  
 Und was betrauerst du wohl? was befürchtet die schöne Cassandra?  
 Glaube mir, Ilium fällt nicht durch der Danaer Schwert!  
 Denn es verzehren die Feinde sich selbst in verderblicher Zwietracht, 65  
 Und mit dem tadlern Achill ist Agamemnon in Streit,  
 Und zur Gemahlin zurück wird kehren der Sohn des Laertes,  
 Aber des Dardanus Stadt herrschet in Asien fort;  
 Denn es ragt über alle Hellenen der männliche Hector,  
 Welchen zur glücklichsten Zeit Priamos' Gattin gebat. — 70  
 Sei es, daß Ilium falle, so zieh' denn mit mir in die Heimat,  
 Und so begräbit du dich nicht unter der Fallenden Schutt. —  
 Redlicher Vater! Was frommen mir nun die bräutlichen Gaben?  
 Mißliches Hochzeitgeschenk! Titel verlorenen Schmuck!  
 O es ist schrecklich, von jeglicher Hoffnung auf ewig entfernt sein! 75  
 Wenn du mir Liebe versagst, ach! ich das Leben nicht mehr.  
 Ach! warum nährt' ich so lange das allzu verderbliche Feuer;  
 Jetzt ist der Uzean nicht mehr es zu löschen im Stand!  
 Selten nur sieht dich mein Aug', doch seh' ich dich immer im Geiste,  
 Eher als deine Gestalt flöh' ich mein eigenes Selbst. 80  
 Und durchstiege' ich die Reihen der Feinde, so stehet Cassandra  
 Vor mir, sie stehet vor mir, knie' ich im Tempel des Zeus. —

69. Ragt nicht über die Argier alle 70 Den zur Stunde des Glücks  
 Vgl. I. I, 200, Nekarau, 11. Mai 1815, nach der Lektüre von Goethes  
 Elegien, Venetianischen Epigrammen und Weissagungen des Batis, sowie der  
 aus dem Lateinischen ins Englische übersetzten Briefe Abälards und Heloïsens:  
 „Diese Tage her klagte ich im stillen über meinen Mangel an poetischen Augen-  
 blicken. Heute endlich hatte ich ein paar Dichterstunden, die ich wohl benützte.  
 Der Gedanke an Fritz [v. Brandenstein] machte, daß ich liebende Neigung zu  
 meinem Gegenstande erwählte. Obenerwähnte Briefe leiteten meinen Geist  
 auf die Form der Epistel oder Heroïde. Die Goethe'schen Elegien lenkten mich  
 auf das Altertum und auf das Vermaß der Distichen, und so entstand denn  
 wirklich eine Heroïde des Choröbus an die Cassandra. Diesen Stoff hat Ovid  
 nicht bearbeitet. Ich bearbeitete ihn schon einmal vor einigen Jahren; aber  
 in gereimten Trochäen und ganz unausgeführt. Meine heutige Epistel ist  
 noch nicht vollendet: doch schmeichle ich mir, daß die Hexameter und besonders  
 die Pentameter fließend und ohne Fehl sind.“ I. I, 203, Nekarau, 15. Mai  
 1815: „Auch vollendete ich meine schon erwähnte Heroïde, und wie ich mir  
 einbilde, nicht ganz verwerflich. Sie hat in allem 146 Verse.“



- Ach, Pygmalion rührte den Marmor, es stieg Galatea,  
 Liebenden Bitten geneigt von dem Gestelle herab:
- Wär' ich es nimmer im Stand, der Hekuba Tochter zu rühren? 85  
 Trägt sie ein spröder Gemüt, als unerbittlicher Stein? —  
 Siehe, sie slichen dich alle, die Mutter sogar und die Schwestern,  
 Weil du ein trauriges Loz ihnen verkündigst hast;  
 Aber es bleibt dir getreu der liebebesetzte Choröbus,  
 Trotzend des Vaters Befehl, wagend der Himmlischen Groll. 90  
 Schmerzliche Tage, gewiß! verlebst du in Ilios Mauern,  
 Aber was hält dich zurück, aber was fesselt dich dort?  
 Sind's die Verwandten vielleicht, die dich, die sie meidet, verhöhnen?  
 Ist es des Phöbus Altar, den du, mit Tränen, bedienst?  
 Oder ist's Ilios Stadt, die, wie du verkündigst, zerstört wird? 95  
 Oder die heimische Flur, nun in der Feinde Gewalt?  
 Ziehe, Kassandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,  
 Und mit dem bräutlichen Kleid tausche das Priestergewand.  
 Statt des verhaßten Getöns des phöbischen Unglück-Drafels,  
 Heitre der trauliche Ruf lispelnder Kleinen dein Ohr. 100  
 Liebst du es mehr, vor dem Marmoraltar von der Lato Erzeugtem,  
 Als an dem häuslichen Herd stiller Penaten zu knie'n?  
 Darum bedenke du's wohl, und verjage den träumenden Wahnsinn,  
 Der dir des heiteren Geists lieblichen Ather umwölkt;  
 Darum versuche du's nicht zu erschrecken die Fernen der Zukunft: 105  
 Was wir nicht sehen und seh'n, wissen die Götter allein;  
 Und sie verschweigen es wohl, und bewahren ihr himmlisches Vorrecht,  
 Können dem Sterblichen nicht, was nur Unsterblichen ward.  
 Hat dir Apollo vertraut, so bedenke den Brauch der Drafel,  
 Welcher den g'raden Verstand menschlicher Hörer betrügt. 110  
 Aber, was such' ich dich noch durch Tritoniens Macht zu besiegen?  
 Wenn dich nicht Amor besiegt, wird es ein anderer Gott?  
 Höre den Liebenden denn und seine beweglichen Klagen,  
 Himmlischer Liebe Gewalt kann dich mir geben allein.  
 Fühlst auch du in der Brust die zarte, die sehrende Reigung, 115  
 Dann, beim allmächtigen Zeus! bin ich der seligste Mann!  
 O dann beneid' ich dich nicht, Endymion, Göttingeliebter,  
 Um den unsterblichen Ruß, den dir Selene gegönt:  
 Keusch, wie die Göttliche selbst, ist des Priamos Tochter Kassandra,  
 Wenn sie sich liebend mir weihet, hab' ich Selene besiegt. 120  
 Aber sie höret mich nicht, des Priamos Tochter Kassandra,  
 Liebende Reigung bewegt nimmer die stolzeste Brust!  
 Magst du mir, Graufame, denn die letzte der Hoffnungen rauben,  
 Aber die Treue, sie bleibt, aber die Liebe besteht.  
 Was dein Befehl mir gebent, ich will es vollbringen, gebiete 125

Denn über alles, allein über die Leidenschaft nicht.  
 Eine Gebieterin nur hat die Liebe des treuen Choröbus,  
 Eine nur, die sie bezwingt — Atropos' eiserne Hand;  
 Denn mit dem Tod nur allein wird die mächtige Neigung verschwinden,  
 Die mich, mein Leben hindurch, dir zum Gefangenen gibt. 130  
 Eh' mich noch Hermes hinuntergeleitet zum lethijchen Ufer,  
 Trennt von dem deinigen nie sich des Choröbus Geschick.  
 Sei es, daß Troja besteh', und sei es, daß Troja verderbe  
 Durch der Belagerer Kunst, durch des Peliden Gewalt:  
 Ewige Treue gelob' ich dir an, und die treulichste Hülfe, 135  
 Sollten des Priamos Stamm je die Hellenen bedroh'n;  
 Glücklich fühlt' ich mich noch zu sterben für dich und die Deinen,  
 Wenn du zu leben für dich ewig mir jirenge verjagst.

11.—15. Mai 1815.

### 7. Choröbus der Kassandra.

Heroide.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge  
 Darf dir Liebe den Drang ihrer Gefühle gestehn:  
 Strenge verschließest du dich in heilige, keusche Gemächer,  
 Gibst zerstörendem Schmerz, jinnender Trauer dich hin,  
 Wechselst allein mit dem pythijchen Gotte verlorene Worte, 5  
 Der undankbar dafür Jammer und Sorge verheißt.  
 Zürne, Kassandra, mir nicht und nicht dem verwegenen Griffel,  
 Der mir Blicke des Augs, Töne des Mundes ersetzt.  
 Siehe, mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,  
 Der, von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf. 10  
 Dich zu gewinnen mir, zog ich hicher: mit bebenden Händen  
 Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:  
 „Lange,“ so sprach er — und könnt' ich der mahnenden Worte  
 vergessen? —  
 „Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geschlecht.  
 Viele bewohnen bereits, die nun du verlässest, die Wohnung, 15  
 Selbst Unsterbliche schon lebten und gasteten hier.  
 Also erschien auch einst mit Hermes Phöbus Apollon,  
 Und prophetischen Geists jagte der Deliergott:  
 „Ewig besteh' dies Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauses  
 In unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Brust.“ 20

Nie begegnete dies, noch soll dies je begegnen,  
 Und so hoff' ich zu sehn Enkel der Enkel dereinst.  
 Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,  
 Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.  
 Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfrau, 25  
 Während sie dich mir geschenkt, einziger Sprosse des Stamms."

Also sagte der Greis und legte die köstlichen Gaben  
 Selbst mir im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.  
 Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpalaste,  
 Duftiger Rauch umschlang friedlich noch jeden Altar. 30  
 Und ich sah dich im Priestergewand, du schmücktest das Opfer,  
 Blumiger Äste Gewind zierte das wallende Haar:  
 Nypria schienst du sein, mit großem schmachtendem Auge,  
 Aber der Träne Gewicht hing an der Wimper bereits:  
 „Flieh, Unseliger, flieh!“ So sprachst du, „wehe dem Esen, 35  
 Der mit Liebe sich schlingt um den entwurzelten Baum!“  
 Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,  
 Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Gestalt.  
 Bald erfüllten das Meer die schwärzlichen Schiffe von Hellas,  
 Und vor den Thoren der Stadt rief es zu wildem Gefecht. 40  
 Doch umsonst nur sandte der Vater mir Boten um Boten,  
 Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerst du wohl? Was fürchtet die schöne Kassandra?  
 Glaube mir, Ilion fällt nie durch Belasergewalt;  
 Denn es verzehren die Feinde sich selbst, in verderblicher  
 Zwietracht, 45  
 Mit dem atreïschen Paar hadert noch grimmig Achill  
 Ewiger Klage geweiht, durchlebst du den Tag im Palaste,  
 Aber was fesselt dich dort, ewiger Klage geweiht?  
 Deine Geschwister vielleicht? sie fliehen dich, schöne Prophetin,  
 Oder des Phöbns Altar, den du mit Schander bedienst? 50

W. 47 f. hat ohne handschriftliche Grundlage V. 21 jemals u. V. 51 verkündigt, bald in; außerdem übereinstimmend mit S. 9, V. 8 Töne der Lippen 26 einiger Sprosse 27 bräunlichen Gaben 28 Selbst im S. 9 fügt noch zwei, später gestrichene Verse an: Doch was such' ich dich noch zu besiegen durch Pallas Athene? Wenn es nicht Groß vermag, wird es ein anderer Gott?

Oder die Stadt, die, wie du verkündiget, in den Staub sinkt?

Oder die heimische Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Ziehe, Kassandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen  
Mygdons,

Und mit bräutlichem Schmuck tausche das Priestergewand!  
Statt der verhaßten Befehle des Gotts, und der Totenorakel,

55

Labe, mit traulichem Ton, Kindergeklippel dein Ohr.

Das bedenke du wohl und verjage den wolkigen Wahnsinn,

Der dir des heiteren Geists lieblichen Aether umhüllt.

Zieh mich an und dich selbst, und unsere glänzende Jugend,

So vergessen wir leicht künftiger Tage Geschick;

60

Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,

Gönnen dem Sterblichen nie ihren unsterblichen Teil.

1815/1823.

## IV. Elegien.

### 1. Elegie.

Sinnend sitz' ich an dem Rand der Quelle,  
Die sich durch verworr'ne Büsche schlingt,  
Wo der Sonne schattenlose Helle  
Mühsam durch die dunkeln Zweige dringt.  
Gleich der Quelle sanftem Wogenschlage, 5  
Von Erinn'ung und Erfahrung frei,  
Fließen rasch der Kindheit Rosentage,  
Blumenspuren tragend, uns vorbei.  
Wie des Jünglings, der auf Hyazinthen  
Sich gebettet, seelenvoller Traum; 10  
Aber ach, die holden Träume schwinden,  
Aufgetrieben von Aurorens Saum.  
Und des Lebens dustende Symbole,  
Auch die Blumen sind der Zeiten Raub,  
Unsre himmelstrebenden Idole 15  
Tritt das rauhe Leben in den Staub.  
Soll der Mensch nach Heldenkronen suchen,  
Die das Schicksal Alexandern gab?  
Alexander kauft' der Völker Fluchen  
Seinen Ruhm und seinen Lorbeer ab. 20  
Soll der Mensch nach Gold und Schätzen streben?  
Gold und Schätze sind kein dauernd Gut,  
Krösus dankt das nahbedrohte Leben  
Nur des Siegers Edelmut.  
Soll der Mensch dem seelenvollen Triebe 25  
Huldigen, der Liebe Leidenschaft?  
Hoffnungslos beständig ist die Liebe,  
Oder hoffnungsvoll und flatterhaft.

1811/1812. [?]

## 2. Anteros.

Was mich traurig macht? Es ist ein quälender Dämon,  
 Daß ich verschentre mein Herz, daß sich kein Herz mir ver-  
 schenkt.

Was mir Tränen entlockt? Es ist die schmerzliche Wahrheit,  
 Daß ich verspottet nur ward, wo ich so innig geliebt.

Was den Blick mir umdüstert? Ich bin mit Bemühung und  
 Willen 5

Was ich vergessen soll, nicht zu vergessen im Stand.

Was die Stirn mir umwölkt mit melancholischen Falten?

Daß in der Möglichkeit Reich nie sich mein Hoffen erfüllt;

Daß ich doch hoffen muß und meiner Wünsche gedenken,

Ach, daß die Liebe so quält, ach, daß die Liebe beglückt! 10

Haben wir deinen Besitz, du freundlicher Knabe, verloren,

O so ist's dein Besitz, den wir beständig erstehn;

Haben wir deinen Besitz, du tückischer Knabe, gewonnen,

O so ist's dein Besitz, den wir verfluchend verschmähn.

Selig, selig, selig ist der, den die Liebe verschont hat, 15

Dem sie den tödlichen Pfeil nie in den Busen senkt,

Dem sein Leben ein Bach, ein himmelspiegelnder, hinsleußt,

Nicht vom lobenden Sturz schäumender Wasser gehemmt.

Selig der Jüngling, welcher den nimmermüden Cupido

Aus dem klagenden Lied liebender Dichter nur kennt! 20

Aber seliger noch als er, der ruhig und harmlos

Seines Lebens genießt, was sein Geschick ihm erlaubt,

Dreimal seliger noch ist der Liebende, welcher geliebt wird!

1812/1813. [?]

## 3. Mufenwohnung.

Einsam schlängelt sich ein Pfad hinauf zum Sitz der Musen,

Und nur der Dichter allein findet den blumigen Weg:

Rings mit Lorbeer bepflanzt in ungerogelter Ordnung

Wie als Künstlerin selbst Mutter Natur es erdacht.

Duft und Schatten umwehn den liederfeligen Wandrer, 5

Wölbend vermählt sich dort schön mit dem Niste der Nst.

Manchmal nur wirft Apoll, der Gott des Gesanges und Lichtes,  
 Freundliche Strahlen herein durch das verschlung'ne Gebüsch.  
 Und er betrachtet mit Lust des Lorbeers heilige Zweige,  
 Denn sie erregen in ihm sonstiger Liebe Gefühl,  
 Und er gedenkt sodann des Peneus herrlicher Jungfrau,  
 Die ihn so magisch entzückt, da ihn Cupido verlegt.

10

1812/1813.

## 4. Elegie.

O wie bin ich der törichten Welt und des törichten Treibens  
 Aller der Menge so satt, welche mich täglich umgibt!  
 Das ist der Städte Fluch, und der weitumfassenden Mauer,  
 Daß sie der Thoren so viel, viele der Bösen verschließt.  
 Überall herrscht nur ein einziger Gott, der leidige Vortheil,  
 Tugend und Kunst und Verstand opfert ihm dieses Geschlecht.

5

1813. [?]

## 5. Elegie.

Siehe, da zieht sie hinab zum Meere, die leuchtende Fürstin.  
 Kaum ihr Purpurgewand schimmert noch säumend von fern,  
 Und dort ruht sie aus in des Ozeans Perlenpalästen,  
 Und der Schlummer umfließt sanft ihr ambrosisches Haupt.  
 O wie süß ist die Ruh' der Natur der ruhigen Seele,  
 Aber wie fürchterlich tot für ein bekümmert Gemüth!  
 Ehmals wandelte ich so rasch durch diese Gefilde,  
 Und der liebende Wunsch hatte die Seele belebt.  
 Ach! der spielende Wind, er schien mir der Hauch der Geliebten,  
 Und der Blätter Geräusch schien mir ihr Fußtritt zu sein.

5

10

1813. [?]

## 6. (Nachtempfindung.)

Elegie.

(Fragment.)

Jeder Bewunderer des Werks der Kunst bewundert den Meister,  
 Ehr' ich mit Lust das Geschöpf, ehr' ich den Schöpfer ja auch.

4. § 24,2. 5. § 24,2.

6. § 5. Der Anfang des Gedichtes ist nicht erhalten; der Titel ergibt sich aus dem Verzeichniß der Gedichte von 1810—1816 in § 24, 1.

O geliebtes, o treffliches Wesen, ja reinigend, leuchtend,  
 Und bejeligend ist mir die Erinnerung an dich;  
 Auch der Anblick des Würdigen stärkt die innere Würde, 5  
 Selber dir nimmer bewußt, säest du Gutes um dich;  
 Denn den Wunsch vollendet zu sein, erregt die Vollendung,  
 Und die Liebe schuf Gott, um uns der Tugend zu weih'n.  
 1813.

## 7. Rückblick.

O noch denk' ich mit Lust der lieblich dämmernden Mondnacht,  
 Welche dem Abende schnell, der mich beglückte, gefolgt.  
 Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,  
 Silberne dämmerte rings, träumte die ganze Natur. 5  
 Und so sah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,  
 Sah in die Bäume hinein, die er so ruhig beschien:  
 Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel fassen im Herzen,  
 Nicht an bitterm Verlust mahnt' ich, an künftigen, mich.  
 Hatt' ich sie nicht noch eben gesehn im Glanze der Jugend, 10  
 Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?  
 Und nun schlich ich allein, vom Lindengedüßt' umbalsamt,  
 Dachte des Festes im Geist, dachte der Blume des Fest's. —  
 Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte.  
 Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht.  
 Erste Hälfte 1813.

## 8.

Rajch, unerwartet zerreißt die Parze die Fäden des Lebens,  
 Launig und mitleidlos waltet das höchste Geschick,  
 Und der Jüngling bedarf, wie der Greis, des Haduzeus Leitung,  
 Und auch die Jugendgestalt tritt in den nächstlichen Rahn.

7. B 126. S 9. S 4 hat B. 2 Abend gefolgt, der mich so selig gestimmt 3 schimmernder Morgen 4 Silberne Dämmerung hing über die ganze Natur. 5 den freundlichen 8 an den 13 der sie uns. Die ursprüngliche Fassung L. I, 66 f. vgl. bei den „Fragmenten“ aus dem Jahre 1813, Bd. V, S. 63.

8. L. I, 76. Nach dem Tode des in der Schlacht bei Hanau gefallenen Prinzen von Ottingen-Wallerstein.



D warum ruffst du zum Freunde der silberlockigen Schatten  
 Blühend den Jüngling hin? Rede, du stygischer Gott!  
 Welchem das Leben noch lacht, und duften die Kränze der Liebe,  
 Der noch mit munterer Schar hüpfst durch den paphischen Hain?  
 Der noch, eh' er mit Bacchus' Geschenk die rosiggen Lippen  
 Nezt, dem olympischen Gott freudig die Opferung gießt? 10

November 1813.

## 9. Der Abschied.

## Elegie.

Einsam lebt' ich und still, verloren in liebende Wünsche,  
 Und in des Fantasus Reich blühte mein irdisches Glück.  
 Wie der Klausner allein in der waldumgrüntem Kapelle  
 Haujet, sich selber genug, also verschmäh't ich die Welt.  
 Meine Vertrauten waren die süßen, die gütigen Musen. 5  
 Doch vor den Menschen versteckt hielt ich das tiefe Gemüt.  
 Bald begleitete ich Homeros menschliche Helden,  
 Didos Schwanengesang lauscht' ich im Busen gerührt,  
 Und vor allen hast du mich begeistert, Apollo-Guarini,  
 Und ich verweilte bei dir unter dem Schäzergeschlecht. 10  
 Aber auch dich besucht' ich, Melpomenes britischer Liebling,  
 Und dein klagender Geist hat mich mit Schauer durchbebt.  
 Öfters horcht' ich dir, wehmütige Stimme von Tona,  
 Und so lebt' ich beglückt unter den Sängern allein.

13. April 1815.

## 10a. Gedanken der Liebe.

## 1.

Was mir der wechselnde Gott erregt im stürmischen Busen,  
 Löste sich in das Getön einzelner Klänge mir auf.

9. T. I, 165f. München, 13. April 1815: „Je ne puis nier, qu'une certaine douleur m'agite, quand je pense, qu'il me faut quitter bien des hommes bienveillants, des choses qui me sont devenues chères, qu'il faut sortir de ma vie solitaire dans les éléments ennemis de vie active.“ Ursprüngliche Niederschrift in § 24,2 B. 1 verjunken in 8 lauscht mit weinendem Blick. 10 ich lebte 14 unter den Göttern.

10a. § 4. Die älteste Reinschrift v. J. 1816 gibt die Verse in der obigen Fassung. Für die Datierung in R. III, 292 auf d. J. 1814 fehlt jede

2.

Flüchtig verhalten sie wohl dem liebeleeren Gemüte,  
Aber ein sehnedes Herz sündet sich wieder darin.

3.

Wenn ich des Herzens Empfindung erwäge, so frag' ich mich selber:  
Gab uns die Liebe zur Qual, gab uns zur Wonne sie Gott?

4.

Schwäche nennt ihr die Liebe, ihr hochvernünftigen Toren,  
Was ist auf Erden, o jagt, was ist, wie Liebe, so stark?

5.

Doch was gewinnt, so fahret ihr fort, unerwiderte Liebe?  
Ist nicht die Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

6.

Sagt mir, was könnte der Mensch noch Seliger's, Schöner's genießen,  
Als mit Entzücken zu schau'n in das geliebte Gesicht?

7.

Die ihr erwidert geliebt, berechnet aus eurer Wonne,  
Welch eine Folter es sei um unerwiderte Gut.

8.

Lange sah ich dich, kannte dich lang', und liebte dich doch nicht:  
Jener verborgene Keim sproßte nun mächtig empor.

9.

Plötzlich hat sich mein Herz, das ehemals kalte, verändert;  
Aber das deinige blieb, was einst das meinige war.

---

Unterlage, während die Anspielungen auf Hornstein kaum zu verkennen sind. An das Ende desselben Heftes, S 4, aber wurde nach Anfang 1821 eine Um-  
arbeitung eingetragen, deren Text teils den in B 127 gedruckten „Distichen“  
entspricht, teils in den folgenden Varianten angegeben ist, soweit er von der  
früheren Fassung abweicht. 4 später: ihr stets vernünftigen Leute. 5 später:  
erwidert ihr dann. 6 später: Kann ein Sterblicher, jagt, noch Seligeres  
genießen | Als ein geliebtes Gesicht ewig entzückt zu beschaun? 8 später:  
lange, liebte noch nicht dich. 9 später: fühlt' ich mein Herz, das ehemals  
Was das meinige war, leider das deinige blieb's.

## 10.

Hoffnungslos ist ein trauriges Wort, ich fühl' es, sobald du  
Fern bist; wenn du erscheinst, denk' ich des Wortes nicht mehr.

## 11.

Fühltest du, was du mir bist, dann fühltest du erst, was du sein kannst:  
Lasse die Liebe dich doch lehren den eigenen Wert!

## 12.

Wenn mein Auge das deinige trifft, o verschiedene Blicke!  
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und sehen.

## 13.

Oftmals möcht' ich dir sagen, gestehen dir, was ich empfinde;  
Aber das Beben der Brust teilt auch der Lippe sich mit.

## 14.

Liebtest du mich, so wüßtest du lange, wie sehr ich dich liebe;  
Nur die Befangene sieht in des Befangenen Herz.

## 15.

Manchmal vermeid' ich dich wohl aus Vorsicht, mich nicht zu verraten;  
Dir zu verraten mein Herz, ist doch mein einziger Wunsch!

## 16.

Handeln möcht' ich und wirken, zu dämpfen des Innersten Aufruhr;  
Aber zu wirken für dich, wäre mein schönster Beruf.

## 17.

Stets war sklavischer Dienst mir verhaßt, mein Idol ist die Freiheit:  
Dir nur, willig und gern', räum' ich das Recht über mich.

## 18.

Wär' ich alleine mit dir, ach, alles könnt' ich dir sagen:  
Doch vor der Lauschenden Ohr auch nicht ein einziges Wort!

---

15 später: Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten, aus  
Vorsicht. 18 später: Keine Silbe jedoch vor der Belauschenden Ohr.

19.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen himmlischen Zügen,  
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

20.

Täglich erpäh' ich, und lang' die Züge des teuern Gesichtes:  
Ich, nicht ein einziger Blick zeugt von entferntester Gunst!

21.

Sollt' ich mich täuschen, und wärst du mir wirklich zum Theile gewogen?  
Täuschen? So lange bestehn flüchtige Täuschungen nicht!

22.

Könnst' ich, o könnt' ich, um deine Gesinnung für mich zu erforschen,  
Einmal nur, eiligen Blicks, schau'n in dein schönes Gemüt!

23.

Wie ein verschlossener Brief erscheint mir leider dein Inn'res,  
Den nur die Neigung allein mir zu entriegeln vermag.

24.

Un sichtbar bist du mir nah, stehst du mir auch nimmer zur Seite:  
Steh' ich zur Seite dir selbst, fühlst du dich ferne von mir.

25.

Alles wollt' ich ertragen, nur nicht gleichgültige Kälte:  
Haffe mich, haffe mich doch, wenn du nicht lieben mich kannst.

26.

Haffe mich, und dann will ich den Haß dir mit Liebe vergelten,  
Bis du gestehst zuletzt, daß ich nicht hassenswerth sei.

27.

Jede Gelegenheit fliehet vor mir, mir gram ist der Himmel:  
Sei's, wärst du mir nur hold; denn all mein Himmel bist du.

23.

Wenn auch die Stunde nie kömmt, wo du deine Liebe mir schenkest,  
Nähert auch jene sich nie, wo ich dir meine gesteh'?

---

21. und wärst du mir wirklich und wärst du gewogen

## 29.

Was du erwidern mir würdest, wenn ich mich entdeckte? Ich weiß nicht.  
Würdest du zürnen? Ach nein! Würdest du lieben? Vielleicht!

## 30.

Verse schreib' ich so manche, so manche schreib' ich an dich auch,  
Aber ich reiche wohl nie dir zum Geschenke sie dar.

## 31.

Wenn ich geschieden von dir, wie sehn' ich mich, dir zu begegnen!  
Aber begegn' ich dir auch, ist dann mein Sehnen gestillt?

## 32.

Wenn ich zwei kurze Minuten des Tags dich gesehen, dann bin ich  
Alle die übrige Zeit jener Minuten gedenk.

## 33.

Du, so bei Tag' dich umgeben, wie neid' ich sie, und zur Nachtzeit  
Neid' ich den silbernen Mond, der durch die Fenster dir schaut.

## 34.

Könnst' ich dich unsichtbar und ätherisch umschweben, dann würd' ich  
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippen dir spielt.

## 35.

Alles, was dich umgibt, das achtet und liebt dich und sagt dir's:  
Glaube mir, wer dir's nicht sagt, achtet und liebt dich noch mehr.

## 36.

Sei's, daß ich nimmer und nie dir gestehen darf, was ich empfinde,  
Wenn ich gestehen nur muß, daß du bist edel und gut.

## 37.

Groß ist der Schmerz, wenn du nicht vermagst zu erwidern die Neigung;  
Wenn ich mich in dir betrog, ist's noch ein größerer Schmerz.

## 38.

Denn das wäre mir fränkend vor allem, müßt' ich erkennen,  
Daß kein vortreffliches Herz dir sich im Busen bewegt!

1816 [?]

29 später: Was du, wenn ich mich entdeckte, mir würdest erwidern?  
32 später: Bist du zwei — mir begegnet, so hab' ich — kommende Zeit zweier  
Minuten gedacht.

## 10. Distichen.

1.

Flüchtig verhaltst ihr Distichen wohl lieblosen Gemütern,  
Aber ein sehndendes Herz findet sich wieder in euch.

2.

Oftmal wollt' ich dir sagen, gesteh'n dir, was ich empfinde,  
Aber das Beben der Brust teilte der Lippe sich mit.

3.

Liebtest du mich, so fühltest du lange, wie sehr du geliebt wirst:  
Nur ein befangenes sieht in ein befangenes Herz.

4.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verschiedene Blicke!  
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und scheu.

10. B 127—128. In § 9 stehen die „Distichen“ in folgender Fassung:  
Distichen.

1.

Flüchtig verhaltst ihr, Distichen, wohl lieblosen Gemütern,  
Aber ein sehndendes Herz findet sich wieder in euch.

2.

Lange sah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,  
Sener verborgene Keim sproßte nun mächtig empor.

3.

Plötzlich fühlt' ich mein Herz in Flammen, das ehemals kalte,  
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

4.

Oftmal wollt' ich dir sagen, gesteh'n dir, was ich empfinde,  
Aber das Beben der Brust teilte der Lippe sich mit.

5.

Wär' ich allein bei dir, ach, alles vermöcht' ich zu sagen,  
Keine Sylbe jedoch vor des Belauschenden Ohr.

6.

Liebtest du mich, so fühltest du lange, wie sehr ich dich liebe:  
Nur ein befangenes sieht in ein befangenes Herz.

5.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätherischen Zügen,  
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel  
hindurch.

6.

Ewig wirst du, und stehst du mir nicht zur Seite, mir nah sein,  
Steh' ich zur Seite dir selbst, fühlst du dich ferne von mir.

7.

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn sei?  
Ist nicht Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

8.

Wenn ich geschieden von dir, wie sehn' ich mich, dir zu begegnen!  
Aber begegn' ich dir, welch ein vergänglich' Glück!

7.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten, aus Vorsicht;  
Doch zu verraten das Herz, ist doch mein einziger Wunsch.

8.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verschiedene Blicke!  
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und schein.

9.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätherischen Zügen,  
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

10.

Ewig wirst du, und stehst du mir nicht zur Seite, mir nah sein;  
Steh' ich zur Seite dir selbst, fühlst du dich ferne von mir.

11.

Sollt' ich mich täuschen, und wärst du mir wirklich, und wärst du gewogen?  
Täuschen? So lange bestehn flüchtige Täuschungen nicht!

12.

Was du, wenn ich mich entdeckte, mir würdest erwidern: Ich weiß nicht!  
Würdest du zürnen? Ach nein! Würdest du lieben? Vielleicht.

13.

Wenn ich geschieden von dir, wie sehn' ich mich, dir zu begegnen!  
Aber begegn' ich dir auch, welch ein vergänglich' Glück!

## 9.

Wenn ich des Tags zwei kurze Minuten dich sehe, so war ich  
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

## 10.

Dürft' ich dich unsichtbar und ätherisch umschweben, o dürft' ich  
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir spielt!

## 11.

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich; aber zur Nachtzeit  
Neid' ich den silbernen Mond, der in die Fenster dir schaut.

## 14.

Wenn du zwei kurze Minuten des Tags mir erschienen, so war ich  
Alle die folgende Zeit jener Minuten gedenk.

## 15.

Dürft' ich dich unsichtbar und ätherisch umschweben, o dürft' ich  
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir spielt!

## 16.

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich; aber zur Nachtzeit  
Neid' ich den silbernen Mond, der in die Fenster dir schaut.

## 17.

Kann ein Sterblicher, sagt, noch Seligeres genießen,  
Als das geliebte Gesicht ewig entzückt zu beschau'n?

## 18.

Doch was gewinnt, erwidert ihr dann, unerwiderte Liebe?  
Ist nicht Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

## 19.

Fürcht' ihn Jeder! und scheint er auch ruhig und lange zu schlafen,  
Ach, ein einziger Zug weckt den verderblichen Gott!

## 20.

Verse gelingen mir manche, für dich gelingen mir manche,  
Aber ich reiche sie nie, süße Geschenke, dir dar!

Von diesen 20 Distichen enthält § 12 folgende: 4, 6, 7, 9, 10, 20, 11,  
12, 14, 15, 16, 1 und das Distichon:

Sieh, es bricht sich Apoll den Zweig des verwandelten Lorbeers;  
Ist die Liebe dahin, laßt die Erinnerung doch.



## 12.

Verse gelingen mir manche, für dich gelingen mir manche,  
Aber ich reiche sie nie, süße Geschenke, dir dar!

1816/1821.

## 11. Erste Elegie.

Von meiner ernsten Stirne fielen längst  
Der Liebe rosenfarb'ne Kronen ab,  
Unreifer Jugend schwärmerischer Blut  
Entschwur ich mich mit feierlichem Eid.  
Da sah ich dich, ich sah dein schönes Aug',  
Das mir ein Spiegel des vortrefflichen  
Gemüths erschien; dein klares Angesicht  
Zog mich mit sympathetischer Gewalt  
Zu dir, zu dir; dein edler Gliederbau  
Rief mir das Bild des pataräischen  
Apollls zurück, wie ihn der Dichter malt,  
Wenn er, die leichte Leier in der Hand,  
Mit anmutsvollen Wendungen im Kreis  
Der Musen schwebt, im Tanze schöner fast,  
Als wenn der Röchel ihm am Rücken schallt.  
Bei deinem Anblick weckte wiederum  
Amor, der lose, liebliche Gesell,  
Die alten Wünsche meines Busens auf.  
Soll ich allein, der Jüngling, mich entziehen,  
So sagt' ich selbst mir, jener Zauberei  
Aus Gunst und süßer Wechselgunst erweckt?

5

10

15

20

1816 [?]

## 12. Amerika.

Soll ich bewegungslos, wie die hohe forinthische Säule,  
Welche die Bürde des Dachs, ohne zu murren, erträgt,  
Bis es barbarischen Händen gefällt, sie in Trümmer zu schlagen,  
Soll ich, ein Sklave der Pflicht, ruhig erharren den Tod?  
Hab' ich den Willen, den freien, umsonst? Die beseelende Jugend,  
Weckt sie mir nicht in der Brust freudige, wagende Kraft?

5

11. § 24, 3. 12. N. I, 691 f. § 24, 2. Ursprünglich B. 2 ohne  
zu klagen

Frommt es zu steigen allein in den rühmlichen Schacht der  
Erkenntnis,

Wenn doch die Beute zuletzt ohne Gepräge verstäubt?  
(Hab' ich nur wenig erworben, dies wenige trage mir Zinsen;  
Was mir der Zufall gab, nenn' ich mit Rechte nicht  
mein;)

Wäre mir das die geziemende Stelle, wohin mich der Zufall  
Pflanzte? Suche sie nie, dünkst du der Pflanze dich gleich!  
Fühlst du dich mehr, so tritt mutvoll entgegen dem Schicksal!  
Deine Bestimmung ist die, die du dir selber errangst.

Aber verlierst du, was kannst du zuletzt verlieren hienieden? 15  
Wenn du dich nie veruchst, hast du verloren voraus.

Neue, der Hoffnung Welt, empfangen den hoffenden Neuling!  
Stünd' ich doch auf dem Verdeck eines besiegelten Schiffs,  
Fühlte den mit mir geborenen Druck der Verhältnisse nicht  
mehr,

Hinter mir nebelverhüllt schauend Europas Gestalt! 20  
O, wer verliesse nicht gern das berüchtigte welkende Mädchen,  
Gilte nicht dir in den Schoß, großes und blühendes Weib!

Noch nicht hält ein Gesetz, noch nicht ein körperlich Band mich,  
Wenn auch die Seele bereits Knoten der Liebe geknüpft.

Aber entführt nicht ein günstiger Wind die Gespräche der 25  
Freundschaft?

Aber wo flösse das Meer, das die Verbundenen trennt?  
Ob sie der Tod uns raubt vom Busen weg oder Entfernung:  
Wenn nur Walhalla vereint, scheidet Amerika nicht.

4. Januar 1817.

---

11f. Wäre mir das, wo er hin mich gepflanzt, die geziemende Stelle? |  
 Bleibe denn, suche sie nie . . . 13 Fühlst du dich besser 15 Und verlierst  
 du, wohlan! Was läßt sich 16 dich nimmer 17 Neuere Hoffnungswelt  
 18 doch schon am Verdeck. Platen schreibt darüber an May v. Gruber,  
 München 30. Okt. 1817 (S 66 b): „Dies letztere [Gedicht, nämlich ‚Amerika‘]  
 habe ich übrigens ausgebeffert und erneut und werde es Dir nächstens samt  
 einer dazu gedichteten Valinodie [vergl. Bd. II, S. 62 f.] schicken, wenn Du  
 die ältere Abschrift zerrissen hast. So mahnst Du mich auch an eine andere  
 meiner neuern Arbeiten, an die neue ‚Schule‘ überschrieben, ein Gedicht, gleich-  
 falls wie der ‚Aetheios‘ gegen die mythischen Dichter gerichtet. Es kann Dir  
 einmal mitgeteilt werden.“

## 13a. Erste Elegie.

Heiter bekränzt sich die Stirne der Mai mit Laubdiademen,  
 Und auf den Fluren erscheint Blume von Blume verdrängt;  
 Blau ist der Himmel umher; durch die lange verschlossenen Fenster  
 Endlich in's dumpfe Gemach flüstert erquickend der West.  
 Und er erweckt mich aus emsigem Traum; ich sah, und zerstreut lag 5  
 Manches unsterblichen Geist's schönes Vermächtnis umher. — — —

Wenn frühzeitigen Gruß hesperischen Bergen der Tag heut,  
 Wenn, in den Mantel gehüllt, Pilger verdoppeln den Schritt,  
 Tobend wühlet der Nord im beladenen Wipfel der Fichte,  
 Streuend die flochtige Last auf den verschütteten Weg: 10

Dann vertrauen wir gern uns dem Dache der schirmenden Wohnung,  
 Gießen der Lampe das Öl, schüren die Flamme des Herds,  
 Freu'n uns, wenn uns die Mäusen, die noch kein Winter betrübt hat,  
 Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge streu'n.

Alto jesselte mich, mich jesselte Kalliopea, 15  
 Bilder entfalteten sie lange verlossener Zeit.  
 Herrlich steh'n sie vor uns, die Gestalten der kräftiger'n Vorwelt:  
 Stählt nicht jetzt noch der Geist sich an dem toten Geschlecht?  
 Also wählte sich stets, seit tausend Jahren, der Bildner  
 Zum Ideale der Kunst noch Belvederes Apoll. 20

Doch nun mahnt mich der Lenz an der Gegenwart freundiges Dasein,  
 Kund mich selber zu tun, sei es in Tat oder Wort.

13a. Erste Fassung der Elegie „Im Frühling 1817“ in § 33. Spätere Änderungen dieser Hf.: B. 1. umflücht 2 Triften 9 Während der Nordwind faust 17 Stehn sie nicht herrlich vor uns, die Heroen 19 f. Sieht er nicht häufig und gern aus der kleinlich vergitterten Kammer | Nach dem gigantischen Bau wölbender Tempel zurück? 23 weiter zu glücklichem 31 mich fehlt in der Hf. 40 Frei in dem Schoß

Die spätere Überarbeitung in § 24, 2 unter dem Titel „Ländliche Wünsche“, vorher „Im Frühling 1817“, hat einerseits den verbesserten Text von § 33 als Grundlage, anderseits teilweise bereits als Korrekturen die Lesarten von § 9; außerdem als Zwischenstufe B. 1 Seh' ich dich wieder, italiisches Blau des entwölterten Himmels? Nach: Heiter slicht um die Stirne der Mai Diademe von Laub sich, 3 lange verriegelte 5 Wed' er mich immer aus emsigem Traum; es umgaben belehrend 6 schöne Vermächtnisse mich. 13 wegn unberührt vom stürmischen Froste die Mäusen 16 verslogener dann: bestatteter 17 erhabener Borwelt 19 Ach! wer sähe nicht gern aus der enge vergitterten Kammer 20 strahlender Tempel 22 ff. Mahnt zu wirken, daß . . . wie in § 9 B. 16 ff., nur: Alles ist Leben . . . Schweigen nicht will ich allein; drum . . . Vgl. das Fragment einer „2. Elegie“ S 196.

Mächtig zieht es mich hin zu beweglichem Wandererleben,  
 Wohl auch zu sinnen geziemt's, doch zu genießen noch mehr.  
 Hüßt euch in Nebel und Dünste, ihr Berge mit schneeigem Gipfel, 25  
 Die ihr mir, schimmernd von fern, heißes Verlangen erregt!  
 Wie sich Persephone sehnt nach dem Schmelz der trinakrischen Wiesen,  
 Die, mit Oliven bepflanzt, froh der Simäthus durchwallt: —  
 (Traurig sitzt sie auf traurigem Thron, statt Gesängen der Ernte  
 Hört sie des Schattengejchlechts dumpfes Gelispel umher:) 30  
 Also treibt es auch mich in die blumige Welt, in die Freiheit,  
 Wo mich die Sorge verläßt, und mit der Sorge der Zwang.  
 Mühsam winden wir uns durch mannigfaltige Trübsal,  
 Laßt uns lauernd denn auch haschen die Stunde des Glücks.  
 Selig, wer das Gedränge der Alltagsseelen zurüchläßt 35  
 Und ihr ermüdendes Wort und ihr vergebliches Tun,  
 Wenn, vor allem bemüht, die belastende Stunde zu kürzen,  
 Jeder Behelf sie ergözt jeder, der wahre nur nicht.

Selig, wenn es vergönnt, und wenn auch nicht lange vergönnt ist,  
 Frei an der Brust der Natur neu zu beleben den Mut, 40  
 Neu sich die Seele zu stärken zu Müß' und verzehrender Arbeit,  
 Die oft den edleren Keim rühmlicher Neigung erstickt.  
 Also entfaltest du frühe den Kelch, und gerücheverheißend,  
 Frühe durch Delius' Strahl, Delius' Freund Hyazinth;  
 Aber ein nächtlicher Frost raubt neidisch Farben und Düste; 45  
 Wekend sinkst du dahin: Keiner betrauert dein Loß.

Frühjahr 1817.

### 13. Im Frühling 1817.

Seh'n wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?  
 Schmücken dir wieder, o Mai, Laubdiademe die Stirn?

24 Wo mit den Sinnen der Geist wechselt Genuß um Genuß. 25 Sam-  
 melt die Nebel um euch, ihr Gebirge der schneeigen 27 mahnt an den  
 Schmelz der situlischen Tristen 28 Die der Simäthus, im Schmutz seiner  
 Oliven, bespült 29 Finster — finsterem Thron, statt Erntegesängen 30  
 Lönt ihr — an's Ohr 31 sehn' ich mich auch 32ab Wo ich dem Herzen  
 allein, dem gefälligen Herrscher, gehorche, | Fliehend die Launen der Macht  
 und die Gesetze der Uhr. 35 Selig, welcher den Pöbel geselliger Loren zurück-  
 läßt 37 Den verweilenden Tag zu besflügeln 39 selbst wenn nicht lange  
 dann: in der Blüte des Jahres 41 Neu zu beleben zu kommender Müß'  
 42 Welche den rühmlichen Keim edlerer 45 raubt Farben und Düste dir  
 grausam

Löse den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenster  
 In das erhellte Gemach flüstere labend der West.  
 Während der Nordsturm saust in der Tanne beladenem Wipfel, 5  
 Auf den unkenntlichen Weg streuend die flockige Last:  
 Da vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,  
 Bündeln das häusliche Licht froh an der Flamme des Herds;  
 Freuen uns, wenn uns sodann die neun unsterblichen Jung=  
   frau'n,  
 Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge streu'n: 10  
 Also fesselte mich, mich fesselte Kalliopea,  
 Und sie entfaltetet mir Bilder aus glücklicher Zeit.  
 Klare Gestalten erschienen vor mir erhabener Vorwelt,  
 Und es stählte der Geist sich an dem toten Geschlecht.  
 Doch nun mahnet der Lenz an des Daseins frohe Gewißheit, 15  
 Mahnt zu leben, daß einst Spätere nennen auch uns.  
 Alles ist Hoffnung! Es züret der umhüllenden Fessel die  
   Knospe,  
 Und von der Krone des Parks buhlt um die Wette das  
   Lied;  
 Weiß ich Gesänge doch auch, drum unter die gellenden  
   Stimmen  
 Mische geregelt und ernst sich mein elegisches Maß: 20  
 Also vermengt dem Geplätscher des Bachs sich der dörflichen  
   Flöte,  
 Stimmt sie am Ufer der Hirt, laugeverhallender Ton.

Nach Frühjahr 1817.

Der Druck B 51 hat B. 13 der erhabenen 16 Mahnet 20 das elegische; Fuggers Abschrift S 24, 4 ist ohne jeden kritischen Wert.

Vgl. T. I, 815, Schliersee, duodecimo cal. sept.; „Ich . . . legte ihm [Lüder] . . . die Abschrift eines Gedichtes bei, das ich ‚Im Frühlinge 1817‘ überschrieb. Ich hat um sein Urtheil darüber. Ich sagte ihm, daß er allenfallsiges Lob, als mir unnütz, verschweigen sollte, desto aufrichtiger aber im Tadel sein. Ich erwähnte jenes Gedicht noch nicht, da es bis vor einigen Tagen immer noch fragmentarisch vor mir lag. Es wurde im Englischen Garten zu München angefangen, nicht lange vor meiner Abreise nach Schliersee, und enthält die Sehnsucht nach Freiheit und Landleben. Bis jetzt fehlte ihm noch die gehörige Rundung, die Verbindung, die Feile. Ich ließ es aber an nichts ermangeln, es so vollkommen als möglich zu machen. Es ist in Distichen, bei weitem die besten, die ich gemacht habe. Ich habe keinen

## 14. Zweite Elegie.

(Fragment.)

Öffnet der freudige Gott das ambrosische Thor des Palaſtes,  
 Sieht er mich wandeln bereits durch das betaute Gefild.  
 Herrlich mag ſich ſein Weg hinziehen am Gewölbe des Himmels,  
 Den er mit ſeinem Geſpann glänzender Roſſe befährt.  
 Doch auch hienieden iſt's ſchön.

Und aus den Blüten hervor, buhlt um die Wette das Lied;  
 Soll ich denn ſchweigen allein? raſch unter die gellenden  
 Stimmen,

Menge geregelt und ernſt, ſich mein elegiſches Maß.  
 Alſo vermengt dem Geplätſcher des Waſſers, ſich der dörflichen  
 Flöte

(Stimmt ſie am Ufer der Hirt) langegezogener Laut.

Frühjahr 1817.

## 15. An die neue Schule.

(Dritte Elegie.)

Tadelt ihr mich, daß ich noch die homerischen Götter beſchwöre?

Daß ich zu griechiſcher Form flüchtete, tadelt ihr mich?

Leider gelang mir's nie, euch ſelbſt zu verſtehn und das Eure,

Nicht den andächtigen Sinn, nicht das Weſſingel des Schalls.

Möge der Böbel ſich freu'n an der Trommel der Janitſcharen;

Aber ein feineres Ohr huldige feinerem Klang!

einzigem Trochäus bei der Caſur des Hexameters ſtehen laſſen, den ſich ſelbſt Schiller und Goethe erläutern, Boß aber niemals. Auch im übrigen ſcheint es mir, im Vertrauen geſagt, ziemlich auf der oberſten Stufe meines ſchwachen Vermögens zu ſtehen. Gleichwohl fühle ich mich völlig unfähig, es mit Beſtimmtheit zu beurteilen.“ *L. I, 840, VIII id. Oct. 1817: „Ich veränderte und verbeſſerte das Gedicht, das ich an Lüder ſchickte, obgleich ich es ſchon für halb vollkommen hielt.“*

14 § 33. Eräter 3 der Weg 7 Soll nur ich 8 Miſche Bgl. die vorangehende Elegie, in deren Schlußbearbeitung dieſes Fragment verbeſſert übergegangen iſt.

15 Bei Unger 189 f. nach § 33 abgedruckt; oben nach § 24, 2. Urprünglich lautete die Uberschrift: Dritte Elegie. B. 3 Aber noch kann ich mich nicht zu euern Gebräuchen gewöhnen 4 Nicht zu dem frömmelnden Geiſt, nicht zum 5 Möge das Volk ſich erfreu'n an den Schellen der — Eräter: an Schellen und Trommel und Halbmond — Dann: am Lärm janitſchariſcher Trommel

Laßt das Volk sich erbau'n am anachoretischen Wahnsinn,  
 Wollt ihr Märchen, so zieht frömmigen sinnige vor!  
 Deutsche rühmt ihr zu sein und verachtet die fremden Gebilde;  
 Doch wer anders als ihr habt uns die Sprache verlernt? 10  
 Fühltet ihr nicht, daß sie stets tonlos im spanischen Halbreim,  
 Matt im geschraubten Sonett, leer in den Glossen an Geist?  
 Atmen melodisch die südlichen Töne verströmenden Wohlklang,  
 Gleichen die unrigen doch wirbelnden Wassern im Sturz.  
 Aber ihr nahmt den Gesängen das Maß, und der Rede die 15  
 Klarheit,  
 Aber der herrische Reim flüstert Gedanken euch zu.  
 Christlich verschmäht ihr und stolz die erhabene Schar des  
 Olympus,  
 Reißt die Kamöne hinweg von dem kastalischen Quell.  
 Fort mit verjährtem Betrug! so ruft ihr, und gebt zum  
 Ersatz uns  
 Gütig den mönchischen Wust frommer Erfindungen preis, 20  
 Wechset die Ilias gern um den Folioschatz der Legende,  
 Und die Reliquie nimmt, statt der Antike, Besitz.  
 Doch ihr entthront die Unsterblichen nicht; und sie werden  
 noch heute  
 Zum unerforschlichen Ruhm bildender Hände verehrt.  
 Ewig besteht, was ein glückliches Volk in der Blüte der 25  
 Zeit schuf,  
 Aber der finstere Wahn trauriger Tage vergeht.  
 Recht hat jegliche Zeit; zwar gönnen wir jeglicher Ehre,  
 Doch was dem Ahne geziemt, ziemet dem Enkel nicht mehr.

---

6 a b. Euere Weise, gesteh' ich euch gern, trägt Früchte für manchen, | Schleicht  
 der Gedanke gelähmt, stützt ihn ein festener Reim. 8 ihr Zabeln, so zieht  
 heiligen 10 Aber wer 11 ihr nie — Halbklang 12 Sonett, voll im  
 Pentameter stoß? 13 Atmen auch südlische Töne melodisch 15 Unjern  
 Liebern nahmt ihr das — Dann: Doch ihr 16 Lächelt euch Beifall zu über  
 den köstlichen Fund. Dann: Und der gebietende 19 Weg den — Dann:  
 Fort mit dem alten Betrug, ihr ruft es, 21 Schenkt für die Ilias gern uns  
 den 24 In Cythereen verehrt, in Belvederes Apoll. 27 f. fehlt in H 33  
 27 Recht zwar hat jegliche Zeit, wohl gönnen wir jeder die 28 Doch  
 was geziemte dem Ahn

Raum noch erwachte die Welt aus dumpfer Jahrhunderte  
Schlummer,

Lockt ihr sie wieder zurück, wieder zur Höhle des Schlaf's. 30  
Chrfurcht wehrt es der Kunst, zu berühren das ewige Rätsel,  
Und sie erwählte dafür lieblicher Bilder Gewand:

Doch ihr, Frömmelnde, seid's, die den unansprechlichen Weltgeist,  
Ihn, den unendlichen Gott, nieder zum Jupiter ziehn.

Oktober 1817.

16a.

Säuvelnde Nachtlust rauscht in den zierlichen Blättern des Ahorns,  
Schwermut breitet sich aus über die Schatten des Mond's.

Friedlich feiert in heiliger Stille die Hütte des Landmanns,  
Welche der früheste Glanz tagender Röte belebt.

Auch in der lärmenden Stadt entvölkern gemacht sich die Gassen, 5  
Seltener raffelt ein Tritt über den hallenden Stein.

Wach in der Kammer noch sitzt vor dem Kofen das dürftige Mädchen,  
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlaf's.

Aber es eilt die verschleierte Nonne, zur Hora gerufen,  
Über den gotischen Gang, matt von der Ampel erhellt. 10

Auch der Weise noch wacht,  
Hält er dem denkenden Geist ernste Betrachtungen vor.

Teuer bezahlst du, o Mensch, die gepriesenen Rechte der Willkür,  
Während die Sterne sogar gehn die bezeichnete Bahn.

Seßellos trittst du 15  
Über wie hast du so bald dich in der Schlinge verstrickt!

29 aus der sieben Jahrhunderte — Dann: zweier Jahrtausende 31  
Schweigend scheut es die Kunst, an das ewige Rätsel zu rühren 32 Hüßt sich  
dafür in's Gewand freundlicher Täuschungen ein. Dann: Aber sie reicht ihr  
dafür lieblicher Täuschungen Kleid 33 Ihr seid's aber, die ihr — Dann:  
Ihr seid's, deren Geißel — Dann: Ihr, fromm Fabelnde, 34 zieht.

Vgl. L I, 839, Schliersee, quinto Nonas Oct. 1817: „Eines Gedich-  
tes in Distichen, 'An die neue Schule' überschrieben, habe ich, soviel ich weiß,  
noch nicht erwähnt. Es ist gegen die Dichter der jetzigen Mode gerichtet.  
Ich weiß eigentlich nichts von meinen Versen zu sagen. Ihr Stoff liegt  
meistens in diesen Blättern zerstreut. Sie gefallen mir im Anfange, kaum  
aber sind ein paar Wochen verflichen, finde ich sie mittelmäßig.“

16a. Erster Entwurf der Elegie: Horch, wie die Nachtlust spielt aus dem  
Jahre 1817(?) am Schluß von § 6 aufgezeichnet. Einzelne Verse dazu auch  
auf einem einzelnen Blatt in § 24,3.



Neigung und Haß und Begierde des Golds und des Ruhmes Begierde  
Knüpfen, im ewigen Streit, bunt aneinander die Welt.

- Freundschaft lohnt nicht stets wohlwollende Sorgen der Freundschaft,  
Blume der Liebe, du wachst, selten gekannt und gepflegt; 20  
Selten zugleich zwei Herzen bedrohn die Geschosse Stupidos,  
Launisch vereinigt er oft, was sich vermeidet und haßt.  
Selig, selig, selig ist der, dem liebende Täuschung  
Nie in's erwachte Gemüth Dolche der Neue gehohlet;  
Einsam löst sein Busen sich auf in melodische Klagen, 25  
Und es verhüllt der Gesang stiller Geheimnisse Schmerz:  
Also wölbt sich dichtes Gebüsch von jeglichem Ufer  
Über den schwellenden Strom, der in der Wildnis erbraust.  
Ernst und furchtbar trägt die verheerende Fackel das Schicksal
- 
- Töricht wahnst du, o Mensch, als flechte der Westenregierer 30  
In das Gewebe der Zeit deinen fantastischen Wunsch.  
Wenn sich Boreas naht, vom nordischen Schlund des Gebürges,  
Schont er die Blüten am Baum? schont er die Blumen im Gras?  
Glaube mir, daß es im Leben zuletzt der alleinige Trost ist,  
Unseren Lieblingstraum kalter Entsagung zu weihn. 35  
Alle, mit denen verknüpft wir sind durch Bande der Neigung,  
Möchten wir rings um uns sammeln im glücklichen Kreis;  
Aber uns scheidet die See, es scheiden die Berge, die Täler,  
Ohne des trauten Gesprächs lieblichen Wechselgenuß  
Schwinden die Tage dahin, es verschwinden die rollenden Jahre, 40  
Schnell, doch unmerkbar schnell stiehlt sich das Leben vorbei.  
Wenige Glückliche sind's, die, was sie begannen, vollenden;  
Manchem Werke mißgönnt Lachesis frohen Beschluß.  
Häufig entführt sie die Braut, die geschmückte, dem Reigen der Hochzeit,  
Und von der Hälfte des Lieds reißt sie den Dichter hinweg. 45  
Glaubt ihr, mit Kräutern und Trank euch länger zu spinnen die Jahre?  
Selbst der Stärkste betäubt nie des Verhängnisses Ruf.  
Milon fällt den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,  
Naja, von keinem besiegt, fiel in sein eigenes Schwert.  
Welch ein Gesetz ist das, durch alle Jahrhunderte schreitend? 50  
Tod, wie entflieh' ich dir selbst? Tod, wie vermeid' ich dein Bild?  
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freund's, dann hör' ich dich flüstern:  
Diese . . . Hand nagen die Würmer dereinst.  
Tragt ihr, o Musen, dies Wort? schreckt euch der betrübt Gedanke,  
O so belehret die Welt, heilt das verkehrte Geschlecht: 55  
Gebt uns die edleren Bräuche zurück, die geheiligten, alten,  
Gebt uns die Flamme zurück, rasch zu vernichten den Leib;

Leuchtend winde sie sich um die ruhig erkalteten Glieder,  
Und mit köstlichem Staub mische die Liebe den Wein.

(Nachtrag.)

Freundschaft bildet sich aus des Gemüths uner schöpflicher Tiefe,  
Darum fühlen sie auch wenige Glückliche nur.

Freut euch aber, so lange, der liebenswürdigen Jugend  
Blondem Gelocke verwebt, schimmert der purpurne Kranz.

1817. [?]

### 16. Fragment.

Horch, wie die Nachtluft spielt in den zierlichen Blättern des  
Ahorns,

Schwermut breitet sich aus über die Schatten des Mondes;  
Süße, doch seltene Tränen, wie liebende Jünglinge weinen,  
Hangen am Rosengebüsch, hangen am Lilienfelch;

Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung, 5  
Welche der früheste Schein tagender Röte belebt.

Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gassen gemach sich,  
Seltener raffelt ein Tritt über den hallenden Stein.

Wach in der Kammer noch sitzt am Rocken das dürstige Mädchen,  
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des 10  
Schlafes.

Dort auch wandelt noch wach, an der einsturzdrohenden Burg-  
wand,

Eines Betrübten Gestalt über Gemäuer und Schutt,  
Und an des moosigen Tor's Schwibbogen, wo Ginstert und  
Perlgras

Buchern, der Tanne gesellt, lehnt er sein lockiges Haupt.  
Einsam löst sein Busen sich auf in melodische Klagen, 15

Und es verhüllt der Gesang süßer Geheimnisse Schmerz,  
Also wölbt sich dichtes Gebüsch von jeglichem Ufer

Über den schwellenden Strom, der in der Wildnis erbraust:  
Töricht wahnst du, o Mensch, als flechte der Weltenregierer

In das Gewebe der Zeit deinen phantastischen Wunsch! 20

Wenn sich Boreas naht vom nordischen Schlund des Gebirges,  
Schont er die Blüten am Baum? schont er die Blumen  
im Gras?

Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreise versammeln,  
 Alle der trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!  
 Aber es drängen sich zwischen uns Land, Fluß, Wald und 25  
 Gebirg ein,

Sehnsucht flimmert im Aug' nach dem verlöschenden Bild,  
 Auch den Busen beherrscht verheerende, zehrende Sehnsucht;  
 Ohne des trauten Gesprächs lieblichen Wechselgenuß  
 Schwinden die Tage dahin, und schwinden die rollenden Jahre,  
 Unwillkürlich und schnell stehn wir am Ende der Bahn. 30

Zubelt immer, so lange der blühendwangigen Jugend,  
 Blondem Gelocke verwebt, schimmert in Purpur der Kranz.  
 Selten, nur selten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier,  
 Manchem Werke mißgönnt Lachesis frohen Beschluß;  
 Oft entführt sie die Braut, die geschmückte, dem Reigen der 35  
 Hochzeit,

Und von der Hälfte des Lieds reißt sie den Dichter hinweg.  
 Glaubt ihr mit magischen Künsten die zarten Gespinste zu  
 dehnen?

Selbst der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geschick:  
 Milo fällt den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,  
 Ujas, von keinem besiegt, fiel in sein eigenes Schwert. 40  
 Welch ein Gesetz ist das, hin durch Jahrtausende schreitend?  
 Tod, wie entflieh' ich dir selbst? Tod, wie vermeid' ich dein  
 Bild?

Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freund's, so hör' ich dich  
 flüstern:

Dieje vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinst.

Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten, 45  
 Gebt uns die Flamme zurück, rasch zu vernichten den Leib!  
 Leuchtend winde sie sich um die ruhig erkalteten Glieder,  
 Und mit köstlichem Staub mische die Liebe den Wein.

6. Mai 1818.

BH, § 9 u. 11 hat ursprünglich B. 37 durch magische Künste 38 nie des  
 Verhängnisses Ruf 39 Milon 45 edleren Bräuche BH 41 durch alle Jahrtausende  
 Bgl. L. II, 47, Würzburg, 7. Mai 1818: „Der Frühling ist herrlich und  
 verspricht den reichsten Herbst. Auf einem Spaziergange wurde gestern morgen  
 eine Elegie gedichtet, von der schon früher einige Fragmente da waren. Sie

## 17. Nachlese der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegischen Jubruust,  
 Als mir die Sehnsucht ganz Leben und Denken verschlang:  
 Ist bringt selten ein Zug, ein ähnlicher jenem Gesicht, mir  
 Sonstigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:

Liebe, du schienst mir einst langwärmende Sonne des Mittags,  
 Flüchtlich entfunkelst du jetzt, Wettergelenchte bei Nacht.

1818. [?]

## 18. An Bische.

## I.

Freilich, es ist nur ein Ton dies kurze, melodische Verschen,  
 Aber dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

## II.

Trennung, welche bevorsteht noch, ist jede Gemeinschaft,  
 Und im Leben ist Raum nur für ein Lebe du wohl!

## III.

Länder besah ich umsonst, und Menschen gewann ich vergebens,  
 Ähnliches deiner Gestalt suchend, doch findend es nie.

## IV.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein lieblich schmetterndes Posthorn,  
 Trag' ich mich selbst im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

1818. [?]

## Die Antiken.

Laßt uns ledig und öffnet sogleich Künftkammer und Wandschrank!

1820.

Vgl. Bd. II, S. 109f.

beginnt: Horch, wie die Nachtlust spielt . . . Einige Lücken darin sind noch auszufüllen. Vom 'Oboaker' wurden von Zeit zu Zeit Fragmente niedergeschrieben, die teils auf Spaziergängen, teils in den stillen Stunden der Nacht sich bildeten. Ich suche beständig nach Einsamkeit." Zu B. 45—48 vgl. das Epigramm „Totenverbrennung“ vom Oktober 1831, Bd. IV, S. 205.

17. B 129. Ursprünglich S 10 B. 2: Da mir Für die Datierung R. III, 292 auf d. J. 1814 findet sich kein Anhalt.

18. B 130. S 10 hat B. 5—6 nicht und in 3 Trennung, die uns bevorsteht, Vgl. das Gedicht „An Bische“ Bd. V, S. 210f.

## V. Episteln.

### 1. Epistel.

Süß ist's, am heitern Tag sich zu sonnen des blühenden Frühlings,  
Einer unfreundlichen Nacht frostigen Winters entflohn.  
Süß, im lieblichen Traum zu vergessen der scholligen Erde,  
Auf den Wolken den Gang wagend, ätherischen Schritts.  
Einen blumengeschmückten Altar zu bauen den Musen, 5  
In der sinnigen Brust tiefstem und heiligstem Raum.  
Süß ist's, der Phantasie zu gebieten, der rosigten Göttin,  
Die mit gesticktem Flor decket die Mängel der Welt.

1813. [?]

### 2. Epistel.

Daß Leben gleicht der ungetreuen See,  
In der die Wogen bald in Frieden säumen,  
Bald in gewalt'ger Bergeshöh'  
Urplötzlich aufgetrieben schäumen.

1813. [?]

### 3. Englische Epistel an Wiebeking.

This letter and its thousand faults does send  
A chiding poet to his lazy friend.

I come this moment from your house with speed,  
A little angry with your Grace indeed.

You are in town three quarters of the day,  
But to your quarter never guides my way, 5

1. S 24,2.

2. S 24,2 Durchstrichen.

3. L. I, 169—171. Vgl. L. I, 144: „Mit Karl Wiebeking kam ich öfters zusammen, besonders der englischen Sprache wegen. Auch schrieb ich ihm einmal eine Epistel in englischen Versen.“

And nevertheless I go to you, but ye,  
 Tho' near enough, you never come to me.  
 Likewise to-day invain about I ran,  
 And therefore now I seize my chiding pen. 10

What! will you say, proves he not kind at all?  
 That's but a walking, not a pain to call.  
 You are in right, it was not great a pain,  
 But poets love to chide and to complain.

Your Lechner is as false as you, he said, 15  
 You had a cough, and even you were a — bed;  
 He said that I would find you without doubt,  
 And that these days you were not going out.  
 And I, good-hearted and compassionate,  
 To visit you, arriv'd before your gate. 20  
 I could n't mean, that you anew did roam,  
 I ask'd: Is master Wiebeking at home?  
 And thought the maid, should she the truth confess,  
 Would answer me indoubtably with yes.  
 But scarce I ask'd, she answer'd me: Ah no, 25  
 He went abroad, 'tis half an hour ago.  
 I stood amazed and I believed, I said,  
 That he were sick and then replied the maid:  
 It's true, dear Sir, he had a little rhume,  
 The rhume did leave him, he did leave the room. 30  
 I said still to the chambermaid my name,  
 And went away, more sorry as I came.

Unholy youth! I see you wanton sly  
 From dance to dances and from joy to joy,  
 All of your cough and of your health in spite, 35  
 Therefore I did this chiding letter write.  
 You see, it gladden's still my tiny wit,  
 To be with verses very indiscreet;  
 You say perhaps and wrikkle up your nose,  
 That I make verses and can't write in prose? 40  
 You are in right, these lines are poor and dull,  
 O shew them not to Mr. Schlichtegroll!

For he would surely hang them on his wall.  
 To be expos'd there to the curious all.  
 He would make me the dupe of all anew, 45  
 I am with him more angry than with you.  
 He did with shoking mockery abuse  
 My harmless verses and my gentle Muse.  
 Folly's forgiven, where modesty does bend,  
 Nothing I know, but nothing I pretend. 50  
 Farewell my dear, my honourable friend!

P. S.

I'll not oblige you by this letter, Sir,  
 To come to me, nor to a visit stir,  
 You have more business than I, I know,  
 You have to balls, to feasts you have to go. 55  
 What I demand, it costs not great a pain,  
 Be but so kind, write me some lines again;  
 Yet do forbear the folly which I chose,  
 Write not in verses, write in gentle prose.

2. Februar 1815.

## 4. An Nathanael Schlichtegroll.

Von Neckarau bei Mannheim nach Heidelberg.

Zu Zeugen ruf' ich unsre deutsche Muse,  
 Mir zeugt der Musengott, das Licht der Welt:  
 Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße  
 Auch meine Grüsse liebend beigefest;  
 Allein wohin sollt' ich die Grüsse wenden, 5  
 Da deinen Aufenthalt zu späh'n mir nicht gelingt?  
 Wohin die kleine Taube senden,  
 Die dir den Brief an ihrem Halse bringt?  
 Noch spricht kein Zeitungsblatt von deinen Taten,  
 Wie käm' ich also auf des Freundes Spur? 10  
 Mir hat kein Genius, wo du warst, verraten,  
 Und wo du jetzt bist, ich errat' es nur.

4. § 6, B. 40, Bg; vgl. Wackernell in Eölingers Literaturblatt III, 238. Hier nach § 6. B hat B. 44 zugefesselt

Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,  
 Der bergumschloss'nen, malerischen Stadt,  
 Wo jetzt den sinnig milden Frieden 15  
 Der Waffen Rauschen unterbrochen hat;  
 Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner  
 Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,  
 Wo einst Brentano und der tolle Werner  
 Des Unsinn's Poesie gelehrt, 20  
 Wo manche sich verirrt in ihre Scheinsysteme,  
 Verlockt durch trügerischen Glanz,  
 Wo jetzt zwei Kaiserdiademe  
 Mehr schimmern als Herrn Werners Dichterkranz:  
 Dort wahn' ich dich, und folge meinem ahnenden Gefühle, 25  
 Und neide dir den Vorzug nur allein,  
 Zugleich in einem städtischen Gewühle  
 Und einer ländlichen Natur zu sein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,  
 Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief! 30  
 Wohl dir, daß dein Geschick auch dich an diese Orte  
 Und in das kriegerische Leben rief!  
 Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,  
 Den alle Welt für ihren Feind erkennt,  
 Ihn in ein festeres Nyl zu bannen: 35  
 Sein Grab allein ist unser Friedensmonument.  
 Er ist kein jugendlicher Philippide,  
 Nicht wie der zwölfte Karl ein schwärmerischer Held,  
 Kein Gustav Adolf, der für Recht und Freiheit glühte,  
 Kein Friederich, der weint auf einem Leichensfeld; 40  
 Er ist kein Cäsar, der mit edlem Glanze  
 Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,  
 (So wie er mit dem Lorbeerkranze  
 Der Locken Mangel königlich versteckt;)  
 Es ist ein Feind der Grazien und Musen, 45  
 Ein finst'rer, schlauer, heimlicher Tyrann,

15 Wo nun 19 Brentano, wo 21 ,ihre' fehlt 40 welcher weint  
 Bg hat kein Friedrich, der geweint



Der, eines Nero Herz im Busen,  
 Durch List und Gold die halbe Welt gewann.  
 Wohl uns, denn seine Zeit geht nun zu Ende,  
 Sein blutig Sternbild fällt, 50  
 Und unser Arm, als ein Vitruv, vollende  
 Den Friedensbogen über diese Welt!

Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,  
 Hinüber über jenen alten Rhein,  
 Um das entwürdigte Geschlecht zu sehen, 55  
 Und Zeuge ihres Sklavenjochs zu sein:  
 Ich sehne mich nach jenem Schlachtgebrause,  
 Und selbst der Tod erscheint mir seraphischön,  
 Ich sehne mich aus dieser kalten Pause  
 Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn, 60  
 Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,  
 Das Herz sich zwischen Tod und Leben dehnt,  
 Und endlich das Viktoria von allen  
 Wie eine himmlische Musik ertönt.  
 Wohl mir, wenn dann von diesem Lebenstage 65  
 Der Parze strenge Hand mich trennt,  
 Wenn dann ein Freund mit stiller Klage  
 Des Toten Namen seinen Freunden nennt!

Vergib mir nun die vielen läst'gen Worte!  
 Es riß mich fort mit herrschender Gewalt, 70  
 Bis wo an jener dunkeln Pforte  
 Das letzte aller Worte schallt.  
 Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,  
 An deiner Brust, vom Phantasus befreit,  
 Und frage dich nach deinem Lebensglücke, 75  
 Und wünsche dir Zufriedenheit.  
 Und bist du wirklich an dem Nektar drüben,  
 Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,  
 So eil' ich zu dir, wenn du mir's geschrieben:  
 Ich komme dann, Nathanael! 80

Doch sollt' es sich auch also nicht begeben,  
 Daß ich dich sehe noch vor diesem großen Streit,  
 So möge dich ein Genius umschweben  
 In solcher blut'gen Kampfeszeit!  
 Doch selbst im rauhen, rohen Kriege schwöre  
 Noch zu den Muses, Freund, mit jittig heiterm Sinn,  
 Und immer denke deines Plato Lehre:

85

Ὁρε ταῖς χάρισιν.

14 Juni 1815.

### 5. (An Schlichtegroll.)

Schluß eines teils deutsch, teils englisch geschriebenen Briefes in Prosa.  
 Lebe wohl! und kömmt du zurück zu den rheinischen Neben  
 Wo unser Deutschland beginnt, koste des köstlichen Weins!  
 Hast du den Himmlischen dann aus der Schale das Opfer gegossen,  
 Weih' auch dem liebenden Freund, der dein gedenket, ein Glas!

14. September 1815.

### 6. Epistel an Nathanael Schlichtegroll.

Aus Frankreich.

Weit aus der Ferne vernimm des Freundes herzliche Rede:  
 O wie jehn' ich so oft dir mich am Busen zurück!  
 Einjam, verlassen fühl' ich mich hier im Gedränge der Menschen,  
 Und in der Fremdlinge Land such' ich die Heimat umsonst.

84 hat BG Kriegeszeit! Vgl. L. I, 228, Redarau, 15. Juni 1815: „Gestern schrieb ich an Nathan eine Epistel, ganz in gereimten Versen, und sandte sie nach Heidelberg, weil ich glaube, daß sein General bereits dort angekommen ist. Aber es ist sehr möglich, daß mein Brief ihn nicht erreicht.“ L. I, 377, München, 12. Dezember 1815: „Jetzt entbehre ich ihn [Nathan] mehr als jemals. Erst spät hat er mein Schreiben, das ich nach Heidelberg adressierte, erhalten, jene Epistel nämlich. Liebestkind zeigte mir einige Stellen, die er daraus kopiert hatte, und las sie mir vor. Es interessierte mich, meine Verse aus fremdem Munde zu hören.“

5. Beilage zur Allg. Ztg. 1896, Nr. 290. Unter der Chiffre A. B. des Herausgebers der dort mitgeteilten „Jugendbriefe Platens“ verbarg sich Amalie Bauer, geb. von Schlichtegroll.

6. Zuerst in der Cortaschen Ausgabe von 1877 nach S. 4. Vgl. L. I, 311, Jonchery bei Chaumont, 2. Oktober 1815: „Der Herbst kommt zu uns mit starken Schritten, die Jahreszeit der Früchte und Trauben, die ich so sehr liebe; aber ich finde an nichts Gefallen. Denn meine ganze Laune ist ver-

Ach, die Nonnen, sie rufen mir nicht, ein trauriges Schweigen 5  
 Ist auf den wechselnden Klang silberner Saiten gefolgt.  
 Schmerzlich blick' ich umher, wie dort Philoktet, der Verbannte,  
 Und meine Hände berührt keine befreundete Hand.  
 Viele seh' ich um mich; es zieht mich zu keinem die Neigung,  
 Täglich wendet mein Herz mehr von den Menschen sich ab. 10  
 Ach, was sind wir, Freund? Was sind Deukalions Söhne?  
 Und welch schwaches Geschöpf ward aus dem kräftigen Stein!  
 Neid und Schmach und Verdruß durchziehen im Jubel die Erde,  
 Hermes und Plutus, ihr seid einzig die Götter der Welt!  
 Wie der Betrogne betrügt, so wird der Betrüger betrogen, 15  
 Und das alltreibende Rad ist ungezähmte Begier.  
 Wie sich die Sonne dereinst vom atreischen Gastmahl gewendet,  
 Wandte von unserm Geschlecht Tugend und Sitte sich ab.  
 Daß ist die Welt, in der wir zu leben, zu wirken bestimmt sind,  
 All unser Schaffen und Tun sollen wir sklavisch ihr weihn!  
 Nein, — nicht also, mein Freund! o glaub' mir, es füllt Danaid'sche 20  
 Urnen, wer sich bestrebt, freudig zu dienen der Welt!  
 Wichtiges wirkt oft ein Mann, der zu wirken gedenkt für die  
 Menschheit;  
 Selig, wer nur den Kreis, der ihn umwandelt, beglückt,  
 Der das Gespräch der Welt und das Urtheil der Menge verachtet 25  
 Und nur den Freunden allein und nur dem Innersten folgt.  
 Sei es, daß manche sein Tun nur falsch begreifen und fassen,  
 Sei's, daß der Haufen ihn lobt; sei's, daß der Haufen ihn schilt:  
 Steht er doch fest, wie ein Fels, hochragend über die Fluten,  
 Welchen der Meinungen Strom nicht, der gemeine, verlegt. 30  
 Sei du so weiß wie Schnee und wie Eis so kalt, der Verleumdung  
 Wirfst du doch nimmer entgegen, sagt uns der Briten mit Recht.  
 O, so fühle dich größer als alle die Zungen der Tadler,  
 Trägtst du den heiligsten Schatz doch in der eigenen Brust.

dorbem. Ich liebe niemand von allen, die mich umgeben. Die Menschen  
 behagen mir immer weniger. Ich hasse ihre gemeinen Leidenschaften, ihre  
 tierischen Begierden, ihre zunehmende Verderbtheit. Diese Empfindungen  
 machten mich heute eine Epistel in Versen an Nathan Schlichtegroll schreiben,  
 in der ich mein Herz ausgoß. So bald werde ich sie ihm nicht schicken können.  
 Das russische Hauptquartier, [zu dem Schlichtegroll gehörte,] ist schon außer  
 Frankreich und nach den letzten Zeitungen zu Frankfurt.“

Lebe den Freunden, Freund, und laß uns den liebenden Birkel 35  
 Froh beseligen, froh wandeln die Pfade der Welt.  
 Gutes wollen wir wirken und fliehen des Schändlichen Beispiel,  
 Fest, bescheiden und still, gläubig und einig und fromm.  
 Laß uns in Jupiters Haupt uns bestreben zu schauen die Pallas,  
 Und durch der Muses Gesang sei unser Leben erhöht! 40  
 Sie, die himmlischen Neune, versüßen der Sterblichen Schicksal,  
 Und sie vergolden den Traum, welcher für Leben uns gilt,  
 Lassen die Götter uns schau'n und die edeln heroischen Dulder,  
 Unsere leidende Brust fühlt sich dann größer im Schmerz.  
 Trifft uns hier mancher Sturm auf zerrüttetem Schiffe, doch einmal 45  
 Ankert der leichtere Rahn an des Elysiums Rand.  
 Dieses Hoffen, es sei im Wechsellanze des Lebens  
 Unserer Schläfe, mein Freund, nie sich entblätternder Kranz!  
 Guldigen laß uns der nimmer bekannten, unsichtbaren Gottheit, 50  
 Der schon das weiße Athen sinnig Altäre geweiht.  
 Und so möge sich uns denn heiter entspinnen die Zukunft,  
 Bis die bewaffnete Hand leise den Faden zertrennt;  
 Und so möge denn bald das Wiedersehen uns hold sein,  
 Welches vom Orkus sogar ehemals ein Dichter erzwang;  
 Aber länger, als ihm Eurydikens flüchtige Blicke 55  
 Lachten, lach' uns das Glück, froh uns zu drücken die Hand.  
 2. Oktober 1815.

### 6a. Meinem Freunde A. v. Platen.

Den 26. Dezember 1815. Erlangen.

Sei mir, teuerster Waffengenoß, auf dem heimischen Boden,  
 Sei mir, liebender Freund, herzlich geliebter, begrüßt.  
 Schmerzlich im Busen erregte das Herz mir dein freundliches Schreiben,  
 Daß uns die Königsstadt jetzt nicht beide vereint.

---

6 a. S 67d. Vgl. T. I, 398, München, 10. Januar 1816: „Ich muß gestehen, daß es meine Episteln sind, mit denen ich noch unter allen meinen poetischen Arbeiten am besten zufrieden bin. Auf eine derselben erhielt ich heute Antwort, nämlich auf meine letzte an Nathan Schlichtegroll, von dem mir heute Liebestind zu meiner großen Freude einen Brief übergab . . . Nathan hat seine Beantwortung meiner Epistel auch in Distichen abgefaßt; sie ist nicht lang, aber sehr andredend. Folgendes schreibt er sehr schön über sein Studium der Rechtswissenschaft.“ B. 13—22.

- Aber du weißt, nicht lieb' ich des Kriegers friedliches Treiben, 5  
 Und zum Misenaltar zog mich's mit hoher Gewalt.  
 Gerne lass' ich das Schwert in der düstern Ecke verrosten,  
 Da nun die Völker der Welt ruhiger Friede umschließt.  
 Meinen treuen Gefährten, der oft mich zu Lust und zu Unlust 10  
 Trug, der manche Gefahr mit mir geteilet, und stets  
 Munter und mutvoll war und klug den Herren erkannte,  
 Wenn er nahte, mein Roß, ich besteig' es nicht mehr. —  
 Was ich begann, das will ich vollenden; so ziemt es dem Manne.  
 Und in der Themis Nyl, das ich schon lange gekannt, 15  
 Trat ich mit frohem Mute zurück und erhöhtem Eifer,  
 Um mich der Göttin Dienst, die ich verehere, zu weihn.  
 Mühevoll ist der Pfad und wenig duftende Blumen  
 Schmücken den öden Fels, der den Tempel erhöht.  
 Da erscheint dir der Mensch nur in den Schranken des Staates;  
 Nur wo das Herz verstummt, tönet die Stimme des Rechts. 20  
 Was uns Phantasius malt, der goldgelockete Anabe,  
 Träume der Liebe verschnüht düster das ernste Gesetz. —  
 Wer vermag der Sterblichen Loß, das harte, zu ändern?  
 Still sich zu fügen gebeut uns der Klugheit Gebot.  
 Drum auch hadre du nicht, o Freund, mit der Menschen Verkehrtheit, 25  
 Die in der Zeiten Lauf stets sich erneuerend bleibt!  
 Lasse den Menschen ihr gleißend Idol! — in dem eigenen Herzen  
 Liegt dir ein ewiger Schatz. Glücklich bist du und frei,  
 Wenn du ihn heilig bewahrest und ruhig denkend vermehrest, 30  
 Er nur gewähret das Glück, das du, o Teuerster, suchst.

N. Schlichtegroll.

### 7a. An Joseph von Kplander.

Liberi sensi in semplici parole.

Tasso.

Schon unsre deutschen Haine  
 Betrat des Pilgers Fuß;  
 Ich gab dem alten Rheine  
 Den letzten Abschiedsgruß.

7a. Zuerst gedruckt im Morgenblatt 1836 Nr. 68 f., wo versehentlich B. 17—20 ausgefallen sind, wie S 6 und die T. I, 405 angegebene Verszahl 319 beweisen. Diese Fassung wurde am 17. Januar 1816 abgeschlossen und an Kplander abgeschickt; die ursprüngliche vom 24.—26. November 1815 (T. I, 360) mit 279 Zeilen bewahrt mit den späteren Korrekturen S 6.

Je mehr jedoch die Reise Sich naht den heim'schen Au'n, Verlang' ich mehr im Kreise Der Freunde mich zu schau'n, Sehn' ich mich deinem Busen, Der früher'n süßen Ruh', Den Studien, den Musen Und lieben Wesen zu.	5      10
Als unter'm fremden Volke Ich einsam klagend saß, Und jede ferne Wolke Mit feuchten Blicken maß, Da ließ ich, wann die milde Kamöne mir erschien, Die freundlichen Gebilde Vor mir vorüberziehn.	15      20
Da konntest du genügen, O Hoffnung, der Vernunft, Ich dachte mit Vergnügen Der schönen Wiederkunft; Doch jetzt, da schon die Fluten Des Rheinus hinter mir, Erneuen sich die Gluten Verdoppelter Begier.	25
Es eilt dem Schritt von ferne Das Herz voran in Hast: So pflückt der Knabe gerne Unreife Frucht vom Ast, So binden Mädchen lange Dem Bräutigam voraus, Zum künftigen Empfange, Schon einen Blumenstrauß. —	30      35
Freund, unser deutscher Krieger Hat gern aus jenem Land Der fränkischen Betrüger Die Schritte weggewandt; Denn Mangel an dem Lichte Der heil'gen Religion	40

Ursprünglich 5 f. Allein je mehr die Schritte Zur Heimat sich er-  
gehn 7 in Mitte 8 zu sehn 12 Geliebten Wesen 21 konnte noch 22 Die  
Hoffnung 31 bricht 37 O Freund! Der 38 froh von

Und Dummheit sind die Früchte  
 Von jener Grenzgeschichte  
 Nach dem gestürzten Thron; 45  
 Und Wortgepräng', Inceste,  
 Ein schamentwöhnter Blick —  
 Sieh hier die goldnen Reste  
 Und das versproch'ne Glück  
 Für alle Völkercharen 50  
 Von jener unteilbaren  
 Berteilten Republik.  
 Charakterloses Wesen,  
 Verrat und Heuchelei,  
 Das sind die Traubenlesen 55  
 Von eines Froschesen  
 Berruchter Tyrannei.  
 Doch weg von dieser Stelle  
 Und von der Weltschen Schmach!  
 Es decke Lethes Welle, 60  
 Was dieses Volk verbrach!  
 Nicht wir sind dessen Richter,  
 Ein andrer hält Gericht:  
 Zu preisen liebt der Dichter,  
 Zu schelten liebt er nicht. 65

Als unser Heer im Lenze  
 Zum Völkerriege zog,  
 Und schon die Lorbeerkränze,  
 Schon die Trümphe wog;  
 Als gegen Bonaparte 70  
 Ein jeder, kühn entbrannt,  
 Den Prüfungstag erharrte,  
 Die Waffen in der Hand:  
 Da träumten wir von Schlachten,  
 Von Tode nur und Streit, 75  
 Weil wir zu kämpfen dachten  
 Mit der Vermessenheit,  
 Mit blutig Aufgebracht,  
 Zu allem gleich bereit:  
 Von der Verzweiflung Söhnen 80  
 Zu fodern unser Recht,

49 Der fränt'schen Republik! 50—52 fehlt 59 Von dieses Volkes  
 61 Was es an uns 62 Wir sind nicht ihre 69 Und die 75 Vom Tode

Mit Löwen, mit Hyänen  
 Im äußersten Gefecht.  
 Doch anders ist's geworden,  
 Doch leichter ward der Sieg, 85  
 Und Eine Schlacht im Norden  
 Begann und schloß den Krieg.  
 Es war die brit'sche Klinge,  
 Die mit gewalt'gem Schlag  
 Die tausend Eisenringe 90  
 Der Sklavenkette brach.  
 Zwar flossen blut'ge Ströme,  
 Doch der Tyrann entfloh,  
 Und beide Diademe  
 Ließ er zu Waterloo. 95  
 Den Siegern untertänig,  
 Erhob zum alten Thron  
 Den alten wahren König  
 Die gallische Nation.  
 Da mußten sie bekennen, 100  
 Zum Troß dem eitlen Stolz,  
 Daß vor den tapfern Brennen  
 Die fränk'sche Stärke schmolz.  
 Es schritt der edle Brite,  
 Ihr erster Feind von je, 105  
 Durch ihrer Hauptstadt Mitte  
 Zu ihrem größten Weh.  
 Und was sie glücklich raubten,  
 Was sie gesichert glaubten,  
 Verschwand vor ihrem Blick; 110  
 Die göttlichen Gestalten,  
 Sie kehrten zu den alten  
 Behausungen zurück:  
 Laokoon, der Fechter,  
 Die himmlischen Geschlechter, 115  
 Die schöngeformte Schar;  
 Die Halle wurde ledig,  
 Die Rosse von Venedig  
 Verließen sie sogar.  
 So ward, nur kurz beneidet, 120



Erzählt der Freund Asp,  
 Die Krähe schnell entkleidet  
 Von fremder Federn Lob.  
 So ist den deutschen Degen  
 Der Franken falsche Brut, 125  
 Der Franken Stolz erlegen  
 Dem deutschen Heldenmut.  
 Auch jene Taten alle  
 Gehören uns, wir sahn,  
 Was wir im gleichen Falle 130  
 Unzweifelhaft getan.  
 Wir hätten, wie die Briten,  
 Und wie der Preußen Schwert,  
 Für unsre lieben Hütten,  
 Für unsern heim'schen Herd 135  
 Auch Löwenkühn gestritten,  
 Der großen Väter wert.  
 Drum ist die Siegerkrone  
 Auch unserm König'sohne,  
 Auch uns gebühret sie; 140  
 Und so vereinigt alle  
 Die große Friedenshalle  
 In heil'ger Sympathie.  
 Nach mehr als zwanzig Jahren,  
 Die rauh und blutig waren, 145  
 Erscheint die schön're Zeit,  
 Ersteht der Themis Wage,  
 Erscheinen Friedenstage  
 Und Tage der Einigkeit.  
 Frene, die wir lieben, 150  
 Die unsre Kraft gewann,  
 War allzulang' vertrieben  
 Durch jenen Tamerlan.  
 Was auch der Krieg verderbe,  
 Es heilt's Frene klug, 155  
 Die Künste, die Gewerbe  
 Begleiten sie im Zug.  
 O Frieden, süßer Frieden,  
 Der Länder schönste Bier,

Was gleichet dir hienieden?	160
Was gleicht im Himmel dir?	
Lang' weiheten dir Arkader	
Allein den schönen Zoll:	
Du heilst der Menschen Hader,	
Du stillst der Völker Groll.	165
Mein bester Freund, o möchte	
Er ungetrübt und rein	
Des alten Teuts Geschlechte	
Stets gegenwärtig sein!	
O möchten diese Lande,	170
Die nur vereinigt blühen,	
Nie mehr, zur eignen Schande,	
Sich wechselseitig fliehn!	
Nach lang' verschiedenen Bahnen	
Kam jetzt die große Zeit,	175
In welcher zum Germanen	
Sich der Germane reißt.	
O laßt sie, deutsche Brüder,	
Doch unnütz nicht vergehn!	
Sie möchte nimmer wieder	180
So glücklich auferstehn!	
Der Zukunft denkt mit Beben	
So mancher Patriot:	
Mög' Eintracht uns umschweben,	
So wie der Friedensgott!	185
Denkt der Vikorenstäbe:	
Sie seien uns Symbol,	
Und jeder Deutsche lebe	
Dem allgemeinen Wohl!	
Ihr habt mit eurem Blute	190
Das Vaterland befreit,	
Ihr wart mit Spartermute	
Zu sterben kühn bereit:	
Zu leben für das Gute,	
Erheicht die jetz'ge Zeit.	195
Vergeßt auf ew'ge Tage	
Den alten, bösen Groll,	
Aus dem so manche Plage,	
So manche Schande quoll.	

Ihr tatet mächt'ge Dinge, 200  
 Errangt so manchen Kranz,  
 Zerstückelt so manche Klinge:  
 Der größte Sieg gelinge  
 Zum Wohl des Vaterlands!  
 Das Volk der stolzen Elbe, 205  
 Das Volk am grünen Rhein,  
 O spricht, ist's nicht dasselbe,  
 Und darf's geschieden sein?  
 Der Austrier, der Bayer,  
 Und Witttekinds Geschlecht 210  
 Begeh' des Sieges Feier,  
 Der unsre Schmach gerächt:  
 Ja, daß ihr nie erkaltet,  
 An Herz und Sinnen stumpf,  
 O feiert und erhaltet 215  
 Den Leipziger Triumph!  
 Mit siegesstolzem Zweige  
 Schmückt eurer Städte Thor,  
 Der Freiheit Flamme steige  
 Von Jahr zu Jahr empor! 220  
 Und ehrt die heil'gen Manen  
 Von jeglichem Germanen,  
 Der mutig kämpfend starb,  
 Der sich, die Hand am Schwerte,  
 Für seine Vatererde 225  
 Das Märtyrthum erwarb!  
 Rühmt nicht Athenäs Hallen,  
 Und rühmt nicht Rom vor allen,  
 Weil's große Thaten sah:  
 Wir sahn in unsern Zeiten 230  
 Auch manchen Kobrus streiten  
 Und manchen Scävola.  
 Mit schwermuthsvoller Miene  
 Bestreut der Wandrer still  
 Mit dunkelm Rosmarine 235  
 Dein Grab, o Brutus=Schill.

200 große 201f. Die Scharen Attilas Zwangt ihr mit fühner

203 Ein größ'rer 204 Wohl Germanias 207 Spricht, ist es 213 Und

daß 217 Mit einem Palmenzweige 229 Tage 231 leiden 233 und

235 haben in § 6 den Platz getauscht. 233 Und

Auch deine Ruhestätte  
 Am Eichenbaum betrete  
 Das deutsche Volk mit Dank,  
 Du, der als Raub der Götter,  
 Ein schönerer Tyrtäos,  
 Gleich Phöbus' Schwane sank.  
 Wenn auch der Schmach entbunden,  
 Denkt noch vergangner Noth,  
 Mahnt euch an Wredes Wunden,  
 An Braunschweigs Opfertod!  
 Und nicht umsonst vergossen  
 Ward dieser Edlen Blut,  
 Der Freiheit Blumen sprossen  
 Aus ihrem Heldenmut.  
 Die Eintracht, lang' begraben,  
 Aus unserm Volk verbannt,  
 Soll wieder Tempel haben  
 In Hermanns Vaterland.  
 Gehst du im Wanderschritte  
 Durch Deutschland weit und breit,  
 Stets triffst du gleiche Sitte  
 Mit gleicher Redlichkeit.  
 Spricht nicht verwandte Töne  
 Treuherzig jeder Mund?  
 Sind nicht Theseus' Söhne  
 Der große deutsche Bund?  
 O Freund, der an der Ehre  
 Des Vaterlands verzagt,  
 Benenne nicht Schimäre,  
 Was meine Muse sagt;  
 Und glaube, daß dem Norden  
 Sich unser Sünden paart,  
 Denn nichts ist wirklich worden,  
 Woran verzweifelt ward:  
 Und seien's auch Schimären,  
 Was hier der Dichter hofft:  
 Laß du den Traum gewähren,  
 Ein Traum erfüllt sich oft.  
 Und wenn's auch ewig säumet,

---

240 f. Du, der im Jugenddanze Mit dichterischem Kranze 243  
 bis 246 fehlt 252 Von uns so lang' 259 dieselben 260 Und Laute  
 261 Vereint nicht Deutschlands 269 Nichts ist verwirklicht

Was Dichters Mund verspricht,  
 Es wünscht, wer fühlend träumet,  
 Des Denkers Wachen nicht. —  
 Mag was da will uns nahen,  
 Treff' uns ein hartes Loz: 280  
 Die Tage, die wir sahen,  
 Sind unvergeßlich groß!  
 Es wird, wenn die Annalen  
 Ihm diese Schlachten malen,  
 Der Jüngling spätester Zeit 285  
 Bewundrungstränen zahlen  
 Der deutschen Herrlichkeit:  
 Als gleich verwach'snen Ranken  
 Der mächt'ge Bund sich wob,  
 Als die Tyrannen sanken, 290  
 Als sich das Volk erhob!  
 Er ließt gerührt nicht weiter,  
 Er ruft in heil'ger Blut:  
 „Wer weckt die alten Streiter?  
 Wer weckt den alten Mut?“ 295  
 So bracht' ich durch die Reime,  
 Die mir Apoll verlieh,  
 Des Patrioten Träume  
 Vor deine Phantasie.  
 Doch lassen wir das Dringen 300  
 In die verborgne Zeit;  
 Die Tage werden bringen,  
 Was ihnen Gott verleih.  
 Jetzt laß uns unser Denken,  
 All unsres Hoffens Zoll 305  
 Der schönen Stunde schenken,  
 Die uns vereinen soll.  
 Bald steigt der Tag vom Meere,  
 Wo ich, mit freud'gem Geist,  
 Zu jener Mauer kehre, 310  
 Die wohl auch dich umkreist.

276 Was hier der Dichter spricht 279—299 fehlt ursprünglich  
 301 In eine künft'ge 305 Und unsre Hoffnung, Freund, 307 Die uns  
 auf's neu' vereint.

Bgl. L. I, 360, Alfaltrach bei Öhringen, 26. November 1815: „Ich  
 legte heute die letzte Hand an eine Arbeit, die schon vorgestern begonnen wurde.  
 Es ist eine Epistel in gereimten Versen an Kylland. Sie drückt zuerst die

Dort hoff' ich dich zu finden,  
 Wo sich, zum Schreck des Gau's,  
 Der Isar Wasser winden  
 Um ihres Königs Haus.  
 Die langen Winterstunden,  
 Bis sich der Lenz erneut,  
 Sei'n wir beglückt verbunden  
 Durch die Geselligkeit!

315

November 1815.

## 7. Epistel an Jos. v. Rylander.

Nov. 1815. Aus der Rheinpfalz.

*Aspera tum positis mitescent saecula bellis.*  
*Virgilius.*

Schon unsre deutschen Haine  
 Betrat des Pilgers Fuß,  
 Ich gab dem alten Rheine  
 Den letzten Abschiedsgruß;  
 Und sehne deinem Busen  
 Der frühern, süßen Ruh',  
 Den Studien, den Musen  
 Mich gerne wieder zu.  
 Als unter'm fremden Volke  
 Ich einsam klagend saß

5

10

Sehnsucht nach der Rückkehr zu meinen Freunden aus, spricht sodann von dem französischen Volke, von dem vergangenen Kriege, der Schlacht bei Waterloo, der Demütigung der Feinde, der Zurückführung der Antiken. Ferner enthält sie Betrachtungen über den Frieden, über die jetzige Lage von Deutschland, des Deutschen Bundes, Ermahnungen zur allgemeinen Eintracht und den Schluß. Sie besteht aus 279 Versen, das Metrum ist leicht, fließend, nämlich dreifüßige Jamben, mit abwechselnd männlichen und weiblichen Ausgängen. Diese Epistel ist das Bedeutendste, was ich seit einiger Zeit geschrieben habe. Sie ward in kurzer Zeit vollendet; die Tendenz ist gut, es ist zu wünschen, daß es die Ausführung ebenfalls sei.“ L. I, 405, München, 17. Januar 1816: „Eine angenehmere Lektüre war mir aber ein Brief von Rylander, der mir antwortete. Ich werde ihm nun die versprochene Epistel schicken, an der ich heute noch einige Verbesserungen und Zusätze vornahm, so daß sie zu 319 Versen gediehen ist.“

7. § 4 enthält diese getürzte Überarbeitung, die, i. S. 1816 entstanden, als die letzte Fassung Platens zu gelten hat.

Und jede ferne Wolke  
 Mit feuchten Blicken maß:  
 Da ließ ich, wann die milde  
 Kamöne mir erschien,  
 Die freundlichen Gebilde 15  
 Vor mir vorüberziehn:  
 Da konntest du genügen,  
 O Hoffnung, der Vernunft,  
 Ich dachte mit Vergnügen  
 Der schönen Wiederkunft; 20  
 Allein je mehr die Reise  
 Sich naht den heim'schen Au'n,  
 Verlang' ich mehr, im Kreise  
 Der Freunde mich zu schau'n.  
 Glaub' mir, der deutsche Krieger 25  
 Hat gerne von dem Land  
 Der sonst'gen Allbesieger  
 Die Schritte weggewandt:  
 Wo eitle Worte prunken,  
 Wo Frömmigkeit und Bucht 30  
 Zum Spott herabgesunken,  
 Vom Witze nur gesucht.  
 Doch weg von solcher Stelle  
 Und von der Franken Schmach,  
 Es decke Lethes Welle, 35  
 Was dieses Volk verbrach;  
 Nicht wir sind dessen Richter,  
 Ein Andrer hält Gericht:  
 Zu preisen liebt der Dichter,  
 Zu schelten liebt er nicht. 40

Als unser Heer im Lenze  
 Zum Völkerkriege zog  
 Und schon die Lorbeerkränze  
 Und die Triumphe wog:  
 Als gegen Buonaparte 45  
 Ein Feder kühn entbrannt,  
 Den Prüfungstag erharte,  
 Die Waffen in der Hand:

Da träumten wir von Schlachten,  
 Vom Tode nur und Streit, 50  
 Weil wir zu kämpfen dachten  
 Mit der Vermessenheit,  
 Mit blutig Aufgebrachten,  
 Zu allem gleichbereit:  
 Von der Verzweiflung Söhnen 55  
 Zu fordern unser Recht,  
 Mit Löwen, mit Hyänen  
 Im äußersten Gefecht.  
 Doch anders ist's geworden,  
 Doch leichter ward der Sieg, 60  
 Und Eine Schlacht im Norden  
 Begann und schloß den Krieg.  
 Zwar flossen blut'ge Ströme,  
 Doch der Tyrann entfloh,  
 Und beide Diademe 65  
 Ließ er zu Waterloo.  
 Den Siegern untertänig,  
 Erhob in's alte Recht  
 Den langverbannten König  
 Das schwankende Geschlecht, 70  
 Und was sie glücklich raubten,  
 Was sie gesichert glaubten,  
 Verschwand vor ihrem Blick:  
 Die göttlichen Gestalten,  
 Sie kehrten zu den alten 75  
 Behausungen zurück:  
 Laokoon, der Fechter,  
 Die himmlischen Geschlechter,  
 Die schöngeformte Schar!  
 So ward die Halle ledig, 80  
 Die Rosse von Venedig  
 Entjochten sich sogar.  
 So ist dem deutschen Degen,  
 Der nur zu lang' geruht,  
 Der Franken Stolz erlegen 85  
 Und böser Übermut.



Der Brüder Taten alle  
 Gehören uns, wir sahn,  
 Was wir, im gleichen Falle,  
 Unzweifelhaft getan: 90

Wir hätten, gleich den Britten,  
 Mit preußisch=tapfer'm Schwert  
 Für unsre lieben Hütten,  
 Für unsern heim'schen Herd 95  
 Auch löwenföhn gestritten,  
 Der großen Väter wert.

Drum ist die Siegerkrone  
 Auch unserm Königssohne,  
 Auch uns gebühret sie;  
 Und so vereinigt Alle 100  
 Die große Friedenshalle  
 In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,  
 Die rauh und blutig waren,  
 Erscheint die bess're Zeit, 105  
 Ersteht der Themis Wage,  
 Erscheinen Friedenstage  
 Und Tage der Einigkeit.

Was auch der Krieg verderbe,  
 Es heilt's Irene klug, 110  
 Die Künste, die Gewerbe  
 Begleiten sie im Zug.

Lang' brachten nur Arkader  
 Der Göttin frohen Zoll:  
 Sie sühnt der Menschen Hader, 115  
 Sie stillt der Völker Groll.

Mein teurer Freund! o möchte  
 Sie ungetrübt und rein  
 Des alten Deuts' Geschlechte  
 Stets gegenwärtig sein! 120

O möchten diese Lande,  
 Die nur vereinigt blühen,  
 Nie mehr, zur eignen Schande,

Sich wechselseitig fliehn!  
 Nach lang' verschiedenen Bahnen  
 Kam die berühmte Zeit, 125  
 In welcher zum Germanen  
 Sich der Germane reiht.  
 Denkt an des Viktors Stäbe,  
 Sie seien euch Symbol, 130  
 Und jeder Deutsche lebe  
 Dem allgemeinen Wohl.  
 Ihr habt mit euerm Blute  
 Das Vaterland befreit,  
 Ihr wart, mit Spartermute, 135  
 Zu sterben kühn bereit:  
 Zu leben für das Gute  
 Erheischt die jeß'ge Zeit.  
 Vergeßt auf ew'ge Tage  
 Den alten bösen Groll, 140  
 Aus dem so manche Plage,  
 So manche Schande quoll.  
 Das Volk der stolzen Elbe,  
 Das Volk am grünen Rhein,  
 Ist's nicht, o sprecht, das'selbe, 145  
 Und darf's geschieden sein?  
 Der Ausrtrier, der Bayer  
 Und Wittelinds Geschlecht  
 Begeh' des Sieges Feier,  
 Der unsre Schmach gerächt: 150  
 Ja — daß ihr nie erkaltet,  
 Für Hochgefühle stumpf,  
 D feiert und erhaltet  
 Den Leipziger Triumph!  
 Mit siegesstolzem Zweige 155  
 Schmücht eurer Städte Thor,  
 Der Freiheit Flamme steige  
 Von Jahr zu Jahr empor!  
 Und ehrt die heil'gen Manen  
 Von jeglichem Germanen, 160  
 Der mutig kämpfend starb.

Der sich, die Hand am Schwerte,  
 Für seine Vatererde  
 Das Märtyrtum erwarb.  
 Rühmt nicht Athenäs Hallen,  
 165  
 Und auch nicht Rom vor allen,  
 Weil's große Taten sah:  
 Wir sah'n in unsern Zeiten  
 Auch manchen Rodrus streiten  
 Und manchen Skävola.  
 170

Beseuchet, dich zu ehren  
 Und deines Lebens Schluß,  
 Wird noch mit stillen Zähren  
 Dein Grab, Schill-Cassius!  
 Auch deine Ruhestätte  
 175  
 Am Eichenbaum betrete  
 Thuiskons Volk mit Dank,  
 Du, der als Raub der Eos,  
 Ein schönerer Tyrtäos,  
 Gleich Phöbus Schwane sank.  
 180  
 Wenn auch der Schmach entbunden,  
 Denkt noch vergang'ner Not,  
 Mahnt euch an Wredes Wunden,  
 An Braunschweig's Dsferod.

Und nicht umsonst vergossen  
 185  
 Ward dieser Edeln Blut,  
 Der Freiheit Blumen sprossen  
 Aus ihrem Heldenmut.  
 Die Eintracht, lang' begraben,  
 Von uns so lang' verbannt,  
 190  
 Soll wieder Tempel haben  
 In Hermanns Vaterland.  
 Spricht nicht verwandte Töne  
 Treuherzig jeder Mund?  
 Eint nicht des Landes Söhne  
 195  
 Der große deutsche Bund?

O Freund, der an der Ehre  
 Des Vaterlands verzagt,

Benenne nicht Schimäre,  
 Was meine Muse sagt; 200  
 Und glaube, daß dem Norden  
 Sich unser Sünden paart:  
 Nichts ist verwirklicht worden,  
 Woran verzweifelt ward.  
 Mag, was da will, uns nahen, 205  
 Treff' uns ein hartes Loß:  
 Die Tage, die wir sahen,  
 Sind unvergeßlich groß.  
 Es wird, wenn die Annalen  
 Ihm diese Schlachten malen, 210  
 Der Jüngling später Zeit  
 Bewund'ungstränen zahlen  
 Der deutschen Herrlichkeit:  
 Als rasch, zum Sturz der Franken,  
 Der mächt'ge Bund sich wob, 215  
 Als die Tyrannen sanken,  
 Als sich das Volk erhob!  
 Er ließt gerührt nicht weiter,  
 Er ruft in heil'ger Blut:  
 „Wer weckt die alten Streiter?  
 220  
 Wer weckt den alten Mut?“

So bracht' ich durch die Keime,  
 Die mir die Muse lieh,  
 Des Patrioten Träume  
 Vor deine Phantasie. — 225  
 Doch lassen wir das Dringen  
 In die verborg'ne Zeit,  
 Die Tage werden bringen,  
 Was ihnen Gott verleih.  
 Bald steigt der Tag vom Meere, 230  
 Wo ich, mit freud'gem Geist,  
 Zu jener Mauer kehre,  
 Die wohl auch dich umkreist.  
 Dort hoff' ich dich zu finden,  
 Wo sich, zum Schreck des Gau's, 235

Der Fjar Wasser winden  
 Um ihres Königs Haus.  
 Die langen Winterstunden,  
 Bis sich der Lenz erneut,  
 Sei'n wir beglückt verbunden 240  
 Durch die Geselligkeit.

1815/1816.

## 8. An Gustav Jacobs.

Gesteh' ich dir's, daß ich, mich still bemühend  
 Um höhres Ziel, der großen Welt entrinne,  
 Für Einsamkeit und Wissenschaft erglühend:  
 Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,  
 Von Fest und Spiel und fröhlichen Gelagen 5  
 Der Mitgenossen weggewandt die Sinne!  
 Sie lernten früh dem nicht'gen Kausch entsagen;  
 Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?  
 Was wollen sie erreichen und erjagen?  
 Die jetzt der üppigeren Göttin leben, 10  
 Wird nicht um ihr ergrautes Haupt am Ende  
 Des Überdrußes Eumenide schweben?  
 Durch freundliche, durch blumige Gelände  
 Schlingt meines Lebens Fluß die sanfte Strömung,  
 Vor'm Wogenschlag beschützt durch Götterhände. 15  
 Und nicht Verleumdung, Freund, und nicht Beschämung  
 Seh' ich am Ufer, die zur Erde drücken  
 Den kühnen Aufschwung edler Unternehmung.  
 O könntest du, der Ferne, mich erblicken,  
 Zufrieden hausend in verschwieg'ner Zelle, 20  
 Um mich die Musen, die mich still beglücken;

8. § 24,2, wohl eine spätere Überarbeitung der fehlenden ursprünglichen Fassung vom 9. Jan. 1816; vgl. T. I, 398, München, 10. Jan. 1816: „Der Carneval hat nun seinen Anfang genommen mit all seinen Lustbarkeiten; ich nehme aber an nichts teil. Die große Welt ist mir nie abgeschmackter vorgekommen als eben jetzt. Diese Gesinnungen sind es, die mir gestern eine

Und vor mir steht in goldner Strahlenhelle  
 Daß Bardenchor der Völker und der Zeiten,  
 Und freudig schöpf' ich aus der heil'gen Quelle:

Vor allen soll mich deine Harfe leiten 25  
 Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!  
 Mit heldenkühnen und doch holden Saiten;

Nach folg' ich gerne deines Schülers Liede:  
 Von edler Worte Silberton begleitet,  
 Sind' ich Tankred, Erminien und Armide. 30

Einfach erhabne Götterwürde breitet  
 Sich über Miltons zauberische Feier,  
 Der mit Homeren um die Krone streitet.

Du, Pope, erziehst mich zur Gedankenfeier,  
 Daß Wahrheitskeime nicht die Sägung töte, 35  
 Machst du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte,  
 Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude  
 Der süßen Lieder süßer Schöpfer, Goethe!

Und wenn die Schwermut mit geheimem Reide, 40  
 Die wollustvollen Tage mir zu trüben,  
 Daß All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben,  
 Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken  
 Auch gegen jene mir ein Trost geblieben. 45

Was kann die große Welt mir, Gustav, schenken,  
 Mit ihrem Stolz und prahlerischen Festen,  
 Des reinen Geistes wahren Folterbänken;

Mit ihrer feichten Rede, dem erpreßten  
 Gelächter, den Genüssen, die berauschen? 50  
 Glaub' mir, die sanften Freuden sind die besten!

---

poetische Epistel ablocten in Terzinen, die ich an Gustav Jacobs richtete und sie ihm mit meinem nächsten Briefe zusenden werde.“ W 43 hat einen älteren Text, worin B. 40 mit erblaßtem 49 Mit ihren feichten Reden

Und möchtest du mit jenem Höfling tauschen?  
Zwar nimmt er teil an fremder Hoheit Glanze,  
Doch wo der Zwang und die Kabale lauschen.

Die Zeit erscheint, wo mit dem lust'gen Kranze 55  
Die Schläfe selbstvergessen jeder zieret  
Und flattert im gedankenlosen Tanze.

Mich hat ein Gott zu anderm Tanz geführt:  
Zum Schweben auf dem edlen Hippogryphe,  
Der in den leichten Wolken sich verliert; 60

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,  
Daß vielen wie ein Wonnetaumel schwindet,  
Erscheint mir's seelenlos und ohne Tiefe.

Drum selig, wer sich eine Zuflucht gründet  
Im Land des Traums, am delphischen Parnasse, 65  
Wohin der Weg nicht ohne Müh' sich windet.

Und sei's auch, daß die Pierin mich hasse,  
Mir weigernd ihre köstlicheren Gaben:  
Ich bin beglückt, da ich sie lieb' und fasse;  
Ich bin beglückt, da sie mich schon, den Knaben, 70  
An sich gelockt, die Kindheit zu verschönen;  
Sie soll die letzten Atemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,  
Mein Lohn ist groß, sobald ich teure Wesen  
Manchmal ergötzt mit schnellverrauschten Tönen; 75

Mein Lohn ist groß, wenn mich die Fremde lesen.  
So leb' ich einsam, ferne von den Meinen,  
Entfernt der Welt, von vielem Wahn genesen,  
Und ungekränkt von allen kränk' ich keinen;  
Doch manchem, der mich kennt nur von Gesichte, 80  
Mag ich ein trüber kalter Mensch erscheinen;

Du aber siehst mich im vertrauter'n Lichte!

Nach dem 9. Januar 1816.

58 hat der Gott 67 sei es auch, daß mich die Muse 70 als Knaben Als  
Schluß hat S 24,2 durchstrichen: So mögen, laß mich's hoffen, diese Zeiten, |  
Die dein Verstand nicht, die dein Herz nur richte, | Dich bald als einen Glüd-  
lichen ereilen!

## 9. A Frédéric B[randenstein].

Que faire, hélas! que dois-je faire?  
 Je prends la plume et je rougis;  
 Pardonnez à un téméraire,  
 Pardonnez que je vous écris!  
 Hélas, devant vous de paraître, 5  
 M'empêche la timide peur;  
 Mais j'ai sur vous des droits peut-être,  
 Si l'amitié en donne au cœur.  
 Toujours je gardais le silence,  
 Mais toujours je vous chérissais, 10  
 A quoi sert la persévérance,  
 Qui n'est récompensé jamais?  
 A quoi sert-il qu'en solitude  
 On aime pour dissimuler?  
 Il me faut de la certitude, 15  
 Pour l'avoir il faut confesser.  
 Et quelque soit ma destinée,  
 Heureuse ou triste: trop longtemps  
 J'ai caché dans l'âme affligée  
 Ma passion, mes sentiments. 20  
 Dites-moi, si je vous offense?  
 Dites, si vous me pardonnez?  
 Me donnez-vous quelque espérance?  
 Est-ce que vous me méprisez?  
 Mépriser? suis-je méprisable, 25  
 Puisque je vous estime tant,  
 Et vous me paraissez aimable?  
 J'attends un autre jugement.  
 Sache donc, que depuis je t'aime  
 Quatorze mois sont écoulés, 30

9. T. I, 409—412, München, 23. Januar 1816: „Schon vor ungefähr einem Jahre rückte ich in diese Blätter eine poetische Epistel an B. ein, die meine Gefühle ausdrücken sollte, ohne an den zu gelangen, an den sie gerichtet. Hier folgt eine ähnliche in französischer Sprache, die er ebensowenig sehen wird, und die sowohl durch die Sprache, als auch der Ausführung nach von jener ersten verschieden ist.“ Gemeint ist mit der früheren Epistel das Zwiegespräch beim Abschied Bd. V S. 101 ff.



Ni le temps, ni l'absence même  
 Triomphaient de mon amitié.  
 Ton image m'était si chère,  
 Et ne quittait jamais mes yeux,  
 Je te chérissais plus qu'un frère, 35  
 Aucun ami ne t'aime mieux.  
 Heureux, trois fois j'étais heureux  
 Quand dans une place publique,  
 Quelques moments je pus te voir :  
 Ta fierté fut ma peine unique, 40  
 Ton amour mon unique espoir ;  
 Et ton nom sortit de ma bouche,  
 Durant le jour, durant la nuit,  
 Peut-être ce récit te touche ;  
 Mais c'est un trop faible récit. 45  
 De mon cœur je te rends l'empire,  
 Tu es mon empereur, mon roi,  
 Il faut même que je soupire,  
 Et que je m'afflige pour toi ;  
 Mais je ne saurai rien te dire, 50  
 Si tu me demandras pourquoi ?  
 Il suffit, que je te révère,  
 C'était l'ouvrage d'un moment,  
 Et quel homme se peut défaire  
 Du caprice du sentiment ? 55

Ne fites-vous — soyez sincère —  
 Jamais quelque observation,  
 Que j'étais, en votre présence,  
 Plongé dans un morne silence,  
 Et tout plein de confusion ? 60  
 Pour exprimer ce que je pense  
 Dans une telle occasion,  
 Quand je vois votre chère image,  
 Oh il n'y a point de langage,  
 Il n'y a point d'expression ! 65  
 Jadis c'étaient des jours prospères,  
 Je vous rencontrais quelquefois,

Je voyais votre mine fière,  
 J'entendais votre douce voix!  
 Je fus content de mon étoile, 70  
 Je prisai les bénignes dieux;  
 Mais un nocturne et sombre voile  
 Couvrit bientôt ces jours heureux!  
 Maintenant je ne puis me paître  
 De l'image de vos beaux traits: 75  
 Je ne vous vois jamais paraître,  
 Je ne vous rencontre jamais.  
 Puisque je crains plus votre absence,  
 Que je ne crains votre courroux,  
 Il fallait rompre le silence, 80  
 Il fallait parler devant vous.  
 Mon penchant amoureux m'excuse,  
 Si ne m'excuse votre cœur,  
 Faites grâce à ma pauvre Muse,  
 Ayez pitié de mon malheur! 85  
 Songez qu'avec un seul sourire,  
 Songez qu'en me donnant la main,  
 Vous ferez que mon cœur respire,  
 Et bénisse son beau destin.  
 N'avez-vous pas senti l'envie 90  
 De consacrer, mon bien-aimé,  
 Les jeunes ans de votre vie  
 Aux délices de l'amitié?  
 C'est la félicité suprême,  
 Oui, c'est le meilleur don des cieus, 95  
 Vous vous rendrez heureux vous-même,  
 Comme vous me rendrez heureux.  
 A ces aspects avantageux  
 S'il faut pourtant que je renonce,  
 O blâmez du moins mon désir, 100  
 En m'écrivant — votre réponse,  
 Quand même elle veut me punir,  
 Me sera un doux souvenir.

A. P.

So weit meine Epistel; die Verse mögen schlecht genug sein.

Auf mein eigenhändiges Schreiben antwortete ich mir eigenhändig,  
im Namen des Empfängers, wie folgt:

### Réponse.

Grand Dieu! quelle était ma surprise,  
 Quel était mon étonnement!  
 Quoi? tu crains que je te méprise?  
 Oh je t'aime trop tendrement!  
 Tu crois que ta lettre m'afflige, 5  
 Pourras-tu jamais m'affliger?  
 Et cette aimable épître, puis-je,  
 Ou pourrai-je la mériter?  
 D'une inclination sincère,  
 Tu m'aimes depuis plus d'un jour, 10  
 Et d'une orgueilleuse manière  
 J'ai recompensé ton amour?  
 Toujours tu gardais mon estime,  
 Mon cœur a toujours regardé  
 Comme la plus heureuse cime 15  
 De ses souhaits ton amitié.  
 Toujours mon ample fantaisie  
 Te consacrait mes sentiments,  
 Et dans mes douces rêveries  
 J'étais ton ami dès longtemps. 20  
 Fais les jours écoulés renaître,  
 Rapelle-toi le temps passé,  
 Tu ne te plaindras plus peut-être  
 De mon insensibilité.  
 Nos yeux avaient l'amour pour guide, 25  
 Nos yeux se rencontraient souvent,  
 Avec des regards trop timides,  
 Pour des regards indifférents.  
 Mais que nous hésitons encore,  
 D'accomplir notre heureux destin? 30  
 Célébrons la nouvelle aurore,  
 Qui rend notre horizon serein.  
 Viens, mou ami, à qui t'implore,  
 Je t'attends, je te tends la main!

F. B.

23. Januar 1816.

## 10. à F.

Enfin il faut partir, et je vous dis adieu,  
 Enfin je vais vous faire un véritable avœu.  
 J'attirerai peut-être une juste surprise,  
 Mais il m'est trop besoin que je vous éclaircisse,  
 Et prêt de vous quitter, hélas [?] il n'est plus temps 5  
 Pour vous dissimuler encor mes sentiments;  
 Il n'est plus de secret, et c'est la triste absence,  
 Qui le rend inutile en ôtant l'espérance.  
 L'approche de l'absence ouvre le cœur serré,  
 En rapellant les droits de la sincérité. 10  
 Nous déchirons enfin le voile du mystère,  
 Nous dédaignons enfin un amour solitaire,  
 On n'est plus retenu de la peur d'un refus  
 De ceux, qu'on aime encor, mais qu'on ne verra plus.  
 Si l'on nous offrira ou la mort ou la vie 15  
 Il faut tout accepter avec même apathie.

1816 [?]

## 11a. (An Max von Gruber.

Der Einzug in Ingolstadt.)

München, am 7. Mai 1816.

„Seid uns willkommen, und Segen und Heil den wandernden Männern,  
 Welche durch Ingolstadt's Thor ziehn in die freundliche Stadt!  
 Gebt uns Blumen, o gebt!“ So singen die Knaben und Mädchen,  
 Weiß gekleidet, bestren'n lieblich mit Rosen den Weg.

10. § 24,2. Wohl an Federigo gerichtet.

11a. Ursprüngliche Fassung aus § 24,2; vgl. T. I, 518 vom 8. Mai 1816: „An Gruber werde ich bald schreiben, sobald er in seiner neuen Garnisonsstadt Ingolstadt angekommen sein wird. Ich werde ihm eine Epistel in Distichen beilegen, die ich gestern für ihn zu Papier brachte, worin sein Einzug in Ingolstadt beschrieben wird. Es ist eigentlich eine Satire, nicht so sehr auf die Stadt als mehr eine ziemlich allgemeine. Sie zählt fast 100 Verse.“ Dem entspricht, daß in der Hf. die Verse 41—46 und 69—70 gestrichen sind, so daß 100 Verse bleiben. Auch andere Verbesserungen sind in § 24,2 eingetragen, die meist auch in § 4 übergegangen sind. Es heißt später B. 2 den freundlichen Ort!

Also empfangen sie euch, die Ingolstädter, die biedern, 5  
 Und mit den Hauben von Pelz kömmt die Ingolstädterin.  
 Freundliche Einfalt, wie bist du so groß! Es streuet die Viehmagd,  
 Da sie der Rosen entbehrt, Mist auf den festlichen Pfad.  
 Lacht nicht, Mist ist gut, und Mist ist besser als Rosen,  
 Mist bedünget das Feld, Rosen sind mißliche Zier. 10  
 Und es zerstreut sich das Heer, es schweigt die lärmende Trommel,  
 Und es versammelt um dich sich eine gaffende Schar.  
 Jeglicher rühmt dir die Stadt, die schöne, in die du gezogen,  
 Jedem gefällt sein Nest; Nest! ja, da hab' ich das Wort.  
 Und es hebt nun mit Kraft der Bürgermeister zuerst an, 15  
 Dreimal spaltet das Fett ihm das geründete Kinn:  
 „Sei uns, Fremdling, gegrüßt, du trittst in heilige Mauern,  
 Hier hat ehemals gehaust Jesu gesegnete Schar.  
 Meine Jugend zogen sie auf, noch denk' ich mit Rührung  
 An die gedeihliche Zucht! Was ich bin, bin ich durch sie. 20  
 O unvergeßliche Zeit! in freundlich, nicht blendendes Dunkel  
 Hüllte sich Wissen und Kunst, schön durch den Glauben beschränkt.  
 Noch nicht schweifte Vernunft, die Prahlerin, weit in die Räume,  
 Und man glaubte so fest, was ein Jesuite gesagt.  
 Das war die Zeit der trefflichen Kunst, genannt Pädagogik, 25  
 Trichter und Rute zugleich hielt sie in jeglicher Hand.  
 Jetzt — o du heiliger Franz! Jetzt will nur ein Jeder noch glauben,  
 Was er sich selber geprüft; Jeder erziehet sich selbst.  
 Nichts mehr wollen sie nehmen auf Treu und Glauben, die Heiden!  
 Selber zum Schöpfer erhebt sich das beschränkte Geschöpf. 30  
 Doch es wird anders nun. Was Klostergelehrte den Zeitgeist  
 Kennen, es geht, wie ein Krebs, ihnen zum Troße, zurück.

---

6 Und mit den Nützen von Pelz kommen die Damen zumal dann:  
 nahen die Damen sich auch. 7 Heilige Einfalt 9 ist gut, ist wahrlich besser  
 10 Überdüngt 14 Jeglichem Vogel gefällt — kennst du das Sprichwort wohl  
 auch? Dann: Jedem Vogel sein Nest — Nest, ja da hab' ich das Wort. 15 mit  
 Macht 20 Süßer Erinnerung voll an die gedeihliche Zucht! 21 in freund-  
 lichen Dämmerungsschimmer 23 Damals schweifte Vernunft noch prahlerisch  
 nicht 24 Kindlich beschwur man und fest, was ein Loyola beschwor. 27 ff.  
 Jetzt, o verderbliches Licht, jetzt nehmen sie willig nur das an, | Was sie  
 sich selber geprüft, wollen erziehen sich selbst. | Eigenen Glauben beschwören sie  
 jetzt, nicht Glauben der Andern | Und zum Schöpfer 31 f. Aber nun wendet  
 das Blatt sich, (Gottlob! und was sie den Zeitgeist) und was sie den Zeit-  
 geist nannten, | (Kennen) zog die Scheren zurück, schreitet dahin wie ein  
 Krebs.

Papst und Folter und Inquisition und Jesu Gesellschaft,  
 Schöner, vierblättriger Klee, schmücke die Felder auf's neu!  
 Ja, sie nah'n, des Ignatius Söhne: ab obscenitate 35  
 Werden von ihnen auf's neu heidnische Bücher purgiert."  
 Also jagte der treffliche Mann, und Tränen der Rührung  
 Mischten sich auf dem Gesicht mit oratorischem Schweiß.  
 Aber es jagte hierauf ein Bräuer, sein trefflicher Nachbar:  
 „Rühmt mir doch Ingolstadt nicht, weil man hier Kinder verzog! 40  
 (Wollte der Himmel, wir ließen sie wild; Verdruß nur und Schaden  
 Stiftet die Schule mir an, selbst mir im Hause sogar.  
 Jüngst zerrauten sich meine zwei Knaben, sie stritten sich über  
 Das Buchstabieren und wund schlugen die Nasen sie sich.  
 Einer rühmte sich dieser Methode, und jener der Andre. 45  
 Buchstabieren! fürwahr! hab' ich's doch niemals gekonnt.)  
 Lesen und Schreiben ist höllische Kunst, man weiß, daß den Doktor  
 Faust, der die Bücher ersand, endlich der Teufel geholt.  
 Nichts als ein Kreuz versteh' ich zu schreiben, ein christliches Merkmal,  
 Dennoch nennt man mich hier unter den Reichsten der Stadt. 50  
 Gold gilt mehr denn Alchymie, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,  
 Jedermann trinket mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.  
 Wahrlich, von unsrer Stadt sind bessere Dinge zu sagen,  
 Wahrlich, die Schüler sind's nicht, die uns mit Ruhme bedeckt.  
 Würste gib's hier und Bier, und Würste, ich will mich nicht rühmen, 55  
 Aber es breitet der Ruf weit hin sich über das Land.  
 Jedermann schreibt izt ein Buch, nicht Jeder versteht sich auf Würste.  
 Immer befriedigt die Wurst, selten befriedigt ein Buch."  
 Sprach's und holte sogleich ein treffliches Paar aus dem Schubsack,  
 Aber du wiehest sie ihm rümpfender Nase zurück. 60  
 Und ein Anderer begann, studium favet [?] alma poësis,  
 Denn auch zu Ingolstadt baut manchen Altar sich Apoll.  
 „Nicht den Bräu'r will ich schelten," so rief er, „non est disputandum  
 De gustibus; auch ich bin just den Würsten nicht gram.  
 Aber das ist's nicht, was Ingolstadt ziert, die große Natur ist's, 65  
 Musensitz war einst die Stadt, wird sie's doch immerdar sein!  
 Was dich umgibt, ist Natur; in schöner, dörflicher Einsalt  
 Weckt dich aus Träumen und Schlaf frühe das Blöken des Viehs.

34 Du vierblättriger Klee, schmücke du wieder das Feld! 35 Ihr,  
 ihr erscheint, des Ignatius Söhne! 39 Aber es nahm das Wort ein Bräuer,  
 sein herrlicher 48 endlich der Böse 51 Gold ist mehr 58 Immer doch  
 sättigt — nur sättigt 61 ein (Schüler) Freund der hohen Poesis 63 f. Un-  
 gern schelt' ich den Bräuer, so rief er, de gustibus non est | Disputandum

(Als Musageten erhebt die Fliegen ein Dichter, beim Phöbus,  
 Kräftiger als Musaget dünkt mich ein brüllender Stier!) 70  
 Und du siehst vorn am Fenster die Herde vorbeiziehn: Auch ich war  
 In Arkadien, rufst du, mit den Zähnen im Aug'  
 Ließt du in deinem Homer, und liesest vom Streite der Helden,  
 Wie sich Thersytes empört gegen den König des Volks.  
 Dieses griechische Leben, du findest es hier auf dem Marktplatz 75  
 Unter den Frauen dort kreischt mancher verweg'ner Thersyt.  
 Und was sag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Eb'ne!  
 In's Unermeßliche hin schweift der poetische Blick,  
 Weder Gebirg' noch Baum, noch Hügel hemmt dir die Aussicht,  
 Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt sich so gern in den Sand." 80  
 Also sprach der Poet und hätte noch weiter gesprochen,  
 Aber ein Invalid' fiel ihm begeistert in's Wort.  
 „Ja, ja, die Eb'ne ist schön, was läßt sich Erfreulicher's denken?  
 Ein Exerzierplatz wie der findet sich selten, bei Gott!  
 Welche Manövers sah ich hier an, mir wässert der Mund schon! 85  
 Wie ein Mechaniker hielt alles zusammen der Takt.  
 Niemals war ich im Krieg, mein Amt fiel in friedliche Zeiten,  
 Aber was ist eine Schlacht gegen Manövers wie die?  
 Ecce hominem! seht hier den Menschen, wie weit er hinauf kann!  
 Schön wie ein Räderwerk greift rasch ineinander die Schar! 90  
 Gern gehn, wohin man sie treibt, und sei's auch zum Schlächter, die Schafe,  
 Doch im geschlossenen Glied gehn nur Soldaten allein.  
 Grübeln und Forschen ist schwer, am leichtesten ist der Gehorjam,  
 Selig, o selig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!  
 Doch was erneur' ich den Schmerz in der Brust durch Reden und 95  
 Klagen!  
 Nimmermehr schließ' ich mich an an das dressierte Geschlecht."  
 Sprach's der Kriegsmann, da rief ihn scheltend die göttliche Viehmagd:  
 „Wenig wißt Ihr, o Greis, was den Soldaten gefällt.  
 Was Ihr spracht, sind leidige Dinge, doch wisse, du Fremdling,  
 Vieleslei Frauen sind hier, herrliche Frauen fürwahr! 100  
 Pflücket die Rosen, dieweil sie noch blühen“, so sagte die Viehmagd,  
 Und ein unbändig Gefühl hob ihr die schwellende Brust.  
 Aber du hattest genug. Du wandtest dich weg und gebotest  
 Schweigen der preisenden Schar, tratst aus dem magischen Kreis,

69 Zu Musageten 71 Und es ziehn dir am Fenster die Herden vorüber:  
 73 vom Räte der Helden 82 Doch fiel ihm ein Invalid' trunken begeistert  
 83 Wahrlich, die — Anmutiger's 85 Mund noch! 89 Seht hier, o seht  
 hier den Menschen! Bewundert 90 Uhrwerk 91 wie man sie treibt, und  
 wär's zum Schlachten

Gingest zum Tore hinaus an den Strom und riefest: „O Donau, 105  
 Schwemme doch Ingolstadt mit bis an den Pontus Euxin!  
 Also werde das Vorurteil verjagt und die Torheit,  
 Freier und freier empor hebe die Stirne der Mensch!“

7. Mai 1816.

### 11. An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpoliſ.

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten  
 Kriegern,

Die durch Golpoliſ' Thor ziehn in die freundliche Stadt;  
 Gebt uns Blumen, o gebt!“ So sängen die Knaben und  
 Mädchen,

Weißgekleidet, bestreu'n lieblich die Wege mit Sen.  
 Also begrüßen sie euch, die unsträflichen Golpolitener, 5'

Auch die Damen zumal schwingen die Mützen von Pelz.

Endlich löst sich das Heer, es verstummt die geschäftige  
 Trommel,

Siehe, da sammelt um dich sich eine gaffende Schar.

Jeglicher rühmt dir die Stadt, die gesegnete, die du betreten,  
 Jeglichem Vogel gefällt — jeglicher rühmt dir die Stadt. 10

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeister zuerst an,

Dreimal spaltete sich ihm das gestaffelte Sinn:

„Sei uns, Fremder, begrüßt, du trittst in geheiligte Mauern,  
 Hier hielt ehedem haus Jesu vergötterte Schar.

Mich auch zogen, den Knaben, sie auf, ich gedente mit Rüh- 15  
 rung,

Süßer Grimm'ung voll, an die gedeihliche Zucht.

Das war der Silberblick für die Göttin Pädagogesiſ,

Trichter und Rute zugleich hielt sie in drohender Hand.

Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug ist,

Das, was sie glaubten vorcinſt, wollten sie wissen sogar! 20

O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt sich,

Wieder zur Krippe zurück kehrt das entsprungene Kalb.

104 der (treischenden) gellenden — aus dem Kreise betäubt, 106 die  
 leidige Stadt bis in's Euxinische Meer.

11. W 44. S 9 hat B. 5 empfangen 14 ehedem 16 Erinnerung



Wiederum kehrt ihr, Ignatius' Söhne; ab obscenitate  
Werden von euch auf's neu' heidnische Bücher purgiert!"

Also sagte der treffliche Mann, und Tränen der Rührung 25  
Mischten sich auf dem Gesicht mit oratorischem Schweiß.

Ihm antwortete drauf ein Brauer, sein trefflicher Nachbar:

„Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!  
Lesen und schreiben ist höllisches Werk, denn ward nicht Johann  
Taufst,

Der uns die Bücher erfand, endlich vom Bösen geholt? 30  
Nichts als ein Kreuz versteh' ich zu schreiben, ein christliches  
Merkmal,

Dennoch nennen sie mich unter den Reichsten der Stadt.  
Mehr als Chemie gilt Gold, und Grobheit mehr als Ge-  
lehrtheit,

Jedermann trinkt mein Bier, jedermann achtet mein  
Krenz.

Wahrlich, von Golpolis sind viel bessere Dinge zu sagen, 35  
Wahrlich, die Schulen nicht sind's, welche mit Ruhm uns  
bedeckt:

Bier und Würste sind hier, und Würst' und Bier — nun,  
ich schweige,

Aber es breitet der Ruf weit hin sich über das Land.“

Doch ein Dritter begann, ein Jünger der hohen Poesis,  
Denn auch zu Golpolis baut manchen Altar sich Apoll: 40

„Ungern schelt' ich den Braner,“ so rief er, „de gustibus non est  
Disputandum, ich bin eben den Würsten nicht gram;

Doch sind sie's, die Golpolis zieren? die große Natur ist's!

Musen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen sie hier.

's ist Arkadien, wo du verweilst, und in dörflicher Einfalt 45  
Schüttelst von Träumen dich auf frühe das Blöken des  
Viehs.

Zu Musageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phoebus!  
Kräftiger als Musaget dünkt mich ein brüllender Stier.

23 Wieder kehrt ihr 28 weil man hier Kinder verzog! 36 die uns  
mit Ruhme bedeckt: 41 est non 47 erhebt — Phoibos

Liebest du deinen Homer, und liebest vom Hute der Helden,  
 Wie sich Therites empört gegen den König des Volks, 30  
 Dieses homerische Leben, du findest es hier auf dem Marktplatz,  
 Unter den Frau'n dort kreischt mancher verweg'ne Therist.  
 Aber was jag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen  
 Ebene:

In's Unermeßliche hin schweift der poetische Blick!  
 Weder Gebirge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die 55  
 Umsicht,  
 Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt sich so gern in den  
 Sand."

Sprach's und wollte noch mehr ausprühn der geflügelten Worte,  
 Ein Invalide jedoch fiel ihm begeistert darein:  
 „Schön ist die Ebene, traun! Läßt sich Anmutiger's träumen?  
 Ein Exerzierplatz, Freund, findet sich selten wie der. 60  
 Welche Manövers sah ich hier an, mir wässert der Mund noch!  
 Schön wie ein Uhrwerk griff rasch ineinander die Schar.  
 Niemals sah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;  
 Aber was ist eine Schlacht gegen Manövers wie die?  
 Grübeln und Forichen ist schwer, am leichtesten ist der Ge-  
 horfam,  
 Selig, o selig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht! 65  
 Doch was erneur' ich den Schmerz in der Brust durch Neden  
 und Klagen?  
 Nimmermehr schließ' ich mich an, an das dreßzierte Geschlecht!"

Sprach's der Krieger, da rief ihn scheltend die göttliche Vieh-  
 magd:  
 „Wenig wißt Ihr, o Greis, was die Soldaten ergötzt. 70  
 Was Ihr da sagt, sind leidige Dinge, doch wisse du, Fremdling!  
 Vielerlei Frau'n sind hier, herrliche Frauen fürwahr!  
 Pflücket die Rosen, dieweil sie noch blühen!" So sagte die  
 Viehmagd,  
 Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Busen empor.

51 hellenische 52 Frauen — vermess'ne Therist 59 traun! was läßt  
 63 Tage mein 72 Vielerlei Frauen

Aber du wandtest dich weg, du wandtest dich weg, und gebotest 75  
 Ewiges Schweigen der Schar, tratst aus dem Kreise betäubt,  
 Gingst an den Strom hinunter und riefst: „Ihr Arnen des Isters,  
 In's Euzinische Meer schwemmt mir die leidige Stadt!“

Nach dem 7. Mai 1816.

## 12. An M[ar von] G[ruber].

Du, ein Freund der Natur, du, den der lebendigen Liebe  
 Dessen, was schön ist und wahr, glühender Funke beseelt,  
 Wirft mit dem Vorwurf nicht unersprießlicher Mühe mich quälen,  
 Die ich im stillen Bezirk dieser Nisye gesucht.  
 Hier auch richtet der Geist sich empor, voll bildender Tatkraft, 5  
 Aber zu höher'm Beruf, als man im Staate verlangt.  
 Hier, nicht länger gedrückt von der Folter der modischen Larve,  
 Nimmt er die Menschheit rein aus des Erschaffenden Hand.  
 „Wie? du verkennest den Staat? und vermissst den Menschen  
 im Bürger?“  
 Glaub' es, im Bürger allein wohnt der vollendete Mensch. — 10  
 Aber der glückliche nur ist vollendet: Begier und Bedürfnis  
 Spinnen den Flor nicht mehr über sein strahlendes Aug!  
 Er nur erkennt sich selbst, und es hebt sich erledigt die Seele,  
 Hoch wie der Falke sich schwingt aus der entlassenden Hand.  
 Ehrsucht quält hier nicht, hier nicht unerwiderte Liebe, 15  
 Die in dem lauten Gewühl oft übermannen das Herz.  
 Jene Göttin entflieht, wo sich Mäßigung gatten und Frohsinn,  
 Und der Gedanke verscheucht diesen verderblichen Gott.  
 Gleichwie im Wechsel zusammen die schlafende Blume sich faltet,  
 Dann dem geflügelten Schwarm neu sich wieder enthüllt, 20  
 Also bedürfen auch wir im Leben der sammelnden Stunde,  
 Die das entzweite Gemüt wieder harmonisch vereint.  
 Schon umkreiste die Sonne der rasche Mercurius einmal,  
 Seit mich dieses Gebirgs grünende Mauer umschließt.

12. Ursprüngliche Fassung in § 33. Spätere Änderungen: 6 begehrt.  
 8 der belebenden Hand 11 Doch ein vollendeter ist nur der glückliche: Trieb  
 14 des Entlassenden 17 Jene Begierde verstummt . . . paaren 18 Und den  
 verderblichen Gott scheucht der Gedanke hinweg. 19 Wechselnd, wie sich die  
 Blume zusammen, die schlafende, faltet, | Drauf sich wieder enthüllt für den  
 21 durch's Leben

Wenn das beschattete Dorf aus flüssigem Spiegel mich anlacht, 25  
 Streif' ich das Ufer dahin häufig verzögerten Schrittz,  
 Oder die Landschaft rings zu beschauen ruh' ich am Hügel,  
 Wo ihr kühlendes Dach Eich' oder Buche mir beut.  
 Aber wer ist's, der oft dem allein umirrenden Waller  
 Sich, dem Verlass'nen ein Freund, bildend und liebend gesellt? 30  
 Du bist's, Flaktus! Apuliens Sohn; Mut lehren und Weisheit  
 (Ach wie bedarf sie der Mensch!) Deine Gesänge mein Herz.  
 Flüchtige Freuden zu haschen gebeutst du, doch in der Freude  
 Festsaal stellst du zugleich mahnend die Büste des Tod's:  
 Führest mich in das beglückte Tarent, in das ländliche Tibur, 35  
 Wo du so gern sie entbehrst, alle die Wunder von Rom.

26 Ufer entlang, häufig verweilenden 27 rings anstaunend 28 bewegliches Dach 29 hinirrenden 30 Ein willkommener 33 Lebensgenüsse 33 f. aber du stellst auch Neben der Freude Potal 39 Wälder des Nordens 41 verzinkt nie 42 bringt neue Trophäen für dich. 47 Mancher, auch jetzt noch, strebt, doch erhofft er vergebens die Krone 49 empör zu den glanzumflößenen Gipfeln, 51 Endlich trauert er laut

Zwischen § 33 und 12 steht eine Fassung in § 24,3 mit folgenden selbständigen Varianten: V. 6 als ihn benötigt der Staat; 11 Doch ein vollendeter ist nur der Glückliche; Not und 14 Frei wie . . . aus des Entlassenden 15—22 fehlt. 28 a. Dies gartenumzingelte 49 glanzumleuchteten

§ 12 enthält eine Reinschrift mit folgenden Varianten: 3 Wirst mit dem Tadel mich nicht untätiger Muße verlegen 5 f. fehlt. 8 Nehm' ich . . . der erschaffenden 9—22 fehlt. 23 umtanzte 24 umfängt. 25 f. fehlt. V. 27 Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft 28 Wo den beweglichen Schirm 28 a—f. Zweifach lächelt mich oft das gartenumzingelte Dorf an, | Bald am Wiegenestrad, bald im geglätteten See; | Sit erfreu' ich mich dann im Rahne des wäuselnden Ruders, | Wenn auf dem flachen Kristall Zirkel an Zirkel sich reiht, | Dier des seltenen Glor's großblumiger Alpengewächse, Wenn ich bewaldeter Hö'n ruhige Gipfel ersiege. 29 der sich dem einiam wallenden Jüngling 30 Ein willkommener Freund 31 Flaktus, du, der Apulier Schwan, 33 Lebensgenüsse zu fliehen, verbeutst du, aber du stellst auch 34 Neben der Freude Potal 39 Wälder des Nordens 41 Cäsars Stauen wurden zerstückelt, aber dein Vers nicht 42 Dir um's römische Haupt flattert der Adler des Ruhms. 43—46 fehlt. 47 Mancher strebte wie du; doch hofft er die Krone vergebens 49 empor zu den glanzumflößerten Gipfeln, 50 Aber der Fittige Paar hat das Geschick 51 Endlich trauert er laut 52 Leicht zwar

Oder ich lerne von dir zum kühlen Präneſte dir folgend,  
 Wie ſich der Vater Homer leſe mit ſinnigem Geiſt.  
 Wahres verkündeteſt du; ſelbſt biß in die nördlichſten Wälder  
 Drang des latinischen Lieds blühende Stimme hindurch. 40  
 Deines Auguſt's Paläſte verſanken, dein Name verſank nicht,  
 Jeder der Frühlinge kränzt neu dir die römische Stirn!  
 Wen entzückeſt du nicht? wer, wer nicht windet erkenntlich  
 Eppich und Roſe dafür dir um das römische Haupt?  
 Also bezeichnet die Stelle Medor mit dankender Inſchrift, 45  
 Wo er die Arme ſo oft froh um Augeliſa ſchlang.  
 Wohl auch mancher noch ſtrebt; doch er mangelt der lockenden  
 Krone,  
 Nirgend bewahret ein Baum köſtliche Zweige für ihn,  
 Sehnd ſchaut er empor, und bewundert glänzende Gipfel,  
 Aber die Fittiche hat Mutter Natur ihm verſagt. 50  
 Mancher trauert zu ſpät um der Jahre verſchwundenes Opfer:  
 Leicht wohl iſt der Beſitz; doch zu erringen iſt ſchwer.

Vgl. *L. I*, 829, decimo Cal. Oct. 1817, Schlierſee: „Auf dieſen  
 Spaziergängen entſtand ein Gedicht, eine poetiſche Epistel an Gruber in  
 Diſtichen. Es handelt von meinem Landleben, meinen Wanderungen, von  
 Horaz und meinen eigenen fruchtloſen Dichterbeſtrebungen.“ *L. I*, 840,  
 Schlierſee, VIII. Id. Oct. 1817: „Von der Epistel an Gruber ſchnitt ich  
 mehrere Verſeihen weg, und andere ſeilte ich.“ Endlich am 30. Oktober 1817  
 ſchickte Platen die Epistel von München aus an Gruber ab (S 66 b):

„Hier folgt denn auch die Epistel in Diſtichen. Sie war im Anfange  
 um vieles länger und breiter, hat aber je länger ich ſie behielt, deſto mehr an  
 Korpulenz verloren. Nimm ſie nun, wie ſie iſt, und verſage mir auch hier-  
 über deine aufrichtige Kritik nicht.

Es muß mir gar viel daran liegen, wie meine Produktionen beſchaffen  
 ſind. Glaubſt du, daß dieſe neuen Verſuche, die mir aus dem Studium der  
 Alten herborgingen, gediegener ſeien, als was ich dir von frühern Arbeiten  
 vorlas? . . .

Die Charakteriſtik des Horaz ließ ich um ſo lieber in jene Epistel ein-  
 fließen, um dich aufzumuntern, die Sprache jenes Dichters zu lernen, die von  
 jedem Gebildeten erwartet wird. Könnteſt du den Horaz leſen, du würdeſt  
 ihn immer bei dir in der Taſche tragen. Aber nur keine Überſetzung! Du  
 findeſt in der oft erwähnten Epistel keine ſo hinkenden Diſtichen mehr, wie in  
 jener Satire auf Ingolſtadt oder in dem Gedicht Amerika.“

Die endgültige Faſſung von g u. B j. Bd. II, 100 ff.

So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen  
 Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau;  
 Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher 55  
 Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?  
 September 1817.

### 13. To Nathanael Schlichtegroll.

Friend, when I was still an untutor'd child,  
 I saw the Muses, and the Muses smil'd;  
 With attick violets their locks were crown'd,  
 I follow'd them and their attractive sound.  
 But childhood faded, its illusions too,  
 And Syrens, no more Goddesses I knew,  
 Syrens, who lure and ravish by their strain  
 Into the mazes of unfathom'd main.

My genius trembled, when the harp I strung,  
 To sing like Milton or Torquato sung,  
 Unapt to fancy (would I rival them)  
 A Paradise or a Jerusalem;  
 He dropt too bold, too venturous a thought,  
 And back I sunk into my former nought.

13. Nach BH zuerst gedruckt in Eblingers Literaturblatt III, 274 ff. Hier nach einer Reinschrift in H 24,3. Vgl. L. II, 70, Würzburg, 19. Juni 1818: „Noch erwähnte ich nicht, daß ich schon vor einer Reihe von Tagen eine englische Epistel an Schlichtegroll schrieb, doch noch nicht abschickte. Sie ward in einer Stunde gemacht, in der ich ganz an der Vollendung des ‚Edoasar‘ verzweifelte, und davon gehen ihre Ideen aus. Die Versifikation wurde mir nicht schwer. Ich gab sie dem Doktor Keß, um sie zu corrigieren. Er verbesserte aber nichts daran und sagte mir sehr höflich: ‚You write like Pope.‘“ — An seine Mutter schreibt Platen, Würzburg, 8. Dezember 1818 (H 78): „J'explique les passages notées: V. 13 Il laissa tomber (the genius) une pensée trop hardie et trop hasardeuse. V. 23 Et l'histoire conduit parmi les temps et les peuples, pour expliquer (to explain) leurs moeurs et leurs actions frappantes. V. 49 Où jamais des pieds humains n'ont marché dans l'épaisseur du bois (Didicht). V. 55 Aucun chêne sacré croît majestueusement. V. 64 Je serai le premier, qui en applaudirai. Adieu. Vous voyez que cette traduction est tout-à-fait d'après la lettre.“

A passion shunning which our peace invades, 15  
 I curs'd the tuneful yet ingrateful maids.  
 Oh had they granted more they gave or less,  
 Eternal glory or forgetfulness;  
 Alas! who knelt once on Castalia's brink,  
 Again is tempted and again to drink. 20

But other cares my leisures now engage:  
 Great Nature opens me her sacred page;  
 And History thro' times and nations leads,  
 T' explain their manners and their shining deeds.  
 At last in this God's Providence to find 25  
 By gradual progresses of humankind,  
 In that his boundless Wisdom to espy,  
 Shall be thy task, glorious Philosophy!

'T is she who ends our being's inward strife,  
 Teaching the rules for poor endanger'd life, 30  
 Who purifies Religion and elates  
 Fair Reason's reign, in spite of Concordates.

And thus, I hope it, science will disperse  
 That inclination to the tender verse:  
 Frantick is he, who stems an adverse tide: 35  
 No labour ravishes, what Destiny denied.

But would you see me, friend, return'd anew  
 To ancient folly, like a lover true,  
 Resuming songs, for which no more I car'd,  
 Of Odoacre, young and yellow-hair'd: 40  
 Then suffer me these regions to forsake,  
 And hail the borders of yon silver lake,  
 Where once a sweet asylum I did choose,  
 There dwelt, or never dwelt on earth, the Muse,  
 There she was pleas'd with bushy hills, from whence 45  
 She view'd the sports of rural innocence:  
 In tranquil fountains there she bath'd her locks,  
 Near picturesque and shadow-yielding rocks,

35 hat 3. 17 Ah had 25 And then in this 33 Thus, let me  
 hope it, 42 your silver

Where ne'er the thickets human feet intrude,  
Lone with herself and with the solitude. 50

But all is chang'd, an other planet reigns,  
And I am banish'd on these sandy plains,  
Tho' vines on vines th' enriching hillocks yield,  
No beach or maple overspreads the field,  
No sacred oak majestically grows, 55  
To favour a poetical repose.

May Phoebus then to others give renown,  
Who sing the ruin of that ancient town —  
Instead of me — who sing, in measures bold,  
The northern hero with his locks of gold. 60  
Whoe'er it be whose meritorious hand  
(Spreading the glory of our native land)  
So fair an aim triumphant may pursue,  
I'll be the first who shall applause. — Adieu!

Juni 1818.

#### 14. Zueignung an M. Schlichtegroll.

Wenn auch die neue Sonnenwende  
Den Rosenstov, der alle Hecken zielt,  
Das flücht'ge Meisterstück der linden Grazienhände,  
Allmählich Blatt für Blatt entführt,  
Allein das Mädchen liebt die duft'gen auf im Grase 5  
Und sammelt sie besorgt in eine schöne Vase.  
So laß auch mich, da sich, wo Scherz entweicht,  
Der Sorge Nachtpantom an meine Seite schleicht,  
Und ernst'ger Zukunft ungewisse Wetter  
Die blaue Luft allmählich mir umdräu'n, 10

52 chalky plains

14. § 24,3. Die obige undrüingliche Fassung erhielt später folgende Änderungen: 2 Den Blütenstrauß dann: Dem Strauße, der die Hecken zielt 3 Ein Webestück der Grazienhände 5 So liebt das Mädchen doch; dann: Das Mädchen liebt 7 ff. Da täglich mehr umgraut | Mein (Weg) Gang von wenigen besonnten Perlen taut | Die ernsten ungewissen Wetter | Das lichte Blau mir mehr und mehr



Der zarten Jugend Rosenblätter  
Vor deine Füße streu'n!

Noch schwankend, ob ich auch der Pfade rechten wähle,  
Ob mich der Gott zu seinen Jüngern zähle,  
Und küßend mich, als ich entstand, geweiht, 15  
Walt' ich die stillen Bilder meiner Seele  
In glücklicher Verborgenheit.

Zwar führt mein Lied dich auch der Torheit Spuren,  
Dem Schiffe gleichend, das die Dioskuren  
Zu irrender Gefahr verdammt, 20  
Doch tönt es auch für oft verkaunte Güter,  
Für alles Hohe, was von dorten stammt,  
Was jugendtrunkne, glühende Gemüter  
Zu Kämpfen der Unsterblichkeit entflammt.  
Ja selbst die Leidenschaft mit ihrem ird'schen Wahne, 25  
Geläutert durch den Glanz, den ihr die Dichtkunst lieb,  
Verschwimmt in einem Ozeane  
Von Wohl laut und von Harmonie.

Nicht ihnen mögen diese Verse fließen,  
Zu deren kalt erstorbenes Gemüt 30  
Die Künste keine Regungen ergießen,  
Auf deren Wange nie sokrat'sche Freude blüht.  
Wenn sie nur Wenigen von Deutschlands Söhnen  
Des Trüb'sinns Augenblick durch Mitgefühl verschönen,  
Nur Wenigen, um die die Freundschaft, welche strebt, 35  
Uns mit dem Leben zu versöhnen,  
Auf schwärmerischem Flügel schwebt.  
Nur Wen'gen endlich, die dem hängen  
Gesell'gen Geckenspiel entraißt,  
Mit heißen Lippen hängen 40  
Am Kelch der Wissenschaft.

13 f. Noch schwankend, Freund, ob auch der Gott mich wähle, | Zu seinen Jüngern den Entflammten zähle 18 auch betörte 20 Hinirren ließen lange Zeit 21—24 gestrichen 25 Selbst aber Leidenschaft, von ird'schem Wahne 26 Dichtung 29—54 gestrichen. 33 Wen'gen von den deutschen 38 Nur ihnen

Sie werden sich in diesen Blättern finden,  
 Wenn mir der Gott kein falsches Wort verheißt,  
 Sie werden grüßen und empfinden  
 Und lieben den verwandten Geist. 45  
 Begleiten soll er sie, verwebt mit ihren Träumen,  
 An Orte jenen gleich, wo dieses Buch entstand,  
 Sei's im Granitgebirg, das Wolfenflöre säumen,  
 Sei's im Gebüsch am Quellenrand.  
 Hoffst du, daß mein Gesang — ein Geniuss bewahre 50  
 Mir diesen Glauben bis zur Totenbahre —  
 Noch Schmerzen lindert, noch Gefühle weckt  
 In schönen Seelen später Jahre,  
 Wenn mich der schwarze Sand bedeckt?

21. September 1818.

## 15. [An Eduard Johannes Schmidtlein.]

Der du dich Eduard nennst, des Täufers Namen verschmähend,  
 Sei mir gegrüßt, und sende du mir, du gefälliger Roßkamm,  
 Wenn du dieses empfängst, Jits Lesebuch, welches du wieder  
 Haben wirst, sobald uns die Sonne noch einmal emporsteigt.  
 Grüße mir bestens auch much, die Magd, und Wacker, das  
 Herzchen, 5

Ihre Locken sind hoch, wie feine Wangen gefleckt sind.  
 Nield' auch Henning meine Begrüßung und Merkenau'n gleichfalls,  
 Hennings Beine sind dünn und Merkenaus Zunge geläufig.  
 Treuer Johannes, Vale. 1819[?].

Überarbeitet wurde später die kurze Fassung daraus, die in den „Lyrischen Gedichten und Tagebuchblättern Bd. V, S. 289 mitgeteilt ist, und das „Motto zu den VL.“ ebenda S. 194.

Vgl. L. II, 109, Würzburg, 21. Sept. 1821: „Gingegen vollendete ich heute die letzten Verse an einem längeren Gedichte, das ich übrigens noch nicht niederschrieb. Es ist eine Zueignung an Nathan Schlichtegroll. Ich habe ihm nämlich versprochen, ihm vielleicht kommenden Winter noch eine kleine Sammlung meiner besseren Gedichte zur Beurteilung zu übersenden und sie der Presse zu übergeben, sobald sie Beifall ernten. Jene Verse sollen nun an die Spitze jener Sammlung zu stehen kommen.“

15. S 24/2. Im bayerischen Staatsarchivbuch und in Prantls Geschichte der Universität München werden als Schmidtleins Vornamen Eduard Joseph angegeben.

## 16. [An Cardenio.]

## Epistel I.

Vergib, wenn hier nach manchem innerm Streit  
 Der lange Schmerz sich durch ein Wort befreit,  
 Wenn redend ich entbürde mich der Last,  
 Weil du die Blicke nicht verstanden hast.  
 Du wirst auch jetzt mich mißverstehn, es sei, 5  
 Dein Spott verklage mich der Träumerei:  
 So manches litt, so viel ertrug ich schon,  
 Daß Maß erfülle nun verdienter Hohn.  
 Wenn mich dein Stolz auch vor der Menge kränkt,  
 War ich doch stets nur auf mich selbst beschränkt, 10  
 Da, was ich ward, und was ich überkam,  
 Ich auf in's Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und konnt' es dir entgehn,  
 So laß mich hier es willig eingestehn.  
 Nie durft' ich traulich dir mich nah'n, allein 15  
 Tief prägte sich mir deine Bildung ein:  
 Dein schlanker Wuchs, dein mildes Auge war  
 Des Schauers Lust, und dein geringelt Haar.  
 Und konnt' ich vor mir sehn so viele Zier,  
 Und nie mich sehnen, mich zu nahen ihr? 20  
 So oft ich zu begegnen dir gewußt,  
 Durchlief ein siedendes Gefühl die Brust.

Zu Sturm und Regen wandl' ich oft bei Nacht,  
 Zu fühlen, was den Busen mir entfacht.

16. Nach der Reinschrift in § 16. Die Unzuverlässigkeit des Drucks in B 45f. geht schon aus dem unberechtigten Fehlen von B. 31—38 hervor, anderer Lesefehler zu geschweigen. Die ursprünglich Fassung in § 15 hat B. 6 (Schwärmerei) 8 (Mein) Maß (nun) fülle (dein) der verdiente(r) Hohn. 9 (Nach' immer zum Gespötte mich der Welt) 10 (gejehlt)

13—15 (Ich liebte dich, je mehr ich dich gesehen,  
 Was kann ich anders als es dir gestehn?  
 Nicht kenn' ich dich, nie sprach ich dich)

17 (dunkles) dann: (sanftes) 18 (Des Blickes) Wonne, wie dein traujes Haar) 19 (Und konnt' ich schau'n der Schönheit ew'ge Zier) 22 (Durchfuhr)

Vor deinem Fenster geh' ich spat vorbei, 25  
 Ob wohl das Licht noch nicht verglommen sei.  
 Ist seh' ich dann dein schönes Haupt erhellt,  
 Als schwömm' in Strahlen eine ganze Welt;  
 Doch trittst du wieder einen Schritt zurück,  
 Verlier' ich dies sekundenlange Glück. 30

O dürst' ich werfen mich vor deine Tür  
 Und sie betau'n mit Zähren für und für!  
 Räum' einen Platz mir dorten gütig ein,  
 Geh ab und zu, ich will die Schwelle sein. 35  
 Verfahre strenger mit mir jeden Tag,  
 Von schöner Hand erdulde ich Schimpf und Schlag;  
 Dies Einzige, nur dies ertrag' ich nicht,  
 Mich nie zu nahen deinem Angesicht.

Verlassen hat mich, was mich sonst umgab,  
 Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab; 40  
 Zerstoßen ist mir mancher falsche Traum,  
 Das Herz ist leer, es gibt der Liebe Raum:  
 O fülltest du mit deiner Lieb' es an,  
 Wie gern vergäß' es, was es je getan!  
 Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich, 45  
 Wärest du nur mein, du wärest ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was sollte das?  
 Wenn du nicht liebst, so frommt kein Flehn etwas,  
 Doch oft durchschleicht der süße Wahn die Brust,  
 Als wüßtest du, was ich mir bin bewußt, 50  
 Als litten beide wir dieselbe Pein,  
 Als wünschtest du, von mir gekannt zu sein.  
 Würst du mir lächeln oder mich verschmähen?  
 Wie kann ich dies erfahren und erspähn?  
 Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt, 55  
 Hat es zu wenig, hat's zu viel gewagt?

26 Zu sehn, ob Licht bei dir entglommen sei: 33f. Räum' einen Platz (am Bettgestell mir) ein (Und stehst du auf,) will (ich dein Schemel) sein. 35 (härter) 36 Von (dir allein) 37 (Nur nicht dies Einz'ge) 40 meinen letzten Stab 48 Liebst du mich nicht 56a Dieß ist es, dieß, was kein Drakel jagt.

Wenn einsam ich durchwandle Feld und Hain,  
 O möchtest du begegnen mir allein!  
 Wo Büsche schatten, wo die Linde haucht,  
 Sei's, wann der Morgennebel früh verraucht, 60  
 Sei's, wann der Abendtau die Blume nekt,  
 Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!  
 Mit dir allein zu sein, unmöglich Glück!  
 Nicht hielt' ich dann der Worte Schwall zurück:  
 Ausströmend, was ich je für dich empfand, 65  
 Würd' ich ergreifen deine schöne Hand.  
 Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung  
 In dir erwidernde Begeisterung!  
 Doch Überraschung ist nur halb Gewinn,  
 Nein, — liebe mich, auch wenn ich ruhig bin! 70

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen sein,  
 Schließt diese Hoffnung doch mein Leben ein!  
 Und werd' ich auch dein Lächeln nie gewahr,  
 Und spiel' ich nie mit deinem krausen Haar:  
 Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt, 75  
 Mein Auge durch dein Angesicht bedingt.  
 Nichts sonst erblick' ich, wenn sich dies mir bot,  
 Für das, was um dich, ist mein Auge tot;  
 Empfänglich ist es für ein einzig Bild,  
 Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild. 80

Wie stolz! wie kalt! Und ach, du fühlst zu sehr,  
 Daß du mir Seel' und Leben bist und mehr.  
 Wie stolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir,  
 Steht Mut mir bei, und Hoffnung lispelt mir;  
 Doch nahest du dich, so stimmt dein fremder Blick 85  
 Mich zur Verzweiflung über mein Geschick.  
 Was lernt sich nie? was bringt so große Pein,  
 Als dies unsel'ge Nichtgeliebtzusein?

66 ab Daß, sähest du ganz dahingerissen mich,  
 Du mir nachstammeltest: Ach liebe dich.

74 Und (wüh!) 87 Was (bringt, wenn's noch so häufig, größ're) Pein

Du spielst mit mir ein unempfindlich Spiel,  
Und ich verriet bei dir mich nur zu viel! 90

O Ungewißheit, die mich stets umrannt,  
Auf deren Schaukel meine Seele schwankt,  
Was steht bevor? was hältst du mir bereit?  
Haß, Neigung oder — Unempfindlichkeit?

Du weichst mir aus? Zu deutlich sah ich's nur,  
Du weichst mir aus! O Himmel, o Natur! 95

Nun schützt, wenn Grabgedanken mich umgrau'n,  
Mich vor des Wahusinus scharfen Geierklauf'n!

Sie packen mich, ich fühle mich entmannt —  
Wer hat den Pfeil in dies Gemüt gesandt? 100

Wer hat ein Schwert mir auf die Brust gesetzt?

Wo ist der Wille zum Entsagen jetzt?

Muß ich? Wohlau, vergebens zagt der Fuß,  
Ihr Tränen, fließt, und folgt dem letzten Gruß!

Genug! Ich steh' an dieses Briefes Rand,  
Vergebens wuchs er unter meiner Hand. 105

Antworte, sprich, und tu nur, was du mußt!

Wer dürftest ruh'n an jener lieben Brust?

Raum hab' ich je mich dessen wert geglaubt,

Es ruh' am Busen dir ein schöner Haupt! 110

In diesen Zeilen nimm noch, was ich bin,

Und gib dereinst es dem Geliebten hin,

Damit er fragen möge seine Brust,

Ob solcher Treue sie sich sei bewußt?

20.—24. Juli 1822.

## 17. Epistel II.

Unmittelbarer der Natur verschwifert  
Fühlt sich der Geist, wenn unberuñ'ne Kleinheit  
Mißgünstig sich an ihm emporphilistert,

91 (rings) umrannt 97 wenn (alle Schreden) 105 Ich (bin) 108 (dieser)  
lieben 112 gib dereinst sie 113 greifen mög' in 114 solcher (Liebe)

17. Frauentaschenbuch für das Jahr 1825. S. 252 ohne Überschrift.  
S 15: Epistel II. S 24, 9: E. II. B. 2 ursprünglich: wenn (maurirte) auf-  
gedunñ'ne Kleinheit.

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;  
Den Strom des Lebens fühlst er in sich quellen 5  
Mit neuer Kraft, in seiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o sommerliche Rasen, schwellen  
Um mich herum, euch bald mit Blumen stücken,  
Beplätschert von gebirgentsloff'nen Wellen,

Und bald als Heu mit trock'nem Duft erquicken; 10  
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,  
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag sich Wolken bald erzeugen,  
Und bald die Kuppel wieder überblauen:  
Ihr alle seid mir liebgeword'ne Zeugen! 15

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,  
Der Knabe schon, in kindischer Bedrängnis,  
Versuchte sich, an euch sich frohzuschauen,

Und rasch entrisen ward er dem Gefängnis  
Der engen Brust, und über was sie brütet, 20  
Und ungetrübt erschien ihm sein Verhängnis.

Nun hat schon mancher freche Sturm gewütet,  
Doch kehrt das Herz aus ungewissem Streben  
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben 25  
Im wehmuthsvollen, aber ruh'gen Lichte,  
Wo Hell und Dunkel in einander schweben.

Geschichte mag sich reihen an Geschichte,  
Doch alle werden diese Lehre lehren:  
Das Schönste wird am schnellsten auch zunichte. 30

Und soll ich nun mich in mir selbst verzehren?  
Wie? oder soll ich, tausendmal betrogen,  
Die Täuschung in's Unendliche vermehren?

Ein Herz besaß ich, das mir schlug gewogen,  
 So wähnt' ich, das mein eigenstes ich nannte, 85  
 Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen, was dich mir entwandte?  
 Berechnen kann ich nur, was ich verloren,  
 Da ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Toren, 40  
 Die mich verlißelten mit falschen Zungen,  
 Die dich, vor mir zu hüten dich, beschworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,  
 Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben  
 Mein Auge je, daß dich mein Arm umschlungen! 45

Ein felt'ner Zufall, den ich müßte loben,  
 Wär' er mir nicht in leid'ge Qual zerronnen,  
 Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie selten abgewonnen  
 Dem neid'schen Schicksal wird die günst'ge Stunde, 50  
 Wird mir verzeihen, war ich unbesonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Stunde,  
 Da wand ich leis den Arm um dich, den hangen,  
 Und ein Geständnis sloß aus meinem Munde.

Du schienst, dich nicht entziehend dem Verlangen, 55  
 Einwilligend und überrascht zu schweigen,  
 Doch ich verließ dich, trunken und befangen!

Im Wahn, daß unsre Seelen sich verzweigen,  
 Die Herzen aneinander würden schlagen,  
 Verließ ich, was ich glaubte schon mein eigen. 60

Doch schlimmer ward's in allen Folgetagen,  
 Du wardst mir fremder als du je gewesen,  
 Du? Nein — ich dir — so hätt' ich sollen sagen.

---

39 Weil ganz 45 Mein Auge, daß dich je 46 Ein einz'ger Zufall  
 58/60 Im Wahn, daß unsre Herzen sich verzweigen,  
 Und bald auch aneinander würden schlagen  
 Verließ ich (dich, die niemals wird) mein eigen.



Dich auszuscheiden, nie vermag's mein Wesen,  
 Das kannst du jetzt in meinem Angesichte, 65  
 Und wirst es einst in diesen Zeilen lesen,  
 Wofern dich je bekümmert, was ich dichte,  
 Wofern vielleicht, nach manchen langen Jahren,  
 Ein Zufall dir es fördert zu Gesichte.  
 Wenn einst — wovor dein Engel dich bewahren 70  
 Für ewig soll — auf deiner schönen Stirne  
 Gefurchte Linien sich offenbaren:  
 Vielleicht dann schiltst du eine falsche Dirne  
 Das Glück, das den Geliebten dir entrißen,  
 Und fluchst, wie ich, dem neidischen Gestirne. 75  
 O, regte sich schon heute dein Gewissen,  
 So müßt' ich einsam nicht im stillen klagen:  
 Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermissen!  
 Wie wollt' ich gern mir aus dem Sinne schlagen,  
 Was mir bereiten unberuf'ne Gecken, 80  
 Es ist kein Schmerz, doch ist's ein Mißbehagen.  
 Nun muß ich's hier in Feld und Busch verstecken,  
 Im Unlebendigen mein Selbst betrachten;  
 Du wärst allein ein Spiegel ohne Flecken!  
 Doch hier sogar wird Kummer mich unnachten, 85  
 Sind's nicht die Plätze, wo du mir erschienen?  
 Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

74 das dir den treuesten Freund entrißen 79 Wie wollt' ich schnell

Bgl. L. II, 545, Erlangen, 19. August 1822: „Ich habe wieder gelernt, wie viel man ertragen kann. Ich war einen Tag lang in Streitberg, besuchte jene Plätze, wo ich mit Cardenio gewesen, von dem ich nun auf immer getrennt bin, und ich habe es verwunden. Ein sonderbares Gefühl bemächtigte sich manchmal meiner, es war mir, als wäre Cardenio in der Nähe, als dürfte ich bloß umblicken, um ihn und seine Freunde zu sehen; aber ich blieb allein. Auf dem Wege nach Streitberg entstand ein Gedicht in Terzinen, welches sich an eine früher gedichtete Epistel gewissermaßen anschließt. Beide enthalten manche Neben- oder, wenn man will, Hauptumstände dieser Sache, welche ich hier nicht angegeben. Der Eingang des letzten Gedichtes bezieht sich auf einen unangenehmen Streit, den ich den Abend vorher hatte, und der sich auf eine Schellingsche Vorlesung bezog.“

Als ich gelebt von deinen teuren Mienen,  
Da schaut' ich, wenn ich diese Fluren schaute,  
Nur eine Folie von dir in ihnen. 90

Nun steh' ich hier, der Zährenübertaute,  
Wie viel ein Herz erträgt, im Sinne habend,  
Daß schon sich Himmel über Himmel baute.

Nun steh' ich hier, mein eignes Glück begrabend,  
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte, 95  
Wie jenen schönen, ewig schönen Abend —

Doch ungehört verhallen meine Worte.

18. August 1822.

---

## VI. Satirische und didaktische Versuche.

### 1. P. P.

[Professor Prändel.]

Ein Gedicht in zwei Gesängen.

#### Vorbericht.

Der Mann, von dem [hier] die Rede ist, ist wohl der bestechlichste von allen, welche je die Erde gesehen hat. Für geringfügige Nahrungsmittel und Schreibmaterialien hat er die edle Dreistigkeit seine Schüler zu bitten. — Man gibt ihm eine ziemliche Portion Falschheit schuld. — Seine Haupteigenschaft ist eine große Gefräßigkeit. Er hat es dahingebacht alle Freitage in der [Kaserne] speisen zu dürfen, hier pakt er denn auch ziemlich mit ein, wobei besonders Käse und Fische nicht vergessen werden. Ist er krank, so schickt er sein Töchterlein, um sein Essen abholen zu lassen, daher die Anspielung in Strophe VIII im ersten Gesang. Was seine Leibesbeschaffenheit betrifft, so ist er klein, dick, ungezaltet, kurzum geschaffen, das ungeborne Kind einer Wöchnerin zur Mißgeburt im Mutterleibe zu verwandeln.

Dieser Vorbericht ist gegeben, damit der Leser weiß, welcher von den zwei streitenden Parteien in diesem Gedichte er Glauben beimeessen soll.

1. S 3,1. Vgl. L. I, 39 f.: „Lehrer der Mathematik, der Physik, des Geschäftshilfs war Professor Prändel, ein guter Mathematiker, der viele Schriften über allerlei Gegenstände herausgab und sogar Verse machte. Bei seinen Lektionen schritt nichts vorwärts, da er immer beim Alten stehen blieb, und ich in der Mathematik niemals so weit kam, als ich schon im Kadettenkorps war. Er war ganz aus gemeinem Stande und daher roh und völlig Naturmensch. Das, was man Scham nennt, kannte er gar nicht. Er hatte sich die Erlaubnis ausgewirkt, alle Freitage mit uns zu essen, da an den Fasttagen der Obristleutnant auf seinem Zimmer speiste. Diese Erlaubnis stammte nur vom Herrn Hafner; dennoch war jener so unverschämt, sich nach

## Erster Gesang.

## I.

O verzeiht, ihr hohen Mufen,  
 Schenkt mir ferner eure Gunst,  
 Nicht zu ruhn an euern Busen  
 Müß' ich heut Apollons Kunst;  
 Nicht für eingebild'te Ritter, 5  
 Noch für Hector und Achill  
 Ich die Töne meiner Zither  
 Diese Stunde stimmen will.

## II.

Nicht für Venus' holden Knaben  
 Sei mir eure Kunst verliehn, 10  
 Ach was sind der Liebe Gaben,  
 Ach was sind sie gegen ihn!  
 Den ich jezo will besingen,  
 O ihr Mufen, steht mir bei,  
 Flügle der Gedanken Schwingen, 15  
 Schöpferische Fantasei.

## III.

Und ich will ihn ganz beschreiben,  
 Wie den Körper, so den Geist,  
 Auch der Nachwelt soll es bleiben  
 Wie ihn izt die Mitwelt preist. 20  
 Wer ihn von der weiten, fernen  
 Mitwelt noch nicht kennt und ehrt,  
 O, er soll ihn kennen lernen,  
 Schnell durch meinen Mund belehrt.

---

Tische Fische einzupacken und mit nach Hause zu nehmen, und wenn er wegen Krankheit nicht kommen konnte, so schickte er seine Tochter, um seine Portion zu holen. Er nahm alles an, was man ihm gab. Wir schenkten ihm öfters Papier, Käse, Siegellack usw.; er dankte, ohne sich dadurch bestechen zu lassen. Trotz seiner Roheit war er hinwiederum sehr weichherzig und weinte bei geringen Anlässen. Ich schrieb einmal ein satirisches Gedicht in zwei Gesängen gegen ihn, doch da er nun tot ist, darf hiervon die Rede nicht mehr sein.“

## IV.

Wollt ihr von dem Herzen hören? 25  
 Ach es ist so gut und treu,  
 Läßt sich töricht nicht betören  
 Durch die niedre Schmeichelei.  
 Beut' ihm goldgefüllte Tonnen,  
 Alle Schätze beut' ihm dar, 30  
 Durch dies alles ungewonnen  
 Bleibt er stets unwandelbar.

## V.

Mag auch die Verleumdung sagen:  
 „Gib ihm nur ein Blatt Papier,  
 Etwas Käse für seinen Magen, 35  
 Und er kommt und huldigt dir.“  
 Leih' ihr nicht die offenen Ohren,  
 Die den guten Namen raubt,  
 Der gehört zur Zahl der Toren,  
 Der ihr nur die Hälfte glaubt. 40

## VI.

Wahrheit! deinem ganzen Wesen  
 Ist sie mächtig eingepägt,  
 In den Zügen könnt ihr's lesen,  
 Was sein edles Herz bewegt.  
 Mag auch die Verleumdung schwätzen: 45  
 „In der Wahrheit schöner Pflicht  
 Gleicht er dem Geschlecht der Katzen,“  
 Glaubt, ich bitt' euch, glaubt ihr nicht.

## VII.

Jeder Tugend ganz zu dienen,  
 Leih' er ihr nur Mund und Ohr, 50  
 Doch am meisten strahlt aus ihnen  
 Seine Mäßigkeit hervor.  
 Mag auch die Verleumdung sagen:  
 „Selbst das tausendste Gericht  
 Findet Platz in seinem Magen“ — 55  
 Glaubt, ich bitt' euch, glaubt ihr nicht!

## VIII.

Mag auch die Verleumdung schreien:  
 „Sucht nur seine Taschen aus,  
 Da sind Karpfen, Hechte, Schleien,  
 Da sind Heringe zu Haus. 60  
 Stürzt nur seiner Tochter Schürze,  
 Kommt sie aus der P[la]g[e]r[s]ie,  
 Eierkuchen, Nonnenj—r—e  
 Liegen da in Harmonie!“

## IX.

Über alle Lasterzungen 65  
 Mit erhab'nem, großem Geist  
 Hat er sich emporgeschwungen,  
 Daß ihn nichts herunterreißt!  
 Doch vom Innern laßt mich schweigen,  
 Ob ihm gleich das Äußre weicht; 70  
 Auch von dem will ich euch zeigen,  
 Was mir selbst die Muse zeigt.

## Zweiter Gesang.

## I.

Seiner Locken braunes Wallen  
 Sei von mir zuerst begrüßt,  
 Die auf eine Stirne fallen,  
 Die der Sitz der Weisheit ist.  
 Laßt euch nicht die Lästung schrecken: 5  
 „Daß er einen Kahlkopf hat,  
 Den Rückenhaare decken,  
 Daß die Stirne breit und glatt.“

## II.

Gibt sie ja auch seinen Wangen  
 Ein Gemisch von gelb und grün, 10  
 Obgleich Rosen, schambefangen  
 Ihnen gegenüber blühen.  
 Selbst der Nase holden Bogen  
 Formet sie zur Ungehalt,  
 Was die Grazien umzogen, 15  
 Nennt sie eingedrückt und alt.

## III.

Unter dunkeln Augenbraunen  
 Schwimmt ein paradiesisch Blau,  
 Mögen auch die Spötter raunen:  
 „Es ist nichts als dunkelgrau.“ 20  
 Mögen sie mit schlauem Lachen  
 Seiner Ohren Paar befehn  
 Und zu Gehörhoren machen,  
 Bleiben sie doch ewig schön!

## IV.

Vor des kleinen Mundes Farben 25  
 Scheinen alle Rosen bleich,  
 Tausend keimten, tausend starben,  
 Und nicht eine war ihm gleich!  
 Anmut ist's, die ihn umfächelt,  
 Seine Küsse treffen heiß, 30  
 Und die Zähne, wenn er lächelt,  
 Was ist Alabasters Weiß!

## V.

Mögen gleich Verleumder schnarren:  
 „'s ist ein ganz gemeines Maul,  
 Und die schönen Zähne harren 35  
 Auf den Zahnarzt, stumpf und faul.“ — —  
 Doch was sind des Hauptes Bierden  
 Gegen seines Leib's Gestalt,  
 Die die Grazien vollführten  
 Mit unsterblicher Gewalt. 40

## VI.

Doch zuerst sollt ihr erstaunen  
 Über eine Lilienhand,  
 Welche jeder Arbeit Launen  
 Diomedisch überwand.  
 Schelten auch des Momus Jünger: 45  
 „Diese schönen Händchen sind  
 Ungehalte Eichenfinger.“  
 Neid und Mißgunst macht sie blind!

## VII.

Doch — wozu noch erst zergliedern  
 Seiner Schönheit Majestät? 50  
 Püßrung kann sie nicht erniedern,  
 Sie ist's, die sie noch erhöht.  
 Malt die schönste der Gestalten,  
 Malt sie euch in euerm Geist,  
 Und ihr sollt ein Bild erhalten, 55  
 Das von ihm den Spiegel weist.

## VIII.

Wie im Kreise der Naturen  
 Herrscht die höchste Harmonie,  
 Zeigen sich an ihm die Spuren  
 Einklangsvoller Symmetrie. 60  
 Denkt, ihr seht den Himmel offen,  
 Seht Apollo Bynthius,  
 Daß das Aug' vom Glanz betroffen  
 Sich zu Boden senken muß.

## IX.

Würde mir's ein Fürst bezahlen,  
 Führte Rembrandt mir die Hand, 65  
 Könnt' ich nicht getreuer malen,  
 Als euch jetzt sein Bild bekaunt.  
 Sollten die Verleumder zeugen  
 Wider ihn vor euerm Ohr, 70  
 Haltet, und sie werden schweigen,  
 Ihnen diesen Spiegel vor!

Finis coronat opus!

1811[?].

## 2. [Lob des Reims.]

Wer scheltet noch den Reim, die Würzung aller Lieder?  
 Wer nennt ihn abgeschmackt und der Natur zuwider?

2. T. I, 94 f. München, Anfang März 1814: „Vor einigen Tagen habe ich dem schlechten Reime in Boileaus Manier eine fragmentarische Lobrede in Alexandrinern gehalten“ Vgl. auch bei den Übersetzungen die 2. Satire des Boileau, Bb. VII, S. 70.



Sagt, daß auf's Äußerste er manchen Dichter treibt,  
 Daß er die Feder nagt, daß er die Stirne reibt,  
 Sagt, daß den Fantasius in seinen süßen Träumen 5  
 Nichts hindern darf und soll, am wenigsten das Reimen,  
 Sagt, daß der läst'ge Reim nicht unsern Sinn ergötzt,  
 Und daß ein zartes Ohr der gleiche Klang verlehrt?  
 Wer mahnt mit Frevel noch: Es dulde uns nicht länger  
 Des Reimes Tyrannei der freie deutsche Sänger; 10  
 Da, reimefrei zu sein, die Musen uns verliehn,  
 Und wir dem Sklavenjoch uns willig unterziehn.  
 Wer sagt noch, daß die Kunst dem Reime nicht zu zollen  
 Wir als ein Erbteil Roms und Hellas' achten sollen:  
 Ich widerleg' ihn feck und zeige, daß der Klang, 15  
 Der stets sich wiederholt, erhebe den Gesang.  
 Wie schön ist's, wenn sogleich des Lesers Geist zum Teile  
 Die zweite Zeil' errät am Schluß der ersten Zeile;  
 Gleichwie in der Natur liegt in der Frucht der Reim:  
 Zwei Verse sind gemacht, hat man nur einen Reim. 20  
 Wie schön ist's, wenn der Geist, singt er das Lob der Sonne,  
 Nicht schwankenden Gefühls, alsbald zergeht in Wonne.  
 Und schildert der Poet der Lieder süße Kunst,  
 So steht ihm Wunsch und Reim nur nach der Musen Gunst.  
 Wie freut's den Leser nicht, wenn bei dem Worte „Liebe“ 25  
 Er gleich auf Triebe rät, und sieh, es kommen Triebe!  
 Und schließt der erste Vers sich mit der Silbe Schmerz,  
 Wer anders leidet ihn, als das gequälte Herz?

Ich hätte noch lange so fortfahren und im Gegensatz  
 auch gegen jene eifern können, die einen Reim, wenn er nur  
 selten und abenteuerlich ist, jedem andern schönen, aber ge-  
 wöhnlichen vorziehen. Aber ich wollte mich doch nicht ganz  
 mit dem armen Reime befeinden, der uns manchmal recht  
 nötig wird. Was den Reim der Franzosen und Italiener  
 betrifft, so ist darüber nicht zu streiten, er erhebt, er verschönt  
 die Poesie, und ist der Sprache gleichsam angeboren.

Vor dem 6. März 1814.

## [Entwürfe.]

## 3. Zu einem Gedicht über die geistigen Freuden des Lebens.

	Dauernde	Vergängliche
Innere	Mußere	
Seelenfriede durch Tugend	Naturbejchanung Freiheit Freundschaft	Hoffnung, Liebe.

Die Freuden der Erwartung.

Klage über die Vergänglichkeit der Freuden.

Reize, die diese Vergänglichkeit gibt.

Hinſicht auf Kürze des Lebens.

Ob geistiger Genuß nur in Reflexion bestehe.

Hoffnung, gewissermaßen die vergänglichſte; doch die andauerndſte Freude.

Demnach ſind die andauerndſten nicht viel beſſer als angenehme Täuſchungen.

Erſtes Erforderniß zum Genuß des Lebens.

3—8. § 25, 1. Dieſe Entwürfe ſtammen wohl alle von Ende 1814 oder Anfang 1815; einzelne Ideen daraus findet man in den Elegien verwendet. H. Schöllſer urteilt über dieſe Fragmente in einem Briefe vom 20. Dezember 1907: „Der Entwurf ‚über die geiſtigen Freuden des Lebens‘ iſt ſchwer anzufehen. Bei den ‚Höſlingen‘ dagegen fällt es ſehr auf, daß die Fähiſlichkeiten noch ganz außerhalb der Kritik ſtehen, was ſchon für 1816 nicht mehr paßt; auch verdient hier wie bei dem ‚Umgang der Meiſten‘ und der ‚Gewinnſucht‘ (die übrigens ganz den gleichen Stil aufweiſt) die ganz generelle Richtung der Satire Beachtung — wir iſt, als müſſe Voileau im Hintergrund ſtehen. Entſcheidend iſt aber die ‚Menge ſchlechter Dichter‘, wozu zu vergleichen: L. I, 141, Ende 1814: häufige Voileau=Leſtüre; 144, 177, erſtes Viertel 1815: romantiſche Leſtüre; 148, 178: Jouqué; ſchon früher 107 f, April 1814: Schlegel, mit Ausfällen gegen ſeine katholiſchen Neigungen; 113, Mai 1814: Myſtiſche Schule der Schlegel und Werner; 126, Juli 1814: Körner, Leier und Schwert (beträchtlicher Eindruck); 128 f., Auguſt 1814: Baggeſen, Klingeltſingelſalmanach (daher die blinde Wut auf Brentano); 133, Oktober 1814: Körner; 178 (Anfang 1815?): Frau von Staël, de l’Allemagne. Dazu S. 77, ſchon 1813: Caroline Pichler, Agatholleſ. Daß nicht noch mehr nachweiſbar iſt, liegt lediglich an der zerſtückelten Überlieferung der Tagebücher. Daß M. Schreiber erſt L. I, 309 (Dezember 1815) auftaucht, beweist nicht, daß Platen ihn nicht ſchon kannte, im Gegenteil

## 4. Materialien zu einer Satire über die Höflinge.

Was raffeln so viele Wagen über die Straße. Alles drängt sich, sich selbst zur Qual, in die Längeweile des Hofes. Und auch ich muß zu meinem Verdruße daselbe tun. Welch ein Volk diese Höflinge! Wie viele Worte und wie wenig Gedanken! Es öffnen sich die Reihen, die Königin kommt. 5  
Selig, mit dem sie ein Wörtlein gesprochen, unglücklich, bei welchem das Gegenteil statt hat. Habt ihr mit dem König gesprochen? Ja. Was sagt [recte hat] er euch gesagt? Seit wann ich eine Perücke trüge. Und die Königin fragte mich, ob ich nicht spielte. Dort ist ein echter Höfling. Er hat 10  
seinen Verstand sogar dem knechtischen Willen geopfert. Im Eck schläft der ältliche Marschall. Warum sind Sie so eilig? Die Herzogin hat ihren Fächer (vergesse) zerbrochen, und mich beauftragt, ihr einen andern zu holen. Glücklicher, der Sie sind! Wie ist die Tafel so zahlreich. Der Mund öffnet sich 15  
zum Gähnen ebenso oft als zum Essen. Seht den Kammerherrn, wie er verstoßen seine Taschen vollfüllt. Aber später schüttelt er es mit dem Schnupftuch wieder heraus, ein Page hebt es auf. Es war für meine Kanarienvögel. Ein Apfel vollt bis zu den Füßen des Prinzen; dieser hebt ihn auf und überreicht ihn spöttisch dem beschämten Kammerherrn. 20

## 5. Materialien zu einer Satire über den leichtem Umgang der Meisten, über das Glück der Freundschaft.

Möchte doch noch eine 2. Pandora kommen, die statt der Übel den Verstand ausgösse. Welche Untiefe in den meisten Menschen. Wie wird man ihrer Gespräche so satt. Über das Wetter. Über den letzten Ball. Über die Pferde. Das lästige Volk der Kenner. Über die Kannegießer. Über die vielen unnützen Worte. Über die Medicin der Weiber. Glücklich 5

scheint der Text auf frühere Bekanntschaft zu weisen. Genau das Gleiche gilt von Haugs Auftreten (gemeinsam mit Schreiber) April 1816, S. 504; Brentano und der tolle Werner' übrigens auch in der Epistel an Schlichtegroll, Juni 1815. Nach alledem zweifle ich nicht im geringsten, daß der Entwurf Anfang 1815 fällt; danach möchten die andern gleichartigen wohl ziemlich in die gleiche Zeit fallen, jedenfalls nicht nach 1816 oder gar 1817."

ist zuweilen der Einsame. Über reichen Wit. O Spiel und o Tabak, du Zuflucht des reichen Verstandes! Ihr gebt die wahre Gedankenfreiheit. Wie selig ist der, der sich aus diesem Strudel in den Schoß der Freundschaft retten kann.

10

### 6. Über die Gezwungenen.

Über die, die in der Sprache affektieren. Über die Brillenträger. Die Deklamatoren.

### 7. Über die Gewinnjucht der Welt.

Die Glocke tut den zwölften Schlag. Alles zieht sich in die Häuser zurück. Wer betrügt die Nacht durch dies einsame Licht noch? Es ist der Gelehrte. Dort jene Lichte? Es sind Spieler. Dort ist ein Haus, zu schändlichern Zwecken gebraucht. Unterdeß schleicht der Dieb auf der Straße und in die Häuser. Und alle diese treibt nur ein einziger Zweck: Der Vorteil, die Gewinnjucht. Alles dies geschieht um klingendes Gut. Da wird Augen, Verstand und selbst die Kunst geopfert. Selbst der Bildner in seiner Werkstatt löst seinen geformten Stein in geformtes Gold ein. Es kömmt der Morgen. Alles eilt zu seinen Geschäften. Das Bedürfnis ist also das große Band, das die Welt zusammenhält.

5

10

### 8. Über die Menge schlechter Dichter.

Über Romantiker und Mystiker. Nimm die Geißel, Baggeßen. Über die poetischen Galimathias. Wohl. Werner. Über die schlechten Poeten aus Nachahmung, über die schlechten aus Originalität. Über die Sprachverbesserer und Sprachausmäzger. Klage über die neuere deutsche Dichtkunst. Einige der schlechtesten neuern Dichter. Kölle. Brentano. Gottwalt.

5

Über einige bessere Dichter von den neuern. Ahland. Blumenhagen. Körner. Schreiber. Fouqué. Über die schreibenden Frauen. Frau von Staël. Agatholles. Über die Vielschreiber. Kind. Haug. Lafontaine. Spieß. Gepriesen sei das Krämervolk. Über die Übersetzer. Über die, die immer die vergang'nen Tage loben. Über die Proselyten.

10

Anfang 1815.

## 9a. Stoff zu einer Satire.

Manche Rätsel gibt die jetzige Zeit zu lösen. Dieses scheint dir unter den größten, daß unter so vielen Narren und Dichtern keine Satiriker leben. Woran liegt es?

An der Welt? Nein.

Toren gibt's, doch keine Juvenale. 5

Über die Reichtheit des Jahrhunderts.

Über platte Gespräche.

Affektation der Weiber.

Tabaksrauch. Spiel. Langeweile.

Taten der jungen Leute. Was sie tun, wenn sie älter werden. 10

Ansichweisungen. Herabwürdigung der Weiber.

Hang zum Vergnügen. Sie erjagen das Glück nicht. Wo ist es? Bild des Weisen.

Fader Wiß.

Gegensatz des Lebens der Alten und Neuen. 15

Über die neueren Dichter.

Über Teutjchheit und Gallomanie.

1816 [?].

## 9. Erste Satire.

An M. G.

Manche Rätsel gibt die Zeit zu lösen,  
Teurer Freund, die Zeit, in der wir leben;  
Unter vielem scheint dir dieses seltsam:

Von der Ostsee bis zum Golf Venedigs

Schreiben, jingen, leiern Musensöhne, 5

Und so mancher glaubt sein Haupt belorbeert:

Was mag schuld sein, daß von Allen keiner

Rab'ners Geißel sich erkühnt zu schwingen,

Manchem Unsinn seiner Zeiten grollend?

Also fragst du? Doch vielleicht ist's darum, 10

Daß der Sitten, des Geschmacks Reinheit,

Schlimmer Zeit Erfahrung, Kunst und Wissen,

Die den Kreis der Jünger stets erweitern,

Dies Jahrhundert also hoch erhoben,

Daß der Spötter keine Scheibe findet, 15

9a. S 24,2, mit Bleistift geschrieben.

9. S 5. An Max von Gruber gerichtet.

Seine losen Pfeile drauf zu schnellen,  
Keinen Stoff zu Schilderei'n ein Hogarth?

Doch wohin du nur die Blicke wendeist,  
Grinst dir Trägheit, Abergwitz, Gemeinheit  
Eug geschwisterlich gruppiert, entgegen; 20  
Und du fragst dich, schnell dir selbst erwidernnd:  
Mangeln Toren? Nein — doch Juvenale.  
Wär's so schwer des Lebens Weisheit finden?  
Nein — nicht also: Suchende vermiss' ich.  
Heil'ge Reichteit des Jahrhunderts, lebe! 25  
Sei gepriesen von den deutschen Dichtern,  
Sei gepriesen von der deutschen Jugend.  
Wissenschaft der Enzyklopädien,  
Die am Puzzisch jeder Dame schimmert,  
Fäßlich Allverbreitete, willkommen! 30

1816 [?].

### 10. Morgen- und Abendbetrachtungen.

Zueignung.

Von Ungewißheit ist der Mensch umgeben,  
Mit der der bange Zweifel sich verbündet,  
Die unsern Frieden zu zertrümmern streben,  
Und dennoch liegt, dem Toren unergründet,  
Ein großer Sinn in diesem kleinen Leben, 5  
Der sich dem sinnigen Gemüt verkündet.  
Die Erde mag das Niedrige verschlingen,  
Das Höh're will sich zu dem Höchsten schwingen.

10. S. 8. Zuerst gedruckt Schl. S. 32—60. Vgl. T. I, 528f., München, 22. Mai 1816: „Schon lange fühlte ich das Bedürfnis inhaltsreicher und mehr das Herz anirechender Gebetsformeln, als die gewöhnlichen sind, deren leichte Allgemeinheit niemals tief eindringt. Das Beten nach Formeln, im Fall sie uns wahrhaft entsprechen, hat viel vor dem aus dem Stegreif voraus, ist geordneter, würdiger in den Ausdrücken und vollständiger. Ich faßte daher schon früher den Entschluß, mir selbst Gebete niederzuschreiben, die mir auf's genaueste angemessen sind, und die ich mit mehr Andacht lesen könnte. Dies wurde in den letzten Tagen ausgeführt. Ich schrieb unter dem Titel ‚Morgen- und Abendbetrachtungen‘ eine Reihe von Gebeten nieder, wie ich

Die Jugend ist die Zeit der Weltbeachtung,  
 Des Eigendünkels und der bösen Fehle, 10  
 Und daß sich nicht mit prahlender Verachtung  
 Ungläub'ger Stolz und tö'r'ger Wiß vermähle,  
 So leite denn die tägliche Betrachtung  
 Auf ihres Heiles wahren Weg die Seele.  
 Einſt reißt die Ernte an der Gottheit Lichte, 15  
 Und schöne Keime bringen schöne Früchte.

## Sonntag.

## I.

Allgüt'ger Vater! freundlich steigt die Sonne  
 Aus ihrer Ruh' und königlich empor.  
 Der Schlaf verläßt das große Augenlid  
 Der Welt, in's frohe Leben drängt sich alles. 20  
 Dir huldigt jedes fühlende Geschöpf  
 Und sieht voll Hoffnung diejem Tag entgegen.  
 Auch ich begrüß' ihn, mög' er neuen Mut  
 Und neue Kraft in meinen Busen flößen,

---

ſie bedarf, und teilte ſie, da es vierzehn an der Zahl ſind, in die ſieben Wochentage. Ich ſcheute mich nicht, ihnen in Youngs Manier ein poetiſches Gewand umzuwerfen, denn die Poeſie iſt die reinſte und höchſte Ausdrucksart der Sprache, wie ſie ſich an die Gottheit zu richten geziemt. Freilich wären dieſe Gebete nicht für jeden; allein ſie wurden auch nur excluſiv für mich entworfen. Sie ſind in Verſen geſchrieben, nämlich in ungereimten Jamben, ein Verſmaß, daß die Sprache ſehr veredelt, ohne die Verſifikation bemerkbar zu machen, wie es bei den gereimten der Fall iſt. Vorne habe ich jedoch noch einen Vorbericht unter dem Namen ‚Zueignung‘ aufgezeichnet, worin ich die Veranlaſſung der ganzen Schrift erkläre und für ſpättere Tage ſie niederlege. Dieſe Zueignung an mich ſelbſt iſt in Oktaven. Einiges iſt in dieſe Gebete aus meinen ‚Betrachtungen über einige moraliſche Verhältniſſe des Lebens‘ übergegangen, eine Skizze, die ohnehin ſo bald keine Ausarbeitung erhalten wird. Die ‚Morgen- und Abendgebete‘ habe ich in ziemlich kurzer Zeit zuſtande gebracht, obgleich ich mich nicht excluſiv damit beſchäftigte. Ich habe zuweilen fruchtbare Stunden, nur ſind die Früchte meiſtens herbe und unſchmackhaft; dieſe Gebete jedoch greifen zum mindeſten in meine Seele. Die Zahl der Verſe beläuft ſich auf 721 mit denen der ‚Zueignung‘.“

Mich weiter führen auf der langen Straße, 25  
 Der unabsehbar'n, zur Vollkommenheit.  
 O, laß mich gut sein, Vater, treu und gut,  
 Nach deinem großen Vorbild, menschenfreundlich,  
 Wohlwollend, rein, verständig, tugendhaft.  
 Laß mich mit schöner Habsucht Schätze sammeln, 30  
 Die besten Schätze, und sie täglich mehren  
 Und graben in die Tiefen meiner Brust.  
 Laß stets mich freier werden, immer freier  
 Von jedem Fehl, von jedem bösen Trieb;  
 Den graden Weg, der mich der rechte dünkt, 35  
 Laß mich ihn ungehindert gehn, nicht achtend  
 Den Hohn und Tadel mancher kleinen Menschen,  
 Sei'n sie auch groß genannt in dieser Welt.  
 Der reinen Überzeugung laß mich folgen,  
 Und führt der Tugend Pfad zum Untergang, 40  
 Zu Schmach und Not, laß mich ihn nicht verlassen.  
 Es drängen Gut' und Böse sich in diesem  
 Gemischten Leben; häufig, kömmt's zum Kampf  
 (Denn beide stehen schroff sich gegenüber),  
 Fällt der Gerechte durch den Ungerechten, 45  
 Des letzter'n Mittel reichen weiter aus.  
 Doch immer wird auf dieser Erde schon  
 Der Tugend ihre reichliche Belohnung;  
 Denn welcher Lohn und welches Glück ist größer,  
 Als das Gefühl der Unschuld und der Ruh'? 50  
 Der Tugendhafte braucht nicht über's Grab  
 Zu gehn; über'm Grabe steht vielleicht  
 Noch manche harte Prüfung ihm bevor,  
 Eh' er sich nähern darf dem Throne Gottes:  
 Nicht plötzlich geht das Unvollendete 55  
 Und nur allmählich der Vollendung zu.  
 Der Lohn der Tugend ruht in unserm Busen,  
 O laß mich danach ringen, großer Gott!  
 So seh' ich heute dich, und jeden Tag  
 Will ich dich seh'n, den mir das Leben bringt, 60  
 Bis dermaleinst der Erde kühlen Schoß  
 Zum Bette wählt der müde, morsche Leib.



## II.

Allmächt'ger Geist! den nie ein Mensch erkaunte,  
 Doch jeder fühlt in seiner tiefsten Brust,  
 Wie traurig schweiften wir auf diesem stets 65  
 Unsichern, ewig wandelbaren Pfad,  
 Wenn nicht dein Bild, ein fester Stern am Himmel,  
 Uns führte, Vater, durch die Nacht des Lebens?  
 Wem dankte der Glückselige sein Glück?  
 Wem klagte seine Schmerzen der Betrübte? 70  
 Und wohin lehrte der Verkaunte sich  
 Von allen Menschen, der Verlassene,  
 Wenn er nicht wüßte, daß noch Einer lebt,  
 Der alles kennt, der jedes Herz durchschaut,  
 Ein Zeuge jedes Fehlers ist, doch auch 75  
 Ein ew'ger Zeuge jeder stillen Tugend?  
 Der bess're Mensch folgt einem innern Strahl  
 Bei seinem Tun und Lassen, der ihm leuchtet,  
 Und dieses Strahles Sonne nennt er dich.  
 Wo ist der Mensch, der dich entbehren könnte, 80  
 Wes Standes er, wes Glaubens er auch sei?  
 Und glaubt er nicht an einstige Vergeltung  
 Und glaubt er an kein Weltgericht dereinst,  
 Wer bürgt ihm? und wie dann, wenn doch ein solches  
 Ihn einmal forderte zur Rechenschaft? 85  
 Was hälfe danu der oft geträumte Trost?  
 Was frommten ihm die künstlichen Systeme,  
 Die seine grübelnde Vernunft erfonnen,  
 Gebaut hat auf der Ungewißheit Sand,  
 Die ewige Begleiterin der Menschen? 90  
 Wohl! dem, der kein Gericht zu scheuen hat,  
 Der nichts zu scheuen hat, was kommen könnte,  
 Der heiter rückwärts blickt auf das Bergang'ne  
 Und heiter vorwärts in die Zukunft schaut,  
 Der fest steht in sich selbst, der sich bewahrte 95  
 Den stillen sel'gen Frieden seiner Brust.  
 O laß mich ewig ihn bewahren, Vater,  
 Laß nie den bösen Dämon Widerspruch  
 In die harmon'schen Saiten meiner Seele

Zerstörend greifen mit der Frevlerhand! 100  
 Bin ich nur nicht im Kampfe mit mir selbst,  
 Dann mag die Welt in tausend Kämpfen stürmen,  
 Ich gehe festen Schrittes mitten durch,  
 Und meines Glückes leicht gefügtes Schiff  
 Mag dann der Sturm in tausend Trümmer splintern — 105  
 Ein Brett der Rettung bleibt mir stets gewiß.

## Montag.

## I.

O großer Herr des Himmels und der Erde!  
 Es drehen sich auf dein Geheiß die Sonnen;  
 Auch unsre Sonne geht des Abends nieder  
 Auf dein Geheiß und steigt dann stets des Morgens 110  
 Mit allen ihren Strahlen wieder auf.  
 O selig, wer da heiter wie die Sonne  
 Mit ihr erwacht und mut'gen Schritts dem Schicksal  
 Entgegen geht auf seiner Lebensbahn!  
 Und selig der, der auch beim Untergange 115  
 Der herrlichen Beleuchterin der Erde  
 Den Tag, der ihm entfloß, beleuchten kann  
 Mit heiterm Lächeln und des Guten denken,  
 Daß er bewirkt an dem gesunk'nen Tag;  
 Und sei's nur etwas, was da frommt und nützt 120  
 Dem eignen Herzen oder seinen Brüdern,  
 Sei's nur ein Selberüberwindungskampf,  
 Ein abgelegter Irrtum, eine weg=  
 Geworfene Gewohnheit, die verwerflich  
 Und schädlich war, weß er sich rühmen kann, 125  
 Er geht mit Freudigkeit zu seiner Ruhe.  
 Wie leicht ist nicht ein sanfter Schlaf erkauf't!  
 Wie leicht ist's, etwas Löbliches zu wirken!  
 Wem fehlte die Gelegenheit zum Guten,  
 Und wem durchfließt nicht von uns schwachen Menschen 130  
 Die uner schöpft Quelle der Verjünd'gung,  
 Daß er sie läuternd reinige, die Brust?  
 Und ist die Tugend denn so schwer? Sie ist

Nicht schwer, nur einen reinen festen Willen  
 Und stets erneuten Vorsatz fordert sie. 135  
 Ist's denn so schwer, an einem Tage gut  
 Zu sein? Und sind die Tage nicht so kurz?  
 Besteht das Leben nicht aus kurzen Tagen?  
 So mögen sie uns denn zur Kette werden,  
 Aus lauter goldnen Ringen schön gefügt, 140  
 Die sich dereinst zur Himmelkrone schmelzen,  
 So herrlich strahlt um des Gerechten Haupt.  
 Laßt uns in kleine Prüfungen die große  
 Zerteilen, denn nichts Großes kann der Mensch  
 Auf einen Wink und plötzlich; nur allmählich 145  
 Und sorgenvoll gelangt er an sein Ziel.  
 Du aber, Vater, laß die Gnade leuchten  
 Wie einen Heil'genschein um jedes Stirne,  
 Der treu und willig nach dem Guten strebt;  
 Denn ohne deine Gnade sind wir nichts, 150  
 Und inuig fühle dieses jeder Mensch!  
 Schwach und gebrechlich sondergleichen sind wir,  
 Zum Bösen lockt uns heimlich die Natur;  
 Sie will der Seele Herrschaft überwinden,  
 Und um des Menschen freigebornen Nacken 155  
 Wirft sie das Sklavenjoch der Sinnlichkeit.  
 Wenn du nicht hilfst, wenn du uns nicht vom Abgrund  
 Wegziehst, o Vater, o, dann fallen wir,  
 Zerfallen mit uns selbst, tun, mit uns selbst  
 Im Widerspruch, das Schlimme, das wir hassen. 160  
 Nicht allzu vieles traue sich der Mensch,  
 Er traue sich nicht allzuwenig zu.  
 Er seh' auf dich, denn er ist dein bedürftig,  
 Er glaub' an dich, er sei dir untertan,  
 Und im Vertrau'n auf deine Vatergüte 165  
 Geh' er mit Mut gerüstet in den Kampf.

## II.

Bewunderung und Liebe fühlt der Mensch  
 Zu dir, allmächtig schöpferisches Wesen,

B. 134 fehlt in der Hf. das durch das Metrum geforderte Wort „einen“.  
 Platen. VI. 18

Wenn er die großen Werke deiner Hand,  
 Die Welt beschaut; den Frühling, die Natur, 170  
 Die schöne Weisheit von den höchsten Dingen  
 Bis zu den kleinsten, niedrigsten herab.  
 Wir fühlen dich in uns und außer uns;  
 Und wie dein wirksam unabsehlich Walten  
 Bis in der Wiesenblume Kelche dringt 175  
 Und ihre Blätter sich entfalten läßt,  
 So dringst du auch in unser tiefstes Herz,  
 Du siehst und prüfest uns und zeichnest jedem  
 Sein Schicksal weise vor. Jedoch den Willen,  
 Im Guten mächtig wie im Bösen, haßt 180  
 Du frei gelassen, und du machst uns so  
 Zu Schöpfern unsres eigenen Verdienstes.  
 Oft fährst du durch unverdientes Glück  
 Uns auf den Weg der Dankbarkeit zur Tugend;  
 Oft läuterst du durch Schmerzen das Gemüt, 185  
 Und seiner Ungerechtigkeit das Schicksal  
 Zu überführen, bessern wir das Herz,  
 Das fühlender gewordene, im Leiden.  
 So führen alle Wege dich zum Ziel,  
 Und selbst zum Heil verwandeln sich die Gifte. 190  
 Wenn wir des Guten rechte Straße wandeln,  
 Schmückst du sie stets mit holden Blumen aus,  
 Die uns zum Weitergehn erfreulich locken.  
 Und wandeln wir des Unrechts krummen Pfad,  
 So stellst du deine Warnungssäulen aus, 195  
 Die uns den Fortgang mahnend unterlagen.  
 Wer ist es, der nicht offenbar und deutlich  
 Zum mindesten einmal deiner Vorrichtung Finger  
 (Er leitet wunderbar) in seines Lebens  
 Oft arachneischem Gewebe spürte? 200  
 Ich fühle dich, erkenne deine Macht  
 Und danke dir für deine tausend Segen;  
 Denn nicht an Freuden dürstig ist das Leben,  
 Es überströmt von mannigfachem Gut.  
 Die herrliche Beschauung der Natur, 205  
 Das innig labende Gefühl der Jugend,

Des reinen Geistes schöpferische Lust,  
 Der Freundschaft hohes, seliges Vergnügen,  
 Der Lieb' und Hoffnung bunte Zauberwelt  
 Und der Erinnerung stille Mondgemälde: 210  
 Sie alle ziehn als holde Genien  
 Des Lebens kahle Fluren ab und auf  
 Und schmücken sie mit tausend Blütenkränzen,  
 Und keinem ird'schen Menschen ist's versagt,  
 In diesen reichen Blumenkorb zu greifen. 215  
 Nur unser Herz ist unserm Frieden Feind  
 Und unsern Freuden; lieblich ist das Leben,  
 Doch böß und tückisch sind die Lebenden.  
 Drum laß mich niemals das Geschick verklagen,  
 Ein jeglicher ist reich genug in sich, 220  
 Wenn er nur will, der Außenwelt zu trotzen,  
 Bessr' ich mein Herz, so bessr' ich mir die Welt.  
 Laß mich im Glück nicht frechen Mutes sein;  
 Und in des Unglücks schwarzer, finst'rer Nacht  
 Laß mir des Glaubens hohe Fackel leuchten 225  
 Mit dem Gefühle meiner eignen Kraft.

## Dienstag.

## I.

Gebet und Arbeit! Diese wen'gen Worte  
 Verschließen tiefen, lebensweisen Sinn.  
 Sie führen Ruh' und Frieden und die Tugend,  
 Die beste Freundin, in das Menschenherz. 230  
 Sie sind es, die du uns, allgüt'ger Vater,  
 Zu guten Engeln und als Tröster gabst. —  
 Wie kräftig ist, wie heilsam das Gebet!  
 Es stärkt mit göttlichem Vertrau'n die Seele,  
 Es hebt zu dir und läßt uns dich als Vorbild 235  
 Von allem Guten, allem Großen sehn.  
 Im Leiden ist es unser einz'ger Stab,  
 Es ist der Freund, an welchen wir uns lehnen,  
 Wenn uns das Schicksal mit Verlust bedroht;  
 Wenn die Versuchung schmeichlerisch uns lockt 240

Und wir uns, Gottes Antlitz nie verlierend,  
 Ergießen in ein inniges Gebet, —  
 So weicht das schlimmverderbliche Gespenst,  
 Durch heilige Beschwörungen verjagt,  
 Und meidet unsre fleckenlose Seele. — 245

O, laß mich niemals dem Gebet entsagen;  
 Denn wer noch betet, ist kein böser Mensch,  
 Und wer verlernt, zu beten, ist kein guter.  
 Das Laster schleicht in's unbewachte Herz.  
 O Gott, wenn du mich auch in dieses Lebens  
 250  
 Vielfach verwobene Gewinde flechtest,  
 Wo sich der Reinste nicht ganz rein erhält,  
 Und in der Wissenschaften Labyrinth,  
 Wo unser Geist nur allzu oft verirrt:  
 Laß mein Gebet doch immer kindlich bleiben! 255  
 Und sei auch du mir stets willkommen, schöne  
 Beschäftigung, Abwehlerin der Laster  
 Und unsres Geistes reine Unvermählte.

Wie schwer, wie lastend ist der Müßiggang,  
 Wie herrlich ist's, zu wirken und zu streben 260  
 Und zu vollenden! Welch ein heit'rer Blick,  
 Den unser Aug' auf das Vollbrachte wendet!  
 Wo ist die brütende Melancholie,  
 Wo ist der Gram, wo ist der tiefe Schmerz,  
 Die nicht die Arbeit überwinden könnte? 265  
 Sobald wir handeln, leiden wir nicht mehr.  
 O süßer Fleiß, o möchtest du mir doch  
 Stets ein Begleiter sein in diesem Leben!  
 Denn du beschwörest jeden bösen Dämon  
 Wie das Gebet mit hoher Himmelskraft. 270  
 Du reihst des Lebens Stunden, wie das Mädchen  
 Im Kranz die Blumen, freundlich aneinander  
 Und malest Bilder in den leeren Raum.  
 Du zwingst das flücht'ge, schnelle Rad der Zeit,  
 Dir eine schöne Spur zurückzulassen, 275  
 Die dir noch Ruhm in späten Tagen bringt;  
 Und so beglückst du nicht die Gegenwart  
 Allein, du sammelst für die fernste Zukunft.

Gib du Gedeihen meiner Wirksamkeit,  
 Allgütiger, laß die geringe Kraft 280  
 In einen Punkt gesammelt nutzbar werden;  
 Denn auch das Kleine kann ersprießlich sein,  
 Als Teil sich reihend an das große Ganze.  
 Doch laß mich, ew'ger Vater, nicht allein  
 Als blindes Werkzeug deiner höchsten Hand 285  
 An diesen schönen Weltenbau mich schließen,  
 Des Einen Nutzens überzeugt, und mich  
 Für etwas dienlich wähnend, weil ich lebe.  
 Das ist kein tröstlich menschliches Verdienst,  
 Nicht leidend läßt sich ein Beruf erfüllen, 290  
 Und ein Bestreben fordert auch der kleinste.  
 Laß mich ein Schöpfer sein in meiner Welt,  
 Wie du ein schaffender in deiner bist,  
 Und gib mir Kraft, zu Taten mich zu heben,  
 Zu bilden mir mein eigenstes Verdienst! 295

## II.

Was gibt dem Menschen vor dem Tier den Rang?  
 Daß er der Gegenwart nicht lebt allein  
 Und in die nächste Zukunft, in die fernste,  
 Gedankenvoll mit Forscherblicken schaut.  
 Zwar zieht er nie die Wolken von den Bildern 300  
 Der künft'gen Tage; doch ihm bietet sich  
 Das allgemeine Menschenschicksal dar;  
 Und was vor ihm nun auch in dunkler Ferne  
 Unsicher durcheinander sich bewegt,  
 Zwei Dinge sieht er deutlich vor sich stehen: 305  
 Des Lebens Kürze, den gewissen Tod.  
 Was allen ward, das wird auch uns zu theile,  
 Und sollen wir mit diesem Bilde nicht  
 Uns still befreunden? Kann uns noch erschrecken,  
 Womit wir liebend uns vertraut gemacht? 310  
 Nichts scheuen soll der Mensch, auch nicht den Tod.  
 Nichts darf ihm Vermut in den Freudenbecher  
 Des Lebens werfen, was vom Himmel kommt.  
 Es ist der Proteus der Natur, der Tod!

Er trägt nicht stets dieselben Züge, jedem 315  
 Erscheint er in verschiedener Gestalt;  
 Doch zwingen können wir ihn, uns in schöner  
 Gestalt und keiner furchtbar'n zu erscheinen.  
 Es hüllt der Tod sich in die abgelegten  
 Gewänder unsres Lebens ein; durch sie 320  
 Erscheint er häßlich oder liebenswert.  
 O unbegreiflich schaffende Gewalt,  
 Die diesen schönen Wunderbau, den Menschen,  
 Ach, unrettbar in die Asche legt;  
 Die unser Wesen, diese feste Masse, 325  
 So unser Willen zu regieren wähnt,  
 Zerstückend löst in kleine Staubeestelchen,  
 Die in der Luft verflatternd untergehn!  
 Wie knüpfen sich die äußersten zusammen?  
 Was scheint dem Leben ferner als der Tod? 330  
 Was als der Tod ist unserm Leben näher?  
 Wo ist der einzigen Sekunde Frist,  
 In der wir sicher sind vor seinen Streichen?  
 Du, schnelle Wagenlenkerin, o Zeit,  
 Wie eilig führst du diese wen'gen Stunden 335  
 An uns vorüber! Täglich tiefer neigt  
 Sich zu dem stillen Tod das muntre Leben,  
 Bis es entschlafen ruht in seinem Schoß.  
 Wer möchte diese kurze Spanne Zeit  
 Noch ganz zum Nichts zusammenschrumpfen lassen? 340  
 Ist der ein Weiser, der dies enge Feld  
 Nicht lieber sich zum Blumengarten bildet,  
 In den er milde Keime emsig streut,  
 Als daß er's brach, gleich einer Wüste, ließe?  
 Das Leben ist ein unentwirrter Knäuel: 345  
 Der eine läßt ihn klein und unentwickelt,  
 Der andre rollt ihn mächtig auseinander  
 Und dehnt ihn lang und unabsehlich aus.  
 Die letzte Stunde tritt mit gleichem Ernst,  
 Mit einem Herrscherstab in ihrer Rechten 350  
 Und einem Spiegel in der linken Hand,  
 Wie vor des Bösen, so des Guten Bette.



Doch jenem scheinen in dem hellen Glas  
 Die Taten seines Lebens Nachseher,  
 Und diesen lächeln sie wie Engel an, 355  
 Den Kranz des Friedens um die weiße Stirne. —  
 Verzeih, o Gott der Menschen, Gott der Welt,  
 Daß ich in reinen Bildern und Symbolen  
 Die ernstesten Dinge mir versinnlichte;  
 Denn der Versinnlichung bedarf der Mensch, 360  
 Und kalt erscheint uns alles Wesenlose,  
 Nur du nicht, Gott, der über allem schwebt,  
 Nur dich gestaltet niemals der Gedanke;  
 Doch er gestaltet alles, was du schufst.  
 O, gib mir Mut, Gott, tugendhaft zu leben, 365  
 Dann, weiß ich, gibst du mir auch Mut im Tod.

## Mittwoch.

## I.

Wie dank' ich dir, mein Vater und mein Gott,  
 Den schönen Anblick dieser reichen Welt!  
 Wie lieblich hebt der Morgen sich empor,  
 Und wie belebt er die Natur, das All! 370  
 Wenn alle unsichtbaren Engel, Vater,  
 Die dieses Menschenleben still beglücken,  
 Verkörpert stehn um deinen großen Thron,  
 So sieht die Hoffnung wie der Morgen an;  
 Denn sie belebt und heitert wie der Morgen. 375  
 Du gabst sie uns, du legtest dies Gefühl  
 In unser Herz, das, klein im Raume zwar,  
 Von mannigfaltiger Empfindung doch  
 Und mannigfachen Trieben wird bevölkert,  
 Die sich vermischend ineinander weben. 380  
 Es ist die Hoffnung eine duft'ge Blume,  
 Und wenn verwelkbar auch, entzückt sie doch.  
 Wir Menschen sollten, wenn wir deiner Größe  
 Stets wären eingedenk, nach dir allein  
 Und deinem Himmel unsre Hoffnung richten; 385  
 Doch schufst du uns als reine Geister nicht,  
 Wir sind der Erde angehörig, hängen

Mit warmen Herzen an der bunten Welt.  
 Auch das Vergängliche hat für uns Reiz,  
 Und um die Menschen, unsre Brüder, schlingen 390  
 Wir unsre Arme liebend und beglückt,  
 Und deine Güte will uns glücklich sehen.  
 Und darum leg' ich meine Hoffnung freudig  
 Und meine stillsten Wünsche, die du kennst,  
 Vertrauensvoll in deinen Vaterhofs. — 395  
 Du siehst ja mein geheimstes Herz, du siehest,  
 Wie sich so manche süße, leise Hoffnung  
 Durch meine Seele schwärmerisch bewegt.  
 Du legtest ja die Keime selbst in sie,  
 Die, aufgeblüht, zu diesen Blumen wurden, 400  
 So ich empfehle deiner Pflegerhand.  
 Gut und vortrefflich ist es, was ich wünsche,  
 Und darum wag' ich, dich darum zu seh'n.  
 Dein Aug', das nicht mit Menschenblicken schaut,  
 Hat längst entschieden, was mir frommt und nicht; 405  
 Und deiner Weisheit stell' ich's gern anheim:  
 Mein Wille nicht, der deinige geschehe.  
 Du wirst nicht streng mich richten, weil ich bete  
 Um andre Güter, als ein himmlisch Gut;  
 Nicht stets gemein vergänglich ist das Ird'sche, 410  
 Du gabst der Erde ihren Himmel auch. —

## II.

Die Nacht bedeckt mit schwarzem Schild die Erde,  
 Und durch des Himmels dunkle Bläue gleitet  
 Des Mondes Rachen auf der stillen Fahrt. 415  
 Der Sterne Myriaden ziehen auf,  
 Die mich an deine Macht und Größe mahnen,  
 Die sanft und friedlich zu uns niederseh'n,  
 Wie die Verheißungen der andern Welt.  
 Wie sieht so klein, so schwach, so unbedeutend  
 Der Mensch sich selbst, wenn er die Sterne sieht! 420  
 Wie fühlt er sich ein leichtverstäubend Nichts  
 Im Angesichte jener Weltenmassen,  
 Die sich unendlich dort im Raume drehen

In ewig großer, steter Harmonie!  
 Der Mond, der unserm ersten Ahn geleuchtet, 425  
 Wird unserm letzten Enkel leuchten auch;  
 Und wie er einzeln jedem hat geschienen,  
 So scheint er über alle einst zugleich,  
 Erhellet, zum stillen Kirchhof niederschauend,  
 Die Gräber des versammelten Geschlechtes. 430  
 Er bleibt, wir aber sinken schnell dahin.  
 Allein wie klein der Mensch erscheinen mag,  
 Wenn er sich mißt mit Gottes höchsten Werken,  
 Er ist auch groß, er ist bewundernswert!  
 Was hat nicht dies verachtete Geschöpf 435  
 Aus sich hervorgebracht und schön entwickelt  
 Aus seines Busens eingeschränktem Raum!  
 Was tat er nicht vom Anbeginn der Welt!  
 Die Tiere mußten ihm zu Lehrern dienen,  
 Und jetzt — wie weit hebt er sich über sie! 440  
 Er ist nicht immer schwach und wankelmütig,  
 Zuweilen auch beharrlich, stark und fest.  
 Was kann er nicht! Am härtesten ist das Eisen,  
 Doch eiserner der Wille, wenn er will. —  
 O, gib mir stets Beharrlichkeit im Guten 445  
 Und laß mich wachsam sein auf jeden Fehl!  
 Und wie der Gärtner emsig alle Keime  
 Des bösen Unkrauts aus der Erde raufst,  
 Daß sie die schönen Blumen nicht ersticken:  
 So laß mich jeden bösen Trieb geschäftig 450  
 Wegräumen aus dem Beete meiner Brust.  
 Was wäre liebenswürdig'ger als das Gute?  
 O, laß mich gut sein, laß mich's werden, Gott!

## Donnerstag.

## I.

Guldreicher, großer Schöpfer! Gerne möcht' ich  
 Mein innerstes Gemüt, mein tiefstes Wesen 455  
 Ausgießen ganz im stärkenden Gebet,  
 Vor deinen Thron, Allvater, niederlegen;  
 Allein die Sprache weigert ihre Töne,

Um das Geheimste offen kund zu geben,  
 Karg ist das Wort, doch unbeschränkt das Herz. 460  
 O, daß doch die Zerstreuung dieser Welt  
 Und unsres Wesens mannigfache Schlacken  
 Und tausend ird'iche Wünsche uns verhindern,  
 Dir eine solche Huldigung zu bringen,  
 Wie sie dem Hoherhabensten gebührt, 465  
 Und uns in dich ausschließlich zu vertiefen.  
 Doch ist's dein stetes Ungedenken nicht  
 Allein, was du befiehlst: dir gilt die fromme  
 Betrachtung wen'ger als ein frommes Werk.  
 Wenn unsre Handlungen nur dein gedenken, 470  
 Vergibst du oft der schweifenden Vernunft.  
 Doch traue keiner seiner Tugend so,  
 Daß er sich deiner zu entschlagen wähne;  
 Die Tugend kämpft mit tapferm Helden Schwert,  
 Doch kann sie nicht den Schild der Gnade missen. 475  
 Drum selig nur, und selig nur allein,  
 Der in dem Schoße deiner Liebe ruht,  
 Der im Vertrauen alles, was er hat  
 Und fühlt, in deine Vaterhände legt  
 Und nicht mit halbem, schwankendem Entschluß, 480  
 Allein mit ganzer Seele sich dir weihet;  
 Der nicht genug getan zu haben glaubt,  
 Wenn er sich zwischen Gut und Böse hält,  
 Das eine fest und ewig abzuschwören,  
 Dem andern fest zu huldigen, zu schwach; 485  
 Der von Verbrechen zwar sich rein erhält,  
 Doch tausend kleinen Schwächen unterliegt,  
 Und der der Besserung kräftiges Bestreben  
 Von Tag zu Tage schwächlich von sich weißt.  
 Der Himmel duldet kein Amphibium, 490  
 Der Fehler kann er tausende verzeihen,  
 Den Mangel nur an festem Willen nie.  
 O, laß mich niemals in Betäubung leben,  
 Und will die Finsternis mich je umfangen,  
 So sende nieder deiner Liebe Strahlen 495  
 Und führe mich zu deinem Licht zurück!

## II.

O holde Reinheit! höchstes Gut der Seelen,  
 Des wahren Christen schönster Schmuck! du strahltest  
 Zurück aus Jesus' göttlicher Gestalt  
 Und maltest dich in seinem Wort und Wesen. 500  
 Solang' das Laster und die Sünde herrscht,  
 Bezwang sie nie ein größ'rer Triumphator;  
 Und Strenge nicht gab ihm sein eigener Wert,  
 Denn allen Menschen war er mild und gütig.  
 Reinheit und Liebe fordert er von uns. 505  
 An unsrer Liebe soll man uns erkennen,  
 Daß wir des großen Jesu Jünger sind.  
 Wie freundlich ist, wie menschlich groß die Lehre,  
 So uns die Liebe zum Gesetze macht!  
 Laßt uns bestreben, unsre Neigungen 510  
 Zu Eltern, Freunden, Brüdern, Angehör'gen  
 Weit auszudehnen über eine Welt;  
 Wird der die ganze Menschheit können lieben,  
 Der nicht erst einzelne der Menschen liebte?  
 O, welch ein überschwellend Meer von Trost 515  
 Läßt sich dem Born des Christentums entschöpfen!  
 Es ist das große Königreich der Huld.  
 Ein Vater waltet, der verzeiht und liebt,  
 Wer weiß es nicht, wie gütig Väter walten?  
 Es ist ein Land weichmütiger Vergebung, 520  
 Ein Land der Gnade, wo die Men' versöhnt,  
 Und wo noch Hoffnungen dem Sünder bleiben;  
 Wo unsrer Wesenshälfte bess'rem Teile  
 Unsterblich Leben zugesichert wird.  
 Wer wollte diesem Reiche nicht gehören, 525  
 Ein Untertan des väterlichen Freund's?  
 Wer wollte der Verheißung goldnen Himmel  
 Durch seiner Zweifel düstre Wolken trüben?  
 Wer wagte es, vermessen nachzufolgen  
 Mit seinem lahmen, schwächlichen Verstande, 530  
 Der öfters fehltritt bei dem ersten Schritt,  
 Dem majestät'schen Riesengange Gottes?  
 Laß uns in Demut dich erkennen, Vater!

Wie wollten wir mit unserer Vernunft,  
 Gewalt'ger Urgeißt, reichen bis zu dir, 535  
 Da wir die kleinsten Dinge nicht erforschen,  
 Die wir um uns von Tag zu Tage sehn?  
 O, wie armselig, wie verächtlich scheint mir  
 Der kleinen Spötter zweislerische Zunft!  
 Die keine Gnade zu bedürfen wännen, 540  
 Die auf sich selber fest zu fußen glauben,  
 Da sie doch täglich ihre Schwäche sehn.

## Freitag.

## I.

Was stürzt den Menschen sich'rer ins Verderben  
 Als seines Eigendünkels böser Geist,  
 Der jede Selbsterforschung untergräbt 545  
 Und seinen Schatten wirft auf jede Tugend?  
 Wo ist ein Vorzug, der gefallen könnte,  
 Wenn ihn die Selbstgefälligkeit belächelt  
 Und die Bescheidenheit ihn nicht bekrönt?  
 Wer selbst den Kranz sich in die Locken drückt, 550  
 Der kann nicht hoffen, daß ihn andre kränzen,  
 Er hat den Lohn und auch den Ruhm dahin.  
 O, laß mich, ew'ger Vater, nie den Götzen  
 Des Hochmuts opfern und der Eitelkeit!  
 Nur meiner Fehle laß mich stets gedenken, 555  
 Und hab' ich irgend einen Vorzug, andern  
 Will ich's, ihn aufzufinden, überlassen.  
 Laß bergen mich mein weniges Verdienst;  
 Hab' ich ein wirkliches, so darf ich hoffen,  
 Daß es gesucht, gefunden wird, geschätzt; 560  
 Ich brauch' es nicht geschäftig auszubreiten  
 Dem Kaufmann gleich, der seinen feilen Schatz  
 Im großen Warenlager breit entfaltet  
 Und durch den bunten Glanz die Menge lockt.  
 Erst laß mich wirkliches Verdienst erwerben 565  
 Und auf der Selbstertennnis steilem Weg  
 Der Tugend weiße Alpe mich besteigen,  
 Von der der Blick so frei und fröhlich schweift

Durch seines Friedens lachende Gesilde.  
 Laß mich nicht besser dünken als die Menschen, 570  
 Die nicht in allem schlimmer sind, als ich,  
 Und solche Schlimm're treff' ich nirgend an.  
 Durch tausend Tugenden, die mir ermangeln,  
 Ersetzt den Fehl ein andrer, der mir fehlt,  
 Um dessen willen ihn mein Tadel lästert, 575  
 Statt nachzuahmen, was er Bess'res hat.  
 Die Duldung sei mein großes Lösungswort  
 Und die Versöhnung, die vom Himmel stammt  
 Und uns im Tau des Regenbogens schimmert.  
 Die Rache gleicht der Mitter, die, versprizend 580  
 Ihr böses Gift, sich selbst zugrunde richtet,  
 Auf Engelsflügeln hebt uns das Verzeihn  
 Und schwellt das Herz mit Paradieseswonne.

## II.

Nimm meinen Dank, mein Vater und mein Gott,  
 Für jede Wohlthat dieser Lebensreise! 585  
 Wird auch der Wanderer zu mancher Zeit  
 Von Stürmen und Gewittern überfallen,  
 Die Sonne klärt sich stets ihm wieder auf,  
 Und tausend kleine Engel flattern spielend  
 In milder Lust und lächeln seiner Stirne 590  
 Mit ihren Flügeln sanfte Kühlung zu.  
 Durch manche bunte Landschaft darf er wandeln,  
 Wo ihn der Schattenbüsche dichtes Laub  
 Einladet, auszuruhen von Ermattung,  
 Und bald des Quells melodisches Geriesel, 595  
 Der Vögel Lied ihn bald in Schlummer wiegt.  
 Auch tut ihm gastlich manches Haus der Freude  
 Die festlichen Palastespforten auf,  
 Bis in das unterird'sche Haus er eingeht.  
 Drum will ich nie des Lebens Wert verkennen 600  
 Und bringe dir, o Vater, warmen Dank.  
 Zwar überströmt oft unser Herz, im Glücke,  
 Von seinem liebenden Gefühl zu dir;  
 Und wenn ein Unfall dann uns niederschlägt,

Dann huldigen wir weniger und kälter 605  
 Und minder warm dem immer gleichen Gott.  
 O, laß mich ferne sein, auf ewig ferne  
 Von solchem frevelhaften Wankelmuth!  
 Ergebenheit in deinen großen Willen,  
 Entlocke mir auch Tränen sein Beschluß, 610  
 Sei meine Wonne, werde mein Triumph.  
 Kann's der Verdienste kleinstes sein, zu tragen,  
 Was du uns Freudiges zu tragen gibst?  
 Im Leiden nur bewährt sich unsre Kraft.  
 Wie herrlich, wie bewundert steht der Mensch, 615  
 Wenn Schmerz und Jammer rasend auf ihn stürmen  
 Und seine Seele zu zerreißen drohn,  
 Wenn ihn der Sorgen Bürde fast erdrückt  
 Und er sich aufrecht hält in diesem Kampfe  
 Und seine Tränen männlich niederschlingt! 620  
 So roßt der Eichenstamm dem Ungewitter,  
 Wenn ihm die Windzbraut durch die Blätter braust.  
 Noch führtest du mich nur durch Blumenmatten  
 Und schöne Auen, wenig Neßeln nur  
 Bedrohten meinen Pilgerschritt bisher; 625  
 Doch werd' ich Mut und Stärke mir bewahren,  
 Wenn einst des Leidens harte Feuerprobe  
 Die innre Würde meiner Seele prüft?  
 Einst trifft das Unausbleibliche mich auch;  
 So will's das Wechsellos des Menschenlebens, 630  
 Daß bald die Sonne unser Haupt bestrahlt,  
 Der Bly es bald mit rotem Schein umleuchtet;  
 Doch blühender erscheint die Erde nie  
 Als nach dem jürmischen Gewitterregen.  
 So stählt das Leiden auch so manchen Vorzug 635  
 In unserm Herzen, manche schöne Tugend  
 Und seilt so manchen bösen Fehler weg.  
 So manche heiligen Beschlüsse nähret  
 An der Betrachtung O! die bleiche Lampe  
 Der mitternächtlichen Melancholie. 640  
 Wenn nur die Unschuld unser Leiden küßt,  
 So wird es nie uns ganz zu Boden schlagen,



Nur das verdiente ist unsäglich schwer.  
 So laß mich denn mit allem Ernste, Vater,  
 An meiner Besserung unablässig wirken,  
 Dankbar genießen froher Tage Gunst, 645  
 Und kommt das unabänderliche Schicksal,  
 So laß mich dann durch stille Duldung zeigen,  
 Daß ich der bessern Tage würdig war.

## Sonnabend.

## I.

Du lockst die Keime aus der Frühlingserde, 650  
 Du lockst das Tier zum fröhlichen Genuße,  
 Du lockst den Menschen an dein Vaterherz.  
 Sein Platz ist nicht bei trägen, toten Pflanzen,  
 Sein Platz ist nicht bei unvernünft'gen Tieren,  
 Er ist bei dir, er ist bei dir, o Gott! 655  
 Des Menschen Geist erkennt, wie kein Geschöpf,  
 Ein großes, hohes Urbild des Vollkomm'nen,  
 Dem er zu folgen und zu gleichen strebt.  
 Laß mich dich immer mehr erkennen, immer  
 Durchdrung'ner laß mich werden, Gott, von dir; 660  
 Wer Großes schaut, muß selber größer werden;  
 Wer nur die Menschen sieht und ihre Schwäche,  
 O, der vergibt die eigene sich leicht.  
 Laß mich dich sehn und finden, Gott, in allem,  
 Was mir begegnet und was mich umgibt: 665  
 Im kleinen Stern der zarten Winterflocke,  
 Wie in dem großen Siriusgestirn;  
 In jedes ernstern Schicksals Lebenseinfluß,  
 Wie in des kind'schen Zufalls Tändelei.  
 Dein Bild ist in den Teppich der Natur 670  
 Gewebt, so wie der Künstler oft bescheiden  
 Den Namenszug in seinem Werk verbirgt,  
 Daß nur die treulich Suchenden ihn finden  
 Und er den Lässigen verloren geht.  
 In allem laß mich dich erkennen, alles 675  
 Vergewenwärtige mir deine Huld.  
 So wird dein Bild mich überall begleiten

Und mich behüten und bewahren stets.  
 So wollt' es Jesus, als er dein Gedächtnis  
 Und seines mit der Notdurft der Natur, 680  
 Mit Trank und Nahrung in Verbindung brachte.  
 Ein Steuermann ist der Gedank' an dich,  
 Der uns vom Sturm der Leidenschaften rettet,  
 Das einzig wahre Skapulier der Brust,  
 Das von uns abwehrt des Verderbens Pfeile. 685  
 Wir sind dir ewig gegenwärtig, sei  
 Du uns auch ewig gegenwärtig, Gott!  
 O, hüte du uns, da nur allzu selten  
 Sein eigner Argus ist der schwache Mensch.

## II.

Es streut die alte Säerin, die Nacht, 690  
 Die Schlummerkörner auf das Haupt des Menschen,  
 Das sich zum Schlaf so willig niederbeugt.  
 Gib mir, Allgüt'ger, eine sanfte Ruhe  
 Und sanfte Ruhe gib der ganzen Welt!  
 Laß jeden Blick von Freudentränen strahlend 695  
 Dem neuen Tage froh entgegen schau'n!  
 Einst weckst du uns zu einem schönern Leben,  
 Und größ're Kreise ziehst du um uns her,  
 In denen wir mit höhern Kräften wirken,  
 Als hier im Staube dieser niedern Welt. 700  
 Es fühlt der Mensch des steten Vorwärtstreibens,  
 Des ewigen Weiterstrebens regen Sporn,  
 Erringen will er der Vollendung Krone.  
 Wir fühlen in uns eine Kraft, die einst 705  
 Zum höchsten Guten kann geläutert werden,  
 Und dieses Ziel erreichen wir hier nicht.  
 Die Erde kann uns nehmen, was sie gab;  
 Doch unser Geist ist nicht von dieser Erde,  
 Er denkt und schwingt sich höher stets und höher;  
 Doch die Natur ist stumm und unspürbar 710  
 Und bleibt sich gleich im langen Strom der Zeiten.  
 Drum fühlen wir in unsrer Seele Tiefen  
 Die große Ahnung der Unsterblichkeit.

Wie sollten wir vergehn? Nichts wird vernichtet.  
 Doch alles wird verändert und erneut. 715  
 Es kehrt der Staub zum Erdenstaube wieder,  
 Zum Himmelsgeist der Geist. Drum sind wir mehr  
 Unsterblich, als die mächt'ge Pyramide,  
 Und hätte sie Jahrtausenden getrotzt.  
 Der Meister, der sie baute, dauert länger, 720  
 Als seine Mumie in ihrem Schoß. Mai 1816.

### 11a. Zu einem didaktischen Gedichte über die Freundschaft.

Allg. Erfordernisse. Immer gleiche Wärme des Gemüths.  
 Herzlichkeit.

Besondere Erfordernisse: zwischen zweien Menschen.  
 Freundschaft ist die Vereinigung der Achtung und Liebe.

Ordnung. Einleitung. Des moralischen Menschen Glück ist  
 Tugend, des Bürgers Freiheit, des geselligen Menschen Mitgefühl.  
 Alles strebt nach der Freundschaft. Was wären wir ohne Mit-  
 theilung? Nähere Verbindungen der Menschen. Leute, die kein Ver-  
 langen nach der Freundschaft tragen. Bloß gesellige Menschen.  
 Hohe Menschen. Leute, denen es nicht gelingt, Freunde zu fesseln.

11a. § 25, 1. Vgl. *Z. I*, 684, Ansbach, 10. Nov. 1816: „Ein anderer  
 Plan, der mich beschäftigt, ist, eine ausgedehnte Abhandlung über die Freunds-  
 chaft unter Männern zu schreiben, ein Gegenstand, worüber ich manches ge-  
 lesen und auch selbst manches gedacht und erfahren habe. Anfangs wollte ich  
 das Ganze in die Form eines didaktischen Gedichtes kleiden; aber ich fühlte,  
 daß ich zu wenig ein Poet wäre, um in Versen alles sagen zu können, was  
 man in Prosa sagt. Übrigens kann auch diese Arbeit nicht eher begonnen  
 werden, bis ich alle ausgezeichneten und mir bekannten Schriften über diesen  
 Gegenstand nicht nur durchlesen, sondern auch verdaut haben werde, um mehr  
 als bloß Kompilator zu sein, obgleich es schon Verdienst ist, die zerstreuten  
 Aussprüche weiser Männer über etwas in eins zu sammeln.“ *Z. I*, 722,  
 Ansbach, 7. Jan. 1817: „Mein voriges Buch spricht einmal von dem Plane  
 zu einem didaktischen Gedicht über die ‚Freundschaft‘. Diese Idee wurde  
 wieder in mir rege und eine Skizze des ersten Gesangs entworfen, auch der  
 Hauptinhalt der beiden übrigen projektiert. Sobald es weiter gedeiht, ein  
 mehreres. In Hinsicht des Versmaßes bestimmte ich mich für ungereimte  
 Jamben, in denen ich mich am freiesten bewege. Den Eingang des Ganzen  
 habe ich schon auswendig im Kopfe, will ihn aber noch nicht zu Papiere bringen,  
 weil ich mich schäme, allerorten so viele unvollendete Arbeiten in meinem  
 Schreibtische umherliegen zu sehen.“

Egoisten und Charakterlose Menschen. Allgemeine Erfordernisse zur Freundschaft. Wahl der Freunde und Vorsicht bei dieser Wahl. Betragen in der Freundschaft. Regeln. Das Vertrauen die Krone der Freundschaft. Vergleichung mit der Liebe. Sympathie. Betrug derselben. Physiognomik. Außerliches in der Freundschaft. Männerliebe der Alten. Vorteile, die aus der Freundschaft entspringen. Entzweigungen in der Freundschaft. Jugendfreundschaften. Leidenschaftliche Freundschaft. Gewalt der Neuheit über die Menschen.

Falsche Scham. Verschwiegenheit. Schmeichelei. Delikatesse. Briefwechsel. Man hüte sich, einander überdrüssig zu werden. Man versäume nie die Artigkeit gegen Freunde.

Ungerechte Forderungen an Freunde. Der Wert eines Zirkels von Freunden. Wie viel können sie zusammen wirken! Sie bauen sich eine eigne Welt. Ihr Vertrauen ist vollständig. Was sollten sie verschweigen, da sie nur die Tugend kennen?

De amicitia, Cicero. Montaigne. Bilder des Lebens, von Ehrenberg. Garde, Versuche. Knigge. über das menschliche Herz. Light of nature by Search. Zimmermann, Von der Einsamkeit. Bernard-Young (Voltaire stances).

Vergleichung mit der Liebe. Männerliebe der Alten. Jugendfreundschaften. Ewige Dauer. Aufopferungen. Verschiedene Arten von Freunden. Vertrauen. Ideenvermehrung.

Bloß gesellige Menschen.

Gegen große Vorzüge eines andern gibt es xxx.

Freundschaft mit ganz Gleichgestimmten, zwischen verschiedenen Charakteren.

Vorteile der Mitteilung. Einheit der Freundschaft und Tugend.

Freundschaft, die zur Liebe wird, und umgekehrt. Vollkommene Liebe häufiger als vollkommene Freundschaft. Freundschaft hat größern Umfang, ein Zirkel Freunde. Unglück eines Freundlosen. Winterstunden.

Die Freundschaft trägt viel zur Ausbildung der drei Haupttugenden bei: Wohlwollen, Verstand, Mut.

## 11. Skizze zu dem Plane eines didaktischen Gedichts über die Freundschaft.

Zerfällt in drei Gesänge. A. Einleitung und Erfordernisse zur Freundschaft. B. Wahl der Freunde. Pflichten gegen selbe. C. Genüsse der Freundschaft:

---

11. S 25, 1. Vgl. T. I, 737, München, 4. Febr. 1817: „Von Gruber erhielt ich einen sehr anziehenden Brief. . . Ich hatte meinen Freund auch über

## A. Einleitung und Erfordernisse zur Freundschaft:

1. Anruf an Hyacinthus um die Gunst Apolls. 2. Auseinandersetzung des Sujets: Ich singe Liebe, nicht jenen flüchtigen, vergänglichen Drang, sondern ewige, dauernde, immer zunehmende Liebe. 3. Das Glück des moralischen Menschen ist Tugend, des Bürgers Freiheit, des geselligen Menschen Mitgefühl. 4. Alles strebt darnach. Was wären wir ohne Mitteilung? Zergliedert, z. B. was wäre der Reiche, der Talentvolle, das fühlende Herz xxx. 5. Dieser Drang offenbart sich schon in der frühesten Jugend, allein je mehr die Jahre zunehmen, nimmt die Delikatesse und Unterscheidungsfähigkeit in der Wahl der Personen zu, denen wir uns mitteilen. 6. Die Gesellschaft befriedigt unser Verlangen nicht, wir wollen etwas Tieferes, Innigeres. 7. Selig, welche Freunde suchen; doch gibt es deren, die darnach kein Verlangen tragen. 8. Wer sind diese Menschen? Zergliederung: Rohes, sinnliche Wesen. Bloß gesellige Menschen, die viele Bekanntschaften lieben, Beden, Damenknechte, Einjiedler. 9. Egoisten, charakterlose Menschen, Verschlossene, Lasterhafte finden keine Freunde. Sie können teils nicht lieben, teils nicht geliebt werden, teils sich nicht vertrauen. Tyrannen haben keine Freunde, Könige selten, warum? Stolz. Oft ist der Stolz nur Schein. Argwöhnische. Unverschwigene. 10. Erfordernisse.

a) allgemeine: Treue, Geduld, Herzlichkeit, immer gleiche Wärme des Gemüths, Leidenschaftslosigkeit, Sanftmut. Keine überspannten Ideen, man muß keine Engel suchen. In Hinsicht des Geschlechts, Weiberfeindschaft.

b) Besondere zwischen zwei Menschen. Gleichheit des Alters, der Neigungen, Moralgrundsätze. Unterschied einiger Meinungen. Ungefähre Ähnlichkeit des Standes.

---

den Plan meines schon erwähnten didaktischen Gedichts um Rat gefragt. Er billigte ganz meine Einteilung; doch ist er dem Lehrgedichte überhaupt abgeneigt, da es nicht der Poesie zukomme, zu lehren. „Il me semble,“ schreibt er, „que la véritable poésie soit ou lyrique ou épique.“ Ich antwortete ihm, daß mir ohnehin die Zeit mangelte, an jener Arbeit fortzufahren, daß ich überhaupt glaube, bereits die meisten Verse geschrieben zu haben. Und dem ist wirklich so.“

Der Mensch sieht erstaunt alles Erschaffene im weiten Kreise um sich her, er erkennt, so weit er kann, wie alles mit erhabener Weisheit gebildet ist. Er sieht die Sterne am Himmel: er erkennt, daß es ungeheure Welten sind, und daß sich die Schöpferkraft nicht auf die Erde beschränkt. Alles, was er gewahrt, mahnt ihn an Liebe und Güte des Urhebers, er sinkt in Aebetung vor ihm nieder, und sein Herz zieht ihn zur Dankbarkeit, wie kann er dem Höchsten danken? Ihn nachahmend, ihm ähnlich werdend. So entsteht der Trieb der Tugend.

Doch noch ist sein Herz nicht voll, noch sind seine Bestrebungen nicht begränzt, selbst der Kluge, Freie, Gute ist noch nicht ganz glücklich. Er sieht sich Mensch unter Menschen, er fühlt noch ein viertes Streben in sich, den Drang nach Mitgefühl. Er ist allgemein dem Menschen angeboren. Das neugeborne Kind lernt Liebe an der Mutter Brust. Was wären wir ohne Mitteilug. Wenn wir mit den Menschen kalt, und nur des Nutzens wegen umgingen. . . .

### Erster Gesang.

Herüberblickend aus Elysium,  
 Wo du, vereinigt mit dem Gott der Feier,  
 Im hohen Lorbeerschatten sinnig ruhst,  
 Gib deinen Segen meiner Muße Früchten,  
 In deines Meisters Namen, Hyacinth. 5  
 Die Anmut und die Harmonie verflucht  
 Nur er allein erspriesslicher Belehrung.

Entweicht, der Selbstsucht Opferer, und bergt  
 In euer ungroßmüt'ges, kaltes Ich  
 Beischämt den Mangel wärmerer Gefühle. 10  
 Wohl schlägt noch manches gläub'ge Herz, in das  
 Den Trieb der Bärtlichkeit Natur geslößt,  
 Und solchem weicht sich dieses schlichte Lied.  
 Ich singe Liebe — nicht die lohe Blut,  
 Die raschentflammte, schnellgedämpfte, nicht 15  
 Den flücht'gen Drang nach flüchtiger'm Genuß.

Ich singe Liebe, die kein Wechsel schreckt,  
 Die nur für wahre Seelenwürde lobert,  
 Gleich Abels Opferflamme, himmelan.  
 Ich singe deine Neigungen, Vernunft, 20  
 O laß mir leuchten deiner Strahlen einen!

Dreifaches Streben kennt der bess're Mensch,  
 Das sich entwickelt aus der Kraft der Seele.  
 Er will die Welt erforschen rings, und sich;  
 Klar soll ihm werden, was noch außer ihm, 25  
 Und deutlich, was im Innersten ihm lebt.  
 Nicht fremden Worten darf er trau'n, und will,  
 Er selbst, mit eig'nen Falkenblicken spähend,  
 Von Wesen schließen auf der Wesen Grund,  
 Und seines Daseins wahren Zweck erkennen. 30

Frei will er sein, er fühlt sich eignen Wert;  
 Von Millionen Gleichen sieht er sich  
 Ein Gleicher selbst, gebrechlich, schwach, wie sie.  
 Gemeinsam wirken will er mit der Menge  
 Für das gemeine Wohl, strafwürdig nur, 35  
 Wenn er ein fremdes Recht verletzt, sonst frei,  
 Und Keinem untertan, das, was er selbst  
 Mit Müß' gesät, auch selbst mit Freuden erntend.

Erstaunt gewahrt er das Erschaffene  
 Im weiten Kreise herrlich um sich her, 40  
 Und auf erhab'ne Weisheit deutet alles,  
 Die nicht begränzt wird durch der Erde Rund:

B. 25 ff. ursprünglich:

Klar soll ihm werden, was er außen schaut,  
 Und deutlich, was er innen fühlt, er darf,  
 (Er will) nicht fremden Worten trau'n, er selbst  
 Will in das Innerste der Wesen dringen.

30 a. ursprünglich:

Es ist der Drang nach Wahrheit, der ihn leitet.

32 ff. ursprünglich:

Er sieht sich selbst von Millionen Brüdern  
 Ein Bruder, gleich den andern, schwach wie sie.  
 Er will gemeinsam wirken

Er schaut zum Firmament empor, erkennt  
 Im zahlenlosen, unermesslichen  
 Gefolg der Nacht, ein Völkerheer von — Welten. 45  
 Und all dies Ungeheure eng beschränkt  
 In nie zu übertretende Gesetze,  
 Auf die gewalt'gen Tafeln der Natur  
 Von einer großen Lenkerhand geätzt:  
 Da beugt der Mensch sich vor allmächt'ger Kraft; 50  
 Doch rührt ihn, was Bewund'ring heischt, zugleich:  
 Die Güte lächelt ihm im Grün der Erde,  
 Die Milde grüßt ihn aus dem Himmelsblau,  
 Jeglich Geschöpf verkündet des Schöpfers Liebe. —  
 Doch wie verkündet sich des Menschen Dank? 55  
 — Im Streben nach dem höchsten Geist, verähnlicht  
 Will er ihm sein, wenn auch im schmalen Raum,  
 Und so erkennt er den Beruf der Tugend.

Doch selbst der edle, freie, weise Mann,  
 Als Einzelner mit seinem Gott allein, 60  
 Verspürt im Busen noch kein volles Herz.  
 Gib ihm des Lebens ungehinderten,  
 Durch nichts gebund'nen Vollgenuß, laß ihn,  
 Gleich einem Seraph, Gutes um sich streu'n,  
 Laß ihn den Bau der Wissenschaft vollenden, 65  
 Die Wahrheit selber ohne Schleier sehn —  
 Fühlt er sich glücklich? Ist er's? Er ist's nicht.  
 Der Stein der Weisen wiegt kein treues Herz.  
 Er sieht sich Mensch mit Menschen, doch verwaist  
 Steht er noch mitten in der regen Menge, 70  
 Die manche Fessel wechselweis umschlingt:  
 Da will er selbst sich an Verflocht'ne reihen,  
 Da regt ein neuer Drang, den andern gleich,  
 Sich in der Brust, der Drang nach Mitgefühl.

Nov. 1816—Jan. 1817.

50 ursprünglich: der allmächt'gen. 51 ursprünglich: Doch rührt ihn, was ihn staunen macht, zugleich. 54 ursprünglich: Und alles spricht nur von des Schöpfers Liebe.



## 12. [Über die natürliche Religion.]

## Vorrede.

Der Verfasser dieser Briefe ist zu jung, um den Namen des Dichters oder Philosophen anzusprechen. Er begnügt sich, wenn sein guter Wille nicht verkannt wird, zur Aufklärung unsrer Zeit (wie sich diese Aufklärung seiner individuellen Ansicht darstellt) nach seinem geringen Vermögen beizusteuern. Weit entfernt, neue Wahrheiten ankündigen zu wollen, geht sein Bestreben nur dahin, sie allgemeiner zu verbreiten, und ihnen durch das Gewand der Poesie eine ausdrucksvollere und mehr einnehmende Gestalt zu geben. Möchte die Kritik nur das, was sein Werk wirklich ist, beurteilen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was es unter einer glücklicheren Hand hätte werden können.

Da er seine Meinungen nicht als delphische Sprüche gibt, so erwartet er wenigstens Duldung auch bei Jenen zu finden, welche dies Büchlein als die Frucht einer ungläubigen Verstocktheit nicht ohne geheimen Schauer betrachten werden. Doch ist er im voraus auf ihr auszusprechendes Anathema gefaßt.

---

12. § 25, 1. Vgl. *Z. I*, 849 f., München, 1. Nov. 1817: „Ich schickte ihm [Gruber] mit meiner Antwort die schon erwähnte Epistel [s. S. 241 ff.], teilte ihm auch meinen Plan mit, ein didaktisches Gedicht zugunsten der natürlichen Religion zu schreiben in *ottave rime*.“ *Z. I*, 859 f., München, 25. Nov. 1817: „Gruber dankt für Brief, Epistel und Hymne. Er billigt, daß ich letztere drucken ließ. Er nennt es eine herrliche Idee, ein didaktisches Gedicht über natürliche Religion zu schreiben. Er hat mir auch dies Verlangen so ange-regt, daß ich bereits einen großen Teil des Plans aufzeichnete und sogar die Vorrede dazu schrieb.“ *Z. I*, 860 f., München, 28. Nov. 1817: „Ich antwortete an Gruber und schrieb ihm bloß über meinen Plan in Hinsicht des didaktischen Gedichts. Ich hebe ein paar Stellen davon aus, die ich meinem Tagebuch ohnedem schuldig bin. „Daß die Idee nicht in *ottave rime* könne ausgeführt werden, wurde mir einleuchtend, teils weil es unpassend überhaupt sein würde in einer reimarmen Sprache bei einem Werke, wo der Gedanke der Phantasie den Rang ablaufen soll, teils insbesondere, weil bei einem solchen Gegenstande das ewige Abreißen und Wiederanknüpfen des Fadens, wie es die achtzeilige Stanze fordert, unerträglich sein würde. Hätten wir ein Versmaß, wie die Franzosen ihren Alexandriner, oder wie die Engländer ein ähnliches, so hätte ich mich für den Reim entschieden. So aber wählte

### Inhalt der ersten Epistel.

Du ermunterst meine Muse, sich an einen ernstern Gegenstand zu wagen. Die leichten Lieder, die sanfte Elegie zu verlassen, und höhern Flug zu versuchen. Wird' ich's vermögen?

Ja wenn ich die schöne Sommerzeit zurückrufen könnte, wo ich so glücklich, so ganz der Muse lebte, aber jetzt, im Drang der Geschäfte, jetzt wo der rauhe Winter herrscht — — — Aber vielleicht gewinnt der Gedanke, was die Phantasie verliert. —

Ist es nicht kühn, den ersten öffentlichen Versuch meiner Feder sogleich in einen Kampf zu verwandeln? tadelnd hervorzutreten, ein Jüngling? Aber Widersacher fürcht' ich nicht, meine Stimme ist zu schwach, um ihren Groll zu reizen.

Wir leben in seltsamer Zeit. Das Menschengeschlecht zerfällt in zwei ungleiche Teile. Mächtig strebt der eine nach Freiheit und Aufklärung, heftig der andere nach Rückbringung des alten Zustandes von Europa. Aber eben deshalb mag es nicht unrecht sein, eine Partei zu wählen, und die Fanatiker zu bekämpfen.

---

ich reimlose Jamben, ein Metrum, in dem ich mich ungezwungen bewege, und das gewiß seine Schönheiten hat und harmonisch fließt.' Für's andere wurde mir klar, daß es meine Kräfte überstiege, das Ganze systematisch und in einem fortlaufend zu behandeln; um regelloser zu werden, mußte es in mehrere Teile zerfallen. Die Epistelform schien mir die beste zu diesem Zweck, und ich schied auf diese Art das Ganze in sechs Teile. Darauf gab ich ihm einen flüchtigen Abriss des Plans, den ich für jetzt hier nicht mitteilen kann. Ich fragte ihn noch über mehrere Gegenstände, fügte aber aufrichtig hinzu, daß diese Arbeit für mich zu hoch wäre, und führte die horazischen Verse an: *Versate diu, quid ferre recusent, Quid valeant humeri.*" *L. I, 869 f., München, 28. Dez. 1817:* „Gruber schickte mir ein Buch, *Esoterica* von Wünsch, das über natürliche Religion handelt. . . Er teilt mir seine Ideen über das Lehrgedicht, das ich fertigen wollte, mit, und meint, daß ich noch ein oder zwei Jahre damit warten sollte, einweilen Materialien sammeln und einzelnes davon ausarbeiten. ‚Es ist ein Werk,‘ sagt er, ‚was in der für Menschen möglichst besten Bearbeitung das Résumé der Produktionen eines zugleich philosophischen und poetischen Genies sein müßte.‘ Ich schrieb ihm, daß ich jenes Problem aufgegeben, und daß sich meine Ader in ein Possenspiel ergossen hat, das ihm mitgeteilt werden soll“ [Der „Sieg der Gläubigen“].

Apostrophe an die Wahrheit. Schwur ihr getreu zu bleiben und nichts zu scheuen. Wäre es vielleicht nicht besser zu schweigen? Nein — das würde den kalten, nichtswürdigen Menschen verraten. Die Wahrheit soll gesagt werden, klingt sie auch manchen übel. Auch das Volk soll sich endlich an die Weisen anschließen. Verzeih, wenn ich manches widerlege, was jeder Höhere längst bei sich widerlegt hat. Noch leben viele, die das nicht taten. Irre ich, so ist doch mein Wille rein.

### Inhalt der zweiten Epistel.

Apologie der Philosophie. Ihr Mißbrauch. Ihre Feinde. Was wäre nötiger als sie? Was frommen jene Wissenschaften, jene Künste, ohne zu wissen, wer wir sind, wozu wir auf der Erde sind usw. Erst müssen wir fest auf uns stehen. Zu allen Zeiten gab es weise Forscher. Woher noch diese allgemeine Verfinsternung? Diese Frage beantwortet. Hindernisse angegeben. Torheit einer bestehenden Religion. Beständiges Fortschreiten der Menschheit. Torheit der Offenbarung. Was würdet ihr tun, wenn nun plötzlich ein sogenannter Gottesbote unter euch aufstünde? Würde er nicht verlacht werden? Wodurch legitimirt er sich? Durch Wunder? Welch eine zweideutige Sache um die Wunder! Taten die heidnischen Götter keine Wunder? Tat Mahomet keine? Wollt ihr jene Millionen von Wundern glauben, die seit 1800 Jahren von Bildern, Priestern, Heiligen verübt worden. Glaubt sie alle, oder verzweifelt an allen.

Apostrophe an die Priester, mit dem Volke fortzugehen, nicht es zu hemmen. Fragt eure Vernunft, nicht eure Vorurteile.

Prophezeiung einer schönern Zukunft, die wir nicht mehr sehen werden. Blüte der Wissenschaften. Sie werden nicht glauben, was wir erlebten.

### Inhalt der dritten Epistel.

Ursprung der Menschheit. Ahnung der Gottheit, so sie über die Tiere erhebt. Offenbarung in der menschlichen Brust, noch unentwickelt. Polytheismus. Seine Entstehung. Griechische Vielgötterei. Ihre Schönheit und Unsinn. Seele der Pflanzen.

Belebung der Natur. Ausartung des Polytheismus. Philosophische Schulen der Griechen. Saïs. Eleusis. Jüdaismus in Kürze. Christus' Erscheinung. Sein Leben, reiner Wille, schöne Moral. Seine Jünger mißverstehen ihn. Wollen ihn verklären, und würdigen ihn in den Augen vernünftiger Nachwelt herab. Ihre Erfindungen (um sie von den spätern der Kirche zu unterscheiden). Sein Werk mißlingt. Die Religion, die sich im Lauf der Jahrhunderte entwickelt, ist nicht die seine.

### Inhalt der vierten Epistel.

Anfängliche Reinheit und Duldsamkeit des Christentums. Verliert bald. Herrschende Religion unter Konstantin. Ihre Ausbreitung und Grund derselben. Anfang der Hierarchie. Leo gekrönt. Untergang des römischen Reichs. Entstehung der absurdesten Dogmata. Dreieinigkeit, Abendmahlsopfer, Himmel und Hölle. Gewaltjame Ausbreitung des Christentums, Mohammedismus. Gregor VII. Vernichtung der Kläster, Hierarchie, Zölibat. Priestergeist, Mönchsorden. Kreuzzüge. Wiederbelebung der Wissenschaften. Dante, Petrarca. Künste, besonders Malerei, Einfluß auf Religion. Buchdruckerkunst. Erwachen der Menschheit. Wickef, Hus, Luther, Kriege. Jesuitismus. Inquisition, Bartholomäusnacht. Unterdrückung in Deutschland. Französische Revolution. Endigung der Freiheitskriege. Ermahnung an die Deutschen.

### Materialien.

Wäre uns die Idee von Gott nicht angeboren, würden wir wie Tiere immer dieselben sein, wir würden nicht streben, weil wir nichts Vollkommeneres ahnen könnten.

Christus wollte Gewißheit geben? Wenn nun aber gerade in dieser Ungewißheit die schwerste Prüfung der Menschheit läge? Wir sollen glauben, aber nicht als Gezwungene.

Wie viel Blut hat diese sanfte Religion gekostet!

Wie können die Christen ihre Märtyrer als Zeugen der Wahrheit anführen? Haben nicht alle Religionen solche Märtyrer? Judenverfolgung in Portugal.

November 1817.

## Fragmente.

Die Lilje, die das fränk'sche Wappen ziert,  
Lag auch gebrannt auf des Verbrechers Rücken. } Metapher.

Zuerst empfing aus priesterlicher Hand  
Das Diadem der Byzantiner Leo.

Das Blut des Feindes schlürft der Kannibale,  
Doch sie genossen den allmächt'gen Gott.

Ein Mendelssohn beschämt die Christenheit.

Er, der als Mensch bewundernswert erschien,  
In seiner stillen Glorie der Tugend,  
Ward nun zum lächerlichen Gott geweiht.  
Raum sank er selbst, so sank sein Werk zusammen,  
Das Barbarei des Unverständs vermengt.  
Der hoffe nichts Beständiges zu gründen,  
Der allzu reif für sein Jahrhundert ist.

Wer es nicht begreift,  
Der dinge sich Aftolfo's Pegasus,  
Um aus dem Mond das Fehlende zu holen.

So auch erlag  
Derselbe Milon, der den Stier gefällt  
Mit unbewehrter Faust, dem Biß der Wölfe. } Sus.

Der Tycho Brahe des Kopernikus (blinder Glaube neuer Zeit).

Hier lodern Varius, Simonides,  
Mimnermos und Stechisoros [so] empor,  
In körperloser Unvergänglichkeit  
Verklagt ihr Name des Zerstörers Wut.

Nov. 1817.

---

Fragmente. Bg. Wohl zu dem im Nov. 1817 geplanten Gedicht  
über natürliche Religion gehörig.

---

## VII. Epigramme.

### 1. Die Palme.

Nicht den Lorbeer — nein, ich preise vor allen die Palme,  
Sie ist das Zeichen des Siegs, sie ist des Friedens Symbol.  
Also mögen sich Sieg und Frieden immer vereinen,  
Und der erhaltene Ruhm locke zu neuem nicht an.

1813.

### 2. Die Warner.

Warnung vor schlimm zu begehender Tat, sie nennt sich Ge-  
wissen,  
Folgt sie der Tat erst nach, wird sie die Reue genannt.  
Beide bleiben nicht aus, und beide führen zum Guten,  
Folgt der ersten jedoch, warte die zweite nicht ab.

1813.

### 3. Die Wege.

Jedes Laster beginnt auf besonderem Wege zu wandeln,  
Aber zu Einem Ziel führen sie alle hinaus.

1813.

### 4a. Die Scheidewand.

Zweifelnd steht Cäsar da, an des Rubikon rötlichen Wassern,  
Am jenseitigen Strand trifft er die Tugend nicht mehr.  
Schmal ist die Scheidewand nur, das Gute zu trennen vom Bösen,  
Und es bestimmt ein Schritt oft über Leben und Tod.

1813.

### 4. Cäsar am Rubikon.

Hier am Rubikon spaltete sich die Seele des Cäsar,  
Am diesseitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

1813[?].

---

1. § 5. 2. § 5. 3. § 5. 4a. § 5. 4. B 132, § 4 und 9. Die Nummern 8, 9, 10, 4 und 78 sind in B als „Gedichte im Geiste der Anthologie“ zusammengefaßt.

## 5. Der Frieden.

Dich hat Mars gezeugt, im Bund mit der lieblichen Venus,  
 Als sie das künstliche Netz seinen Gewebes umging;  
 Denn aus dem Kriege ja nur entsteht der Frieden, die Eintracht,  
 Und die Liebe nur ist's, welche die Herzen verknüpft.

1813.

## 6. Agatholles.

Edel im Leben und groß, der herrlichsten Tugenden Meister,  
 Größer und herrlicher noch strahlst du im schmählichen Tod!  
 Dir verdanken ihr Glück Myriaden, den ewigen Glauben,  
 Und im Grabe noch wirkst du auf Jahrtausende fort!

1813.

## 7. Des Bildners Werkstatt.

Fremdling.

Sage, was folgt dem Drest nur eine der wilden Erinnen,  
 Einen Spiegel ja nur hält sie beständig ihm vor?

Bildner.

Die den Spiegel ihm hält, sie ist das böse Bewußtsein,  
 Seiner Mutter Gestalt sieht er im Glase vor sich;  
 Sieht sich selber darin, den Dolch in blutigen Händen,  
 Mehr bedarf es ja nicht zu des Unseligen Qual.

1813.

---

5. § 5. 6. § 5. Vgl. L. I, 77 (ungefähr November 1813: „Ich habe heute den ‚Agatholles‘ der Karoline Pichler [Wien 1808] gekauft. Wenn ein Roman in Hinsicht auf Inhalt, Ausführung, Moralität und Darstellung gerühmt zu werden verdient, so ist es dieser. Der Stil hat alle Vorzüge. Die Verfasserin weiß uns noch dadurch besonders an das Interesse ihres Helden zu fesseln, da die Größe seiner Tat noch durch die Folgen erhöht wird, deren wohlthätige Wirkung gleichsam auf uns noch übergeht. Die einfach richtige Entwicklung des Lebens der Alten, die Gegeneinanderstellung zweier weiblicher Charaktere mit soviel Feinheit und Menschenkenntnis gezeichnet und die reine, christliche Moral, die das Ganze durchzieht, sind große Vorzüge dieses Buches. Die Briefform wird für den Roman immer die beste bleiben, da sie uns in das Innerste des Herzens sehen läßt und wir die handelnden Charaktere besser erkennen, als in der weilkäufigsten Schilderung des erzählenden Stils.“

7. § 5.

**8a. Der Tod der Liebe.**

Glückliche Hero! Du stirbst, du wählst dir den Tod in den Fluten,  
 Aber der Orkus vereint dir den Geliebten auf's neu';  
 Sappho! Unsel'ge, du stirbst, du wählst dir den Tod in den Fluten,  
 Aber der Orkus vereint mit dem Geliebten dich nicht.  
 Groß, du grausamer Gott, dir starben sie beide zum Opfer, 5  
 Führe denn du sie hinab in der Persephone Reich.  
 An Leanders Brust geleite die festliche Jungfrau,  
 Aber die Lesbierin führe zum lethischen Strom!

1813[?].

**8. Hero und Sappho.**

Hero stirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,  
 Sappho, die Liebende, stirbt, wählend den Tod in der Flut.  
 Groß, grausamer Gott, dir sanken sie beide zum Opfer,  
 Führe denn du sie hinab in der Persephone Reich;  
 Doch an Leanders Busen geleite die festliche Jungfrau, 5  
 Aber zum lethischen Strom führe die Lesbierin!

1813[?].

**9a. Daphne.**

Siehe! Der Delier bricht sich den Zweig des verwandelten Lorbeers:  
 Ist auch die Liebe dahin, labt die Erinnerung doch.

1813.

**9. Der Lorbeer.**

Sieh, es bricht sich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;  
 Ist die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.

1813.

**10a. Alexanders Grab.**

Seht hier den Herrscher der Welt und den sackeltragenden Jüngling!  
 Viele führt' er ihm zu, selber dann ging er mit ihm.

1813[?].

**10. Alexanders Grab.**

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem sackelstehkenden Jüngling?  
 Tausende führt' er ihm zu, ging sodann selber mit ihm.

1813[?].

8a. § 5.

8. B 131, § 9. § 4 B. 5: Jene geleite du froh in die harrenden Arme Leanders.

9a. § 4. 9. B 131, § 9 und 5. 10a. § 4. 10. B 132.



## 11a.

Cato hätte, anstatt die eigene Brust zu durchbohren,  
 Besser des Julius Brust, jenes Tyrannen, durchbohrt;  
 Brutus, statt in das Herz des Vaters das Meißer zu stoßen,  
 Stieß es rühmlicher sich, frei, in das eigene Herz.  
 Was einst Brutus getan, geziemt dem edleren Cato, 5  
 Was einst Cato getan, hätte dem Brutus geziemt.  
 1813[?].

## 11. Brutus und Cato.

Cato, hättest du, statt zu verwunden den eigenen Busen,  
 Eher des Julius Brust, jenes Tyrannen, verletzt!  
 Brutus, hättest du, statt zu durchstoßen das Herz des Vaters,  
 Eher gestoßen den Dolch dir in das eigene Herz!  
 1813[?].

## 12. Erinnerung.

Cäsar betrachtet das Bild des Alexanders voll Ehrgeiz,  
 Und Themistokles so Marathons Siegestrophä'n.  
 Wie aus den Taten denn die Erinnerung immer hervorgeht,  
 Aus der Erinnerung auch gehen die Taten hervor.  
 1814.

## 13. Dichterfreiheit.

O wie ist doch des Lebens Drang den Gefängen zuwider,  
 Ach, und der Sorgen Geschlecht ist den Kamönen nicht hold!  
 Frei muß der Dichter sein, nicht darf ihn die Uhr zu Geschäften  
 Rufen, so wenig als du, Muse, erscheinst nach der Uhr.  
 1814.

## 14.

Lange schon blättr' ich, Freund, in deinen erotischen Liedern,  
 Doch von Verse zu Vers leß ich nur tödlichen Gram;  
 Hast du auch glücklich geliebt? „Ich kannte die glückliche Liebe,  
 Aber der Schmerz ist laut, aber die Freude verstummt.“  
 1814[?].

11 a. § 5. 11. B, § 4 und 9. 12. § 5. 13. § 5.

14. § 24,2 und 24,4.

15. Bei der Nachricht, daß sich Buonaparte getödet hätte.

Gründet sich's, was man erzählt, so trauern Napoleons Freunde,  
Aber sie trauern noch mehr, gründet sich's nicht, was man sagt.

4. September 1815.

16. An einen schönen Jüngling.

Der Hyazinthe vergleich' ich des Haupt's ambrosische Locke,  
Feuriger Nelke das Aug', Knospen der Rose den Mund,  
Einer Granate die Wange des Glühenden, doch die balsam'sche  
Purpurlilie flammt keusch und verborgen allein.

1816 [?].

17. Kunstausstellung in Zürich.

Landschaftsmaler, o stellt hier euere Schöpfungen nicht auf,  
Denn hier pinselte Gott schönere Bilder als ihr.

26. Juli 1816.

18.

Höre, schweig' und bemerk', und enthalte dich eigenes Urteils;  
Aber scheue dich nie, vieles zu fragen und oft.

19.

Schön ist Jugend, ihr winken hesperische Früchte des Lebens,  
Aber vertraue du nicht dieser betrüglischen Kraft.

Denn es verzehrt sich im Auge das Jen'r und die Locke verdünnt sich.

Sei wie der Lorbeer, Freund, der auch im Winter ergöh't.

---

15. § 4 und 6. Vgl. *L. I*, 299, Nitry, 4. September 1815: „Durch ein englisches Journal verbreitet sich die Nachricht, daß Bonaparte sich die Gurgel abgeschnitten habe. Dies veranlaßte mich heute zu einem Epigramm. Es ist nicht zu glauben.“

16. § 4.

17. § 10. Vgl. *L. I*, 621 f., Zürich, 26. Juli 1816: „Vorher waren wir noch in der Kunstausstellung, die gerade heute zum letzten Male eröffnet ist. Es ist keine Münchener. Auch hat sich wohl noch kein wahrer Kunstgeschmack hier gebildet, weil man sonst manches ganz Geschmacklose nicht aufnehmen würde. Doch sah ich auch schöne Gemälde. Besonders interessierten mich die Gegenden, die ich gesehen. Aber trotz des hellsten Kolorits ist die tote Leinwand doch nichts gegen die lebendigen Farben der Natur. Ein Blick aus dem Fenster des Saals auf den See, und der Saal ist vergessen.“

18., 19. Bf.

## 20.

Achte der Schönheit Reiz, doch glaube mir, das ist das Schönste,  
Wenn in der edeln Gestalt wohnt ein veredeltes Herz.

## 21.

Liebe! Doch liebe gebiegenen Wert, nicht flüchtige Schönheit!  
Körper geschieden vom Geist liebt nur der tierische Mensch.

## 22.

Wie vor der schädlichen Schlange, so geh' aus dem Wege den  
Priestern!

Ihnen versagte der Gott das, was sie scheinen, zu sein.  
Täuscht ein solcher sich selbst, was kann er dir frommen, der  
Schwachkopf?

Will er dich täuschen allein, kannst du ihn dulden, den Schelm?  
Anfang 1818[?].

## 23. Stammbuchblatt.

(Für Berglas.)

Folge den Neigungen, folge der Kunst, und wohin dich das Herz  
treibt,

Aber vor allem geziemt's, Nutzen zu bringen dem Staat.

20.—22. Bß.

23. R. I, 515. T. II, 32: „Berglas hatte mir eine kleine Zeichnung zum Andenken geschenkt und mich gebeten, ihm einige Zeilen auf ein Stammbuchblatt zu schreiben. Ich schrieb folgende Verse: . . . Diese Distichen wurden von Dall'Armi streng getabelt, da sie nicht in seine Ideen stimmen, und er glaubte einen vollkommenen Widerspruch darin zu entdecken. Drachenfels und Lüder versicherten das Gegenteil. Dall'Armi warf mir auch Intoleranz vor und die Wut, Proselyten zu machen. Es ist wahr, ich hatte mir angewöhnt, mit vieler Offenheit und ganz ohne Scheu meine politischen und religiösen Meinungen auszusprechen; doch sehe ich selbst ein, daß dies zu nichts führt und nur verhaßt macht, da einmal die meisten Menschen mir entgegen sind. Ich habe mir daher vorgenommen, künftig nicht über diese Gegenstände zu reden. Allein der Gedanke, wie sehr ich mit den allgemein verbreiteten Ansichten meiner Zeit in Opposition stehe, macht mich oft melancholisch und benimmt mir allen Mut“. In Bß gekürzt mit den Varianten: 1 der Neigung und folge dann folgt B. 4, darauf als B. 3 Suche dein Leben durch das, was dir wohlgefällt, zu verschönern Als 4. B. schließt der obige 2.

Glaube dem Gott in dir, oder glaube dem Gotte der Priester,  
 Aber vor allem geziert's, weise zu werden und gut.  
 Hast du dem Wohl der Gemeine geopfert die eigene Wohlfahrt, 5  
 Ewig lebest du dann, wenn auch dein Name vergeht.  
 Bliest du dir selber getreu und bewahrtest die Seele vor Zwiespalt,  
 O dann stirbst du verjöhnt, ohne Vermittler am Kreuz!  
 16. März 1818.

## 24. (Mit dem Tasso,

als Platen ihn gegen den Properz vertauschte.)

(An Döllinger.)

Carmina Torquati, sumens leviora Properti  
 Platen dat socio, quo sit uterque memor.

16. Juli 1818.

## 25. (Mit dem Horaz.)

(An Döllinger.)

Rure et itineribus fidus bellique domique  
 Hicce poeta mei semper amicus erat.

16. Juli 1818.

## 26. Calderon, „El purgatorio de San Patricio“, „La puente de Mantible“.

Zwei Meisterstücke wieder,  
 Die selbst der Gott der Lieder  
 Dem span'schen Musensohne  
 Gedichtet und erfand,

24. Z. II, 84, Würzburg, 16. Juli 1816: „Mit Döllinger habe ich einige Büchertausche vorgenommen. So gab ich ihm eine Pariser Taschenausgabe des Tasso, da ich ihn noch in der Fernowschen habe, und er mir eine Pariser Ausgabe des Catull, Tibull, Properz in einem Bändchen. Ich schrieb ihm folgendes Distichon in den Tasso.“

25. Z. II, 85: „So schrieb ich ihm auch ein Distichon in meinen alten treuen Horaz (ich kaufte mir seitdem eine neue vollständige Taschenausgabe), den ich ihm für Ovids Metamorphosen mit einer französischen Übersetzung gab . . . Es sind die ersten lateinischen Verse, die ich machte.“

26. R. III, 283. Z. II, 141.

Dem großen Calderone  
Mit großer Meisterhand.

5

28. November 1818.

## 27. Überschriften

einer Reihe Calderonscher Schauspiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Bliß bewehrt, durchleuchtet  
Als ein Har die Luft der Glaube,  
Und bald ruht er, eine Taube,  
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Seht, ein Held, ein Fürst, ein Weiser  
Hat die Märtyrkron' errungen,  
Und ein Dichter drein geschlungen  
Blütenschmuck und Myrtenreifer.

Eco y Narciso.

Welche Zauberwildnis  
Fesselt Ohr und Blick?  
Blume jedes Bildnis,  
Jedes Wort Musik!

Las armas de la hermosura.

Daß geschmückt Beturia bleibe,  
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle!  
Wer erklärt die wundervolle,  
Magische Gewalt im Weibe?

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupidos Herze,  
Durch Gefahr umsonst verdüstert,  
Und die Liebesklage flüstert  
In das Echo leichter Scherze.

27. B. 63 j. Vgl. I. II, 231, Würzburg, 24. März 1819: „Gewöhnlich, wenn ich ein Stück von Calderon gelesen habe, bringe ich die Tendenz desselben oder was mir sonst darüber einfällt, in eine deutsche Redondille von 4 Versen, die ich dann in meine Ausgabe unter das Fin schreibe.“

## Nadie fie su secreto.

Schon vor achtzehnhundert Jahren  
 Gab uns Freund Ovid die Lehre:  
 Ein Geheimniß der Kythere  
 Darfst du keinem offenbaren.

## Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,  
 Löst Geschick das Band der Liebe;  
 Aber lösen's Mörderhiebe,  
 Welch ein Trost, wo nicht die Rache?

## Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unschuld durch die Hände  
 Des Verräters Schmach erfahre:  
 Doch die Liebe siegt, die wahre,  
 Wahre Freundschaft siegt am Ende.

## Los empeños de un acaso.

Was den Zwist entzünd' und mehre?  
 Was ihn durch so manche Wendung  
 Glücklich führe zur Vollendung?  
 Eifersucht und Lieb' und Ehre.

## El secreto a voces.

Treue fürchtet nicht Verräter:  
 Zeig' es dir dies Spiel auf's neue;  
 Ei, worauf gerät die Treue!  
 Ein Poet, worauf gerät er!

## Dicha y desdicha del nombre.

Seht ihr schalkhaft Amorn lauschen  
 Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?  
 Stei's, er läß ja nicht bloß Namen,  
 Läßt er doch auch Herzen tauschen.

## La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,  
Siegt die Pomeranzenblüte,  
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte  
Gegen wahre Liebe schwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinth  
Gleicht dies Spiel, die hold uns necken;  
Rosen tragen alle Hecken,  
Alle Beete Hyazinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme  
Zaubervoll das Herz gespaltet:  
Größer'n Zauber noch entfaltet  
Poesie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbst die Pflicht der Liebe wankt,  
Steht des Dankes Pflicht entgegen:  
Endlich krönt der Liebe Segen  
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

März 1819.

## 28. Inschriften für einen Becher,

den Würzburger Studenten dem Staatsrechtslehrer und  
Landtagsabgeordneten Behr schenken wollten.

1.

Dankbar reicht dir und froh, dem mutigen, treuen Beschützer,  
Eines geretteten Volks blühende Jugend den Trank.

28. R. I, 676. T. II, 303, Würzburg, 29. Juli 1819: „Il [Edouard Schmidlein] souhaite aussi que je lui fasse quelques vers pour un gobelet, que les étudiants voudraient présenter au professeur Behr, qui revient de l'assemblée nationale. Sur la patène du gobelet on doit voir une Hébé, et une guirlande en bas. J'ai composé trois distiques pour le faire choisir.“

## 2.

Trink, und dir klinge dein Wort, das volksvertretende, wieder,  
Trink, und es klinge der Dank unserer Herzen dir zu!

## 3.

Siehe den Kranz, er ist dein: Dem Manne des Volks und  
der Wahrheit!

Nimm den Pokal, er ist dein: Freudiger Jünglinge Dank!

28. Juli 1819.

## 29. Stammbuchblatt.

(Für Rotenhan.)

Lebe bescheiden und still in den Jahren der freudigen Jugend,  
Bilde durch Lehre den Geist, bilde durch Liebe das Herz,  
Bist du ein Mann, dann trete hervor in gesammelter Tatkraft,  
O wer sollte sich nicht deiner Vollendung erfreu'n?

Mehr als alle dein Freund, und trotzend jeder Entfernung  
Folgt sein liebender Blick deinen Geschicken und dir.

Trennung ist Loos der Schlechten; es scheidet sie tödliche  
Selbstsucht,

Gute fühlen schon hier ewig und innig sich ein.

18. März 1820.

## 30. Bilder der Zeit.

## 1.

Rehrt die äsopische Fabel zurück? was wollen die Knäbchen,  
Die sich zum Mann aufblähen? aber sie plagen bereits.

## 2.

Schlaueit und Rauheit sahn wir lange von oben und unten:  
Rauheit hauchte zuletzt finster fanatisch den Dolch.

1820[?].

29. L. II, 375. Die ersten 4 Zeilen in früherer Fassung in *WJ*: B. 1 der zärtlichen Jugend 2 durch Lesen 4 Wahrlich das Vaterland wird sich des Vollendeten freu'n.



31. **Rogebue.**

Lange hattest du Sand in die Augen geworfen den Deutschen,  
Endlich haben sie sich wieder gerochen mit Sand.

1820 [?].

## 32.

„Rottet den Adel mir aus und alle die Privilegierten,  
Die sich erfreuen bei Tisch, ohne zu führen den Pflug!“  
Also verdienter Erwerb, er ist dir die Krone der Menschheit?  
Kennst du kein Höheres mehr, armes Philistergemüt!

25. Juli 1820.

33a. **Voltaire.**

Als ein Kritiker schal und als ein Historiker treulos,  
Kümmerlich als ein Poet, selbst als ein Spötter kein Swift.

1820 [?].

33. **Voltaire.**

Warst als Kritiker schal, und als Historiker treulos,  
Kümmerlich als Poet, aber als Spötter ein Gott!

1820 [?].

34. **Das neunzehnte Jahrhundert.**

Das mir voranging, erzog ein erbärmliches Volk, und sie  
wußten's

Nicht, dieß hab' ich voraus, daß sie es wissen bei mir.

1820 [?].

31. § 10. Zu 30—32 vgl. X. II, 390, Erlangen, 14. Mai 1820:  
„Von Gründler [einem Burschenschaftler] hat mich schon vor längerer Zeit ein Gespräch völlig zurückgeschreckt, das ich über Sand [Carl Ludwig Sand, den Mörder Rogebues] mit ihm hatte. Ich ließ Sands redlichem Willen volle Gerechtigkeit widerfahren, doch sagte ich zuletzt, daß der religiöse Mensch einer solchen Tat nicht fähig sei, worauf Gründler mit Süffisanz erwiderte: ‚Sand hat Religion gehabt und doch eingesehen, daß das so sein müsse.‘ Diese Lebensart empörte mich im Innersten. Ich verließ ihn auf der Stelle, ohne ihn wieder zu besuchen. Diese republikanischen Gelschnäbel, die auf eigene Faust die Geschichte forrigieren möchten, und wähnen, etwas machen zu können, was nicht geworden ist, und im innersten Volksleben gegründet ist, mögen in der Vereitelung ihrer Bestrebungen den verdienten Lohn finden.“

32. § 11. Ursprünglich B. 1 Adel doch aus 3 Also Verdienst und Erwerb, sie sind euch

33a. § 10. 33. § 10.

34. § 10.

## 35. Das achtzehnte Jahrhundert.

1.

Skeptisch war ich und war so aus Leibeskräften geschmacklos,  
Daß mir ein Friedrich selbst, daß mir ein Josef erlag.

2.

Aber verurteilt mich nicht allzu strenge, zuletzt noch  
Streut' ich Keime des Glücks, freilich auf meine Manier.  
1820 [?].

## 36. Das siebzehnte Jahrhundert.

1.

Scheltenswerter um viel, und haßenswerter erschein' ich:  
Reich und Sitten und Kunst hab' ich den Deutschen verhunzt.

2.

Küchenzettel und Modejournale und Gartenmodelle,  
Auch Marschordres dabei schenkte mir Louis quatorze.  
1820 [?].

## 37. Die frühen Jahrhunderte.

Daß Barbaren wir sind, wer weiß es nicht? ewige Münster  
Türmen wir kühn, und weich flöten wir Minnegefang.  
1820 [?].

## 38. Deutsches Reich.

1.

Treue verband mich einst, ich erlag unredlicher Staatskunst:  
Höhnisch belächelt sie mich, weil mich nur Treue verband!

2.

Freilich du, Politik, hast bessere Staaten gegründet,  
Aber kein Irrwisch wärmt, wenn man die Sonne verlor.

35. S. 10. 36. S. 10.

37. S. 10. Ursprünglich; Straßburgs Münster — sanft flöten

38. S. 10. Ursprünglich 1: einst, Staatskünstlern (zu bald nur) erlag  
ich | Höhnisch belächeln sie mich, daß

## 3.

Nicht durch Mord und Gewalt sucht wiederzugründen die  
 Herrschaft,  
 Werdet Christen, es kehrt euer germanisches Reich.  
 1820.

## 39. Napoleon.

Reinigen muß man ein Haus, eh' neue Bewohner es aufnimmt:  
 Siehe, dies Loß fiel dir, riesiger Wesen der Zeit!  
 1820[?].

## 40. Quiroga.

Auf dem Balkon erschien er, der Held, da umjubelte stürmisch  
 Seinen Befreier das Volk — Großer Quiroga, du weinst?  
 1820[?].

## 41. Luise von Voß.

## 1.

In's Latein übersetztet ihr sie? übersetzt sie uns plattdeutsch,  
 Denn im gebildeten Deutsch klingt sie ein wenig zu platt.

## 2.

Solch ein Küchenrezept, ihr nennt es homerischen Nachklang?  
 Mehr ißt's, denn niemals war so natürlich Homer!  
 3.

Weder an Reisbrei fehlt's noch Heringen, Gänsen, Radieschen;  
 Als diätetischen Reiz darj es empfehlen der Arzt.

39. § 10.

40. § 10. Antonio Quiroga (1784—1841), i. J. 1819 als Haupt der Verschwörung auf der Insel Leon verhaftet, leitete, im Januar 1820 durch Riego (1785—1823) befreit, den Aufstand in Spanien so erfolgreich, daß Ferdinand VII. am 7. März 1820 die aufgehobene Verfassung vom Jahre 1812 wieder annehmen mußte. 1823 entfloh Quiroga vor der Reaktion nach England und Südamerika und kehrte erst 1830 nach Spanien zurück, wo er nun keine bedeutende Rolle mehr spielte.

41. § 10. Nr. 6 siehe Unger S. 93. Vgl. L. II, 412, Erlangen, 7. September 1820: „Heute wurden viele Epigramme gemacht, besonders auf Vossens Luise.“ Nr. 1—6 ursprünglich in § 11: 2 Dieses Küchenrezept 3 Nicht an Radieschen fehlt's noch Heringen, Gänsen und Reisbrei. | Als diätetischen Reiz lob' ich mir dieses Gedicht.

4.

Fehlt's euch an Aufklärung, so lest mir doch ja die Luise:  
 Fromm klingt manches, doch stets lauert dahinter der  
 Fuchs.

5.

Herrlich lässest du doch Hexameter klingeln und klappern:  
 Wenn du poetisch wärst, wahrlich, du wärst ein Poet!

6.

Über die Distichen spötteltest du von Weimar und Jena?  
 Dumpf schallt, was voll ist, lieblicher klingelt, was hohl.

7.

Nicht des Dichters, er mag nur der Trefflichste sein und der  
 Beste,  
 Aber des schalen Gedichts werde mit Schande gedacht.

8.

Also dem allergemeinsten, bedeutungslosesten Schädel  
 Ward mit homerischem Kamm eine Perücke frisiert.

9.

Himmel! Verloren in irgend ein schales Bordell sich die Musen,  
 Daß sie die heilige Form gönnten dem plattesten Stoff?  
 September 1820.

#### 42. Szene auf dem Parnas.

Dort am Rosengebüsch umschlingt Dorothea den Hermann,  
 Hier, mit Walter im Bett, schlürft die Luise Kaffee.  
 1820[?].

5 Du deine Hexameter 6 Ärgeriß an den Hexametern nahmst du von  
 9. ursprünglich: fades Bordell — plattesten Schuft.

42. Unger S. 93. § 10 und 11.

## 43. An —.

Keiner Vergoldung bedarf die Natur, erreiche sie, Künstler,  
Und dann schmücke sie nie dürftig auf eigene Faust.

September 1820 [?].

## 44. An Canova.

1.

Meißelst du? Glaubst du zurück uns zu führen die Tage von  
Hellas?  
Nein? Jahrtausende sind nicht so gefällig, o Freund.

2.

Ber nur Eine gesehen, nur Eine hellenische Trümmer,  
Den überreden sie nicht, die zum Olymp dich erhöh'n.

3.

Herrliche Beine vermagst du zu drehn, und Arm' und Gewänder,  
Doch kein Prometheus stahl Feuer vom Himmel für dich.

4.

Ja, es befeelte mit Blut Pygmalion Marmoradern,  
Stein bleibt jedes Geschöpf frostiger Allegorie.

5.

Uns auch siehest du deinem Talent gern huldigen, Künstler,  
Daß es uns nicht hinreißt, scheint es dir Grille? Vergib!

Ende Sept. 1820.

## 45. Die Stephanskirche.

Schämt ihr euch nicht, wenn ihr ein, wenn ihr ausgeht? Glaubt  
ihr, für euch ward,  
Herrchen und Jüngferchen, dieß Riesengebäude gebaut?

Ende Sept. 1820.

---

43. § 10. Auch wenn dies Epigramm nicht wie die folgenden auf Canova gemünzt sein sollte, dürfte es doch wie 44—47 Platens Aufenthalt in Wien, der vom 18. September bis 2. Oktober dauerte, seinen Ursprung verdanken. Vgl. L. II, 416—419.

44. § 10. 45. § 10.

## 46. Wiener Volksbühnen.

Harmlos Volk, das sich selbst von Tage zu Tag parodiert sieht,  
Und von Tage zu Tag lachen kann über sich selbst!

Ende Sept. 1820.

## 47. Werner.

Heiliger Mann! es ist schade, du trägst ein zerrissenes Chorhemd,  
Und zum Loche heraus guckt dir der alte Phantast.

1./2. Okt. 1820.

## 48. Kathedrale von Prag.

Hat ein Himmlischer dich, zu der Moldawa lieblichen Inseln  
Niederzuschauen von dir, hier in den Himmel gesetzt?

Okt. 1820.

## 49. Fichtelgebirge.

Reich an Muscheln Berneck, Bunsiedel reicher an Derbheit,  
Doch an Leitern erscheint lange die reichste die Burg.

17. Okt. 1820.

## 50. Die deutschen Burgen.

## 1.

Treulich begleitet ihr uns durch alle germanischen Länder,  
Die ihr des Felsengebirgs Häupter zybelisch bekrönt.

46. § 10.

47. § 10. Vgl. *L. II*, 418, Wien, 1. Okt. 1820: „Früh mit Midden-  
dorf in der Kirche der Ursulinerinnen, wo [Zacharias] Werner predigte über die  
15 Geheimnisse des Rosenkranzes und nebenbei von der Demut, von der er  
sagte, daß er sie zwar nicht aus Erfahrung lenne, aber doch mit Gottes Hilfe den  
Weg dazu weisen wolle . . . Eine Zudentaufe, die Werner vornahm, gab mir  
Gelegenheit, ihn ganz von der Nähe betrachten zu können.“

48. § 10. Vom 8.—11. Okt. 1820 weilte Platen in Prag (vgl.  
*L. II*, 420—422) und besuchte am 8. die Kathedrale.

49. § 10. Vgl. *L. II*, 424, Berneck, 17. Okt. 1820: „In Berneck  
blieb ich diesen ganzen Tag, da mir sowohl die Gegend, als auch meine ange-  
nehme Wohnung im Posthause gefiel. Des Tags über ging ich teils durch  
das enge Thal, das der Perlenbach durchfließt, teils erstieg ich die herrliche  
Ruine in der Nähe, oder ich schwatzte mit den Töchtern der Postmeisterin,  
oder ich unterhielt mich mit meinen Büchern. Hier wurde auch ein großer  
Teil jener Epigramme gemacht, die meine zweite Sammlung lyrischer Gedichte  
[§ 10] aufnahm.“

50. § 10.

2.

Male der kräftigen Zeit! wer wird euch stützen und schirmen?  
Wie zur Trümmer das Schloß, werden die Trümmern zu  
Staub.

3.

Efeu! um das Gewölbe des Saals, und den Turm und die  
Klamm're dich, schlinge dich fest, halte die fallende Wand!  
Fenster

4.

Diese Ruinen, sie stehn verblühten Geschlechtern ein Grabstein,  
Oder die Schwächlinge sind niedergestiegen in's Thal.

5.

Wißt ihr, was ihr getan, verlassend die Sitze des Ahnherrn?  
Eueren Adelsbrief habt ihr gerissen entzwei.

6.

Ehmals wohntet ihr hier und waltetet über das Land rings,  
Und nun klettert ihr noch, kümmerlich staunend, hinauf.

7.

Ragtet ihr nicht noch kühn auf drohenden Felsen, ihr Burgen,  
Wahrlich, sie leugneten uns unsere Väter hinweg!

8.

Glückliche Blumen, ihr schmiegt euch an die verfallene Wohnung,  
Nimmer zertritt euch hier eines Geharnischten Fuß!

9.

Unsere Tore verziert kein altjinnbildliches Wappen,  
Aber wir schmücken doch noch Ring und Verlocke damit.

10.

Abzutragen beschließen sie nun dieß alte Gemäuer,  
Denn sie benützen den Stein für ein Komödienhaus.  
Dft. 1820[?].

51.

Blühen nicht Blumen auf euch, frischrosige Flechten zu winden  
Um den etrusischen Krug und die Scheitel der Wüste von  
Marmor?  
Dft. 1820[?].

## 52. Guter Rat.

Wende dich nun zur Philosophie und verlaß die Poesis:  
 Siehst du, wie jene noch treibt, siehst du, wie diese verdorrt?  
 Weiber und Kinder bemächtigen sich schon lange der Dichtkunst,  
 Noch handhaben getrost Männer die Philosophie.

Oktober 1820.

## 53.

Bänkelsang stolziert nun unter dem Titel Romanze,  
 Leiert rhapsodisch uns lange Historien ab.

1820.

## 54. Apoll und die Musen.

Wenn mit der Feier der Musen Apoll eine Weile getändelt,  
 Sehen sie gern ihm zu, wenn er auch Bolze verschießt.

1820[?].

## 55. An —.

Heute sind wir gerad' im Zug Epigramme zu fördern,  
 Sollten wir heute dich sehn, halt' uns ein Duzend zugut.

1820[?].

## 56. Menschenkenntnis.

Bald erscheinen mir ganz verschieden die Menschen, und bald  
 Sehn sie sich wieder so gleich, nein — ich verstehe sie nicht!

1820[?].

## 57. An die Kritiker.

## 1.

Seht, hier habt ihr Gedichte, nun urteilt so oder nicht so,  
 Alles trefft ihr, doch nie trefft ihr dem Nagel den Kopf.

## 2.

Glaubt ihr, für euch sind diese Gedichte geschrieben? Der  
 Schrieb sie, damit sie dereinst les' und belächle der Greis.

1820[?].

## 58. Tröstung.

Zwar es löst sich und fällt der schäumende Strudel des Gießbachs,  
 Aber die Rosen des Schaums werden ein kühlender Trank.

1820.

52. § 10. Ursprünglich § 11 B. 1 zur Weltweisheit 53.—57. § 10.  
 58. § 10 und 11.



## 59. Utopia.

1.

Distichen! lustig! wir sind in einem vortrefflichen Lande,  
Wo man das Klug' hinkehrt, epigrammatischer Stoff!

2.

Distichen! schweigt, verrätet mich nur an des Lands Polizei nicht,  
Seid ihr witzig, sie ziehn sicher als Schmuggler mich ein.

1820[?].

## 60. Fürbitte.

Lieben! dem Dichter verzeiht, wenn er manchem lieblichen  
Liebling,

Dem ihr geschmeichelt, nun auch schmeichelt im Xenionton.

1820[?].

## 61. Müllners Dugurd.

1.

Ziehe nur, klägliches Held, von Bühne zu Bühne, den Kenner  
Treibe von dannen, wie dort bellend in Weimar der Hund.

2.

Rühre dich, Advokat! denn widernatürlicher Sünden  
Klagen mit sterbendem Mund Oskar und Abla dich an.

3.

Max und Thekla, sie scheinen euch wohl zu tragisch? o seht hier  
Oskar und Abla, da gibt's Stoff zu Gelächter und Witz.

1820.

## 62. Müllners 29. Februar.

„Scheltet mich nicht, ich komme nur alle vier Jahre, der Schalttag.“  
Nimm's nicht übel, du stehst nicht im Kalender der Kunst.

1820.

## 63. Gedichte von Fr. Kind.

1.

Wenn ich dich lese, mir ist's, als tränk' ich ein lauliches Wasser:  
Sieh, man erlöst dir den Wein, gib uns das Wasser nur frisch!

59. § 10. 60. § 10.

61. Pezet's Ausgabe von Platens dramatischem Nachlaß S. LII. § 10.  
Ursprünglich in § 11: B. 1 die Kenner | Treibe hinweg

62. Pezet's Ausg. des dramat. Nachlaß S. LIII. § 10 und 11. 63. § 10.

2.

Seine Kalender erscheinen von dir, und Narfen und Tulpen:  
Gib Mondstrahlen heraus, weil dir das Matte so glückt.

3.

Wachse doch endlich, Kind! in deine papierenen Windeln  
Hast du nun lange genug läppiſche Berje geißt.

1820[?].

## 64. An einige Vaterlandsjänger.

Deutschland ſingt ihr unſ? wohl, wir ehren's, daß eine nur  
merkt euch:  
Patriotiſmus allein gilt auf dem Helikon nichts.

1820.

## 65. Geharniſchte Sonette (von Rückert).

Spiegelt euch lieber in ihm, der dieſe Sonette gedichtet,  
Während er Deutschland liebt, lieben die Muſen auch ihn.

1820.

## 66. Der Zug der Normannen.

Preißt nur und lobt dieſ Gedicht! euch weder verargen noch  
tadeln  
Werd' ich's, für Inſomnie fand ich eſ ſelber probat.

1820.

## 67. Cervantes von Döring.

Wahrlich, ſo ſlach und ſo platt und ſo ganz ein erbärmlicher  
Schluder  
Als hier Cervantes erſcheint, war ſein Quirote doch nicht!

1820.

## 68. An den langweiligen N.

Dir zu Dienſte geſchah's, daß ein Bildner der römischen Sprache,  
(Leider gebrauchſt du's nie!) jeneſ et cetera ſchuſ.

1820[?].

64. § 10. Urſprünglich in § 11: ſingt ihr, nun wohl! . . . Für Patrioten allein iſt auf dem Pindus kein Platz.

65. § 10 und 11.

66. § 10. Urſprünglich § 11: Lobt nur und preißt mir dieſes Gedicht! euch nimmer verargen

67. § 10 und 11. 68. § 10.

## 69. Beschwichtigungen.

1.

Unsere Distichen sind nachlässig gesammelte Sträußchen,  
Deshalb fanden sich auch hie und da Messeln hinein.

2.

Seid nur ruhig, ihr Herrn! aus mir spricht leidiger Brotneid:  
Ruhmlos bin ich und ihr steht im Geruch des Genies.

3.

Wenn man eure Gedichte verschmäht, was schmächt man am Ende?  
Gibt es kein ander Verdienst als ein Poete zu sein?

4.

Kann ich, bewirtet ihr mich, als ehrlicher Trinker behaupten:  
Das ist Champagner, ihr Herrn! wenn's wie Rhabarbara  
schmeckt?

1820 [?].

## 70. Die Almanache.

1.

Almanachsliteratur, alljährliche, süßliche Freundin,  
Die du den Teetisch zierst, zierdest du doch den Parnas!

2.

Doch — wir verdammen dich nicht, denn freudig entdeckten  
wir manchmal,  
Bei zehntausendundzehn, wirklich ein schönes Gedicht.

3.

Schreibe nur, bist du Poet, für Almanache, da machst du,  
Wo man der Schwarzen gewohnt, weißlicher Nabe, dein Glück.

1820 [?].

## 71. Einschießel.

Bitter dünken wir euch? was fordert ihr, sagt, vom Dichter?  
Wär' er's, hätt' er sich nicht kühn überhoben der Welt?

1820 [?].

69. § 10.

70. § 10. Vgl. „Polemische Promemoria an die Feinde der Chaselen“  
Bd. XI, S. 146.

71. § 10.

Platen. VI.

## 72. Renata von Seyden.

Sittsam trittst du einher, die bescheidene, sinnige Jungfrau,  
 Wenn du das Aug' aufschlägst, spiegelt der Himmel sich drin.  
 1820.

## 73. Goethe.

1.

Strahlenumflossen erstiegst du allein und bewohnest den Bergkum,  
 Die dich begleiteten, stehn unten im Nebelgewölk.

2.

Prachtvoll lächelt ein Baum, solange der staunende Wandrer  
 Körbe mit Blüten sich füllt, Körbe mit Früchten von ihm.

3.

Aber auch dann noch staunt er ihn an, wenn silberner Frosthauch  
 Bierlich und kunstvoll ihm Wipfel und Äste bereift.  
 1820 [?].

## 74. Die Menschheit von unten herauf.

1.

Nennt ihr Naturzustand der Wilden entwürdigtes Dasein?  
 Also je näher dem Vieh, desto natürlicher auch?

2.

Glückliche Bestie! Lebend entflohn einst Adam und Eva,  
 Doch das feurige Schwert hat dich alleine verschont.

3.

Ihr, ihr Herrn, o kriedt in den Stall, auf die Weide zurück nur,  
 Und so treib' euch ein Hirt wiederum in's Paradies.  
 1820 [?].

## 75. An einen Philosophen.

1.

Weil du so ledern dich stellst und so ganz aus dem Grunde prosaisch,  
 Glaubst du der Weltweisheit tiefer Apostel zu sein?

72. § 10 und 11. Vgl. das Gedicht an Friedrich von Seyden, Bd. V, S. 234 ff.

73. Unger S. 93. § 10. 74. § 10. 75. § 10.

## 2.

Analysierend wählst du zuletzt zu begreifen die Gottheit?  
Eben das ist ja Gott, was kein Begreifer begreift.

## 3.

Wie? Du versuchst den Beweis für's Leben und Weben der  
Gottheit?  
Daß der Beweis mißlingt, eben das ist der Beweis.

## 4.

Kann dir ein Rechner beweisen die Eins? Nein — wenn du die  
Eins nimmst,  
Nimmst du die Zahlen, und die sind es, womit er beweist.  
1820 [?].

## 76. Zahlensymbol.

Eins ist des Seins Urbild, die Zwei ist der Wesenerspaltung,  
Aber es eint sie die Drei, aber die Dreie wird Eins.  
1820 [?].

## 77. Dentspruch.

Eines empfehl' ich dir nur, dies Eine nur: Klinge nach Klarheit,  
Was das Gemüt verlor, wieder gewinn' es der Geist.  
1820 [?].

## 78. An die Muse.

## 1.

Amme des Kinds warst du, nun bist du Geliebte des Jünglings,  
Gattin wirst du dem Mann, Pflegerin werden dem Greis.

## 2.

Noch besitz' ich dich nicht, noch streb' ich, dich zu besitzen:  
Tausch' ich mich? Wirst du mir auch lispeln das bindende Ja?  
1820.

## 79. Stunden der Andacht.

Lange schon glaubt ihr den Teufel nicht mehr, und dennoch  
verzehrt ihr  
Hier ihn in der Gestalt eines gewässerten Breis.  
April/Mai 1821.

76. § 10. 77. § 10. 78. B 132. § 10.

79. § 13. Bschottes „Stunden der Andacht“ erschienen Karau  
1809—1816.

## 80. Ebendieselben.

Freut euch nur an diesen Stunden,  
 Unverhohlen, unumwunden,  
 Kauft euch immer Flaches ein, ihr Flachen:  
 Doch wer immer jetzt sie lese,  
 Unsere Söhne wickeln Käse  
 Dermalenst darein und lachen.

5

Mai 1821.

## 81. Ebendieselben.

Ist es möglich? können Christen,  
 Da dem Heiland ew'ge Kunde  
 Fließt wie Silberquell vom Munde,  
 Sich an dieser Pfüße fristen?

Mai 1821.

## Motto zu den Sonetten.

Die Welt wird Prosa mehr und mehr.

Mai 1821.

Vgl. Bd. III, S. 206.

## 82. Falsche Wanderjahre.

Wolltest gern im Dichten deine Lust suchen,  
 Kleiner Pustkuchen!  
 Weil dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,  
 Kleiner Reidkragen!  
 O du Reidkragen! o du Pustkuchen!

5

Geh, wir bitten alle, deinen Gang eilig!  
 Bist so langweilig!  
 Willst du, Männchen, etwa noch fortan treiben  
 Dein Romanschreiben?  
 Dein Romanschreiben, o wie langweilig!

10

Mai 1821.

## 83. An die Staatsrechtler.

O wollt uns doch nicht überziehen  
 Mit euern magern Theorieen!

Ihr klagt, daß euch die Großen hassen,  
 Doch tun sie's aller Welt zum Heile,  
 Und wenn sie euch nicht reden lassen, 5  
 Geschieht's aus Furcht vor Langerweile.

Mai 1821.

84. An ebendieselben.

Nie kanntet ihr, dem Leben fern,  
 Der Völker lebensstiefen Kern,  
 Und doch stolziert ihr voller Stolz  
 Und stellt euch noch zur Schau so gern  
 Mit eurem dürren Kopf von Holz. 5

Mai 1821.

85. Polizeiveisheit.

Auf jedem Feld werd' angeschlagen,  
 Daß man die Blumen lasse stehen,  
 Und wenn ihr wollt spazieren gehen,  
 So müßt ihr erst um Pässe fragen. 5

Mai 1821.

86.

Wißt, so lang' ihr lasset walten  
 Aller Seuchen schwerste Seuche,  
 Reflexionsepidemie,  
 Müßt ihr Quarantäne halten,  
 Also wollen's die Gebräuche, 5  
 Vor dem Tor der Poesie.

Mai 1821.

87.

O dürft' ich, o könnt' ich euch hüten,  
 Und jagen mit emsigem Fleiße  
 Von euch, poetische Blüten,  
 Politisches Wanzengeschmeiße! 5

Mai 1821.

88. Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,  
 Die Jugend spricht: So ist es. 5

Mai 1821.

84. § 13. 85. W. 57. § 13.

86. W. 57. § 13, in erster gestrichener Fassung ohne W. 2 und 5.

87. § 13. 88. W. 138. § 13.

89. (Zu den Liedern 1813—1818.)

Schmerz und Freude sind genossen,  
Und der Irrtum ist gebüßt;  
Verse stehn am Rand als Glossen,  
Die das Studium versüßt.

Juni 1821

90. An die Vaterlandsseifrer.

Ihr wünscht euch frei zu jeder Frist,  
Und doch betreibt ihr's ganz besonders;  
Denn eure ganze Freiheit ist  
Die Freiheit eines Hypochonders.

März 1822.

91. Xenium.

Bess're dich, Goethe! der fromme Fouqué verkündiget Langmut.  
Bess're dich! Zeit ist's noch: ewige Jugend ist dein!

1822.

92. Rat.

Schreib' in so gefräßigen Zeiten,  
Willst du deine Verse schneller  
Als bisher es ging, verbreiten,  
Statt in's Buch, sie auf die Teller.

Jan. 1823.

93. Entschuldigung.

Die Zeit ist so moralisch fade,  
So raffiniert wie Limonade,  
Daß man es keinem mag verdenken,  
Den Übermut und Laune lenken,  
Wenn jene Kerls mit schlaffen Mienen  
Aus Unkraft 's Paradies verdienen,  
So wollen denn getrost wir Andern  
Zum Teufel in die Hölle wandern.

15. Jan. 1823.

89. B 49. § 15. 90. B. 58. § 13.

91. Urania 1824, S. 344, als Motto zum Prolog an Goethe: f. Bd. II,  
S. 111 ff.

92. § 13. 93. § 13.



## 94. Zu einer Anthologie.

Was fehlet bei so viel Gesängen,  
 So fragst du, Shakespeare nur allein?  
 Ich konnt' ihn in dies. Buch nicht zwingen,  
 Er ist zu groß, es ist zu klein;  
 Zu wählen unter seinen Klängen,  
 Das möchte wohl verwegen sein:  
 Zusammen läßt sich Manches drängen,  
 Ihn aber steckt man gern in Bausch und Bogen ein.

5

---

 Nach dem 9. Juli 1823.

---

 94. § 13. B. 61.

## VIII. Rätsel.

### 1. Scharade von vier Silben.

Überflügelst nach gewohnter Sitte  
Dich das Schicksal mit Verlust und Schmerz,  
Nimmt der Tod mit ungestümer Bitte  
Einen Teuern fort aus deiner Mitte,  
Senken sich die ersten in dein Herz. 5

Doch die letzten, friedlich am Gestade,  
Grünen, blühen viele Jahre fort,  
Ihre Wurzeln tauchen sich im Bade,  
Ruhig haust die schützende Dryade,  
Bis sie mit dem letzten Blatt verdorrt. 10

Wie die letzten an Gewässers Gründen  
Und den Zweigen der Zypresse gleich,  
Ist des ganzen Wortes Sinn zu finden,  
Wehmut weilt mit ihren süßen, linden  
Schmerzensträumen am beschilften Teich. 15

Hier an diese Stelle voller Frieden  
Wandeln Liebende hinauf,  
Träumen ein Elysium hienieden,  
Der Verzweiflung selbstverloren Brüten  
Löst sich hier in sanfte Tränen auf. 20

Jänner 1812.

### 2. Scharade von vier Silben.

Die ersten beiden schmücken die Natur,  
Sie werden schnell, doch schnell vergeht ihr Leben,  
Und bald verliert sich die gelieb'ne Spur,  
Sie zeigen uns des Menschen Tun und Streben,

1. Studien z. vergl. Literaturgesch. 1905. Schillerheft S. 300 f. § 2.  
Auflösung: Trauerweide.

2. § 2. Auflösung: Roientetten.

Ein großer Dichter, unsrer Zeiten Wonne,  
Er nennt sie Kinder der verjüngten Sonne. 5

Die letzten sind der Sklaverei Symbol,  
Sie sind's, die oft Verbrecher mutlos tragen,  
Doch trugen sie auch große Fürsten wohl,  
Die des Geschickes schwere Hand geschlagen; 10  
Der Freie kennt sie, kühn sie zu verachten,  
Und was sie fügt, liegt in der Berge Schachten.

Des Ganzen Name trägt der letzten Sinn,  
Doch aus den ersten ist es schön geflochten.  
Verbrecher sind nicht, die es feuchend ziehn, 15  
Die sich des ersten nicht erfreuen möchten,  
Dies windet unter tausend frohen Scherzen  
Der Liebe Gott um nahverwandte Herzen.

Jänner 1812.

### 3. Charade von drei Silben.

Die erste möcht' ich eine Hülle heißen,  
Die die Natur, die ruhende, bedeckt,  
Nur Lätos Sohn vermag sie zu zerreißen,  
Wenn er des Frühlings ersten Morgen weckt; 5  
Die Berge liebt sie und die steilen Felsen,  
Wo sie der Sonne Strahlen nicht zerschmelzen.

Die letzten nicht auf hohen Bergen weilen,  
Doch ziehn auch sie des Athers reine Luft,  
Sie rufen zu des Tempels alten Säulen,  
Verblichene geleiten sie zur Gruft, 10  
Das frohe Brautpaar zu des Priesters Segen,  
Verbrecher dem Gericht entgegen.

Das Ganze keimt aus kaum enthüllter Erde,  
Es windet aus der ersten sich heran,  
Daß es des Frühlings schöner Vöte werde, 15  
Bescheiden, lieblich, duftend blüht es auf;  
Doch schnell vergeht's, wie jedes sanfte Schöne,  
Im Auge bleibt die sehnsuchtsvolle Träne.

März 1812.

## 4. Rätsel.

Mich kannst du sehn beim frohen Mahle  
 Und in der Kirche heil'gem Saale,  
 Die Hyazinthe kröne ich,  
 Ich bin an jedem Silbenstabe,  
 Gefüllt mit Dionysens Gabe  
 Erfreu' ich und erquid' ich dich.

5

März 1812.

## 5. Scharade von drei Silben.

Die erste stimmt dich nur zu Totenklagen,  
 Verwesung zeig' ich dir, doch Minderung jeder Last,  
 Sie wischt Erinn'ung aus von froh verfloß'nen Tagen,  
 Doch jeder Freude mußt du rasch entjagen,  
 Wenn dich die Ruhegebende umfaßt.

5

Doch oft erwärmen dich die letzten beiden,  
 Wenn dich der Schlaf, der labende, erquid't,  
 Was du nicht sehen sollst, ich kann es von dir scheiden,  
 Und auch den Boden muß ich bekleiden [so]  
 Mit mancherlei Gestalten ausgeschmückt.

10

Das Ende zeigt mein Ganzes dir von Allen,  
 Und jedem Tun und Wirken sag' ich halt.  
 In mir sind alle Blüten abgefallen,  
 Ich haue in der Gnomen düstern Hallen,  
 Erhaben über menschliche Gewalt.

15

März 1812.

## 6. Logogroph.

Mein Ganzes nennt dir fabelhafte Wesen  
 Von zwergerichter und häßlicher Gestalt,  
 In jenem Ort, in welchem wir verweisen,  
 Ist ihr beständ'ger Aufenthalt.  
 In alter Sprache stehn, willst du den Kopf mir stehlen, 5  
 Zwei Silben vor dir da, die keinem Menschen fehlen,  
 Nimmst du auch diesen Kopf, erscheint  
 Dir eine Vorbedeutung, Freund!

Juni 1812.

4. § 2. Auflösung: Kesch. 5. § 2. Auflösung: Grabbede (?).

6. § 2. Auflösung: Gnomen — Nomen — Dnen.

## 7. Logogryph.

Ich bin ein Gruß, den einst ein Engel,  
 Der nächste an der Gottheit, tat,  
 Als er mit seinem Palmenstengel  
 Vor eine keusche Jungfrau trat.  
 Kehrst du mich um, stellt sich ein Wesen,  
 Gebrechlich, lüsterhaft dir dar,  
 In einem heil'gen Buch zu lesen,  
 Daß vielen Unheils Ursach' war.

5

Juni 1812.

## 8. Logogryph.

Ich bin ein mächtiger Gott nach alter Erfindung der Griechen,  
 Aber ein schmales Land Afrikas, kehrest du mich um.

September 1812.

## 9. Scharade von drei Silben.

Im ersten Silbenpaar, die Seele zu erheben,  
 Ist mit dem Schönen auch das Heilige vereint,  
 Mit meiner dritten sind nur Mächtige gemeint,  
 Im minder strengen Sinn wird im gemeinen Leben  
 Oft dieser Titel auch dem Ärmsten selbst gegeben;  
 Das Ganze ist nicht mehr, doch war's vor alter Zeit  
 Ein Schirm des Christentums und reich an Tapferkeit.

September 1812.

## 10. Scharade von drei Silben.

Die erste weilt in ungeheurer Weite,  
 Doch zeigt sie sich uns oft, wohlthätig allgemein,  
 Von ihr hervorgebracht erscheint die zweite,  
 Und ist die erste da, so sehen wir sie beide,  
 Und ist die zweite fern, wird's auch die erste sein.

5

7. § 2. Auflösung: Ade—Eva.

8. § 2. Auflösung: Zeus—Suez.

9. § 2. Auflösung: Tempelherr.

10. § 2. Auflösung: Sonntagskind. Platen schreibt an seine Mutter (§ 74) am 26. Oktober 1812: „Die Scharade ist das Sonntagskind; Ihr werdet es wohl wissen, daß man von ihnen sagt, daß sie von Geistern gequält werden; ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr es nicht errietet.“

Die letzte Silbe sind wir alle,  
 Gott selbst erteilt uns dieses Recht,  
 Wie von der Menschen erstem Falle,  
 So bis an's heutige Geschlecht.  
 Das Ganze ist — warum soll ich's verhehlen? — 10  
 Ein Wesen, das die Geister quälen.

Oktobor 1812.

## 11. Logogryph.

Mir lehrte Polyhymnia die Kunst,  
 Durch den Gesang die Herzen zu beglücken,  
 Und selbst den Lorbeerkranz gab mir der Muses Gunst;  
 Mein Lied hört noch die Nachwelt mit Entzücken.

Nimmst du den Kopf hinweg, und kehrt den Kumpf mir um,  
 Bin ich gefühllos, taub und stumm;  
 Doch dient' ich einst, das Höchste zu ersteigen  
 In einem Kriege ohne Gleichen.

November 1812.

## 12. Scharade.

Was du gewesen, was du bist,  
 Verdankst du den ersten beiden,  
 Doch wird dich keiner drum beneiden,  
 Weil's nicht der kleinste Vorzug ist.  
 Die dritte ist uns unentbehrlich, 5  
 Es ist die Zeit der Tätigkeit.  
 Das Ganze wiederholt sich jährlich,  
 Und jährlich zu derselben Zeit.

Dezember 1812.

## 13. Scharade.

Die erste wurde durch die Kraft  
 Der Eifersucht zur Ruh;  
 Die zweite nennt dir eine Eigenschaft,  
 Und selbst das Meer bekennet sich dazu.

11. § 2. Auflösung: Tasso—Djja. Vgl. Platen an seine Mutter, 22. November 1812 (S 74): „Die Scharade ist ein italienischer Dichter, nämlich Tasso; nimmt man den Kopf und kehrt es um, ist es ein Berg, nämlich der Djja, welchen die Giganten auf den Pelion türnten, um den Himmel zu ersteigen.“

12. § 2. Auflösung: Geburtstag. 13. § 2. Auflösung: Jonaß.

Das Ganze hatte Gott verflacht  
 Und ward verdammt von seiner Macht,  
 In einem Ort, wo keiner noch gewesen,  
 Von seiner Torheit zu genesen.

5

Dezember 1812.

## 14. Scharade.

Um Mann und Weib zu zieren  
 Gab erste die Natur,  
 Jedoch die letzten führen  
 Gewöhnlich Weiber nur.  
 Das Ganze brauchen gleichfalls  
 Die Weiber nur allein,  
 Und stecken's in die erste  
 Befestigend hinein.

Dezember 1812.

## 15. Scharade von zwei Silben.

Die erste Silbe.

Ich stamme von rauhem Geschlecht, ich bin  
 So alt als die nährende Erde,  
 Ich bin's, die am Haupte der Kaiserin  
 Wie im Staube gefunden werde.  
 Oft bin ich groß, oft bin ich auch klein,  
 Groß bin ich von kleinerem Werte,  
 Klein löst man oft mit vielem Golde mich ein,  
 Nachdem mich die Kunst verklärte.  
 Aus mir entsproßte das Menschengeschlecht,  
 Nachdem sich die Gottheit versöhnte,  
 Mit mir hat David die Kühnheit gerächt,  
 Mit welcher ihn Goliath höhnte.  
 Und ohne mich würde wohl niemals der Ruf  
 Von Athidias' Ruhme erschallen;  
 Mich schlägt das Roß mit eisernem Huf,  
 Auch bin ich schon einmal vom Himmel gefallen.

5

10

15

14. § 2. Auflösung: Haarnadel.

15. § 2. Auflösung: Steinmeh.

## Die zweite Silbe.

Euch ist doch ein ehemalig Bistum bekannt,  
 Daß meinen Namen getragen,  
 Ich ward von eines Königes Hand  
 Zum fränkischen Reiche geschlagen, 20  
 Daß mich bis jetzt noch behauptet hat:  
 Ihr kennt doch das Bistum? Ihr kennt doch die Stadt?

## Das Ganze.

Ich nenn' einen Mann, den mein Erstes ernährt,  
 Und der es auch bildet so wie ihr's begehrt;  
 Es weicht das Erste des Eisens Gewalt 25  
 Und formet sich zu der verlangten Gestalt

Januar 1813.

## 16. Scharade von vier Silben.

Als die Frucht des Strahls der Sonne kennst du die ersten,  
 Und sie herrschen des Tags über und schwinden bei Nacht.  
 Aber sie nennen zugleich dir einen zweisilbigen Namen,  
 Den eine Göttin des Meers trug noch in schönerer Zeit.  
 Und in Dssians längst vorübergegangenen Tagen 5  
 Wurde der Sängers Chor mit den zwei letzten benannt.  
 Doch das Ganze gehört zum rauhen Geschlechte der Waffen;  
 Ratet! der Silben vier, wisset, bilden das Wort.

Februar 1813.

## 17. Logogryph.

Ich nenn' einen Kaiser, der Roma regiert,  
 Doch wenige Zeit nur das Ruder geführt.  
 Doch nimm mir den Kopf weg, so gab's eine Stadt,  
 Die meinen Namen getragen hat.  
 Auch nenn' ich einen blutdürstigen Mann, 5  
 Tyrannendiener und selbst Tyrann;  
 Sein Name erhielt sich im Laufe der Zeit,  
 Doch wird ihm nur Abscheu und Fluch geweiht.

Februar 1813.

16. § 2. § 25,4 liest 3 griechischen Namen 4 verfloßener Zeit. Auflösung: Hellebarde.

17. § 2. Auflösung: Galba - Alba.



## 18. Scharade von zwei Silben.

Die erste schuf mit seines Dreizacks Kraft  
 Der mächt'ge Gott der Meereswogen,  
 Wetteifernd mit Atheneus Wissenschaft.  
 Durch sie wirst du getragen und gezogen  
 Durch Hain und Feld, wohin dein Sinn es will. 5  
 Die zweite kam schon oft vor deine Blicke,  
 Sie lebt genügsam, anspruchslos und still,  
 Sie gibt dein eigen Bildnis dir zurücke,  
 Und es ertönt um sie das ländliche Gebrüll  
 Der Herden oft, die gern um sie verweilen: 10  
 Du siehst sie niemals ruhn, und immer vorwärts eilen.  
 Mein Ganzes führt des Krieges wohlbekannte,  
 Verderbensvolle Schrecken vor dein Ohr,  
 Zu eines großen Volkes größrer Schande  
 Tritt meines Namens Laut an's Licht hervor. 15

Februar 1813.

## Rätsel.

## 1. (19.)

Wem ich verdanke das Sein, dem bin ich doch nie, was ich  
 sein soll,  
 Wer mich nun wahrnimmt, will, daß ich nicht sei, was ich bin.

## 2. (20.)

Was ich dir zeige, das bin ich nicht selbst, ich zeige, der Proteus,  
 Nahen sich tausende mir, jedem nur das, was er liebt.

## 3. (21.)

Fest wohl stand ich und hob mein Haupt in die schwebenden Wolken,  
 Heb' es empor noch jetzt, aber ich schwebe mit fort.

## 4. (22.)

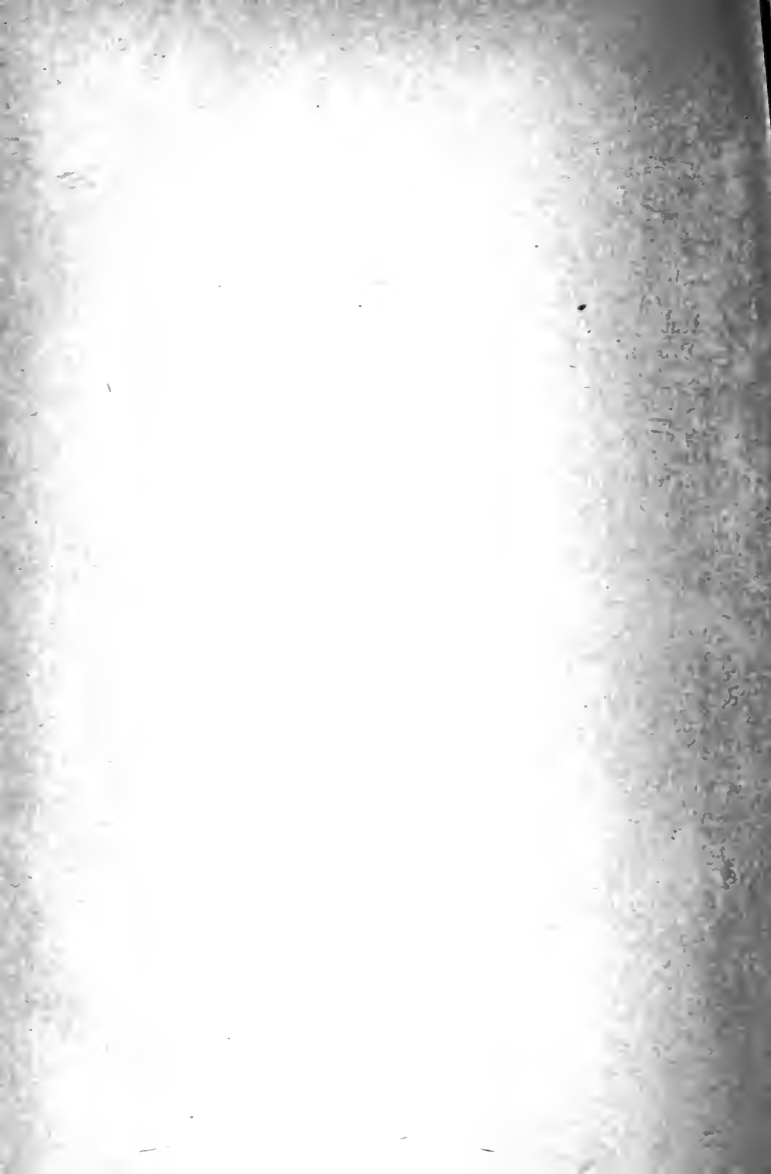
Weder als Urne noch Krug, doch wahr' es Asche der Toten  
 Treu auf dem Holzstoß selbst, dies Salamandergefäß.

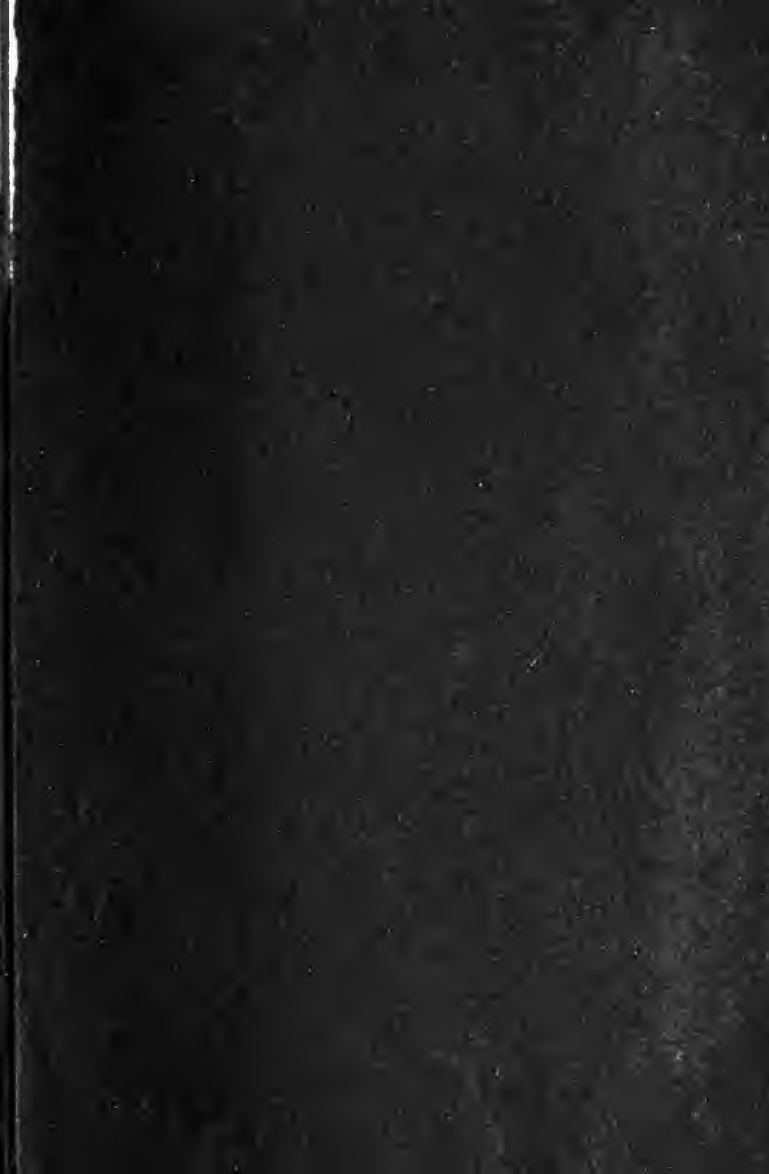
1816 [?].

18. § 2. Auflösung: Korbach.

Rätsel. § 10. Auflösungen: 1. Die taube Ahre (?). 2. Der Spiegel.

3. Der Mastbaum 4. Das Gedächtniß (??).







123538

LG.

P716K

Author Platen, August von

Title Sämtliche Werke, hrsg. von Max Koch u. Erich

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

Do not  
remove  
the card  
from this  
Pocket.

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File."  
Made by LIBRARY BUREAU



UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 15 29 04 07 005 3